





To my dear colleague and fellow-worker on the Continuation Committee

J. du Plessis

as a token of deep gratitude for his wonderful researches in South African Missions

Dr. Julius Richter

Privatdozent der Missionswissenschaft

an der Universität Berlin.

Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart.

Mit einem Anhang über die katholischen Missionen.

Von

Gustav Warneck,

Professor und Doktor der Theologie.

Zehnte neu bearbeitete und vermehrte Auflage.

Unter Mitarbeit von D. J. Richter, D. Kurze, P. Raeder Pf. W. Schlatter, Pf. Würz

Herausgegeben von **D. Joh. Warneck.**



Berlin

Verlag von Martin Warneck.

1913.

D. Martin Kähler

als Zeichen des Dankes für seine wertvolle dogmatische Mitarbeit

zur Begründung der Mission

als „eines unentbehrlichen Zuges am Christentum“

neu gewidmet.

Vorwort zur neunten Auflage.

In der Begrüßungsansprache zur 30. Tagung der sächsischen Provinzial-Missionskonferenz sagte ich u. a.: „Wenn ich mir Umfang, Betrieb und Stellung der Mission im kirchlichen und weltgeschichtlichen Leben vor etwa 40 Jahren vergegenwärtige und ihre damalige Gesamtlage mit der heutigen, die damaligen sie bewegenden Fragen mit denen in der Gegenwart vergleiche — vor welche inhaltvolle Wandelung sehe ich mich da gestellt! Wer da nicht immerfort am Lernen bleiben wollte, der würde einen engen Gesichtskreis behalten und sich unfähig machen, an der Lösung der neuen Aufgaben mitzuarbeiten, die durch den bedeutsamen Fortschritt des Werkes im wachsenden Maße gestellt sind. Unaufhaltsam entwächst die Mission den Kinderschuhen, sie ist ein Mann geworden, und über unsrer Arbeit an ihr müssen wir selbst zu Männern heranwachsen, uns durch anhaltendes und vertieftes Studium den Gesichtskreis erweitern und die Augen öffnen lassen für die immer neuen großen Fragen und Aufgaben, die das durch die weltgeschichtliche Leitung Gottes herbeigeführte äußere und innere Wachstum der Mission an die Arbeiter der Gegenwart stellt."

Daß der nun alte Verfasser, der voll Dank und Freude darüber ist, noch eine neunte Auflage dieses mühsamen Werkes ausgeben zu dürfen, soweit es ihm seine geschwächten Kräfte erlauben, fleißig am Lernen geblieben ist, davon legt hoffentlich diese neue Ausgabe einiges Zeugnis ab. Sie ist nicht nur um reichlich 3 Bogen vermehrt, sondern auch, abgesehen von den reichlichen Hinzufügungen, die vornehmlich auf die zweite Hauptabteilung kommen, durchgehends einer prüfenden Durchsicht und bessernden Bearbeitung unterzogen worden.

Leider sind die statistischen Nöte dieselben geblieben wie bisher, da eine Verständigung über die statistischen Grundsätze innerhalb des vielgliedrigen protestantischen Missionsorganismus noch

immer nicht erzielt ist, und wie es scheint, auch unter den Vorarbeitern für die nächstjährige Welt-Missionskonferenz in Edinburg sich nicht hat erreichen lassen. Ultra posse nemo obligatur — des muß man sich bei der sauren statistischen Arbeit getrösten. Soweit es mir möglich war, habe ich unter der Rubrik: „Evangel. Christen" in den summarischen Angaben die Getauften registriert, doch beanspruche ich für die bezüglichen Verrechnungen nicht mehr als nur relative Richtigkeit. Ferner habe ich mich nicht begnügt, nur die oft sehr unvollständigen Zahlenangaben der Missionsgesellschaften in Rechnung zu stellen, sondern mich auch an die amtlichen Zensusergebnisse gehalten, soweit solche vorlagen, und auch diejenigen Heidenchristen in die Rechnung einbezogen, welche teils in Kolonialkirchen eingegliedert sind, teils zu selbständigen Kirchenverbänden sich zusammengeschlossen haben. Will man das numerische Ergebnis der evangelischen Mission annähernd richtig darstellen, so darf man diese Ergänzung der Gesellschaftsstatistik, die beispielsweise für Westindien und Südafrika ganz unerläßlich ist, nicht ignorieren. Dagegen habe ich die statistischen Ergebnisse der proselytierenden Tätigkeit vieler, besonders amerikanischer Missionsorgane unter Katholiken, orientalischen und solchen protestantischen Christen in Abzug gebracht, die zu einer anderen Kirchenabteilung als der des betreffenden Organs gehören.

Daß ich die in den letzten Jahren erschienenen, gediegenen statistischen Arbeiten über die römisch-katholische Mission: neben den endlich verbesserten Missiones Catholicae von Streit und vornehmlich von Krose, in dieser neuen Auflage den betreffenden Berechnungen zugrunde legen konnte, war mir eine angenehme Erleichterung. — Über die griechisch-katholische bezw. russische Mission, die dieser Auflage neu beigefügt ist, konnten statistische Angaben nur vereinzelt gemacht werden.

Besondern Dank bin ich Herrn Pastor Strümpfel schuldig, der nicht nur das Register neu und mit großer Akkuratesse angefertigt, sondern auch durch sorgfältige Lesung der Revision mir wertvolle Beihilfe bei der Korrekturarbeit geleistet hat.

Halle, am Reformationsfeste 1909.

Gustav Warneck.

Vorwort zur zehnten Auflage.

Als nach drei Jahren schon wieder eine Neuauflage des Abrisses nötig wurde, war es klar, daß nach dem Heimgang des Verfassers, der wie kein anderer von hoher Warte das gesamte Missionsleben überschaute, nicht mehr ein einzelner die Bearbeitung des Ganzen übernehmen konnte. Zur Neubearbeitung aufgefordert, konnte ich mich dazu nur entschließen, nachdem kundige Fachmänner ihre Mitarbeit zugesagt hatten. So hat denn die einheitliche Bearbeitung einer Arbeitsgemeinschaft Platz machen müssen, durch welche jedenfalls die Gründlichkeit und Zuverlässigkeit des Gebotenen weiter garantiert wird. D. Julius Richter hat die Revision von Vorder-Asien und Indien übernommen, P. W. Schlatter hat China bearbeitet, D. Kurze Ozeanien, Amerika und die Nachträge zur katholischen Mission, P. Raeder das Missionsleben Englands und Amerikas, sowie Japan und Süd- und Ostafrika, während Nord- und Westafrika von P. Würz bearbeitet ist. Die historischen Partien des Buches sind bis auf einige Literaturnachträge fast unverändert geblieben. So gerne wir das teure Erbe unseres heimgegangenen Lehrers unangetastet gelassen hätten, so hat sich in den letzten drei Jahren das Missionsbild doch so wesentlich geändert, daß eingreifende Korrekturen und Ergänzungen zufolge der großen Geschehnisse der Gegenwart und des unaufhaltsamen Fortschrittes des Reiches Gottes nötig wurden. Die statistischen Nöte sind trotz der Edinburger Leistung noch wesentlich die alten.

Möge das Buch auch in der neuen Gestalt die alten Freunde behalten und sich als brauchbares Hilfsmittel zum Missionsstudium und als zuverlässiges Nachschlagewerk bewähren!

Bethel, Oktober 1913. J. Warneck.

Inhaltsverzeichnis.

2. Abteilung: **Die evangelischen Missionsgebiete.**

1. Abteilung.

Das heimatliche Missionsleben.



Einleitung.

Die christliche Mission ist so alt wie das Christentum selbst, ja der Missionsgedanke ist viel älter. Mit dem göttlichen Heilsratschluß schreibt Paulus zugleich dem Heilsuniversalismus einen ewigen Ursprung zu (Eph. 3, 1 ff.). Der Gott, der das Universum ins Dasein rief, hat seine gesamte Schöpfung auf ein universales Heil angelegt; darum hat er nicht bloß eine ihm ebenbildliche Menschheit geschaffen, die von Einem Blute auf dem ganzen Erdkreise wohnt, sondern diese ihm ebenbildliche einheitliche Menschheit in ihrer Gesamtheit auch zum Gegenstande seiner in Christo beschlossenen rettenden Liebe gemacht.[1] Es ist das ein Wurzelgedanke des göttlichen Heilsplans von Anfang an, aber er bleibt in der Zeit der alttestamentlichen Offenbarung noch ein mehr oder weniger verhülltes Geheimnis und wird erst ganz enthüllt und in Tat umgesetzt, als die Errettung der Sünderwelt in Christo Jesu aus dem Stadium der Verheißung in das der Erfüllung getreten ist. Zwar wird selbst in der Periode des Partikularismus, in der das Volk Israel als der einzige Träger der Offenbarung dasteht, die Anteilnahme an dem verheißenen messianischen Heil auch den nichtisraelitischen Völkern prophetisch in Aussicht gestellt, aber diese Prophetie liegt mehr in der Peripherie als im Zentrum des alttestamentlichen Gedankenkreises; sie gewinnt jedoch in der sich immer mehr ausdehnenden jüdischen Propaganda der nachexilischen Zeit die praktische Bedeutung einer Wegbahnerin der urchristlichen Mission.[2]

1) Warneck, Evang. Missionslehre. Gotha, 1897. 2. Aufl. I, Kap. 7: Der Ursprung der christlichen Mission.

2) Riehm, Der Missionsgedanke im A. T., A. M.-Z. 1880, 453. — Warneck, a. a. O., Kap. 10: Die missionarischen Wurzeln im A. T. — Löhr, Der Missionsgedanke im A. T. Ein Beitrag zur alttestamentlichen Religionsgeschichte. Freiburg, 1896. — Axenfeld, Die jüdische Propaganda als Vorläuferin und Wegbereiterin der urchristlichen Mission. Missionswissenschaftliche Studien. Berlin 1904.

Zur eigentlichen Mission, d. h. zur Anbietung des Heils an alle Völker auf dem Wege der Sendung von Heilsboten wird der prophetische Gedanke des Heilsuniversalismus erst durch Jesu Missionsbefehl (Matth. 28, 18—20; Mark. 16, 15; Luk. 24, 46—48; Joh. 20, 21; Act. 1, 8; 9, 15; 22, 21; 26, 16—18). Aber dieser Befehl selbst ist nicht die tiefste und letzte Missionsbegründung. Das Evangelium Jesu Christi läuft mit Konsequenz in einen Missionsbefehl aus, weil es durch und durch von universalen Heilsgedanken getragen ist, die es zur Weltreligion machen. Sie ziehen sich durch die ganze Lehre Jesu hindurch und mußten, als das Heilswerk vollendet war, um so notwendiger zur Sendungsveranstaltung führen, da Israel als Volk das Heil verwarf. Zwar geht Jesus selbst nicht zu den Heiden, aber er betrachtet von Anfang an seine Lehre so sehr als Missionsreligion, daß er bei ihrer Wahl den Jüngern, die er als Fortsetzer seines Werkes sich erlas, den Namen Apostel, Missionare gab.[1])

Wie notwendig der Missionsauftrag aus der ganzen, mit universalen Heilsgedanken durchwirkten Heilslehre des Neuen Testamentes herauswächst, so daß wir Mission treiben müßten, selbst wenn der direkte Befehl dazu nicht vorhanden wäre, das ergibt sich in überzeugender Weise aus dem evangelischen Grundartikel vom rechtfertigenden Glauben, dessen sieghafter Vertreter nicht zufälligerweise derselbe Apostel ist, der vor andern „der Apostel der Heiden" war.

Der evangelische Grundartikel, daß die Gerechtigkeit aus dem Glauben kommt, beruht auf der doppelten Voraussetzung: daß alles, was Mensch heißt, unter der Herrschaft der Sünde steht und

---

1) Buß, Die christliche Mission. Ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung. Leiden 1876, 52. — Warneck a. a. O. I, Kap. 8: Die dogmatische Begründung der Sendung. Kap. 11: Die Mission in den Reden Jesu. Kap. 12: Die Missionstheologie des Paulus. — Kähler, Zur Lehre von der Versöhnung. Leipzig 1898, 75: Der Menschensohn und seine Sendung an die Menschheit. Auch in A. M.-Z. 1893, 149. Derselbe, Angewandte Dogmen. Leipzig 1908, S. 340: Die Mission, ist sie ein unentbehrlicher Zug am Christentum? — Bornhäuser, Wollte Jesus die Heidenmission? Eine moderne theologische Frage für die Missionsgemeinde beantwortet. Gütersloh 1903. — Meinertz, Jesus und die Heidenmission. Münster 1908. — Spitta, Jesus und die Heidenmission. Gießen 1909.

darum Gott verschuldet ist, und daß ohne menschliches Zutun aus seiner souveränen Gnade Gott ein Weltheil bereitet hat, welches dem Weltunheil überlegen ist. Wie die Menschen alle ohne Unterschied verloren gehen müßten, wenn sie sich selbst überlassen blieben, so sollen sie alle ohne Unterschied gerettet werden, nachdem Jesus sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung. In diesem Evangelio liegt die Kraft Gottes zur Errettung für jeden, er sei Jude oder Grieche, Weiser oder Unweiser, Mann oder Weib, Freier oder Knecht. Und zwar allein unter der Bedingung des Glaubens. Diese Heilsbedingung stellt das Heil nicht auf irgendeine menschliche Leistung, sondern ganz auf die in Christo erschienene Rettungsgnade, die frei geschenkt wird, und von dem gefallenen Menschen, der ohnmächtig ist, selbst etwas zu seiner Erlösung zu tun, nichts verlangt als vertrauensvolle Annahme und Hingabe. Diese trostvolle Heilsbedingung, die den Besitz wie die Kraftwirkung der objektiven Heilsgabe für das Subjekt nur an den Glauben bindet, ermöglicht ihre Annahme allen Menschen ohne Unterschied der Nationalität, der Bildung, der sozialen Stellung, des Geschlechts, des Alters; denn sie ist erfüllbar für jeden. Nur das Christentum öffnet in der Proklamation des Glaubens als Heilsbedingung einen Heilsweg, der an allen Orten und zu allen Zeiten für jedermann gangbar ist.

So haben wir in der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ein universales Heilsbedürfnis, eine universale Heilsgnade und eine universale Heilsbedingung. Mit logischer wie mit dogmatischer und ethischer Notwendigkeit folgt daraus auch eine universale Heilsanbietung, d. h. die Sendungsveranstaltung durch die ganze Welt (Röm. 10, 4—17).

Entsprechend diesem Charakter des Christentums als Missionsreligion ist auch seine Geschichte; mit Mission beginnt und mit Mission schließt sie. Wie das Missionsgebiet die ganze Erde, so umfaßt die Missionszeit den ganzen gegenwärtigen Äon. Die Apostelgeschichte, die den Eingang in die christliche Kirchengeschichte bildet, ist Missionsgeschichte, und wenn die Mission ihre Aufgabe vollendet, d. h. wenn allen Völkern zum Zeugnis das Evangelium vom Reich verkündigt sein wird, dann ist die Kirchengeschichte an ihrem Ausgange angelangt, denn dann wird das Ende kommen. Und was dazwischen liegt, ist von Missionsgeschichte durchzogen; die ganze

Christenheit der Gegenwart, die reichlich den dritten Teil der Menschheit umfaßt, ist das Ergebnis früherer Missionsarbeit.[1])

Es gibt eine große Missionsgeschichte der Vergangenheit. Zwei abgeschlossene Missionsperioden liegen hinter uns: die apostolische mit der altkirchlichen und die mittelalterliche. Beiden war ihr Arbeitsgebiet vorsehungsvoll ebenso erschlossen wie umgrenzt. Der apostolischen war durch die jüdische Diaspora, die Verbreitung der griechischen Sprache und den damaligen Weltverkehr die antike griechisch-römische Welt als Arbeitsgebiet zugewiesen, während der mittelalterlichen Mission durch die Völkerwanderung und die politische Konstellation als Objekt die germanisch-slavische Welt zugewiesen wurde. Beide Missionsperioden endeten mit der völligen Christianisierung der ihnen überwiesenen Gebiete.

Freilich die Art, wie in ihnen missioniert wurde, war ziemlich verschieden. Die apostolische Mission hielt sich streng an das Missionsmittel des Worts. Das Wort Jesu und von Jesu, in Rede und Schrift, im Handeln und Leiden, im Leben und Sterben seiner Boten und Bekenner bezeugt, war ihr die zureichende Macht zur Christianisierung. Das war die Heroenzeit des jungen Christentums, die Zeit der klassischen Mission, ein Vorbild für die Mission aller Zeiten. Berufsmäßige und gelegentliche Missionsarbeit gingen nebeneinander her; auf dem Wege der Einzelbekehrung kam es zur Gründung kleiner Gemeinden, und wesentlich durch Assimilierung gliederten sich im weiteren Verlaufe wachsende Scharen diesem ursprünglich kleinen, vorwiegend den mittleren und unteren Ständen der Bevölkerung angehörenden Kerne an. Nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben vollzog sich der Christianisierungsprozeß.[2])

Diese Art zu missionieren trat zurück, seitdem das Christentum durch Konstantin und seine Nachfolger in Verbindung erst mit dem römischen Staate, dann mit den fränkischen, germanischen und slavischen Herrschern trat. Jetzt fing man an, auch mit Gewalt zu missionieren, indem man Götzenbilder und Tempel zerstörte, heilige Bäume fällte und allerlei Druck auf die Nichtchristen ausübte. Na-

---

1) Mirbt, Die innere Berechtigung und Kraft des Christentums zur Weltmission. Geschichtlich begründet. A. M.-Z. 1906, 445.

2) Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. 2. Aufl. Leipzig 1906.

türlich bediente man sich auch des Worts als Missionsmittel; aber im ganzen legte man es weniger darauf an, persönliches Christentum auf dem Wege des Zeugnisses und der Überzeugung zu erzielen, als die Herrschaft der Kirche aufzurichten und die Massen in die Kirche einzuführen. Erst hernach sollte durch kirchliche Schulung die christliche Überzeugung geweckt werden. Statt durch den Einzelnen zur Gesamtheit vorzudringen, suchte man zuerst die Gesamtheit zu gewinnen, um innerhalb derselben auf den Einzelnen einzuwirken, eine Missionsmethode, die freilich auch in der Beschaffenheit der mittelalterlichen Missionsobjekte darum begründet lag, weil bei ihnen die kommunistische Abhängigkeit von dem Volks- oder Stammesganzen sehr stark war. Es ist jetzt die Kirche, welche Mission treibt, auch wenn es Mönche oder Fürsten sind, die sie ins Werk setzen, und kirchliche Organisation: Gründung von Bistümern, Pfarrsystemen und Klosterschulen, geht ihr voran oder folgt ihr auf dem Fuße. Und weil die Kirche selbst zu einem Reiche von dieser Welt geworden, nimmt sie keinen Anstoß daran, sich mit der Eroberungspolitik zu verbinden, entweder diese in den Dienst der Mission oder die Mission in ihren Dienst stellend.[1])

Mit der zunehmenden Verdunkelung der biblischen Lehre und dem Verfall des christlichen Lebens kam im 14. Jahrhundert die immer mehr veräußerlichte Missionstätigkeit allmählich zum gänzlichen Stillstand. Europa war wenigstens äußerlich fast ganz christianisiert. Dagegen waren dem Christentum durch die mohammedanische Gegenmission fast alle die Gebiete Vorderasiens und des nördlichen Afrika verloren gegangen, in denen es in der ersten Missionsperiode so bedeutende Eroberungen gemacht. Nur sporadische christliche Kirchenkörper fanden sich noch in Kleinasien (Nestorianer, Jakobiten — Syrer — Gregorianer — Armenier), in Indien (Thomaschristen), in Ägypten (Kopten) und in Abbessinien, die bis auf den heutigen Tag soweit davon entfernt sind, missionierend zu wirken, daß sie selbst Missionsobjekte haben werden müssen.

Da wurde, schon ehe die Reformation eintrat, ein neues

1) Jakobi, Zur Missionstätigkeit der Kirche vor der Reformation, A. M.-Z. 1881, 289. — Hauck, Altkirchliche und mittelalterliche Missionsmethode. Ebd. 1901, 305. — Uhlhorn, Kämpfe und Siege des Christentums in der germanischen Welt. Stuttgart 1898. — Th. Smith, Mediaeval Missions. Edinburgh 1880. — Barnes, Two thousand years of Missions before Carey. Chicago 1900.

großes Missionsfeld erschlossen. Es trat nämlich ein Entdeckungszeitalter ein, das die Eröffnung einer bisher ganz unbekannten nichtchristlichen Welt zur Folge hatte. Das epochemachendste Ereignis dieses Zeitalters war die Entdeckung Amerikas 1492. Das große geographische Problem, um welches es sich damals handelte, war die Auffindung des Seeweges nach Indien. Um dieses Problem zu lösen, schlugen die Entdecker zwei Richtungen ein: sie segelten die afrikanische Küste entlang, um durch die Umschiffung Afrikas auf dem östlichen Wege Indien zu erreichen, was endlich 1498 dem Portugiesen Vasco da Gama gelang, nachdem Diego Cam 1484 Kongo und Bartholomäus Diaz 1486 das Kap der guten Hoffnung entdeckt hatte. Dagegen suchte Kolumbus, bewogen durch Hypothesen, welche geniale Geographen schon vor ihm aufgestellt hatten, von Spanien unterstützt, auf dem Wege nach Westen Indien zu finden, und auf diesem Wege kam er nach Amerika. So faßten die beiden damals zur See mächtigsten Staaten Portugal und Spanien in drei Erdteilen, Afrika, Asien und Amerika, Fuß und erwarben große Besitzungen. Von Anfang an waren die Entdecker, die zugleich Eroberer wurden, von Ordensleuten, meist Dominikanern und Franziskanern, begleitet, um in den entdeckten und eroberten Ländern die Fahne des Kreuzes aufzupflanzen. Entdeckung, Besitzergreifung und Mission gingen Hand in Hand, und zwar in den beiden Richtungen, welche die ersteren nahmen. In der Bulle Inter caetera divinae vom 4. Mai 1493 an König Ferdinand von Aragonien und Isabella von Kastilien[1]) zog Papst Alexander VI. die berühmte Demarkationslinie, durch welche er die neu entdeckte und noch zu entdeckende Welt an Spanien und Portugal unter der Bedingung verteilte, daß die Einwohner zu Christen gemacht würden, was auf ihre Art diese Mächte auch fleißig gewesen sind zu tun. In drei Erdteilen wurde in ausgedehnter Weise und mit großem Scheinerfolge christianisiert.

I. Das Zeitalter der Reformation.

Obgleich die Reformation in eins der großartigsten Entdeckungszeitalter fiel und die katholische Kirche in der neuen Weltöffnung ein Missionssignal erblickte, fehlte dem jungen Prote-

1) Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus. 3. Aufl. Tübingen 1911. S. 185.

stantismus die Missionstat. Man kann das aus zwei Gründen wohl verstehen und entschuldigen: 1. den protestantischen Kirchen fehlte die unmittelbare Berührung mit heidnischen Völkern, und 2. wies der Kampf gegen das entartete Christentum innerhalb der europäischen Welt, das Ringen um die eigene Existenz gegenüber der päpstlichen und weltlichen Gewalt, die Notwendigkeit der eigenen Konsolidierung ihr zunächst einen heimatlichen Beruf zu, der die Kraft des jungen Protestantismus vollauf in Anspruch nahm. Die Reformation hat die Christianisierung eines großen Teils von Europa erst vollendet, und insofern kann man von ihr sagen, sie habe daheim in ausgedehntem Maße Mission getrieben. Es waren ausschließlich katholische Staaten, Portugal und Spanien, welche damals die Herrschaft zur See innehatten, die neuen Entdeckungen machten und den großen überseeischen Landbesitz sich aneigneten. Den protestantischen Staaten war kein Weg in die neue Welt gegeben, und hätten auch Evangelische als Missionare eindringen wollen, man hätte sie ebenso gewiß nicht zugelassen, wie man in Spanien und Portugal dem Evangelio den Eingang mit Gewalt verwehrte.

Allein wenn diese Sachlage auch den Mangel der Missionstat innerhalb der Kirchen der Reformation genügend erklärt, so bleibt doch die andere Tatsache unerklärt, daß sich keine Klage über die praktische Unausführbarkeit der durch die gegebene Weltöffnung so nahegelegten Missionsverpflichtung erhebt. Wir begegnen allerdings in der Reformationszeit einer Klage über mangelnden Missionseifer, die zugleich eine beredte Apologie der Missionspflicht und ein kräftiger Missionsaufruf an die Zeitgenossen ist, aber sie wird durch Erasmus erhoben,[1]) den wir doch nicht als einen protestantischen Zeugen in Anspruch nehmen können. Wenn aber die Reformatoren und ihre Schüler weder ein Wort des Schmerzes noch der Entschuldigung dafür haben, daß die Verhältnisse sie hinderten an der Erfüllung der Missionspflicht, während sie sehen mußten, daß die römische Kirche im weiten Umfange dieser Pflicht genügte, so kann dieses auffallende Schweigen nur dadurch befriedigend erklärt werden, daß die Anerkennung der Missionspflicht

---

1) In seinem Ecclesiastes sive de ratione concionandi. Seinem wesentlichen Inhalt nach mitgeteilt von Kalkar, Geschichte der christlichen Mission unter den Heiden. Gütersloh 1879. I, 53.

selbst ihnen fehlte. Nicht bloß die Missionstat, sondern auch den Missionsgedanken in dem Sinne, wie wir ihn heute verstehen, vermissen wir bei den Reformatoren. Nicht nur darum, weil die neuentdeckte heidnische Welt fast ganz außerhalb ihres Gesichtskreises lag, so bedeutend dieser Grund auch ins Gewicht fällt, sondern weil theologische Grundanschauungen sie daran hinderten, ihren Gedanken eine Missionsrichtung zu geben. Diese Tatsache überrascht bei so großen Zeugen Gottes, ja sie berührt uns schmerzlich, und es ist begreiflich, daß man durch vereinzelte Zitate, namentlich aus Luthers Schriften, sie als einen Irrtum zu erweisen versucht hat und immer wieder versucht.[1]) Aber bei näherer Prüfung leisten die Zitate nicht, was sie beweisen sollen, und je länger je weniger wird die Tatsache in Zweifel gezogen, daß der freie Blick in die fortgehende Missionsaufgabe der Kirche den Reformatoren wirklich verdunkelt war; nur über die Gründe, welche sie erklären, herrscht noch eine geringe Meinungsverschiedenheit.[2])

Den Beweis für die Behauptung, daß Luther „den Missionsbefehl des Herrn an seine Kirche nicht vernachlässigt, sondern mit Wort und Tat ihm gerecht zu werden gesucht habe", vermag Plitt nur auf die Weise zu führen, daß er den Begriff „Mission" alteriert, indem er ihn umsetzt in den der reformatorischen Sendung. Plitt gibt zu, daß Luther an eine eigentliche Heidenmission, an eine geordnete Sendung von Boten des Evangelii zu den nichtchristlichen Völkern behufs ihrer Christianisierung nicht denkt.

---

1) So Ostertag sowohl in seiner übersichtlichen Geschichte der protestantischen Missionen wie im Ev. Miss.-Mag. 1857, 7: Die deutsche Reformation und ihr Verhältnis zur Mission. — Plitt, Kurze Geschichte der lutherischen Mission. Erlangen 1871. 1. Vortrag: Luthers Auffassung und Erfüllung der Missionspflicht. Und auch noch in der 2. Auflage. Leipzig 1894, von Hardeland. — Kalkar, a. a. O. 8.

2) Sell, Der Ursprung der urchristlichen und der modernen Mission. Zeitschr. für Theol. und Kirche. 1895, 472. — Lachmann, Luther und die Heidenmission. Z. M.-R. 1896, 65. — Kawerau, Warum fehlte der deutschen evangelischen Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts das volle Verständnis für die Missionsgedanken der Heiligen Schrift? Breslau 1896. — Mit besonderer Ausführlichkeit und umfassender Quellenangabe, Drews, Die Anschauungen reformatorischer Theologen über die Heidenmission. Zeitschr. für praktische Theologie. 1897, 1. 193. 289.

„Unter den Heiden versteht Luther die nichtjüdischen Völker, welche in die christliche Kirche eingegangen waren ... unter ihnen soll das Evangelium immer mehr im Schwange gehen. Unter sie gingen dann Luthers Schüler hinaus als Boten des Evangeliums und gründeten Missionsstationen. Auch jetzt suchten sie die Hauptplätze des Verkehrs, die größeren Städte, zuerst auf, und von da verbreitete sich die Predigt in immer weiteren Kreisen ... bis es ein zusammenhängendes evangelisches Kirchengebiet gab. Auf solche Weise trieb Luther evangelische Mission." Er „ließ sich von der Lage, in welcher er die Kirche fand, sagen, wie und wo er den Missionsbefehl auszuführen habe: er sah, daß man in der Kirche nicht wußte, was der Inhalt der Missionspredigt sein solle, und daß man vergessen hatte oder nicht wissen wollte, auf welche Weise das Reich Gottes auszubreiten sei. Dadurch war ihm auch hier die Aufgabe, zu reformieren, gestellt. Er zeugte gegen die Verweltlichung der Missionstätigkeit" usw. . . .

Das alles paßt auf den Reformator, aber es beweist nicht, daß der Reformator auch ein Missionsmann war in dem Sinne der Heidenchristianisierung. Luthers Missionsgebiet war die verheidnischte christliche Kirche. Das und nichts weiter beweisen alle Plittschen Zitate.

Gewiß hat die Reformation der Heidenmission einen großen indirekten Dienst getan, indem sie durch ihre energische Proklamation des biblischen Evangelii der Missionspredigt wieder den rechten Inhalt gab, und damit den Missionsbetrieb wieder auf die apostolischen Missionswege zurückführte;[1]) nur ist der Kirche dieser Gewinn erst viel später zum Bewußtsein und der Mission selbst erst zugute gekommen, als lange nach dem Reformationszeitalter innerhalb des Protestantismus ein Missionszeitalter anbrach. Wohl bekämpft Luther, wie Plitt hervorhebt, „die Verweltlichung der Missionstätigkeit, nach welcher man meinte, mit dem Schwerte in der Hand die Feinde des christlichen Namens niederschlagen zu müssen, und zeigte, welches die Botschaft sei, die von der Kirche Christi unter alle Völker gebracht werden solle." Aber er tut das nicht im Blick auf die damalige, katholischerseits im weiten Umfange getriebene, entartete Heidenmission — diese erwähnt er überhaupt nicht —, sondern im Zusammenhang mit seiner Stellung zu den Türkenkriegen. „Dem Papst, als der ein Christ, ja der oberste und beste Christenprediger sein will, gebührt es nicht, ein Kirchenheer oder Christenheer zu führen; denn die Kirche soll nicht mit dem Schwert

1) G. Warneck, Reformation und Heidenmission. A. M.-Z. 1883, 433. Lachmann, a. a. O. 129.

fechten. Sie hat andere Waffen und Schwert und andere Kriege, damit sie zu schaffen genug hat, darf sich in des Kaisers und der Fürsten Kriege nicht mengen." Aber niemals bezeichnet Luther die Türken oder gar die Heiden als Objekt einer Missionstätigkeit. „Es sind — sagt er — unter uns Türken, Juden, Heiden, Unchristen allzuviel, beide mit öffentlicher falscher Lehre und ärgerlichem, schändlichem Leben." Er meint das nicht in dem Sinne, wie man das wohl heute sagt, um die Unterlassung der Heidenmissionsarbeit dadurch zu entschuldigen; er polemisiert nie gegen die Heidenmission, er redet überhaupt nicht von ihr; er charakterisiert mit solchen Aussprüchen den unchristlichen Zustand der Christenheit seiner Zeit, um sich und seinen Mitarbeitern die überwältigende Aufgabe vorzuhalten, die ihnen dieser traurige Zustand stellte. Wenn Luther von den Heiden redet, so gebraucht er das Wort stets im Sinne der nichtisraelitischen Völker, welche jetzt die Christenheit bilden.

So z. B.: „Wenn es im 117. Psalm heißt: Lobet den Herrn alle Heiden, so werden damit wir Heiden versichert und gewiß, daß wir auch zu Gott und in den Himmel gehören und nicht verdammt sein sollen, ob wir gleich nicht Abrahams leiblich Fleisch und Blut sind, wie die Juden sich rühmen, als wären sie allein Abrahams Kinder und Erben des Himmels um der leiblichen Geburt willen, von Abraham und den heiligen Erzvätern, Königen und Propheten." Allerdings heißt es dann weiter: „Denn so alle Heiden sollen Gott loben, so muß das zuvor da sein, daß er ihr Gott sei worden. Soll er ihr Gott sein, so müssen sie ihn kennen und an Gott glauben und alle Abgötterei fahren lassen, sintemal man Gott nicht loben kann mit abgöttischem Munde oder mit ungläubigem Herzen. Sollen sie glauben, so müssen sie sein Wort zuvor hören und dadurch den Heiligen Geist kriegen, der ihr Herz durch den Glauben reinigt und erleuchtet. Sollen sie sein Wort hören, so müssen Prediger zu ihnen gesandt werden, die ihnen Gottes Wort verkündigen."

Aber man würde sich irren, wenn man daraus ein Missionsprogramm machen wollte, als ob Luther zur Sendung von Missionaren an Nichtchristen aufforderte. Er denkt immer an τὰ ἔθνη im Sinne der christlichen Völker, welche aus den Heiden stammen. Nur in diesem Sinne ist das Wort zu verstehen auch in dem bekannten Liede: „Es wolle Gott uns gnädig sein", wenn es heißt:

Und Jesus Christus, Heil und Stärk',
Bekannt den Heiden werden
Und sie zu Gott bekehren.
So danken Gott und loben dich
Die Heiden überalle.

Selbstverständlich vertritt Luther mit Nachdruck die Universalität des Christentums und seine Erhabenheit über alle Schranken örtlicher, zeitlicher, standlicher und nationaler Art. Auch des ist er ganz gewiß, daß das Evangelium der Verheißung gemäß durch die ganze Welt laufen und zu allen Völkern kommen muß, und er findet in dieser Gewißheit eine reiche Fülle des Trostes und viel Veranlassung zum Preise der freien göttlichen Erbarmung. „Alle Welt heißt nicht ein Stück oder zwei, sondern alles und alles, was und wo Leute sind, darum hat auch das Evangelium also müssen laufen und läuft noch immerdar, daß, ob es wohl nicht immerdar an einem Ort bleibet, doch überall muß hinkommen und an allen Orten und Winkeln der Erde erschallen." Aber so oft sich auch ähnliche Äußerungen wiederholen, niemals werden sie in einen Zusammenhang gesetzt mit einer Aufforderung, Boten des Evangeliums dahin zu senden, wohin seine Botschaft noch nicht gekommen ist. Und zwar zunächst darum nicht, weil Luther der Meinung ist, daß das Christentum seinen universalen Beruf zur Weltreligion bereits erfüllt habe.

„Das geistliche Jerusalem, das ist das Reich Christi, sollte ausgebreitet werden in alle Welt durch das Evangelium. Das ist auch geschehen; das Evangelium ist gepredigt und darauf das Reich Christi sehr groß erbauet an allen Orten unter dem Himmel, daß es nun langet und währt bis an der Welt Ende, darinnen wir auch durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit Bürger sind." „Allenthalben predigt man das Wort und reichet die Sakramente. Es ist jetzt nicht mehr darum, daß man laufe gen Jerusalem ... sondern er hat jetzt einen anderen Tempel oder Kirche gebauet, welcher Mauer gehet um die ganze Welt her ... Denn er läßt jetzt sein Wort gehen durch alle Kreaturen, wie er's selbst den Aposteln befahl: Gehet hin usw." „Ob nun nicht alle Leute glauben, so herrschet doch Christus allenthalben, wo Leute sind, hält sein Wort und Sakrament daselbst wider alle Teufel und Menschen, denn das Evangelium und die Taufe müssen durch die ganze Welt kommen, wie sie denn auch gekommen sind und täglich kommen."

So sieht Luther auch in dem Gleichnis vom guten Hirten die „andern Schafe" bereits als hergeführt an. „Viele sagen, daß dies noch nicht geschehen sei, aber ich sage: Nein, es ist schon geschehen, der Spruch ist längst erfüllet." Er sagt nicht geradezu, was die späteren luth. Theologen sogar geschichtlich zu beweisen suchen, daß schon die Apostel tatsächlich in der ganzen Welt das Evangelium verkündigt haben, aber zu seiner Zeit gilt ihm die eigentliche Missionspredigt für ausgerichtet. Er kommt oft auf den Missions-

befehl zu reden, aber seine schönen Auslegungen schauen — wie auch wenn er über die Epiphaniasperikope predigt — stets zurück auf die Vergangenheit, niemals ziehen sie für Gegenwart und Zukunft die Konsequenz seiner fortdauernden Geltung. Luther hat die Weltverbreitung des Christentums in der seitherigen Missionsgeschichte für abgeschlossen betrachtet.

Diese überraschende Anschauung wird einigermaßen verständlich, wenn wir hören, daß der Reformator den Lauf des Evangeliums durch die ganze Welt nicht in dem Sinne versteht, als ob das Christentum überall die herrschende Religion oder gar alle Menschen an das Evangelium gläubig werden würden. So predigt er über den Spruch: Es wird Ein Hirt und Eine Herde werden:

„Es haben etliche diesen Spruch dahin gedeutet, daß er müsse erfüllt werden bald vor dem jüngsten Tage, wenn der Endchrist werde kommen und Elias und Henoch. Das ist nicht wahr, und hat es eigentlich der Teufel zugericht, daß man glaubet, die ganze Welt werde Christen werden." Und wiederum: „Daß aber der Herr von anderen Schafen sagt, die er auch führen soll, auf daß ein Hirt und eine Herde werde, solches hat sich alsobald nach Pfingsten angefangen, da das Evangelium in aller Welt durch die Apostel ist gepredigt worden und gehet noch bis zu Ende der Welt. Nicht dermaßen, als sollten alle Menschen sich bekehren und das Evangelium annehmen. Da wird nichts aus, der Teufel läßt's dazu nicht kommen. Deshalb werden für und für mancherlei Glauben und Religion in der Welt bleiben." Multae gentes, heißt es in den Vorlesungen über Micha (4, 6), venient ad montem Sion, sed tamen non omnes, multae manebunt in impietate et idolatria sua.

Nur in dem Sinne, daß das Evangelium durch allgemeine Weltpredigt allen Völkern werde angeboten werden, versteht Luther den Missionsauftrag, aber in diesem Sinne gilt er ihm auch als ausgeführt.

Daneben gehen freilich Äußerungen her, die mit dieser Auffassung in Widerspruch zu stehen und die Annahme nahezulegen scheinen, als ob Luther doch auch für die Gegenwart eine Missionsaufgabe der Kirche kenne. So wenn er in einer Himmelfahrtspredigt sagt:

„Allhie begibt sich eine Frage über diesen Spruch: Gehet hin in alle Welt, wie er zu verstehen ist und zu halten, sintemal die Apostel ja nicht in alle Welt kommen sind, denn es ist kein Apostel zu uns kommen, auch sind viele Inseln erfunden worden noch zu unsern Zeiten, die da Heiden sind und niemand hat ihnen gepredigt, und die Schrift sagt doch: ihre Stimme sei erschollen in alle Lande. Antwort: ihre Predigt ist in alle Welt ausgegangen, wiewohl sie in alle Welt noch nicht ist kommen. Dieser Ausgang ist angefangen

und angegangen, wiewohl er noch nicht vollbracht und ausgericht ist, sondern wird je weiter und ferner ausgepredigt bis an den jüngsten Tag. Wenn diese Predigt in alle Welt gepredigt und gehört wird und verkündigt, alsdann ist die Botschaft vollbracht, dann wird auch zutreffen der jüngste Tag."

Hier und bei ähnlichen Gedankengängen, die sich wiederholt finden, erwartet man, Luther werde nun die Christen seiner Zeit auffordern, das von den Aposteln angefangene aber noch nicht vollbrachte Werk der allgemeinen Weltpredigt fortzusetzen, aber man wird enttäuscht, wenn er fortfährt:

„Es ist eben um diese Botschaft der Predigt, als wenn man einen Stein ins Wasser wirft, er macht Bülgen und Kreise und Striemen um sich, und die Bülgen walchen sich immer fort und fort, eine treibt die andere, bis sie ans Ufer kommen. Also gehet es auch mit der Predigt zu: sie ist durch die Apostel angefangen und gehet immerdar fort und wird durch die Prediger weiter getrieben, hin und her in die Welt verjaget und verfolget, wird doch immer weiter denen, die sie zuvor nicht gehöret haben, kund gemacht, wiewohl sie mitten unter dem Wege ausgelöschet und eitel Ketzerei wird."

Von einer ordnungsmäßigen Sendung ist also auch hier keine Rede. Luther denkt höchstens an eine gelegentliche oder zufällige Predigt unter den Nichtchristen, besonders durch aus der Heimat verjagte gläubige Laien oder Prediger. Die ordnungsmäßige Sendung ist ihm — wie Melanchthon dogmatisch begründet und die späteren orthodoxen Theologen noch ausführlicher beweisen — auf die Apostel beschränkt. Nach ihnen hat „niemand mehr solchen gemeinen apostolischen Befehl, sondern ein jeglicher Bischof oder Pfarrherr hat sein bestimmt Kirchspiel oder Pfarre."

So erscheint es ihm als naturgemäß, daß etliche fromme, gefangene Christen unter den Türken durch ihren christlichen Wandel einen Zeugendienst tun.

„Wo du treulich und fleißig dienest", ermahnt er die, welche etwa in türkische Gefangenschaft geraten, „würdest du das Evangelium und den Namen Christi schmücken und preisen, daß dein Herr und vielleicht viel andere, wie böse sie wären, sagen müßten: nun sind doch die Christen ein treu, gehorsam, fromm, demütig, fleißig Volk; und würdest dazu der Türken Glauben damit zuschanden machen, und vielleicht viel bekehren, wenn sie sehen würden, daß die Christen mit Demut, Geduld, Fleiß, Treu und dergl. Tugenden die Türken soweit überträfen. Das meint St. Paulus, wenn er Tit. 3, 13 spricht: Die Knechte sollen die Lehre unseres Herrn schmücken oder zieren in allen Dingen."

Das ist christlicher Zeugengeist, aber keine Mission. Nach Luther tritt an die Stelle der Sendung die Verfolgung, Gefangenschaft oder eine sonstige Veranlassung, welche Christen unter Nicht-

christen zerstreut und sie dort gelegentlich zu Verkündigern des Evangelii durch Wort und Wandel macht. Wenn er in der deutschen Messe sagt: „Ich halte es gar nichts mit denen, die nur auf eine Sprache sich so gar geben und alle anderen verachten; denn ich wollte gerne solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Christo nütz sein und mit den Leuten reden" — so handelt es sich um das Recht der Muttersprache im Gottesdienst, welches Luther für jedes christliche Volk reklamiert, aber nicht um die Vorbereitung zur Missionspredigt. Und so geht es mit allen Zitaten, die den Schein erwecken, als ob er Missionsgedanken äußere; verfolgt man ihren Zusammenhang, so wird man jedesmal enttäuscht.

Aber mit diesen Darlegungen ist Luthers eigentümliche Stellung zur Mission als einer fortgehenden Aufgabe der christlichen Kirche noch nicht voll verständlich gemacht. Man muß auch seine Erwählungslehre und seine Eschatologie in Rechnung setzen. Auf die erstere, wie Sell tut,[1]) das ganze Gewicht zu legen, ist allerdings einseitig, aber wenn Luther die Türken als die verstockten Feinde der Endzeit betrachtet, mit denen Gott die Sünden der Christenheit heimsucht, und die Heiden und Juden — freilich nicht ohne ihre Schuld — als der Herrschaft des Teufels verfallen ansieht, so muß diese Anschauung von vornherein jeden Gedanken an eine Mission unter ihnen lähmen. Allerdings hat Gott überall seine Erwählten, die er durch allerlei Veranstaltungen zum Glauben führt; aber wie er das vollbringt, ist Sache seiner souveränen Gnade; eine jetzt noch fortgehende menschliche Sendungsveranstaltung liegt nicht im Plane seines Ratschlusses. Nimmt man dazu, daß Luther und seine Zeitgenossen in dem Glauben standen, das Ende der Welt sei angebrochen, die Vorboten des nahenden jüngsten Tages seien bereits vorhanden, nämlich der Antichrist im Papste, Gog und Magog in den Türken, so blieb für eine weitere Entwicklung und Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden keine Zeit, und es wird vollends begreiflich, daß eine geordnete Sendungsveranstaltung ganz außerhalb des Gedankenkreises der Reformatoren lag. Es war die allgemeine, von Luther wie Melanchthon geteilte Anschauung,[2]) daß der gesamte Weltlauf in dreimal 2000 Jahre

1) A. a. O. 472.

2) Köstlin, Ein Beitrag zur Eschatologie der Reformatoren. Theol. Studien und Kritiken: 1878, 125. — Kawerau a. a. O. 18.

zerfalle, und daß die dritten mit Christus beginnenden 2000 Jahre verkürzt würden, so daß schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts, etwa im Jahre 1558, der jüngste Tag einfalle. Diese auf ihrer Geschichtsbetrachtung beruhende eschatologische Stimmung der Reformatoren macht es in Verbindung mit der Tatsache, daß die damalige Heidenwelt außerhalb ihres Gesichtskreises lag, erst voll erklärlich, daß wir eigentliche Missionsgedanken bei ihnen nicht finden.

Wenn hierauf erwidert worden ist,[1]) daß doch sonst die Hoffnung auf die Nähe der Wiederkunft Jesu den Missionseifer vielmehr ansporne, wie das Beispiel der Apostel zeige, so läßt man außer Betracht, daß für Luther und seine Zeitgenossen die allgemeine Weltpredigt zum Zeugnis über alle Völker im wesentlichen als bereits ausgerichtet gilt. Allerdings motiviert der Reformator die Ablehnung der Missionsaufgabe für die Kirche der Gegenwart nicht durch die Hinweisung auf die Nähe des Endes, einfach darum nicht, weil er auch ohne diese eschatologische Anschauung eine solche Missionsaufgabe gar nicht kennt. Freilich betont er wiederholt:

„Ehe der jüngste Tag kommt, muß der Kirchen Regiment und der christliche Glaube laufen über die ganze Welt, wie sonst der Herr Christus zuvor auch gesagt hat, daß nicht eine Stadt wird sein, das Evangelium solle darinnen gepredigt werden, und daß das Evangelium solle laufen durch die ganze Welt, auf daß sie alle Zeugnis haben über ihr Gewissen, ob sie glauben oder nicht glauben.“

Aber dann fährt er fort:

„Das Evangelium ist gewesen in Ägypten, da ist's hin; dann in Griechenland, in Italia, in Hispania, Frankreich und anderen Ländern gewesen. Jetzt ist es im deutschen Lande, wer weiß, wie lange ... St. Paulus zu den Römern am elften sagt's auch, daß das Evangelium muß gepredigt werden durch die ganze Welt, auf daß es alle Heiden erfahren, daß die Fülle der Heiden sei auch in den Himmel gekommen. Und tut Christus als ein Drescher: erstlich schläget er mit einem Flegel die Ähren aus, danach wirft er die Spreu auch auf einen Haufen und gibt sie den Säuen zu fressen. Also hat Johannes Baptista, die Apostel und alle christlichen Prediger auch getan; sie sind alle Drescher, denn das Evangelium sammelt viele in die Scheune des Himmelreichs. Wo sie das getan haben, ist dann nichts mehr übrig als eitel Spreu.“

Es ist also eine Strafe Gottes für die Mißachtung des bereits angeboten gewesenen Evangeliums, daß die jetzige nichtevangelische oder nichtchristliche Welt es nicht noch einmal angeboten erhält, ein Gedanke, dem wir bei den orthodoxen Dogmatikern des 17.

1) Evang. luth. M.-Blatt 1882, 183.

Jahrhunderts wieder begegnen werden. Damit fällt jede Missionsverpflichtung, und der Gedanke, durch Missionseifer die Wiederkunft Jesu zu beschleunigen, kann nicht aufkommen.

Allerdings bringt nach Luther die Verwerfung des Evangelii seinen Lauf durch die Welt nicht zum Stillstand.

„Und ob man ihn (Jesum) an einem Orte nicht hören noch leiden will, so kommt er an einen anderen. Er höret nicht auf, durch die Welt zu wallen mit seinem Evangelio bis an den jüngsten Tag. Jerusalem, Griechenland und Rom haben ihn nicht wollen leiden, so ist er zu uns kommen, und wo wir ihn auch nicht hören wollen, so wird er andere finden, die ihn hören werden."

Aber dieser ungehemmte Lauf des Evangelii wird **nicht** bewirkt **durch Sendung**, sondern durch freie Aktionen der göttlichen Gnade, und es ist weniger Luthers Meinung, daß er **sich auf bisher nichtchristliche Völker** richte, als daß vornehmlich **innerhalb der Christenheit** ein solches Angebot des Evangelii immer stattfinden werde, durch welches „**die Zahl der Auserwählten erfüllet wird.**"

„Christus heißt darum ein Gewächs (Zemah), daß er ohn' Unterlaß durchs Evangelium gepredigt wird und in der Welt wächst und zunimmt, denn sein Reich stehet im Wachsen und Zunehmen bis an den jüngsten Tag und holet immer neue und mehr Christen aus der Welt."

Ähnlich wie Luther stehen seine Mitarbeiter. Schärfer noch betont der Dogmatiker **Melanchthon**, daß der Missionsbefehl **nur** den Aposteln gegolten habe. Der locus de vocatione gentium dient ihm nur zum Beleg dafür, daß die Vergebung der Sünden beides: gratuita und universalis sei; eine Verpflichtung zur Mission unter nichtchristlichen Völkern folgert er nicht aus ihm. Wie den Heiden schon vor der Zeit Christi besonders durch die Zerstreuung der Juden die Möglichkeit gegeben worden sei, zur wahren Anbetung Gottes zu kommen, so nimmt Melanchthon diese Möglichkeit auch nach Christus bis zu seiner Zeit als vorhanden an. Die Anschauung, die uns bei den späteren Dogmatikern begegnet, daß Gott zu den Zeiten Adams, Noahs und der Apostel sich der ganzen Welt geoffenbart habe, findet sich im Keim bereits bei Melanchthon, welcher lehrt: Semper sonat vox evangelii. Data est primum Adae, renovata per Enoch, deinde per Abraham, Sem sparsa in multa regna. Gott selbst sorgt für die Ausbreitung des Evangelii durch die Welt. Ubique sunt aliqui, qui recte docent, in Asia, Cypro, Constantinopoli. Deus mirabiliter excitat vocem evangelii, ut audiatur a

toto genere humano. Besondere Missionsveranstaltungen seitens der Kirche zu seiner Zeit hält er darum nicht für nötig. Wohl aber finden sich schon bei Melanchthon Hinweisungen auf die Verpflichtung der Obrigkeit zur Ausbreitung des Evangelii.

Bucer[1]) vertritt allerdings nicht die Anschauung, als hätten die Apostel das Werk der Heidenmission bereits völlig ausgerichtet, aber behauptet doch, daß durch sie die Verkündigung des Evangelii ad praecipuas orbis regiones gedrungen sei, ex quibus facile erat illam ad mortales reliquos omnes dimanare. Nur seien viele wieder abtrünnig worden, besonders durch den Mohammedanismus. Einer Ausbreitung des Evangelii zu seiner Zeit sowohl unter diesen Abgefallenen wie anderen Nichtchristen, speziell unter denen in den neuaufgefundenen Ländern und Inseln, redet er das Wort und beklagt es, daß „man wohl der Juden, Türken und anderen Heiden Land und Gut suchet, aber wie man ihre Seelen Christo unserm Herrn gewinne, spüret man wenig Ernstes, und das nicht allein bei den ordentlichen Fürsten, die man weltliche Herren nennet, sondern auch bei denen, die Geistliche genannt werden.“ Und er bittet: „So wolle nun unser einiger, rechter guter Hirt Christus verleihen, daß seine Gemeinden allenthalben mit recht getreuen und emsigen Ältesten bestellet und versehen werden, die nichts nachlassen an allen Menschen, auch Juden und Türken und allen Ungläubigen, zu denen sie einen Zugang immer haben mögen, auf daß sie alle die, so unter solchen Christo angehören, auch gänzlich bringen“.[2]) Das klingt ja ganz wie eine direkte Aufforderung zur Sendung; aber es klingt nur so. Von einer allgemeinen Pflicht zu einer Missionsveranstaltung weiß auch Bucer nichts. Er gesteht zu, daß der Herr auch heute noch eigentliche Apostel gibt, qui regnum Christi ex loco uno ferunt in alium, tamquam legati domini supremi, allerdings mit dem Zusatze: eorum neque tot habemus neque tales, qui tanta essent potentia spiritus tantove successu in apostolatu suo ornati ut primi fuerunt apostoli. Durch diese Anschauungen unterscheidet er sich von den übrigen lutherischen Theologen; aber schließlich kommt doch auch er, und zwar wesentlich auf Grund seiner Erwählungslehre, darauf hinaus, daß die Kirche zur

1) Drews a. a. O. 206, 314.

2) Erichson, Martin Butzer, der elsässische Reformator. 1891. 35. Korrespondenzblatt der evang. Konferenz für das Großherzogtum Hessen. 1898, Nr. 11.

Ausbreitung des Christentums keine besondere Veranstaltung zu treffen habe, sondern daß es Gottes Sache sei, durch erwählte Apostel sie zu bewirken. „Die Christen brauchen nichts anderes zu tun, als was sie bisher getan haben: ein jeder trete in seinem Stand für das Evangelium ein, und das Reich Christi wird wachsen."

Ähnlich steht Zwingli. Er konstatiert ausdrücklich, daß die Apostel zwar den größten Teil der Erde mit dem Lichte des Evangelii erfüllt haben, aber doch nicht überallhin gekommen seien, und folgert daraus, daß das von ihnen begonnene Werk der Weltmission fortgesetzt werden müsse. Id et factum est et fit quotidie. Es gibt noch Apostel, und „ihr Amt ist, für und für unter die Ungläubigen zu wandeln und zum Glauben zu bekehren, während der Bischof seßhaft bleibt bei seinen Empfohlenen"; Zwingli bestreitet den Widertäufern ihren Anspruch auf apostolische Nachfolge, weil ihre Apostel das nicht tun. So wären bei ihm Voraussetzungen für eine dauernde Missionspredigt gegeben; aber auch er zieht die Konsequenzen nicht. Im besten Falle kann man seine Ansicht dahin interpretieren: wollen in der Gegenwart Boten des Evangelii auf eigene Hand über die Grenzen der Christenheit hinausgehen, so müssen sie der Sendung bezw. der Erwählung von Gott gewiß sein; aber von einer Sendungspflicht der Gemeinde ist mit keinem Worte die Rede.

Und von der Anerkennung einer solchen Pflicht findet sich auch bei Calvin nichts. Er lehrt zwar nicht geradezu, daß bereits durch die Apostel das Evangelium tatsächlich in der ganzen Welt verkündigt worden sei, aber fulgetri instar celeriter Christum ab ortu in occasum penetrare, ut undique gentes in ecclesiam accerseret. So ist wohl die Ausbreitung des Christentums noch im Gange, jedoch der Apostolat ein munus extraordinarium, das sich als solches in der christlichen Kirche nicht fortgepflanzt hat. Docemur non hominum industria vel promoveri vel fulciri Christi regnum, sed hoc unius Dei esse opus, quia ad solam eius benedictionem confugere docentur fideles. Daraus folgt auch für ihn ganz von selbst, daß es einer besonderen Veranstaltung zur Ausbreitung des Christentums unter nichtchristlichen Völkern nicht bedarf. Nur die christliche Obrigkeit hat die Pflicht, die wahre Religion in ein noch ungläubiges Land einzuführen, ein Gedanke, der nach seiner späteren kirchenrechtlichen Ausbildung bei den Lutheranern wie den

Reformierten nicht nur theoretisch immer mehr in den Vordergrund tritt, sondern auch praktisch betätigt wird, vielleicht auch nahegelegt durch das Vorbild der katholischen Kolonialmächte, ein Umstand, der zweifellos bei der alten holländischen Kolonialmission ins Gewicht fällt.[1])

Nur ein einziger Theologe der Reformationszeit hat sich dem Banne dieser Anschauungen zu entziehen vermocht, ein Mann, dessen Name bisher auch unter den Gelehrten fast unbekannt geblieben ist, es ist Adrianus Saravia, ein 1531 geborener Holländer, reformierter Pastor in Antwerpen, dann in Brüssel, dann — vor Alba auf der Flucht — vorübergehend in England, dann 1582—87 Prediger und Professor in Leiden, von wo aus er aus politischen Gründen nach England übersiedelte, dort zu hohem Ansehen gelangte und als Dechant von Westminster 1613 starb.[2]) Saravia gab 1590 eine Schrift heraus: De diversis ministrorum evangelii gradibus, sic ut a Domino fuerunt instituti, die allerdings keine direkte Missionsschrift ist, aber in einem besonderen Kapitel sich mit der Mission beschäftigt, in welchem er den Nachweis führt, daß die Apostel selbst den Missionsbefehl nur in sehr beschränktem Maße hätten ausführen können, und daher dieser Befehl nicht bloß ihnen persönlich, sondern der Gesamtkirche aller nachfolgenden Zeiten gelte. Der eigentliche Zweck der Schrift ist die Empfehlung und Verteidigung der bischöflichen Verfassung gegenüber der calvinischen. Des bischöflichen Amtes bedürfe es ebenso für die Erhaltung und Befestigung schon bestehender wie für die Pflanzung neuer Kirchen. So kommt

1) Wie G. Robson, der Herausgeber der englischen Übersetzung der 8. Auflage dieses „Abriß" (3. englische Auflage, p. 20 Anm.) bemerkt, trug die erste und offizielle dem Parlamente 1560 übergebene Ausgabe des Schottischen Katechismus auf ihrer Titelseite das Motto: „Und das Evangelium vom Reich wird gepredigt werden durch die ganze Welt zu einem Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen," ein Beweis, daß John Knox und seinen Kollegen die Missionsverheißung im Sinne gelegen habe. Auch habe sich dies schottische Bekenntnis von allen reformatorischen Bekenntnisschriften durch folgendes, den Schluß desselben bildendes Gebet unterschieden: „Mache dich auf, o Herr, und laß deine Feinde beschämt werden, laß fliehen vor deiner Gegenwart die deinen heiligen Namen hassen. Gib deinen Knechten Kraft, dein Wort mit Freimut zu reden und laß alle Völker zu deiner wahren Erkenntnis gelangen." — Vergl. auch Ev. Miss.-Mag. 1909, 333: Calvin und die Mission.

2) Kawerau, Adrian Saravia und seine Gedanken über Mission. A. M.-Z. 1899, 333.

er gelegentlich auf die Mission. Das betreffende Kapitel führt die Überschrift: „Der Befehl, allen Völkern das Evangelium zu predigen, verpflichtet die Kirche, seitdem die Apostel in den Himmel aufgenommen sind; hierfür bedarf es apostolischer Vollmacht."

In diesem Kapitel führt Saravia folgende Gedanken aus: Der Auftrag, das Evangelium in der ganzen Welt zu predigen, und die Pflicht der Sendung zu allen Völkern bezieht sich auf alle Jahrhunderte bis zum Ende der Welt, 1. weil er verbunden ist mit der Verheißung: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. So gewiß diese Verheißung nicht den Aposteln allein gilt, sondern allen Jesusjüngern, so gewiß auch der Befehl: Gehet hin. 2. Weil die Apostel durch die Tatsache, daß sie Mitarbeiter und Fortsetzer ihres Missionswerkes erwählten, selbst bezeugen, es sei ihnen nur der Anfang dieses Werkes aufgetragen. 3. Weil das Werk viel zu groß war, als daß die wenigen Apostel in der kurzen Spanne Zeit ihres Lebens es hätten vollenden können, und 4. weil eine lange Missionsgeschichte bezeugt, daß tatsächlich fort und fort die Ausbreitung des Evangelii unter immer neuen Völkern betrieben worden ist. Auch heute sei das Evangelium noch nicht allen Völkern verkündigt, und es sei nicht Schwarmgeisterei, sondern Pflicht der Kirche, dem den Aposteln nur zuerst — nicht allein — erteilten Missionsauftrage gehorsam zu sein. Die Kirche habe dazu wie die Pflicht so auch die Vollmacht. Geschehe es nicht, so liege das nur an dem Mangel apostolischer Männer und lebendigen Missionseifers. Freilich Geistesausrüstung gehöre dazu, wenn man dieses große Werk angreifen wolle. Weil aber der Einzelne sich über seinen Beruf zu solchem Werk täuschen könne, so müsse kirchliche Vollmacht ihn autorisieren. Diese liege in dem nicht sowohl dem Petrus als der Kirche übertragenen Schlüsselamte. — Ist in diesen Ausführungen der Nachweis der fortgehenden kirchlichen Missionsverpflichtung auch verquickt mit dem der Notwendigkeit einer bischöflichen Verfassung, so ist doch das gesunde Verständnis für den Missionsbefehl erschlossen.

Leider blieb diese Erschließung ohne jeden Einfluß auf die Zeitgenossen. 1592 gab vielmehr Theodor Beza in Genf eine Gegenschrift heraus: Ad tractationem de ministrorum evangelli gradibus ab Hadriano Saravia Belga, in welcher er nicht bloß die calvinische Verfassungslehre gegen die anglikanische verteidigte, sondern auch

die von Saravia gegebene Auffassung des Missionsbefehls bestritt. Beza gibt zwar zu, daß in Matth. 28 Verheißung und Befehl zusammengehöre, erhebt aber den Einwand, daß in dem Befehl unterschieden werden müsse, was sich ausschließlich auf die Apostel bezogen habe, und das sei eben die Aussendung zu allen Völkern; was für alle Zeiten bleibe, sei nur die Berufung zur Predigt des Evangelii überhaupt, und jeder erleuchtete Christ sei verpflichtet, bei jeder Gelegenheit falsche Lehre zu bekämpfen und wahre Lehre zu bezeugen. Allerdings stellt er nicht in Abrede, daß allen gläubigen Gemeinden das onus aufgelegt sei, das Reich Gottes aller Orten zu fördern; aber da er behauptet, die Genfer Kirche habe das auch getan, so denkt er vermutlich nur an die Prediger, die von ihr aus nach Frankreich, Holland und England ausgegangen sind, vielleicht auch an die vier Kolonialgeistlichen, die von Genf aus nach Brasilien gesandt wurden. Bezüglich einer Sendung an Heiden drückt er sich so unklar aus, daß man nicht dahinter kommt, ob er ihr im Ernst das Wort rede oder nicht. Seinerseits sagt er weder, daß, noch wie sie bewerkstelligt werden soll.

Einen Wandel in den reformatorischen Missionsanschauungen bewirkte die Debatte zwischen Saravia und Beza nicht, obgleich der erstere noch eine Widerlegung der Gegenschrift des letzteren schrieb. Viel schroffer und spitzfindiger trat ein Vierteljahrhundert später der große lutherische Dogmatiker Johann Gerhard in seinen locis theologicis gegen Saravia auf. Gerhard widerlegt die Behauptung Saravias: Befehl und Verheißung sei Matth. 28, 19 u. 20 unlöslich verbunden. In Matth. 28 gehe der Befehl allein auf die Apostel, dagegen die angehängte Verheißung nicht nur auf alle Pastoren, sondern auf alle Gläubigen. Denn Matth. 18, 20 stehe geschrieben, wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen. Wollte man nun behaupten, daß der Missionsbefehl eben soweit gehe wie die angehängte Verheißung, dann würde ja folgen, daß alle Gläubigen zu den Heiden gehen müßten, das sei aber absurd.

Wenn es trotzdem im Reformationszeitalter zu zwei Unternehmungen gekommen ist, die man als Missionen registriert hat, so gehen sie auf die Anschauung von der kirchlichen Pflicht der Obrigkeit zurück. Eine dieser Unternehmungen ist aus der reformierten,

die andere aus der lutherischen Kirche hervorgegangen. Bei der ersten handelte es sich um die Anlegung einer französischen Kolonie in Brasilien, die zu einem großen Missionsversuche der reformierten Kirche aufzubauschen[1]) man sich hüten muß. Unter der Anführung eines französischen Abenteurers, der äußerlich zum Protestantismus übergetreten war, Durand de Villegaignon, zogen 1555 und 1556, ermutigt von Coligny, der, wie sie selbst, durch falsche Vorspiegelungen hintergangen war, eine Anzahl Franzosen reformierten Bekenntnisses nach Brasilien, um dort eine französische Kolonie zu gründen, die den daheim hart bedrängten Protestanten zugleich eine Freistatt bieten sollte. Von Brasilien aus wandte sich Villegaignon nach Genf und schrieb auch einen Brief an Calvin, in welchem er um Zusendung frommer Christen und Prediger bat, damit diese einen guten Einfluß auf die Kolonisten ausüben und zugleich den eingeborenen Heiden das Evangelium verkündigen könnten. Leider fehlt uns dieser an Calvin gerichtete Brief sowie die etwaige Antwort des Genfer Reformators, so daß wir nicht wissen, wieweit er selbst bei dem Unternehmen sich beteiligt hat; aber selbst wenn es wahrscheinlich gemacht werden kann, daß die Prediger mit Zustimmung Calvins ausgesandt worden sind, so fehlt der Beweis, daß der Genfer Reformator eine selbständige Heidenmission beabsichtigte. Vier Geistliche nebst einer Anzahl anderer Personen aus Genf, meist Handwerker, machten sich auf den Weg, und noch etwa 300 Franzosen schlossen sich ihnen an. Aber Villegaignon, der unterdes wieder zur katholischen Kirche zurückgetreten war, handelte an ihnen als Verräter, vertrieb sie aus der Kolonie, und da sie sich unter den Eingeborenen nicht halten konnten, kehrten sie unter großen Drangsalen und Gefahren auf einem elenden Schiffe in die Heimat zurück, während von fünf, die das gebrechliche Fahrzeug wieder verlassen hatten, Villegaignon drei um ihres Glaubens willen zum Tode verurteilte.

Allerdings schreibt einer der Kolonialgeistlichen, Richer, wenige Wochen nach seiner Ankunft in Brasilien, daß sie auch beabsichtigt, die eingeborenen Heiden für Christum zu gewinnen, aber ihre Wildheit, Menschenfresserei, geistige Stumpfheit usw. „lösche ihre ganze Hoffnung aus." Dazu biete die Verschiedenheit der Sprachen

1) Tollin, Die Initiative der reformierten Kirche auf dem Gebiete des Reiches Gottes. Ref. K.=Z. 1897, 259.

und der Mangel an Dolmetschern ein unübersteigliches Hindernis. Obgleich dann wieder der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, daß „diese Edomiter dennoch ein Eigentum Christi werden würden", wenn neue Ansiedler kämen, so ist es doch zu einem ernstlichen Missionsversuche nicht gekommen.[1])

Ähnlich verhält es sich mit dem lutherischen Missionsversuche. 1559 begann nämlich König Gustav Wasa von Schweden die im äußersten Norden seines Reiches wohnenden Lappen, welche schon im 12. Jahrhundert nominell katholisch gemacht, im Grunde aber völlige Heiden geblieben waren, der evangelischen Kirche einzuverleiben. Diese staatskirchliche Mission war ein reformatorischer Akt territorialer Kirchengewalt, nicht eigentliche Heidenmission, wie sie denn auch nur in der Entsendung von Pfarrern und der Einrichtung von Pfarreien bestand. Sie scheiterte, und zwar wesentlich an dem Mangel missionarischer Qualifikation seitens der entsandten Geistlichen, auch als später Karl IX. und Gustav Adolf das Werk protegierten. Erst mit Thomas von Westen kam im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts eine wirkliche Lappenmission zustande, die freilich nach seinem frühen Tode (1727) fast wieder versank und erst im 19. Jahrhundert unter Stockfleth († 1866) neu aufblühte.[2])

Auch in der nachreformatorischen Zeit,

II. in dem Zeitalter der Orthodoxie,

bis zum Erstarken des Pietismus kommt es zunächst in

Deutschland

noch zu keiner wirklichen Missionstat. Der Grund dafür liegt nicht nur darin, daß die überseeische Welt noch immer nicht in den Gesichtskreis des deutschen Protestantismus tritt, und daß die politischen Verhältnisse und namentlich der unglückliche 30jährige Krieg an Missionsunternehmungen nicht denken lassen, sondern er liegt auch jetzt noch in der Theologie, welche entweder Missionsgedanken gar nicht aufkommen läßt, oder wenn sie sich vereinzelt zu äußern

1) Brown, The history of the christian missions in the 16. 17. 18. and 19. century. I. 1. — Kalkar I, 206. — Tollin a. a. O. 260. — Secretan, Les premières missions évang. en pais paiens. Paris 1891. — Ev. Miss.-Mag. a. a. O.

2) Wiggers, Geschichte der evangelischen Mission. Hamburg-Gotha 1845. 23. — Brown a. a. O., I, 7. — Kalkar II, 302.

beginnen, aufs schärfste bekämpft. Es sind im wesentlichen noch die reformatorischen Anschauungen, welche die Stellung der Orthodoxie zur Mission bestimmen, nur tragen sie ein viel systematischeres und polemischeres Gepräge.

Zwar gibt es auch im Laufe des 17. Jahrhunderts einzelne Unternehmungen, die man als Missionsversuche gebucht hat. Sieben junge fromme Männer aus Lübeck, wie es scheint lauter Juristen, die sich anfangs der 30er Jahre des 17. Jahrhunderts in Paris zusammenfanden, vereinigten sich — durch Hugo Grotius beeinflußt, der damals schwedischer Gesandter in Paris war, und der zur literarischen Unterstützung der holländischen Kolonialmission eine später ins Malaiische und Arabische übersetzte Schrift: De veritate religionis Christianae verfaßt hatte —, „die zerfallenen Kirchen des Orients zu neuem evangelischen Leben zu erwecken." Nur von drei wissen wir, daß sie wirklich zu diesem Zwecke in den Orient gereist sind. Über zwei (von Dorne und Blumenhagen) fehlen weitere Nachrichten; der dritte, Peter Heiling, begab sich nach einem zweijährigen Aufenthalte in Ägypten 1634 nach Abessinien und hat dort wirklich einigen Einfluß geübt, auch das Neue Testament ins Amharische übersetzt. Nach etwa 20jährigem Aufenthalte im Lande soll er als Märtyrer gestorben sein.[1]) Einen dauernden Erfolg hat seine Wirksamkeit nicht gehabt, da ihm Nachfolger fehlten, auch kann man sie ebensowenig als eigentliche Heidenmission bezeichnen wie die im 19. Jahrhundert auf die Belebung der christlichen Kirchen des Orients gerichteten Bestrebungen.

Noch viel weniger kann man die von dem Gothaischen Herzoge Ernst dem Frommen 1663 nach Abessinien abgeordnete Gesandtschaft, die ihr Ziel gar nicht erreichte, als Missionsversuch registrieren,[2]) oder gar die 1635 von dem Gothaischen Hofe aus nach Persien geschickte Gesandtschaft, an der der Dichter des Liedes: „In allen meinen Taten", Paul Flemming, teilnahm.

Aber kommt es auch noch nicht zu einer Missionstat, so tauchen doch vom Anfange des 17. Jahrhunderts an gelegentliche Missionsgedanken auf, erst sehr abgerissen, vereinzelt und schüchtern, allmählich zusammenhängender, gehäufter und kühner, nur stoßen

1) Pauli, Peter Heiling, der erste evangelisch-deutsche Missionar. A. M.-Z. 1876, 206.

2) Gelbke, Herzog Ernst I. in Gotha. 1810. I, 232.

sie seitens der namhaftesten Führer der Orthodoxie auf den herbsten Widerspruch. Man kann mit Grössel[1]) die Vertreter dieser Gedanken in 3 Gruppen teilen: 1. in solche, welche zwar eine Sendungspflicht der Kirche nicht anerkennen, aber den christlichen Obrigkeiten über heidnische Bevölkerung ein Recht, ja eine Pflicht, diese zu christianisieren, zusprechen;[2]) 2. in solche, welche zwar im Prinzip eine Missionspflicht der Kirche gelten lassen, aber Zeit und Gelegenheit nicht für geeignet erachten, sie praktisch auszuüben; und 3. in solche, welche ohne Klauseln die Sendung als Aufgabe der Kirche bezeugen.

Prätorius,[3]) Meisner, Calixt, Scultetus, Joh. E. Gerhard (der jüngere), Duräus, Dannhauer, Havemann, Veiel und andere Theologen erheben zuerst ihre Stimme, freilich vornehmlich, um über den Mangel an Missionssinn zu klagen oder um die Obrigkeit an ihre Missionspflicht zu erinnern,[4]) aber es

---

1) Grössel, Die Mission und die evangelische Kirche im 17. Jahrhundert. Gotha 1897. Eine erweiterte, durch ausführliche Quellenzitate vermehrte, teilweise aber auch verkürzte, Bearbeitung des Artikels der A. M.-Z. 1894, 385.

2) Urb. Rhegius und Leonh. Hutter sind — wie Grössel annimmt — nicht die ersten Vertreter dieser Anschauung. Wir sind ihr schon bei Melanchthon und Calvin begegnet.

3) Über Stephan Prätorius (1536—1603) vergl. Cosack, Zur Geschichte der evangelischen asketischen Literatur in Deutschland, herausgegeben von B. Weiß. Basel 1871. 317.

4) Die sorgfältig gesammelten Zitate bei Grössel a. a. O.; es kann hier um so mehr auf ihre Wiedergabe verzichtet werden, als sie sich inhaltlich auf die angedeuteten Gedanken wesentlich beschränken. — Der bekannte Liederdichter Joh. Heermann (1585—1647) wird mit Unrecht unter die Missionszeugen gesetzt. Vergl. Radlach, Die Stellung Joh. Heermanns zur Heidenmission. Kirchliche Monatsschrift 1891, 84. Auch sein als Missionsgesang so viel verwendetes Lied: „O Jesu Christe, wahres Licht" hat nicht die Heiden, sondern unbekehrte Christen im Sinne, vergl. auch Kleinert, Zur Geschichte des evangelischen Missionsliedes in Deutschland. A. M.-Z. 1882, 529. Wie der Letztere nachweist, kommen aber in einigen anderen Kirchenliedern des 17. Jahrhunderts Missionsbitten zum Ausdruck, so z. B. in Böhms „O König aller Ehren", und später in Gryphius' „Erhalt uns reine Lehre", P. Gerhardt „Was Weisheit in der Welt", und Olearius „Komm, du wertes Lösegeld".

Auf Grund gesunder Auslegung des Missionsbefehls rechnet der zur böhmischen Brüderkirche gehörende weitschauende Amos Comenius die Mission zu den wesentlichen Betätigungen einer lebendigen Kirche. Speziell trug sich dieser große Mann mit dem Gedanken einer Übersetzung der Bibel ins Türkische und einer Übersendung derselben an den Sultan. Seine Missionsgedanken finden sich in der 1644—45 erschienenen Schrift: Judicium duplex de regula fidei. Vergl. Kleinert, Studien und Kritiken 1878: A. Comenius, 39, 42.

sind sehr matte Stimmen, und da sie auch der praktischen Spitze entbehren, so verhallen sie fast völlig ungehört.

Diesen Missionsfreunden steht gegenüber der Chor der Missionsgegner, die höchstens eine Missionspflicht der Kolonialobrigkeit anerkennen, oder diese Pflicht auf das gelegentliche Zeugnis von Christen beschränken, die inmitten von Nichtchristen leben. Und zwar ist es dogmatische, Exegese und Geschichte beeinflussende Befangenheit, welche die Missionsverpflichtung ablehnt. Diese Befangenheit besteht wesentlich darin, daß sie 1. den Missionsauftrag nur auf die Apostel beschränkt und es als geschichtliche Tatsache betrachtet, die Apostel hätten bereits der ganzen Welt das Evangelium verkündigt; und 2. daß sie eine künstliche Theorie über das apostolische Amt und seinen Unterschied von dem Predigtamte konstruiert, aus welcher gefolgert wird, daß kein Beruf zur Heidenmission und keine Autorität in der Kirche sei, eine Vokation zu ihr zu erteilen. Wir nennen aus dieser Schar nur die bekanntesten Namen: Porta, Hunnius, Ehinger, Joh. Müller, Balduin, Brochmand, Eichsfeld, Osiander, Musäus, Fecht, Zentgrav.[1]) Nur zwei charakteristische Zeugnisse von autoritativer Seite und weitreichendem Einflusse, welche die ablehnende Stellung der Orthodoxie zur Mission vielleicht am besten illustrieren, führen wir mit einiger Ausführlichkeit an.

Der Reichsgraf Erhardt Truchseß zu Wetzhausen hatte sich an die theologische Fakultät zu Wittenberg, eine Hauptführerin der lutherischen Orthodoxie, gewendet, um u. a. auf den „Skrupel" eine Antwort zu extrahieren: „Weil der Glaube allein nur vom Predigen kommt, möchte wissen, wie Orient, Meridies und Okzident werde zum alleinseligmachenden Glauben bekehrt werden, weil ich niemand der Augsburgischen Konfession hinziehen sehe . . . so billig geschehen müsse, dem Befehl Christi zu gehorsamen: ite in mundum universum" usw. Auf diese Frage erteilt die Fakultät ein Gutachten, dessen uns heute fast unverständlicher Inhalt etwa folgender ist:[2])

---

1) Über ihre bezüglichen Schriften usw. siehe Grössel a. a. O.

2) Abgedruckt bei Grössel, Justinianus von Weltz, der Vorkämpfer der luth. Mission. Leipzig 1891. Anmerkung 1, S. 175.

1. Der Befehl: ite in mundum universum ist nur ein personale privilegium der Apostel, ebenso wie die Wundergaben, und ist tatsächlich bereits ausgeführt, wie die Schriftstellen beweisen Mark. 16, 20; Röm. 10, 18; Ps. 19, 4 ff.; Kol. 1, 23. „Sonst müßten kraft solches Befehls alle und jeder Prediger, auch der Papst selbst, in alle Welt ausgehen und predigen, welches gleichwohl nicht geschieht." Auf Grund von Act. 14, 23; 20, 18; 1. Petr. 5, 1; Tit. 1, 5 wird dann gefolgert, weil „die Apostel hin und her Bischöfe und Prediger bestellet, welche nur die Gemeine Christi, die ihnen absonderlich anvertrauet, weiden müssen", daß „derowegen weder die Päpstler noch Lutheraner einen sonderlichen göttlichen Befehl aufweisen können, in aller Welt zu predigen, sondern ein jeglicher ist schuldig bei seiner Kirche zu bleiben, dahin er ordentlicherweise berufen worden." 2. Fragt man aber, wie dann Orient, Meridies und Okzident zum christlichen Glauben bekehret werden, weil niemand der Augsburger Konfessions-Verwandten dahin ziehet, so ist zu antworten, daß sich kein Mensch der Unwissenheit halber vor Gott zu entschuldigen habe, und zwar darum nicht, weil er sich allen Menschen nicht allein durch das Licht der Natur geoffenbaret (Röm. 1 u. 2; Act. 17, 27), „sondern auch zu unterschiedenen Malen durch Adam, Noah und die heiligen Apostel im ganzen menschlichen Geschlecht hat predigen lassen." Wenn sie jetzt in Finsternis sitzen, so ist das die Strafe ihrer Unachtsamkeit und Undankbarkeit. „Gott ist nicht schuldig, solchen Völkern dasjenige zu restituieren, quod semel iuste ablatum est, gleichwie ein Richter nicht schuldig, einem Übeltäter das Leben oder auch nur Geld und Gut wieder zu geben, welches ihm einmal durch Urteil und Recht abgenommen worden, und in crimine laesae maiestatis müssen auch die Kinder und Nachkömmlinge der Eltern Missetat entgelten." Das Gutachten beruft sich dafür auf Act. 13, 46 und 18, 6 und fügt dann mildernd hinzu, daß unter Türken, päpstlichen Potentaten und barbarischen Völkern und Unchristen „durch Gottes Verhängnis viel Christen sich immer finden, dadurch sie können angeführt werden, und hin und wieder durch Gottes wunderbare gnadenreiche Direktion die Rechtgläubigen gelitten und konnten auf diese Weise ihren Gottesdienst haben, durch welche andere zur wahren Erkenntnis Gottes können geleitet werden." 3. Es „gebühret den Pflegern und Säugammen der Kirche, das ist der weltlichen Obrigkeit, welche solche Sünder und unchristliche Völker iure belli oder auch durch andere zulässige Mittel unter ihre Botschaft gebracht, und hoher landesfürstlicher obrigkeitlicher Macht, so sie über die Kirche hat . . . auch absonderlich den rechten Gottesdienst zu befördern, Kirchen und Schulen aufzubauen und Prediger einzusetzen, damit allenthalben die wahre Erkenntnis Gottes fortgepflanzt werde," eine obrigkeitliche Pflicht, für welche die Fakultät sich auf den Vorgang der israelitischen Könige beruft.

Ähnlich motiviert die ablehnende Stellung der damaligen Orthodoxie gegen die Heidenmission schon früher der große Jenenser Dogmatiker Joh. Gerhard († 1637) in seinen locis theologicis namentlich de ecclesia (XXIII) und de ministerio ecclesiastico (XXIV)[1]. Auch er versteht unter der vocatio universalis die Offen-

1) Nach der Ausgabe von Cotta. Tübingen 1770.

barung Gottes an alle Menschen zur Zeit Adams, nach der Sündflut und zur Zeit der Apostel. Die letzteren haben tatsächlich allen Völkern das Evangelium verkündigt, oder es ist wenigstens das Gerücht, der Schall von ihrer Verkündigung zu allen Völkern gelangt. Beweis sind ihm die bereits in dem Wittenberger Gutachten angeführten 4 Schriftstellen. Diese Völker, denen die Apostel gepredigt, ex quibus omnes familiae nationum, linguarum et gentium sunt propagatae, debuissent sinceritatem verbi ad posteros propagare, quod vero illud non fuerit factum, id cum hominum culpa contigerit nec vocationis universalitati nec divinae liberalitati quidquam praeiudicat (§ 40).

Noch viel überraschender ist der geschichtliche Beweis, mit welchem der große Dogmatiker die Tatsächlichkeit der allgemeinen Evangeliumsverkündigung bereits in der apostolischen Zeit erhärtet. Dieser Versuch ist eine lehrreiche Illustration der nicht bloß kritiklos naiven, sondern auch dogmatisch befangenen Geschichtsbehandlung, die damals herrschte, wir müssen ihn daher etwas ausführlicher reproduzieren.

Schon § 186, in dem Gerhard die römische Prätension zurückweist, daß die Mehrzahl der Christen unter der Botmäßigkeit des Papstes stehe, bringt wunderliche Dinge. In der großen Tatarei gebe es mehr Christen als in ganz Europa, die nicht römisch, sondern einem reineren Glauben zugetan seien; Indien sei voll (abundat) von Thomaschristen, Ägypten von Jakobiten. Supra Aegyptum panditur ingens illud christiani Aethiopum monarchae pretiosi Johannis imperium, qui regnis plus minus quadraginta dominari dicitur — alles voll evangelisch gesinnter Christen seit den Tagen des Kämmerers aus Mohrenland. Selbst in Tunis, Fez und Marokko habe das wahre Christentum seine Herbergen. Aber noch überboten werden diese Naivitäten in § 188. Hier wird zuerst der modus conversionis, den die Jesuiten in novo orbe (Amerika) angewendet, als tyrannicus, crudelis et apostolico longissime discrepans bezeichnet, dann gegen die Behauptung derselben protestiert: nomen Christi in illis insulis antea numquam auditum fuisse, und behauptet: Amerika sei schon den Alten bekannt gewesen und nur wieder vergessen worden, und dann der Schluß gezogen: verisimile igitur est, apostolicam evangelii praedicationem iam olim ad illa loca pervenisse, cum Paulus Kol. 1, 23; Röm. 10, 16 testetur, evangelium in toto orbe fructificasse ac primis ecclesiae christianae temporibus nulla gens fuerit nota, ad quam evangelii praedicationis sonus nondum pervenerit, was durch eine Reihe von Zitaten aus Justin, Tertullian, Hieronymus, Ambrosius, Irenäus, Chrysostomus und Augustin belegt wird. Aber die Beweisführung wird noch ungeheuerlicher. Die alten Mexikaner haben das Christentum von den Äthiopiern erhalten, weil sich bei ihnen wie bei diesen eine Verbindung der Taufe mit der Beschneidung finde; die alten Brasilianer müssen

es gehabt haben, weil ein alter Mann dem Johannes Lerius[1]) versicherte, er habe von den Altvorderen gehört, daß vor langen Zeiten ein bärtiger Fremdling eine ähnliche Kunde ins Land gebracht, wie er jetzt, sie sei nur nicht geglaubt und wieder vergessen worden. Die alten Peruaner haben das Christentum gekannt, weil sie an eine Unsterblichkeit der Seele, eine Auferstehung der Toten und eine allgemeine große Flut glauben. Und auf ähnliche Weise wird die Bekanntschaft der alten Inder und Chinesen mit dem Christentum erwiesen. Die Brahmanen wissen ja von Inkarnationen, heiligen Tagen, den 10 Geboten usw., und bei den Chinesen habe man ein Bildnis gefunden von drei einander anschauenden Häuptern (Trinität), das Bild einer Jungfrau mit einem Kinde und ein anderes von 12 Männern, die durch Weisheit berühmt gewesen und zu den Engeln versetzt sein sollten; auch Bücher hätten sich bei ihnen erhalten, nach welchen der Apostel Thomas China bereist habe.[2])

Neben dieser geschichtlichen Erweisung der angeblich in der Vergangenheit bereits stattgehabten allgemeinen Ausbreitung des Christentums entwurzelt Gerhard jeden Missionsgedanken durch seine dogmatischen Bestimmungen über den Apostolat, welche ganz mit der Dignität der Kirchenlehre umkleidet waren.

---

1) Einer von den vier von Genf aus nach Brasilien gesandten Kolonialgeistlichen, der eine historia navigationis in Brasiliam hinterlassen.

2) Diese dogmatisch bedingte, ungeschichtliche Auffassung, daß die Apostel das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt, hat bis ins 18. Jahrhundert hinein gedauert. Noch Joh. Albert Fabricius berichtet sie 1731 als die herrschende, aber vertritt sie seinerseits nicht. Dieser gelehrte Hamburger Theologe hat nämlich ein 930 Quartseiten starkes, von staunenswerter Belesenheit zeugendes Buch über die Ausbreitung des Christentums bis zu seiner Zeit geschrieben, das allerdings weniger eine Missionsgeschichte als ein Missionsliteraturkatalog genannt werden muß. Es führt den umständlichen Titel: Salutaris lux evangelii toti orbi per divinam gratiam exoriens, sive notitia historico-chronologica litteraria et geographica propagatorum per orbem totum Christianorum sacrorum (Hamburg 1731). In diesem Werke registriert Fabricius von den ältesten Zeiten an in fast lückenloser Fülle alle die Ausbreitung des Christentums betreffenden literarischen Zeugnisse mit einem schüchternen Versuche historischer Kritik. So begnügt er sich in Kap. 5: Amplitudo et successus propagatae per apostolos lucis evangelicae nach Aufzählung der verbürgten Nachrichten die legendarischen als traditiones non perinde certae zu bezeichnen, und mit seiner durch die Länder Europas (Kap. 15—23) wie Asiens und Afrikas (Kap. 32—46) führenden Übersicht vermeidet er wenigstens arge ungeschichtliche Übertreibungen. Am entschiedensten widerspricht er der Annahme, daß die Apostel auch in Amerika schon gepredigt hätten, und bei dieser Gelegenheit wagt er in Übereinstimmung mit Joh. Quistorp, den er zitiert, zu erklären, daß die Aussagen der Apostel und der Kirchenväter über die zu ihrer Zeit geschehene Predigt in der ganzen Welt sich teils nur auf die ihnen bekannte Welt bezögen, teils hyperbolice verstanden werden müßten (p. 766).

Locus XXIV Cap. V § 220 heißt es: In apostolatu consideratur: 1. ministerium docendi evangelium et administrandi sacramenta cum potestate clavium; 2. ἐπισκοπή, inspectio non solum gregis dominici sed etiam aliorum presbyterorum; 3. potestas praedicandi in toto terrarum orbe cum immediata vocatione, dono miracolorum, ὑπεροχῇ αὐτοπιστῷ ac privilegio infallibilitatis coniuncta. Während die beiden ersten Attribute des Apostolats auf die Kirchendiener und Kirchenregimente übergegangen sind und also fortfungieren, lehrt Gerhard: respectu tertii nullus fuit apostolorum successor. Mandatum praedicandi evangelium in toto terrarum orbe .. cum apostolis desiit. Es fehle nämlich jetzt die vocatio immediata, die infallibilitas, die θαυματουργία miraculosa, die praedicatio ad nullum certum locum restricta und die visio Christi in carne. Mit dem scholastischsten Doktrinarismus werden dann in den §§ 221—225 alle die Einwände als „absurd" widerlegt, welche für eine fortgehende Missionspflicht der Kirche etwa geltend gemacht werden.[1])

Es leuchtet ein, daß bei solchen durch das Dogma bedingten geschichtlichen Anschauungen eine unbefangene Auslegung des Sendungsauftrages ebenso unmöglich war wie seine praktische Ausführung. Diese Anschauungen beherrschten fast die gesamte Orthodoxie bis ins 18. Jahrhundert hinein. Sie hatten noch einen tieferen Grund, nämlich eine zu einseitige, lehrgesetzliche Betonung der Gnadenlehre, welche über der kraftvollen Anweisung zum Empfang der Gnade auf die mit diesem Empfange verbundene Verpflichtung zum Dienste Gottes zu wenig Gewicht legte.[2]) Im Zusammenhang mit der Beschränkung der Allgemeinheit der Berufung und der Befriedigung über die Sicherstellung des eigenen Glaubensstandes hat die reformatorische, besonders lutherische Gnadenlehre eine gewisse Passivität der Gläubigen im Gefolge gehabt, welche nach innen wie nach außen energisches Handeln niederhielt. Ehe in diesen Befangenheiten und Einseitigkeiten kein Wandel geschah, konnte es nicht zu einem Missionsleben kommen. Und der Wandel trat ein, nicht mit einem Schlage, sondern allmählich; man dringt auf eine Besserung des vielfach in toter Kirchlichkeit bestehenden christlichen Lebens, und im Zusammenhang mit dieser Reform erheben sich kraftvolle Missionsstimmen, bis nach und nach die die Mission niederhaltende befangene Lehre überwunden wird.

---

1) Diese Widerlegungen richten sich, wie schon früher angedeutet wurde, besonders gegen Hadrian Saravia.

2) Schlatter, Der Dienst des Christen in der älteren Dogmatik. Heft 1 der Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Gütersloh 1897.

Zuerst tritt ein Nichttheologe auf, der mit großem Ernst der lutherischen Kirche ihre Pflicht vorhält, dem Missionsbefehl Gehorsam zu leisten durch Aussendung von Boten des Evangeliums zu den Heiden. Dieser Missionsprophet ist der einem österreichischen Adelsgeschlecht entstammende, in Chemnitz 1621 geborene und in Ulm erzogene Freiherr Justinianus von Weltz.[1] Fürs erste bleibt allerdings sein Weckruf noch die Stimme eines Predigers in der Wüste, aber der bisher kaum beachtete Missionsgedanke bringt doch eine Missionsdiskussion in Fluß, und hat der Kampf auch noch für längere Zeit nur ein theoretisches Ergebnis, das praktische folgt ihm nach.

Es sind vornehmlich zwei Gedanken, die diesen Freiherrn bewegen: eine Hebung des christlichen Lebens, und eine Betätigung des Glaubens durch Ausbreitung des Evangeliums in der nichtchristlichen Welt. Die erstere, zu der ihn vermutlich neben dem Studium der Bibel das der Nachfolge Christi und Joh. Arndts Wahren Christentums angeregt hatte, ist ihm die Voraussetzung für die letztere. Es ist von großer Bedeutung, daß ihm Mission und lebendiges Christentum im innersten Zusammenhange stehen. Mag auch seine Schrift über das Einsiedlerleben (1663) nicht ganz frei von schwärmerischen Elementen sein, jedenfalls ist sie von heiligstem Ernste getragen. Kurz auf diese Bußschrift an seine trotz aller Rechtgläubigkeit verweltlichten Zeitgenossen folgte ein „Kurzer Bericht, wie eine neue Gesellschaft unter den rechtgläubigen Christen Augsburgischer Konfession aufgerichtet werden könne", in welcher er vornehmlich die deutschen Studenten zur Missionsarbeit aufrief. Schon der Titel dieser Schrift ist bedeutungsvoll, weil hier, wenn auch noch nicht in klaren Umrissen, mit der Aufforderung zur Heidenmission sich der Gedanke an einen freigesellschaftlichen Betrieb derselben verbindet.

Von 1664 an folgen nun seine drei Hauptschriften, nachdem er zuvor bei einer Reihe bedeutender Theologen eine Art Gutachten

---

1) Über ihn die bereits angeführte Schrift von Grössel. Wie nach dem Erscheinen dieser Schrift noch gesagt werden kann (Plitt-Hardeland 21), daß die Nachrichten über Weltz zu dürftig seien und ein abschließendes Urteil über ihn untunlich, ist schwer verständlich. — Auch Grössels: Die Mission und die evangelische Kirche im 17. Jahrhundert handelt (Kap. III) sehr ausführlich von Weltz.

über sein Vorhaben eingeholt hatte: I. „Eine christliche und treuherzige Vermahnung an alle rechtgläubige Christen der Augsburgischen Konfession, betreffend eine sonderbare Gesellschaft, durch welche nächst göttlicher Hilfe unsere evangelische Religion möchte ausgebreitet werden, von Justiniano. In den Druck verfertiget zu einer Nachrichtung 1. allen evangelischen Obrigkeiten; 2. Baronen und von Adeln; 3. Doktoren, Professoren und Predigern; 4. Studiosis Theologiae am meisten; 5. auch Studiosis Juris und Medizinae; 6. Kaufleuten und allen Jesus liebenden Herzen.[1]) Ihr folgte gleichfalls 1664 II. ein „Einladungstrieb zum herannahenden großen Abendmahl und Vorschlag zu einer christlichen Jesus-Gesellschaft, behandelnd die Besserung des Christentums und Bekehrung des Heidentums, wohlmeinend an Tag gelegt durch Justinianum".[2]) Diese beiden Schriften legte Weltz in Verbindung mit dem Theosophen Joh. Georg Gichtel, welcher für seine Heidenmissionspläne gewonnen worden war, dem Corpus Evangelicorum auf dem Reichstage zu Regensburg vor, welchem oblag, die Interessen der Protestanten zu vertreten. Aber obgleich man dort die Sache besprach, legte man die Eingabe einfach zu den Akten. Hierüber führt der unermüdliche Mann bittere Klage in einer dritten, in Amsterdam gedruckten Schrift: III. „Wiederholte treuherzige und ernsthafte Erinnerung und Vermahnung, die Bekehrung ungläubiger Völker vorzunehmen. Allen evangelischen Obrigkeiten, Geistlichen und Jesusliebenden Herzen überschicket von Justiniano".[3])

Bei der Bedeutung dieser Schriften für die Erweckung des Missionsgedankens ist es unerläßlich, ein wenig auf ihren Inhalt einzugehen. Lassen wir die beweglichen Klagen und Anklagen, welche der fromme Freiherr gegen die laue Christenheit erhebt, wie die ernsten Fragen und Ermahnungen, die er an sie richtet, beiseite und reproduzieren nur die Gründe, mit denen er die Notwendigkeit der Mission beweist, die Widerlegungen, durch welche er ihre Abweisung als unstichhaltig dartut, und die Vorschläge, die er zu ihrer praktischen Ausführung macht.

---

1) In treuer Wiedergabe des Originaldrucks vom Jahre 1664 herausgegeben von W. Faber. Leipzig 1890.

2) Ausführliche Inhaltsangabe bei Grössel, Justinian von Weltz. 35 ff.

3) Ausführliche Inhaltsangabe bei Grössel, ebd. 76.

Als Missionsgründe macht er geltend: 1. den Willen Gottes, allen Menschen zu helfen und sie zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen (1. Tim. 2, 4), was nur geschehen könne durch eine geordnete Missionspredigt (Röm. 10, 18). Dieser Wille Gottes verpflichtet uns zum Gehorsam, vergl. den Missionsbefehl, und die Menschenliebe muß ganz von selbst zum Gehorsam willig machen. 2. Das Beispiel der gottseligen Männer, die von den Zeiten der Apostel an, ohne sich durch Mühe, Gefahr und Verfolgung haben erschrecken zu lassen, in allen Jahrhunderten das Reich Christi unter Nichtchristen ausgebreitet haben. 3. Die Bitten im Kirchengebete, daß Gott die Irrenden zur Erkenntnis der Wahrheit führen und sein Reich mehren wolle. Sollen diese Bitten keine bloßen Redensarten bleiben, so müssen wir auch tüchtige Leute aussenden, um die evangelische Wahrheit fortzupflanzen. 4. der Vorgang der Papisten, welche die Gesellschaft de propaganda fide gegründet, müsse uns zur Nacheiferung reizen, die reine Lehre unter den Heiden auszubreiten.[1])

Diesen Hauptmotiven fügt Weltz eine überzeugende Widerlegung der Scheingründe hinzu, welche die Orthodoxie gegen den praktischen Missionsbetrieb geltend machte. 1. Daß der Missionsbefehl bloß den Aposteln gelte. Abgesehen davon, daß dieser Auffassung die ganze Missionsgeschichte widerspreche, erwidert er darauf: „Es muß doch wahr bleiben, was Christus gesagt hat, daß seine Worte nicht vergehen werden. Sollen nun die Worte Christi nicht vergehen, warum lassen denn wir rechtgläubigen Christen die Worte nicht mehr gelten, die er vor seiner Himmelfahrt so deutlich geredet hat? Jeder unparteiische Leser, der die Wahrheit liebt, kann leicht urteilen, daß dieser Befehl Christi auch die heutige Kirche angehe und also schließen: hat Christus den Aposteln befohlen, daß sie die Christen lehren sollen halten alles, was er ihnen befohlen habe, so wird er ihnen auch geboten haben, die Christen zu lehren, daß sie zu jeder Zeit tüchtige Leute sollen aussenden und zu ihnen sagen, gehet hin, lehret und unterrichtet sie im christlichen Glauben. Denn wie reimt es sich, daß Christus sollte den Aposteln befohlen haben, die Christen zu lehren, alle seine Gebote zu halten, nur bloß die vorhergehenden Worte nicht: gehet hin . . .“ 2. Daß das Evangelium nicht wieder gepredigt werden dürfe, wo sein Licht erloschen sei. „Es hatten zwar die Jünger der Apostel und andere in diesen Ländern das

1) In der katholischen Polemik gegen den Protestantismus spielte auch der Vorwurf eine bedeutende Rolle, daß die Kirchen der Reformation keine Mission trieben. Schon dieser Vorwurf hätte sie veranlassen müssen, ihre ablehnende Stellung zur Heidenmission einer Revision zu unterwerfen; statt dessen versuchen die protestantischen Theologen fortwährend diese Stellung zu rechtfertigen durch die unnatürlichsten Gründe: die Ausbreitung der Kirche über alle Völker sei kein wesentliches Merkmal der Kirche; nur die Apostel hätten einen eigentlichen Missionsberuf gehabt; wer ohne sonderlichen Befehl aus freien Stücken zu den Heiden gehe, der handle wider den von Gott gegebenen Beruf, der die Lehrer an ihre Gemeinden weise. Weltz ist der erste Protestant, der das Berechtigte des katholischen Vorwurfs anerkennt, und weil er es schmerzlich fühlt, einen Beweggrund daraus macht, doch endlich auch protestantischerseits das Missionswerk praktisch anzugreifen. Grössel, Die Mission usw. I, § 5—7.

Licht des Evangeliums angezündet, weil es aber wieder erloschen, hat es durch Severum, Amandum, Arbopastum, Gallum, Kolumbanum, Bonifatium und andere wieder müssen aufgeblasen werden, welches denen gesagt sei, die da meinen, es sei genug, daß die Apostel die Heidenschaft schon einmal bekehret. Die Liebe befiehlt, auch die Gefangenen wieder aufzurichten." 3. Daß ohne Vokation kein Prediger zu den Heiden gehen dürfe und die vocierten Prediger an ihre Gemeinden gewiesen seien. „Was die Vokation zu diesem Werke betrifft, so gehet das Gesetz der Liebe nicht nur die Geistlichen, sondern alle Christen an, ist auch Gott nicht gebunden, daß er nicht sollte einen Menschen extraordinarie hier vocieren. Wer hat im Alten Testament die Propheten berufen? Wer hat in den ersten Christ-saeculis so viel Königssöhne und Fürsten als Bekehrer unter die Heiden gesendet? ... Ist nicht Ambrosius, da der Statthalter zu Mailand gewesen, daselbst Bischof worden? Dergleichen wäre viel aus den Kirchenhistorien anzuführen." 4. Daß man erst im Lande das Christentum zu einem besseren Stand bringen und erst dann den Heiden das Evangelium predigen müsse, das würde viel zu lange dauern; unterdes stürben Tausende der armen Heiden in ihrem Unglauben und Sündenleben dahin. Sofortige Hilfe sei nötig, man solle das eine tun, und das andere nicht lassen, zumal auch so viel Studenten der Theologie müßig umherliefen und auf ein Amt warteten.

Die Vorschläge, die Weltz macht, gehen ebenso auf die Besserung des christlichen Lebens wie auf die Ausbreitung des Evangelii. Wir skizzieren nur kurz die letzteren, die teilweise das Gepräge des Allgemeinen und wohl auch des Unfertigen und Unpraktischen an sich tragen, ein Mangel, der außer in der Schwierigkeit der Sache selbst auch darin seinen Grund hat, daß W. seine Pläne den Papisten nicht verraten wollte.[1]) 1. Es soll eine Gesellschaft gegründet werden, deren Zweck ist, das Reich Christi in- und außerhalb der Christenheit auszubreiten; diese Gesellschaft soll Jesus-Bekenner und Jesus-Nachfolger aus allen Ständen, sonderlich aber den Gelehrtenstand umfassen und sich in promotores, conservatores und missionarii gliedern. Die promotores sollen durch ihre gesellschaftliche Stellung vornehmlich für Aufbringung der nötigen Geldmittel sorgen; die conservatores teils die Korrespondenz führen und auf jede Weise die Gesellschaft vertreten und empfehlen, teils als Sprachmeister die Sendboten vorbilden; die missionarii zu den Heiden gehen. Als solche faßt W. vornehmlich Studenten aber auch sonst junge Männer von gehöriger Bildung ins Auge, die in einem Kollegium de propaganda fide durch Professoren speziell für ihren Beruf vorbereitet werden. 2. Was den Missionsbetrieb betrifft, so macht W. den missionariis neben gründlichem Studium von Land, Leuten, Religion und Sprache, besonders literarische Arbeit (Übersetzungen) und Gemeindesammlung (auch Berichterstattung in die Heimat) zur Pflicht, und 3. als Missionsgebiete bringt er die dänischen, schwedischen und holländischen Kolonien in Vorschlag; das letztere wohl auch deshalb, weil W. mit allen seinen Zeitgenossen vor allem den über heidnische Bevölkerungen gebietenden Obrigkeiten in hervorragendem Maße eine Missionspflicht zuschreibt.

---

1) In einem Privatschreiben an Herzog Ernst den Frommen und an Havemann (A. M.-Z. 1898, 74) macht W. diesen Gesichtspunkt geltend.

Zur Charakteristik der Eindringlichkeit, mit welcher W. seine Zeitgenossen zur endlichen Inangriffnahme der Missionstätigkeit ermahnt, fügen wir noch den scharfen Schluß seiner dritten Missionsschrift hinzu:

„Vor den Richterstuhl Jesu Christi stelle ich euch, welcher gerechte Richter nicht achtet, ob ihr hoch- und wohlehrwürdige Hofprediger, großachtbare Superintendenten, hochgelehrte Professores genannt werdet; vor diesem strengen Gericht sollt ihr mir Antwort geben auf folgende Gewissensfragen. Ich frage, wer euch Macht gegeben habe, den Befehl Christi Matth. 28 falsch auszulegen? Ich frage euch, ist es recht, daß ihr das Apostelamt aufheben wollt, welches Christus eingesetzt, und ohne welches der Leib Christi unvollkommen ist, 1. Kor. 12, Eph. 4? Ich frage euch aus Matth. 5, warum ihr euch nicht als Lichter der Welt erzeiget und euer Licht nicht leuchten lasset, daß Türken und Heiden eure guten Werke sehen, noch auch dazu tut, daß junge Studenten als Lichter der Welt scheinen möchten? Ich frage euch aus 1. Petri 2, 12, ob ihr Petri Befehl gefolget und andere junge Leute zu folgen angemahnet, daß sie einen guten Wandel unter den Heiden führen sollten, damit sie eure guten Werke sehen und Gott preisen? Ich frage euch aus 1. Thess. 1, 8, ob ihr zuwege gebracht, daß das Wort des Herrn auch irgend weiter erschollen wäre als in Deutschland, Schweden und Dänemark, welches Paulus doch so hoch rühmet an seinen Thessalonichern, nämlich daß von ihnen allerorten ihr Glaube an Gott ausgebrochen sei? Ich frage, getraut ihr euch zu verantworten, daß ihr weder mit euren Fürsten noch Gemeinden zu Rate gegangen seid oder noch zu Rate gehen wollet, wie den Ungläubigen das Evangelium geprediget werde, welches doch die erste Kirche getan und euch so schön vorgeleuchtet hat? Ich frage euch Geistliche, ob ihr nicht wider euer Gewissen handelt, indem ihr bei öffentlicher Gemeinde betet, daß Gottes heiliger Name je länger je mehr ausgebreitet und bei anderen Völkern auch erkannt werde, da ihr doch nicht einmal das Eurige dabei tut? Saget an, ihr Gelehrten, ob euch die Papisten unrecht tun, daß sie euch beschuldigen, ihr tut keine Werke der christlichen Liebe, weil ihr die Heiden nicht suchet zu bekehren? Saget an vor Gottes unparteiischem Urteil, ihr Gelehrten, die ihr euch geistlich nennen lasset, ist es recht, eine Sache auf keinerlei Weise versucht haben und doch sagen, sie sei nicht praktizierlich? Warum überredet ihr denn Fürsten und Herren, die Bekehrung der Heiden sei zu dieser Zeit nicht praktizierlich, welche ihr doch in keinem Lande versucht habt, noch auch versuchen lassen? Saget an, ihr Heuchler, wo findet ihr das Wort „unpraktizierlich" in der Bibel? Haben auch die Jünger und Apostel, als sie Christus aussandte, ihm also geantwortet: Meister, dieses Werk ist zu dieser Zeit nicht praktizierlich? Mußten nicht die Jünger auch denen predigen, welche sie nicht aufnehmen wollten? O der verkehrten Welt! O wehe euch Geistlichen, die ihr wider Gottes Wort und euer eigen Gewissen handelt! O wehe euch und aber wehe, wo ihr nicht dazu helfen wollt, daß Gottes Reich weit in die Welt ausgebreitet werde! Ich will euch zwar nicht verdammen, aber hiermit ernstlich vermahnen, daß ihr ins künftige ja mehr bei dem Werk der Bekehrung ungläubiger Völker tut, als ihr bisher getan habt . . . So ihr Geistliche nun aus Hoffart, aus Einbildung großer Weisheit, aus Verachtung aller

wohlgemeinten Vermahnungen, den Heiden keine Barmherzigkeit erweisen wollt; so ihr, sage ich, ganz nicht gesinnet seid wegen eures wollüstigen Lebens, das Reich Christi zu vermehren helfen und Buße zu tun, so komme über euch und eure Kinder und Kindeskinder all der Fluch, im 109. Psalm verfasset."

Auch dieser energische Weckruf blieb ohne praktisches Ergebnis. Verstimmt begab sich der Freiherr nach Holland, um seinem Missionsworte wenigstens die eigene Missionstat folgen zu lassen. Nachdem er in Zwoll durch den schwärmerischen Breckling[1]) die Weihe zu einem Apostel der Heiden empfangen und seinen Freiherrntitel abgelegt, nachdem er schon früher in Regensburg eine große Geldsumme zur Ausführung seiner Pläne deponiert hatte, ging er nach Holländisch-Guyana, wo er bald ein einsames Grab fand. Die unbestreitbare Reinheit seiner Absichten, die edle Begeisterung seines Herzens, die Opferung seiner Stellung, seines Vermögens, seines Lebens für die damals noch verkannte Missionsaufgabe der Kirche sichern ihm einen bleibenden Ehrenplatz in der Missionsgeschichte.

Wie wenig die lutherische Geistlichkeit ein Verständnis für diese Aufgabe hatte, zeigte die ausführliche scharfe Widerlegung der Weltzschen Missionsprojekte seitens des sonst trefflichen Regensburger Superintendenten Joh. Heinr. Ursinus,[2]) der von dem Corpus Evangelicorum zu Regensburg um ein Gutachten über das Weltzsche Missionsprojekt angegangen worden war. Allerdings erkennt er in thesi eine relative Missionspflicht der Kirche an, entwickelt auch bezüglich der Opportunität ihrer Ausführung manche zutreffende Anschauungen; schließlich aber verwirft er den Appell Justinians als eine „Träumerei", zeiht diesen der Selbstüberhebung und der Lästerung wider Moses und Aaron, wirft ihm selbsterwählte Gottseligkeit, Leutebetrügerei, Münzerischen und Quäkerischen Geist vor, nennt seine Schriften „Fluch-Scharteken" und warnt vor der beabsichtigten Jesusgesellschaft mit den Worten: „davor behüte uns, lieber Herre Gott."

Die Ursinus'sche Gegenschrift führt den Titel: „Wohlgemeinte, treuherzige und ernsthafte Erinnerung an Justinianus, seine Vorschläge, die Bekehrung des Heidentums und Besserung des Christentums betreffend" und hat

---

1) Über diesen und sein Verhältnis zu Weltz siehe Grössel, Justinian von Weltz 106. Über Weltzs Abschiedsrede und Ausgang ebenda 126. 143. Und desselben: Die Mission usw. 51. 61.

2) Über ihn und seine Schrift: Grössel, Justinianus von W. 84 u. Die Mission usw. 89.

etwa folgenden Inhalt: 1. Den Christen legen sich bezüglich der Bekehrung der Heiden so hohe Anforderungen und große Hindernisse in den Weg, daß man schwerlich Leute findet, die ihnen gewachsen sind. 2. Die Heiden befinden sich in einem Zustand, der ihre Bekehrung aussichtslos macht. „Die Heiden müssen nicht sein erstlich wilde Leute, die schier nichts Menschliches an sich haben ... Zweitens müssen sie nicht sein grausam und tyrannisch, die keinem Fremdling unter ihnen zu wohnen gestatten ... Drittens, so müssen sie auch nicht halsstarrige Lästerer, Verfolger, Verächter christlicher Religion sein, welche ihre Vorfahren durch ihre abscheuliche Undankbarkeit verloren haben ... Solchen Hunden und Säuen soll man Gottes Heiligtum nicht vorwerfen." 3. „Es ist nicht Gottes Wille, daß den Heiden dieser Zeit der Weg zur Seligkeit durch Christum anders solle gezeigt werden, als nach der gemeinen und sonderbaren Providenz, wie er alle insgemein und etliche absonderlich nach dem Maß seiner Gnaden bisher zu seiner seligmachenden Erkenntnis leiten wollen. Denn erstlich ist kein Volk unter dem Himmel so gar verwildert, daß ihm Gott nicht samt der Vernunft noch ein Stücklein seines Rechten hätte überbleiben lassen, dadurch das eigene Herz etwa Gott zu suchen entzündet würde, wie denn auch Himmel und Erden mit ihrem Zeugnis und dann die mancherlei Strafen Gottes und der Tod selbst allen dazu eine Anmahnung sind. Welche solche erste Zuchtgnade Gottes nicht achten, sind keiner anderen fähig, werden je länger je wilder und dürfen ihre Verdammnis niemand als ihnen selbst zuschreiben ... Haben sie es nicht gehört? Können sie es noch nicht hören? Darum drückt sie auch Gottes gerechter Zorn, daß sie die Wahrheit aufhalten in Ungerechtigkeit. Gott ist nicht schuldig ihnen anders zu helfen, als er bisher hat helfen wollen, ist auch dieses nicht schuldig. So gnädig als er ist, so zornig kann er sein, aller Welt zum Exempel, daß wir halten sollen, was wir hören." 4. wird geltend gemacht, daß ja aller Arten Christen unter den Heiden leben, und die seien allerdings verpflichtet, durch Wort und Wandel ihr Christentum zu bezeugen. Wo Christen sind, sei also die Mission überflüssig, und wo keine Christen sind, sei sie aussichtslos, z. B. in Japan, China, Afrika. 5. Wenn sich angesichts der großen Gefahren Justinianus auf das Gottvertrauen berufe, so heiße das Gott versuchen. Der gottgegebene Beruf sei: Bleibe im Land. 6. „Ist aber die Sache von Gott, so wird Gott selbst seine Sache befördern und Mittel und Wege zeigen, daß die Heiden werden herzufliegen wie die Tauben zu den Fenstern." — Dann kommt der Polemiker noch einmal auf die Frage zu sprechen, ob Gott schuldig ist, andere Mittel zur Bekehrung der Heiden zu ergreifen, und verneint sie außer unter Anführung der erwähnten Gründe durch Hinweis auf die Potentaten der Christenheit, welchen Gott zu den Heiden Weg und Steg gebahnt und die durch Theologen hin und her unter ihnen gearbeitet. „Haben wir nicht Juden und Heiden unter uns? Wird nicht die neue Lehre Christi denselben besser als sonsten unter dem Himmel gepredigt?" Die Heiden stehen unter dem Zorne Gottes, und es ist genug, daß die unter ihnen lebenden Christen ihnen predigen. „Daß aber ein einiger vernünftiger Christ aus Gottes Gebot schuldig sei mit euch, auf euer Aufgebot: lasset uns unter die Heiden ziehen, auf zu sein, seinen sonderbaren Beruf, dessen er gewiß ist, zu verlassen, oder von Phantasten, die sich ohne alle christliche Vernunft, ohne alle Mittel und Gaben, dazu möchten anbieten, Hilfe und Mittel zu schaffen ... das sollt ihr lehren und

beweisen . . . Ist jemand schuldig, so seid ihr es, weil ihr einen sonderbaren Beruf und göttlichen Trieb, wie ihr euch einbildet, dazu habt, den sonst noch kein einziger wahrer Christ hat oder fühlen kann."

Trotz dieser Abweisung der Weltzschen Missionspläne bahnt sich im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts ein Umschwung an, und zwar durch Theologen, welche zugleich reformatorisch in das kirchliche Leben eingreifen. Ob diese Männer durch Weltz oder von Holland aus angeregt, oder ob sie ganz durch eigene Erleuchtung auf Missionsgedanken geführt worden sind, ist nicht ausgemacht. Bei etlichen ist der Weltzsche Einfluß unverkennbar,[1]) vielleicht hat ein solcher selbst bei Spener stattgefunden. Aus dem wachsenden Chor dieser Stimmen[2]) begnügen wir uns, nur die einflußreichsten anzuführen. So predigt der Vater des Pietismus, Spener, am Himmelfahrtsfeste:[3])

„Wir erinnern uns dabei (nämlich bei den Worten: sie gingen aus und predigten an allen Orten), obwohl nicht jeglicher Prediger dazu verbunden, daß er aller Orten herumziehen und predigen müsse, nachdem uns Gott jeden seiner Gemeinde verbunden, die er ohne anderen Befehl nicht verlassen kann, daß gleichwohl dieses der ganzen Kirche obliege, daß sie auch dafür Sorge tragen soll, wie das Evangelium noch immer in der ganzen Welt gepredigt und also stets an andern Orten, wo es jetzt noch nicht ist, wieder gebracht werden möchte, dazu man es denn an Fleiß, Mühe, Kosten nicht mangeln lassen sollte, daß man sich auch dermaßen der armen Heiden und Ungläubigen annähme: Daß man aber sogar fast nicht einmal gedenkt, und große Potentaten, als die weltlichen Häupter der Kirche, das Wenigste hierbei tun, ist nicht zu verantworten, sondern ein Zeugnis, wie wenig uns die Ehre Christi und der Menschheit angelegen sei, ja, ich sorge, daß an jenem Tage solche Ungläubige nach Rache über die Christen schreien werden, welche für ihre Seligkeit so gar nichts gesorgt haben. Ja, es beschämt uns hierin der Eifer der Papisten, die durch ihre Missionare und Ausgeschickte mehr Eifer haben, ihre mit manchem Irrtum vermischte Religion unter die Ungläubigen auszubreiten, als wir nicht sehen lassen bei unserer reinen evangelischen Wahrheit."

Und Scriver schreibt in seinem Seelenschatz:[4])

„Wenn die Seele lieset, daß 19 Teile des bekannten Erdkreises von Heiden, 6 von Mahometisten und nur 5 von Christen besetzt sind, so wallet ihr das

1) Z. B. bei dem sächsischen Pfarrer Gerber. Blanckmeister, Eine altsächsische Stimme über Heiden- und Judenmission. Leipzig 1893.

2) Sie sind vollständig aufgeführt: A. M.-Z. 1894, 396 u. Grössel, Die Mission usw. 96.

3) Auserlesene Predigten über die ordentlichen Sonn- und Festtagsevangelien. I, 846.

4) Geistlicher Seelenschatz. I, 685. III, 1450.

Herz, die Tränen steigen ihr in die Augen, und sie wünscht eine Stimme zu haben, die durch alle Weltteile erschallen, den dreieinigen Gott und Jesum Christum den Gekreuzigten allenthalben predigen und alles mit seiner seligmachenden Erkenntnis erfüllen möchte. Und wenn sie nicht mehr tun kann, so betet sie mit großem Eifer und Andacht für die ungläubigen Heiden, Juden, Türken und Tataren, daß sich Gott ihrer erbamen wolle. Sie hält an mit Flehen und Beten, daß der Herr nach seiner großen Liebe Lehrer und Apostel erwecken, mit Geist, Kraft und Gaben ausrüsten und sie zu den Ungläubigen senden wolle."

„Ihr rühmt euch alle des Glaubens, allein wo ist die erstgeborene Tochter des Glaubens, die eifrige Liebe? Seht, es sind noch viel ungläubig in der Welt . . . und entfernt von dem Leben, das aus Gott ist, deren Verstand verfinstert ist durch die Unwissenheit und Blindheit ihres Herzens. Ich rede von den Heiden, Juden, Türken, Tataren und anderen barbarischen Völkern. Wie gedenkt ihr an sie, und mit welchen Ohren und Herzen pflegt ihr von ihnen zu hören? Entbrennt ihr auch wohl im Geist, wenn ihr müßt vernehmen, daß noch so viel tausend mal tausend Seelen auf Erden sind, welche euren und ihren Erlöser noch nicht kennen, nicht ehren, nicht anbeten? Ruft ihr Gott täglich an, daß er sich ihrer endlich in Gnaden erbarmen und sie aus der Finsternis ans Licht, aus dem Tode zum Leben bringen wolle? Sehnt sich auch wohl euer Herz, daß ihr selbst, wenn's möglich wäre, wolltet solchen verblendeten Leuten Christum predigen, wenn ihr schon Armut, Ungemach, Schmach, Trübsal und den Tod darüber solltet leiden? Bittet ihr auch Gott, daß er treue, geistreiche und eifrige Leute erwecken und sie zu solchen Nationen als Apostel senden . . . wolle? O, wie wenig mögen sein, die hieran gedenken und sich um solche Leute bekümmern! Es sind leider die Christen emsig genug gewesen, durch Schiffahrt, Handel und Wandel der Ungläubigen Länder zu besuchen und ihr Gold, Silber und andere Schätze an sich bringen; wie wenig aber ist man darauf bedacht gewesen, daß man ihnen den Seelenschatz des Evangelii von Christo wiederum mitteilen möchte! Es haben etliche den armen Leuten mit ihrem unersättlichen Geiz und Golddurst, mit ihrer Grausamkeit und anderen Übeltaten ein Ärgernis und Anstoß gelegt und sie von Christo abgeschreckt; etliche haben den christlichen Namen, so lange sie in solchen Landen gewesen, abgelegt, nur daß sie frei darin handeln und wandeln und ihren Gewinn suchen möchten . . . Nun, ihr christlichen Seelen, erwäget künftighin diese Sache fleißiger und betet mit mehrerem Nachdenken die Worte der Litanei: den Satan unter unsere Füße treten, neue Arbeiter in deine Ernte senden, deinen Geist und Kraft zum Worte geben, aller Menschen dich erbarmen. Erhöre uns, lieber Herre Gott."

An diese bloßen Klagen, Mahnungen und Wünsche schloß sich sogar ein praktisches Projekt an, nämlich das der Begründung eines collegii de propaganda fide, das nachher nur auf ein collegium orientale zur Ausbildung von Lehrern für Juden und Türken beschränkt werden sollte. Die Anreger dieses vielseitig, auch von der Greifswalder theologischen Fakultät gebilligten Planes waren die beiden Kieler Professoren Raue und Wasmuth. Allein als alles

soweit war, daß das Unternehmen ins Leben treten sollte, fanden sich keine helfenden Hände, und so schlief es wieder ein.[1])

Neben den Theologen trat am Ende des Jahrhunderts auch ein Philosoph von Weltruf, der Freiherr von Leibniz, als kraftvoller Missionsanreger auf.[2]) Es sind weniger seine Reisen nach Holland und England und seine sprachwissenschaftlichen wie geographischen Studien und noch weniger seine philosophischen Theorien gewesen, welche Leibniz auf Missionsgedanken geführt haben, als die von seinem Aufenthalt in Rom her datierenden Beziehungen zu jesuitischen chinesischen Missionaren, die allerdings später einen Bruch erlitten zu haben scheinen.

Diese Beziehungen lenkten seine Aufmerksamkeit auf China als ein Missionsgebiet auch für lutherische theologisch und sprachlich durchgebildete Sendboten. Als Verbindungsstraße faßte er Rußland ins Auge, auf dessen Kaiser Peter den Großen er große Hoffnungen setzte, und mit dessen Ratgebern er vielfache Verhandlungen pflog. Auch bezüglich der Missionsmethode und Missionspredigt gibt er einige Andeutungen, namentlich in der Vorrede zu der kleinen, Novissima Sinica betitelten Sammlung von Briefen aus der (katholischen) Mission, in der er besonders über wahre und falsche Akkomodation spricht. Leibniz betreibt diesen Plan mit großem Eifer, sonderlich auch bei den Mächtigen der Erde. Er nahm ihn auch, und zwar in allgemeinerer Form, sogar in die Statuten der im Juli 1700 begründeten Berliner Akademie der Wissenschaften auf, in deren Stiftungsbriefe es heißt:

„Nachdem auch die Erfahrung gibt, daß der rechte Glaube, die christlichen Tugenden und das wahre Christentum sowohl in der Christenheit, als bei entlegenen, noch unbekehrten Nationen nächst Gottes Segen den ordentlichen Mitteln nach nicht besser als durch solche Personen zu befördern, die nebst reinem unsträflichem Wandel mit Verstand und Erkenntnis ausgerüstet seiend, so wollen wir, daß unsere Sozietät der Wissenschaften sich auch die Fortpflanzung des wahren Glaubens und der christlichen Tugend unter unserer (des Kurfürsten) Protektion angelegen sein lassen solle; jedoch bleibt derselben unbenommen,

---

1) Grössel, Die Mission usw. § 43 ff. Dergleichen orientalische Pläne wurden damals auch noch in anderen Kreisen gehegt. Kramer, Aug. Herm. Francke. Halle 1880. I, 250. 258 Anm. 1.

2) Plath, Die Missionsgedanken des Freiherrn von Leibniz. Berlin 1869. Kramer, a. a. O., I, 256 ff. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben. 1881, 362. Tschackert, Leibniz's Stellung zur Heidenmission. A. M.-Z. 1905, 257.

Leute von anderen Nationen und Religionen, wiewohl jedesmal mit unserem Vorbewußt und gnädigster Genehmhaltung, einzunehmen und zu gebrauchen."

Nun ist das geniale Leibnizsche Projekt allerdings niemals auch nur zum Anfang einer Ausführung gekommen, dennoch fiel die von dem Philosophen gegebene Anregung nicht auf unfruchtbaren Boden, da sie der im Entstehen begriffenen pietistischen Missionsbewegung mit in die Wege half. Es klingt fast wie eine Prophetie, wenn Leibniz in seiner zweiten auf die Gründung der genannten Akademie bezüglichen Denkschrift äußert:

„Ja noch mehr zu sagen, wer weiß, ob nicht Gott eben deswegen die pietistischen sonst fast ärgerlichen Streitigkeiten unter den Evangelischen zugelassen, auf daß recht fromme und wohlgesinnte Geistliche, die unter kurfürstlicher Durchlaucht Schutz gefunden, dero beihanden sein möchten, dieses kapitaliste Werk fidei purioris propagandae besser zu befördern und die Aufnahme des wahren Christentums bei uns und außerhalb mit dem Wachstum realer Wissenschaften und Vermehrung gemeinen Nutzens als funiculo triplici indissolubili zu verknüpfen.

Die Novissima Sinica kamen auch in die Hände Aug. Herm. Franckes, der einen bezüglichen Brief an Leibniz richtete, welcher allerdings nicht bekannt ist, wohl aber liegt die interessante Antwort vor, welche der letztere erteilte, und die ein schönes Zeugnis für das lautere Missionsinteresse ist, das den Philosophen erfüllte.[1]) Obgleich es zu keiner lebhaften Verbindung zwischen beiden Männern gekommen ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Leibnizschen Missionsgedanken Francke befruchtet und so zur ersten Missionstat seitens des protestantischen Deutschlands Handreichung zu tun mitgeholfen haben.

Holland.

Vom Anfang des 17. Jahrhunderts an änderten sich die überseeischen Besitzverhältnisse, indem protestantische Mächte die bis dahin wesentlich in den Händen der katholischen Portugiesen und Spanier gelegene Herrschaft zur See erst bekämpften, dann teilten, endlich weit überflügelten. Dadurch trat die überseeische heidnische Welt direkt in den Gesichtskreis auch protestantischer Völker, und das gab ihnen Anregung zu Missionsunternehmungen. Am ersten von den protestantischen Kolonialmächten kam es zur Missionstat in den Niederlanden, die nach ihrer heroischen Befreiung von dem

---

1) Bei Kramer, a. a. O. Nachtrag. I, 303.

spanischen Joche als eine aufstrebende politische Handelsmacht die Portugiesen aus den meisten ihrer ostindischen Besitzungen verdrängten und in kurzer Zeit auf den Molukken, Ceylon, Formosa und den großen Sundainseln ein bedeutendes Kolonialreich gründeten.[1]) Allerdings fehlt auch hier ein lebendiger Missionsgeist, der aus innersten religiösen Motiven die evangelischen Gemeinden missionseifrig gemacht hätte; er fehlt, weil die Missionspflicht wesentlich als eine Obliegenheit der Kolonialregierung aufgefaßt wird, die in den Händen der 1602 gegründeten ostindischen Handelsmaatschappij lag. Diese unter dem Namen der ostindischen Kompanie bekannte Handelsgesellschaft wurde bei ihrer staatlichen Bestätigung verpflichtet, auch für die Pflanzung der Kirche und die Bekehrung der Heiden in den neuerworbenen Besitzungen Sorge zu tragen. Vermutlich geschah dies in Erinnerung an die bekehrende Tätigkeit der früheren portugiesischen Kolonialherrschaft und vielleicht zunächst zu dem Zwecke, die äußerlich romanisierten Eingeborenen für den Protestantismus zu gewinnen. Doch hat die protestantische Kirchenlehre von der obrigkeitlichen Kirchengewalt eine solche Missionsauffassung wesentlich mit beeinflußt.[2])

---

1) 1609 schrieb Hugo Grotius seine Schrift: Mare liberum sive de iure quod Batavis competit ad Indicana commercia, in welcher er die völlige Nichtigkeit der christlichen und spanisch-portugiesischen Ansprüche, die Welt teilen und Schiffahrt und Handel in den Gewässern Indiens und Amerikas verbieten zu wollen, nachwies.

2) Nachdem nicht bloß in Deutschland, sondern selbst in den Niederlanden die Kenntnis der alten holländischen Mission lange im Dunkel gelegen, sind endlich in den letzten Jahrzehnten die Quellen derselben erschlossen, und auf Grund dieser Quellen auch verschiedene Bearbeitungen erschienen, die nun eine authentische Darstellung ermöglichen. Die Hauptwerke sind die folgenden: Van Troostenburg de Bruyn, De hervormde Kerk en Nederlandsch Oost-Indie onder de Oost-Indische Compagnie 1602—1795, Arnhem. 1884. Eine Art Auszug aus diesem Werke gibt Schreiber, Die reformierte Kirche in Niederländisch-Indien unter der ostindischen Kompagnie. A. M.-Z. 1885, 465. — Grothe, Archief voor de geschiedenis der oude Hollandsche zending. I—II Aanteekeningen uit de acta der provinziale synoden van Noord-Holland en uit verschillende synodale en classicale acta, III—IV Formosa. V—VI de Molukken. Utrecht 1884—1891. — Van Troostenburg de Bruyn, Biographisch Woordenboek van Oost-Indische Predicanten. Nijmegen 1893. — Dijkstra, Het evangelie in onze Oost. Geschiedenis der protestantsche zending in het tegenwoordige Nederlandsch Indie van de eerste vestiging tot op onzen tijd. Leiden I, 1891, II, 1893. — Coolsma, De zendingseeuw voor Nederl.

Die Missionsarbeit in den niederländischen Kolonien ist durch die ostindische Kompanie in Angriff genommen worden, ehe noch eine holländische Missionsschrift erschien. Die früher erwähnte Schrift Saravias hat keinen nachweisbaren Einfluß auf sie geübt, auch nicht auf die Missionsliteratur, die nach dem Beginn der praktischen Missionsarbeit in Holland erschien und zur Belebung derselben manches beigetragen hat. Diese Literatur wurde eröffnet mit der den Generalstaaten und Prinz Moritz gewidmeten Schrift des später selbst als Missionar tätigen Justus Heurnius: De legatione evangelica ad Indos capessenda admonitio (1618[1]),) — der bald weitere Missionsschriften folgten von Dankaerts (1621),[2]) Teelinck (1622),[3]) Udemann (1638),[4]) welchen später (1665) Hoornbeek[5]) und der als Liederdichter bekannte Lodenstein als Missionszeugen hinzutraten.[6])

Als Sendungsorgan betrachtete man die ostindische Kompanie; sie brachte alle Kosten auf, die Sendboten traten als Prädikanten in ihren Dienst und hatten zunächst das europäische Kolonialpersonal geistlich zu versorgen. Besondere Missionare gab es nicht; die Kolonialgeistlichen waren die Missionare. Anfangs war ihre Stellung noch eine leidlich freie, je länger je mehr wurde sie aber

---

Oost-Indie. Utrecht 1901. — Inleiding, Vestiging en uitbreiding van het Christendom in Nederl. Oost-Indie vanwege de Oostind. Compagnie 1602—1800. — Van Boetzelaer, De gereformeerde Kerken in Nederland en deZending in Oost-Indie, Utrecht 1906.

1) Inhaltsübersicht bei Grössel, Just. von Weltz, 178 Anm. 2, und Die Mission und die evang. Kirche im 17. Jahrh. 21. — Callenbach, Justus Heurnius, Eene bijdrage tot de geschiedenis des Christendoms in Nederl. Oost-Indie. Nijkerk. 1897 u. Nederl. Zend. T. 1897, 325.

2) Historisch ende grondlich verhael van den stand des Christendoms int quartier van Amboina, uitsgaders van de hoope ende apparentie eenigher reformatie ende betternisse van dien.

3) Ecce homo ofte oogensalve voor die noch sitten in blintheyt des gemoets.

4) 'T Geestelijk roer vant' coopmanns schip, dat is: trouw bericht' hoe dat een coopmann hem selven dragen moet in syne handelinge in pais ende in oorloge vor God ende de menschen, te water ende te lande, inzonderheid onder de heydenen in Ost-ende West-Indien. Dijkstra I. 153 teilt aus diesem Werke En zendingsrede uit het jaar 1638 mit.

5) De conversione Indorum et Gentilium. Inhaltsangabe bei Dijkstra I 145. Grössel, Die Mission usw. 24.

6) Dijkstra I 151.

zu der „eines bloßen Rades in der Maschine der Kolonialregierung". Um Prädikanten zu erhalten, trat die Kompanie auf Beschluß ihrer Direktoren durch die Handelskammern in Verhandlung mit den classes (lokalen Kirchenbehörden) bezw. den Synoden, welche geeignete Persönlichkeiten in Vorschlag brachten und für den ostindischen Kirchen- und Missionsdienst ordinierten. Als sich aber ein Mangel an solchen Persönlichkeiten bemerklich machte, wurde unter Befürwortung der Leidener theologischen Fakultät und nach einem von ihr entworfenen vortrefflichen Plane 1622 ein Seminarium Indicum an der genannten Universität ins Leben gerufen, welches unter der Leitung des Professors Waläus eine Reihe tüchtiger Prädikanten und Missionare lieferte, aber nach zwölf Jahren schon wieder einging, wohl nicht nur, weil es der ostindischen Kompanie zuviel kostete, sondern weil die Zöglinge desselben sich mehr der Heidenbekehrung widmeten, als es ihr in ihr Kolonialprogramm paßte.[1]) Wohl dringen die classes wiederholt auf eine Wiedereröffnung des Seminars, wie denn überhaupt die Vertreter der Kirchen, namentlich die deputati ad res Indicas, nicht müde werden, ihre Wünsche und Anträge hinsichtlich eines energischen und besseren Missionsbetriebes vor die großmächtigen „Herren Siebenzehner" zu bringen; aber es kommt den Kirchen nicht in den Sinn, aus eigenen Mitteln ein Missionsseminar zu unterhalten, auch dann nicht, als die Klage über Mangel an Prädikanten stärker wird. Allerdings gab es eine Anzahl trefflicher Geistlicher voll Glaubenseifer, die in ausdauernder Selbstaufopferung sich dem Werke der Heidenbekehrung widmeten; z. B. Dankaerts, Heurnius, Candidius, Junius, Hambroek, Baldäus, Leydekker, Vertrecht, Valentijn,[2]) aber die Majorität hatte wenig Begeisterung für den Missionsberuf und kehrte nach Ablauf ihrer kontraktlichen Dienstzeit von 5 Jahren in die Heimat zurück.

Auch sonst ist es kein erquickliches Bild, welches diese alte holländische Kolonialmission im ganzen darbietet. Allerdings sind es im Anfange löbliche evangelische Grundsätze, welche die Missionsmethode normieren: Predigt, und zwar in der Sprache der Eingeborenen, Bibelübersetzung und Heranbildung eingeborener Gehilfen in Schule und Kirche; aber leider wird nur ausnahmsweise

1) Grothe, Das Seminar des Waläus. A. M.-Z. 1882, 16.
2) Vergl. über dieselben das bereits angeführte Biogr. Woordenboek.

nach diesen Grundsätzen gehandelt. Im besten Falle bemächtigen sich die Prädikanten des Malaiischen; aber die bunte Bevölkerung des ausgedehnten Archipels ist sehr vielsprachig, und nur auf Ceylon und Formosa ist die Rede davon, daß sie auch andere Sprachen erlernen. Wohl gibt es eine malaiische und auch eine singhalesische Bibelübersetzung; in Formosa wurden einige Bücher des Neuen Testaments in die Landessprache übersetzt; aber es ist fraglich, ob diese Übersetzungen viel unter die Leute gekommen sind. Es werden nach und nach 3 Bildungsanstalten für eingeborene Mitarbeiter errichtet, aber teils bestehen sie nicht lange, teils ist ihr Lehrplan unpraktisch, teils genügen sie dem Bedürfnis nicht. Die meisten eingeborenen Helfer sind ihrem Berufe nicht gewachsen. Der Missionsbetrieb — rühmliche Ausnahmen abgerechnet — wird sehr oberflächlich, ungeistlich und der römischen Masseneinkirchung ähnlich. Die Oberflächlichkeit wurde schon veranlaßt durch die der Größe des Missionsgebietes nicht entsprechende Zahl der Prädikanten, die in Batavia sich häuften, während sie die entlegenen und schwer zu erreichenden Gemeinden, z. B. auf den Molukken, nur von Zeit zu Zeit, manchmal in 10—15 Jahren kaum einmal, besuchten. Der Vorgang der portugiesischen Scheinchristianisierung wirkte ansteckend, man nahm, ohne längeren Unterricht zu erteilen, Tausende durch die Taufe in die Kirche auf, man übte allerlei Druck durch Lockungen mit äußerlichen Vorteilen, durch direkte Anwendung von Gewalt, durch Strafen und Verbot heidnischer Gebräuche. Als 1674 einer der Fürsten von Timor erklärt hatte, daß er und sein Volk Christen werden wollten, wurde der Prädikant Rhymdyk gesandt, „um das Nötige zu verrichten", d. h. kurzerhand das ganze Volk zu taufen. Im Gouvernement Amboina bekamen die Häuptlinge einfach Auftrag, jedesmal auf die Zeit, wo der Prädikant besuchte, eine Anzahl Eingeborener für die Taufe bereit zu halten, und da dieser für jeden Getauften ein Kopfgeld (discipelgeld) empfing, so wird es begreiflich, daß er nicht wählerisch war, wenn er selbst kein Mann voll heiligen Geistes und Glaubens war. Gegen die Strafen, wenn Eltern ihre Kinder nicht zur Taufe brachten, oder wenn Mohammedaner die Beschneidung übten, erhob sich kein Protest seitens der Missionare. Selbst die ernster Gesinnten unter ihnen standen so sehr unter dem Banne der Berechtigung einer derartigen obrigkeitlichen Gewaltmission, daß sie ihr nicht wehrten. Bei einer solchen Bekehrungs-

methode ist es begreiflich, daß es am Schlusse des 17. Jahrhunderts allein auf Ceylon 3—400000,[1]) auf Java 100000, auf Amboina 40000 Christen gegeben haben soll, daß aber das Christentum dieser Massen innerlich wertlos war und fast in nichts zerrann, als entweder die holländische Herrschaft, wie auf Ceylon, zu Ende ging, oder nur als totes Namenchristentum fortvegetierte, als der Umschwung in der kolonialen Missionspolitik eintrat. Nur auf Formosa war besserer Grund gelegt worden; aber hier wurde nach der 1661 erfolgten Vertreibung der Holländer durch chinesische Seeräuber das junge Christentum gewaltsam erstickt.[2])

Einen zweiten, im besseren Geiste geleiteten, aber zu keinem Resultate führenden Missionsversuch machten die Niederländer in Brasilien.[3]) Die 1621 gebildete westindische Kompanie, die ihre erste Unternehmung gegen das portugiesisch-spanische Brasilien richtete, trug sich, wie die ostindische, gleichfalls mit Missionsgedanken, bei deren Ausführung ein deutscher Fürst, Johann Moritz von Nassau-Siegen, der 1636 als Generalgouverneur nach Pernambuco gesandt wurde, in hervorragender Weise beteiligt ist. 1637 wurden auf sein Ansuchen 8 Geistliche gesandt, die nicht bloß der Kolonisten, sondern auch der eingeborenen Heiden sich annehmen sollten. Einige unter ihnen, Doriflarius und Davilus, haben den Katechismus übersetzt, auch einige Indianer getauft. Dazu ließ Johann Moritz „etliche Schulen für die Jugend aufrichten, dieselben zu der Religion und guten Sitten allgemach anzuführen; auch wurden etliche kurze Formulare der christlichen und gottseligen Lehre verfertigt und gewisse Personen bestellt, welche sie der Jugend vorhalten und auslegen sollten.“ Leider erreichte dieser Missionsversuch durch die Abdikation des Statthalters 1644 und die Aufgabe der Kolonie 1667 sein baldiges Ende. — Am kirchlich selbständigsten nahm sich die wallonische Synode seit 1646 der Mission in den amerikanischen holländischen Kolonien an, indem sie bei der Aussendung der Kolonialgeistlichen auf ihre Qualifikation zum Missionsdienst beson-

1) Über die ungeistliche Art des Missionsbetriebes auf Ceylon vergl. das Urteil von Schwartz. Germann, Chr. Fr. Schwartz. Erlangen 1870, 112.

2) Campbell, An account of missionary success in the island of Formosa. London 1889.

3) Christlieb, Johann Moritz von Nassau-Siegen in Brasilien. A. M.-Z. 1880, 564. Nach Barlaeus, Rerum in Brasilia gestarum historia.

deres Gewicht legte, für geeignete Literatur sorgte, gesunde Missionsgrundsätze aufstellte und aus eigenen Mitteln zur Besoldung der Prediger beitrug.[1]) Doch haben auch diese relativ selbständigen Missionsversuche zu keinem bleibenden Ergebnis geführt. In

England,[2])

dessen Herrschaft zur See nach dem Untergang der spanischen Armada (1588) um die Wende des 16. Jahrhunderts begann, hinderten vornehmlich die fortgehenden politisch-religiösen Kämpfe das Erwachen des Missionssinns.[3]) Diese Kämpfe wurden aber die Veranlassung zu den ersten Missionsversuchen unter den nordamerikanischen Indianern, und diese Missionsversuche übten rückwirkend auf England die ersten Missionsanregungen aus, die dann später verstärkt wurden durch die Franckeschen Nachrichten über die dänisch-hallesche Mission in Ostindien.

Unter der von der englischen Krone ausgeübten religiösen Tyrannei begann nämlich — nachdem schon 1584 durch Sir Walter Raleigh die Kolonie Virginien begründet worden war — besonders seit 1620 eine wachsende Auswanderung schottischer und englischer Puritaner nach Nordamerika, die auch insofern ihre providentielle Seite hat, als durch sie eine Romanisierung des amerikanischen Nordens verhindert worden ist. Diese ersten Einwanderer, bekannt unter dem Namen der Pilgerväter, nahmen die Bekehrung der heidnischen Eingeborenen in ihr religiöses Kolonialprogramm auf. Selbst in dem königlichen Charter, welchen Karl I. der Massachusetts-Kompanie 1628 ausstellte, heißt es: „Möge dies Volk von England so fromm, friedfertig und wohl regiert sein, daß ihr gutes Leben

---

1) Tollin a. a. O. 226.

2) Fritschel, Gesch. der christl. Missionen unter den Indianern Nordamerikas im 17. u. 18. Jahrh. Nürnberg 1870. 29. — A. C. Thompson, Prot. missions, their rise and early progress. New York 1895, 39. — G. Smith, Short history of Christian missions. 5. ed. Edinburgh 1897, 132. — Graham, The missionary expansion of the reformed churches. Edinburgh 1898, 38.

3) Der Gedanke des Schiffsgeistlichen Wolfall, der die von dem Kapitän Frobischer behufs der Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt nach Indien bezw. China 1578 ins Werk gesetzte Expedition begleitete: die Heiden, zu denen man kommen würde, zum christlichen Glauben zu bekehren — dieser Gedanke blieb ebenso vereinzelt wie unausgeführt. Brown, III 489.

und ihr geordneter Verkehr die Eingeborenen des Landes für die Kenntnis und den Gehorsam des einig wahren Gottes und des Heilandes der Menschheit und des christlichen Glaubens zu gewinnen geeignet ist." Die Devise auf dem Siegel der Kompanie war ein Indianer mit den Worten in seinem Mund: „Komm herüber und hilf uns." Freilich vergingen 25 Jahre, bis es zu einer wirklichen Indianermission kam, und bis dahin war leider schon viel indianisches Blut vergossen. Anfangs stellten sich die Pilgerväter sehr freundlich gegen die Eingeborenen und behandelten sie gerecht und milde; als aber wesentlich durch andere Ansiedler verschuldete Kämpfe ausbrachen, in denen die Indianer große Greueltaten an den Einwanderern verübten, da griffen auch sie zu den Waffen, durchdrungen von dem Gedanken der Solidarität der Ansiedlerinteressen, daß Gott ihnen dies Land als Eigentum gegeben, und daß die Eingeborenen die Kananiter seien, welche ausgerottet werden müßten. Ihr Neu-England nannten sie gern Kanaan, und der Krieg gegen die Indianer war in ihren Augen ein heiliger Krieg. Ein Vorspiel der tragischen Geschichte des Verkehrs des weißen Mannes mit seinem roten Bruder: erst sanktionierte der Puritanismus den Kampf gegen die Indianer durch ein alttestamentliches Motiv, dann legalisierte ihn die nackteste Selbstsucht durch das moderne Kulturmotiv. Aber so wenig man diese dunkle Seite des Verkehrs der alten Puritaner mit den Indianern verschweigen oder beschönigen darf, so einseitig würde es sein, wollte man vergessen, daß nach und neben dem Kampfe ein missionarisches Friedenswerk herging, das besonders in den Personen Eliots und seiner Freunde die Lichtpunkte in der Geschichte des Verkehrs mit den Indianern darstellt. Noch ehe der oberste Gerichtshof von Massachusetts 1646 den Beschluß faßte, zwei von den Kirchenältesten erwählte Geistliche mit der Verkündigung des Evangeliums unter den Indianern zu betrauen, hatte der bereits 42 Jahre alte Pastor von Roxbury in Neu-England (jetzt eine Vorstadt von Boston), John Eliot, der in Cambridge eine gründliche wissenschaftliche Bildung sich angeeignet, aus eigenstem persönlichen Antrieb den ersten Missionsversuch unter ihnen gemacht. Dieser edle Mann hat den Ruhm, der erste evangelische Missionar zu sein, der aus den lautersten Motiven und unter den größten Opfern und Beschwerden sein Leben der Bekehrung von Heiden widmete und sich auch wirklich apostolischer Mittel

in diesem Bekehrungswerke bediente.[1]) Was ihn bewog, Indianermissionar zu werden, war 1. die Ehre Gottes in der Bekehrung einiger dieser armen, trostlosen Seelen, 2. das herzliche Erbarmen mit und die brennende Liebe zu ihnen als blinden und unwissenden Menschen, und 3. das Pflichtgefühl, so viel an ihm liege, das durch den Königlichen Charter verbürgte Versprechen zu erfüllen: das Neu-England-Volk solle Amerika kolonisieren auch zu dem Zwecke, das Evangelium den eingeborenen Indianern mitzuteilen. Den größten Fleiß verwendete er auf die Erlernung der schweren indianischen Sprache, um sich ihrer in Predigt und Unterricht zu bedienen und die Bibel[2]) wie auch andere gute Schriften in sie zu übersetzen. Die Taufe, mit deren Erteilung er lange wartete, machte er abhängig von wirklicher Sinnesänderung, und er würde eher, sagt sein alter Biograph, sein Herzblut hingegeben haben, als daß er den Kelch des Herrn solchen gereicht hätte, die nicht die Merkmale eines Jüngers Christi an sich trugen. Die gläubig Gewordenen sammelte er in wohlgeordnete und an gute Gesetze gebundene Gemeinwesen, die er auch zivilisatorisch zu heben suchte. Dazu bemühte er sich, erprobte christliche Indianer zu tüchtigen Gehilfen heranzuziehen. Das alles ging freilich nicht glatt ab; neben unsäglichen Mühen gab es auch viel feindliche Gegenwirkung seitens weißer und roter Leute; doch war die Arbeit Eliots gesegnet. Die Zahl der Christen (1100) wie der Gemeinden (13) und der eingeborenen Helfer (24) wuchs, allerdings, um unter der Ungunst kriegerischer Verhältnisse später wieder zurückzugehen. Das Beispiel des aufopferungsvollen apostolischen Mannes fand auch Nachfolger, unter denen vornehmlich Thomas Mayhew hervorragt, dessen Familie durch fünf Generationen gesegnete Indianermissionare stellte.[3]) Fast zu gleicher Zeit fanden evangelische Missionsversuche unter den Indianern seitens der durch

---

1) Thompson a. a. O., 53 ff. und Fritschel 35 ff. geben die Originalquellen an. — Dormbaum, J. Eliot. Düsseldorf 1849. — Köhler, John Eliot, der Apostel der Indianer. Gotha 1871. — A. M.-Z. 1900, Beiblatt 1.

2) 1661 wurde das Neue, 1663 das Alte Testament in einem Dialekt der Alonquin-Sprache gedruckt; 20 Jahre später erschien eine 2. Ausgabe. Aber der Stamm ist ausgestorben, dem diese Bibel einst gegeben wurde, und jetzt kann sie niemand mehr lesen.

3) Über diese Familie wie über die zahlreichen anderen Indianermissionare Thompson, 83 ff., Burckhardt-Grundemann, Kleine Missionsbibliothek. 2. Aufl. Bielefeld 1876. I, 2. Abt. 64 ff.

Oxenstierna 1637 am Delaware angesiedelten schwedischen Kolonie statt, die auch fortgesetzt wurden, als die Kolonie in englischen Besitz übergegangen war.[1])

Die Missionstätigkeit Eliots, von der man besonders durch die sog. Eliot-Tracts Kenntnis erhielt, erregte in England, speziell in London, Aufsehen und wurde auch bald von dorther pekuniär unterstützt. Es vereinigten sich gegen 70 englische und schottische, meist presbyterianische Geistliche zu einer Petition an das „lange Parlament", daß doch „für die Ausbreitung des Evangeliums in Amerika und Westindien" etwas geschehen möge, und dieselbe verursachte eine missionsfreundliche Kundgebung des Parlaments im Jahre 1648, die in allen Kirchen des Landes verlesen werden sollte und zu Missionsbeiträgen aufforderte. So entstand 1649 die Corporation for the Propagation of the Gospel in New England, die durch den Philosophen Robert Boyle später reorganisiert wurde und bis heute existiert als die New England Companie, sich aber auf die Unterstützung der Indianermission in Kanada aus ihren alten Fonds beschränkt. Boyle trug auch die Kosten für die Übersetzung von Hugo Grotius' De veritate religionis Christianae ins Arabische und eines Teils des Neuen Testaments ins Malaiische.[2]) Seitens der englischen Staatskirche wurden dann etwa ½ Jahrhundert später wesentlich durch den Eifer und die Energie des Dr. Thomas Bray 2 weitere Gesellschaften gegründet: 1698 die Society for promoting Christian knowledge, die die dänisch-hallesche Mission in Indien und dann überhaupt die indische Mission unterstützte,[3]) und 1701 die Soc. for the Propagation of the Gospel in foreign parts (S. P. G.). Ihre Aufgabe war the maintenance of clergymen in the plantations, colonies and factories of Great Britain and for the propagation of the Gospel in those parts. Derselben entsprechend hat sie nur gelegentlich auch unter Indianern und Negern in Nordamerika gewirkt und erst im zweiten Jahrhundert ihrer

---

1) Plitt-Hardeland, 17 f.

2) Sie wurde besorgt durch Dr. Hyde, welcher auch beantragte, daß Christ Church in Oxford als eine Ausbildungsanstalt für Missionskandidaten gebraucht werden sollte. Nach D. Robson.

3) Allen and McClure, Two hundred years: the history of the society for promoting Christian knowledge. 1698—1898. London 1898. — A. M.-Z. 1899, 97.

Existenz eine ausgedehnte Heidenmissionstätigkeit getrieben.[1]) Beide Gesellschaften waren nicht Organe der Kirche, sondern freie Assoziationen.

Vermutlich im Zusammenhange mit dem erwähnten Parlamentsbeschluß stellte Cromwell einen umfassenden Missionsplan auf. Zur Verteidigung und Ausbreitung der protestantischen Lehre sollte nämlich eine congregatio de propaganda fide errichtet werden mit 7 Direktoren und 4 Sekretären, welche ihr Gehalt vom Staate bezögen. Die ganze Erde war in 4 Missionsprovinzen geteilt, deren beide ersten Europa, die dritte und vierte die übrige Welt umfaßten. Aber der Tod Cromwells und die Restauration vereitelte den Anfang einer Ausführung dieses Projekts. Joseph Alleines Weckruf (An alarm to the unconverted, 1660) war keine eigentliche Missionsflugschrift, und die um dieselbe Zeit von John Oxenbridge veröffentlichte Proposition of propagation of the gospel by Christian colonies in the Continent of Guyana hatte ebensowenig eine Missionstat in England zur Folge, wie der ernste Appell des Dekans zu Norwich, Humphrey Prideau 1695 an den Erzbischof von Canterbury, Dr. Tennison, in welchem er auf die große Verantwortung Englands für die Seelen der in seinen ostindischen Besitzungen lebenden Heiden hinwies. Der neue überseeische Länderbesitz erweckte nur einzelnen Männern, vor allem Georg Fox, dem Begründer der Quäker (1643), aber nicht der englischen Nation das Missionsgewissen. Der mächtigen ostindischen Kompanie, die im Jahre 1600 von der Königin Elisabeth ihren berühmten Freibrief erhielt, lag jeder Gedanke an Missionsunternehmungen oder auch nur an ihre Unterstützung völlig fern, auch dann noch, als ihr 1698 durch König William III. wenigstens die Aussendung von Kolonialgeistlichen zur Pflicht gemacht wurde.

Bereits seit 1619 besaß

Dänemark

in Ost- und seit 1672 auch in Westindien und an der Goldküste Kolonien; aber bei allem Eifer für die orthodoxe Lehre dachte bis zu Ende des 17. Jahrhunderts auch hier kein Geistlicher daran, das

1) A handbook of foreign missions containing an account of the principal Prot. Miss. Societies in Great Britain, London 1888, 18. 22. 24, und Classified Digest of the Records of the S. P. G. 1701—1892. 5. ed. London 1896.

„reine" Evangelium auch zu den in diesen Kolonien lebenden Heiden zu tragen. Es war der König Friedrich IV., der den ersten tatkräftigen Missionsgedanken hegte. Daß der 1704 nach Kopenhagen berufene Hofprediger Lütkens, der in Berlin mit Spener zusammen gelebt und von pietistischen Einflüssen nicht unberührt geblieben war, nicht der Urheber, sondern nur ein Ausführer des königlichen Missionsgedankens gewesen ist, kann jetzt als feststehend betrachtet werden. Schon als Kronprinz soll sich Friedrich IV. mit Missionsgedanken getragen haben, doch ist kaum anzunehmen, daß es lediglich religiöse Motive waren, aus denen diese Gedanken entsprungen sind; denn er verdient keineswegs das hohe Lob der Frömmigkeit, welches ihm von gewisser Seite gespendet ist. Wahrscheinlich hat das Bewußtsein seiner Regentenpflicht gegen seine heidnischen Untertanen ihn auf die Missionspläne gebracht. Ob das geschehen ist durch Anregung seitens einer bestimmten Persönlichkeit, oder infolge der damals aufgestellten kirchlichen Theorie von der Missionspflicht der Kolonialobrigkeit, oder durch den Vorgang der niederländischen ostindischen Kompanie, läßt sich nicht entscheiden. Im Jahre 1705 beauftragte der König den Hofprediger Lütkens, Missionare für dänische Kolonien zu suchen, nachdem er vorher denselben Auftrag vergeblich zwei andern Kopenhagener Hofpredigern erteilt hatte. Da Lütkens in Dänemark keine willigen oder geeigneten Persönlichkeiten fand, wandte er sich an seine früheren Amtsbrüder in Berlin, und dies führte 1705 durch Vermittlung des mit Spener und Francke befreundeten Rektors des Werderschen Gymnasiums Joach. Lange zur Berufung von zwei deutschen pietistischen Kandidaten: Barth. Ziegenbalg und Heinr. Plütschau.[1]) Beide wurden nach vielen kleinlichen Quälereien seitens des orthodoxen dänischen Kirchenregiments, nicht nur weil sie Deutsche, sondern vornehmlich weil sie Pietisten waren und man das ganze Unternehmen als schwärmerisch und abenteuerlich betrachtete, nach einem zweimaligen rigorosen Examen erst auf ausdrücklichen Befehl des Königs ordiniert und Ende

1) Es ist eine unhistorische Legende, daß Francke diese beiden ersten Missionare in Vorschlag gebracht. Sie waren wohl seine geistlichen Söhne, aber bei ihrer Berufung ist Francke nicht beteiligt gewesen. — Über den Beginn der dänisch-deutschen Mission vergl. Germann, Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der Trankebarschen Mission. Erlangen 1868, 41. A. M.-Z. 1893, 481. Und Kramer, Aug. Herm. Francke, II, 87.

November 1705 nicht nach Westindien, wie zuerst beabsichtigt war, sondern nach Ostindien (Trankebar) abgeordnet. Aber trotz der dänischen Spitze, trotz der königlichen Subvention von jährlich 6000, später 9000 Mk., trotz des 1714 in Kopenhagen gegründeten collegium de cursu evangelii promovendo, durch welches die Mission (nicht zu einer offiziellen Angelegenheit der dänischen Kirche, sondern) zu einer königlichen Staatsanstalt gemacht wurde, lag die Förderung und die eigentliche geistliche Leitung der Mission wesentlich in Deutschland, und zwar in Halle. Aug. Herm. Francke wurde der eigentliche Träger der Sache. Der Pietismus verband sich mit der Mission, und nur diese Verbindung hat ihr zum Leben verholfen. Allerdings ist es die lutherische Kirche, innerhalb deren diese dänisch-hallesche Mission entsteht, aber nicht die lutherische Orthodoxie, sondern der lutherische Pietismus ist ihre Quelle und Trägerin.

III. Im Zeitalter des Pietismus

schlägt die Mission zunächst in

Deutschland

ihre ersten tiefen Wurzeln, und der Geist des Pietismus ist es auch, der sie später wieder erweckt und zur gegenwärtigen Blüte gebracht hat, nachdem der Rationalismus auf das erste Aufblühen seinen Frostreif gelegt.[1]) Die theologischen Einwände, durch welche die orthodoxe Lehre Sendungspläne nicht aufkommen ließ, erblassen, ohne daß sie den Gegenstand einer lebhaften Kontroverse bilden; eigentlich ist es nur noch die Berufs- bezw. Berufungstheorie, um die sich viel Streit dreht. Dieser Streit würde noch heftiger gewesen sein, wenn es nicht lauter universitätlich gebildete Theologen gewesen wären, die der ältere Pietismus — von der Brüdergemeine abgesehen — in den Missionsdienst gestellt hätte, und wenn nicht die Sendung von königlicher Stelle ausgegangen wäre. Die durch den wachsenden Weltverkehr immer mehr berichtigte Anschauung über die religiöse Beschaffenheit der außereuropäischen Welt machte die Annahme einer allgemein verbreiteten oder verbreitet gewesenen Kenntnis des Christentums unhaltbar und korrigierte so die alte

---

1) Ecke, Die evang. Landeskirchen Deutschlands im 19. Jahrhundert. Blicke in ihr inneres Leben. Berlin 1904. Vornehmlich Abschnitt IV.

Schriftauslegung und Geschichtsauffassung. Aber was den Wendepunkt herbeiführte, das lag im Wesen des Pietismus selbst, der gegenüber dem herrschenden Lehrkirchentum persönliches und praktisches Lebenschristentum zur Geltung brachte. Sowohl der energische Bekehrungsbetrieb wie der Eifer um Fruchtbarkeit in Werken der Liebe erzeugte eine Aktivität, die die Tendenz zur Welteroberung für Christus annehmen mußte, sobald ihr eine Richtung auf die nichtchristliche Welt gegeben wurde. Es ist wohl wahr, daß dem Pietismus manche Engherzigkeit anhing, die die Frische wie die Volkstümlichkeit seines Christentums trübte, aber trotz dieser Engigkeit eignete ihm, sobald er sich mit dem Missionsgedanken befruchten ließ, eine Weite des Horizonts, durch welche er alle seine Gegner übertraf. Mit seinen liebenden Gedanken umfaßte der als Konventikelchristentum verspottete Pietismus die ganze Welt, und diese Gedanken setzte er um in Werke der Liebe, die in gleicher Weise dem Elend der Heiden wie dem innerhalb der Christenheit Hilfe zu schaffen suchten. Trotz seiner „Weltflucht" wurde er eine welterobernde Macht. Er ist der Vater wie der Heidenmission so auch aller der auf die Heilung religiöser, sittlicher und sozialer Schäden innerhalb der Christenheit gerichteten Rettungsveranstaltungen, die wir innere Mission zu nennen pflegen, eine Verbindung, die sich schon in Aug. Herm. Francke typisch darstellte.[1])

Das Verdienst Franckes um die Heidenmission besteht nicht darin, daß er innerhalb der deutschen lutherischen Christenheit Missionsgedanken zuerst ausgesprochen, auch nicht darin, daß er sie zuerst in Tat umgesetzt hat. Wie wir gesehen, hat es schon im 17. Jahrhundert an Missionsstimmen nicht gefehlt, und die Initiative zum Beginn der dänisch-halleschen Mission war vom König Friedrich IV. ausgegangen. Aber auch schon vor der dänischen Initiative hatten Francke Missionsgedanken nicht fern gelegen. Zwar der merkwürdige im Missionsarchiv des Waisenhauses aufgefundene Pharus missionis evangelicae,

dessen vollständiger Titel lautet: Ph. m. ev. seu consilium de propaganda fide per conversionem ethnicorum maxime Sinensium, prodromus fusioris operis ad potentissimum regem Prussiae Fridericum, in quo veritatis demonstratio, causae moventes, conversionis praepara-

1) Mirbt, Die Bedeutung des Pietismus für die Heidenmission. A. M.-Z. 1899, 145.

toria, tentamen legationis evangelicae, subsidia necessaria, ut et modus conversionis et conversorum conservatio primis fundamentis delineantur et censurae societatis Brandenburgicae scientiarum ut et eruditorum omnium et piorum seriae deliberationi subiiciuntur,

ist nicht von Francke, sondern hat einen in unverdiente Vergessenheit geratenen hessischen Theologen, D. Konrad Mel, zum Verfasser.[1]) Aber Franckes sonstige Unternehmungen grenzten nahe an die Mission. Dafür liefert den Beweis ein durch Frick veröffentlichtes, gegen Ostern 1701 verfaßtes großartiges „Projekt zu einem seminario universali oder Anlegung eines Pflanzgartens, in welchem man eine reale Verbesserung in allen Ständen in- und außerhalb Deutschlands, ja in Europa und allen übrigen Teilen der Welt zu gewarten."[2]) Allerdings hatte Francke bei diesem „Projekt"

---

1) Vergl. Programm des Hersfelder Gymnasiums von 1864: „Dr. Conrad Mel, ein Lebensbild aus dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts." Der in diesem Programm mitgeteilte Titel einer von Mel verfaßten, ungedruckt gebliebenen, auf der Casseler Bibliothek befindlichen Missionsschrift erregte in mir die Vermutung, daß dieselbe mit dem Pharus identisch, entweder sein deutsches Original oder eine deutsche Übersetzung sei. Der sonderbare Titel lautet nämlich: „Die Schauburg der evangelischen Gesandtschaft oder ohnmaßgebliche Vorschläge wegen Fortpflanzung des allerheiligsten Glaubens durch Bekehrung der Heiden, sonderlich in China, worin zu sehen: 1. daß eine allgemeine Bekehrung zu hoffen; 2. was für Ursachen uns bewegen, dieselbe zu befördern; 3. wie man Anstalt machen müsse, solche ins Werk zu richten; 4. wie ein Versuch zu tun durch eine Gesandtschaft; 5. woher die Hilfsmittel und Unkosten zu nehmen; 6. was für Hindernisse möchten vorfallen und wie dieselben zu heben; 7. wie die Bekehrung anzugreifen; 8. wie endlich die Bekehrten zu erhalten seien. Alles kürzlich entworfen, auch von Sr. Majestät dem Großmächtigsten König in Preußen Friederiko genehm gehalten und von Brandenburger Sozietät der Wissenschaft approbiert und allen frommen Christen und Eiferern vor Gottes Ehre zu weiterer Überlegung und Beförderung dieses großen Seelengewinns vorgestellt." Ich teilte meine Vermutung dem Herrn Geh. Rat Kramer mit der Bitte mit, die Sache weiter zu verfolgen, und es ergab sich nach Einsicht des Manuskripts, daß der Pharus die lateinische Übersetzung der Schauburg sei. Das Nähere siehe in Kramers Artikel: „D. Conrad Mel, ein Missionsschriftsteller aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts" in der A. M.-Z. 1882, S. 481 ff. und in dessen Aug. Herm. Francke II, 510: Berichtigungen. — Der Pharus findet sich vollständig abgedruckt bei Kramer (Francke, I, S. 285 ff.) und Plath (Die Missionsgedanken des Freiherrn von Leibniz, S. 71 ff.).

2) Als Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des früheren Rektors der lateinischen Schule zu Halle, Dr. Eckstein, erschienen. Auch bei Kramer (Francke, II, 489 ff.).

zunächst die Belebung der Christenheit im Auge; aber daß er auch die „auswärtigen nationes" einschließt und die Anstalt als seminarium nationum bezeichnet, das dokumentiert deutlich seinen universalen Sinn. Nimmt man dazu die Gründung des collegium orientale (1702) und die im Zusammenhang mit den Ideen des jüngeren Ludolf (Kramer, I, 258) auf die Erweckung der griechischen und orientalischen Kirchen gerichteten Bestrebungen, welche die Entsendung einer Anzahl von Schülern Franckes nach Rußland und Konstantinopel zur Folge hatten (Kramer, II, 53 ff.), so ist, zumal wenn man auch die durch Leibniz gegebenen Anregungen in Rechnung stellt, das Auslaufen dieser schöpferischen Gedanken in wirkliche Heidenmissionsbestrebungen psychologisch vollkommen vermittelt.

Außer diesem universalen Sinn, der Francke unter seinen Zeitgenossen auszeichnete, und der gewaltigen Persönlichkeit des ebenso gebetsinnigen wie tatkräftigen, glaubensstarken wie klugen, pietistisch engen wie christlich weitherzigen Mannes, war es wesentlich ein dreifaches, was ihn zum Träger des neuen Missionslebens qualifizierte. Erstens war er neben Spener der Hauptvertreter der pietistischen Bewegung, die trotz ihrer Einseitigkeiten erst das neue geistliche Leben in der lutherischen Kirche und über dieselbe hinaus erweckte, welches der Mutterschoß eines wirklichen Missionslebens wurde. Zum anderen genoß er als der Stifter des Waisenhauses ein weit über Deutschland hinausgehendes großes Ansehen und übte auf die lebendigen Christen seiner Zeit einen ungeheuren Einfluß aus. Zum dritten verstand er als ein Pädagog von großer Begabung sein Waisenhaus zu einem seminarium universale für die Gewinnung von Arbeitern aller Art im Dienste des Reiches Gottes zu machen; nicht, indem er solche Arbeiter schulmäßig ausbildete, sondern dadurch, daß er in den Personen, die ihm nahetraten, einen Geist absoluter Hingebung für den göttlichen Reichsdienst, wie er ihn selbst im höchsten Grade besaß, weckte, der sie fähig machte, überall hinzugehen, wo man ihrer bedurfte. So war es natürlich, daß Francke der dänischen Mission die Missionare stellte, daß er ihr Berater wurde und daß er eine hinter ihnen stehende betende und gebende Missionsgemeinde in der Heimat sammelte. Zwar gelang es nicht, die Mission zur Gemeinde- oder gar Kirchensache zu machen; denn die amtliche

Kirche versagte den Dienst; es waren (und blieben) nur ecclesiolae in ecclesia, welche die heimatliche Missionsgemeinde bildeten. Aber das war der große Fortschritt, daß von Francke an die Mission nicht mehr als eine Regentenpflicht der Kolonialregierungen, sondern als eine Angelegenheit der gläubigen Christenheit betrachtet, daß die individuelle Freiwilligkeit in sie hinein verflochten und diese Freiwilligkeit namentlich für die Aufbringung der Unterhaltungsmittel mobil gemacht wurde.[1]) Ohne Francke wäre die dänische Mission bald wieder eingeschlafen. Er veröffentlichte auch seit 1710 die ersten regelmäßigen Missionsberichte.[2]) Kurz,

1) A. M.-Z. 1898, 241: Die Bedeutung A. H. Franckes und des Halleschen Waisenhauses für die evang. Heidenmission.

2) Diese erste periodische Missionsschrift ist unter mehrfach verändertem Titel forterschienen, bis Ende 1880 von den Direktoren des Waisenhauses herausgegeben. Siehe die Geschichte derselben am Schluß der letzten Nummer der „Missionsnachrichten der ostindischen Missionsanstalt zu Halle" (1880, 125 ff.). Seit 1881 ist von dem Direktor der Franckeschen Stiftungen, Dr. Frick, eine Volksschrift an ihre Stelle gesetzt worden: „Geschichten und Bilder aus der Mission" — in zwanglosen illustrierten Heften à 25 Pfg., die der jetzige Direktor Dr. Fries fortsetzt.

Auf Befehl des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg, wo man sich für die junge dänisch-hallesche Mission warm interessierte, verfaßte 1715 Dr. Samuel Urlsperger eine kurze Geschichte der Trankebarschen Mission, welche am 19. Sonntage p. Tr. von den Kanzeln aller evangelischen Kirchen des Landes verlesen werden mußte. Dieselbe ist vollständig abgedruckt von Ostertag im Ev. Miss.-Mag. 1857, S. 23 und führt den Titel: „Kurze historische Nachricht von dem Missions- und Bekehrungswerk auf der Cüste von Coromandel bei den Malabarischen Heyden in Ost-Indien, sammt der Erinnerung zu einer christlichen Beysteuer. Aus Gelegenheit der in Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht deß jetzt Regierenden Herrn Hertzogen zu Würtemberg gantzem Lande zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heyden gnädigst ausgeschriebenen freywilligen Collekte, und damit solche von allen Cantzeln verlesen werden möchte; entworfen von Samuel Urlspergern, Consistorial-Rath und Hof-Prediger." — Lebhaftes Interesse an der Trankebarschen Mission nahm Albrecht Bengel. 1745 schrieb er: „Man sollte in der gegenwärtigen Zeit mit um so größerem Fleiße um einen recht genauen Grundtext des N. T. sich bemühen, da jetzt nicht nur die früher üblichen Übersetzungen hin und wieder, einmal über das andere revidiert und häufig gedruckt werden, sondern auch die Missionäre die H. Schrift in so vielerlei, allermeist Indianische Sprachen, zum erstenmal übersetzen." (Um dieselbe Zeit schickte er den luth. Missionaren zu Trankebar ein Exemplar seines griechischen N. T. mit eigenhändigen Anmerkungen; am 17. 11. 1751 schrieb er an jene): „Von den ersten Zeiten der Malabarischen Mission habe ich immer eine Aufmerksamkeit für dieselbe getragen und mich ihres gesegneten Fortgangs in meinem Gemüte,

Halle wurde der eigentliche Mittelpunkt der Trankebarschen Mission. In der Halleschen Missionsatmosphäre entstand später das erste wirkliche Missionslied, Bogatzkys: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen", das den Missions- wie Reformationsgedanken Franckes einen poetisch-klassischen Ausdruck gab. Es ist bewunderungswürdig, wie ein mit heimatlicher Arbeit bereits überlasteter und für seine Stiftungen ganz auf die Freiwilligkeit der christlichen Liebe angewiesener Mann auch für die Heidenmission eine so energische Tätigkeit entwickelte, und so hochherzig Gaben sammelte.[1]) Aber er wußte sich als einen Schuldner beider, der Christen wie der Nichtchristen, und dachte groß von dem in der Liebe tätigen Glauben, der sich multipliziert, je größer das Feld der Betätigung ist, das man ihm anweist. In Francke personifiziert sich die Verbindung der heimatlichen Rettungsarbeit mit der Heidenmission vorbildlich für die Tatsache, daß die, welche die eine tun, auch die andere nicht lassen. Äußere nnd innere Mission sind von Anfang an sich gegenseitig in die Hände arbeitende Schwestern gewesen.

Noch mehr als in Dänemark setzte in Deutschland die Ortho-

Tun und Reden angenommen. . . . Solche Arbeiter, wie Sie (die Missionare) sind, haben mehr Gelegenheit, an Leuten, denen Gottes Wort etwas Neues ist, die Lebenskraft desselben wahrzunehmen, als andere an den Orten, wo aus der täglichen Gewohnheit ein Überdruß ohne Sättigung entsteht" (Burk, Dr. J. A. Bengels Leben und Wirken, 2. Aufl., 1832, S. 221 f., 407; vergl. S. 384 Bengels Lob der Brüdergemeine wegen ihrer Missionsarbeit, „wobei mir nur das auffällt, daß die Getauften so wenig von Gott dem Vater als dem Schöpfer und wahren Gott schreiben").

Zu Franckes spezieller Tätigkeit für die Mission vergl. Plath: Was haben die Professoren Francke, Vater und Sohn, für die Mission getan? Missionsstudien, 75 ff. Der Intelligencer (1897, 412 Anm. 1) behauptet, das Missionary Register, welches der Sekretär der C. M. S., Pratt, seit 1813 herausgab und das 1855 zu erscheinen aufhörte, sei the first miss. periodical ever issued gewesen, und nachdem es eingegangen, existiere nothing at all like it now. Beides ist unrichtig. Die Franckeschen Missionsnachrichten sind ein Jahrhundert und die Periodical accounts relating to the Moravian missions ca. 20 Jahre älter.

1) So schreibt er nach Kopenhagen: „Ich lasse mir zunächst angelegen sein, in Deutschland und England reiche Beisteuer zu erhalten, ungeachtet dies den Anstalten, die ich selbst unter Händen habe, hätte präjudizierlich zu sein scheinen können, angesehen nicht allein meine Mitarbeiter am Waisenhause, sondern auch die Wohltäter dadurch in einige Distraktion gesetzt werden, wie denn nicht selten geschehen, so daß sonst Geschenke fürs Waisenhaus gesandt, selbige hernach zum Behuf der dänischen Mission gesandt."

doxie der jungen Mission ihre Opposition entgegen, schon darum, weil sie mit dem heftig bekämpften Pietismus im Zusammenhange stand. Am maßvollsten war noch die Kritik V. E. Löschers, der in seinen „Unschuldigen Nachrichten" 1708 sich nicht geradezu feindselig, sondern nur kühl zur Sache stellte und vorläufig vor Unterstützung warnte. Die meisten orthodoxen Gegner aber traten viel heftiger auf. Seitens der Wittenberger Fakultät wurden die Missionare 1708 geradezu „falsche Propheten" genannt, da trotz der Vokation durch ein fürstliches Haupt, welche diesen Vorwurf hätte entkräften müssen, ihr ordentlicher Beruf nicht feststehe, und der Hamburger Prediger Neumeister, der Dichter des herrlichen Liedes: „Jesus nimmt die Sünder an", schloß 1722 eine polemische Himmelfahrtspredigt, in der er mit den alten scholastischen Gründen weitläufig bewiesen, „daß die sog. Missionen heutzutage nicht nötig seien", mit den Worten:

„Vor Zeiten hieß es wohl: geht hin in alle Welt;
Jetzt aber: bleib allda, wohin dich Gott bestellt."[1])

---

1) Höck, Bilder aus der Geschichte der Hamburgischen Kirche. Hamburg 1900, S. 152. Ein Drittel Jahrhundert später, als schon der Rationalismus mit seiner eigenartigen Kritik der Mission einzusetzen begann, trat ihr in Hamburg in dem bekannten Hauptpastor Joh. Melchior Göze ein unterrichteter und kraftvoller Verteidiger auf mit Gründen, die noch heute alle Beachtung verdienen. Abgesehen davon, daß er wiederholt und mit Wärme in seinen viel gehörten und viel gelesenen Predigten („Auszüge" aus ihnen, Hamburg 1764) der Mission gedachte, gab er 1782 eine Broschüre heraus unter dem Titel: „Beweis, daß nicht die Verbindung der Juden, Türken und Heiden mit den Christen, nicht die daher entstehende Aufklärung durch Künste und Wissenschaften, nicht die Schiffahrt und Handlung, noch weniger Kriege und Empörungen, sondern allein die Missionare die Mittel gewesen sind und noch sind, die Erkenntnis der christlichen Lehre auf dem Erdboden auszubreiten." Veranlaßt war dieselbe durch eine Predigt des Hamburger Pastors Sturm über Joh. 10, 12—16 unter dem Thema: „Richtiges Urteil über diejenigen, welche außer der christlichen Kirche leben", in der ausgeführt wurde, daß jene Faktoren zur Verbreitung der christlichen Lehre viel bedeutsamer seien als die Missionen. Die auf geschichtliche Tatsachen gestützte Entgegnung Gözes ist nüchtern, gediegen und schlagend, eine zum Teil auch in der gegenwärtigen Missionskontroverse noch brauchbare Apologie. Gerade auch für die Trankebarsche Mission tritt der mutige Mann mit großer Entschiedenheit ein. Röpe, Joh. Melchior Göze. Eine Rettung. Hamburg 1860, S. 272. Höck a. a. O., S. 202. 231. Der Stiftskirchenbote. Hamb. Sonntagsblatt 1906, Nr. 22—27.

Bei dieser kühlen, ja feindseligen Haltung der Orthodoxie war es natürlich, daß wesentlich die pietistischen Kreise die Träger des neuen Missionslebens werden und die Gestaltung desselben beeinflussen mußten. Wenn sich deshalb gewisse pietistische Schwächen an dasselbe angehängt haben, so gibt jedenfalls den Vertretern der Orthodoxie ihre Versäumnis kein Recht, eine herbe Kritik zu üben. Ohne Zweifel sind diese Engigkeiten für die Mission der Gegenwart nicht ohne mancherlei Schädigung geblieben,[1]) aber — und gerade der heute Mode gewordenen einseitigen Kritik des Pietismus gegenüber ist es Pflicht, dies zu betonen — der Segen, den Gottes providentielles Walten auf die pietistische Mission gelegt hat, ist viel größer als dieser Schaden. Denn die pietistische Engigkeit wurde ein Schutz gegen die mittelalterliche Verirrung äußerlicher Massenbekehrungen, führte die evangelische Mission zurück in apostolische Bahnen und erzog sie zu gesunder Entwicklung aus der Enge in die Weite.

Über die Geschichte der dänisch-halleschen Mission[2]) genüge hier die Bemerkung, daß aus den Franckeschen Stiftungen im Laufe eines Jahrhunderts etwa 60 Missionare entsandt worden sind, unter denen neben ausgezeichneten Männern wie Ziegenbalg, Fabricius, Jänicke, Gericke, als Stern erster Größe Christian Friedrich Schwartz hervorragt. Unter mancherlei kleinlichen Streitigkeiten und reichlichem, durch die Kolonialbehörden wie Kriegswirren verursachten Gedränge hielt sich diese im ganzen solide und nicht unfruchtbare Mission, bis vom letzten Viertel des Jahrhunderts an der Rationalismus in der Heimat ihr die Wurzel abgrub.[3]) Erst als die ganz unter dem Banne dieser ausdörrenden Richtung stehenden Universitäten keine Theologen mehr stellten, machte man 1803 mit einem unstudierten Missionar den ersten Versuch. Da mittler-

1) Warneck, Evang. Missionslehre. 2. Aufl. III, 2. Abschnitt. 225. 267.

2) Fenger, Gesch. der Trankebarschen Mission nach den Quellen bearbeitet. Aus dem Dänischen. Grimma 1845. Germann: Ziegenbalg und Plütschau; ferner Joh. Philipp Fabricius, seine 50jährige Wirksamkeit im Tamulenlande und das Missionsleben des 18. Jahrhunderts daheim und draußen, Erlangen 1865, und: Missionar Christian Friedrich Schwartz, ebd. 1870. Dazu als Auszug aus diesen umfassenden Germannschen Schriften: Plitt-Hardeland, Geschichte der lutherischen Mission. I, 33—221.

3) Germann, Der Ausgang der dänisch-halleschen Mission in Indien. A. M.-Z. 1886, 345. Plitt, a. a. O. 188.

weile in England ein lebendigerer Missionssinn erwacht war, so rettete die schon längst vorhandene Verbindung mit den dortigen Missionsfreunden und speziell der Anschluß an die kirchlichen M.-GG. die Tamulenmission vor dem Untergang. Später trat dann die Dresden-Leipziger lutherische M.-G. mit in das alte Erbe der Väter ein, nachdem Halle längst aufgehört hatte, aktiver Vorort zu sein.

Das Kopenhagener Missions-Kollegium richtete seine Aufmerksamkeit auch auf zwei nordische Missionsgebiete: Lappland und Grönland. Dort war es neben dem treuen Schulmeister Isaak Olsen vornehmlich der selbstverleugnende Thomas von Westen,[1]) der 1716—1722 drei Missionsreisen unternahm, und der durch seine literarischen Arbeiten tätige Schwede Per Fjellström, die das noch immer wesentlich heidnische Volk geistlich zu heben suchten. Für die grönländische Mission gab die Anregung der liebeseifrige Norweger Hans Egede, der nach Überwindung großer Schwierigkeiten in Verbindung mit einer durch den König von Dänemark privilegierten Handelsgesellschaft 1721 mit seiner Familie selbst nach Grönland ging, das er nach 15jähriger, an Mühen und Leiden reicher Tätigkeit wieder verließ, um in Kopenhagen die Heranbildung weiterer grönländischer Missionare zu betreiben, ein Versuch, der freilich zu keinem rechten Resultate führte.[2]) Doch wurde sein Werk, das er fürs erste seinem Sohn Paul übergab, von Dänemark aus, allerdings mit matten Kräften, fortgeführt. Noch vor Egedes Abreise traten aber deutsche Missionare mit in die Arbeit ein, die von einer Gemeinschaft entsendet waren, welche von ihrem Ursprunge an mit der evangelischen Missionsgeschichte aufs innigste verwoben ist, nämlich Missionare der Brüdergemeine. Durch sie tat die evangelische Mission ihren entschiedensten Schritt vorwärts.

Aber wie kam die kleine Brüdergemeine dazu, an die Heidenmission Hand anzulegen und durch diese Handanlegung einen neuen Abschnitt in der Geschichte derselben herbeizuführen? In deutlich erkennbarer Weise ist das Gottes Werk gewesen. „Er hat die Fäden

1) Vormbaum, Th. v. Westen. Düsseldorf 1850. — Kalkar, Geschichte der christl. Mission unter den Heiden. Gütersloh 1880, II, 304.

2) Burkhardt-Grundemann, I, 1. Abt. 8. — A. M.-Z. 1900, Beibl. 33, woselbst auch die Quellenschriften.

geknüpft, die Bahnen bereitet, die Menschen erwählt und ausgerüstet und dann sein allmächtiges: ‚Es werde‘ gesprochen.“[1])

Was zuerst die menschlichen Werkzeuge betrifft, die Gott sich zubereitete, um sein Werk unter den Heiden zu treiben, so waren es Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und die mährischen Brüder, denen er in Herrnhut eine Heimstätte bereitete. Offenbar geschah es unter besonderer Leitung der göttlichen Vorsehung, daß Graf Zinzendorf, der ein so auserwähltes Rüstzeug für das Werk der Heidenbekehrung werden sollte, als Knabe in die Franckeschen Stiftungen nach Halle kam. Er selbst sagt später von dieser Zeit: „Die tägliche Gelegenheit, in des Herrn Professor Franckes Hause erbauliche Nachrichten aus dem Reiche Christi zu hören, Zeugen aus allerlei Landen zu sprechen, missionarios kennen zu lernen (besonders Bartholomäus Ziegenbalg), Verjagte und Gefangene zu sehen, ingleichen die dazumal im vollen Flor stehenden Anstalten, des seeligen Mannes eigene Munterkeit in des Herrn Werke ... haben den Eifer in des Herrn Sache bei mir mächtig gestärkt.“ Unter diesen Eindrücken stiftete schon der fromme 15jährige Knabe mit einigen gleichgesinnten Kameraden einen Orden, dessen Hauptregel lautete: „Darauf soll unsere unermüdete Arbeit gehen durch die ganze Welt, daß wir die Herzen für den gewinnen, der sein Leben für unsere Seelen dahingegeben.“ Insonderheit mit seinem Freunde Friedrich von Wattewille schloß er einen Bund „zur Bekehrung der Heiden und solcher, an die sich sonst niemand machen würde, durch Werkzeuge, die Gott ihnen schon zuweisen würde,“ und wieder an seinem Hochzeitstage mit seiner Gemahlin: „Auf des Herrn Wink alle Stunden den Pilgerstab in die Hand zu nehmen und zu den Heiden zu gehen, um ihnen den Heiland zu predigen.“ Er erklärt es für „eigenliebisch, so jemand überhaupt denkt, ich will in meinem Neste sterben. Wo gerade jetzt für den Heiland das meiste zu tun ist, das wird unsere Heimat.“ „Die ganze Erde ist des Herrn, und alle Seelen sind sein; ich bin mich allen schuldig.“ Einem solchen Manne mußte „die Welt seine Parochie“ sein. Er bedurfte nicht erst des Missionsbefehls; der Gehorsam gegen denselben ergab sich ihm aus der Naturbeschaffenheit des persönlichen Christentums, das der

[1]) Rückblick auf unsere 150jährige Missionsarbeit. Herausgegeben zur Feier des 21. Aug. 1882 von der Missionsdirektion der evangelischen Brüder-Unität.

Glaube an den gekreuzigten Heiland zu einer Lebens- und Liebesmacht ihm ausgestaltet hatte. In der „Einen Passion“, die er hatte, und die „Er, nur Er“ war, lag der auf Werbung der Seelen für das Lamm gerichtete Missionstrieb, und diesen Trieb, der sein einziges Missionsmotiv war, verstand er anderen einzupflanzen, die ihm Mitarbeiter wurden. Denn dieser von feuriger Heilandsliebe entzündete, vielseitige und elastische Mann hatte einen eigentümlichen Gemeinschaftstrieb. Er war keine still in sich gekehrte Natur, sondern Gemeinschaften zu bilden, die auf den Herrn Jesum verbunden waren, war seines Herzens Drang. „Ich statuiere kein Christentum ohne Gemeinschaft,“ erklärte er. Dazu besaß Zinzendorf ein hervorragendes Organisationstalent, das ihn zu einem gesegneten „Ordinarius“ machte, der jeder Gemeinschaft und jedem Werk die rechte Ordnung, Form und Gestalt zu geben wußte.

Aber was sollte auch der beste Organisator mit der feurigsten Heilandsliebe ohne Werkzeuge anfangen? Mit Menschen gewöhnlichen Schlages konnte auch ein Zinzendorf nichts ausrichten. Um eine ausgedehnte Heidenmission in der damaligen Zeit ins Werk zu setzen, dazu bedurfte es Menschen von außergewöhnlichem Glaubens- und Zeugenmute. „Die Sturmkolonne des Missionsheeres mußte eine Kerntruppe sein von mutiger Tatkraft und zäher Ausdauer.“ Und Gott war es, der dem Grafen diese Kerntruppe zuführte. Sie bestand aus einer Anzahl „mährischer Brüder“, die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland hatten verlassen müssen, und die Graf Zinzendorf, der Enkel eines gleichfalls um seines Glaubens willen aus Österreich vertriebenen Großvaters, auf seiner Besitzung Berthelsdorf gastfreundlich aufgenommen hatte. Am 17. Juli 1722 wurde der erste Baum am Hutberge bei Berthelsdorf gefällt, bei welcher Gelegenheit der Zimmermann Christian David prophetisch ausrief: „Hier hat die Schwalbe ihr Haus gefunden und der Vogel sein Nest, deine Altäre, Herr Zebaoth.“ Das war der Anfang der Brüdergemeine, die sich nach und nach vornehmlich aus Ansiedlern aus Mähren in Herrnhut sammelte und in sich das Menschenmaterial barg, aus welchem der Geist Gottes seine Zeugen macht: Männer von unbeugsamem Sinn, hart gegen sich selbst, zu jeder Entbehrung und Arbeit bereit, voll Ruhe in den größten Gefahren und von brennendem Eifer, Seelen zu retten. Zu ihrer Charakteristik einige Beispiele:

Als die ersten Sendlinge, David Nitzschmann, ein Zimmermann, und Leonhard Dober, ein Töpfer, 1732 nach Westindien gingen, erklärte man in Kopenhagen ihr Vorhaben, die Negersklaven bekehren zu wollen, für einen närrischen Einfall, und die Direktoren der dänisch-westindischen Kompanie verweigerten ihnen auf ihren Schiffen die Überfahrt. Aber das konnte die glaubensmutigen Männer, die ihrer göttlichen Berufung gewiß waren, nicht irre machen. Als der ihnen wohlgesinnte Oberkammerherr von Pleß sie fragte: „Aber, wie wollt ihr denn auf St. Thomas durchkommen?" gab Nitzschmann zur Antwort: „Wir wollen als Sklaven mit den Negern arbeiten." Und als jener erwiderte: „Das könnt ihr nicht, das wird man durchaus nicht zulassen," erklärte dieser: „So will ich als Zimmermann auf meinem Handwerk arbeiten." „Gut, aber was wird mit dem Töpfer?" „Den will ich schon mit durchbringen." „Ja freilich," sagte nun der Kammerherr, „so kommt ihr miteinander durch die ganze Welt."

Von einer ganzen Schar Brüder und Schwestern, die 1734 gleichfalls nach Westindien, besonders nach St. Croix, gesandt wurde, starben im Laufe eines Jahres zehn. Als die erschütternde Kunde von diesem schweren Verlust nach Herrnhut gelangte, war man freilich im ersten Augenblick von dem harten Schlage niedergebeugt; aber es dauerte nicht lange, so stimmte die Gemeine mit voller Glaubensfreudigkeit in den so berühmt gewordenen Vers ein, den Zinzendorf auf jene Nachricht gedichtet:

Es wurden zehn dahingesät,
Als wären sie verloren —
Auf ihren Beeten aber steht:
Das ist die Saat der Mohren.

Im Januar 1739 landete der Graf selbst in St. Thomas, gerade als man, ohne daß er davon etwas wußte, die dortigen Arbeiter ins Gefängnis geworfen hatte. Vor der Landung fragte er seine beiden Begleiter: „Was machen wir aber, wenn die Brüder nicht mehr da sind?" „Nun, dann sind wir da," lautete die Antwort. Da rief er aus: „gens aeterna — diese Mähren". Diesen Mähren standen auch die anderen Glieder der Gemeinde nicht nach. 1734 wurde mit einem theologisch gebildeten Genossen der körperlich gebrechliche sächsische Schneider Gottlieb Israel nach St. Thomas geschickt, wo er in reichem Segen wirkte. In der Nähe der Insel scheiterte das Schiff, das die treulose Mannschaft mit dem einzigen Rettungsboote sofort verließ. Mit einigen Negern suchten sich die beiden Glaubensboten, die auf dem Wrack zurückgeblieben waren, auf den Felsen zu retten, an dem das Schiff zerschellt war, um von ihm aus vielleicht das Land zu erreichen. Lange Zeit befanden sie sich auf der schmalen Klippe in der gefährlichsten Lage. Endlich versuchte es Feder, der Begleiter Israels, sich auf den Steinen zwischen Klippe und Land auf das felsige Ufer hinüberzuretten. Ein durchdringender Schrei — Feder liegt im Wasser, und die Brandung wirft ihn mit voller Gewalt gegen den Fels; einen Augenblick schaut Israel in das totenbleiche Antlitz des Bruders, und das Meer hat ihn verschlungen. „Und was hast du denn gemacht, als du deinen Bruder vor deinen Augen ertrinken sahst?" fragte man ihn später. „Nun, ich habe den Vers gesungen:

Wo seid ihr, ihr Schüler der ewigen Gnade,
Ihr Kreuzgenossen unsres Herrn?
Wo spüret man eure geheiligten Pfade
Sowohl daheim als in der Fern'?
Ihr Mauerzerbrecher, wo sieht man euch?
Die Felsen, die Löcher, die wilden Sträuch',
Die Inseln der Heiden, die tobenden Wellen
Sind eure vor alters bestimmeten Stellen."

„Wie war dir's um deine Seele?" „Ich wäre des Herrn gewesen, wenn ich geblieben wäre. Der Text des Tages war mir ganz helle: Wie schön leuchtet der Morgenstern voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn." — Als man den Johann Sörensen fragte, ob er bereit sei, nach Labrador zu gehen, gab er zur Antwort: „Ja, morgen, wenn man mir nur ein paar Schuhe gibt", und Drachart erklärte, ehe er in jenes eisige Land aufbrach: „Schlagen sie mich tot, so schlagen sie mich tot." Solche kernige, zähe, tapfere Streiter mußten es sein, als es galt, der Mission Bahn zu brechen. Darum hat sich Gott gerade die Mähren berufen.

Am 10. Februar 1728 wurde ein denkwürdiger „Bet- und Gemeintag" in Herrnhut gehalten. Unter Gesang, Gebet und ernsten Gesprächen saß der Graf mitten unter seinen Brüdern. „Die Liebe Christi dringet uns also" und „wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben," so hieß es bei allen, und man fühlte sich kräftig angeregt, „etwas Rechtes auf Gott zu wagen." Da wurden entfernte Länder genannt, die Türkei und Mohrenland, Grönland und Lappland. „Aber dahin zu gelangen, ist ja unmöglich," wandten die Brüder ein. „Der Herr kann und wird Gnade und Kraft dazu geben," lautete Zinzendorfs Antwort, und sein kindlichkühner Glaube beseelte alle so sehr, daß schon des folgenden Tages 26 ledige Brüder zusammenzogen, um sich fertig zu machen, falls der Ruf des Herrn an sie ergehen sollte. So wurde diese „Brüderstube" eine Art Missionsschule, in der man sich durch allerlei Unterricht auf den künftigen Missionsdienst vorbereitete. Jetzt fehlte nur noch der äußere Anlaß, der den Missionsgedanken zur Missionstat machte. Auch diesen Anlaß gab eine besondere göttliche Fügung.

Im Jahre 1731 reiste nämlich Zinzendorf zur Krönung des ihm befreundeten Königs Christian VI. nach Kopenhagen. Er hatte aus mancherlei Gründen lange Bedenken getragen, diese Reise zu unternehmen, endlich aber getrost erklärt, „daß er als Knecht seines Herrn nicht könnte, wie er wollte, sondern durch müßte" und immer klarer

geahnt, „daß Gott bei seiner Reise geheime Absichten habe, die seinerzeit zum Vorschein kommen würden." Aus dem Kreise aufrichtiger Bekenner des Herrn Jesu, der den Hof umgab, trat Zinzendorf besonders dem Oberkammerherrn von Pleß und dem Grafen Laurwig nahe, in dessen Diensten sich ein Neger namens Anton befand, der von der den Dänen gehörigen westindischen Insel St. Thomas stammte. Mit diesem Mohren kamen die drei Brüder, die Zinzendorf nach Kopenhagen begleiteten, wiederholt zusammen. Ihr Zeugnis öffnete ihm das Herz, und er beichtete ihnen, wie er in St. Thomas am Seeufer sitzend sich oft nach einer Offenbarung von oben gesehnt und Gott um Licht gebeten habe. Mit glühenden Farben schilderte er den kläglichen Zustand der dortigen Negersklaven und erzählte, daß er eine Schwester und einen Bruder habe, die nach der Erkenntnis Gottes Verlangen trügen. Von dem allen erhielt Zinzendorf natürlich genaue Kunde. Auch mit zwei Grönländern führte der Aufenthalt in Kopenhagen ihn zusammen, die seine Blicke auf ihr Vaterland richteten, wo seit einigen Jahren der Norweger Egede als Missionar wirkte. Aber der Graf wollte nichts ohne Zustimmung der Gemeine tun und trug bei seiner Rückkehr nach Herrnhut ihr alle die Gedanken vor, die in Kopenhagen sein Herz bewegt. Zwei Tage später zog eine Schar singender Brüder an seinem Hause vorüber; auf sie zeigend, erklärte Zinzendorf: „Unter diesen sind Boten zu den Heiden nach St. Thomas, Grönland und Lappland." Und es war wirklich so. Aus ihrer Zahl boten die ersten vier sich an, die bereit waren, nach Westindien und Grönland zu gehen. Fast noch ein Jahr lang wurde alles nüchtern geprüft, und als dann betreffs Dobers auch das Los die Antwort gab: „Lasset den Knaben ziehen, der Herr ist mit ihm", da waren alle Überlegungen am Ende: Dober ging mit Nitzschmann nach St. Thomas, die beiden Vettern Matth. und Christ. Stach nach Grönland.

Auf diesen kleinen Anfang folgte eine sehr kräftige Fortsetzung. Nicht nur, daß immer größere Scharen nach Westindien nachgesandt wurden, man begann in der ersten Sturm- und Drangperiode auch Missionen bei den Samojeden und Lappen, in Persien und China, Ceylon und Ostindien, in Konstantinopel und der Wallachei, am Kaukasus und Ägypten, die später freilich wieder aufgegeben werden mußten, während Westindien und Grönland, Suriname und Südafrika und andere in der Folgezeit begonnene Missionen in Amerika,

Australien und Asien bis auf den heutigen Tag gesegnete Arbeitsfelder der brüdergemeinlichen Missionstätigkeit bilden. Es lag ja in dieser ersten geschäftigen Hast etwas von dem unruhigen Genie des Grafen, das nach seinem eigenen Bekenntnis zu Extravaganzen neigte, und die in rascher Aufeinanderfolge unternommenen vielen Missionen hatten eine Zersplitterung zur Folge, welche Kräfte vergeudete; aber es bleibt doch etwas Heroisches, daß die kleine Gemeine solche weltumfassende Unternehmungen ins Werk zu setzen wagte. Daß jetzt eine Gemeine da war, die ihre ganze Energie an die Heidenmission setzte und so zu einer Stadt auf dem Berge wurde, das ist die bleibende geschichtliche Bedeutung der Missionstat Zinzendorfs. Die kleine Brüdergemeine hatte in zwei Jahrzehnten mehr Missionen ins Leben gerufen, als der gesamte Protestantismus in zwei Jahrhunderten. Als Zinzendorf am 9. Mai 1760 heimging, konnte er auf seinem Sterbebett ausrufen: „Habt ihr wohl im Anfang gedacht, daß der Heiland so vieles tun würde, als wir nun mit Augen sehen? Bei den Heiden habe ich es nur auf Erstlinge angetragen, und nun geht es in die Tausende. Welch formidable Karawane steht schon ums Lamm herum aus unserer Ökonomie!" „Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibe" — wie die Inschrift auf seinem Grabsteine sagt. Bei seinem Tode konnte einer seiner Mitarbeiter in Wahrheit von ihm sagen: „Die gegenwärtige Zeit erkenne es, oder sie erkenne es nicht, so wird doch die Nachwelt nicht verschweigen, daß es dieser Knecht Christi gewesen sei, dem der Heiden Seligkeit und daß aller Welt Ende das Heil Gottes sehen möge, Tag und Nacht am Herzen gelegen habe." Was der fromme Graf gelegentlich der weltbekannt gewordenen Abendmahlsfeier am 13. August 1727 gesungen:

Herrnhut soll nicht länger stehen
Als die Werke deiner Hand
Ungehindert drinnen gehen;
Und die Liebe sei das Band,
Bis wir fertig und gewärtig,
Als ein gutes Salz der Erden
Nützlich ausgestreut zu werden —

das wurde Wahrheit: die Brüdergemeine wurde ein Salz der Erde, vornehmlich dadurch, daß sie eine Missionsgemeine par

excellence wurde, und es blieb auch nach Zinzendorfs Tode bis auf den heutigen Tag.[1])

Die großartige Missionstätigkeit der numerisch so unbedeutenden Brüdergemeine, die zusammen heute nur ca. 42200 Seelen zählt, von denen auf Deutschland und die Schweiz bloß 8300 entfallen, ist ein Unikum in der christlichen Kirchengeschichte und erklärt sich nur dadurch, daß diese Gemeine trotz aller ihr anhaftenden Schwächen die Darstellung einer im evangelischen Glauben gegründeten und in der Liebe Christi gewurzelten Gemeinschaft ist, in welcher Marien- und Marthasinn in gesunder Weise sich vereinigt. „Die Missionen sind in der Gemeinsache charakteristisch," schreibt Freiherr von Schrautenbach, „so vollkommen dem Genio angemessen, daß, wären sie nicht vorhanden, so würde man nicht absehen, wie sie nicht täglich noch entstehen müßten." Daher wohnt der Missionstrieb hier der Gemeinschaft als solcher inne. „Brüderunität und Mission sind unzertrennlich verbunden. Es wird nie eine Brüderunität geben ohne Heidenmission, oder eine Brüdermission, die nicht Sache der Kirche als solcher ist."[2]) Zweifellos „lebt" die Brüdergemeine von ihrer Mission bis auf den heutigen Tag. „Man wird Mühe haben," sagt wieder Schrautenbach, „zu bestimmen, ob

1) Burkhardt, Die Brüdergemeine. I. Entstehung u. geschichtl. Entw. II. Die gegenw. Gestalt. Gnadau 1893 u. 1897. — J. L. Kölbing, Übersicht der Missionsgeschichte der evang. Brüderkirche in ihrem ersten Jahrhundert. Gnadau 1833. A. M.-Z. 1874, 306: Das Missionswerk der Brüdergemeine. — Römer, Das Missionswerk der evang. Brüdergemeine. 2. Aufl., 1881. — Senft, Les Miss. Moraves. Neuchatel 1890. — Ad. Schultze, Die Missionsfelder der erneuerten Brüderkirche. Bethlehem, Pa. 1890. — Ad. Schulze, Abriß einer Geschichte der Brüdermission. Herrnhut 1901. Mit einer ausführlichen Bibliographie als Anhang. — Vor hundert Jahren und heute. Stand der Mission der Brüdergemeine im Jahre 1800 und 1900. Separatabdruck aus dem Missionsblatt der Brüdergemeine 1900, Nr. 1—3. — Von Schrautenbach, Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit. Herausgegeben von F. W. Kölbing. Gnadau 1817. — Römer, Nikolaus Ludwig Graf v. Zinzendorf. Sein Leben und Wirken. Gnadau 1900. — Burkhardt, Zinzendorf als Bahnbrecher der evang. Heidenmission in A. M.-Z. 1900, 206. — G. Warneck, Überblick über die äußere und innere Entwicklung der evang. Missionsarbeit seit dem Auftreten Zinzendorfs bis heute. In Vorträgen gehalten bei der Missions-Jahrhundertfeier in Herrnhut vom 7.—10. Juni 1900. Herrnhut 1900.

2) Verlaß der allgem. Synode von 1869, § 13.

in der nachfolgenden Zeit diese Missionen herein- oder hinauswärts mehr ausgetragen haben."

„Im Glauben wagen" — das machte von Anfang an die kleine Gemeine so tatmutig. Ihre Losung spricht sich aus in dem charakteristischen Verse:

Wir woll'n uns gerne wagen,
In unsern Tagen
Der Ruhe abzusagen,
Die's Tun vergißt;
Wir wollen nach Arbeit fragen,
Wo welche ist;
Nicht an dem Werk verzagen,
Uns fröhlich plagen
Und Steine tragen
Aufs Baugerüst.

An Personen, die sich zum Missionsdienst auch auf den gefährlichsten Gebieten stellten, fehlte es nicht. Im Unterschiede von der dänisch-halleschen Praxis sendete man unstudierte Missionare oft ohne jede Vorbildung aus, deren Demut und Treue aber die Vorurteile gegen die „ungelehrten Laien" allmählich überwand. Kosten wurden anfänglich verhältnismäßig wenig verursacht; die Brüder waren nicht nur zur äußersten Einfachheit und Sparsamkeit angewiesen, sondern sollten auch durch ihrer Hände Arbeit ihren Unterhalt mitverdienen. Schulden wurden teils durch die Gemeine, teils durch auswärtige Freunde und Gönner immer bald gedeckt. Mit geduldiger und aufopferungsvoller Liebe nahm man sich besonders der elendesten unter den Heiden an, „an die sich sonst niemand machen wollte." — Von Massenbekehrungen wollte man, hierin ganz in Übereinstimmung mit den halleschen Pietisten, grundsätzlich nichts wissen. „Sehet zu," rief Zinzendorf den Missionaren nach, „ob ihr dem Lamm einige Seelen gewinnt", und Spangenberg erklärte: „Wir sind überzeugt, daß es unser Beruf nicht sei, auf Nationalbekehrungen, das ist auf die Einführung ganzer Nationen in die christliche Kirche, es irgendwo anzutragen." Dieser Grundsatz, unter den gegebenen Verhältnissen ebenso natürlich wie für die Missionsanfänge praktisch richtig, wurde mit die Ursache der mangelnden Selbständigkeit in den Missionsgemeinden und der Unterlassung der Heranbildung eines eingeborenen Lehrstandes, Übelstände, die noch heute in den Brüdermissionen nachwirken, so sehr man auch seit längerer Zeit bemüht

ist, sie zu beseitigen. Zur Entschuldigung muß man freilich berücksichtigen, daß die meisten Objekte der brüderkirchlichen Mission auf tiefer Kulturstufe stehen und zum Teil national zersetzte und proletarisierte Bevölkerungen bilden. Die Missionsanweisungen[1]) waren sehr einfacher und die Missionsmittel rein geistlicher Art. Die Getauften wurden in Gemeinden nach dem Muster der heimatlichen organisiert und seitens der Missionsleitung, die einen integrierenden Bestandteil der Unitäts-Ältestenkonferenz bildete, fleißig visitiert.

So war innerhalb der evangelischen Christenheit ein Missionszentrum entstanden, von welchem ohne jeden kolonialen Hintergedanken und ohne jede Verbindung mit politischen Mächten aus rein religiösen Motiven zahlreiche aufopferungsvolle und in ihrer Arbeit gesegnete Glaubensboten in drei Erdteile ausgesandt wurden, ein Missionszentrum, das als lebendige Veranschaulichung einer Missionskirche durch sein Vorbild den Protestantismus zur Nachfolge mahnte. Aber die Nachfolge trat nicht ein. Nicht nur das evangelische Deutschland, auch der außerdeutsche Protestantismus blieb der Mission gegenüber kühl und teilnahmlos. Der Grund lag nicht bloß darin, daß der Pietismus, der der Träger der Mission geworden war, sowohl in seiner halleschen wie in der brüdergemeinlichen Färbung den kirchlichen Kreisen unsympathisch war; es fehlte an geistlichem Leben, und das Zeitalter der Aufklärung, welches bald einsetzte und die Christenheit unter den Einfluß eines philiströsen Rationalismus brachte, hatte für Mission weder Verständnis noch Antrieb. Jetzt waren es nicht mehr die Einwendungen der alten Orthodoxie, die gegen die Missionspflicht geltend gemacht wurden, sondern die Entwertung des entleerten christlichen Glaubens, die Indifferenz gegen den Anspruch des Christentums, im Besitz der absoluten Wahrheit zu sein, und die aus ihr folgende Toleranz, die jeden — Christen wie Nichtchristen — nach seiner Façon selig werden lassen wollte, ließen eine solche Pflicht als etwas Überflüssiges und Anmaßendes erscheinen. Je mehr diese Richtung zum Zeitgeist wurde, desto antipathischer machte sie ihre Anhänger gegen jede Missionsbestrebung und legte sich wie ein Mehltau auf das vorhandene wirkliche Missionsleben. Zwar die Brüdergemeine wurde von den Wogen der Aufklärung nur um-

---

1) Roy, Zinzendorfs Anweisungen für die Missionsarbeit. A. M.-Z. 1892, 385.

spült, nicht überflutet und hielt ihre Missionen über Wasser, ja man darf sagen: ihre Mission hielt sie über Wasser; dagegen wurden die landeskirchlichen alten pietistischen Kreise mehr oder weniger durch sie zersetzt und lahm gelegt, bis von Süddeutschland her eine Verjüngung des alten Pietismus eintrat, die in Gemeinschaft mit der von England aus auf den Kontinent sich verbreitenden religiösen Erweckung um die Wende des Jahrhunderts neues Missionsleben erzeugte.

Dennoch überragte Deutschland im 18. Jahrhundert durch das, was es für die Mission tat, alle übrigen Länder der evangelischen Christenheit. Missionsarbeiter wie Francke und Zinzendorf waren sonst nirgends zu finden. Sie sind im Grunde die Väter der evangelischen Heidenmission. Mit ihnen und ihren Werken hängt mehr oder weniger direkt fast alles zusammen, was in der Zukunft Größeres zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden geschah.

In

Holland

erlahmte der erste Eifer der immer mechanischer gewordenen Regierungsmission. Mit dem Anbruch des Zeitalters der Aufklärung vergaß man entweder der Missionspflicht gegen die Kolonien, oder sie wurde in der äußerlichsten Weise von unqualifizierten Kolonialgeistlichen abgemacht. Die meisten heidenchristlichen Gemeinden verkamen aus Mangel an Pflege. Je länger je mehr begünstigte man aus Politik den Mohammedanismus, bis diese Toleranz zur Ungunst gegen die evangelische Mission wurde. Erst in der neuesten Zeit ist in dieser verkehrten Kolonialpolitik Änderung eingetreten.

Auch in

England

bildete das 18. Jahrhundert kein erfreuliches Bild. Zwar war 1701 die zunächst für die britischen Kolonien in Nordamerika und in Westindien bestimmte Society for the Propagation of the Gospel in foreign parts ins Leben getreten; allein schon die geringe Steigerung der Jahreseinnahmen von 1701: 30704 Mark bis 1791 auf 52160 Mark beweist, daß die Gesellschaft nur ein sieches Dasein hinschleppte. Für die eigentliche Heidenbekehrung hat sie in jener Zeit nur unter den Indianern und Negern Amerikas einige geringe Versuche ge-

macht.[1]) Mehr tat die Society for promoting christian knowledge, die schon frühe, besonders durch den Eifer Anton Wilhelm Böhmes, eines nach England übergesiedelten und dort zum Hofprediger ernannten Schülers Franckes (Kramer II, 58), veranlaßt wurde, mit der dänisch-halleschen Mission in Verbindung zu treten und dieselbe mit Geldmitteln zu unterstützen. Später nahm sie sogar einige ihrer Missionare, unter ihnen Schwartz, ganz in ihren Dienst und vermittelte so den Übergang eines Teils ihres Gebiets in englische Hände.[2]) Überhaupt war diese Mission infolge der Verbreitung der Schriften Franckes in England ziemlich populär; selbst am Hofe wurde für sie gesammelt, und schon König Georg I. hatte Ziegenbalg und Gründler durch einen freundlichen Privatbrief wenigstens sein Interesse an ihrer Arbeit bezeugt.[3]) Auch in Edinburg bildete sich 1709 eine Society in Scotland for propagating Christian knowledge, die indes außer einer seit 1740 begonnenen Tätigkeit für die nordamerikanischen Indianer gleichfalls keine weitere Heidenmission trieb. Unter den wenigen durch sie entsendeten Missionaren hat David Brainerd trotz seiner nur kurzen Arbeit unter den Delawaren einen missionsgeschichtlichen Namen. Er starb 1747, erst 29 Jahre alt; aber seine von dem Präsidenten Edwards geschriebene Biographie[4]) hat einen großen Missionseinfluß geübt; W. Carey, Sam. Marsden und H. Martyn haben durch sie entscheidende Anregungen empfangen. Endlich bemühte sich auch der fromme Pfarrer Doddridge († 1751), dessen Schrift: Rise and progress of religion in the soul später einen entscheidenden Einfluß auf Wilberforces Bekehrung übte, in seiner Gemeinde Northampton und unter seinen Amtsgenossen einen kleinen Missionsverein zustande zu bringen und Missionare für die Indianer auszubilden; aber die Zöglinge verließen ihn aus Glaubensschwäche, und das Missionsinteresse,

---

1) Brown, III. App. I.

2) Allen and Mc Clure. Two hundred years. The history of S. P. C. K. 1688—1898. London 1898.

3) Sherring, The history of Prot. Missions in India. London 1875. 9. 13.

4) New-Haven 1822 u. Neuyork 1884. Schmidt, David Brainerd, 5. Bändchen der kurzgefaßten Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten evang. Missionare. Leipzig 1841. — Dormbaum, Dav. Brainerd, der Apostel der Indianer in Pennsylvanien und New-Jersey. Düsseldorf 1850. — A. M.-Z. 1906. B. 69.

das er anregte, scheint die Grenzen seiner Parochie kaum überschritten zu haben.

Die Missionstätigkeit war in dieser Zeit den Engländern freilich nahe genug gelegt, da ihre Herrschaft zur See bereits die aller andern europäischen Nationen überflügelt hatte. In Nordamerika und Westindien, in Westafrika und vor allem in Ostindien war ihnen dadurch eine weite Tür zu den Heiden aufgetan worden. Aber abgesehen von den Unterstützungen der Indianer- und der dänisch-halleschen Mission geschah von England aus bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts nichts zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter nichtchristlichen Völkern. Warum bleibt in dieser langen Zeit die britische Missionsgeschichte fast ein leeres Blatt? Weil der Geist des Glaubens fehlte, der allein die Kraft hat, dieses Blatt zu beschreiben.

„Mit der Restauration brach eine Sündflut von Satire über das puritanische Regiment aus. Hofunterhaltung, Theaterspiel und Schöngeisterei vereinigten sich, das Christentum lächerlich zu machen, und der Ton des Tages war: ein Religionsspötter zu sein. In dieser Epoche lieferte England jene freigeisterischen Schriften, welche soviel Schaden in der Welt angerichtet haben. Die beiden Kirchenparteien dauerten dabei fort; aber die antihierarchische verlor immer mehr die innere Kraft, die sie ehedem gehabt; sie figuriert vielmehr in der Geschichte der damaligen Zeit nur als eine politische Partei, die sich an die Whigs anschloß. Die bischöfliche Partei aber erfuhr zugleich einen Verfall von anderer Art. Um den Spöttern entgegenzuarbeiten, kam man auf den Einfall, das Christentum hauptsächlich von der Seite vorzustellen, wo es den wenigsten Einwendungen ausgesetzt ist, nämlich von seiten seiner Sittenlehre; und um den Weisen dieser Welt noch gefälliger zu werden, wurden die Glaubenslehren nach und nach wegexegisiert. Kurz, es wurde damals dasjenige System erfunden, welches man heutzutage (1797) Neologie zu nennen pflegte." [1])

Der religiöse und sittliche Verfall der Kirche Englands war so groß, daß Bischof Butler 1726 die Wahl zum Primas ablehnte, weil er es für zu spät hielt, sie zu retten. „Es ist dahin gekommen," schrieb er in der Vorrede zu seiner berühmten Analogy, „daß bei der Majorität das Christentum nicht ein Gegenstand der Untersuchung ist, sondern als eine Erdichtung gilt und behandelt wird, als ob das die Überzeugung aller Leute von Urteil sei." In den höheren Kreisen erregte es Gelächter, wenn das Gespräch auf Religion kam. Ein berühmter Advokat, Blackstone, hatte den Einfall, am Anfang der Re-

1) Mortimer, Die Missions-Societät in England. Geschichte ihres Ursprungs und ihrer ersten Unternehmungen. Barby 1797. Vorrede XI.

gierung Georgs III. in London, von Kirche zu Kirche zu gehen, um alle namhaften Prediger zu hören. „Ich hörte," sagte er, „nicht eine einzige Predigt, die mehr Christentum zum Inhalt gehabt hätte als die Schriften Ciceros, und es war mir unmöglich zu entdecken, ob der Prediger ein Anhänger des Konfuzius, Mohammeds oder Christi sei." Die große Majorität der Geistlichen, von denen viele mehrere Pfründen zugleich hatten — einer sogar 17 —, die sie durch elend besoldete Vikare verwalten ließen, „jagten, schossen, farmten, fluchten, spielten, tranken, aber — predigten selten, und wenn sie predigten, war es so schlecht, daß es ein Trost war, daß sie vor leeren Bänken redeten." Die Bischöfe gingen mit dem übelsten Beispiele voran; sie waren ganz verweltlichte Menschen. Der Erzbischof Cornwallis gab im Lambeth-Palast so anstößige Bälle und Spielgesellschaften, daß der König ihn brieflich aufforderte, sie einzustellen. Dabei herrschte eine Sittenlosigkeit, namentlich in den höheren Klassen, die im schreienden Kontraste stand zu den schönen Moralpredigten, welche an die Stelle der Verkündigung des Evangelii getreten waren. Hurerei, Ehebruch, Spiel, Fluchen, Trunkenheit, Sonntagsentheiligung galten als noble Passionen. Bei den Dissenters stand es nicht so schlimm; aber auch ihre Gemeinschaften lagen in einem geistlichen Schlafe. „Im sichern Besitze der erlangten Religionsfreiheit vergaßen sie die großen Lebensprinzipien ihrer Vorväter wie ihre eigne Pflicht und Verantwortlichkeit." [1])

Bei solchem Tiefstande des religiösen und sittlichen Lebens, der allerdings in Schottland nicht in einem solchen Maße vorhanden war wie in England, war es unmöglich, daß trotz allen kolonialen Aufschwunges Missionsleben Wurzel schlagen konnte. Erst mußte eine religiöse Erweckung kommen, die die Totengebeine lebendig machte, und diese Erweckung kam, eine der größten und nachhaltigsten, die die christliche Kirchengeschichte kennt. Sie kam nicht auf dem literarischen Wege, den Butler und andere zur Verteidigung des verlästerten Glaubens eingeschlagen hatten, so wertvolle Dienste auch die Schriften dieser Männer leisteten; sie kam auch nicht durch die Bemühungen der amtlichen Kirchenorgane, weder der staats- noch der freikirchlichen, diese Organe haben sie nur ge-

1) Ryle, The Christian leaders of the last century or England a hundred years ago. London 1869. Kap. I. Stock, The history of the C. M. S. London 1899. I, 32.

hemmt. Sie kam, wie das bei allen großen geistlichen Bewegungen von jeher geschehen ist, durch einzelne gottbegnadete Werkzeuge, die — fast alle Geistliche der Staatskirche — eine persönliche Erweckung aus dem Tode zum Leben erfahren hatten und dann als Zeugen dieses Lebens in geistgewaltiger Predigt den Anbruch eines neuen Tages herbeiführten. An der Spitze dieser Männer stehen John Wesley (1703—1791) und George Whitefield (1714—1770).[1]) Beide geistesverwandte, obgleich verschieden geartete und später auch voneinander geschiedene[2]) Männer waren von Jugend auf religiös gerichtet, suchten aufrichtig die Wahrheit und führten ein sittlich ernstes, fast asketisches Leben, kannten aber nicht das Geheimnis des Evangelii von der Erlösung im Blute Christi, von der Rettung des Sünders aus Gnade und der Rechtfertigung durch den Glauben, sie kannten diese Grundwahrheiten noch nicht, obgleich J. Wesley schon 1730 in Oxford einen spottweise den heiligen Klub genannten Verein zum Studium der Bibel und zum Dienst der Armen, Gefangenen und Verwahrlosten unter den Studenten gegründet hatte, dem unter anderen auch Whitefield beitrat. Wesley, der 1736 nach Georgien in Nordamerika als Prediger und nebenbei als Indianermissionar ging, ohne jedoch dort viel auszurichten, kam hier mit Gliedern der Brüdergemeine, besonders mit Spangenberg, zusammen, und durch sie, namentlich nach seiner Rückkehr 1738 durch den Verkehr mit dem Bischof Böhler in London, und nachdem er in demselben Jahre auch Herrnhut besucht hatte, wo er mit Zinzendorf zusammentraf, fand er im Glauben an den gekreuzigten Christus Gerechtigkeit und Frieden, ein Erlebnis, zu welchem auch die Vorrede Luthers zu seiner Erklärung des Briefes an die Römer wesentlich mitwirkte.[3]) So verdankte auch Whitefield seine Erkenntnis der evangelischen Wahrheit wesentlich dem deutschen Pietismus, wie

1) Southey, The life of Wesley. 3. ed. London 1858. Tyerman, Life and times of the Rev. John Wesley. London 1871. Ryle a. a. O., Kap. II—IV. G. Schmidt, John Wesley und G. Whitefield, Leben und Wirken. Naumburg 1851 u. 1853.

2) Ihre Anhänger teilen sich bald in zwei Gruppen: in die eigentlichen Methodisten, auch Wesleyaner genannt, und in die calvinistischen Methodisten, nach ihrer Patronin, der Gräfin Huntingdon, auch als the countess of Huntingdons connexion bezeichnet.

3) Wauer, Die Anfänge der Brüderkirche in England. Ein Kapitel vom geistigen Austausch Deutschlands und Englands. Leipzig 1900.

er in seinen Tagebüchern versicherte, daß „durch die Lektüre der Schriften Aug. H. Franckes der Strahl eines göttlichen Lichtes wie ein Blitz in seine Seele gefahren sei, und daß er damals zuerst erkannt habe, er müsse ein ganz anderes und neues Geschöpf werden." Beide von großer volkstümlicher Beredsamkeit, begannen nun mit der Überzeugungskraft der eignen Erfahrung und unermüdlichem Feuereifer einfach, herzandringend, erwecklich als Reisepredïger durch das ganze Land die vergessenen evangelischen Grundwahrheiten zu bezeugen, und da ihnen die Kirchen verschlossen wurden, predigten sie fast täglich unter freiem Himmel, trotz vielen Spottes und feindlicher Verfolgung vor Tausenden und mit großem Erfolg.

Wesley und Whitefield blieben nicht vereinzelte Zeugen; teils unabhängig von ihnen, teils unter ihrem Einfluß zum lebendigen Glauben geführt, trat ihnen vornehmlich aus der Kirche von England eine kleine Zahl von Männern zur Seite, die zwar nicht so weltbekannt geworden sind wie die großen Anfänger des Revivals, die aber nicht bloß zu seiner Verbreitung, sondern auch zu seiner Klärung viel beigetragen haben.[1]) Und auch nicht auf England allein beschränkte sich diese Bewegung, von welcher die wesentlich infolge der staatskirchlichen Opposition ins Leben gedrängte methodistische Denomination nur ein Absenker ist,[2]) sie pflanzte sich unter den weltgeschichtlichen Stürmen und Nöten um die Wende des Jahrhunderts auch auf den europäischen Kontinent und auf Nordamerika fort, alle nationalen und konfessionellen Schranken überbrückend und Gemeinschaften bildend, in denen ein Leben der ersten Liebe pulsierte. Allerdings trug das Revival, mehr als die deutsche pieti-

1) Ryle a. a. O.: Grimshaw, Romaine, Rowlands, Berridge, Henry Venn (sen.), Truro, Hervey, Toplady, Fletsher.

2) Wesley hatte nicht die Absicht, aus der englischen Staatskirche auszutreten und eine neue Freikirche zu gründen. Immer wieder erklärte er: wenn die Methodisten — wie seine Anhänger genannt wurden — die Kirche verließen, so würde er sie verlassen, und so lange er lebte, blieben seine Gemeinschaften in einer wenigstens losen Verbindung mit der Staatskirche. Aber er war zugleich ein großer Organisator; er gliederte seine Anhänger in Gemeinschaften mit Klassenordnungen, und nach seinem Tode stand eine fertige Körperschaft da, die sich als Freikirche selbständig konstituierte, ein Schritt, den die Staatskirche durch ihre Gegnerschaft wesentlich herbeiführen half. Wie Wesley so wollte auch Whitefield keine Dissenterkirche begründen. Die kirchliche Intoleranz registrierte aber seine Kapellen als Dissenter-Gotteshäuser und veranlaßte so die Scheidung von der Staatskirche.

stische Erweckung, ein gewisses treiberisches Gepräge, und etwas von seinem methodistischen Kolorit hat es auch mit in die Fremde genommen; aber was es auszeichnete, war sein Ringen nach der persönlichen Ergreifung des Heils, die Freude über die Frohbotschaft des Evangelii, die Wärme der Zeugnisablegung, die Herzlichkeit der Bruderliebe, der Eifer zur praktischen Betätigung des Glaubens und der Trieb, andere zu retten, nachdem man sich selbst gerettet wußte.

In ihren Anfängen war die Bewegung noch keine Missionsbewegung; aber das neue geistliche Leben, das sie erzeugte, wurde der Boden, in welchem ein Missionsleben Wurzel schlug. Die neue geistliche Belebung erschloß innerhalb der evangelischen Christenheit den Sinn für das Missionssignal, welches Gott ihr in einer Reihe weltgeschichtlicher Führungen gab, durch die er die Türen der Welt öffnete. Es traten unabhängig von der religiösen Erweckung Ereignisse ein, welche die Aufmerksamkeit auf die nichtchristliche Welt lenkten, und durch das die göttliche Handleitung deutlich dokumentierende Zusammentreffen dieser Ereignisse mit der geistlichen Belebung erinnerte der Heilige Geist an den fast vergessenen Missionsbefehl, und indem so das neu erweckte Glaubensleben eine Missionsrichtung erhielt, führte der weltregierende Gott

IV. das gegenwärtige Missionszeitalter

herbei. Sehr allmählich; denn es waren verhältnismäßig kleine und meist aus geringen Leuten bestehende Kreise, in welchen sich dieses geistliche Leben konzentrierte, und es ist nicht zu leugnen, daß der Konventikelcharakter, der ihm deshalb anhaftete, auch einen ungesunden Beigeschmack hatte, der seinen Einfluß hemmte. Aber auf der anderen Seite gab der dadurch bedingte bescheidene Anfang, welchen die gegenwärtige Missionsbewegung nahm, ihr ein weihnachtliches Gepräge. Wie das Jesuskind ward die moderne Mission geboren als ein Kind, das in der Krippe liegt, und eine solche Geburt ist immer die Signatur der Werke Gottes. Daß sie nicht aus den Palästen der Könige oder der fürstlichen Handelsgesellschaften hervorgegangen ist, das hat der Mission der Gegenwart eine von den Großen der Erde unabhängige Stellung evangelischer Freiheit verschafft, die ihr ermöglichte, apostolische Wege zu gehen. Und wie sie weihnachtlich geboren war, so ist sie auch unter dem Kreuze

gewachsen. Die junge Mission war ganz und gar kein Schoßkind der öffentlichen Gunst. Das ist die andere Signatur der Werke Gottes, daß sie mit Christo seine Schmach tragen. Es hat lange gedauert, bis sich der Mission die Gunst, wenigstens eine relative Gunst des Zeitalters zugewendet hat, und seitdem das geschehen, ist sie mit mancher Trübung ihrer Aufgabe bedroht.

Obenan unter den göttlichen Türöffnungen, welche als Missionssignal dienten, stehen die mit Cooks Reisen in der Südsee beginnenden geographischen Entdeckungen, welche das Interesse Europas an überseeischen Ländern und Völkern neu belebten.

„Die neuen Entdeckungen in der Länderkunde," heißt es in einer die Stiftung der Londoner M.-G. betreffenden „Zuschrift an ernstliche und eifrige Liebhaber des Evangelii von jeder Kirchenpartei, über eine Unternehmung, den Heiden das Evangelium zu senden", „haben dazu beigetragen, die Wünsche der Christen in dieser Hinsicht zu erweitern. Kapitän Cook und andere haben die Weltkugel beinahe von Pol zu Pol untersucht und haben uns gleichsam eine neue Welt gezeigt, eine Welt von Inseln in dem ungeheuren Südmeer ... Können wir nicht hoffen, daß eine wohl entworfene und wohl geleitete Mission dahin, wenn sie durch das ernstliche Gebet von Tausenden unter uns unterstützt wird, mit dem Segen Gottes begleitet werden und zur Bekehrung vieler Seelen ausschlagen wird?" Die gläubigen Christen Englands erblickten also in den neuen Entdeckungen „eine ihnen von der Vorsehung gezeigte Gelegenheit, etwas für die armen Heiden zu tun", und das um so mehr, als „sie hörten, daß nicht wenige an verschiedenen Orten, ohne etwas voneinander zu wissen, ein sehr brünstiges Verlangen danach geäußert hatten." [1])

Schon der erste große Rufer zur Mission, den Gott sich zum Bannerträger der gegenwärtigen Missionsbewegung erwählte, der ehemalige Schuhflicker und Baptistenprediger William Carey (1761 bis 1834), war durch die Erzählungen über die Wilden auf den von Cook entdeckten Inseln zu Missionsgedanken angeregt worden, und diese schon in seiner Schusterwerkstatt empfangenen Anregungen, die er sich durch eine selbst verfertigte große Weltkarte zu anschaulichen Erinnerungen machte, trieben ihn, auf einer Konferenz von Baptistenpredigern 1786 als Gegenstand der Besprechung das Thema zu empfehlen: „Ob nicht der den Aposteln gegebene Befehl, alle Völker in aller Welt zu lehren, als auch uns verpflichtend angesehen werden müsse, da ihm doch die große Verheißung folge." Damals wies ihn freilich der Vorsitzende zur Ruhe, indem er erklärte: „Sie sind ein miserabler Enthusiast, daß Sie eine solche Frage

1) Mortimer, 29 ff.

stellen. Es kann gewißlich nichts in dieser Beziehung geschehen, bevor nicht ein neues Pfingsten mit einer neuen Wunder- und Sprachengabe dem Auftrage Christi wie im Anfang Erfolg verspricht." Darauf nahm Carey seine Zuflucht zur Presse und veröffentlichte 1792 den wirkungsvollen Traktat: An enquiry into the obligation of Christians to use means for the conversion of the heathen, in which the religious state of the different nations of the world, the success of former undertakings and the practicability of further undertakings are considered. Den eindringenden Beweisführungen und Ermahnungen dieser Schrift folgte bald die Tat der Gründung der ersten modernen Missionsgesellschaft am 2. Oktober 1792 im Anschluß an die weltberühmte Predigt Careys über Jes. 54, 2 u. 3: „Erwarte Großes von Gott und unternimm Großes für Gott."[1])

Der Zusammenhang der Begründung der ersten modernen Missionsgesellschaften, der Baptistischen 1792 und der Londoner 1795, mit dem durch die geographischen Entdeckungen im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bewirkten Interesse an der überseeischen heidnischen Welt steht außer Frage. Seitdem ist der geographische Forschungstrieb nicht wieder eingeschlafen; es ist ein Zeitalter der Entdeckungen gefolgt, das bis heute anhält und von den vielen weißen Flecken auf den alten Weltkarten einen nach dem andern entfernt hat. Dieser Forschungseifer hat die fremde Welt nicht bloß der wissenschaftlichen Kenntnis, sondern auch dem Evangelio Christi erschlossen, indem die Kenntnis von den Fremdlingen und das Interesse an ihnen den Christen zu einem Antriebe wurde, ihnen Heil und Erlösung zu bringen. Geographie und Mission stehen in engster Verbindung miteinander, fast immer und überall ist, um mit Livingstone zu reden, „das Ende der geographischen Tat der Anfang des Missionsunternehmens geworden", wie auch umgekehrt die Mission der Geographie sehr wertvolle Dienste geleistet hat.[2])

---

1) G. Smith, The life of William Carey, D. D. Shoemaker and Missionary, Professor of Sanskrit etc. London 1885, Kap. II: The birth of Englands foreign missions. — Genaue Inhaltsangabe der Enquiry auf Grund der Faksimile-Jubiläumsausgabe von 1892 in A. M.-Z. 1892, 201. — Ebd. 1887, 97: William Carey.

2) Wallroth, Was hat die gegenwärtige Mission für die Geographie geleistet? A. M.-Z. 1889, 35.

An das Zeitalter der Entdeckungen schloß sich bald an und fiel mit ihm zusammen ein Zeitalter der Erfindungen, besonders neuer Kommunikationsmittel, der Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen, welche nicht bloß das Reisen wesentlich erleichterten, sondern die weitesten Entfernungen auf ein relativ geringes Maß reduzierten und so einen Weltverkehr ermöglichten, der an Ausdehnung den aller früheren Zeiten weit übertraf. In vorher ungeahnter Weise hat sich der infolge der Maschinenindustrie auch viel produktenreichere Handel über alle bekannten und zugänglichen Teile der Erde ausgebreitet, und politische Beziehungen zwischen den Regierungen der entferntesten und sich bis dahin fremdesten Völker sind eingetreten, welche Verträge zur Folge hatten, die fort und fort neue Brücken zwischen ihnen schlugen. Daß es die christlichen, nicht die heidnischen Nationen der Erde sind, welche die Entdeckungen und die Erfindungen der Neuzeit gemacht, dadurch den modernen Weltverkehr in die Wege geleitet und in ihren Dienst gestellt haben — durch das alles zusammen läutete Gott wie mit allen Glocken in die Christenheit hinein: Ich habe euch Bahn gemacht, nun gehet hin; es ist Missionszeit jetzt.

Aber ehe der moderne Weltverkehr seinen anregenden Einfluß übte, waren es noch zwei andere Bewegungen, welche zur Erweckung und Verbreitung des Missionssinns beitrugen: nämlich die politisch-freiheitlichen Ideen, die besonders seit dem nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege und der französischen Revolution ihren Rundzug durch die Völker Europas hielten, und der mit ihnen zusammenhängende Humanitätsgedanke, der die allgemeinen Menschenrechte proklamierte. So revolutionär auch jene Ideen auftraten, und so wenig die Forderung allgemeiner Menschenrechte religiös begründet wurde, so leisteten sie der Missionsbewegung dennoch dadurch Wegbereiterdienste, daß sie in Verbindung mit den Rousseauschen Naturidealen einen Umschwung in der Schätzung auch der nichtchristlichen und nichtzivilisierten Menschheit herbeiführten, und daß sie den christlichen Kreisen die Geltendmachung des Rechts aller Menschen auch auf das Evangelium wesentlich erleichterten. Die alte Anschauung von der Vertiertheit der Heiden und ihrer Bekehrungsunfähigkeit wich einem christlichen Optimismus, der bei aller ihrer Gesunkenheit in ihnen ebenso rettungsfähige wie rettungsbedürftige Brüder erblickte. In diese Freiheits- und Humanitäts-

bewegung hinein fiel teilweise als ihre Frucht die Agitation zur Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei. Allerdings war auch diese in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts beginnende Antisklavereibewegung mit politischem Parteieifer und liberalem Doktrinarismus gemischt, aber sie wurde auch von viel wirklicher Philantropie getragen, und namentlich bei ihrem Hauptführer, dem edlen William Wilberforce, waren aus dem christlichen Glauben geborene Menschenliebe und patriotisches Pflichtgefühl die treibenden Beweggründe.[1]) Und neben Wilberforce waren es diesseits wie jenseits des Ozeans viele religiöse Männer, die die Bewegung in Fluß brachten und erhielten, bis zunächst (1807) die Abschaffung des Sklavenhandels und später (1834) auch — wenigstens in den englischen Kolonien — die der Sklaverei wirklich erreicht war. Indem durch diese jahrzehntelang anhaltende Bewegung die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Negersklaven gerichtet und das öffentliche Mitleiden für sie erregt wurde, kam mit der Barmherzigkeitspflicht gegen sie auch die Missions-Schuld und -Schuldigkeit der Kirche weiteren Kreisen zum Bewußtsein und unterstützte so die anfangende Missionsbewegung. Wilberforce hatte nicht nur Fühlung mit den kleinen damals bestehenden Missionskreisen und zog nicht nur Missionare als Zeugen in die amtlichen Untersuchungskommissionen, er war auch selbst ein lebendiger Missionsfreund und in hervorragender Weise bei der Gründung

1) So erklärte er in einer Parlamentsrede 1816: „Der Hauptbeweis gegen uns ist immer (seit 1789), daß wir Methodisten, daß wir Fanatiker seien. Was die Herren mit diesen Ausdrücken sagen wollen, ist mir nicht ganz klar, und ich zweifle fast, ob sie es selbst wissen. Aber das kann ich sagen: wenn lebendiges Gefühl für das Wohl der Brüder und der innige Wunsch, ihre Leiden zu heben, Fanatismus ist, dann bin ich einer der unheilbarsten Fanatiker. Ja, ich bekenne, gerade durch diejenige Ansicht, durch die man uns in der öffentlichen Meinung zu schaden sucht, hoffen wir zu siegen. Ich vertraue auf den christlichen Sinn der Nation; denn das englische Volk hängt am Christentum, es liebt Gerechtigkeit und haßt Ungerechtigkeit, es betrachtet die Unterdrückten als seine Brüder, von welcher Farbe sie auch sein mögen, und es wird gerade darum stärker mit den Schwarzen fühlen, weil es sie verachtet und entwürdigt sieht." — Kayser, Das Leben des englischen Staatsmannes und Sklavenfreundes William Wilberforce. Hamburg 1856, 85. Life of William Wilberforce by his sons. London 1838. Vol. IV, 289—291. — Uhden, Leben des W. W. in seiner religiösen Entwicklung dargestellt, nach The life of W. W. by his sons. Mit einem Vorwort von Neander, Berlin 1840. — Stock a. a. O., I, 45 ff. 92 ff.

der Kirchlichen Missionsgesellschaft (1799) wie später bei der der britischen Bibelgesellschaft (1804) beteiligt. Antisklavereibewegung und evangelische Mission waren von Anfang an Alliierte. Wie die erstere mitgeholfen hat, die Missionsbewegung in Fluß zu bringen, so hat diese wiederum kräftig in die Antisklavereibewegung eingegriffen, und es ist schwer zu entscheiden, welche von der anderen den größeren Gewinn gehabt hat.[1])

Endlich ist noch auf einen letzten Vorgang von Bedeutung hinzuweisen, nämlich daß in England gegen Ende des 18. Jahrhunderts das nationale Gewissen erwachte bezüglich der Begehungs- und Unterlassungssünden, welche die ostindische Kompanie fast 2 Jahrhunderte lang durch ihr ärgernisvolles Verhalten gegen die Eingeborenen Indiens auf sich geladen. Alle diese fürstlichen Handels- bezw. Kolonialgesellschaften, welche in überseeischen Besitzungen das Regiment geführt, sind mit viel Schuld gegen die Eingeborenen behaftet, aber wohl keine mit größerer als die mächtige ostindische Kompanie. Es ist unumgänglich, in diesem Zusammenhange einen kurzen Blick in die Geschichte dieser Kompanie zu werfen, die „eines der großartigsten und merkwürdigsten, aber freilich auch der niederschlagendsten, ja empörendsten Schauspiele ist, die die Welt darbietet."[2])

Das Ziel dieser fürstlichen Gesellschaft, in deren Händen nicht nur das Handelsmonopol und die innere Verwaltung, sondern auch das Recht lag, Krieg zu führen und Verträge zu schließen, war lediglich die skrupellose eigene Bereicherung. Sie wollte große Reichtümer schnell erwerben; jede höhere Idee, die über die Ansammlung von Reichtümern hinausging, war ihr fremd. Nach dem Gesichtspunkte, Schätze anzuhäufen, richteten sich alle ihre Maßnahmen, und vor ihm kam die Frage um die sittliche Berechtigung der Mittel gar nicht auf. „In unserm eigenen Lande", schreibt entschuldigend ein hochgestellter indischer Beamter, „stand die Religion damals auf einem sehr niedrigen Standpunkte, daher darf es nicht überraschen, daß die Vertreter der Handelsinteressen in Indien, die von allem daheim noch herrschenden Einfluß entfernt waren, in ihrem Leben wenig von dem Geiste des Christentums bewiesen." Das ist sehr euphemistisch

1) G. Warneck, Die Stellung der evangelischen Mission zur Sklavenfrage. Gütersloh 1889, 12.

2) Ostertag, Die ostindische Kompanie und die Mission. E. M.-Mag. 1858, 201. 257. 345. Nach Neumann, Geschichte des englischen Reiches in Asien. 2 Bde. Leipzig 1857. — Young, Mission work in India viewed in its relation to the civil government, C. Miss. Intellig. 1885, 83. A. M.-Z. 1886, 249.

geredet angesichts der Masse von Greueln und Verbrechen, welche das Steuerwesen der Kompanie, die Art ihrer Kriegführung und der Unterwerfung der indischen Fürsten unter ihr Regiment charakterisiert. Die beiden größten Helden derselben: Clive, der durch die Schlacht von Plassey (1757) den Grund zu dem mächtigen indobritischen Reiche legte, und besonders Hastings, der als erster Oberstatthalter (1772—1785) durch eine Politik der niederträchtigsten Perfidie seinen Ausbau vollendete, haben ihren Ruhm mit viel Betrug, Treulosigkeit, raffinierter Beraubung und Blutvergießen in die Geschichte dieses Reiches geschrieben.[1]) Als sich die Kenntnis von der schandbaren Handlungsweise (erst von Clive, dann) von Hastings in England verbreitete, ging ein Schrei der Entrüstung durch das Land, daß gegen den großmächtigen Generalgouverneur der Prozeß gemacht werden mußte. Damals (1784) erklärte Burke im Parlament: „Das der Kompanie in ihrem Freibriefe erteilte Recht, Krieg zu führen und Frieden zu schließen, ist von ihr dazu gemißbraucht worden, allenthalben Zwietracht zu säen und anzuzetteln, um dann im Trüben zu fischen; alle Friedensverträge, die sie mit indischen Fürsten geschlossen, waren nur ebensoviele Veranlassungen zu treulosem Friedensbruch. Länder, die einst in der höchsten Blüte standen, hat sie zu einem Zustande der Verarmung, des Verfalls und der Entvölkerung heruntergebracht, unsrer eignen Macht zum Schaden und unserm Nationalcharakter zur unauslöschlichen Schande. Viele Millionen unschuldiger und achtungswürdiger Eingeborner, welche vor Gewalt und Unrecht zu schirmen England verpflichtet ist, stehen unter einer gewalttätigen, habsüchtigen und räuberischen Tyrannei."[2])

Daß sich eine Gesellschaft, gegen welche solche Anklagen erhoben wurden, erst recht nicht um das geistige, sittliche und religiöse Wohl ihrer Untertanen bekümmerte, ist selbstverständlich. Zwar hieß es in dem durch Wilhelm III. der Kompanie 1698 bestätigten und ebenso in dem von der Königin Anna 1702 erneuerten Freibriefe: „daß in jeder Garnison und bedeutenderen Faktorei im besagten Ostindien ein Geistlicher sein ... und daß dieser sich auch Mühe geben solle, die Sprache des Landes zu lernen, um imstande zu sein, die Heiden, welche etwa Diener oder Sklaven der Kompanie oder ihre Zwischenhändler sind, in der protestantischen Religion zu unterrichten." Allein die paar Kapläne, welche nach Indien gingen, waren in der Regel nicht die Leute, die sich auch nur der heidnischen Diener angenommen hätten, und die Kompanie wünschte es auch nicht. Anfänglich hatte sie überhaupt keine religiöse Politik; bei ihrer absoluten Gleichgiltigkeit gegen Religion kam ihr gar kein Gedanke an Christianisierung, später

---

1) Einen historisch treuen Einblick in dieses „riesenhafte System von Unterdrückung, Erpressung und Bestechung", in dieses „schrecklichste aller Schauspiele: der Stärke der Zivilisation ohne ihre Barmherzigkeit", „der englischen Macht, nicht begleitet von der englischen Sittlichkeit", gibt Macaulay in seinen „Kleinen geschichtlichen und biographischen Schriften," deutsch von Bülau. 1. Band, Leipzig 1850.

2) The speeches of the Right Hon. Edmund Burke. London 1876. Vol. III. 38.

schloß sie jeden Versuch dieser Art grundsätzlich von ihrem Gebiete aus. Als Carey 1793 nach Indien kam, mußte er ein weltliches Geschäft betreiben, um sich auf britischem Gebiete niederzulassen. Aber da er nebenbei missionierte, duldete man ihn bald auch als Aufseher einer Indigoplantage nicht mehr, und er wurde genötigt, samt den Mitarbeitern, die ihm nachgesandt wurden, in das dänische Sirampur überzusiedeln. Auch von dort verlangte die Kompanie die Ausweisung der Missionare, und nur der unerschrockenen Festigkeit des dänischen Gouverneurs verdankte die Mission ihren Fortbestand. Und die Politik der Kompanie, die von jeder Einmengung in die religiösen Angelegenheiten der Eingeborenen eine Gefahr für ihre Geldinteressen befürchtete, begnügte sich nicht mit der feindseligen Abwehr aller christlichen Einflüsse, sie begünstigte geradezu den Götzendienst. Die Kompanie erwies nicht nur durch ihre offiziellen Vertreter dem heidnischen Götzenwesen öffentlich alle Ehre, sondern übernahm auch die Oberaufsicht über das Tempelwesen wie die Verwaltung der Tempelgüter, und indem sie einerseits sich dadurch verpflichtete, für die Unterhaltung der Tempelgebäude, Tempeldiener und -Dienerinnen zu sorgen, verschaffte sie sich und ihren Beamten andererseits durch Erhebung namentlich von Pilgertaxen eine nicht unerhebliche Einnahme. Und das geschah im ausgedehnten Maße gerade am Ende des 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts.

1783 erhob sich in England der erste Sturm gegen die böse Wirtschaft der allmächtigen Kompanie, welcher zunächst nur eine durch das Parlament festgesetzte neue Organisation der Verwaltung bewirkte. Auch befand sich unter den Anklagen noch keine über die Vernachlässigung des geistlichen und sittlichen Wohls der Eingeborenen. Aber die Frage war doch in Fluß gebracht, die öffentliche Meinung in den Kampf gezogen und das nationale Gewissen wachgerufen. Je entschiedener man in den christlichen Kreisen die Sorge auch für das Seelenheil der Hindus forderte und mit der Abordnung der ersten Missionare dieser Forderung bald tatsächlich Ausdruck gab, eine desto feindlichere Stellung nahm die Kompanie ein. Schon nach den Parlamentsverhandlungen von 1793, welche solche Maßregeln verlangt hatten, die „stufenmäßig zur Verbreitung heilsamer Kenntnisse und zur Hebung des religiösen und sittlichen Zustandes jener Völker beitragen", hatte einer der Direktoren der Kompanie, Mr. Bensley, erklärt: „Die Aussendung von Missionaren in unsere östlichen Besitzungen ist das tollste, extravaganteste, kostspieligste, unverantwortlichste Projekt, das je von einem mondsüchtigen Schwärmer in Vorschlag gebracht worden ist. Ein solcher Plan ist verderblich, unpolitisch, nutzlos, unheilbringend, gefährlich, unfruchtbar, phantastisch. Er streitet wider alle Vernunft und gesunde Politik; er bringt den Frieden und die Sicherheit unserer

Besitzungen in Gefahr."[1]) Allein je maßloser die Kompanie sich dem Drängen des christlichen Gewissens entgegenstellte, und je ärger sie es den Forderungen desselben zum Trotz in Indien trieb, desto kräftiger reagierte dasselbe, wurde ihre eigene unheilvolle Politik aufgedeckt und der Kampf fortgeführt, bis 1813 durch Parlamentsbeschluß endlich die Missionsarbeit in Indien zugelassen wurde, nachdem man vorher durch die Entsendung frommer Regierungskapläne (D. Brown, Cl. Buchanan, H. Martyn u. a.) wenigstens etwas auch für die Eingeborenen zu tun versuchte. Wieder war der tapfere Wilberforce in der Kraft seiner feurigen, überzeugungsmächtigen Beredsamkeit der Hauptführer in diesem Kampfe. Buchanan, der schon von Indien aus durch seine Schriften: Memoir of the expediency of an ecclesiastical establishment in British India und: Christian researches in the East vorgearbeitet hatte, kam nach England und interessierte durch seine mächtigen Predigten, von denen eine unter dem Titel: The star in the East in Tausenden von Exemplaren verbreitet wurde, das große englische Publikum für die indische Frage. Die kleine Schar der Missionsfreunde brachte durch unermüdlichen Eifer 850 Petitionen aus dem ganzen Lande vor das Parlament, eine Zahl, wie sie bis dahin noch nie auf dem Tische des Hauses gelegen hatte.[2]) Und unter diesen die gesamte englische Bevölkerung bewegenden Kämpfen wider die Egoismuspolitik der ostindischen Kompanie, die 1833 und 1853 zu immer vollständigeren Siegen führten, bis nach dem großen Aufstande 1859 die Herrschaft derselben völlig beseitigt wurde, gerade unter diesen Kämpfen wuchs den Christen Englands die Erkenntnis ihrer Versäumnisschuld gegenüber den ihrer Herrschaft unterworfenen Heiden, das Bewußtsein ihrer nationalen Pflicht, diese Schuld durch energische Missionstätigkeit abzutragen, wurde immer

1) Es war dies allerdings nicht die offizielle Erklärung der Kompanie selbst, die sich in ihren amtlichen Äußerungen 1793 darauf beschränkte, zuzugestehen, „daß im Verhältnis zur Zahl der in Indien vorhandenen protest.-englischen Untertanen staatskirchlich-anglikanische Geistliche angestellt würden", aber „darüber hinaus jede Ausgabe der Kompanie als unweise und als gefährlich für den Frieden und die Ordnung britischer Besitzungen in Ostindien" entschieden verwarf. The Christian 1903 vom 17. Sept. — Ein authentischer Auszug aus dem betreffenden Protokoll bei J. C. Marshman, Life and times of Carey, Marshman and Ward. London 1859. Vol. I, 43.

2) Stock a. a. O. I, 51 ff. 95 ff.

lebendiger, und mit der wachsenden Ausübung dieser Pflicht seitens der Briten erwachte das Missionsgewissen je länger je mehr auch in den übrigen Ländern der evangelischen Christenheit.

Nun ging es aber in England dem neu erwachten Missionsleben zu Ende des 18. Jahrhunderts wie in Deutschland zu Anfang desselben: die offiziellen Organe der Kirchen in ihrer Gesamtheit traten ihm oppositionell gegenüber. Selbst bei den Baptisten, denen das Verdienst gebührt, zuerst eine Missionsgesellschaft ins Leben gerufen und zuerst einen englischen Missionar nach Indien gesandt zu haben, wurde von der Majorität der kirchlichen Organe die Inangriffnahme der Mission abgelehnt, und in der Staatskirche verboten die Bischöfe ihren Diözesanen, die Abgesandten der jungen kirchl. M.-G. in ihren Kirchen predigen zu lassen.[1]) „Diese Tätigkeit in der Sache unseres großen Erlösers," schreibt Haweis, ein Geistlicher der Staatskirche und Hauptbegründer der Londoner M.-G., der Kaplan der Gräfin Huntingdon war, „wird hierzulande Methodismus genannt, ein allgemeiner Ausdruck, der überhaupt eine mehr als gewöhnliche Betriebsamkeit in dem Werke des Herrn bezeichnet, ungefähr so, wie derselbe Geist in Deutschland Pietismus oder Herrnhutianismus genannt wird."[2])

Damit ist der Hauptgrund für die oft bis zur Feindschaft gehende Abneigung der amtlichen Kirchen gegen die aufstrebende Mission angedeutet. Die alten, unhaltbar gewordenen theologischen Bedenken spielten keine Rolle mehr. Nur hier und da machte man teils die calvinistische Prädestinationslehre, teils die Notwendigkeit der Wunder- und Sprachengabe geltend, an welche die Ausführung des Sendungsauftrages gebunden sei. Jetzt war es vielmehr der die Kirchenregimente wie die Theologie beherrschende Rationalismus, der das neu erwachte Glaubensleben als eine rückschrittliche und obskurantistische Richtung, und eine von dieser ihm verhaßten Richtung angeregte und getragene Mission als eine anmaßungsvolle Schwärmerei bekämpfte. Der Einwand, daß man daheim genug zu tun habe und erst die eigenen Hausgenossen versorgen solle, ehe man an die Heiden denke, kam erst später auf. Fast alle Angriffe auf die junge Mission laufen darauf hinaus, sie sei ein ebenso extravagantes wie törichtes und aussichtsloses Unternehmen.

---

1) Intellig. 1902, 652.
2) Mortimer a. a. O., 78 f.

In dieser Notlage, da die amtliche Kirche den Dienst versagte, indem sie sich teils indifferent, teils geradezu feindlich gegen die Mission stellte, blieb nichts anderes übrig, als von dem kirchlichen Organismus unabhängige Organe zu bilden, in deren Hand die Sendung gelegt werden konnte. Und so wurde aus der Not die freie Assoziation innerhalb des Protestantismus geboren, die von nun an in seiner Geschichte eine Rolle von eminenter Bedeutung spielen sollte. Daß diese Notgeburt nicht ohne providentielle Oberleitung geschehen ist, wird heute selbst von der offiziellen Kirche willig zugestanden, nachdem sich ihre missionsgegnerische längst in eine missionsfreundliche Stellung gewandelt hat. Mit der auf das christliche Freiwilligkeitsprinzip gegründeten freien Assoziation, besonders in ihrer Verbindung mit der Indienststellung gläubiger Laienkräfte, ist nämlich in der evangelischen Kirche nicht bloß eine Lebensform, sondern eine Lebensmacht in Wirksamkeit getreten, die sowohl hinsichtlich der heimatlichen Rettungsarbeit wie der Ausbreitung des Christentums unter den Heiden praktisch geleistet hat, was die amtliche Kirche durch ihre offiziellen Organe gar nicht hätte leisten können.[1]) Die freie Vereinigung der Gläubigen in Missionsgesellschaften ist ein unberechenbarer Segen geworden für die Kirche selbst, in der sie einen Defekt zu beseitigen angefangen hat, der wesentlich die Schuld mitgetragen, daß es innerhalb des Protestantismus bis zum Ende des 18. Jahrhunderts so wenig zu gemeinschaftlichen Aktionen gekommen ist. Diese Gesellschaften, die je länger je mehr sich auch für die heimatkirchlichen Liebestätigkeiten einbürgerten, bieten dem Protestantismus einen evangelischen Ersatz für die Korporationen, welche die römische Kirche in ihren Orden besitzt. In den pietistischen ecclesiolis in ecclesia hatten sie einen gegebenen Anknüpfungspunkt. Es war ein Zeichen der Gesundheit der gegenwärtigen Missionsgestaltung, daß nicht einzelne Personen, die sich ihrer göttlichen Berufung zum Missionsdienste gewiß geworden waren, als einzelne hinaus zu den Heiden gingen, eine Verirrung, die in der neuesten Zeit bei den sogenannten Freimissionaren an die Stelle einer geordneten Sendung getreten ist, sondern daß man mit der Begründung von heimatlichen Sendungsstellen in der Form von freien Gesell-

1) Über den Vorzug des freigesellschaftlichen Missionsbetriebes vor dem amtskirchlichen, siehe Warneck, Evang. Missionslehre. II² 37.

schaften begann. Nur durch eine solche geordnete Sendungsveranstaltung war es — von anderen Vorteilen abgesehen — möglich, daß die Mission in der Heimat tiefe Wurzeln schlug, ohne welche sie keinen sichern und dauernden Anhalt gehabt haben würde.[1])

Dadurch daß die amtliche Kirche den Dienst versagte, entstand noch ein zweiter Notstand: die Theologen fehlten. Es war kaum noch oder doch nur in sehr abgeblaßter Weise der dogmatisch begründete Einwand, daß kein Beruf zu einer Missionstätigkeit unter den Heiden vorhanden sei, der Pastoren und Kandidaten abhielt, Missionare zu werden — der innerliche Beruf und die geistliche Qualifikation fehlte. Angesichts dieses Mangels erinnerte man sich daran, was Jesus getan hatte, als die Priester und Schriftgelehrten seiner Zeit ihm den Dienst versagten: man griff zu den Laien, und auch dieser durch die Not gebotene Griff war von zukunftsreicher Bedeutung; denn durch ihn wurden Kräfte für den göttlichen Reichsdienst daheim und draußen entfesselt, die der Kirche zum größten Segen geworden sind. Diese „ungelehrten Leute und Laien" haben sich freilich lange Zeit hindurch eine sehr verächtliche Behandlung gefallen lassen müssen; aber ihr Glaubensmut und ihre Selbstaufopferung hat die Theologen beschämt, und die Tüchtigkeit vieler hat den Beweis geliefert, daß der Segen des Erfolges nicht an kirchenordnungsmäßige Berufung und universitätliche Schulung gebunden ist. Der Pietismus und Methodismus durchbrach das alte steife Berufsdogma, indem er die gut evangelische Lehre vom allgemeinen Priestertum bezw. von der aus demselben resultierenden allgemeinen Dienstpflicht der Gläubigen praktisch machte, daß nämlich jeder lebendige Christ Gabe und Aufgabe, Recht und Pflicht hat, ein Arbeiter Gottes zu sein, und daß Gottes Berufung zur Arbeit in seinem Reiche nicht an kirchenrechtliche Satzungen gebunden sei. Auf Grund dieser Anschauung der Erweckungstheologie hatte schon die Brüdergemeine einfache Laien in den Missionsdienst berufen, über deren innere Qualifikation und göttlichen Beruf man unter Gebet gewiß geworden war, und diesem Beispiele folgten die seit Ende des 18. Jahrhunderts gegründeten Missionsgesellschaften überall, wo sich keine Theologen fanden. Gewiß hat auch die Indienststellung von „ungelehrten Leuten und Laien" ihre Schattenseiten; es sind manche schwache, ja untaugliche Subjekte Missionare

1) Ebd. II² 12.

geworden; aber auch der Universitätskursus bietet keine Garantie gegen Unbrauchbarkeit im missionarischen Dienste, wie z. B. die Majorität der alten holländischen und englischen Kolonialgeistlichen beweist. Anfänglich verwendete man auf die Ausbildung der „Laien" zum Missionsdienste nicht viel Fleiß, da man die Bekehrung und ein gewisses Maß von Bibelkenntnis für die wesentlich genügende Vorbereitung hielt. Je länger je mehr ist aber, von einigen namentlich chiliastisch gerichteten Missionsorganisationen abgesehen, fast überall eine gründliche seminaristische Vorbildung eingeführt worden.[1]) Die meisten Missionsgesellschaften errichteten Missionsschulen, in denen nach und nach ein immer wissenschaftlicherer Lehrplan sich einbürgerte. Nur in Amerika, einigen englischen Dissentergemeinschaften und den schottischen Kirchen lieferten die theologischen Seminare bezw. die Universitäten meist die Missionare.

Mit Ausnahme der Established Church of Scotland ist in keiner protestantischen Staatskirche von Anfang an die Mission Kirchensache gewesen. In Schweden hat man allerdings im Jahre 1874 neben den freien Missionen auch eine staatskirchliche begründet, die aber jene nicht absorbiert hat. Nur in einer Anzahl amerikanischer Freikirchen und in der Vereinigten schottischen Freikirche ist — wie in der Brüdergemeine — die Mission Sache der Kirche als solcher, meist von einem Board, einem Committee oder einem Direktorium geleitet, die den Synoden verantwortlich sind.

Seit 1834, wo die Society for promoting female education in the East in England gegründet wurde, sind (neben den Ehefrauen der Missionare) auch unverheiratete Frauen als Lehrerinnen, Krankenpflegerinnen, Ärztinnen, aber auch als Evangelistinnen in den Missionsdienst gestellt worden, in wachsender Zahl seit der Mitte und besonders seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, vornehmlich in England und Nordamerika. Mit den Ärzten, deren Verwendung im Missionsdienste zu gleicher Zeit — von Amerika aus — begann und stieg, bilden sie die wertvollsten missionarischen Hilfskräfte. — Da die Laienmissionare meist aus weltlichen Berufen kamen, so leisteten sie auch als Handwerker, Landwirte und dergleichen wertvolle wirtschaftliche Dienste. Später hat man, besonders als die Zahl der universitätlich gebildeten Missionare stieg und die

1) Ebd. II² 168: Die Ausbildung der Missionare.

ordinierten Missionare durch die geistliche Arbeit immer mehr in Anspruch genommen wurden, auch Ingenieure, Handwerker, Landwirte, Kaufleute als nichtordinierte Laienmissionare ausgesandt, welchen speziell die von der Mission untrennbaren Kulturaufgaben übertragen wurden.[1])

Seit Ende des 18. Jahrhunderts vollzieht sich die heimatliche Entwicklung des Missionslebens wesentlich in der

V. Geschichte der Begründung und des Wachstums der Missionsgesellschaften,

über die wir jetzt einen Überblick zu geben versuchen. Freilich müssen wir uns dabei auf die Hauptgesellschaften beschränken. Denn im Laufe des 19. Jahrhunderts ist die Zahl der protestantischen Missionsgesellschaften so bedeutend gestiegen, daß es kaum möglich ist, sie alle mit absoluter Sicherheit anzugeben, zumal fast jährlich neue hinzutreten.[2])

Um nun den Überblick über diesen großen heimatlichen Missionsapparat so übersichtlich wie möglich zu machen, ordnen wir ihn chronologisch (und möglichst zugleich kirchlich bezw. denominationell) nach Ländern und beginnen mit dem Lande, von welchem die große Mission des 19. Jahrhunderts ihren Ausgang genommen und in dem sie am energischsten betrieben wird, wesentlich darum, weil es den größten Kolonialbesitz hat, mit

Großbritannien.

Am 2. Oktober 1792 vereinigten sich zu Kettering in Northamptonshire auf Betrieb W. Careys 12 baptistische Prediger zur Stiftung der Baptist Society for propagating the gospel

1) Über alle diese missionarischen Hilfskräfte ebd. II² 231.

2) Übersichten über diese Gesellschaften gibt, von den veralteten Schriften abgesehen: Bliss, The Encyclopaedia of missions, 2. Aufl. New-York 1904 (in lexikalischer Form); Gundert, Die evangelische Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten. 4. Aufl. Calw 1903; Dennis, Centennial survey of foreign missions. New-York 1902 (vergl. A. M.-Z. 1902, 327: Eine gigantische Missionsstatistik). Das neueste und vollständigste Verzeichnis in: Statistical Atlas of christian missions. Edinburgh 1910 (vergl.: A. M.-Z. 1910, 493). Doch sind in diese Verzeichnisse vielfach auch solche Hilfsgesellschaften mitaufgenommen, welche nicht als selbständig aussendende, bezw. nicht als kirchengründende betrachtet werden können.

amongst the heathen (B. M. S.). Bereits seit 1784 hatten in einem kleinen Kreise erweckter Baptisten unter Führung des Predigers Andreas Fuller, des nachherigen intimen Freundes Careys, die ersten Missionsbetstunden stattgefunden, zu welchen die Lektüre eines kleinen schon 1747 erschienenen Schriftchens von Jonathan Edwards die Anregung gegeben: An humble attempt to promote an explicit agreement and visible union of God's people in extraordinary prayer for the revival of religion and the advancement of Christ's kingdom on earth. Es folgte dann Careys bereits erwähnte Enquiry, und die Entscheidung gab seine weltberühmte Predigt über Jesaias 54, 2 u. 3. Carey selbst stellte sich als erster Missionar zur Verfügung. Sein ursprünglicher Plan, nach Tahiti zu gehen, zu dem die Cookschen Reiseberichte ihn begeistert, wurde durch einen von Indien zurückgekehrten Schiffsarzt, Thomas, der auf eigenen inneren Antrieb dort gelegentlich missioniert hatte, dahin geändert, daß Indien zum ersten Arbeitsfeld der jungen Gesellschaft gewählt wurde. Aber die Intoleranz der ostindischen Kompanie nötigte zum Missionsanfang in dem dänischen Sirampur und gestattete erst nach länger als einem Jahrzehnt die Arbeit im britischen Territorium. Männer wie Ward, Marshman und Yates folgten. Bereits 1809 erschien die vollständige Bengali-Bibelübersetzung des sprachenbegabten Carey, die erste seiner umfassenden literarischen, namentlich linguistischen Arbeiten, die freilich nicht alle — C. soll (nach Smith 238) die Bibel bezw. Teile der Bibel in 34 Sprachen übersetzt haben — das überschwengliche Lob verdienen, mit dem man sie früher überschüttete. Zu Vorderindien, wo sich das Gebiet der Baptisten mit der Zeit nach Norden, Westen und Süden ausdehnte, kam 1811 Ceylon, 1813 Jamaika und andere westindische Inseln, 1840 Westafrika (Fernando Po, Kamerun, Kongo), 1859 China. Von diesen Gebieten wurde Fernando Po schon 1848 aufgegeben, Kamerun 1886 der Basler Mission überlassen, und Westindien ist seit den 90er Jahren völlig selbständig. Neben Carey hat sich in Indien besonders der Deutsche Wenger durch seine sprachlichen, namentlich Sanskritarbeiten einen berühmten Namen gemacht, in Jamaika sind Burchell und Knibb als Vorkämpfer der Sklavenemanzipation besonders hervorgetreten, in Kamerun haben Saker und am Kongo Grenfell, Comber und Bentley, in China T. Richard Hervorragendes geleistet. Die Ein-

nahmen der Gesellschaft belaufen sich jetzt auf rund[1]) 1900000 Mk., reichen aber kaum aus, die wachsenden Bedürfnisse zu decken. Die Zahl der Missionare beträgt 192 (+ 26)[2]), wozu noch 88 Missionarinnen der Frauenmissionsgesellschaft (Baptist Zenana Mission) kommen,[3]) die der eingeborenen Kommunikanten, d. h. der selbständigen, abendmahlsberechtigten Kirchenglieder[4]) (ohne Westindien, wo allein das Hauptmissionsgebiet Jamaika über 36000 members zählt) 22300 und 26300 Schüler. Organ der Gesellschaft: The Herald.[5])

In viel eingreifenderer Weise als die Stiftung der Bapt. M. S. bewegte die der London Miss. Society (L. M. S.) die christlichen Kreise der Heimat. Nachdem seit dem August 1794 durch eine Reihe wahrhaft erbaulicher Zuschriften an „Liebhaber des Evangelii" unter Geistlichen und Laien, in der bischöflichen Kirche und den Dissentergemeinschaften, die Dr. Bogue mit einem Aufsatze im Evang. Magazine eröffnet hatte, die Begeisterung entflammt und schon vorher durch Hornes Letters on missions an das Gewissen der Geistlichkeit ein mächtiger Appell gerichtet worden war, wurde

1) Wir runden die statistischen Angaben möglichst ab, da sie jährlich wechseln. Sie sollen in diesem Zusammenhange nur dazu dienen, einen ungefähren Maßstab für den heutigen Stand der Gesellschaften zu geben.

2) In der Statistik der Missionsarbeiter verstehen wir unter Missionaren durchgehends nur das männliche Missionspersonal, nicht auch — wie es leider in der amerikanischen und auch englischen Statistik vielfach üblich ist — die Ehefrauen der Missionare. Dagegen registrieren wir die Zahl der unverheirateten Missionarinnen in die Statistik ein, indem wir sie — wo sie sich feststellen läßt — neben der Zahl der männlichen Arbeiter in Klammern durch ein + angeben. In die Zahl der männlichen Missionare sind auch die nichtordinierten mit aufgenommen, da es bei einer Anzahl von M.=GG. nicht möglich ist, beide voneinander zu scheiden.

3) Fast allen größeren engl. und amerik. M.=GG. stehen besondere Frauen-M.=GG. zur Seite, welche teils nur unterstützende Hilfsvereine sind, teils aber auch, wie in diesem Fall, ihre Arbeiterinnen selbständig, wenn auch natürlich im Anschluß an die Haupt=M.=G., aussenden und unterhalten.

4) In der englischen und amerikanischen Missionsstatistik werden meist nur die Kommunikanten, d. h. die abendmahlsberechtigten selbständigen Kirchenglieder, angegeben. Die Zahl der „Christen" ist im Durchschnitt 2—3mal so groß.

5) Cox, History of the B. M. S. London 1842. Underhill, Christian missions in the East and West in connection with the Bapt. M. S. London 1862. Myers, Centenary of the B. M. S. London 1892. — Die General Baptists haben sich 1891 mit der B. M. S. vereinigt; die 1861 begründete Mission der sog. Strict Baptists ist unbedeutend.

am 21. September 1795 die erste vorbereitende Versammlung gehalten, in welcher man bezeugte, „daß eine eifrige Geistesvereinigung in Absicht auf die Unternehmung zum besten der Heiden nicht nur in der gegenwärtigen Versammlung, sondern unter ernstlichen Christen durch die ganze Insel die Oberhand gewonnen habe." Einmütig ward daher die Errichtung einer Gesellschaft beschlossen, „um Missionare in heidnische und andere unerleuchtete Länder zu senden." „Ein hinnehmendes Freudengefühl bemächtigte sich der Herzen vieler, während diese wichtige Resolution gefaßt wurde. Sobald man vor Rührung zu Wort kommen konnte, verlas Pfarrer Eyre den Entwurf eines Plans, der am folgenden Tage der allgemeinen Versammlung vorgelegt werden sollte." In den 3 folgenden Tagen wurden in verschiedenen Kirchen Londons 6 solenne Gottesdienste gehalten, in denen mit Beweisung des Geistes und der Kraft vor großen Zuhörerscharen gepredigt wurde.[1]) Das Charakteristische bei der Stiftung dieser Gesellschaft, die man schlechtweg „die Missions-Sozietät" nannte, war die Vereinigung von Geistlichen und Laien aus den Independenten, Presbyterianern, Methodisten und Bischöflichen. „Die kleinlichen Unterscheidungen unter uns von Namen und Formen," sagte Dr. Haweis in seiner gewaltigen Predigt über Mark. 16, 15 f., „und die Verschiedenheiten der Kirchenverfassung sollen heute von dem größeren, edleren und bedeutungsvollen Christennamen verschlungen werden; und unser einziges Bestreben wird sein, nicht die Absichten irgendeiner besonderen Abteilung zu befördern, sintemal Christus nicht geteilt ist, sondern mit vereinigten Bemühungen die Herrlichkeit seiner Person, die Vollkommenheit seines Werkes, die Wunder seiner Gnade und die überschwenglichen Güter seiner Erlösung in der Ferne bekannt zu machen", eine Erklärung, die dann ausdrücklich in die Statuten aufgenommen wurde. — Als nächstes Missionsgebiet wurde unter dem Einflusse der Cookschen Berichte die Südsee bestimmt. Aus der großen Zahl, die sich zum Missionsdienst gemeldet, wählte man 29 Männer aus, unter ihnen 4 ordinierte Geistliche, 1 Wundarzt, die übrigen Handwerker. Ein eigenes Missionsschiff, „Duff", wurde für 100000 Mk. gekauft; schon am 10. August 1796 verließ dasselbe unter der Führung des trefflichen Kapitäns Wilson, von den Gebeten

1) Diese Reden sind gesammelt bei Mortimer, Die Missions-Societät in England. Teil I, Barby 1797. Vergl. A. M.-Z. 1895, 3 und Beiblatt 1.

Tausender begleitet, die Heimat, und am 4. März 1797 ging es in Tahiti vor Anker. Nach anfänglichem Mißerfolg und mancherlei schmerzlichen Erfahrungen drang diese Südseemission, besonders unter der Führung von John Williams, je länger je siegreicher von Inselgruppe zu Inselgruppe und zählt jetzt auf 7 derselben gegen 21200 Kommunikanten (49200 Anhänger). 1798 wurde Südafrika besetzt, wo die Missionare van der Kemp, Philips, Moffat, Livingstone, 1804 Indien, wo Ringeltaube, Lacroix, Mullens und Sherring besonders hervortraten, 1807 China, wo Morrison, Milne, Medhurst, Legge, Edkins, Griffith John, Gilmour die Bahnbrecher waren. Britisch-Guayana (1807) und Jamaika (1834) stehen nicht mehr im Verband mit der Gesellschaft. Im ersteren bestehen noch einige independentische Gemeinden, in letzterem hat sich eine selbständige Jamaica Congregational Union konstituiert. Auch in Südafrika existiert eine solche von der Gesellschaft unabhängige Congregational Union, die ca. 17300 Kommunikanten (68000 Christen) zählt. Das bedeutendste Arbeitsgebiet der Gesellschaft wurde aber das 1820 besetzte Madagaskar, wo die Londoner M.-G. vor der französischen Besitzergreifung 62800 Kommunikanten zählte, eine Zahl, die teils durch die gewalttätige katholische Gegenmission, teils durch Abgabe vieler Gemeinden an die evangelische Pariser M.-G. allerdings sehr reduziert worden ist (jetzt ca. 31300 Kommunikanten, 136000 Anhänger). Dagegen hat die 1879 begonnene Tanganjika-Mission einen fast völligen Mißerfolg gehabt, trotz der großen Opfer an Geld und Menschenleben, während die unter der tüchtigen Führung von Murray, Macfarlane, Laws und Chalmers in Angriff genommene Neuguinea-Mission (seit 1871) sich sehr hoffnungsvoll entwickelte. Leider hält die Einnahme der Gesellschaft nicht gleichen Schritt mit ihren wachsenden Ausgaben, sie beträgt ca. 3600000 Mk. Im Dienste stehen jetzt 207 englische Missionare (+ 88); die Gesamtzahl der Kommunikanten läßt sich bei der stets lückenhaften Statistik der Gesellschaft nicht mit Sicherheit angeben. Der Jahresbericht pro 1912 berechnet 88300 (320000 Anhänger); aber die Angaben sind wie immer unvollständig.[1] Wie es scheint, läßt nicht nur die

---

1) Fast jede statistische Tabelle ist voller Lücken (no returns); trotzdem werden diese defekten Zahlen addiert, und der Unkundige glaubt, er erhalte die wirkliche Gesamtsumme.

Leitung der Mission zu wünschen übrig, sondern ist auch der alte Missionseifer der independentischen Gemeinden Englands etwas erlahmt. Ihr independentischer Doktrinarismus hat in der verfrühten Selbständigstellung unreifer heidenchristlicher Gemeinden manchen Fehler gemacht. Während die Gesellschaft meist treffliche Pionierdienste leistet, hat sie es an dem geduldigen Ausbau der gesammelten Gemeinden oft fehlen lassen. Organ: The Chronicle of the London M. S.[1])

Der interdenominationelle Charakter der Gesellschaft war freilich nicht von langer Dauer. Je länger je mehr überwog das independentische Element, und seit lange ist die Londoner Missionsgesellschaft eine fast ausschließlich independentische. Zunächst zweigten sich die Episkopalen von ihr ab. Je tiefere Wurzeln auch bei diesen das neue geistliche Leben schlug, desto mächtiger machte sich das Verlangen nach einer eigenen kirchlichen Mission geltend. Der Gedanke an die Gründung einer kirchlichen M.-G. reifte in 2 kleinen Kreisen gläubiger Pastoren und Laien, die sich bald miteinander vereinigten: der Eclectic Society und der spottweise sog. Clapham-Sekte; in der ersten waren John Venn, John Morton und Charles Simeon, in der zweiten W. Wilberforce die Führer. Die Etablierung einer Verbrecherkolonie in Südaustralien, die Gründung der philanthropischen Sierra Leone-Gesellschaft und die Kämpfe gegen die Mißwirtschaft der ostindischen Kompanie richteten die Blicke dieser Kreise auf die Heiden, und da ihre staatskirchlichen theologischen Anschauungen und Verfassungsgrundsätze ihnen den Anschluß an die baptistische und independentische M.-G. nicht gestatteten, so traten 26 Männer am 12. April 1799 zusammen und begründeten die Society for missions to Africa and the East, eine Bezeichnung, die 1812, um den Zusammenhang mit der bischöflichen Staatskirche noch erkennbarer hervortreten zu lassen, in den jetzigen Namen: The Church Miss. Soc. for Africa and the East (C. M. S.) umgeändert wurde, doch betonte man bei dieser Änderung ausdrücklich, „daß die freundliche Beziehung zu anderen protestantischen Missions-

1) Paul, Aus dem Leben einer Jubilarin. A. M.-Z. 1895, 481. Horne, The story of the London M. S. 1795—1895. London 1895. Cousins, The story of the South Seas. London 1894. Lovett, The history of the London M. S. 1795—1895. London 1899. 2 Bde. — A. M.-Z. 1900, 399: Wurm, Die Londoner M.-G. — London Miss. Soc. Missionary principles and plans. By the Directors. London 1869.

gesellschaften festgehalten werden solle" — eine statutarische Bestimmung, welche bis auf den heutigen Tag in der Praxis auch wirklich befolgt wird. In ihren Anfängen hatte diese Gesellschaft mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Abgesehen von der allgemeinen Ungunst, unter der sie zu leiden hatte, fehlten die Missionare. Diesem Übelstande wurde dadurch abgeholfen, daß 2 deutsche Missionsschulen, die Jänickesche in Berlin und später die Baseler, die Sendboten lieferten, nach und nach zusammen 120, unter ihnen Männer von Ruf wie Rhenius, Weitbrecht, Leupolt, Pfander, Hinderer, Schön, Kölle, Gobat, Krapf, Rebmann. Aber viel schlimmer war es, daß der anglikanische Episkopat die Mitwirkung versagte. Erst 1815 traten die ersten 2 Bischöfe bei, und bis 1840 waren aus diesen 2 nur 9 geworden. Da nun die Gesellschaft Gewicht darauf legte, eine kirchliche zu sein, und die kirchliche Verfassung den Bischöfen das Vokations- und Ordinationsrecht reservierte, auch die Jurisdiktion derselben auf die kirchlichen Arbeiter allerorten ausdehnte, so kam man in um so größere Bedrängnis, als mit der Zeit die Zahl der kolonialen Bistümer sich mehrte. Fast ein halbes Jahrhundert ist darüber hingegangen, bis es endlich der Weisheit des genialen Direktors Henry Venn[1]) 1841 gelang, mit dem Episkopat einen befriedigenden modus vivendi herbeizuführen unter Anerkennung der Gesellschaft als eines freien kirchlichen Organs und der Festhaltung ihrer evangelischen Grundsätze. Namentlich das letztere war von der größten Bedeutung für den anderen Kampf, den die Gesellschaft gegen die schon in den 30er Jahren von Oxford unter der Führung von Pusey, Newman, Manning u. a. ausgehende und immer mehr anschwellende traktarianische oder ritualistische Bewegung zu führen hatte, welche eine bedenkliche katholisierende Richtung einschlug und die in der Folge auch die Bischofsfrage vielfach erschwerte. In diesem Kampfe wurde die C. M. S., die ja aus dem evangelischen Revival hervorgegangen war, mit ihren Anhängern je länger je mehr das Rückgrat der evangelikalen Partei, und in dem Maße, als sich diese Partei verstärkte und vertiefte, wuchs auch die kirchliche M.-G. an Ansehen und Macht. Neue Revivalbewegungen: die evangelisatorische seit dem Besuche Moodys in England, die Mildmay- und Keswick-Konferenzen und später die studentische von Cambridge ausgehende und dann von Amerika

1) Knight, The missionary secretariat of Henry Venn. London 1880.

her verstärkte Missionsbewegung — brachten im Zusammenhange mit der sog. „Glaubenspolitik", daß kein tüchtiger Kandidat, der sich anbiete, aus Rücksicht auf die finanzielle Lage abgewiesen werden sollte, und mit der neuen kolonialpolitischen Ära, welche zur Ausdehnung der Missionen energisch ausgekauft wurde, der C. M. S. einen geradezu großartigen Aufschwung. In den letzten Jahren hielt leider die Einnahme nicht gleichen Schritt mit den durch diesen Aufschwung gesteigerten finanziellen Anforderungen, so daß die sog. Glaubenspolitik einer Revision unterzogen werden mußte.

Seit 1841 ist die Zahl der Bischöfe, die sich der Gesellschaft angeschlossen haben, obgleich es auch seitdem an Konflikten keineswegs gefehlt hat, beständig gewachsen. Heute gehören 4 Erzbischöfe, fast alle heimatliche und auch koloniale Bischöfe zu ihr, von denen viele allerdings nur als Dekoration figurieren. Bei dem großen Wert, den die Gesellschaft auf die bischöfliche Verfassung legt, repräsentiert sie doch bis auf die Gegenwart mit aller Entschiedenheit die evangelikale Richtung innerhalb des Anglikanismus, und auf Grund ihrer evangelischen Weitherzigkeit nimmt sie eine Stellung brüderlicher Verträglichkeit und Noblesse gegen andere Missionsgesellschaften ein, durch die sie sich sehr vorteilhaft von der hochkirchlichen Ausbreitungsgesellschaft unterscheidet. — Erst 1825 wurde ein Missionsseminar (zu Islington-London) ins Leben gerufen, aus welchem über 500 Missionare hervorgegangen sind. In dem letzten halben Jahrhundert haben sich der Gesellschaft immer mehr Geistliche und Kandidaten zur Verfügung gestellt, so daß sie jetzt fast vorwiegend mit universitätlich gebildeten Missionaren arbeitet. Die Methode der Gesellschaft ist gesund, ihre Organisation praktisch, ihre Leitung weise.

Nach und nach hat sich ihr Arbeitsgebiet über 4 Erdteile ausgedehnt. 1804 wurde Westafrika in Angriff genommen, wo es sich von Sierra Leone aus auf Yorubaland und den Niger erstreckte (Hinderer, Townsend, Bischof Crowther). Ostafrika wurde bereits 1844 durch Krapf und Rebmann besetzt, aber erst 1874 kam im Zusammenhange mit der Unterdrückung des Sklavenhandels und den Stanleyschen Entdeckungsreisen die Mission an der Küste (Freretown) und im Innern (Uganda) zu einer bedeutenden Entfaltung. In Uganda war Alex. Mackay der Hauptpionier. Auf Mauritius, von wo sich die Gesellschaft allmählich zurückzieht, wurden

1856, in Ägypten 1825 bezw. 1882 kleine Missionen begonnen. In Indien, wo die Gesellschaft ihr ausgedehntestes, fast durch das ganze Reich sich hindurchziehendes Arbeitsfeld hat, wurde 1813 eingesetzt (Fenn, Noble, Fox, Baker, Sargent, French, Rob. Clark), in Ceylon 1818, in China (Wolfe) 1845, in Japan (Bickersteth, Batchelor) 1869, in Persien (Bruce) 1875, in Palästina schon 1857, in Türkisch-Arabien 1883. Neuseeland (Marsden), das 1903 an die dortige Kolonialkirche abgetreten ist, wurde 1814, und das britische Nordamerika (Horden, Bompas) 1823 in Angriff genommen. Das statistische Ergebnis der Arbeit dieser größten evangelischen M.-G. belief sich 1912 auf nahezu 404500 Getaufte und Katechumenen, unter ihnen 113500 Kommunikanten. Gesamtzahl ihrer Schüler 198000. 403 ordinierte und 125 Laienmissionare (einschl. 66 Ärzte) stehen in ihrem Dienste neben 431 unverheirateten Frauen (darunter 14 Ärztinnen) und 428 ordinierten eingeborenen Pastoren. Die Gesamteinnahme, die 1805: 33640, 1855: 2149300, 1905: 5593700 Mk. betrug, beläuft sich jetzt auf 8 Millionen. Organe: Church Miss. Review (früher Intelligencer), C. M. S. Gazette, C. M. Gleaner und die sehr umfangreichen Proceedings (Jahresbericht)[1]. Im Anschluß an die C. M. S. ist eine sehr rührige, selbständig aussendende Church of England Zenana Miss. Soc. (gegr. 1880) mit 216 Missionarinnen tätig, die eine Einnahme von jährlich ca. 1 Million Mark hat. Organ: India's women and China's daughters.

Mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts und namentlich seit der traktarianischen Bewegung begann auch die alte Society for the Propagation of the Gospel in foreign parts (S. P. G.) neu aufzuleben und Schritt vor Schritt eine immer umfassendere Heidenmissionstätigkeit in Angriff zu nehmen, mit der

---

1) Stock, The history of the C. M. S. Its environment, its men and its work. London 1899. 3 Bde. Ein Standard-Werk, das in der gesamten missionswissenschaftlichen Literatur den obersten Platz einnimmt. Eine kürzere Geschichte: One hundred years, being the short history of the C. M. S. London 1893. Eine gute orientierende Übersicht über die sämtlichen Arbeitsfelder der Gesellschaft gibt auch der Text zu dem C. M. Atlas, 8. ed. 1896. — A. M.-Z. 1897, 485: P. Richter, Geschichte und Arbeitsfelder der englischen Kirchenmissions-Gesellschaft. Ebd. 1899, 241: Das 100jährige Jubiläum der englischen Kirchenmissions-Gesellschaft. — Ebd. 1899, 512: P. Richter, Die C. M. S. und ihre Stellung innerhalb der anglikanischen Kirche.

aber fortgehend die Seelsorge für die britischen Kolonisten verbunden ist, von welcher sich die erstere in den Berichten kaum scheiden läßt. Je länger je entschiedener ist diese Gesellschaft die Vertreterin der Prinzipien der hochkirchlichen resp. ritualistischen Richtung in der anglikanischen Kirche geworden, ja sie erhebt den Anspruch, die alleinige Repräsentantin der Mission der Kirche (von England) zu sein. Die Hauptleitung liegt in den Händen ihrer Bischöfe, das Londoner Komitee ist wesentlich nur Sammelstelle und Hauptquartier der durch Wort und Schrift für die heimatliche Missionsagitation getriebenen sehr regen Arbeit. Mit großem Eifer betreibt sie die Errichtung neuer Bistümer, in denen sie fast das Missionsuniversalmittel erblickt und mit deren Hilfe sie sich berechtigt glaubt, als Repräsentantin „der Kirche" auch „auf fremdem Grund zu bauen." Seit 1801 bekundet das Steigen der Einnahme von 53160 Mk. (1791) auf 129140 (1801) und 257160 (1821), daß die Gesellschaft eine regere Tätigkeit zu entfalten beginnt. Nach der Errichtung eines Bistums in Kalkutta und einer Art bischöflicher Missionsschule, die allerdings, trotz des Eifers des zweiten Bischofs, Heber,[1]) keinen Bestand hatte, sandte die S. P. G. 1820 ihre ersten Missionare nach Indien, wo Caldwell unter ihren Arbeitern besonders hervorragt, und besetzte außer diesem allmählich nicht nur solche Gebiete, in denen englische Kolonialbistümer errichtet wurden (besonders in Nord- und Zentral-Amerika, Westindien, Guayana, Südafrika, Ceylon, Barma, Australien, Neuguinea, Neuseeland, Witi), sondern sie installierte auch Missionsbischöfe in Borneo (bezw. Singapur), China, Japan, Korea, und drängte sich mit solchen selbst in Hawaii[2]) und Madagaskar ein. Jetzt ist sie in etwa 60 anglikanischen Diözesen in 4 Erdteilen tätig, doch läßt sich eine zuverlässige Statistik von ihr nicht geben, teils weil das koloniale von dem eigentlichen Missionswerk in den Berichten nicht getrennt wird, teils weil die Berichte meist nur aphoristische Angaben enthalten. Die Gesamtzahl ihrer englischen ordinierten Arbeiter beträgt, einschließlich 10 Bischöfen, 620, von denen jedoch nur ca. 350 eigentliche Heidenmissionare

1) G. Smith, Bishop Heber. London 1895. Heber ist der Dichter des berühmten Missionsliedes: From Greenland's icy mountains.

2) Hawaii ist seit 1902 an die „Amerikanische Kirche" (Prot. Episcopal Church in the United States of Am.) abgetreten.

sein mögen. Auch zahlreiche (271) Frauen stehen in ihrem Dienst; wie viel auf die Heidenmission kommen, ist aus den Berichten nicht ersichtlich. Für viele ihrer Arbeiter braucht die Gesellschaft nur einen Bruchteil des Gehalts zu leisten, der Rest wird aus kolonial-kirchlichen Mitteln aufgebracht. Die Einnahme beträgt insgesamt etwa 4¼ Millionen Mk., wovon auf die Heidenmission wohl kaum zwei Drittel entfallen. Die Zahl der Heidenchristen, die in ihrer Pflege stehen, ist, abgesehen von den bereits angegebenen Gründen, auch darum kaum bestimmbar, weil sie zum Teil in die kirchliche Statistik der organisierten anglikanischen Bistümer einbezogen ist. Nimmt man diese kirchliche Statistik in die Schätzung — und nur eine solche ist möglich — mit auf, so mag die Zahl 350000 wohl übersteigen. Organ: The Mission Field und The East and the West.[1])

In Verbindung mit der S. P. G. steht die Cambridge Mission to Delhi (gegründet 1876), mit 10 Missionaren (Organ: Delhi Mission News). Die Dublin University Mission ist mit 6 (+ 10) Missionaren gleichfalls im Anschluß an die S. P. G. in Indien tätig (Hasaribagh und Rantschi). Ein anderer Zweig derselben Mission arbeitet unter der C. M. S. mit 10 (+ 6) Missionaren in der Provinz Fukien in China. Gemeinsames Organ: The Dublin Miss. Univ. Magazine.

Unabhängig von der S. P. G., aber mit ihr geistesverwandt ist auch die stark katholisierende, 1880 gegründete Oxford Mission to Calcutta mit 15 sich zur Ehelosigkeit verpflichtenden Brüdern (Oxford Brotherhood of the Epiphany) und 14 Schwestern in Kalkutta und Barrisal, einer Einnahme von 99000 Mk. und einem Quarterly Paper als Organ.[2]) Ebenso der Orden der Cowley Fathers der Soc. of St. John the Evangelist in Bombay und Puna in Indien (gegründet 1865). In Verbindung mit einigen anglikanischen hochkirchlichen Missionen sind auch ordensähnliche Schwesternschaften tätig.

Wir schließen hier sofort die übrigen anglikanisch-kirchlichen

---

1) Pascoe, Two hundred years of the S. P. G., 1701—1900. London 1901. — The spiritual expansion of the empire. London 1900. — The Churchman's Missionary Atlas. 3. ed. London 1912. — The Bicentenary of the S. P. G. Intellig. 1900, 321. — Zum 200jährigen Jubiläum der Soc. for prop. of the Gospel in for. parts. A. M.-Z. 1901, 316.

2) Longridge, History of the Oxford Mission to Calcutta. London 1900.

Missionsgesellschaften an. Zuerst die die evangelikale Richtung vertretende South American Miss. Soc., die Fortsetzung der 1844 von dem bekannten Allen Gardiner begonnenen und so tragisch geendeten patagonischen Mission. Seit 1851 hat sie sich zu einer südamerikanischen M.-G. erweitert, die aber auch unter englischen Einwanderern und Seeleuten wie unter eingeborenen Katholiken arbeitet. Ihre Heidenmissionsgebiete liegen im Feuerlande, im südlichen Chile und im Gran Chaco (Paraguay und Argentinien) unter den dortigen Indianern, wo sie zusammen 15 (+ 11) Missionare im Dienste hat. Von ihrer Gesamteinnahme (400000 Mk.) verwendet sie etwa die Hälfte auf die eigentliche Heidenmission, deren statistisches Ergebnis die Zahl von 200 Getauften kaum übersteigen dürfte. Organ: The South American Missionary Magazine.[1])

Zweitens die die hochkirchliche Richtung des Anglikanismus, aber nicht in exklusiver Weise, vertretende, 1841 durch den Bischof Selwyn von Neuseeland begründete und durch ihren Märtyrerbischof Patteson weithin bekannt gewordene Melanesian Mission (M. M.). Sie ist ein Werk der Kolonialkirche von Neuseeland; das in England für sie bestehende Komitee hat nur die Bedeutung eines Hilfsvereins, der bei einer Einnahme von etwa 180000 Mk. einen Teil der Unterhaltungskosten (118000 von 394000 Mk.) bestreitet. Das Charakteristische der auf den Salomon-, Santa Cruz- und etlichen Neuhebriden-Inseln arbeitenden M. M. ist, daß sie eine Schiffsmission ist, die, nachdem das Vertrauen der besuchten wilden Insulaner gewonnen ist, junge Eingeborene mit sich nimmt, dieselben auf der Norfolkinsel erzieht und dann als Lehrer ihrer Landsleute wieder in die Heimat verpflanzt, wo sie von den englischen Missionaren fleißig visitiert werden. Solcher eingeborener Lehrer hat die Mission etwa 700, unter ihnen 16 ordinierte Geistliche, im Dienste, englische Missionare, einschl. eines Bischofs, 26 (+ 11). Die Zahl der getauften Heidenchristen beträgt etwa 13700.[2]) Organ: The Southern Cross Log.

---

1) Young, From Cape Horn to Panama. London 1900. — Paul, In den Fußstapfen Allen Gardiners. A. M.-Z. 1895, 12.

2) Armstrong, The history of the Melanesian Mission. London 1900. — Grundemann, Die melanesische Mission. A. M.-Z. 1901, 469. — Yonge, Life of John Coleridge Patteson, miss. bishop of the Melanesian islands. London 1874. Deutsch von Baur. Gütersloh 1877.

Ein extrem hochkirchliches, ritualistisches Gepräge hat die auf Anregung von Livingstone 1859 ins Leben gerufene Universities' Mission to Central Africa (U. M. C. A.). Nach einem gescheiterten Versuche im Schirehochlande unter dem Bischof Mackenzie und der längeren Konzentration der Arbeit auf Schultätigkeit in Sansibar unter Bischof Tozer[1]) hat sie (außer Sansibar) jetzt zwei Festlandsgebiete in Deutsch- und Portugiesisch-Ostafrika besetzt, wozu 1909 Nord-Rhodesia hinzugekommen ist. An den beiden Bischöfen Steere und Smythies hatte sie begabte und energische Leiter; der ihnen folgende, in langjähriger Tätigkeit als Missionar erprobte Maples[2]) ertrank leider bald nach seiner Weihe zum Bischof im Njassa. Ihr Arbeiterpersonal ist ein großes, aber leider oft wechselndes: 3 Bischöfe, 43 europäische ordinierte und 24 Laienmissionare (bis auf 2 „Priester" und einen Missionsarzt alle unverheiratet), 66 Schwestern, sowie 39 ordinierte Eingeborene. Die Zahl ihrer getauften Christen beträgt 15000, die der Schüler 14100. Die Einnahmen belaufen sich auf 834000 Mk. Organ: Central Africa.[3])

Unter den Methodisten war von Anfang an, noch ehe es zur Konstituierung einer selbständigen Kirchengemeinschaft kam, ein reger Missionssinn lebendig. Hatte man doch bereits 1744, durch Whitefield angeregt, besondere Betstunden um „Ausgießung des göttlichen Geistes wie über alle christlichen Kirchen so über die ganze bewohnte Erde" gehalten und seit 1769 eine ganze Anzahl Prediger aus dem geistlichen und Laienstande nach Nordamerika gesandt, die auch Heidenmissionsversuche bis zur Nordgrenze der britischen Besitzungen machten. Eine viel bedeutendere Missionstätigkeit entfalteten aber die Methodisten in Britisch-Westindien, wo 1786 Thomas Coke landete.[4]) Dieser merkwürdige Mann, ursprünglich ein Geistlicher der Staatskirche, gehörte seit 1777 zu den eifrigsten

1) Ward, Letters of Bishop Tozer and his sister 1863—1873. London 1902.

2) Ch. Maples, Pioneer Missionary in East Africa. By his sister. London 1897.

3) J. Richter, Die Universitäten-M. in Ostafrika. A. M.-Z. 1892, 345 u. derselbe, Ev. Mission im Njassalande. 2. Aufl. Berlin 1898. 59. 149. 202. — Anderson-Morshead, The history of the Univ. Mission to Central Africa. London 1897; neue Ausg. 1910. — The U. M. C. A. Atlas. London 1903.

4) E. M.-Mag. 1825, 3: Leben des sel. Doktor Thomas Coke. — Dormbaum, Dr. Th. Coke, der Begrüder der Methodisten-Missionen. (In: Evang. Missionsgeschichte in Biographien IV, 5). Elberfeld 1860. — A. M.-Z. 1906, B. 17: Strümpfel, Th. Coke.

Predigern Wesleys und wurde von diesem 1784 als „Superintendent der Herde Christi" nach Nordamerika gesandt, um die dortigen zerstreuten Methodistenvereine zu einer selbständigen Kirche zu organisieren. Hier — ohne, ja wider den Willen Wesleys — zum Bischof geweiht, wurde er der Gründer der nachmaligen Methodist Episcopal Church und nahm sich mit unerschrockenem Mute der Negersklaven an, was ihm eine heftige Verfolgung seitens der Sklavenhalter zuzog. 1785 kehrte er nach England zurück, verließ dasselbe aber schon wieder 1786, um den Methodisten Neuschottlands neue Prediger zuzuführen. Furchtbare Stürme verschlugen aber das Schiff nach Antigua, und Coke, der hierin eine providentielle Führung erkannte, blieb in Westindien, mit brennendem Eifer sich der Arbeit unter den Negersklaven widmend. Nachdem der rastlose Mann, in dessen Händen wesentlich das Missionswesen lag und auf dessen Anregung auch in Westafrika bereits 1811 ein Missionsanfang gemacht worden war, den Atlantischen Ozean 18mal durchschifft, starb er 1814 auf einer Reise nach Ceylon, wo er, obgleich 66 Jahre alt, die dritte methodistische Mission begründen wollte. Erst nach seinem Tode stellte sich die Notwendigkeit der Konstituierung einer besonderen Missionsgesellschaft, der Wesleyan M. S. (W. M. S.), heraus, welche ganz das Gepräge der methodistischen Organisation trägt, die eine so große Stärke dieser Denomination bildet. Bald nachdem die Gesellschaft in Ceylon (1814) festen Fuß gefaßt, begann sie (1814) parallel mit der Londoner Gesellschaft (Schmelen) ihre Arbeit in Südafrika (Barnabas Shaw), 1817 auf dem indischen Festlande, 1822 in der Südsee: Australien, Neuseeland, Tonga- und Witiinseln (wo J. Hunt und J. Calvert besonders hervorragten) und Samoa, 1851 in China — dabei ihre beiden ältesten Missionsgebiete, Westindien und Westafrika, immer erweiternd.

Die bedeutendsten dieser Missionsgebiete stehen längst nicht mehr unter der Londoner Leitung der Wesleyanischen M.-G. Die Südsee, in der später noch Britisch-Neuguinea und der Bismarckarchipel hinzugekommen ist, ist schon 1855 der australischen, Südafrika (mit Ausnahme von Transvaal, Swasiland und Rhodesia) 1884 der südafrikanischen Konferenz unterstellt. Auch Westindien (mit Ausnahme von Honduras und den Bahamainseln) bildete seit 1885 eine selbständige westindische Konferenz; die-

selbe ist aber seit 1904 der Muttergesellschaft in London wieder angeschlossen, da sie die nötigen Mittel zu ihrer Selbstunterhaltung nicht aufzubringen vermochte, so daß dieser Ceylon, Indien, China, Westafrika, die genannten südafrikanischen Länder, Honduras, Britisch-Guayana und Westindien mit zusammen 118000 Kommunikanten (etwa 400000 Christen, 111000 Schüler) verbleiben. Die Gesamtzahl ihrer Missionare beträgt ca. 300 (+ ca. 175), und ihr Einkommen reichlich 4 Millionen Mk., wovon aber mindestens ½ Million für Arbeit in katholischen Ländern Europas und unter Weißen auf den Missionsgebieten verwendet wird. An Nüchternheit und Gründlichkeit der Arbeit fehlt es leider der sonst sehr eifrigen und wohlorganisierten methodistischen Mission manchmal, auch stört sie durch unbrüderliches Eindringen in die Gebiete anderer Gesellschaften oft den Frieden. Organ: The Foreign Field.[1])

Im Jahre 1907 vereinigten sich drei methodistische Denominationen: die United Methodist Free Churches, die Methodist New Connexion und die Bible Christian Church zu einer Kirchengemeinschaft, der United Methodist Church, wodurch auch die bisher von diesen Denominationen getriebene Heidenmission unter einer gemeinsamen Leitung vereinigt wurde. Die bedeutendste Missionstätigkeit übte die erstgenannte Denomination (seit 1857) aus, und zwar in Westafrika, Ostafrika (wo besonders die Missionare New und Wakefield Pionierarbeit getan haben), China und Jamaika, während die beiden anderen seit 1859 bezw. 1883 in China (Nordchina bezw. Jünnan) arbeiteten. Die vereinigte Kirche hat jetzt in Ost- und Westafrika und in China 33 (+ 5) Missionare und 14200 Kommunikanten (27100 Christen und Katechumenen) und eine Gesamteinnahme von 576000 Mk. Der Jamaikadistrikt mit 3739 Kommunikanten steht nicht mehr unter der Missionsleitung. Organ: The Missionary Echo. — Die Primitive Methodist Miss. Soc., die zwar schon 1843 gegründet wurde, aber erst 1869 ihre Arbeit auf die Heiden ausdehnte, hat auf Fernando Po, in Süd-Nigeria, in Südafrika (Aliwal North, Johannesburg) und Nordwest-Rhodesia 36 (+ 4) Missionare, 2260 Kommunikanten und 218000 Mk. Einnahme. Organ: The Prim. Meth. Miss. Record. — Die Countess of Huntingdon's Connexion unterstützt seit 1853 eine schon seit 1792 bestehende Negerkirche ihrer Denomination in

1) Moister, A history of Wesl. missions. 3. ed. London 1871.

Sierra-Leone und unterhält dort 1 Missionar. Ihre Einnahme beträgt ca. 20000 Mk. (davon die Hälfte aus England). Organ: Missionary News Sheet.

Ehe wir zu den presbyterianischen Missionen weitergehen, schließen wir die Quäkermission (Friends' Foreign Miss. Association) an, die ihren Platz eigentlich richtiger hinter der Mission der Independenten gefunden hätte. Private Missionstätigkeit war seitens vieler Glieder der quäkerischen Gemeinschaft schon lange geübt worden, aber erst durch die Anregung des Londoner Missionars Ellis, der um die Mitarbeit der Freunde in Madagaskar bat, kam es zu einer organisierten Arbeit (1867). Madagaskar ist das Hauptgebiet dieser Arbeit geblieben, während es in Indien, Ceylon, China und Syrien nur zu geringen Ergebnissen gekommen ist. 46 (+ 32) Missionare hat die kleine, nur einige 20000 Glieder zählende Gemeinschaft in ihrem Dienste und eine Einnahme in der Heimat von ca. 668000 Mk. Kommunikanten ca. 3400, Anhänger ca. 20500, Schüler 6700; dazu unterhält sie 10 Hospitäler und Polikliniken. Organ: Our Missions.[1])

1840 begründete die Presbyterian Church in Ireland und 1847 die Presbyt. Ch. of England besondere presbyterianische Missionen. Die erste arbeitet mit 33 (+ 25) Missionaren in Nordindien (Gudscharat) und in der Mandschurei (ca. 3600 Kommunikanten, 16500 Getaufte) und hat eine Einnahme von über 400000 Mark. Organ: Miss. Herald of the Presb. Ch. in Ireland. — Die englischen Presbyterianer, welche, ebenso wie die irischen, die Mission als Kirchensache betreiben, haben ihre Arbeitsfelder in Südchina (wo ihr erster Missionar der bekannte W. C. Burns war), Formosa, Malakka und Indien (Bengalen). Sie haben 49 Missionare (darunter nicht weniger als 16 Missionsärzte) und 37 Arbeiterinnen, darunter 4 Ärztinnen. Die Zahl der Kommunikanten beträgt 11300 (über 20000 Getaufte), die Summe der Einnahmen, einschl. derer des Frauenhilfsvereins etwa 700000 Mk. Organ: The Presbyterian Messenger.[2]) — Die Presbyterianer von Wales, auch Welsh Calvinistic Methodists genannt, haben seit 1840 eine Foreign Missionary Society, die eine gesegnete

---

1) A. M.-Z. 1908, 341: Kurze, Die Missionstätigkeit der englischen Quäker.

2) Dale, Our Missions in the Far East. London 1907.

Mission unter den Bergstämmen von Assam treibt (Dr. Roberts), mit 14 (+ 12) Missionaren und 10600 Kommunikanten (etwa 28600 Getauften). Ihr Jahreseinkommen in der Heimat beträgt etwa 450000 Mk.[1])

Viel bedeutender sind die schottischen presbyterianischen Missionen. Bereits 1796 wurden in Schottland die Glasgow M. S. und die Scottish M. S. ins Leben gerufen, beide unterstützt von Christen aller Kirchenabteilungen. In demselben Jahre fand auf der Generalsynode der schottischen Staatskirche die berühmte Missionsdebatte statt, in welcher auf den Antrag zweier Synoden: „das Evangelium zu den Heiden zu senden," Mr. Hamilton, von Dr. Carlyle unterstützt, erwiderte, daß „die Ausbreitung der Kenntnis des Evangelii unter barbarischen und heidnischen Nationen die größte Albernheit sei, da ihr naturnotwendig Philosophie und Wissenschaft vorhergehen müsse, und daß, so lange zu Hause ein einziges Individuum ohne religiöse Kenntnis sich finde, die Verbreitung dieser Kenntnis nach außen ebenso als Ungerechtigkeit wie Absurdität bezeichnet werden müsse. Der Antrag auf eine Missionskollekte sei zweifellos ein gesetzlicher Gegenstand strafrechtlicher Verfolgung." Darauf erhob sich der ehrwürdige Dr. Erskine, der seine Entgegnung mit der Aufforderung an den Moderator: rax me that Bible einleitete und dann die Worte Matth. 28, 18—20 verlas, die wie ein Donnerschlag in die Versammlung einschlugen.[2]) Jene beiden Gesellschaften sandten nach und nach Missionare nach Sierra Leone, wo Peter Greig von den Fulahs ermordet wurde, der Kapkolonie, Kaffraria, Indien, Jamaika; ihre Arbeiten hinterließen aber nur in Südafrika und Jamaika bleibende Erfolge. Erst seitdem Dr. Inglis die Missionssache 1824 abermals auf die Generalsynode brachte und die Inangriffnahme einer staatskirchlichen Mission, zunächst in Indien, durchsetzte, kam neues Leben in die Sache.[3]) 1829 ging als erster Missionar der schottischen Kirche Dr. A. Duff nach Indien, und diesem hervorragenden Manne war es beschieden, nicht nur in Indien der Mission neue Bahnen zu brechen, sondern auch in seinem

---

1) Morris, The History of the Welsh Calvinistic Methodist Foreign Missions, Carnarvon 1905.

2) Graham, a. a. O. 91.

3) Weir, A history of the foreign missions of the Church of Scotland. Edinburgh 1900. E. M.-Mag. 1902, 261.

Vaterlande für sie eine ungeahnte Begeisterung zu erwecken. Mit seinem Namen ist die Geschichte des schottischen Missionslebens unzertrennlich verbunden.[1]) In dem Maße als nun in der schottischen Kirche der Missionseifer wuchs, ging es mit den beiden alten Gesellschaften zurück. Die Scottish M. S. gab ihre 3 Missionare in Indien bald an die Staatskirche ab, die Glasgow M. S. konnte sich selbst bei ihrer Beschränkung auf Südafrika kaum halten, zumal 1835 auch die United Presbyt. Church eine eigene Mission angefangen und dann gar noch eine Spaltung eintrat, die zur Begründung der Glasgow African Society führte, welche sich jedoch 1847 mit der Unit. Presbyterians vereinigte. Die staatskirchliche schottische Mission, in deren Dienste bedeutende Männer standen (neben Duff z. B. Mitchell, Nesbit, Wilson), legte sich in Indien (Kalkutta, Madras, Bombay) besonders auf die höhere Schultätigkeit; in Südafrika hatte sie unter den Kaffern 5 Stationen, darunter das später so berühmte Lovedale, wo schon 1841 ein Missionsseminar für Eingeborene errichtet wurde.

Da trat 1843 die disruption ein, welche zur Bildung der Free Church of Scotland führte und die Missionstätigkeit Schottlands — nicht etwa lähmte, sondern bald mehr als verzehnfachte. Sämtliche Missionare der Staatskirche in Indien und Kaffraria traten der freien Kirche bei; die große finanzielle Bedrängnis, welche durch den Verlust des gesamten Missionseigentums und die Übernahme der gehaltlos gewordenen Missionare der jungen Free Church erwuchs, wurde bald durch eine staunenswerte Opferwilligkeit überwunden, die besonders der zur Organisation des Werkes in die Heimat gerufene Dr. Duff zu entflammen verstand.[2]) So gab

1) G. Smith, The life of Alex. Duff. 2 Bde. London 1879. A. M.-Z. 1878, 190 und 1882, 165.

2) In Nr. 1 des Free Church Monthly and Miss. Record 1882 findet sich ein höchst fesselnder Abschnitt aus Th. Brown: Annals of the Disruption III über „die Missionare von 1843" abgedruckt, aus welchem wir zur Charakteristik sowohl der damaligen schottischen Missionare wie des mit der Freikirchenbildung verbundenen mächtigen Opfersinnes das Wesentliche mitteilen. — Die schottische Kirche hatte Anfang 1843 ca. 20 zum Teil hervorragende Missionare unter Juden und Heiden, und man war in den heimatlichen Kreisen sehr gespannt, wie dieselben zur disruption sich stellen würden. Vom Standpunkt berechnender Klugheit sprach alles gegen ihren Anschluß an die Freikirche, auch hatte sowohl die Mittelpartei wie die evangelische Partei namentlich nach Indien ernste Warnungen ergehen lassen, sich ja vor diesem Anschluß zu hüten, da die Freikirche ganz

es also jetzt in Schottland 2 kirchliche Missionen, die der Established Church oder schlechthin Church of Scotland (C. S.), und die der Free Church of Scotland (F. C. S.); denn auch die letztere machte von Anfang an ihre Mission zur Kirchensache. In der ersteren stand, obgleich ihr das bisherige Missionseigentum verblieb, die Fortexistenz der Mission geradezu auf dem Spiele, da ihr die Männer fehlten, um die leer gewordenen Stellen zu besetzen, und ein Streit ausbrach, ob die bisherige educational method nicht durch eine evangelistic method zu ersetzen sei. Dennoch wurde die Krisis überwunden, bereits 1845 sandte man neue Missionare nach Indien, wo die Schul- und evangelistische Methode zu kombinieren versucht wurde; 1875 nach Zentralafrika (Schirehochland); 1877

---

unmöglich für die äußere Mission etwas zu tun vermöge, sintemal schon die Opfer in der Heimat ihre Kräfte überstiegen. Täten sie es dennoch, so müßten sie es tun mit dem Verlust alles Missionseigentums, das selbstverständlich bei der Staatskirche verbliebe. Am ersten entschlossen sich die Judenmissionare. Einmütig und fröhlichen Herzens traten sie zur Freikirche über. Die Männer hatte man gewonnen, alles Geld dagegen verloren. 70000 Mk. waren in Kassa. Der Vorschlag, sie unter beide Kirchen gleichmäßig zu verteilen, da sie ja von den Mitgliedern beider aufgebracht seien, wurde abgelehnt. So erhielt die Staatskirche das ganze Geld, die Freikirche alle Missionare. Nun wurde die erste Missionskollekte für die Judenmission ausgeschrieben, und sie ergab — 68000 Mk.

Aber was würden die indischen Missionare tun? Die erste Nachricht kam von Dr. Wilson aus Bombay. Dieser gelehrte Missionar befand sich gerade auf einer Urlaubsreise in die Heimat, als ihn in Ägypten die Nachricht von der Bildung der Freikirche traf. Sofort meldete er seinen Beitritt.

Im Juli erhielten die Missionare in Indien selbst seitens beider Kirchen die Kunde von dem, was daheim geschehen. Einstimmig erklärten sie sofort ihren Anschluß an die Freikirche. Die Nachrichten aus Kalkutta, Bombay und Puna trafen ein, als die Generalsynode eben zu Glasgow zusammengetreten war, die aus Madras kamen noch vor Schluß derselben. Die erste Sendung von daher lag nämlich auf dem Grunde des Roten Meeres, wo der Dampfer, der sie brachte, gesunken war. Durch Taucher sind sie später wieder herausgeholt worden und befinden sich noch heute als besonders interessante Dokumente im freikirchlichen Missionsarchiv. Die Freude in der Generalsynode über den Beitritt sämtlicher indischer Missionare war außerordentlich, „das ermutigendste Ereignis in der Anfangsgeschichte der Freikirche."

Leicht war den Männern in Indien, besonders dem Dr. Duff, dieser Entschluß dennoch nicht geworden. Es galt, sich von vielen lieben Freunden zu trennen, „und nur ein Herz, das kälter und toter wäre als das meinige, kann einen solchen Schritt tun ohne Schmerz."

Aber was sollte nun in Indien werden? Sollten zwei presbyterianische

nach China; auch in der Heimat wuchs Eifer und Einnahme, so daß auch in der Staatskirche (members 656000) das Missionsleben seit 1843 bedeutend gewachsen ist. Die Zahl ihrer europ. Missionare beträgt jetzt 59 inkl. 11 Ärzte (+ 74), und die jährliche Einnahme 1 Mill. Mk. (davon in der Heimat etwa ¾ Million). Außerdem bringt die Frauenmissionsgesellschaft etwa 225000 Mk. auf. Auch heute noch ist in den Hauptstädten Indiens ihre Missionsarbeit wesentlich die unterrichtliche; aber in Pandschab, Dardschiling usw. hat sie auch bedeutende Gemeinden. Im Aufblühen ist die zentralafrikanische Mission (Blantyre), während in China noch wenig erreicht ist. Die Gesamtzahl ihrer getauften Christen beträgt 23000 (7300 Kommunikanten), die ihrer Schüler und Schülerinnen 25600. Organe: Life and work und In far fields.

Kirchen miteinander rivalisieren? Wollte man das nicht, so mußte entweder Dr. Duff Kalkutta verlassen oder die schottische Staatskirche sich einen anderen Ort für ihre Missionsarbeit suchen. Gegen die erste Alternative wurde von den Missionaren aller Denominationen wie von allen christlichen Gemeinden Kalkuttas und den Hunderten der Schüler Duffs aufs entschiedenste protestiert, und die zweite von der Staatskirche ebenso bestimmt abgelehnt, obgleich sie gebeten worden war, nach Agra oder Delhi zu gehen. In der Erregtheit, die daheim herrschte, beschloß man vielmehr, Dr. Duff und seine Kollegen aus dem bisherigen Schulgebäude auszutreiben, und führte diesen Beschluß auch aus trotz der Gegenvorstellung, daß das Gebäude wesentlich durch Duffs Tätigkeit gebaut worden, daß die Beiträge meist von Freunden stammten, die jetzt der Freikirche angehörten usw. Am 9. März 1844 erschien ein Polizeibeamter und forderte die Schlüssel des Schulhauses und aller zu ihm gehörigen Baulichkeiten. Duff übergab sie ihm und verließ mit schwerem Herzen ganz entblößt den Ort seiner gesegneten Tätigkeit.

In Bombay ging es ganz ähnlich zu. Eben hatte man dort ein neues größeres Gebäude aufgeführt. Nicht nur dieses, sondern selbst die Bibliothek und das physikalische Kabinett, die beide so gut wie Dr. Wilsons Privateigentum waren, mußten trotz aller Remonstration der heimischen Freunde, welche die Mittel aufgebracht, übergeben werden — ein Wert von 160000 Mk.

In Madras wohnte man glücklicherweise zur Miete; aber eine eben gesammelte Kollekte von 10000 Mk. befand sich in den Händen der dortigen Missionare, die sich jedoch bereit erklärten, den Gebern ihre Beiträge zurückzugeben, wenn sie sie der Staatskirche zuwenden wollten. Es meldete sich aber niemand.

So standen die Missionare in Indien ganz arm an Eigentum, aber nicht arm an Glauben. Und ihr Glaube täuschte sie nicht. Die erste Gabe erhielt Dr. Duff von einem Kaufmann aus Amerika: 10000 Mk., die zweite von einem Arzt aus Kalkutta, gleichfalls 10000 Mk. Andere große Gaben folgten. Als Duff die amerikanische Unterstützung erhielt, sandte er proportionale Anteile davon nach

Bedeutender ist das Missionswerk der Free Church. Infolge der von Duff eingeführten heimatlichen trefflichen Organisation in Parochialvereine war die Einnahme der nur ca. 361000 Kommunikanten zählenden freien Kirche 1900 auf über 1 1/3 Millionen Mk. gewachsen. Die Gesamtzahl der ord. Missionare in Indien, Afrika (Kaffraria, Natal, Njassa), den Neuhebriden (seit 1876, wo die Reformed Presbyterians ihre dortige Mission mit der Free Ch. vereinigten), Syrien und Südarabien betrug 1900: 63, mit Einschluß der nichtordinierten 102 (+ 58), die der Schüler in 6 colleges und 510 sonstigen Schulen 36600; die der Kommunikanten 11500 und der übrigen Getauften 10000. In Indien (Miller) legte die Mission der Free Church das Hauptgewicht auf die Schultätigkeit, auch in Südafrika hat sie in dieser Richtung besonders durch ihr Lovedale-Institut, das zugleich Industrieschule ist, Vorzügliches ge-

---

Madras und Bombay erhielt, aber von Mr. Anderson zur Antwort: „Sofort, als ich deinen Brief erhielt, war mir klar, daß ich das nicht annehmen dürfe. Wir danken dem Geber so gut wie du, aber wir sind nicht in solcher Bedrängnis wie du. Gib uns dein Gebet, aber behalte dein Geld: wir haben genug, mein Bruder."

Bereits am 4. Januar 1845 hatte Duff ein größeres Schulgebäude als zuvor, schuldenfrei, und mehr Schüler als früher: 1257. Auch alles andere: Bibliothek, Apparate usw. waren bald durch edle Freigebigkeit ersetzt.

Aber mehr als das alles — der Missionsgeist schwang seine Flügel kräftiger als zuvor. „Nun müssen wir unser Werk ausdehnen," schrieb Dr. Wilson, noch ehe er Schottland erreichte. Zu Nagpur begann man eine neue Mission in Indien, zu welcher ein Beamter in Madras 10000 Mk. gab.

Kurz darauf wurde von der Glasgow M. S. ihre südafrikanische Mission übernommen und erweitert. Dazu wuchsen, trotz der ungeheuren Opfer, die man für die heimatliche kirchliche Neueinrichtung zu bringen hatte, die Missionsbeiträge bedeutend, wie folgende Tabelle über die Missionseinnahmen innerhalb der letzten Jahre vor der disruption in der vereinten schottischen Kirche und der ersten 6 Jahre nach der disruption in der Freikirche allein deutlich zeigt. Es wurden vereinnahmt:

In der verein. Staatskirche:		In der Freikirche:	
1837	Mk. 201400	1843/4	Mk. 477480
1838	„ 276000	1844/5	„ 710520
1839	„ 287060	1845/6	„ 866200
1840	„ 323120	1846/7	„ 866540
1841	„ 351760	1847/8	„ 951360
1842	„ 403820	1848/9	„ 984280
	Sa. 1843160		Sa. 4856380

leistet (Dr. Stewart). Die 25 Jahre alte Livingstonia- oder Njassa-Mission (Dr. Laws) befand sich im erfreulichsten Aufblühen.[1])

Durch eine große Opferwilligkeit zeichnete sich ferner die United Presbyterian Church (U. P. C.) in Schottland aus, die sich 1847 aus der Secession und der Relief Church konstituierte. Bei einer Gesamtzahl von nur 199000 selbständigen Kirchengliedern brachte diese Gemeinschaft für ihre kirchlichen Bedürfnisse und heimatlichen Liebeswerke jährlich ca. 7¾ Millionen Mk. auf, für die Mission allein, die sie als Kirchensache treibt, 800000 Mk. Schon vor der Vereinigung hatten die beiden genannten Presbyterianerkirchen in Westindien und von da aus in Westafrika (Altkalabar) und in Kaffraria zu missionieren begonnen, aber nach der Union kam das Werk erst in einen organisierten Gang. Neben Westindien (Jamaika und Trinidad), Altkalabar und Kaffraria wurden Nordwest-Indien, China, vornehmlich die Mandschurei, und zuletzt (das wieder aufgegebene) Japan in Angriff genommen. Zusammen zählte diese Mission im Jahre 1900 über 90 Missionare und über 30000 Kommunikanten, von denen die Mehrzahl auf Jamaika, Kaffraria und die Mandschurei kam, in der besonders der hervorragende Missionar Roß die Bahn gebrochen.[2])

Am 31. Oktober 1900 haben sich nun diese beiden Kirchen (die Unit. Presb. und die Free C. of Sc.) zu der Unierten Freikirche von Schottland (United Free Church of Scotland) vereinigt (506000 Kommunikanten).[3]) An Stelle der beiden früheren Missionsorgane (The Free Ch. of Scotland Monthly und The Miss. Record of the U. P. C.) ist seit 1901 der gemeinsame Missionary Record of the United Free Ch. of Sc. getreten. Auch die Vereinigte schottische Freikirche betreibt die Mission als Kirchensache und bildet eine der bedeutendsten evang. Missionsorganisationen mit 213 (+ 139) Missionaren inkl. 39 Ärzte, 56200 Komm., einer ge-

---

1) Hunter, History of the missions of the Free Church of Scotland in India and Africa. London 1873. — Smith, Fifty years of foreign missions of the F. C. S. Edinburgh 1879. — Fischer, Die schottischen Missionen. A. M.-Z. 1878, 132. — J. Richter, Die schottische Freikirche eine Missionskirche. Ebd. 1893, 397.

2) Mac Kerrow, History of the foreign missions of the Secession and United Presbyterian Church. Edinburgh 1867. — A. M.-Z. 1898, 3: Strümpfel, Das Missionswerk der Vereinigten Presbyterianer in Schottland.

3) A. M.-Z. 1901, 95: Clemen, Die unierte Freikirche in Schottland.

samten christlichen Gemeinschaft von 146500, 110000 Schülern und einer heimatlichen Einnahme von nahezu 3 Millionen Mk.

Alle die bisher aufgezählten Hauptmissionsgesellschaften tragen einen mehr oder weniger ausgeprägten denominationellen Charakter und verdanken ihre Entstehung wesentlich dem heimatlichen Bedürfnis einer kirchlichen Besonderung. Bezüglich der Art und Weise des Missionsbetriebs gab es unter ihnen allerdings manche Verschiedenheiten, aber noch so gut wie keine prinzipiellen Differenzen. Man begann überall die Missionsarbeit mit einer gewissen Naivität, ohne sich viel auf missionstheoretische Fragen einzulassen, und die Erfahrungen der Praxis führten zu einer im ganzen gleichartigen Methode. Man legte es zuerst auf Einzelbekehrungen an, kam dann zur Gründung und Organisation kleinerer Gemeinden und zur Konzentration der Missionsarbeit um feste Stationen, zur Errichtung von Schulen, auch höheren, besonders zwecks der Ausbildung von eingeborenen Gehilfen, zu Bibelübersetzungen und sonstiger literarischer Tätigkeit, allmählich auch — besonders durch amerikanische Anregung — zu einer Erziehung der Gemeinden zur Selbständigkeit. Fast unvermerkt war man aus dem Stadium der Einzelbekehrung und der Sammlung von vermeintlichen Auswahlgemeinden in das der Christianisierung von größeren Volkskreisen getreten, noch immer ohne über diesen Gang der Entwicklung zur theoretischen Klarheit gekommen zu sein.[1])

Da machten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erst in England (später in Amerika und auch auf dem europäischen Kontinent) noch andere Motive bei der Gründung neuer M.-GG. geltend, die im Zusammenhang mit bestimmten Schriftauffassungen und christlichen Lebensgestaltungen auf dem Gebiete der Methodik des Missionsbetriebes lagen. Zum ersten Male tritt das bei der 1865 gestifteten China Inland Mission (C. I. M.) in die Erscheinung, der wir daher um so mehr eine ausführlichere Darstellung widmen müssen, als nicht bloß die bedeutende Persönlichkeit des Stifters, sondern auch seine christlichen und missionarischen Grundsätze seitdem auf weite Kreise auch über England hinaus einen großen Einfluß ausgeübt haben. Der Stifter der China Inland M. ist der Arzt Hudson Taylor, ein Mann voll heiligen Geistes und Glaubens, völliger Hingabe an Gott und seinen Beruf, großer Selbstverleugnung, herz-

1) Warneck, Ev. Missionslehre III, 1. Abschnitt, 215, 253.

licher Barmherzigkeit, seltener Gebetskraft, bewunderungswürdiger Organisationsgabe, energischer Initiative, rastloser Ausdauer, erstaunlicher Menschenbeeinflussung und bei dem allem von kindlicher Demut.[1]) Nachdem er seit 1853 schon als Arzt und Evangelist in China tätig gewesen war, und die geistliche Not des großen chinesischen Reiches sich ihm wie eine Last auf die Seele gelegt, begründete er bei einem länger andauernden Erholungsaufenthalt in England mit wenigen Freunden eine Gesellschaft, welche ausschließlich in China, und zwar in allen seinen Provinzen das Evangelium verkünden sollte.

Ihr ganz besonderes Gepräge gaben dieser Chinamission 2 Arten von Grundsätzen, die sich teils auf die Missionsorgane, teils auf die Missionsaufgaben bezogen. Die ersteren sind folgende drei: 1. Annahme von Missionaren aus allen Kirchenabteilungen, wenn sie nur den alten biblischen Glauben als persönlichen Besitz haben; das machte die neue Mission interdenominationell. 2. Zur Qualifikation für den Missionsdienst ist wesentlich die geistliche Ausrüstung, aber nicht eine schulmäßige Vorbildung nötig. Wohl sind Missionare auch von den Universitäten willkommen, aber ebenso Leute mit der einfachsten Volksschulbildung; nur Bibelkenntnis müssen sie besitzen und die chinesische Sprache sich aneignen. Auch bezüglich des Geschlechts wird kein Unterschied gemacht. Frauen sind zum Missionsdienst, selbst zur Missionspredigt, so geeignet wie Männer. Daher besteht wohl die Hälfte, wenn — was in ihrer Statistik stets geschieht — die verheirateten Frauen mitgerechnet werden, fast zwei Drittel der Sendboten dieser G. aus Frauen. Und seit ihrer Begründung ist der Eintritt von Frauen in den Missionsdienst überhaupt im beständigen Wachsen. Die Frauen, selbst die ledigen, werden als Evangelistinnen, sogar im missionarischen Pionierdienste im Innern Chinas verwendet. 3. Niemals sollen Menschen direkt um Missionsbeiträge gebeten werden; auch sollen die Missionare kein festes Ge-

---

1) A retrospect by Rev. H. Taylor in: Chinas Millions 1886—88. — Mrs. Taylor geb. Geraldine Guinness, The story of the China Inland M. London 1901. Stursberg, H. Taylor und die China-Inland-M. 2. Aufl. Neukirchen 1897. — Hartmann, Die China-Inland-M. A. M.-Z. 1894 u. 95. 1896, Beibl. 65. — Von einer groß angelegten Biographie erschien als erster Band: Dr. and Mrs. Howard Taylor, Hudson Taylor in early years. London 1912. Deutsch: Dr. H. und G. Taylor, Hudson Taylor, ein Lebensbild. Bd. I. Barmen 1912.

halt beziehen, sondern für ihren Unterhalt lediglich von dem abhängen, was Gott darreicht. Sie sollen im spezifischen Sinne Glaubensmissionare sein.

Die zweite Reihe von Grundsätzen ist wesentlich bestimmt durch die Erwartung der baldigen Wiederkunft Jesu, bezw. sie ist darauf gerichtet, diese Wiederkunft dadurch zu beschleunigen, daß möglichst schnell in der ganzen Welt die Predigt des Evangelii ausgerichtet werde. Darum wird 1. als Missionsaufgabe aufgefaßt wesentlich das Zeugnisablegen. Da es sich weniger um Christianisierung als darum handle, daß in der ganzen Welt das Evangelium bekannt werde, so beschränke sich der Missionsauftrag wesentlich auf Evangelisation; nicht Stationsanlage, Gemeindeausbau, Schulbetrieb, umfassende literarische Arbeit usw., sondern Reisepredigt sei die Hauptsache; doch hat praktischer Sinn und Erfahrung diesen Grundsatz sehr modifiziert, Stationen sind nach und nach viele (Anfang 1913: 224 Hauptstationen) angelegt worden. 2. Um schnell allen Völkern das Evangelium zum Gehör zu bringen, müssen möglichst große Scharen von Evangelisten ausgesandt werden. „Wenn es, ganz gering geschätzt — predigt und schreibt Taylor — 250 Millionen Menschen in China gibt, so wird es nicht mehr als 50 Millionen Familien geben. Wenn wir nun 1000 Evangelisten und Kolporteure hätten, die täglich 50 Familien erreichten, dann könnte in 1000 Tagen oder weniger als 3 Jahren das geschriebene Evangelium oder die mündliche Predigt allen angeboten sein ... Wird man ein Unternehmen, welches 1000 Männer und Frauen in 3 Jahren stetiger Arbeit nach 2jähriger (sprachlicher) Vorbereitung ausführen könnten, für ein Hirngespinst halten, das die Kräfte der Kirche Christi übersteigt?"[1])

Auf Grund dieser Theorien wurden in kurzer Zeit, nachdem man wiederholt Gott um eine bestimmte Anzahl von Missionaren gebeten hatte, große Scharen von Evangelisten ausgesandt, wie wir es später wieder bei den Allianzmissionen sehen werden. Besonders

---

1) Man wird es allerdings dafür halten, weniger weil es die Kräfte der Kirche übersteigt, sondern weil das ganze Exempel eine ungeistliche Rechnerei ist. Vergl. die Kritik dieser ganzen Evangelisationstheorie in Warneck, Evang. Missionslehre III², 1. Abschnitt, 224 und A. M.-Z. 1897, 305: Die moderne Weltevangelisationstheorie. — In der letzten Zeit ist in dem Organe der Gesellschaft auch von solchen Rechenexempeln keine Rede mehr gewesen.

als durch die sogen. Cambridger Sieben (Studd, die beiden Polhill-Turner usw.) 1885 ein wahrer Begeisterungssturm für die C. I. M. erweckt wurde, steigerten sich die Aussendungen, und zwar nicht bloß aus England, sondern auch aus Skandinavien, Deutschland, Amerika und Australien. In Amerika und Australien entstanden neue Hauptquartiere der C. I. M., und eine Anzahl von selbständigen Zweiggesellschaften in Amerika, den skandinavischen Ländern und Deutschland schlossen sich an. In je 10 Jahren stieg von 1875 bis 1905 die Zahl der Missionare (Männer, verheiratete und ledige Frauen) von 52 zu 225, 641, 849 und Anfang 1913 sogar auf 1040.[1]) Von der letzteren Zahl gehören 260 selbständigen Zweigen der C. I. M. (92 den deutschen) an. So viele tüchtige Arbeiter und Arbeiterinnen auch dieses große Personal aufweist, und so respektabel die persönliche Frömmigkeit und Opferfreudigkeit wohl aller auch ist, so muß auf Grund glaubwürdiger Berichte doch daran gezweifelt werden, daß sie alle ihrem Berufe gewachsen sind. Die ohne Kollektierung erreichte Einnahme betrug 1911: 1804600 Mk., von denen auf Großbritannien 929800 Mk. entfielen, die Zahl der chinesischen Kommunikanten, welche sich durch 17 Provinzen zerstreut finden, 26300. Getauft wurden seit Beginn der Mission 38500 Seelen. Die Katastrophe von 1900 hat das Werk der C. I. M. unter allen Missionen Chinas am härtesten betroffen. Fast alle ihre Inland-Stationen haben verlassen werden müssen, von ihren Arbeitern sind 58 (ohne die Kinder) ermordet worden, und auch von ihren Kirchengliedern haben viele das Leben verloren, manche sind auch abgefallen. Mit großer Energie ist seit 1901 die Arbeit neu aufgenommen, und nicht nur die Zahl der Arbeiter stark vermehrt, sondern auch die Arbeit mit einem Erfolg gesegnet worden, wie niemals vorher. Organ: China's Millions.

Ganz in den Bahnen der C. I. M., nur um einige Grade weniger nüchtern und mit stärkerer Betonung der baldigen Wiederkunft Jesu, geht das durch Grattan Guinneß († 1910[2]) und seine begabte Frau 1872 begründete East London Institute for home

---

1) Diese Zahl setzt sich zusammen aus 395 Männern, 334 unverheirateten, 281 verheirateten und 30 verwitweten Frauen. Von den Männern ist nur eine verschwindend kleine Zahl ordiniert.

2) In memoriam, H. Grattan Guinness in: Regions Beyond 1911, Januar und Februar.

and foreign missions, seit 1899 als Regions Beyond Miss. Union konstituiert, das bereits über 1200 junge Männer und Frauen für innere und äußere Mission in kurzen Kursen vorgebildet hat, die meist in den Dienst bestehender Gesellschaften getreten sind. Aber das Institute bezw. die R. B. M. Union betreibt auch eigene Missionen, und zwar mit 24 (+ 7) Missionaren unter den Balolo am mittleren Kongo und in Bengalen. Der Erfolg ist bis jetzt wenig bedeutend. Die bisherige Arbeit in Südamerika (Peru und Argentinien) wurde 1911 an die neugebildete Evang. Union of South America abgegeben. Von der Jahreseinnahme von mehr als ½ Mill. Mk. werden für die Heidenmission etwa 240000 Mk. verwendet. Organ: Regions Beyond.[1])

Diesen beiden geistesverwandt ist die 1881 aus einer Kabylenmission hervorgegangene North African Mission, welche nach und nach von Marokko bis Ägypten um 16 Stationen 51 Missionare, überwiegend (37) Damen, plaziert hat, die in großer Geduld außer durch Predigt besonders durch Hausbesuche, ärztliche Tätigkeit und Schriftenverbreitung unter der arabischen Bevölkerung und den Berberstämmen missionarischen Pionierdienst tun, mit geringem direkten, aber anerkennenswertem indirekten Erfolge. Einnahme etwa 140000 Mk. Organ: North Africa.[2])

Speziell in Marokko ist neben ihr in aufopferungsvoller und einflußreicher Weise tätig die Central Morocco (Dr. Kerr) und die Southern Morocco Mission, seit 1886 und 88 mit 2 (+ 1) bezw. 7 (+ 10) Missionaren und einer Einnahme von ca. 12000 bezw. 42000 Mk., vorwiegend auf ärztliche Tätigkeit beschränkt.

Ägypten und den Sudan hat sich die 1897 gegründete Egypt General Mission zum Arbeitsfelde gewählt mit 9 (+ 5) Missionaren und einer heimatlichen Einnahme von ca. 70000 Mk. Organ: Egypt General Mission News.

Weitreichende Pläne hat die 1904, hauptsächlich auf Anregung des Dr. Kumm[3]) entstandene interdenominationelle und interna-

---

1) Mrs. H. Grattan Guinness, The wide world and our work in it; the story of the East London Institute. London 1887. — Dr. Harry Guinness, „Not unto us", a record of 21 years missionary service. London 1908.

2) Rutherford and Glenny, The Gospel in North Africa. London 1900.

3) Kumm, From Hausaland to Egypt through the Sudan. London 1910. — Kumm, Khont-hon-Nofer, the land of Ethiopia. London 1910. — E. M.-Mag. 1912, 266.

tionale Sudan United Mission: die Evangelisierung der vom Islam bedrohten Volksstämme des Sudan und die Verbindung des Niger mit dem Nil durch eine Kette von Missionsstationen. Zweigvereine sind bereits in Nordamerika, Südafrika, Australien und Dänemark entstanden. In Afrika sind mit 25 (+ 10) Missionaren vorläufig 7 Stationen in Nord-Nigeria besetzt. Die Einnahmen belaufen sich auf etwa 220000 Mk., wovon etwa 100000 Mk. auf Großbritannien entfallen. Organ: The Lightbearer.

Durch Vereinigung einer 1897 gegründeten South American Mission mit der südamerikanischen Mission der Regions Beyond Missionary Union entstand 1911 die interdenominationelle Evangelical Union of South America, welche neben der Arbeit unter Katholiken vor allem auch die Christianisierung der vernachlässigten noch heidnischen Indianerstämme des Innern von Südamerika sich angelegen sein lassen will. Sie hat 20 (+ 10) Missionare und ca. 164000 Mk. Einnahmen. Organ: South America.

Keine aussendende Missionsgesellschaft im eigentlichen Sinn, sondern lediglich ein loser Verband von Freimissionaren ist die Mission der sog. Open Brethren oder Plymouth-Brüder, seit 1834. Diese, als Christian Missions in many lands (C. M. M. L.) bezeichnet, hat in Bath in England und in Glasgow in Schottland eine Art von Zentralstellen, welche aber nur Sammelstellen sind, den im übrigen von jeder heimatlichen Leitung völlig unabhängigen Missionsarbeitern Liebesgaben übermitteln und ihre Briefe veröffentlichen. Neben vereinzelten Arbeitern an vielen Orten finden wir auch größere Arbeitsgebiete von den Plymouth-Brüdern besetzt. Am bekanntesten ist die von Arnot begründete Garenganze-Mission in Zentralafrika.[1]) Allein auf Heidenmissionsgebieten, in Indien, Ceylon, Hinterindien, China, Japan, Nord-, Zentral- und Südafrika, Westindien, Britisch-Guayana, sind 157 (+ 98) Missionare tätig und außerdem noch eine große Zahl in katholischen und protestantischen Ländern in Europa und Amerika. Die von Bath und Glasgow zur Verteilung gelangenden Gaben, etwa 550000 Mk. (wovon auf die Heidenmission etwa $^2/_3$ entfallen dürften), decken wohl nur

1) Arnot, Garenganze or Seven years pioneer missionary work in Central Africa. New York 1889. — A. M.-Z. 1890, 11: Zahn, F. S. Arnot. — Arnot, Bihé and Garenganze. London (1893).

teilweise die Unterhaltungskosten der zahlreichen Arbeiter. Organe: Echoes of service und The Witness.

Auch die Heilsarmee beteiligt sich mit zahlreichen, auch weiblichen, Kräften an der Heidenmission, besonders in Indien, Japan und Südafrika, doch ist ihre Evangelisationstätigkeit dort trotz der militärischen Organisation wenig geordnet, dabei rücksichtslos gegen andere Missionen und hat einen sehr unruhigen und oft marktschreierischen Charakter; auch scheint die Heilsarmee nirgendwo in der Heidenwelt organisierte kirchliche Gebilde geschaffen zu haben, obgleich sie prahlt, namentlich in Indien mehr auszurichten als alle übrigen Missionen. Eine sichere Statistik läßt sich weder über ihr — übrigens stark fluktuierendes — Arbeitspersonal, noch über die Zahl ihrer Bekehrten, noch über die Höhe ihres Missionsaufwandes geben. Organ: The War Cry.

Die Einzelaufführung der vielleicht noch 15 kleinen und kleinsten selbständigen englischen Missionsorganisationen wie der zahlreichen Unterstützungsvereine unterlassen wir,[1]) dagegen ist der Hilfsgesellschaften noch zu gedenken, welche bedeutende Mittel auf die Unterstützung bestimmter Zweige der Missionstätigkeit verwenden.

Obenan unter diesen Hilfsgesellschaften stehen die in beträchtlicher Zahl vorhandenen Frauen-Missionsvereine, welche meist im Anschluß an die größeren M.-Societies entweder Missionarinnen, unter ihnen auch Ärztinnen, ausbilden, aussenden und unterhalten, oder sich nur auf Geldsammlungen beschränken. Die Geldsummen, die diese Vereine aufbringen, bilden einen erheblichen Prozentsatz der englischen Missionsbeiträge.

An zweiter Stelle sind die ärztlichen Missionsgesellschaften zu nennen, welche Missionsärzte und -ärztinnen ausbilden und meist im Anschluß an bereits bestehende Missionsorganisationen aussenden. Die älteste dieser ärztlichen M.-GG. ist die schon 1841 gegründete Edinburgh Medical Miss. Soc., die andere die London Medical Miss. Association seit 1878. Beide vereinnahmen jährlich über 100000 Mk. Doch stellen diese beiden Gesellschaften keineswegs das gesamte ärztliche Missionspersonal Englands, das sich auf etwa 220 Männer und über 100 Frauen beläuft; die große

1) Sie finden sich am vollständigsten aufgeführt im Edinburger Statistical Atlas.

Majorität desselben empfängt seine Ausbildung auf demselben Wege wie die heimatlichen Ärzte.[1])

Ein hervorragender Platz ist drittens den Bibel-Gesellschaften anzuweisen, vornehmlich der großen British and foreign Bible Soc., die 1804 gegründet wurde, ihren Sitz in London hat und allen Missions-GG. ohne Unterschied der Nationalität und der kirchlichen Stellung mit einem großen Aufwand von Kosten Bibelübersetzungen veranstalten, drucken und verbreiten hilft. Von ihrer reichlich 5 Millionen Mk. betragenden Jahreseinnahme verwendet sie durchschnittlich mehr als den dritten Teil auf die Befriedigung des Bibelbedürfnisses der Mission. Bis jetzt ist durch ihren Dienst die Bibel in 440 verschiedenen Sprachen und Dialekten gedruckt und verbreitet worden, die ganze Bibel in 107, das Neue Testament in 105, einzelne Bibelteile in 228 Sprachen, und die sehr große Majorität derselben (etwa 350) entfiel auf Missionssprachen. Dazu unterhält die B. and F. B. S. einen zahlreichen Stab von Agenten, Bibelboten und Bibelfrauen, zusammen ca. 1700, von welchen wieder ein sehr bedeutender Prozentsatz, reichlich die Hälfte, auf die Missionsgebiete entfällt. Organ: The Bible in the World.[2])

Nicht so Bedeutendes wie die B. and F. B. S. hat die National Bible Society of Scotland geleistet, die von ihrem ca. 540000 Mk. betragenden Einkommen etwa ein Fünftel auf die Ausgabe und Verbreitung missionarischer Bibelübersetzungen namentlich in China und Indien verwendet.

Viertens sind noch 2 Gesellschaften zu registrieren, welche der literarischen Missionstätigkeit erhebliche Hilfe leisten, nämlich die alte, uns schon bekannte Society for promoting Christian knowledge[3]) und namentlich die 1799 gegründete Religious

---

1) Feldmann, Die ärztliche Mission unter Heiden und Mohammedanern. Basel 1904. — A. M.-Z. 1904, 209: Feldmann, Die gegenwärtige Ausbreitung der ärztlichen Mission.

2) Canton, The story of the Bible Society. London 1904. — Canton, History of the British and Foreign Bible Society. London 1910. 5 Bde. — A. M.-Z. 1904, B. 1: P. Richter: Bilder aus der Geschichte und Arbeit der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft. — Geschichten und Bilder aus der Mission, Heft 22 (Halle 1904): G. Warneck, Ein einzigartiges Jubiläum. — A. M.-Z. 1899, 11: P. Richter, Was haben die Bibelgesellschaften für die Mission geleistet?

3) Allen and Mc Clure, Two hundred years, the history of the S. P. C. K. 1698—1898. London 1898. — A. M.-Z. 1899, 97: Strümpfel, Die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis und ihre Bedeutung für die Mission.

Tract Soc., die im Laufe eines Jahrhunderts wohl in 200 verschiedenen Sprachen und Dialekten der Mission wertvolle Schriften geliefert hat.[1]) Beide verwenden 6—700000 Mk. jährlich auf die Produktion und Verbreitung von Missionsliteratur.

In Summa stellt sich die britische Gesamtleistung für die Heidenmission heute annähernd auf:

Einnahme: 36000000 Mk.

Männliche Missionare: 3200.

Unverheiratete Frauen: 2400.[2])

* * *

Wenden wir uns von Großbritannien zunächst nach dem verwandten

Nordamerika.

Wie bereits gezeigt worden ist, hatten hier schon im 17. Jahrhundert die ersten protestantischen Missionsversuche stattgefunden, die allerdings durch die Nachbarschaft der heidnischen Indianer auch nahe genug gelegt waren. Aber diese Versuche, die meist individuelle Unternehmungen blieben, unter der Ungunst der wachsenden Rassenfeindschaft und häufiger Kriege sehr zu leiden hatten und allmählich erlahmten, hatten keine Anregung zu einer Ausdehnung der Missionsarbeit auf die übrige Heidenwelt gegeben. Diese Anregung kam vielmehr von England sowohl durch die Berichte über die dort gegründeten neuen M.-GG. wie durch die Schrift des indischen Regierungskaplans Buchanan: Star in the East. So entstanden zunächst einige kleine baptistische, presbyterianische, kongregationalistische Missionsvereine, deren Zweck Verbreitung von Missionsnachrichten, Sammlung von Missionsgaben und Pflege der Missionsfürbitte war. Auch einige neue Zeitschriften wurden begründet, welche die Sache der Mission eifrig vertraten: Connecticut Evang. Magazine, das Massachusetts Miss. Magazine und

---

1) A. M.-Z. 1900, 34: Strümpfel, Die Religious Tract Society und ihr Helferdienst in der Heidenmission.

2) Die nicht unerhebliche Abweichung dieser Zahlen nicht nur von denen der statistischen Tabelle von Rev. D. Louis Meyer in der Missionary Review, Januar 1913, sondern auch von den Angaben D. Warnecks in der vorigen (9.) Aufl. dieses Abrisses findet ihre Erklärung darin, daß hier alle Arbeit unter römischen und orientalischen Christen, sowie alle Propaganda in protestantischen Ländern konsequent ausgeschieden worden ist.

Bapt. Miss. Magazine, der Panoplist und Religious Intelligencer. Aber in Fluß kam die Missionsbewegung erst durch einige erweckte junge Studenten im Zusammenhang mit einer geistlichen Belebung, welche eine Reihe theologischer Seminare, namentlich das von Andover ergriff. Den ersten Anstoß gab Samuel Mills, der sich schon im Williams-College mit einigen Genossen (Richards und Hall) heimlich verbunden hatte, „in ihrer Person eine Mission zu den Heiden zu bewerkstelligen". Als die Geburtsstunde des amerikanischen Missionslebens kann das sogen. „Heuschober-Meeting" (haystack-meeting) gelten, eine Gebetsversammlung, die Mills mit einigen Kommilitonen im Januar 1806 während eines Gewitters unter einem Heuschober hielt, wobei er die Gedanken der jungen Leute auf die Mission zu lenken verstand.[1]) In Andover erweiterte sich dieser Bund durch Nott, Newell und Judson, und diese missionsbegeisterten Jünglinge richteten im Juni 1810 an die zu Bradford tagende Konferenz der Prediger von Massachusetts die Anfrage: „ob sie in ihrem Vorhaben, als Missionare zu den Heiden zu gehen, wohl von einer heimischen Missionsgesellschaft unterstützt werden würden?" Diese Frage führte noch im Herbst 1810 die Konstituierung des American Board of Commissioners for foreign missions (A. B. C. F. M.) herbei. Anfänglich dachte man an eine Verbindung mit der London M. S., da 1811 die junge Missionsgesellschaft erst ca. 4000 Mk. vereinnahmt hatte; als aber 1812 diese Summe auf 57168 Mk. stieg, wagte man es, die ersten Missionare (Judson, Newell, dann Hall, Rice und Nott) auszusenden, und zwar nach Indien. Mills[2]) blieb noch in Amerika, um daheim für die Mission zu werben, was er mit großem Erfolge getan hat; auch die amerikanische Bibel- und die Kolonisationsgesellschaft für Westafrika, welche Neger aus den Vereinigten Staaten in Liberia ansiedelte (beide 1816 gegründet), entstanden auf seine Anregung. In Indien bereitete die ostindische Kompanie den amerikanischen Sendboten einen sehr ungastlichen Empfang. Judson und Rice, die zu den

1) Leonard, The origin of missions in America. Miss. Review of the World 1892, 422. — E. M.-Mag. 1858, 297: Ostertag, Die Universitäten in ihrem Verhältnis zur Mission. — The Haystack Centennial. Boston 1906.

2) The Church at home and abroad, Juli 1897, 52: Sam. John Mills. A. M.-Z. 1906, 493: P. Richter, Sam. Mills, ein Bahnbrecher der Mission in den V. St.

Baptisten übergetreten und in Sirampur getauft worden waren, mußten das Land verlassen. Sie gingen nach Barma, wo besonders unter den Karenen ihrer eine segensreiche Zukunft wartete, und veranlaßten die Gründung einer amerikanisch-baptistischen M.-G. Die anderen faßten nach vielen Widerwärtigkeiten endlich Fuß in Ceylon und Bombay. 1817 begann der Board seine (1883 an die Am. Miss. Association abgetretene) Indianermission, 1819 sandte er, angeregt durch einige junge Sandwichinsulaner, die nach Amerika gekommen waren, die ersten Missionare nach Hawaii und in demselben Jahre nach Palästina, von wo die Arbeit sich allmählich auf die orientalischen Kirchen im ganzen türkischen Reiche ausdehnte. 1830 kam China, 1833 Persien (die 1870 an die Presbyterianer abgetretene Nestorianermission) und Westafrika (Sierra Leone und Gabun), 1835 Südafrika (Sululand), 1852 Mikronesien, 1869 Japan und 1880 in West-Zentralafrika Bihé hinzu, während sich in Indien schon seit 1831 die Mission nach und nach auf sechs verschiedene Gebiete ausgedehnt hatte. Ursprünglich gehörten zu dem Am. Board auch die Reformed (Dutch) und die Presbyterian churches; aber beide trennten sich später, um selbständig Mission zu treiben, und erhielten von dem Board verschiedene der bereits besetzten Gebiete (Amoy in China, Arcot in Indien, Syrien, Siam, Gabun) überwiesen, so daß derselbe jetzt rein kongregationalistisch ist. Wie gemäß den Prinzipien dieser Denomination die Mission daheim Gemeindesache ist und einer strammen Leitung entbehrt, so legt sie es auch auf den Missionsgebieten weniger auf die Organisation von Kirchen, als auf selbständige Einzelgemeinden an, deren Unabhängigkeit sie leider wiederholt in unpädagogischer Weise verfrüht hat. Wir verdanken dem Am. Board, namentlich seinem hervorragendsten Sekretär Rufus Anderson,[1]) die energische Geltendmachung der Erziehung der heidenchristlichen Gemeinden zur Selbstunterhaltung, Selbstverwaltung und Selbstausbreitung, aber wir können der doktrinären Hast, mit welcher er diese Grundsätze zu realisieren sucht, das Lob erzieherischer Weisheit nicht erteilen. Als Missionare werden fast lauter studierte Leute ausgesandt, denen aber die Wahl ihres Arbeitsgebiets freigestellt wird und die leider auch oft wechseln. Unter ihnen befindet sich eine

1) Christlieb, Dr. Anderson und seine Missionsgrundsätze. A. M. Z. 1881, 451.

stattliche Reihe hervorragender Männer, z. B. Scudder und Winslow in Südindien, Poor in Ceylon, Dwight, Goodell, Riggs, Hamlin, Dr. West und andere in der Türkei, Perkins und Fidelia Fiske in Persien, Bridgman in China, Greene, Gulick, Davis in Japan. Zurzeit hat der Board auf 17 Gebieten mit Einschluß von 32 Ärzten (darunter 6 ordin.) und 18 sonstigen nichtordinierten Arbeitern 212 männliche und 195 weibliche Missionare, von denen aber 58 bezw. 53 auf die Arbeitsfelder unter den orientalischen Christen entfallen. So kommen auch von seinen 77600 Kommunikanten etwa 15600, und von den 167000 Christen fast 54000 auf diese Gebiete. Die Einnahme, die am Anfang des vorigen Jahrzehnts den Ausgaben nicht entsprach, so daß Reduktionen der Arbeit eintreten mußten, ist dank der Laienmissionsbewegung seit 1909 stetig gestiegen, und beläuft sich jetzt auf fast 4½ Millionen Mk.[1]) Drei sehr rührige Frauen-M.-GG., die allein zur obigen Einnahme nahezu 1200000 Mk. beigesteuert haben, stehen mit dem Board in Verbindung. **Organ:** The Missionary Herald.[2])

Wesentlich independentisch ist die 1846 entstandene American Miss. Association, die nach einer vorübergehenden Tätigkeit in Westafrika sich auf die Arbeit unter den Negern, Indianern und Chinesen in den Vereinigten Staaten beschränkt. Besonders unter den ersteren, die allerdings nominell keine Heiden mehr sind, treibt sie eine ausgedehnte Schul- und Gemeindetätigkeit. Einnahme über 2 Millionen Mk. **Organ:** The American Missionary.[3])

1814 trat die zweite große amerikanische M.-G. ins Leben: die General Convention of the Baptist Denomination in the Un. St. of America for foreign missions, welche später den Namen Am.

---

1) Fast alle amerik. M.-GG. treiben auch eine mehr oder weniger ausgedehnte Evangelisationsarbeit innerhalb der nichtprotestantischen Christenheit, die in den Berichten von der Heidenmission nicht immer reinlich geschieden wird; daher können die statistischen Angaben betreffs der letzteren oft nur auf annähernde Richtigkeit Anspruch machen.

2) Tracy, History of the A. B. C. F. M. New York 1842. — Memorial Volume of the first fifty years of the A. B. C. F. M. Boston 1863. — Anderson, History of the missions of the A. B. C. F. M. a) to the Sandwich islands, b) to the Oriental churches, c) to India. Boston 1872, 1873, 1875. — Strong, The Story of the American Board. Boston 1910. — A. M.-Z. 1911, 441: P. Richter, Der American Board.

3) A. M.-Z. 1880, 278: Krummacher, Die American M. A.

Baptist Miss. Union annahm und seit 1910 sich American Baptist Foreign Missionary Society nennt. Ihre Gründung wurde veranlaßt durch den bereits erwähnten Übertritt der vom Am. Board entsendeten Missionare Judson und Rice zum Baptismus, nachdem die englische baptistische M.=G. es abgelehnt hatte, die genannten Männer in ihren Dienst zu nehmen. Mit wachsendem Eifer betrieb die junge Gesellschaft die schon begonnene Mission in Barma, an die sich 1828 die erfolgreiche Mission unter den Karenen anschloß, in der neben Judson Boardman, Wade und Mason die heroischen und gesegneten Führer wurden. 1836 folgten die Missionen in Assam (Nathan Brown) und unter den Telugu in Vorderindien (Jewett und Clough), 1842 in China, 1872 in Japan (wo der bereits in Assam tätig gewesene Nathan Brown einer der Bahnbrecher war), 1884 am Kongo und 1900 auf den Philippinen. Neben der Karenenmission ist die unter den Telugu besonders erfolgreich gewesen. Im Jahre 1911 ist auch die seit 1836 von der Free Baptists betriebene Mission in Bengalen mit 10 (+ 7) Missionaren und 1478 Kommunikanten von der Bapt. For. M. S. übernommen worden. Auf ihren sämtlichen Gebieten zählt die Baptistische M.=G. heute 157000 volle Kirchenglieder, 63400 Schüler, 274 (+ 189) Missionare, neben einer großen Menge von Arbeitern aus den Eingeborenen. Die Gesamteinnahme beläuft sich auf nahezu 4¾ Millionen Mk., wovon etwa 100000 Mk. auf die Arbeit in Europa entfallen. Zwei Frauen=M.=GG. stehen mit ihr in Verbindung und tragen zu der obigen Einnahme über 1 Mill. Mk. bei. Organ: Missions (früher: The Baptist Miss. Magazine).[1] — 1845 bildete sich wegen der Sklavenfrage eine besondere Southern Baptist Convention, welche in China, Japan und Westafrika Heidenmission treibt mit 70 (+ 32) Missionaren (etwa 11200 Komm.) und einem Kostenaufwand von etwa 1 Mill. Mk. Organ: Foreign Miss. Journal.[2] — Auch die farbigen Baptisten haben seit lange Mission getrieben in verschiedenen kleinen Organisationen, die sich 1895 zu einem For. Miss. Board der National Baptist Convention zusammengeschlossen haben. In ihren Berichten werden als Arbeitsfelder aufgeführt: Westindien, Guayana, West=, Süd= und

---

1) Merriam, The American Bapt. Miss. Union and its missions. Boston 1897. — Merriam, A history of American Baptist missions. Philadelphia 1900.

2) Ray, Southern Baptist foreign missions. Nashville 1910.

Zentralafrika, doch ist weder die Zahl ihrer Arbeiter noch die Größe der in Verbindung mit dieser Mission stehenden Gemeinden zu ersehen. Die Einnahme beträgt etwa 100 000 Mk. **Organ**: The Mission Herald.

Nun ging es auch in Amerika, wie es in England gegangen war, daß sich zunächst die Missionsbestrebungen denominationell besonderten, und zwar ist es eine geradezu verwirrende Menge von zum Teil recht kleinen Missionsorganen, die der amerikanische Separationsgeist nach und nach ins Dasein gerufen hat.[1]) Wir beschränken uns darauf, von jeder Hauptdenomination nur die bedeutendsten anzuführen und die übrigen summarisch zu registrieren. Die Proselytierungs- und Evangelisationstätigkeit unter Protestanten

---

1) Zur Orientierung über die vielgliedrige Kirchengestalt des nordamerik. Protestantismus vergl. Dorchester, Christianity in the United States from the first settlements down to the present time. New York 1888, und Caroll, The religious forces of the Unit. St. (The Am. Church history series vol. I), New York 1893. Der letztere veröffentlicht jährlich im Christian Advocate eine statistische Übersicht über die gesamten Kirchenabteilungen der V. St. und den Rückgang oder Fortschritt, den sie im letzten Jahre gemacht haben. Für 1906 berechnete er, abgesehen von den völlig unabhängigen Einzelgemeinden, 149 „Denominationen" mit zusammen 159503 ministers (!) und 32283658 Kommunikanten. Für 1912 berechnet er (vergl. Miss. Rev. 1913, 257) 36523554 Kommunikanten christlicher Denominationen. Die stärkste Kirchengemeinschaft ist die römisch-katholische mit 12888466 Kommunikanten; aber diese Zahl ist irreführend, da sie nur auf Schätzung beruht und unter Kommunikanten alle gefirmten, oft nur 9 oder 10 Jahre alten Kinder mitzählt. Zum Vergleich mit den evangelischen Kirchengemeinschaften ist die Zahl also ungeeignet, da man in diesen unter Kommunikanten nur die erwachsenen selbständigen Kirchenglieder versteht, welche auf Grund eigener freier Entscheidung sich das Recht zur Teilnahme am Abendmahl und die volle Kirchenmitgliedschaft erworben haben. In zweiter Linie stehen die Methodisten (in 17 Unterabteilungen) mit 6905095 Kommunikanten; in dritter die Baptisten (15) mit 5894232; in vierter die Lutheraner (24) mit 2353702; dann folgen die Presbyterianer (12) mit 1981949; die Jünger Christi (2) mit 1497545; die Protest. Episkopalen (2) mit 980851; die Kongregationalisten mit 742350; und dann geht's herunter bis zu den Schwenckfelderianern mit 941 und den Tempelfreunden mit 376 Kommunikanten. Die „Heiligen der letzen Tage" (2) zählen 352500, die „Spiritualisten" 200000, die „Christian Scientists" 85096, die Uniartier 70542 und die Universalisten 51716 Kirchenglieder. Die nicht zu den Christen gerechnete Theosophische Gesellschaft wird mit 3368 Gliedern aufgeführt, und die „Ethical Culturists" mit 2450. Kinder und Nicht-Kommunionberechtigte sind nicht mitgezählt. Die Gesamt-Seelenzahl aller protest. Denominationen wird auf ca. 64½ Millionen geschätzt.

und Katholiken, welche die meisten amerikanischen Missionsgesellschaften mit ihrer Heidenmission verbinden, lassen wir wie bisher unberücksichtigt.

Auf Anregung der englischen C. M. S. wurde 1820 seitens der Prot. Episcopal Church in the United St. of Am. eine Domestic and foreign Miss. Soc. (P. E. M.) gegründet, die aber erst 15 Jahre später eine Mission in Westafrika (Kap Palmas) zustande brachte (Bischof Auer). 1835 kam als zweites Missionsgebiet China (Boone und Schereschewsky), 1859 Japan (Bischof Williams), 1862 Haiti hinzu. Außerdem treiben die Episkopalisten eine ausgedehnte domestic mission, die auch die farbige Bevölkerung Nordamerikas umfaßt. Zu den domestic missions werden auch Alaska (seit 1887), Hawaii (seit 1901) und die Philippinen (seit 1901) gerechnet, wo wenigstens teilweise auch unter Nichtchristen gearbeitet wird, während unter den foreign missions auch Brasilien, Kuba und Mexiko aufgeführt werden. Eine reinliche Scheidung zwischen Heidenmissions- und sonstiger kirchlicher Arbeit der Gesellschaft ist schlechterdings unmöglich. Die Zahl ihrer ausländischen Heidenmissionare in Afrika, China, Japan und Hawaii beträgt ca. 100 (+ 63), die der eingeborenen Kommunikanten 6700. Von der Gesamteinnahme von etwa 8 Mill. Mk. (davon für „foreign missions" ca. 3¾ Mill. Mk.) werden für die genannten vier Gebiete ca. 2200000 Mk. verwendet. Organ: The Spirit of Missions.

Sehr missionseifrig ist die nördliche Methodist Episcopal Church (M. E. N.), die 1819 ihre Arbeit zuerst unter den Indianern begann, dann von 1833 an nach und nach auf Westafrika, Portugiesisch-Ostafrika, China, Indien, Barma, Malakka, Indonesien, Japan und Korea ausdehnte, und außerdem eine sehr umfangreiche Propaganda treibt, nicht nur innerhalb der katholischen Christenheit (Bulgarien, Italien, Mexiko, Südamerika, Philippinen), sondern auch in den protestantischen Ländern des europäischen Kontinents. Im losen Zusammenhang mit der nördlichen bischöflichen Methodistenmission stand die abenteuerliche Mission William Taylors, der zum „Bischof von Afrika" konsekriert worden war, eines romantischen Erweckungspredigers von ebenso großer Energie und Selbsthingabe wie fieberischer Unruhe und reklamehafter Rhetorik, der fast die ganze Welt durchreist hat und 1884 im Alter von über 60 Jahren eine sogen. „sich

selbst unterhaltende Industriemission“ in Westafrika (Liberia, Angola, Kongo) mit einer großen Schar von meist völlig unvorgebildeten Evangelisten und Evangelistinnen zu begründen den Versuch gemacht hat. 1896 hat sich Bischof Taylor († 1902) von dieser „heroischen“, man sagt richtiger: phantastischen Mission zurückgezogen, und sein Nachfolger, Bischof Hartzell, hat sofort in seinem ersten Berichte eine unmißverständliche Kritik an ihr geübt.[1]) Mit Taylors Abgang ist die ungesund betriebene Mission unter die Oberleitung der allgemeinen Missionsgesellschaft der Meth. Ep. Ch. gestellt und bildet jetzt, auf Angola beschränkt und in gesunde Bahnen geleitet, die West-Zentralafrikanische Missionskonferenz. — Heidenmissionare unterhält die nördliche Meth. Ep. Church, abgesehen von den sehr zahlreichen eingeborenen Helfern, 315 (+ 349), und von ihrer Jahreseinnahme von etwa 6350000 Mk. für „foreign missions“ verwendet sie etwa 2/3 auf ihre Heidenmissionen. Nicht eingeschlossen sind in dieser Summe die Einnahmen der sehr tätigen Frauenmissionsgesellschaft mit über 3 Mill. Mk., wovon etwa 4/5 auf die Heidenmission entfallen dürften. Der Board of home missions verwendet außerdem für die Arbeit unter Indianern und asiatischen Einwanderern in Amerika ca. 350000 Mk. Kommunikanten 91000 (über 310000 Getaufte). Organ: Der (sehr umfangreiche) Annual Report; das Blatt World-wide Missions hat Ende 1912 sein Erscheinen eingestellt, und ein neues, zugleich den home missions dienendes Organ soll an seine Stelle treten.[2])

Weit nicht so bedeutend ist die Heidenmissionstätigkeit der südlichen Meth. Ep. C. (M. E. S.), die sich 1845 infolge von Differenzen bezüglich der Sklavenfrage von ihren nördlichen Kirchengenossen getrennt hat. Abgesehen von ihren Arbeitsgebieten Mexiko, Kuba und Brasilien, ist sie tätig unter den Indianern, in China, Japan und Korea mit 78 (+ 57) Missionaren und ca. 12200 Kommunikanten, und ist im Begriff, am Kongo eine neue Mission zu beginnen. Von der Gesamteinnahme von etwa 2¾ Mill. Mk.

---

1) E. M.-Mag. 1885, 240: W. Taylor und seine afrik. Expedition. A. M.-Z. 1888, 270: Grundemann, Bischof Taylors sich selbst erhaltende Mission. Vergl. ebd. 1886, 243. — Illustr. Chr. World 1897, 2. Miss. Herald 1897, 298. — Bentley, Pioneering on the Congo. II, 414.

2) Reid, Missions and Miss. Soc. of the Meth. Episcopal Church. Revised and extended by Gracey, 3 vols. New York 1896.

für „foreign missions“ entfällt auf die eigentliche Heidenmission ungefähr die Hälfte. Nicht eingerechnet ist dabei die Einnahme der Frauenmissionsgesellschaft mit etwa $1^1/_4$ Mill. Mk. Organ: The Missionary Voice.

Die etwa 620000 Glieder zählende African Meth. Ep. C., die seit 1847 in Westafrika und Westindien eine wenig fruchtbare Mission getrieben, hat seit 1896 durch ihre agitatorische Einmischung in die sogenannte äthiopische Bewegung in Südafrika sich einen wenig rühmlichen Namen gemacht, so daß es nicht zu bedauern ist, wenn die organische Verbindung beider sich je länger je mehr wieder gelöst hat. — Die freien und die protestantischen Methodisten betreiben seit 1885 bezw. 1883 nur kleine Missionen, die erstere in Südafrika, Indien, China und Japan mit 27 (+ 23) Missionaren, ca. 1700 Komm. und einer Einnahme von ca. 275000 Mk., die letztere in Japan mit 6 (+ 8) Missionaren, 1400 Komm. und einer Einnahme (einschließlich der Frauenmissionsgesellschaft) von ca. 180000 Mark.

Die (methodistischen) Vereinigten Brüder in Christo (United Brethren in Christ) missionieren in Gemeinschaft mit ihrer selbständigen Frauen-Assoziation außer in Portoriko und den Philippinen seit 1855 in Westafrika (Scherbro), China und Japan mit einer Einnahme von über 400000 Mk. (davon etwa $^2/_3$ für Heidenmission) und zählen ca. 2000 Kommunikanten. 16 (+ 12) Missionare. Organe: The Search Light und Womans Evangel.[1]) — Die gleichfalls eine Abzweigung des Methodismus bildende Evangelical Association (Evang. Gemeinschaft oder Albrechtsbrüder) arbeitet seit 1876 in Japan und China mit 7 (+8) Missionaren und einem Aufwand von etwa 200000 Mk.

Unter den Presbyterianern nimmt der Board of foreign missions of the Presbyt. Ch. in the U. S. A. (North) (P. A. N.) die hervorragendste Stelle ein. Er trat 1837 nach der Trennung von dem Am. Board ins Leben und hat nach und nach — abgesehen von Mexiko, Südamerika und den Philippinen — in Syrien, Persien (fast ausschließlich Nestorianermission), Indien, Siam, Westafrika, China, Korea, Japan und unter den asiatischen Einwanderern in den Ver. Staaten zu missionieren begonnen. In seinem Dienst stehen 456 (+ 241) Missionare, von denen

1) Mills, Our foreign missionary enterprise. Dayton, O. (o. J.).

jedoch nur ca. 350 (+ 195) auf die Heidenmission kommen. Gesamtzahl seiner heidenchristlichen Kommunikanten ca. 86000. Die Gesamteinnahme ist auf 8 ½ Mill. Mk. gestiegen und das seit 1904 chronische Defizit endlich gedeckt worden. Etwa ⅔ der Einnahme entfallen auf eigentliche Heidenmission. Organ: The Assembly Herald.[1]) — Neben ihm tun die Presbyterianer des Südens (Executive Committee of For. Missions, Presbyt. Ch., U. S.) und die Vereinigten Presbyterianer (Board of For. Miss. of the United Presb. Ch. of N. A.) die hauptsächlichste Missionsarbeit. Die ersten (P. A. S.) arbeiten seit 1861, außer in Brasilien, Mexiko und Kuba, in China, Japan, am Kongo und in Korea mit zusammen 76 (+ 46) Missionaren und ca. 13300 Kommunikanten. Von der etwa 2 Mill. Mk. betragenden Einnahme entfallen etwa ¾ auf die Heidenmission. Organ: The Missionary Survey.[2]) Die letzteren (U. P. N.) missionierten seit 1859 in China (wieder aufgegeben), jetzt nur noch in Indien und Ägypten inkl. Sudan mit 80 (+ 122) Missionaren, 39000 Kommunikanten (85000 Christen) und einer Einnahme von 1 ½ Mill. Mk., Ziffern, von denen jedoch 42 (+ 76) Missionare, über 11000 Kommunikanten und über ½ Million Mk. als auf die Mission unter den Kopten entfallend, in Abzug zu bringen sind. Organ: Annual Report.[3])

Die reformierten Kirchen teilen sich in einen holländischen (dutch) und deutschen Zweig. Der erstere, Reformed Church in America (R. C. A.), treibt, nachdem er sich von dem Am. Board geschieden, seit 1857 selbständig Mission in China, Indien, Japan (Verbeck) und Arabien (Zwemer) mit 51 (+ 41) Missionaren. Seine Kommunikantenzahl beträgt nahezu 5800 und die Einnahme etwa 1200000 Mk. Organ: The Mission Field. — Auch der deutsche Zweig, die Reformed Church in the United States (R. C. U. S.), stand ursprünglich in Verbindung mit dem Am. Board, begann aber 1879 eine eigene Mission in Japan und 1900 in China. Jetzt

1) Historical sketches of the missions under the care of the Bd. of for. miss. of the Presb. Ch., U. S. A. 4. ed. Philadelphia 1897. — Speer, Presbyterian foreign missions. Philadelphia 1907.

2) Williams, In four continents. Richmond 1910.

3) Watson, The American Mission in Egypt. Philadelphia 1897. — Derselbe, In the valley of the Nile. New York 1909. — A. M.-Z. 1909, 116: Kurze, Die amerik. Presbyterianermission in Ägypten und im Sudan.

unterhält sie 21 Missionare (+ 14), zählt 2200 Kommunikanten und hat eine Jahreseinnahme von etwa 400000 Mk. **Organ:** Reformed Church Messenger.

Die **Jünger Christi** (Disciples of Christ) unterhalten eine Foreign Christian M. S., die seit 1882 außer in der Türkei, Kuba und den Philippinen (auch in England und Skandinavien), in **Indien, Japan, China** und am **Kongo** mit 56 (+ 28) Missionaren arbeitet (5700 Kommunikanten). Von ihrer ca. 1700000 Mk. betragenden Einnahme entfallen etwa 4/5 auf die Heidenmission. **Organ:** The Missionary Intelligencer.

Eine verhältnißmäßig ausgedehnte Mission treibt die kleine Gesellschaft der **Quäker** (100000 Kirchenglieder) außer in Mexiko, Kuba, Guatemala und Palästina in **Alaska, Indien, China, Japan, Jamaika** und **Ostafrika** mit 18 (+ 24) Missionaren bei einer Einnahme von ca. 175000 Mk. Kirchenglieder zählen sie auf den genannten Gebieten etwa 2500. **Organ:** Friends Missionary Advocate.

Die **sabbatarischen Adventisten** (Seventh Day Adventists) sind mit einem großen Arbeiterpersonal (über 300 Missionaren und 80 Missionarinnen) und großem Kostenaufwand (etwa 1700000 Mk.) in vier Erdteilen tätig, doch scheint kaum die Hälfte davon auf eigentliche Heidenmission zu entfallen. **Organe:** Advent Review und Sabbath Herald.

Von den großen nordamerikanischen Denominationen haben die **Lutheraner**, abgesehen von zwei älteren, ziemlich ergebnislos verlaufenen romantischen Missionsversuchen in Michigan, sich verhältnismäßig spät der Heidenmission zugewandt. Teils hängt das damit zusammen, daß die extensive und intensive Arbeit unter den Einwanderern, deren kirchliche Sammlung und Organisation, die Hauptkraft dieser Kirchen in Anspruch genommen hat; teils auch mit vielfachen konfessionellen Streitigkeiten, welche den Gesichtskreis verengten und den Blick von den großen Missionsaufgaben der Christenheit ablenkten. Auch haben die deutschen lutherischen Kirchenkörper (allerdings nicht bedeutende) Beiträge an verschiedene deutsche Missionsgesellschaften geleistet. Jetzt stellen die amerikanischen Lutheraner etwa 130 (+ 70) Missionare und bringen etwa 1400000 Mk. für Heidenmission auf — eine im Verhältnis zu ihrer numerischen Stärke noch immer nicht bedeutende Leistung; auch haben sie es

wegen der Zersplitterung ihrer Kräfte[1]) nicht zu größeren Missionsorganisationen gebracht. Mehr als die Hälfte der Missionare und Aufbringungen entfällt dabei auf die Skandinaven.

Die Generalsynode unterhält seit 1842 Missionen im Telugulande in Indien (Gantur) und eine kleine Mühlenberg-Mission in Liberia (Miss. Day) mit 21 (+ 15) Missionaren, 14000 Kommunikanten (40000 Getauften) und einer Einnahme von etwa 450000 Mk. Berichte in: Lutheran Church Work. — Das Generalkonzil arbeitet mit einer Einnahme von etwa 250000 Mk. und 12 (+ 13) Missionaren gleichfalls im Telugulande in Indien (Radschamandri), wo 10000 Kommunikanten (17000 Getaufte), sowie, in Gemeinschaft mit der United Synod of the South und der dänischen luth. Synode, in Japan. Organe: The Foreign Missionary und Missionsbote. — Neben ihrer Neger- und Indianermission hat seit 1894 Missouri unter den Tamulen (im Gegensatz zur Leipziger) eine Mission in Indien begonnen, die sie mit 11 Missionaren und einer Einnahme von ca. 100000 Mk. treibt. Organ: Die Missionstaube. — Die Vereinigte Norwegische luth. Kirche hat in China und auf Madagaskar 23 (+ 4) Missionare bei einer Einnahme von ca. 350000 Mk., Hauge's Norwegische ev.-luth. Synode gleichfalls in China 9 (+ 6) Missionare und eine Einnahme von ca. 100000 Mk. — Der Schwedisch-amerikanische Missionsbund (Swedish Evangelical Mission Covenant of America) arbeitet seit 1885 in China und Alaska mit 13 (+ 8) Missionaren und einem Aufwand von etwa 100000 Mk. — Auch einige andere lutherische Synoden betreiben kleine Missionen mit einer Gesamteinnahme von zusammen etwa 350000 Mk. — Die (unierte) deutsche evangelische Synode arbeitet seit 1867 mit 10 (+ 5) Missionaren (2100 Komm., 3500 Getaufte) in den Zentralprovinzen Indiens. Ihre

1) Sie zerfallen in 18 Kirchenkörper: 1. Generalsynode, konst. 1820, die Vertreterin des neuen oder amerikanischen („laxen") Luthertums. 2. Generalkonzil, konst. 1867, Vertreterin eines gemäßigten luth. Konfessionalismus. 3. Synodalkonferenz, konst. 1872, mit Missouri, Vertr. des exklusivsten Luthertums. 4. Der. Synode des Südens, konst. 1886, zwischen Generalsynode und Konzil. 5. 14 unabhängige Synoden (Ohio, Jowa usw.); nach der neusten Zählung alle zusammen mit etwa 2¼ Millionen Kommunikanten. Dazu kommt: Die unierte deutsche ev. Synode von Nordamerika mit 259000 Kommunikanten, und die gleichfalls nicht lutherisch-konfessionelle deutsche ev.-prot. Kirche mit ca. 35000 Kommunikanten.

Einnahme beträgt ca. 150000 Mk. Organe: Fliegende Missionsblätter und Our Work on the other side of the earth.[1])

Außer den genannten Missionsorganisationen gibt es in den V. St. — abgesehen von den Allianzmissionen, auf die wir gleich zu reden kommen werden — noch gegen 30 kleine Missionsbetriebe mit zusammen vielleicht 150 (+ 160) Missionaren und einer Einnahme von 4 ½ Millionen Mk.

Im britischen Nordamerika (Kanada) haben die Baptisten, Presbyterianer, Methodisten und Anglikaner bedeutendere Missionsorganisationen. Zwei baptistische, die der Baptist Convention of Ontario and Quebec und der Foreign Mission Board of United Baptist Convention, Maritime Provinces, haben sich 1912 zu einem gemeinsamen Canadian Baptist Foreign Mission Board zusammengeschlossen, der außer in Bolivia (Südamerika) in Indien (Telugugebiet) arbeitet mit 31 (+ 29) Missionaren und einer Einnahme von ½ Million Mk. Organ: Canadian Missionary Link. — Die Missionary Society of the Methodist Church in Canada hat, außer einer ziemlich ausgedehnten Arbeit unter Indianern und Orientalen in Kanada, 66 (+ 53) Missionare in China und Japan. Gesamtaufwand für Heidenmission (einschl. Kanada): mehr als 1 Million Mk. Dazu kommen noch Missionsaufwendungen der mit der Hauptgesellschaft verbundenen Frauenmissionsgesellschaft im Betrage von nahezu 400000 Mk. Organe: The Missionary Outlook und The Missionary Bulletin. — Sehr tätig sind die kanadischen Presbyterianer, welche in China, Formosa (Dr. Mackay), Korea, Indien, Westindien, Britisch-Guayana, auf den Neuhebriden und unter Indianern und Chinesen in Kanada 109 (+ 73) Missionare und etwa 9500 Kommunikanten haben, bei einer Einnahme von 900000 Mk. Organ: The Presbyterian Record. — Die Missionary Society of the Church of England in Canada, gegr. 1883, neu organisiert 1902, arbeitet teils im Anschluß an die englische Church M. S., teils ganz selb-

1) Fritschel, Geschichte der luth. Kirche in Amerika. 2. Teil. Gütersloh 1897, 71, 198, 345, 360, 396, 405. — Plitt-Hardeland, Geschichte der lutherischen Mission. II, 215. — Karsten, Geschichte der ev.-luth. Mission zu Leipzig. I, 427. — Laury, History of Lutheran Missions. Reading, Pa. 1899. — A. M.-Z. 1899, 193: Behrendt, Die Missionstätigkeit der deutschen evang. Synode von Nordamerika. — A. M.-Z. 1899, 360: Bielinsky, Die Heidenmission des Generalkonzils.

ständig in Indien (Pandschab), China, Japan, Palästina und Ostafrika mit 24 (+ 17) Missionaren, und außerdem unter Indianern in Kanada. Einnahme etwa ½ Million Mk. Organ: The New Era. — Eine Mission der Mennoniten und eine interdenominationelle Sudan-Mission (Sudan Interior Mission) arbeiten mit wenigen Missionaren und einer Einnahme von zusammen etwa 70000 Mk. in Nord-Nigeria.

Während der Reichtum Nordamerikas an Missionsgesellschaften — es sind ihrer über 60 — seinen Grund wesentlich in der großen denominationellen Gespaltenheit des dortigen Protestantismus und in dem independentistischen Freiheitsgeiste hat, ist seit Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts eine mächtige missionarische Doppelbewegung in Gang gekommen, die interdenominationellen Charakter trägt und in ihren Grundsätzen manches Verwandte mit der C. I. M. hat: nämlich das großartige Student Volunteer Movement for foreign missions, das sich in Zeit von kaum ¼ Jahrhundert zu einer World's Student Christian Federation entwickelt hat, und die der studentischen Bewegung an Bedeutung weit nachstehende Christian and Missionary Alliance.

Schon Ende 1884 war durch die sogenannten Cambridger Sieben (vergl. S. 115), welche in den Dienst der C. I. M. traten, in England ein mächtiges Missionsfeuer unter der studierenden Jugend angezündet worden, das sich bald auch nach Nordamerika hinüber erstreckte, wo sowohl durch die unter der Führung L. Wishards mächtig aufblühenden Christlichen Vereine junger Männer, wie auch die gesegnete evangelistische Arbeit Moodys der Boden für eine Missionsbewegung unter den Schülern und Schülerinnen der höheren Lehranstalten, die man sämtlich als Studenten bezeichnet, für eine Missionsbewegung wohl vorbereitet war. Auf einer mehrwöchentlichen, praktischem Bibelstudium gewidmeten Studentenkonferenz, die Mitte 1886 Moody nach Northfield berufen hatte, kam auf Anregung des Studiosus Wilder ein Bund solcher Student Volunteers beiderlei Geschlechts zustande, welche die schriftliche Erklärung abgaben: „Es ist meine Absicht, wenn Gott es erlaubt, Missionar zu werden." Die ersten Hundert, die sich hier zusammengeschlossen, organisierten nun in amerikanisch praktischer Weise eine Agitation in den colleges, seminaries und universities, durch welche in ver-

hältnismäßig kurzer Zeit aus den Hunderten Tausende wurden, veranstalteten von 4 zu 4 Jahren von Tausenden besuchte Konferenzen, bestellten zur Leitung der wachsenden Bewegung besondere Sekretäre und gaben jährliche Textbücher heraus, um ein systematisches Missionsstudium zu befördern. Unter den Sekretären trat bald der ebenso glänzend begabte wie kraftvolle John R. Mott so hervor, daß er wie ganz von selbst der führende General der als Student Volunteer Missionary Union konstituierten Organisation wurde, die als ihr Losungswort erwählte: Evangelisation der Welt in dieser Generation. Anfangs wurde dieses Schlagwort in ziemlich rhetorischer Weise vielfach dahin interpretiert, daß innerhalb des gegenwärtigen Menschenzeitalters zwar nicht die Christianisierung, die abgelehnt wurde, wohl aber eine solche Evangelisierung der ganzen nichtchristlichen Welt tatsächlich durchgeführt werden sollte, welche jedem lebenden Menschen die Möglichkeit gewähre, Jesum als seinen persönlichen Heiland im Glauben anzunehmen, eine enthusiastische Auffassung, die natürlich die Kritik aufs stärkste herausfordern mußte. Nun hat man zwar bis heute das zugkräftige Motto nicht aufgegeben, aber es ist doch eine Ernüchterung dahin eingetreten, daß man jetzt unter ihm nur den energischen Appell an die jetzt lebende Generation versteht, innerhalb derselben alles, was in ihrer Kraft steht, aufzubieten, um das Evangelium soweit in die ganze Welt hinauszutragen, als Gott die Türen auftut und die Mittel darreicht.[1])

Verständigerweise hat die fruchtbare Bewegung nicht zur Gründung neuer Missionsgesellschaften geführt. Sie vermittelt nur die Verbindung zwischen den durch sie beeinflußten Missionskandidaten in den bereits bestehenden Missionsorganen, veranlaßt aber auch ihre Mitglieder, für den Unterhalt der aus ihrer Mitte hervorgegangenen Missionare und Missionarinnen durch Beiträge nach Kräften zu sorgen. Erst in den letzten Jahren sind in mehr oder weniger loser Verbindung mit dem Student Movement von verschiedenen nordamerikanischen Universitäten Missionare als Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten ausgesandt worden. So unterhält die Christian Association der Universität von Pennsylvanien seit 1899 eine selbständige ärztliche Schule in Kanton (China) und eine

1) Mott, The evangelization of the world in this generation. London 1900 und D. G. Warnecks Besprechung in A. M.-Z. 1901, 453.

Yale Foreign M. S. (von der Yale-Universität in New-Haven, Conn.) gegr. 1902, eine interdenominationelle Hochschule in Tschangscha in der chinesischen Provinz Hunan, während Missionsvereine der Harward- und der Princeton-Universität, gegr. 1903 bezw. 1906, lediglich Hilfsvereine sind.

Von Nordamerika aus hat sich die Bewegung bald auch auf England und auf den europäischen Kontinent fortgepflanzt, dort mit ziemlich großem, hier bis jetzt mit geringerem Erfolge. Ja, selbst weit über die Grenzen Europas hinaus erstreckt sie sich in organischer Verbindung mit der allgemeinen christlichen Studentenbewegung bis nach Japan, China, Korea, Indien, Australien, Südafrika, Südamerika, Mexiko, Kuba, Philippinen, und hat bereits zur Konstituierung eines „Christlichen Studenten-Weltbundes" (World's Student Christian Federation) geführt, der seit 1909 als eignes Organ die Zeitschrift The Student World herausgibt und zurzeit 2000 Vereine mit 115000 Mitgliedern umfaßt — ein erstaunliches Ergebnis.[1]) Daneben geht auch eine großzügige Missionsbewegung einher in den Kreisen der Christlichen Vereine junger Männer bezw. junger Frauen, — das Young people's missionary movement, seit 1911 Missionary Education Movement genannt, welche besonders durch Organisation von Missionsstudienkränzchen und Verbreitung geeigneter Missionsliteratur die Missionskenntnis und damit auch die

1) Miss. Rev. 1889, 824: The Student missionary uprising. — Wishard, A new programme of missions. New York 1895; cf. Miss. Rev. 1895, 641. — E. M.-Mag. 1894, 177: Oehler, Gedanken über Evangelisation und Mission. — A. M.-Z. 1896, 122: Clemen, Die Missionsbewegung unter den Studenten Englands. — Ebd. 1897, 305: G. Warneck, Die moderne Evangelisationstheorie. — Ebd. 1908, 313: Fries, Die christl. Studentenbewegung und ihre Bedeutung für die Mission. — Berichte der Konferenzen der Studenten-Freiwilligen-Bewegung in Detroit (Student missionary enterprise. New York 1894), Cleveland (Student miss. appeal. New York 1898), Toronto (World-wide evangelization New York 1902), Nashville (Students and the modern missionary crusade. New York 1906), Rochester (Students and the present missionary crisis. New York 1910), sowie der studentischen Missionskonferenzen in Liverpool 1896 (Make Jesus King, London 1896) und 1908 (Hoc Deus vult, London 1908) und London 1900 (Students and the missionary problems. London 1900). — Fünfundzwanzig Jahre Studentenbund für Mission. Berlin 1912. — Organe des Student Volunteer Movement sind: The Intercollegian für Amerika und The Student Movement für England.

Liebe zur Mission fördern will. Auch diese Missionsstudienbewegung hat nicht nur in England, sondern auch auf dem Kontinent Eingang gefunden.[1]) — Zahlreiche Sekretäre dieser drei Organisationen sind auf den Missionsgebieten tätig, um die heidenchristliche Jugend „in ihrem geistlichen Leben zu vertiefen" und die heidnische Jugend „zu Jesus Christus zu bringen" — allen voran als wirklicher General-Sekretär John Mott, der unermüdlich von Land zu Land reist, ein Organisator und Missionar im großen Stil.

Während die studentische Missionsbewegung sich damit begnügt, den bestehenden M.-G G. Arbeiter zu werben, ist aus der von dem Evangelisten Simpson geleiteten christlichen Allianz 1887 eine neue Mission hervorgegangen, die sich als International Miss. Alliance bezeichnete, aber bald in drei Zweige, einen amerikanischen, skandinavischen und (sehr kleinen) deutschen gliederte. Jetzt nennt sie sich Christian and Missionary Alliance (C. M. A.). Charakteristisch für sie ist ihr „vierfältiges Evangelium": der Erlösung, Heiligung, Heilung und Wiederkunft, auf Grund dessen man sich zusammengeschlossen hat zu einem christlichen Bruderbunde, welcher „die große Zahl von geheiligten Christen in den verschiedenen evangelischen Kirchen vereinigen soll, die an den Herrn Jesus glauben als an den, der erlöst, heiligt, heilt und kommt." Zweck dieser Vereinigung ist, die Genossen durch Gemeinschaft und Gebet zu den verschiedenen Formen christlichen Glaubens und christlicher Liebesarbeit zu ermutigen und zu stärken, überall ein tieferes christliches Leben anzuregen und so die Wiederkunft des Herrn vorzubereiten. Unter den letzteren Gesichtspunkt wird nun ganz wesentlich die Missionsarbeit gestellt, deren Aufgabe hauptsächlich darin besteht, die Botschaft des Evangelii in der Welt kund zu machen, und damit das möglichst schnell geschieht, große Scharen von Evangelisten auszusenden. Mit Hilfe von 20000 Missionaren gedachte man bis zum Ablauf des Jahres 1900 die Welt zu evangelisieren!! In der Zeit von 8 Jahren hatte diese phantastische Mission nicht nur einen erstaunlich großen Anhang gewonnen, sondern auch angeblich

---

1) Rep. of the 12. Conference of the Foreign Missions Boards in the U. S. and Canada 1905, 33: Hicks, The Young people's missionary movement. — Goucher, Young people and the world's evangelization. New York 1905. — E. M.-Mag. 1907, 49: Römer, Mehr Missionskenntnis! — Report of the first International Mission Study Conference. Lunteren 1911.

mehr als 300, freilich sehr wenig ausgebildete und ihrem Berufe nicht gewachsene Missionare und Missionarinnen in vier Erdteile ausgesandt, „um sie für Gott in Anspruch zu nehmen."

So erstaunlich dieses Wachstum ist, so viel Grund gibt es zu den ernstesten Bedenken. Gottes Werke wachsen nicht so treibhausartig, und aus einem so unnüchternen Enthusiasmus wird nichts Gesundes geboren. Ohne besonnene Leitung werden viel edle Kräfte in der weiten Welt zersplittert und nutzlos verbraucht. Einige Ernüchterung ist bereits eingetreten; die Unterhaltungsmittel, die im Anfange überreichlich zusammenströmten — in einer einzigen Versammlung einmal 400000 Mk. — reichten nicht hin, um die zahlreichen Sendboten vor der bittersten Not zu schützen, und Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung führten zu einer peinlichen öffentlichen Diskussion. Jetzt zählt die Allianzmission auf eigentlichen Heidenmissionsgebieten in Indien, China, Japan und Westafrika ca. 100 (+ 70) Missionare und verrechnet eine Einnahme von 1¹/₄ Million Mk. Die Zahl der Kommunikanten wird (inkl. Südamerika, Portoriko und Philippinen) auf ca. 4500 angegeben. Organ: Christian and Miss. Alliance.[1]) Neben ihr besteht die von dem schwedischen Evangelisten Franson 1891 begründete Scandinavian Alliance Mission of North America, die mit 17 (+ 12) Missionaren in Südafrika, Indien und Japan arbeitet, eine beschränkte Einnahme von 125000 Mk. hat und etwa 800 Kommunikanten zählt. Ihre Berichte bringt Chicago Bladet und Missionsvännen. Franson, ein begabter, von brennendem Eifer, „die Welt für Christus" zu gewinnen, erfüllter, vor keinem Hindernis zurückschreckender Mann des Glaubens und des Gebets, dem es aber leider an weiser Besonnenheit vielfach fehlte, ist 1908 gestorben. Wegen seiner rastlosen Reisetätigkeit, die ihn zweimal durch die halbe Welt führte, wurde er von seinen enthusiastischen Anhängern als „der Paulus unserer Zeit" gepriesen.

Endlich ist noch die großartige Laienmissionsbewegung (Laymen's Missionary Movement) zu registrieren, die seit 1907 in den V. St. und später in Kanada bedeutende Dimensionen angenommen und bereits begonnen hat, auch nach England und auf den Kontinent sich fortzupflanzen. Ihren Ursprung hat sie in einer

1) A. M.-Z. 1897, 22: Berlin, Die Allianzmissionen.

Gebetsversammlung, welche von einigen angesehenen Laien in Neuyork am 15. November 1906 in Anlaß des sogen. Haystack-Jubiläums (zur Erinnerung an das „haystack-meeting" von 1806, siehe S. 121) veranstaltet wurde. Diese Mobilmachung der gesamten Laienwelt, besonders auch der einflußreichen und begüterten, hat sich wesentlich zum Zweck gesetzt, die Mittel zur praktischen Durchführung des studentischen Mottos aufzubringen, und in der Tat haben die amerikanischen Missionsgesellschaften eine erhebliche Steigerung ihrer Einnahmen in den letzten Jahren erlebt, was sie wesentlich der Laienmissionsbewegung zu verdanken haben. Als Organ dieser Bewegung erscheint das Blatt Men and Missions.[1])

Als Missions-Hilfsgesellschaften sind noch zu erwähnen: 1. Die American Bible Society, gegründet 1816, die, wie die britische, missionarische Bibelübersetzungen druckt und jährlich ca. 1 Million Mk. für Missionszwecke aufwendet. Und 2. die American Tract Soc., gegründet 1825, die gleichfalls zu missionsliterarischen Arbeiten Unterstützungen gewährt.

Die kräftigsten Helferinnen der Mission in Nordamerika sind aber die ca. 60 Frauen-Missionsgesellschaften, die nicht nur einen beträchtlichen Teil der Einnahmen der Hauptmissionsgesellschaften aufbringen, sondern auch das Hauptkontingent der weiblichen Missionsarbeiter stellen. Auch drei ärztliche M.-GG. gibt es seit 1881 in den Vereinigten Staaten: Die International Medical M. S. of New York; die Chicago Medical Miss. Association und die International Med. Miss. and benevolent Association.

Die Gesamtleistung Nordamerikas und Kanadas für die Heidenmission beläuft sich auf rund

Männliche Missionare: 2750.
Unverheiratete Missionarinnen: 2050.
Einnahme (für die Heidenmission): 50 Mill. Mk.

1) Rep. of the 14. Conference of the Foreign Missions Boards in the U. S. and Canada 1907, 25: Capen, Laymen's Missionary Movement. — A. M.-Z. 1908, 332: J. Richter, Neue Kanäle zur Befruchtung des heimatl. Missionslebens. — Meinhof, Die Pflicht der Laien zur Mitarbeit an der Mission. Berlin 1908. — A. M.-Z. 1910, B. 25: J. Richter, Die Laienmissionsbewegung in Amerika. — Canada's Missionary Congress. Toronto 1909. — Proceedings of the Men's National Missionary Congress of the U. S. A. in Chicago. New York 1910.

Kehren wir nun von Amerika auf den europäischen Kontinent zurück, um hier die Entwicklung des Missionslebens im 19. Jahrhundert zu überblicken, so nimmt vor allem

Deutschland

unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.[1])

Am Ausgang des 18. Jahrhunderts gab es in unserem Vaterlande zwei heimatliche Missionsherde: Halle und Herrnhut. Aber die dänisch-hallesche Mission führte nur noch ein sieches Dasein. Schon das staatliche Missionskollegium in Kopenhagen hatte sie halb zu Tode regiert, und in Deutschland brachte es der Rationalismus dahin, daß keine geeigneten Missionare für Indien mehr aufzutreiben waren. Unter dem rationalistischen Einflusse verödete allmählich die hallesche ostindische Missionsanstalt, bis die Sendung endlich ganz aufhörte. Heute hat sie nur noch den Namen und ein Kapital von 240000 Mk., mit dessen Zinsen sie vornehmlich die Leipziger und die Goßnersche Mission unterstützt.

Dagegen wurde die Brüdergemeine von der rationalistischen Strömung wenig berührt, und das rettete nicht nur ihre Missionen, sondern verlieh ihr auch einen großen direkten und indirekten Einfluß auf die im Entstehen begriffene neue Missionsbewegung jenseits und diesseits des Kanals. Zwar kann man die Periode von 1800 bis 1832 als „die stille Zeit" bezeichnen; aber das Missionswerk leidet doch keine Unterbrechung, und nach dem hundertjährigen Jubiläum beginnt ein bedeutendes inneres und äußeres Wachstum desselben. Den alten Missionsgebieten: Westindien, Grönland (seit 1900 an die dänische Kirche abgetreten), Labrador, nordamerikanische Indianer, Suriname und Südafrika, wurden neu hinzugefügt: Alaska, Kalifornien, Moskitoküste und Demerara, Deutsch-Ostafrika, West-Himalaja und in Australien: Viktoria (1907

1) Übersichten über die Entwicklung des Missionslebens in Deutschland geben Brauer, die Missionsanstalten und Gesellschaften der ev. Kirche des europ. Festlandes. Hamburg 1847. Wiggers, Gesch. der ev. Mission, I, 157. Warneck, Die deutschen ev. Heidenmissionen. Kirchl. Monatsschrift 1882, 655. 1883, 149. — Wurm, Entstehung der versch. Missionsgesellschaften und ihre eigentümlichen Merkmale, B. I. Die deutschen Missionen. Ev. M.-Mag. 1890, 56. — Mirbt, Der deutsche Protestantismus und die Heidenmission im 19. Jahrh. Gießen 1896. Vergl. auch: Die deutschen Missionen in A. M.-Z. 1896 u. 1897. Paul Richter, Die deutschen evang. Missionen. Berlin 1907.

aufgelöst) und Nord-Queensland, so daß jetzt 15 Missionsprovinzen das Arbeitsfeld der Brüdergemeine bilden mit einem Gemeindebestand von 97900 (+ 1300 Katechumenen, 31900 Schüler). Im Dienst stehen 180 Missionare (+ 12 Schwestern), und die heimatliche Einnahme, die allerdings weit nicht ganz aus der Brüdergemeine kommt und auch Kapitalzinsen einschließt, beträgt 1095000 Mk., während die Ausgabe sich auf 2100000 Mk. beläuft. Die Differenz kommt wesentlich durch Handelserträge, Regierungsunterstützungen und kirchliche Aufbringungen auf den Missionsgebieten auf. Aus der großen Zahl ihrer bekannten Missionare seien nur genannt: D. Nitzschmann, Fr. Bönisch, Matth. Stach, Kleinschmidt, Zeisberger, Chr. H. Rauch, Hallbeck, Kohlmeister, Jäschke, Hagenauer. Organ: Missionsblatt der Brüdergemeine und Periodical accounts relating to the Moravian Missions.[1])

Den Anfang zur weiteren Beteiligung Deutschlands an dem Werke der Ausbreitung des Christentums machte im Jahre 1800 mit der Begründung einer Missionsschule „Vater" Jänicke in Berlin, Prediger an der dortigen böhmischen Kirche, ein einsamer Zeuge des Evangeliums in glaubensarmer Zeit.[2]) Sowohl durch seine frühere Beziehung zur Brüdergemeine wie durch seinen Bruder, der hallescher Missionar in Ostindien war, war Jänicke die Mission schon längst Herzenssache gewesen; aber die eigentliche Anregung zur Eröffnung der Missionsschule empfing er durch einen frommen Laien, den Oberforstmeister von Schirnding in Dobrilugk, der seinerseits von England her mit Missionsantrieben erfüllt und mit dem Amt eines Direktors der (Londoner) Mission in Deutschland bekleidet worden war. Aus dieser unter viel Gebet und mit großem Glaubensmut begonnenen Missionsschule sind bis zu Jänickes Tode 1827 gegen 80 zum Teil sehr tüchtige Missionare hervorgegangen, z. B. Rhenius, Nyländer, die beiden Albrecht, Schmelen, Pacalt, Riedel, Gützlaff, die aber in den Dienst englischer und niederländischer Missionsgesellschaften gestellt worden sind, da man an eigene Aussendung noch nicht dachte.

---

1) Zur Orientierung dient (außer den S. 68, Anm. 1 genannten Schriften) der treffliche, mit präzisem Text versehene Miss.-Atlas der Brüdergemeine. Herrnhut 1907.

2) Wallmann, Jänickes Missionare. Halle 1859. — Ledderhose, Joh. Jänicke. Berlin 1863. — Wangemann, Gesch. der Berliner M.-G. Berlin 1872. I, 188. — Ders. Geschichten und Bilder a. d. Mission. Halle 1883, Nr. 3.

Die Schule ging dann infolge ungeschickter Leitung ein, hat aber mit einen Anstoß zur Begründung der 1824 ins Leben getretenen Berliner Missionsgesellschaft gegeben. Entscheidender wurden die englischen Anregungen in Basel. Hier war die Missionstat vorbereitet durch die 1780 von dem Augsburger Senior Aug. Urlsperger ins Leben gerufene „Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit", die es zunächst nur auf Vereinigung der zerstreuten Gläubigen und Belebung der toten Christen abgesehen hatte. Diese deutsche Christentumsgesellschaft,[1]) die ihren Sitz in Basel hatte, nahm aber auch das lebhafteste Interesse an den neuen englischen Missionsunternehmungen und suchte durch die reichlichen Mitteilungen, die sie in ihrem Organe, den „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit", über diese Unternehmungen machte, auch das Interesse für die Heidenmission in den ihr zugehörigen Kreisen zu pflegen. Solche Kreise fanden sich besonders in Württemberg und in der Schweiz, wo schon die alte dänisch-hallesche Mission viel Freunde gehabt, unter ihnen einflußreiche Männer wie den Hofprediger Samuel Urlsperger, den Vater des Augsburger Seniors, den Prälat Bengel und Albrecht von Haller.[2]) In diesen Kreisen fanden die ersten Sekretäre der deutschen Christentumsgesellschaft: Friedr. Steinkopf, Chr. Gottlieb Blumhardt[3]) und Chr. Friedr. Spittler[4]), die man als die Väter der Basler Missionsgesellschaft bezeichnen kann, Missionsverständnis, so daß sie es 1815 wagen konnten, an die Gründung einer eigenen deutschen Missionsanstalt, und zwar in Basel, zu gehen. Auch hier begann man zunächst bloß mit der Eröffnung einer Missionsschule, deren erster Inspektor Blumhardt wurde, der 1816 auch eine in Quartalheften erscheinende Missionszeitschrift herausgab, das „Neueste Magazin für die Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften", das bis heute (in etwas veränderter Gestalt unter dem Titel: „Evang. Miss.-Magazin") besteht und zur Verbreitung der Missionskenntnis wie zur Weckung und Pflege des Missions-

1) Ostertag, Entstehungsgeschichte der evang. M.-G. zu Basel. Ebd. 1865, 1—57.

2) Ev. Miss.-Mag. 1857, 23. 98. 1883, 9.

3) Ostertag, Blumhardt und die Basler Mission. E. M.-Mag. 1857 bis 1859.

4) Kober, Chr. Friedr. Spittlers Leben. Basel 1887.

lebens in Deutschland und in der Schweiz unschätzbare Dienste geleistet hat. Aber schon 1822 wurde die Missionsschule, aus der im Laufe der Jahre 88 Zöglinge allein an die C. M. S. abgetreten worden sind, zu einer selbständigen Sendungsanstalt erweitert. Unter den zahlreichen Erweckern und Pflegern des Missionslebens in den Basler Missionskreisen ist der einflußreichste Chr. Gottlob Barth.[1]) Die ersten Missionsversuche machte man behufs einer Belebung der orientalischen Kirchen im russischen Kaukasusgebiet (Zaremba, Pfander), die sich allmählich bis nach Persien ausdehnten, aber 1835 durch ein kaiserliches Verbot ihr Ende erreichten. Auch ein 1827 begonnenes Unternehmen in Liberia hatte keinen bleibenden Erfolg. Nur langsam und nach Überwindung großer Schwierigkeiten gelang es, auf der Goldküste festen Fuß zu fassen, wo sich heute das Basler Missionsgebiet unter wachsendem Erfolg bis nach Asante hinein und den Volta hinauf erstreckt. 1834 kam Indien (Südwestküste), 1846 China (Kantonprovinz) und 1886 Kamerun hinzu.[2]) 1912 wurde im westlichen Nordtogo unter den Stämmen der Dagomba, Konkomba, Moba, Gurma, die vom Islam arg bedroht sind, eine neue Arbeit begonnen. Auf diesen Gebieten unterhält die Basler Missionsgesellschaft jetzt 240 Missionare (+ 29) und zählt 65500 getaufte[3]) Christen, 4000 Katechumenen und 41000 Schüler in ihrem trefflich gegliederten Schulsystem. Ihre heimatliche Einnahme beträgt 1786000 Mk. Neben dem ersten Inspektor Blumhardt hatte die Gesellschaft an W. Hoffmann und J. Josenhans hervorragend tüchtige Leiter.[4]) Unter ihren vielen tüchtigen Missionaren nennen wir nur Riis, Zimmermann, Christaller, Dieterle, Ramseyer (Goldküste), Hebich,

---

1) Werner u. Kopp, Chr. Gottlob Barths Leben und Wirken. 3 Bände. Calw 1865. — A. M.-Z. 1878, 91: Gesch. des Missionslebens in Württemberg.

2) Kühnle, Die Arbeitsstätten der Basler Mission in Indien, China, Goldküste und Kamerun. Basel 1896. 2. Aufl.

3) Die deutsche Missionsstatistik gibt als das numerische Missionsergebnis korrekterweise die Zahl der Getauften. Sie betrachtet diese als die unter ihrer Pflege stehenden Christen, während die meisten englischen und amerikanischen Missionsorgane unter „Christen" vielfach die sog. „Anhänger" mitzählen, ein vager Begriff, der nur geringen statistischen Wert hat.

4) W. Hoffmann, Elf Jahre in der Mission. Stuttgart 1853. — Hesse, Joseph Josenhans. Ein Lebensbild. Calw 1895. — A. M.-Z. 1885, 209.

Mögling, Gundert, Weigle, Mörike (Indien), Lechler (China).[1]) Charakteristisch für den Basler Missionsbetrieb ist die mit ihm verbundene Industrietätigkeit, welche einer besonderen Missions-Handlungsgesellschaft unterstellt ist, und von deren Gewinn ein beträchtlicher Teil (1911: 312000 Mk.) der Mission zugute kommt. In ihrem Beginne vereinigte die Basler Mission gläubige Christen beider evangelischen Bekenntnisse ganz Deutschlands wie der Schweiz; später gab es aus konfessionellen und territorialen Gründen Lösungen; aber für Württemberg und die Schweiz blieb das alte Unionsverhältnis. Ihren deutschen Charakter hat die Gesellschaft trotz der Schweizer Zentrale allezeit bewahrt. Organ: Der evangelische Heidenbote.[2])

Wegen der örtlichen Nähe und des historischen Zusammenhangs mit der Basler Missionsgesellschaft schließen wir gleich hier die von dem rührigen Spittler 1840 auf dem Chrischonaberge bei Basel ins Leben gerufene Pilgermissionsschule an, die allmählich sich zu einer Anstalt für innere und äußere Mission entwickelte. Von ihr aus ist das syrische Waisenhaus in Jerusalem (Schneller) gegründet und die Anlegung einer Apostelstraße zwischen Jerusalem und Gondar geplant worden, von der aber, und zwar nur vorübergehend, bloß zwei Stationen in Ägypten zustande gekommen sind. Nach Palästina, Ägypten und Abessinien wurden von der Chrischona Missionare gesandt, während sie eine größere Anzahl ihrer Zöglinge in den Dienst anderer Missionsgesellschaften treten ließ. Später beschränkte sich die Anstalt auf innere Missions- und Evangelisationstätigkeit, und erst seit 1895 hat sie wieder einige ihrer Sendboten (7 + 8) als Heidenmissionare ausgesandt, und zwar nach China im losen Anschluß an die China Inland Mission.[3]) Für diese Mission wendet sie 9200 Mk. auf.

In Berlin erließen 1823 zehn namhafte Männer, Theologen (Neander, Tholuck), Juristen (Bethmann-Hollweg, Lancizolle, Lecoq)

---

1) Samuel Hebich, Ein Beitrag zur Geschichte der indischen Mission. Basel 1872. — Gundert, Herm. Mögling, ein Missionsleben aus der Mitte des Jahrh., Calw 1882. — Hesse, Aus Dr. Herm. Gunderts Leben. Calw 1894.

2) Eppler, Geschichte der Basler Mission. 1815—1899. Basel 1900. — Bornemann, Einführung in die evangelische Missionskunde im Anschluß an die Basler Mission. Tübingen 1902.

3) Kober, Spittlers Leben. Abschnitt 13. 16. 20. 25. 26.

und Offiziere (v. Gerlach, v. Röder) einen „Aufruf zu milden Beiträgen für die evangelischen Missionare", dem 1824 die Konstituierung einer „Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden", jetzt kurz „Berliner Missionsgesellschaft", folgte, deren Statuten die königliche Bestätigung erhielten. Da die Verschmelzung dieses Vereins mit der Jänickeschen Missionsschule nicht gelang, begründete man 1829 ein eigenes Missionsseminar und sandte 1834 die ersten Missionare aus, und zwar nach Südafrika, wo die Arbeit allmählich und nach mancher bitteren Erfahrung in einen gesegneten Gang kam. Nach und nach hat sich das dortige Missionsgebiet zu 6 wohlorganisierten Synoden erweitert: Kapkolonie, Kafferland, Oranjefluß-Kolonie, Süd- und Nord-Transvaal und Natal. 1872 übernahm man die Arbeit des alten von Gützlaff gegründeten Berliner chinesischen M.-V.s in der Kantonprovinz (Südchina), und 1898 wurde in dem deutschen Kiautschougebiet (Nordchina) eine zweite chinesische Mission begonnen. 1891 kam in Deutsch-Ostafrika die Konde-Mission dazu, die sich bereits bis zu den Wahehe ausgedehnt hat, und 1902 (im Osten der Kolonie) Usaramo. In Summa zählt die Gesellschaft 150 (+ 32) Missionare; aber ihre sich auf ca. 880000 Mk. belaufende Einnahme genügt den wachsenden Bedürfnissen nicht. Die Gesamtzahl ihrer Getauften beträgt 69000 (+ 4000 Katechumenen, 19000 Schüler). Ihr konfessioneller Standpunkt ist der lutherische innerhalb der Union. An Wallmann und Wangemann hatte sie begabte und energische Direktoren,[1]) an Ahlfeld, Knak, Görcke, Licht kräftige Wecker und Pfleger des heimatlichen Missionslebens.[2]) Aus der Zahl ihrer tüchtigen Missionare nennen wir nur den originellen Posselt, den sprachkundigen D. Kropf und D. Merensky.[3]) Organ: Die Berliner M.-Berichte.[4])

---

1) Wallmann als Missionsinspektor. A. M.-Z. 1882, 385. — Axenfeld, J. Chr. Wallmann. A. M.-Z. 1911, 465. — Endemann, J. Chr. Wallmann. Leipzig 1911. — Petrich, G. Th. Wangemann, sein Leben und Wirken. Berlin 1895. — Wangemann, ein Lebensbild von seinem ältesten Sohne. Berlin 1899.

2) Wangemann, Gustav Knak. 3. Aufl. Basel 1889.

3) Pfitzner, Wilh. Posselt, der Kaffernmissionar. Berlin 1895. 3. Aufl. Merensky, Erinnerungen aus dem Missionsleben in Südostafrika. Berlin 1900.

4) Wangemann, Geschichte der Berliner M.-G. und ihrer Arbeiten in Südafrika. 4 Bände. Berlin 1872—77. — Kratzenstein, Kurze Geschichte der

Bereits 1799 war zu Elberfeld ein kleiner Verein 12 frommer Laien (Pelzer, Ball) zum Zwecke der Fürbitte für die Heidenmission zusammengetreten, der nach einiger Zeit „Nachrichten von der Ausbreitung des Reiches Jesu insbesondere unter den Heiden" herausgab. Allmählich erweiterte sich derselbe auch durch auswärtige Mitglieder, stiftete die Bergische Bibel- und die Wuppertaler-Traktat-Gesellschaft und begann eine Missionstätigkeit unter den Juden, die zur Gründung einer Proselytenherberge in Düsseltal führte, welche aber 1828 wieder aufgelöst wurde. Angeregt durch den Basler Inspektor Blumhardt kam 1819 auch in Barmen ein Missionsverein zustande, der sich zunächst an Basel anschloß, 1828 aber mit Elberfeld, Köln und Wesel sich zur Stiftung einer eigenen Rheinischen M.-G. vereinigte, nachdem der Barmer Verein schon 1825 eine Missionsschule eröffnet hatte. Unter großer Beteiligung der Bevölkerung wurden 1829 die ersten 4 Missionare nach Südafrika abgeordnet, wo sich das rheinische Missionsgebiet jetzt über die westliche Kapkolonie, das Nama-, Herero- und einen Teil des Ovambolandes ausdehnt. 1834 wurde eine weitere Mission in Borneo, 1862 auf dem benachbarten Sumatra, 1865 auf Nias und 1901 auf einigen Inseln an der Westküste Sumatras in Angriff genommen, 1846 schon in China begonnen; 1887 ist dann noch Kaiser-Wilhelmsland dazu gekommen. Während in China, wo die Arbeit längere Zeit hindurch bedeutend reduziert worden war, erst in den letzten Jahren ein Aufschwung beginnt, in Borneo sich jetzt endlich die Tür weiter auftut, in Neuguinea erst 1907 eine Ernte begann, die Hereromission nach dem Aufstande von 1904, der sie fast mit der Zerstörung bedrohte, neu auflebt, wachsen die Ernten auf Sumatra und Nias in überraschender Weise, und die Kapschen Gemeinden sind wenigstens finanziell selbständig gestellt. Von ihren 197 800 getauften Heidenchristen (+ 22000 Taufbewerbern) kommen 133 000 (+ 13000) allein auf Sumatra. Schüler 47 300. 185 Missionare inkl. 3 Ärzte standen Ende 1912 neben 22 Missionsschwestern in ihrem Dienst, und die heimatliche Einnahme betrug 1048000 Mk.

Berliner Mission in Süd- und Ostafrika. 4. Aufl. Berlin 1893. — Gensichen, Bilder von unserm Missionsfelde in Süd- und Deutsch-Ostafrika. Zugleich Fortsetzung der Kratzensteinschen Geschichte der Berliner Mission für die Jahre 1893 bis 1901. Berlin 1902. — Merensky, Missionsatlas über die Arbeitsgebiete der Berliner evang. M.-G. Berlin 1900.

Unter den Inspektoren der Gesellschaft ist neben Wallmann Fabri am bekanntesten geworden, Schreiber am gesegnetsten gewesen.[1]) Von ihren Missionaren sind Hugo Hahn[2]) der Begründer der Herero-, D. Nommensen der Vater der Batakmission, und der später in den Dienst des Allg. ev. prot. Missionsvereins getretene Chinesenmissionar D. E. Faber besonders zu erwähnen.[3]) In der Geschichte ihres heimatlichen Missionslebens ist der „Pietisten-General" Volkening in Minden-Ravensberg von hervorragender Bedeutung.[4]) Ähnlich wie in Basel ist man auch in Barmen durch die kirchlichen Verhältnisse der heimatlichen Missionsgemeinde darauf angewiesen, die Gesellschaft eines ausgeprägt konfessionellen Charakters zu entkleiden, und durch weise Kompromisse ist es bis jetzt gelungen, die lutherischen wie die reformierten Kreise in friedlicher Konföderation zusammenzuhalten. Organ: Berichte der Rhein. M.-G.[5])

Größere Schwierigkeiten als der Rheinischen hat der Norddeutschen (Bremer) Missionsgesellschaft die konfessionelle Frage bereitet. 1836 hatten sich nämlich in Hamburg 7 norddeutsche Missionsvereine (darunter auch Bremen) als norddeutsche Missionsgesellschaft konstituiert, und dieser Gesellschaft schlossen sich nach und nach 39 weitere Vereine von Ostfriesland, wo schon seit 1802 auf Anregung der Brüdergemeine wie der Londoner Missionsgesellschaft eine „Missionssozietät vom Senfkorn" entstanden war[6]), bis zu den russischen Ostseeprovinzen an. 1837 trat eine Missionsschule in Hamburg ins Leben, 1842 sandte man die ersten Boten nach Neuseeland aus, begründete 1843 eine vorübergehende Mission in Indien und 1847 eine weitere unter dem Ewevolke in

1) A. M.-Z. 1891, 477: Zur Erinnerung an Fabri. Ebd. 1903, 220: Dr. Aug. Schreiber.

2) Geschichten und Bilder aus der Mission. 1897, Nr. 15, A. M.-Z. 1903, B. 37.

3) A. M.-Z. 1900, 145: D. Ernst Faber.

4) A. M.-Z. 1881, 377: Joh. H. Volkening in seiner Bedeutung für die Mission. Ebd. 1877, 259: Geschichte des Missionslebens in Rheinland und Westfalen.

5) v. Rohden, Geschichte der Rheinischen M.-G. Barmen 1888. 3. Aufl. — Rheinischer Miss.-Atlas. Ebd. 1891. 2. Ausg. — Wegner, Rheinische Missionsarbeit 1828—1903. — Gedenkbuch zum 75jährigen Jubiläum der Rh. M. Barmen 1903.

6) A. M.-Z. 1883, 397.

Westafrika. Konfessionelle Reibungen hinderten aber eine gedeihliche Entwicklung in der Heimat. Ein großer Teil der Vereine schied aus, um sich an die lutherische Leipziger M.-G., ein anderer, um sich an die später durch Ludwig Harms begründete Hermannsburger und an die Schleswig-Holsteinsche Missionsgesellschaft anzuschließen. Die Leitung der Mission wurde nach Bremen verlegt, wo Mallet und Vietor ihre Hauptpfleger waren, und seitdem ruhte die Fehde. Eine eigene Missionsschule hat die Gesellschaft nicht mehr, sondern bezieht ihre Missionare aus Basel, mit dem sie die gleiche kirchliche Stellung einnimmt, bezw. läßt sie auf dem dortigen Seminar ausbilden. Ihr einziges Gebiet ist jetzt das Eweland in Westafrika, wo leider das tödliche Klima fortgehend schmerzliche Opfer fordert, fast die Hälfte der Arbeiter erlag ihm, oft nach kurzer Zeit; gegen 70 Männer und Frauen hat sie durch den Tod verloren. Diese Verluste bedeuten auch eine große Störung der Kontinuität der Arbeit, zumal der kleinen Gesellschaft nur eine geringe Anzahl von Missionaren (29 + 8) zur Verfügung steht. 38 Jahre lang (von 1861—1900) war ihr verdienstvoller Inspektor Mich. Zahn, ein gereifter Missionstheoretiker, der vielfach klärend in den gesamten Missionsbetrieb eingegriffen hat.[1]) Die Gesamtzahl der Ewechristen beträgt 10400 (+ 400), die der Schüler 8000, die Einnahme daheim 240000 Mk. Organ: Monatsblatt der Norddeutschen M.-G.[2])

Konfessionelle Gründe führten 1836 zur Stiftung der Evangelisch-lutherischen M.-G. zu Dresden (später Leipzig). Bereits seit 1819 bestand ein Missionsverein zu Dresden, der sich im Anschluß an Basel gebildet hatte. Aber je lebendiger das lutherisch-konfessionelle Bewußtsein in Sachsen erwachte, desto mehr erkaltete die Beziehung zu Basel, obgleich man sich hier bereit erklärte, säch-

---

1) A. M.-Z. 1900, 239: D. Michael Zahn.

2) Zahn, Die Arbeit der Nordd. M.-G. Bremen 1864. — Von der Elbe bis zum Volta. Ebd. 1867. — Vier Freistätten im Sklavenlande. Ebd. 1870. — Die Nordd. M.-G. Ein kurzer Rück- und Überblick. Ev. M.-Mag. 1879, 122. — Zum Verständnis der Nordd. M.-G. A. M.-Z. 1881. Beibl. 6. Ebd. 1886, 385; die Nordd. M.-G. Ebd. 1896, 487 und Ev. M.-Mag. 1891, 305. — Schreiber, Ein Besuch auf dem Missionsfelde in Togo. Bremen 1902. Müller, Geschichte der Ewe-Mission. Bremen 1904. — Schreiber, Die Nordd. M.-G. A. M.-Z. 1911, 127 ff. — Schlunk, Die Nordd. Mission in Togo, I. Bremen 1910. II, Bremen 1912. —

sische Zöglinge nach lutherischem Ritus ordinieren zu lassen. So eröffnete man 1832 eine Missionsvorschule, 1836 ein eigentliches Missionsseminar und konstituierte sich als selbständige evangelisch-lutherische M.-G. Ihr eigentümliches Gepräge erhielt dieselbe aber erst durch Graul, der 1844 zum Direktor berufen wurde.[1]) Graul, ein ebenso entschiedener Kirchenmann wie durchgebildeter Theologe, ebenso fleißiger Missionsforscher und nüchterner Missionstheoretiker wie energischer Charakter, strebte nichts Geringeres an, als die Dresdener Gesellschaft zum Mittelpunkt der bekenntnismäßig zu treibenden Missionsarbeit der gesamten lutherischen Kirche zu machen, was ihm jedoch nur teilweise gelungen ist. Neben Sachsen bilden Bayern,[2]) Mecklenburg, Hannover (teilweise), die russischen Ostseeprovinzen und die altlutherische Kirche Preußens das Haupthinterland der Gesellschaft. Bald nach dem Antritt seines Direktorates ließ Graul eine geharnischte Broschüre ausgehen: „Die evangelisch-lutherische Mission zu Dresden an die evangelisch-lutherische Kirche aller Lande. Offene Erklärung und dringende Mahnung. Vorwärts oder rückwärts.“ Mit zielbewußter Klarheit ging er seinen Weg. Zuerst entkleidete er den Dresdener Lokalverein seines dominierenden Einflusses, dann setzte er die Verlegung der Missionsanstalt nach Leipzig (1848), sowie die Aussendung von nur universitätlich gebildeten Theologen durch, ein Prinzip, das man allerdings später wieder hat fallen lassen müssen, und endlich machte er eine mehrjährige (1849—53) Visitationsreise nach Indien.[3]) Er war ein gründlicher Kenner des Tamulischen, der sich liebend in den Volksgeist versenkte und mit dichterischer Begabung die literarischen Erzeugnisse dieses Geistes dolmetschte (Bibliotheca Tamulica). Auch durch seine nicht immer sanfte Missionskritik hat er sich um die Missionsgeschichtschreibung nicht geringe Verdienste erworben. — Nach einer nur vorübergehenden Missionstätigkeit in Südaustralien und unter den nordamerikanischen Indianern ist die Leipziger Gesellschaft in das Erbe der alten dänisch-halleschen Mission unter den Tamulen

1) Hermann, Dr. Karl Graul und seine Bedeutung für die lutherische Mission. Halle 1867. — Gundert in Ev. M.-Mag. 1868, 353, 385.

2) A. M.-Z. 1874, 421: Geschichte des Missionslebens in der protest. Kirche Bayerns.

3) Graul, Reise nach Ostindien über Palästina und Ägypten. 5 Bände. Leipzig 1854 ff.

eingetreten (1840), soweit es nicht bereits von den Engländern in Besitz genommen war. Nach mancherlei Reibungen und Streitigkeiten nach außen und innen, besonders über die Kastenfrage,[1]) in welcher eine duldsame Milde vertreten wird, kam die Arbeit in einen gesegneten Gang. Bis 1892 beschränkte sich die Gesellschaft auf ihr indisches Missionsgebiet unter den Tamulen. Da übernahm sie die von einer bayrischen M.-G. begründete Wamkaba-Mission in Ostafrika und eröffnete bald darauf noch eine ganz neue Mission auf dem deutschen Gebiet am Kilimandscharo unter den Wadschagga; 1912 wurde Iramba besetzt. Jetzt hat sie zusammen 72 Missionare (+ 23), 24900 Getaufte, 1500 Katech., 20000 Schüler und eine Einnahme von 700000 Mk. Organ: Evangelisch-luth. Missionsblatt.[2])

Das Jahr 1836 war fruchtbar in der Gründung neuer Missionsherde in Deutschland. In diesem Jahre trat nämlich Goßner[3]) aus dem Komitee der Berliner südafrikanischen Gesellschaft aus, weil er weder mit der zunehmenden Betonung des konfessionellen Elements, noch mit dem Ankauf eines Missionshauses, noch mit den steigenden Anforderungen an die wissenschaftliche Ausbildung der Missionare einverstanden war. Auch war er der Meinung, daß nach dem Exempel Pauli die heutigen Missionare durch ihrer Hände Arbeit für ihren Unterhalt mit Sorge tragen sollten, ein Grundsatz, der sich unter seinen Missionsideen zuerst als unhaltbar erwies. So begann er, ein Greis von 63 Jahren, eine eigene Mission, indem er junge Handwerker, die ihm zugewiesen wurden, in der Stille zum Missionsdienst vorbereitete, wobei er sich wesentlich auf die Einführung derselben in die Schrift und die tiefere Begründung

---

1) Graul, Die Stellung der evangelisch-lutherischen Mission in Leipzig zur ostindischen Kastenfrage. Leipzig 1861. Vergl. Warneck, Ev. Missionslehre. III² 1, S. 317.

2) Baierlein, Die evangelisch-lutherische Mission in Ostindien. Leipzig 1874. — Plitt-Hardeland, Geschichte der lutherischen Mission. Leipzig 1895. II, 1—115. — Karsten, Die Geschichte der evangelisch-lutherischen Mission in Leipzig. Güstrow 1893 f. 2 Teile. — Handmann, Die evangelisch-lutherische Tamulen-Mission in der Zeit ihrer Neubegründung. Leipzig 1903. — Handmann, Das 75jährige Jubiläum der evangelisch-lutherischen Mission zu Leipzig. A. M.-Z. 1912, 3.

3) Dalton, Joh. Goßner, ein Lebensbild aus der Kirche des 19. Jahrhunderts. Berlin 1898. 3. Aufl.

in ihrem eigenen Glaubensleben beschränkte. Im ersten Jahrzehnt hat Goßner nicht weniger als 80 Missionare nach Australien, Britisch- und Niederländisch-Indien, Nordamerika und Westafrika ausgesandt, die meist in den Dienst anderer Missionsgesellschaften traten, manche verschollen sind. Er selbst war alles in allem: „Inspektor, Hausvater, Sekretär, Packesel", und zog mehr „die Bet- als die Bettelglocke". Infolge seiner Verbindung mit dem ihm geistesverwandten Holländer Heldring[1]) sandte er im zweiten Jahrzehnt 25 Arbeiter in den indischen Archipel; 33 weitere gingen auf die früher von ihm selbst in Angriff genommenen Gebiete, besonders nach Indien an den Ganges und zu den Kols. Nach seinem 1858 erfolgten Tode ward die Leitung in die Hände eines Kuratoriums gelegt, ein Inspektor berufen und vornehmlich unter dem Inspektorate Plaths[2]) einer seiner eigentümlichen Missionsgrundsätze nach dem andern aufgegeben, so daß heute die Goßnersche Mission der charakteristischen Eigentümlichkeiten völlig entbehrt, die sie bei ihrer Entstehung kennzeichneten. Jetzt treibt die Goßnersche Missionsgesellschaft die Ganges-, die Assam- und besonders die erfolgreiche Kolsmission, hat 47 Missionare (+ 9), 95000 getaufte Christen (+ 13000) und 10000 Schüler; die Einnahme beträgt 950000 Mk.[3]) Organ: Die Biene auf dem Missionsfelde.

Ähnlich der Goßnerschen verdankt auch die Hermannsburger Mission ihre Entstehung wie ihr Gepräge dem Glaubenseifer und der Originalität eines seltenen Mannes, des volkstümlichen Pastors der durch ihn erweckten Dorfgemeinde Hermannsburg in der Lüneburger Heide, Ludwig Harms.[4]) Schon frühe

---

1) O. G. Heldring, sein Leben und seine Arbeit. Aus dem Holländischen von M. Müller. Gütersloh 1882.

2) G. Plath, Karl Plath, Inspektor der Goßnerschen Mission. Schwerin 1904.

3) Jellinghaus, Die Kols in Ostindien und ihre Christianisierung, A. M.-Z. 1874; Nottrott, Die Goßnersche Mission unter den Kols. Halle 1874 und 1888. — Plath, Goßners Mission unter Hindus und Kols um Neujahr 1878. — Derselbe, 1845—1895. Goßners Mission unter den Kols in Britisch-Ostindien. Berlin 1895. — Zernick, Ein drittes Vierteljahrhundert Goßnerscher Missionsarbeit. A. M.-Z. 1912, 78.

4) Th. Harms, Lebensbeschreibung des Pastor Louis Harms. Hermannsburg 1911. 8. Aufl. — Knaut, Louis Harms, ein Lebensbild des Begründers der Hermannsburger Mission. Göttingen 1899. — Mehrtens, Ludwig Harms, des Begründers der Hermannsburger Mission, Leben und Wirken. I. Stade 1902. — Haccius, Hannoversche Missionsgeschichte II, 1907.

war er mit der norddeutschen Missionsgesellschaft in Verbindung getreten, die ihn gern als Lehrer an ihre Missionsschule berufen hätte. Zwei Dinge lockerten indes nach und nach dieses Band je länger je mehr: die strenge lutherisch-konfessionelle Richtung, von welcher Harms' ganzes christliches Leben beherrscht wurde, und eine Art mittelalterliches Missionsideal, daß durch Aussendung ganzer Missionskolonien die Christianisierung der Völker am sichersten und billigsten betrieben werden könne. Als sich ihm nun eine Anzahl junger Bauernsöhne für den Missionsdienst zur Verfügung stellten und die konfessionellen Missionsfreunde ihn zur Eröffnung einer lutherischen Missionsanstalt aufforderten, ging er 1849 ans Werk und sandte nach 4jährigem Unterrichte seine ersten 12 Zöglinge, von 8 Kolonisten begleitet, auf einem eigenen Missionsschiffe nach Ostafrika, wo sie indes statt unter den Gallas in Natal sich niederlassen mußten. Von 4 zu 4, später nach Errichtung eines zweiten Missionshauses, von 2 zu 2 Jahren folgten neue bedeutende Aussendungen, und zwar nicht nur nach dem südlichen Ostafrika, sondern auch nach Indien, Australien und Neuseeland. Die Kolonisationsideen sind als unpraktisch längst aufgegeben, und das erste Missionsschiff ist nicht durch ein zweites ersetzt worden. Eine bedenkliche Krisis kam über die Mission durch die von Theodor Harms 1877 herbeigeführte Separation der Gemeinde Hermannsburg, doch ist dieselbe ohne wesentlichen Schaden für die Mission dadurch überwunden worden, daß es nach dem Tode Theodor Harms' durch besonnenes gegenseitiges Entgegenkommen zu einem freundlichen Kompromiß mit der hannoverschen Provinzialkirche kam. Nur einzelne Missionare und Gemeinden in Südafrika und die in Australien traten diesem Kompromiß nicht bei. Die ersteren schlossen sich 1892 der hannoverschen ev. luth. Freikirche an, welche sich von den separierten Hermannsburgern wieder separierte. Diese nur aus ca. 3000 Gliedern bestehende Kirchengemeinschaft bringt 36000 Mk. jährlich für ihre mit 10 Missionaren betriebene kleine südafrikanische Mission unter Betschuanen und Sulus (5800 Getaufte) auf.[1]) Die Hermannsburger australische Mission übernahm die evang. luth. Immanuelsynode in Australien, die neuseeländische scheint ganz aufgegeben zu sein. Jetzt gibt es also nur noch Hermannsburger Missionen (außer einer kleinen in Persien) in Südafrika und Indien mit

1) Organ: Missionsblatt der Hannov. ev.-luth. Freikirche.

zusammen 66 (+ 3) Missionaren und 73600 getauften Heidenchristen (+ 1600), von denen der größte Teil (59000) auf die besonders gesegnete Betschuanenmission kommt. Die Einnahme beträgt 453000 Mk. Organ: Hermannsburger Missionsblatt.[1])

So waren in 3 Jahrzehnten (von der Brüdergemeine abgesehen) 7 wachstumsfähige deutsche Missionsgesellschaften entstanden. Es mußte doch in den kleinen pietistischen Kreisen, in denen sie sämtlich ihren Ursprung hatten, eine gewaltige Lebensmacht liegen, daß sie solche Unternehmungen ins Werk zu setzen vermochten. Allerdings kam der Energie dieses jungen Missionslebens auch der Umschwung zugute, der sich seit Schleiermacher in der Theologie und allmählich auch in der Kirche durch die Überwindung des Rationalismus vollzog, an dessen Stelle mit der biblisch verjüngten theologischen Wissenschaft nach und nach ein vom alten Bibelglauben erfülltes kirchliches Leben trat, welches ein Bedürfnis zum praktischen Handeln fühlte. Dieser Umschwung beeinflußte zwar zunächst noch nicht die öffentliche Meinung zugunsten der verspotteten Missionsbestrebungen, aber er begann die Stellung der kirchlichen Organe zu ändern, die endlich anfingen, aus Gegnern der Mission ihre Pfleger zu werden. Es war Zeit, daß diese Wandlung eintrat, damit die Mission wie die Kirche vor Schaden bewahrt wurde: die Mission, daß sie durch die Konventikelluft nicht etwas krankhaft Engherziges, vielleicht Separatistisches annahm, die Kirche, daß sie sich durch Verstockung gegen eine ihrer Lebensaufgaben nicht eines sie selbst befruchtenden Segens beraubte.

Um die genannten 8 Missionen konzentrierte und konsolidierte sich nun zunächst das junge Missionsleben Deutschlands. Es organisierte sich allmählich für jede (mit Ausnahme der Goßnerschen) ein Hinterland, welches seine heimatliche Missionsgemeinde bildete, die Missionsvereine und die Missionsfeiern mehrten, die Missionsanschauungen klärten sich, und die Gesellschaften erstarkten. Es war gut, daß in der Gründung neuer Gesellschaften eine fast 20jäh-

---

1) Lüpke, Die Hermannsburger Mission in A. M.-Z. 1877, 17, u. Haccius, ebd. 1890, 370; 1897, 9. — Speckmann, Die Hermannsburger Mission in Afrika. Hermannsburg 1876. — Denkschrift über die von 1887—1889 abgehaltene General-Visitation der Hermannsburger Mission in Südafrika. 3. Aufl. 1899 mit einem Anhang: Ein Rückblick auf das letzte Jahrzehnt in Afrika. — Haccius, Hannoversche Missionsgeschichte.

rige Pause eintrat, und es ist heute noch zweifelhaft, ob die dann erfolgenden Neugründungen ein wirkliches Bedürfnis waren und der Mission mehr zum Segen gereicht haben, als wenn die bestehenden älteren und durch ihre Praxis allmählich erfahrungsreich gewordenen Gesellschaften sich erweitert und die neuen Aufgaben in ihre Hände genommen hätten.

Zwar 1842 schon war der Berliner Frauenverein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande[1]), 1850 unter Gützlaffs Einflusse der Berliner Frauenverein für China[2]) und 1852 der Jerusalem-Verein[3]) entstanden; aber alle drei tun nur eine beschränkte Arbeit; der erste durch unverheiratete Lehrerinnen, die er jetzt nicht mehr ausschließlich im Anschluß an die englische Kirchenmission nach Indien sendet (18000 Mk. Einnahme), der zweite durch ein Findelhaus, das er auf Hongkong unterhält (29000 Mk. Einnahme), und der dritte durch eine evangelisierende und unterrichtliche Missionstätigkeit, die er neben der Versorgung der evangelischen Deutschen in Palästina auf 5 Stationen mit 5 (+ 2) Missionaren, vornehmlich unter den verkommenen orientalischen Christen (340 Evangelische, 700 Schüler) seit der deutschen Kaiserreise[4]) unter steigender Unterstützung der heimatlichen Kreise (Einnahme 119000 Mk.) treibt. Organe: Missionsblatt des Frauenvereins für Bildung usw. — Mitteilungen des Berliner Frauenvereins für China. — Neueste Nachr. aus dem Morgenlande. Im losen Anschluß an den Berliner Frauenverein hat sich seit 1890 eine „deutsche Blindenmission unter dem weiblichen Geschlecht in China" gebildet (Sitz Hildesheim), die auf jetzt 2 Stationen 4 Missionarinnen unterhält und 21000 Mk. Einnahme hat.[5])

---

1) A. M.-Z. 1885, 409; 1897, 19. v. Stülpnagel, Deutsche Frauenmission im Orient. Rundschau über die Arbeit des Morgenländischen Frauenvereins. Berlin 1904.

2) A. M.-Z. 1886, 529; 1896, 572. Die übrigen durch Gützlaff begründeten China-Missionsvereine haben sämtlich keinen Bestand gehabt.

3) Ebd. 1896, 566. — Pflanz, Verlassen, nicht vergessen. Das heilige Land und die deutsche evangelische Liebesarbeit. Zum 50jährigen Jubelfest des Jerusalem-Vereins. Neu-Ruppin 1903.

4) Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande im Herbst 1898. Berlin 1899.

5) Cooper, Aus der deutschen Mission unter dem weiblichen Geschlechte in China. 3. Aufl. Darmstadt 1898, und Kurze Geschichte der deutschen Blindenmission in China. 3. Aufl. Darmstadt 1909.

Zwei größere neue Missionsgesellschaften entstanden 1872 und 1882: die Schleswig-Holsteinische, die ihren Sitz in Breklum hat, und die Neukirchener in Neukirchen bei Mörs. Beide verdanken ihre Begründung vornehmlich dem persönlichen Triebe zweier glaubensmächtiger Männer, der Pastoren Jensen[1]) und Doll. Bei dem ersten wirkte ein territoriales Motiv mit, nämlich der Wunsch nach einer provinzialen Missionsanstalt. Bei Doll war die Gründung zunächst die Folge eines in schwerer Krankheit getanen Gelübdes, daneben spielte aber auch die Tendenz mit, eine den Standpunkt der sog. Glaubensmission vertretende Anstalt in Deutschland zu haben, welche den mehr freikirchlich gerichteten Kreisen zunächst in Rheinland und Westfalen einen Sammelpunkt bot; doch ist gegenüber den englisch-amerikanischen „Glaubensmissionen" die Haltung Neukirchens je länger je mehr eine missionarisch nüchterne geworden. Die Schleswig-Holsteinische M.-G. hat eine Einnahme von 266000 Mk. und unterhält 26 (+ 8) Missionare in Indien (Telugu und Dscheipur), sowie seit 1912 in Uha (Deutsch-Ostafrika), mit im Ganzen 12700 Getauften, 4900 Katechumenen und 2000 Schülern; die Neukirchener vereinnahmt für Missionszwecke 129000 Mk. und hat 30 Missionare (+ 4) in Java, Britisch-Ostafrika und seit 1911 in Deutsch-Ostafrika (Urundi) mit 2000 Getauften, 300 Taufbewerbern und 1700 Schülern. Organe: Schlesw.-Hol. Missionsblatt und: Der Missions- und Heidenbote.[2])

1884 entstand wesentlich auf Anregung des Schweizers Buß der Allg. ev. prot. Missionsverein, der seine Zentralleitung in Berlin hat. Dieser Verein, der auch die kirchliche Versorgung der auf seinen Arbeitsfeldern sich aufhaltenden Deutschen in sein Arbeitsprogramm aufgenommen hat, bezeichnet als seinen Zweck: „christliche Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandenen Wahrheitselemente", und steht im Unterschiede von den übrigen

1) Evers, Christian Jensen. Breklum 1908.

2) Die Schlesw.-Holst. M.-G. in A. M.-Z. 1886, 318; 1898, 403. — Bericht über die Arbeit der Schlesw.-Holst. M.-G. Breklum 1896. — Evers, Christian Jensen. Breklum 1908. — Stursberg, Die Neukirchener Missionsanstalt. A. M.-Z. 1898, 12; Gedenkblätter aus der Geschichte der Waisen- und Missionsanstalt in Neukirchen. Ebd. 1897.

deutschen M.=GG. auf theologisch liberalem Standpunkte. Seine Arbeitsgebiete sind Japan, wo er 2, und China, wo er 3 (+3) Missionare unterhält. In Japan hat er in einigen kleinen Gemeinden 333 Christen gesammelt, in China beschränkt er sich unter Verzicht auf Taufe und Gemeindegründung zurzeit auf erzieherische (deutsch=chinesisches Seminar in Tsingtau), literarische und ärztliche Tätigkeit. Der frühere rheinische Missionar D. Faber († 1899), der 1885 in den Dienst des Vereins trat, war sein hervorragendster Arbeiter. Einnahme 130000 Mk. Organ: Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. (Z. M. R.)[1])

Neue Anregung zur Gründung von Missionsgesellschaften gab seit 1885 die deutsche Kolonialära. In der ersten Sturm= und Drangperiode derselben gingen fanatische Kolonialvertreter, denen jedes Missionsverständnis fehlte und die an der Mission kein anderes Interesse hatten als ein national= und wirtschaftlich=egoistisches, so weit, daß sie verlangten, der deutsche Protestantismus müsse alle seine bisherigen Missionen aufgeben und seine ganze Missionskraft auf die deutschen Kolonien konzentrieren, um dem Vaterlande zu dienen. Auch in gewissen missionsfreundlichen Kreisen ging man im voreiligen Übereifer verhängnisvolle Allianzen ein. Nur allmählich gewann die missionarische Nüchternheit die Oberhand, doch nicht ohne daß einige Neugründungen vorgenommen wurden. Zwar die luth. bayrische M.=G. (Pf. Ittameier) schloß sich später der Leipziger Mission an, aber die durch Pf. Diestelkamp 1886 begründete Evang. M.=G. für Deutsch=Ostafrika (jetzt kurz als Bielefelder Mission bezeichnet) schlug sich durch alle kritischen Phasen durch und ist nach ihrer Verbindung mit v. Bodelschwingh allmählich in geordnete und gesunde Bahnen gekommen. Nachdem sie ihr Usaramogebiet an die Berliner M.=G. abgetreten, arbeitete sie eine Zeitlang nur in Usambara, bis sie 1907 ein neues Arbeitsfeld in Ruanda (im Norden des Tanganjika) übernahm. Jetzt hat sie außer 6 Dia=

1) Buß, Die christl. Mission, ihre prinzip. Berechtigung und prakt. Durchführung. Leiden 1876. cf. A. M.=Z. 1876, 571. Derselbe, Entstehung, Verfassung und Gliederung des Allg. ev. prot. M.=Vs. in Z. M. R. 1886, 45. — Arndt, Der Allg. ev.=prot. M.=V. in A. M.=Z. 1896, 456. — Dalton, Auf Missionspfaden in Japan. Bremen 1895, 207. Über die ausgedehnte Kontroverse, welche sich an die Daltonsche Kritik anschloß: A. M.=Z. 1896, 82. Z. M. R. 1895, 129. 1896, 11. — Lueken, Fünfundzwanzig Jahre Allg. ev.=prot. M.=V. Separatabdruck a. d. Christl. Welt 1908, Nr. 16—18.

konen, mehreren Kaufleuten, 1 Lehrer, 2 Missionsschwestern 15 Missionare (lauter Theologen) und eine Einnahme von 240000 Mk. Ihr Erfolg ist in erfreulichem Wachstum begriffen (1600 Getaufte, 3200 Schüler). Organ: Nachrichten aus der ostafrik. Mission.[1])

Nachdem einige Klärung eingetreten war, begannen die älteren Missionen eine immer umfassendere Missionstätigkeit in den deutschen Kolonien. Die Rheinische und die Norddeutsche M.=G. arbeiteten bereits in solchen Kolonien (Deutsch=Südwestafrika und Togoland) und brauchten nur ihre Arbeit auszudehnen. Ganz neue Missionen wurden in Angriff genommen in Kamerun (Basel), in Deutsch=Ostafrika (Berlin und Brüdergem. im Norden des Njassa und Leipzig am Kilimandscharo), und in Kaiser=Wilhelmsland (Neuendettelsau und Barmen); Neukirchen, das in Witu eingesetzt, wurde durch unerwartete kolonialpolitische Abmachungen in die englische Interessensphäre verschlagen. Die Neuendettelsauer Gesellschaft für innere und äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche ist nicht erst durch die deutsche Kolonialbewegung ins Leben getreten; schon seit den 40er Jahren hat sie in Verbindung mit eingewanderten Lutheranern in Amerika unter den Indianern und seit 1878 in Verbindung mit der Immanuelsynode unter den Papua von Australien Heidenmission getrieben; aber die 1885 begonnene Mission in Kaiser=Wilhelmsland ist ihre erste selbständige Unternehmung. Sie unterhält jetzt 35 Missionare (3600 Getaufte + 1200, 1100 Schüler) und hat eine Einnahme von 220000 Mk. Organ: Neuendettelsauer Missionsblatt.[2]) — Es sind also in kaum 15 Jahren die sämtlichen deutschen Kolonien von deutschen evangelischen Missionen besetzt worden, wenn auch noch nicht vollständig genug.[3]) Daß die Kolonialbewegung die

1) Winkelmann, Die ev. M.=G. für Deutsch=Ostafrika. A. M.=Z. 1896, 414. — Döring, Morgendämmerung in Deutsch=Ostafrika. 5. Aufl. Berlin 1901. — Paul, a. a. O. 2. Heft. 150. A. M.=Z. 1908, 61: Die Bielefelder Ostafrikamission.

2) Kirchl. Mitt. 1885, Nr. 10. A. M.=Z. 1892, 34. u. Ebd. 1909, 411. — Flierl, Gedenkblatt der Neuendettelsauer Heidenmission in Queensland und Neuguinea. 1909.

3) Die evangelischen Missionen in den deutschen Kolonien und Schutzgebieten. Herausgegeben von dem Ausschuß der deutschen evang. Missionen. Berlin 1902. 3. Aufl. — Paul, Zwanzig Jahre deutscher Kolonialpolitik in ihrer Bedeutung für die Christianisierung unserer überseeischen Gebiete. In: Missionswissenschaftliche Studien. Berlin 1904. S. 103.

Missionsleistungen in unserem Vaterlande beträchtlich gesteigert hat, steht außer Zweifel, nur bleibt noch zu wünschen, daß diese Steigerung auch solche Volkskreise immer mehr ergreift, die bisher der Mission ferngestanden haben.

Neben der Kolonialbesitzergreifung ist es die sogenannte Gemeinschaftsbewegung gewesen, die in derselben Zeit zu verschiedenen missionarischen Neugründungen zum Teil im Anschluß an die China-Inland- und die Allianz-Mission geführt hat, und zwar in 4 voneinander getrennten Zweigen: außer in der schon erwähnten Chrischona (mit 3 Sendlingen), in der Kieler Chinamission, von der aber die Taylorsche C. I. M. sich losgesagt hat und die jetzt ein bloßes Personalunternehmen des Pastors Witt ist (mit 1 Missionar und 2 Schw.; Einnahme 8000 Mk.); in dem deutschen Zweig der China-Inland-Mission mit seinem Sitz in Liebenzell (Württemberg) unter Pastor Cörper, mit 15 (+ 17) Missionaren, an die sich jetzt der Berliner Jugendbund für entschiedenes Christentum angeschlossen hat, der zur Unterstützung des Am. Board in Deutsch-Mikronesien 5 (+ 4) Missionare unterhält (Einnahme beider Missionen zusammen 148000 Mk.); und in der Barmer deutschen China-Allianz-Mission unter Polnick mit 15 (+ 8) Missionaren Einnahme 80000 Mk. — Dazu kommen noch zwei junge Mohammedaner-Missionen: die Deutsche Orientmission des Dr. Lepsius (Potsdam) und die Sudan-Pioniermission mit Wiesbaden als Zentrum. Die erste hat in Bulgarien, Armenien und Persien eingesetzt, verwendet aber den Hauptteil ihrer Einnahme (154000 Mk.) noch auf ihr armenisches Hilfswerk (6 + 3 Missionare). Organ: Der christliche Orient. — Die zweite will von Assuan aus über Kartum nilaufwärts mit 3 (+ 5) Missionaren vordringen und verfügt über eine Einnahme von 45000 Mk. Organ: Der Sudan-Pionier.[1]) — Weiter ist zu registrieren eine Missionsgesellschaft der deutschen Baptisten in Berlin, die mit 19 (+ 7) Missionaren in Kamerun arbeitet (3100 Kirchenglieder) und eine Einnahme von 190000 Mk. hat. — Der deutsche Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient will eine Missionsarbeit in Deutsch-Adamaua beginnen. — Die Deutsche Adventistenmission arbeitet in Deutsch-Ostafrika und Apia mit 21 (+ 1) Missionaren. Einnahme 85000 Mk.

---

1) Die neuen deutschen Missionsunternehmungen in A. M.-Z. 1901, 180 und ebd. 1905, 157: Die gegenwärtige Lage der deutschen evang. Mission.

Behufs der Pflege des heimatlichen Missionslebens sind seit Ende der 70er Jahre eine Reihe (jetzt 23) Provinzial- bezw. Landes-Missionskonferenzen begründet worden, deren Aufgabe vornehmlich darin besteht, die heimatlichen Missionsarbeiter, in erster Linie die Pastoren, in Kenntnis und Verständnis der Mission wie in die praktische Arbeit für sie in den Gemeinden einzuführen. Die meisten dieser Konferenzen sind Sammelpunkte für die Freunde verschiedener Missionsgesellschaften und so Pflegestätten eines ökumenischen Missionssinnes.[1] — Von größter Bedeutung für die Entwicklung des deutschen Missionslebens war die literarische, organisatorische, apologetische, lehrende, beratende Wirksamkeit D. Gustav Warnecks (geb. 6. März 1834, gest. 26. Dezember 1910). Er ist der eigentliche Begründer der Missionswissenschaft, deren Geschichte und Theorie er in zahlreichen Schriften ausbaute (Abriß einer Gesch. der prot. Missionen, Missionsstunden, Evangelische Missionslehre, Die Mission in der Schule, Prot. Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evang. Heidenmission). Seine „Allg. Missionszeitschrift" bildet mit den von ihm redigierten 37 Jahrgängen (1874 bis 1910) eine Enzyklopädie der gesamten Mission. Er ist mit der 1879 von ihm begründeten Sächsischen Provinzial-Missionskonferenz der Vater der 23 deutschen Missionskonferenzen geworden.[2])

Überschauen wir die deutsche (inkl. die mit Basel verbundene schweizerische) Gesamtleistung für die Heidenmission, so steht sie — keineswegs in der Gediegenheit ihrer Arbeit, wohl aber — in der Zahl der Missionare und der Höhe der Einnahmen hinter der englischen und amerikanischen noch bedeutend zurück; aber sie ist in einer erfreulichen Aufwärtsbewegung begriffen. Ende 1911 betrug die Gesamtzahl

der deutschen Missionare: 1197,
der getauften Heidenchristen: 659000,
der Katechumenen: 56000,
der Schüler: 196000,
der Einnahmen: 8650000 (die Einnahmen auf den Missionsfeldern mitgerechnet: 11410000).

---

1) A. M.-Z. 1899, 493: Die deutschen Missionskonferenzen. — Haller, Theorie und Praxis der konstituierten Missionskonferenzen. Basel 1902.

2) D. G. Warneck, Blätter der Erinnerung von D. M. Kähler und D. J. Warneck. Berlin 1911; A. M. Z. 1911, Nr. 2 und 3; seine schriftstellerischen Arbeiten: A. M.-Z. 1911, 231, 275.

Unverheiratete Missionarinnen haben die deutschen Missionen außer den 122 im Morgenlande tätigen Kaiserswerther Schwestern 216, Missionsärzte 18 inkl. die 2 im Dienste der deutschen Orientmission stehenden.

Früher als in Deutschland kam es in

Holland,

nachdem die ältere Regierungsmission völlig in Verfall geraten, ja an ihre Stelle aus kolonialpolitischer Verblendung fast eine Begünstigung des Mohammedanismus getreten war, zur Gründung einer Missionsgesellschaft neuen Stils. Die politischen Zustände waren so ungünstig wie möglich; daheim stand Holland unter französischer Vasallenschaft, und seine Kolonien wurden ihm von den Engländern weggenommen. In dieser Zeit der Demütigung öffnete Gott einem kleinem Kreise frommer Prediger und Laien in Rotterdam das Ohr für eine von der jungen Londoner M.-G. ausgehende Ansprache, daß sie, namentlich infolge des energischen Betriebs des damals 50jährigen van der Kemp[1]), sich zur Gründung der Nederlandsche Zendelinggenootschap voor voortplanting en bevordering van het Christendom bijzonder onder de heidenen ermannten (19. Dez. 1797), die sich ganz nach dem Vorbild der Londoner konstituierte, nur daß einiger Anschluß an die niederländisch-reformierte Kirche hergestellt wurde. Anfänglich beschränkte man sich darauf, ein Hilfsverein dieser Gesellschaft zu sein, in deren Dienst van der Kemp, Kicherer und einige andere Niederländer nach Südafrika gingen, wo ihnen die Kolonialregierung das Leben sauer genug machte. 1816 kam es zur Eröffnung eines Missionsseminars in Berkel, das 1821 nach Rotterdam verlegt und auch von Jänickeschen und Basler Zöglingen besetzt wurde. Noch ehe die niederländische Flagge wieder in Batavia wehte, war 1813 Joseph Kam im Einverständnis mit der Kolonialregierung, die ihn besoldete, nach Indien gegangen, wo er auf Amboina als Prediger für die holländischen und malaiischen Christengemeinden angestellt wurde. Er fand diese Gemeinden in kläglichster Verwahrlosung. Gab es doch, als er ausgesandt wurde, nur noch einen einzigen

1) Vormbaum, Dr. Joh. Theod. van der Kemp. Elberfeld 1860. — Levensgeschiedenis van den Med. Dr. Joh. Theod. van der Kemp. Amsterdam 1864. A. M.-Z. 1902, Beibl. 1.

holländischen Prediger in dem großen Kolonialreiche. Kam bot alle Kraft auf, zunächst die alten Gemeinden zu beleben; aber er missionierte auch fleißig unter den Heiden, so daß man ihn den Apostel der Molukken genannt hat. Nach und nach dehnte die niederländische M.=G. ihre Arbeit über die Molukken hinaus auf Timor, die Südwestinseln, Celebes, Java (wo Jellesma[1]) den Grund zu der Arbeit in Modjowarno legte) und Sumatra (Deli) aus, mit besonderem Erfolg in der Minahassa auf Celebes, wo vornehmlich ein Jänickescher Missionar, Joh. Friedr. Riedel[2]), mit großem Erfolg tätig war. Die Kolonialregierung erschwerte die Mission auf alle Weise, die demokratische heimatliche Leitung ließ viel zu wünschen übrig, und als vollends später der kirchliche Liberalismus in ihr immer überwiegender wurde, ging es mit der Gesellschaft zurück. Viele alte Freunde verließen sie, die Einnahmen wurden unzulänglich, und man sah sich gezwungen, gerade das gesegnetste Missionsgebiet, die Minahassa, die ein völlig christianisiertes Land geworden war, der niederländischen Kolonialkirche zu überweisen. Neuerdings ist sie der N. Z. G. wieder lose angegliedert. Die alte Niederländische M.=G. hat heute (außer Minahassa) 16400 Christen auf Java, Celebes und Deli in ihrer Pflege, 31 Missionare und ein Einkommen von zirka 210000 Mk. Organ: Maandbericht van het Ned. Z. G., zum Teil auch Mededeelingen van wege het Ned. Z. G.[3])

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts konzentrierte sich die holländische Missionstätigkeit um die Nederl. Z. G. Von da beginnt ein Prozeß der Zersplitterung, über den man in Zweifel ist, ob er mehr zur Schwächung oder zur Ausbreitung der Missionskraft Hollands gereicht hat.[4]) Zuerst trennten sich über der Frage um die Kindertaufe die „Taufgesinnten", die schon seit 1821 zu der englischen baptistischen M.=G. die Stellung eines Hilfsvereins eingenom=

1) Nederl. Zend. T. 1897, 171.

2) Grundemann, Joh. Friedr. Riedel, ein Lebensbild aus der Minahassa auf Celebes. Gütersloh 1873.

3) Graandijk, Het Nederl. Zend. Gen. Rotterdam 1869. — Kruijf, Geschiedenis van het Nederl. Z. G. en zeijne zendingsposten. Groningen. 1864. Gedenkboek uitgegeven ter gelegenheid van het 100jarig bestaan van het Nederl. Zend. Gen. Rotterdam 1898. — Wurm, Die Niederl. M.=G. in E. M.=Mag. 1896, 305 und A. M.=Z. 1897, 353.

4) Dijkstra, Het evangelie in onze Oost. I, 180.

men hatten, und bildeten 1847 die Doopsgezinde Vereeniging tot bevoordering der Evangelieverbreiding in de Nederl. overzeesche bezittingen. Auf Java und Sumatra hat sie 2200 Christen unter 14 Missionaren. Einnahme etwa 86000 Mk. Organ: Jaarverslag. In demselben Jahre rief Heldring[1]), der sich wie um die innere so auch um die äußere Mission Hollands sehr verdient gemacht hat, eine Vereinigung ins Leben, die er De Christen-Werkman nannte und die zum Zweck hatte, Scharen von einfachen Handwerkern als Kolporteure, Katechisten, Evangelisten und zugleich als Lehrmeister in Industrie und Plantagenbau auszusenden, welche für ihren Unterhalt selbst zu sorgen hätten, ähnlich wie der ihm geistesverwandte Goßner, mit dem er auch bald in Verbindung trat. Aber nachdem im Laufe eines Jahrzehnts über 50 solcher Leute an verschiedene Punkte des niederländischen Indiens gesandt worden waren, nötigten üble Erfahrungen zur Aufgabe des Plans. 1855 trat eine neue Gesellschaft ins Leben, die sich Het Java-Comité nannte, und die Nederl. afdeeling van het Genootschap van in-en uitwendige Zending te Batavia bildete. Sie hat zurzeit 5 Missionare auf Java und Sumatra, 2100 Christen und eine Einnahme von 43000 Mk. Organ: Geillustreerd Zend. Blad.

1856 gründete dann der fromme separierte Pastor Witteveen zu Ermelo eine Gemeindemission, die aber nur eine kurze Blütezeit erlebte. Ihre Missionare in Sumatra und Java traten teils in den Dienst der Rheinischen, teils zu der mit Neukirchen verbundenen Salatiga-Mission, teils in die Ver. tot uitbreiding van het evangelie in Egypte (2 Missionare; Einnahme 12000 Mk.). Jetzt beschränkt sich die in zwei Lager gespaltene Ermelo-Gemeinde nur noch darauf, Sammelstelle zu sein für die Salatiga-Mission.

Mit dem Ende der 50er Jahre wurde die Opposition gegen die moderne „liberalistische" Richtung der Ned. Zend Gen. immer stärker, nachdem sie schon bei der Gründung des Java-Komitee stark mitgespielt hatte. Nicht bloß die strengen Orthodoxen kalvinistischer Observanz (Groen van Prinsterer, da Costa, Cappadose), sondern auch die pietistischen Altgläubigen (Heldring, Oosterzee, van Rhijn) warfen der Leitung dieser alten Gesellschaft Abfall von den biblischen Grundwahrheiten, vor allem von dem Glauben an

1) A. M.-Z. 1877, 319: Zur Erinnerung an O. H. Heldring.

die Gottheit Jesu vor, und da sie nur unbefriedigende Antworten erhielten, so kam es, nachdem man schon länger einen Teil der Missionsgaben nach Paris, Barmen, Hermannsburg usw. gesandt, zur Trennung. Leider führte dieselbe nicht zu einer einheitlichen Handlung, sondern zur Gründung dreier neuer Missionsvereine: der Nederl. Zend. Vereeniging (1858), der Utrechtsche Zend. Ver. (1859) und der Nederl. Gereformeerde Z. Ver. (1859). Bis jetzt ist es keinem gelungen, die alte Ned. Z. G., die übrigens wieder mehr nach rechts einlenkt, zu überflügeln. Die Nederl. Z. V., die ihren Sitz auch in Rotterdam hat, arbeitet mit 10 Missionaren in West-Java (2500 Christen) und hat eine Einnahme von 129000 Mk. Organ: Orgaan der Ned. Z. V.[1]) Die Utrechtsche Z. V. unterhält 17 Missionare in Niederländisch-Neuguinea (van Hasselt), Halmahera, Buru (zusammen 11300 Christen); Einnahme 171000 Mk. Organ: Berichten van de Utr. Z. V. Die Gereformeerde Z. V., die sich mit der Christel. gereform. kerk zu einer Gereformeerde kerken-Mission vereinigt hat, arbeitet in Mittel-Java und auf Sumba mit 20 Missionaren und hat 2300 Christen in ihrer Pflege, nachdem durch einen eingeborenen Arbeiter eine große Separation stattgefunden.[2]) Sie trägt sich mit großen Plänen, zu denen ihre Mittel nicht im rechten Verhältnis stehen. Einnahme 188000 Mk. Organ: De Heidenbode.

Seit einigen Jahren machen sich zwischen der alten Niederländischen M.-G. und dem Komitee für Sangir und Talaut wie dem Utrechter Missionsvereine starke Einigungsbestrebungen geltend, die zu einer Personalunion und zur Errichtung einer niederländischen Missionsschule für ganz Holland in Rotterdam geführt haben. Man sammelt ein Stiftungskapital von 680000 Mk., von dem bis jetzt 140000 Mk. eingekommen sind.

1872 rief Schuurmann ein Zentralkomitee voor oprichting en instandhouding van een seminarie nabij Batavia (in Depok) ins Leben, welches für den ganzen Archipel eingeborene Gehilfen heranbilden soll und wesentlich durch die Zinsen eines Stiftungskapitals von 850000 Mk. unterhalten wird. 1882 haben auch die

1) Rooseboom, Na vijftig jaren. Gedenkboek van het Ned. Zend. Ver. 1908. A. M.-Z. 1909, 105.

2) Ausführliches hierüber in der detaillierten Rundschau von Stursberg. A. M.-Z. 1906, 230, und A. M.-Z. 1913, 71.

wenigen Lutheraner Hollands eine eigene Nederl. Lutherisch Genootschap voor in-en uitwendige Zending begründet. Sie unterhält 2 Missionare auf den Batuinseln bei Nias und hat eine Einnahme von 23000 Mk. Mit Einschluß des Komitees für die Sangir- und Talautinseln, mit dem Gereformeerde Zendingsbond, einem Komitee für javanische Mädchenschulen und den Hilfsvereinen für die Brüdergemeine, die Rheinische Mission und Neukirchen bringt Holland jährlich etwa 1 Mill. Mk. für die Mission auf und stellt 129 Missionsarbeiter (inkl. Ärzte und Schwestern).

Erfreulich ist das Wachsen der Missionsstudienbewegung in Holland (Internationale Miss. Stud.-Konf. in Lunteren, 1911). Neben dieser freigesellschaftlichen Mission geht noch eine kirchliche Tätigkeit her, die sich nicht bloß auf die geistliche Versorgung der europäischen Kolonialgemeinden, sondern auch auf die eingeborenen Christen in Niederländisch-Indien erstreckt, welche der Kolonialkirche inkorporiert sind. Die betreffenden Geistlichen stehen im Dienste der „protest. Kirche in Niederländisch-Ostindien" und werden als Prädikanten und Hilfsprediger bezeichnet. Wesentlich den letzteren, unter denen viele frühere Missionare sich befinden, liegt die Pastorierung der inländischen sog. „gevestigde" Gemeinden ob, von denen aus sie auch Mission treiben können. Für ihren Unterhalt sorgt die Regierung, die mit bedeutenden Mitteln jetzt auch die erzieherische, die ärztliche und die literarische Tätigkeit der Mission unterstützt.

Die religiöse Erweckung, welche in England, Deutschland und Holland ein Missionsleben erzeugt hatte, ergriff auch die sehr zusammengeschmolzenen und unter dem Indifferentismus der Zeit mehr als in den langen Verfolgungen matt gewordenen Protestanten

Frankreichs.

Der neu erwachte Glaube drängte zur Aktivität. Es entstanden allerlei christliche Vereine, und bald wurde durch die speziellen Mitteilungen über die Missionsgesellschaften des Auslandes, welche die 1818 begründeten Archives du Christianisme brachten, wie durch eine 1821 in Genf erschienene Schrift (Exposé de l'état actuel des missions evangéliques chez les peuples infidèles tel qu'on le connaissait au commencement de l'année 1820) der Gedanke,

eine eigene französische Missionsgesellschaft zu gründen, so lebhaft erörtert, daß 1824 die Société des missions évangéliques in Paris ins Leben trat. Anfänglich hatte man nur an einen Sammelverein gedacht, der mit seinen Gaben aussendende Gesellschaften unterstützen sollte; aber schon 1825 eröffnete man ein eigenes Missionshaus, und seitdem man unter den Basuto 1829 auch ein selbständiges Missionsgebiet in Angriff genommen hatte, nahm das französische Missionsleben einen erfreulichen Aufschwung. Freilich ist es unter dem Druck der politischen Wirren wiederholt durch bedenkliche Krisen gegangen; aber sie sind immer glücklich überwunden worden, ja zur Förderung des Werkes ausgeschlagen. Selbst als die Waadtländische Freikirche Paris ihre Unterstützungen entzog, weil sie eine eigene Mission begründete, ist der Ausfall an Beiträgen durch die französischen Protestanten gedeckt worden. Die gesegnete Basutomission, in welcher E. Casalis, Arbousset und Mabille besonders hervorragen, und die durch den heroischen Coillard als Absenker derselben begonnene Sambesi-Mission blieben nicht die einzigen Arbeiten der Gesellschaft. Außer Senegambien, das bis jetzt zu keinem rechten Gedeihen gekommen ist, wurden vornehmlich, gedrängt durch die intolerante französische Kolonialpolitik, welche nichtfranzösische evangelische Missionare in ihren Kolonien nicht duldete, 1865 die von der Londoner M.-G. schon fast christianisierten Gesellschaftsinseln (Tahiti), später auch noch andere französische Südsee-Besitzungen hinzugenommen; 1887 mußte die Pariser M.-G. wenigstens teilweise auch am Gabun die amerikanischen Presbyterianer ersetzen und sah sich genötigt, im französischen Kongo eine Mission zu beginnen. Neue große Aufgaben sind ihr erstanden, seitdem Madagaskar französische Kolonie geworden ist. Hier hat sie einen großen Teil der Schulen und selbst der Gemeinden der Londoner M.-G. übernehmen müssen. Das ist fast zuviel für die kaum 650000 Seelen zählende protestantische Bevölkerung Frankreichs, in der ein nicht unbedeutender Prozentsatz missionsindifferent ist. Aber mit den Aufgaben sind die Kräfte gewachsen. Die Einnahmen der Gesellschaft (mit Einschluß der Gaben aus dem Ausland, namentlich dem Elsaß) sind seit 1899 von 320000 auf 923000 Mk., die Zahl der besoldeten Missionare von 40 auf 91 (+ 24) gestiegen. (Dazu 185 eingeborene Pastoren). In großem Segen stand der hervorragende Miss.-Dir.

A. Boegner († 1912).[1]) In den letzten Jahren allerdings, besonders seit der Trennung der Kirche vom Staat, hat es große Anstrengungen gekostet, die auf das Notwendigste reduzierten Ausgaben ohne Defizit aufzubringen. Die Gesamtzahl der vollen Kirchenglieder und Katechumenen in Südafrika, der Südsee und Madagaskar beträgt 49000. Organ: Journal des missions évangéliques.[2])

1874 kam es in der französischen Schweiz zur Gründung einer selbständigen Mission, nachdem man sich lange damit begnügt hatte, Basel und Paris mit Geldbeiträgen und Missionaren zu unterstützen. Die Mitte der 40er Jahre unter großen Kämpfen entstandene Waadtländische Freikirche trieb diese neue Mission anfänglich allein, 1879 vereinigten sich aber mit ihr die freien Kirchen von Genf und Neuchatel zu der Mission des églises libres de la Suisse Romande (Miss. Romande). Ihr gemeinsames Arbeitsgebiet wurde Nordtransvaal und das portugiesische Küstenland an der Delagoabai, wo sie 2800 Christen in zahlreichen Gemeinden gesammelt hat. Missionare 34 (+ 16). Einnahme 253000 Fr., für die nur zirka 8000 erwachsenen Mitglieder, welche zu den betreffenden Freikirchen gehören, eine respektable Leistung. Organ: Bulletin Missionaire des églises etc.[3])

Wir kommen endlich zu den skandinavischen Missionen.[4]) In

Dänemark

gab es trotz der von ihm ausgegangenen indischen Mission fast gar kein Missionsleben, was größtenteils seinen Grund darin hatte, daß die Mission in den Händen eines königlichen Kollegiums lag, welches Leute zu seinen Mitgliedern zählte, die erklärten, einen Heiden verachten zu müssen, der seine Religion wechsele. In Grön=

1) Kurze, Missionsdirektor A. Boegner. A. M.=Z. 1912, 264.

2) L. Monod, Zur Geschichte des Missionslebens im evangelischen Frankreich. A. M.=Z. 1879, 289. E. Casalis, Mes souvenirs. Paris 1884. cf. E. M.=Mag. 1884, 198. Mabille, A. M.=Z. 1895, 413. — A. M.=Z. 1901, 276: Die Pariser evang. M.=G. in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Ebd. 1904, 125: Das Werk der Pariser Mission in Madagaskar. Ebd. 1909, 242: Die Pariser Basutomission.

3) Krüger, Die Mission der freien Kirchen der romanischen Schweiz. A. M.=Z. 1895, 111.

4) Dahl, Die skandinavische Heidenmissionstätigkeit besonders im gegenwärtigen Jahrhundert. A. M.=Z. 1889. 220. — Lögstrup, Nordisk Missionshaandboog und Nordiske Missionaerer 1897.

land hatte die Mission nur einen dürftigen Fortgang, woran gleichfalls ihre Verbindung mit dem Staat und der Handelsgesellschaft die Hauptschuld trug. Auch mit der durch den eifrigen Pfarrer Rönne 1821 erfolgten Gründung einer freien Gesellschaft, der Danske Miss. Selskab, kam es nicht sofort zu einer frischen Missionstätigkeit. Diese Gesellschaft nahm sich allerdings der alten grönländischen Mission an und brachte es nach und nach unter viel Widerstand der Behörden dahin, daß tüchtigere Geistliche in sie gesandt und zur Heranbildung von geeigneten Hilfskräften aus den Eingeborenen energische Schritte getan wurden. 1827 wurden Verbindungen mit Basel angeknüpft, die zur Entsendung einiger dänischer Missionare in das damals noch dänische Goldküstengebiet dieser Gesellschaft, aber nicht zu einer selbständigen Mission der D. M. S. führten. So zerschlugen sich auch verschiedene andere Versuche; die der Mission ungünstige Grundtvigsche Strömung kam hinzu, so daß man erst 1862 eine eigene Missionsschule errichtete und in Verbindung mit dem wegen der Kostenfrage aus der Leipziger Mission ausgeschiedenen Missionar Ochs im Tamulenlande eine eigene Mission begann, in der heute 13 Missionare (+ 9 und 1 Arzt) tätig sind auf 8 Hauptstationen mit 1400 Christen. Sehr förderlich für die Entwicklung der dänischen Mission war hingegen die von P. W. Beck vertretene innere Mission. Seit 1896 treibt die G. auch in der Mandschurei eine seit dem japanischen Kriege erweiterte Mission mit 13 Missionaren (+ 8 und 3 Ärzten). Einnahme 415000 Mk. Seit 1909 besitzt die D. M. S. ein eigenes Missionshaus in Hellerug. In Kalkar und Dahl hatte die Gesellschaft namhafte Präsidenten. Organ: Dansk Missions Blad.[1]) Ein dänisch-evangelischer Missionsverein für China schloß sich an die Gesellschaft an, und ein besonderes Komitee unterstützt die von dem Dänen Börresen und dem Norweger Skrefsrud gegründete Indian home mission to the Santhals, die aus Gesamtskandinavien 7 Missionare (+ 2) in ihrem Dienst hat und einschließlich Beiträge der amerikanischen Skandinavier 100000 Mk. bezieht. Die sogen. Löventhals-Mission, die unter den Tamulen arbeitet, ist unbedeutend (1 Missionar + 1), eine kleine 1884 begonnene Karenenmission wieder aufgegeben. Die Orientmission arbeitet mit 2 Pastoren, 1 Arzt und 4 Schwestern. Die

1) Lögstrup, Det Danske Missionsselskabs historie i. 80 aar. Kopenhagen 1907. 2. Aufl. cf. A. M.-Z. 1902, 90.

heimische Organisation ist befestigt. Einnahme 42000 Mk. Der Tod ihres Begründers P. W. Sörensen ist für ganz Dänemark ein schwerer Verlust. Organ: Österlands missionen. Die dänische Kirchenmission in Arabien arbeitet auf 2 Stationen. Das jetzt christianisierte Grönland steht in der Pflege der dänischen Staatskirche. Die Gesamtbeiträge Dänemarks belaufen sich auf über ½ Mill. Mk. Das Missionsleben ist gewachsen. Die ärztliche Mission, zu der auch die von Frl. Dr. Holst betriebene „Zeltmission" in Mardan (Nordindien) gehört, ist kräftig hervorgetreten. Es ist ein „Missionsrat" gebildet, um die gemeinsamen Interessen der Missionen zu pflegen. In

Norwegen,

das bis 1814 politisch zu Dänemark gehörte, fand die Gründung einer aussendenden M.-G. erst 1842 zu Stavanger statt (Norske Missions Selskab), wo sie auch ihren Sitz behalten hat. Sie ist wie die dänische lutherisch, aber mit einer demokratischen Verfassung, welche den zahlreichen (gegen 900) wohlgegliederten Vereinen einen belebenden Anteil an der Leitung der Mission gestattet.[1]) Nach mancherlei vergeblichen Versuchen faßte ihr erster Missionar Schreuder festen Fuß unter den Sulu in Natal, 1865 begann die Gesellschaft ihre erfolgreiche Arbeit auf Madagaskar[2]) und 1902 eine kleine Mission in China. 1873 trennte sich Schreuder von ihr, da er nicht der Sendbote einer demokratisch regierten Gesellschaft, sondern der norwegischen Kirche sein wollte; aber die Separation, obgleich nach Schreuders Tode (1882) fortbestehend, fand geringen Anhalt. 5 (+ 6) Missionare, 2700 Getaufte. Einnahmen 33000 Mk. Organ: Zulu vennen. Wie die heimatliche Organisation eine volkstümliche, so ist auch der missionarische Betrieb der Norwegischen M.-G. ein gediegener. Unter den Sulu ist es wegen der vielen kriegerischen Unruhen langsam, auf Madagaskar bis zur französischen Okkupation rasch vorwärts gegangen, nach derselben hat leider die missionsfeindliche Kolonialregierung besonders das ausgebreitete Schulwesen fast mit dem Ruin bedroht. Ge-

1) Grundemann, Das 50jährige Jubiläum der Norwegischen M.-G. in A. M.-Z. 1892. 69. — Dahle und Jörgensen, Festskrift til det M. S.s. Jubilaeum i 1892. Stavanger 1892. — Dahle, Oversigt over det Norske M. S.s. historie hjemme og ude. Ebd. 3. Aufl. 1897. A. M.-Z. 1901, 63: Die norwegische M.-G.

2) Kurze, Die norwegische Mission auf Madagaskar. A. M.-Z. 1885, 30.

samtzahl der Missionare auf sämtlichen Gebieten ca. 90 (inkl. Schwestern), Einnahme 890000 Mk. Organ: Norsk Missionstidende.

Diese Hauptgesellschaft bildet bis heute den Mittelpunkt der norwegischen Missionstätigkeit, obgleich sie nicht der einzige heimatliche Missionsherd geblieben ist. Es hat nämlich auch in Norwegen, was in Schweden schon längst und in viel ausgedehnterem Maße der Fall ist, eine freikirchliche Richtung, die in den Bahnen der Allianzbestrebungen geht, begonnen, das Missionsleben zu beeinflussen, und diese Richtung hat seit 1889 verschiedene Vereine ins Leben gerufen (2 Chinamissionen und eine freie norwegische Mission für Ostafrika), die teils selbständig, teils im Anschluß an die China-Inland- und die Allianz-Mission, aber auch im ersten Falle ganz im Geiste derselben arbeiten, vorwiegend mit Frauen. Eine bedeutende Entwicklung hat von ihnen der 1891 entstandene „Norw. Chinamissionsbund“, der im Grenzgebiet Honan-Hupeh 600 Christen gesammelt hat. 16 Missionare (+ 7); Einnahmen 235000 Mk. Außerdem wird die Indian home M. to the Santhals unterstützt. Die Gesamtbeiträge Norwegens für die Heidenmission belaufen sich auf ca. 1200000 Mk.

Unabhängig von dem norwegischen ist das

schwedische

Missionswesen, welches ganz in die verwirrten dortigen kirchlichen Parteiverhältnisse verflochten ist. Die erste schwedische Missions-Gesellschaft (Svenska Missions Sälskapet), die sich aber auf einige Schultätigkeit unter den Lappen und die Unterstützung auswärtiger M.-GG. beschränkte, wurde 1835 in Stockholm gegründet und vereinigte sich 1855 mit der 1845 gestifteten Lunder Missionsgesellschaft, welche wesentlich die Leipziger Tamulenmission unterstützte, in deren Dienst einige Schweden getreten waren. Da man aber in den mehr pietistisch gerichteten lutherischen Kreisen mit der kirchlichen Richtung der schwedischen Missionsgesellschaft nicht ganz einverstanden war und auch eine selbständige schwedische Mission wünschte, so wurde die bereits seit 1856 für innere Mission bestehende Evangelische Vaterlandsstiftung (Evangeliska Fosterlands Stiftelsen) 1861 zu einer Gesellschaft auch für äußere Mission erweitert, ein eigenes Missionsseminar eröffnet und in Ostafrika

(an der Grenze Abessiniens) und später in Indien (unter den Gonds) eine eigene Arbeit begonnen, die erste unter vielen Wechselfällen und großen Opfern. Missionare 37 (+ 31), die Einnahme ca. ½ Mill. Mk. Eingeborene Christen 1600. Organ: Missionstidning. 1911 hat sich infolge von Streitigkeiten über die Bibelkritik ein Teil ihrer Anhänger zur Missionsgesellschaft der „bibelgläubigen Freunde" (Bibeltrogua vänner) zusammengeschlossen, die in Erythrea eine eigene Arbeit beginnen will.

Unterdes machte sich in der schwedischen Staatskirche eine bereits länger bestehende antigesellschaftliche Missionsströmung immer mehr geltend, welche gegenüber der zersplitternden und oft in scharfer Opposition zu der Staatskirche stehenden freikirchlichen Richtung eine Eingliederung der Missionstätigkeit in den amtskirchlichen Organismus erstrebte. Nach langen Verhandlungen erhielt das Statut dieser Kirchenmission 1874 die Königliche Genehmigung, und es wurde eine „Missionsdirektion der schwedischen Kirche" eingesetzt, der sich aber nur die ältere schwedische Missionsgesellschaft, nicht die Vaterlandsstiftung, anschloß (1876), so daß ein einheitliches schwedisches Missionswesen nicht erzielt wurde, doch hat sich in den letzten Jahren zwischen ihr und der Vaterlandsstiftung ein immer freundschaftlicheres Verhältnis angebahnt. Diese schwedische Kirchenmission, deren Einnahmen auf 347000 Mk. gestiegen sind, unterhält 23 (+ 17) Missionare, teils in loser Verbindung mit der Leipziger Tamulen-Mission (schwedische Diözese derselben), teils im Sulu- und Matabelenlande (Komm. 2800). Organ: Missionstidning under inseende af Svenska kyrkans Missionsstyrelse.[1])

Viel mächtiger als die verkirchlichende griff aber die freikirchliche Strömung in das schwedische Missionsleben seit Ende der 70er Jahre ein, und zwar zuerst eine genuin-schwedische mit der Waldenströmschen Bewegung zusammenhängende, und dann eine von England und Amerika importierte, die die Missionsgrundsätze der China-Inland- und der Allianz-Mission zu den ihrigen machte; beide sind einander geistesverwandt. Die erstere bildete schon längst eine Macht im Lande als innere Mission, aber nicht im deutschen Sinne des Wortes, sondern — wie in Dänemark — als erwecklichе Evangelisationstätigkeit. Die zahlreichen Freunde dieser Richtung,

---

1) Berlin, Die schwedische Kirchenmission. A. M.-Z. 1892, 70. — von Möller, Die Missionsbestrebungen Schwedens. E. M.-Mag. 1880, 459.

die zwar in der Kirche blieben, aber durchaus independentisch standen, verlangten von der Vaterlandsstiftung, daß sie auch Männer als Missionare aussende, die sich nicht an das lutherische Bekenntnis für gebunden achteten, und gründeten, als dieser Antrag abgelehnt wurde, unter der kraftvollen Führung Waldenströms 1878 den schwedischen Missionsbund (Svenska Missionsförbundet),[1]) der in kurzer Zeit einen bedeutenden Anhang gewann (1250 Vereine und angeschlossene Gemeinden) und jetzt ein stattliches Missionsinstitut besitzt. Seine Missionsgebiete sind Kongo,[2]) Kaukasien, China und Ostturkestan; Alaska ist an den schwedischen Missionsbund in Amerika abgetreten worden. Zahl der Heidenmissionare 54 (+ 36); Aufwand für die Heidenmission 380000 Mk. Organ: Missionsförbundet.[3])

Große Kreise eroberten sich schnell auch die unter englischen Einflüssen in den achtziger Jahren entstehenden neuen Missionsverbände: die 1887 durch E. Folke begründete und im Anschluß an die China Inland M. arbeitende schwedische Mission in China (Svenska Missionen i Kina) mit 18 Missionaren (+ 15) und einer Einnahme von 135000 Mk. Organ: Sinims land; der bereits 1885 durch einen Fabrikbesitzer gestiftete Heiligungsbund in Nerike (Helgelse förbundet i Nerike), welcher jährlich eine von Tausenden besuchte Jahresfeier in Torp veranstaltet; er sendet Evangelisten nach China und Sululand, Missionare 21 (+ 11); Einnahme etwa 70000 Mk. Organ: Trons segrar (Glaubenssiege). Seit 1900 besteht ein schwedischer Zweig der Allianz-Mission in Jonköping, der die 1900 von der Simpsonschen Allianz-Mission aufgegebene schwedische Mission in Nordchina übernahm und heute arbeitet in Nordchina, Indien (Bhils), Südafrika. 13 Missionare (+ 8), 860 Kommun. Einnahme 70000 Mk. Organ: Trosvittnet. Die durch den Evangelist Franson ins Leben gerufene skandinavische Allianz-Mission hat ihren Sitz in Chicago, und die meisten ihrer Arbeiter sind amerikanische Schweden. Der ähnlich dem Missionsbunde gerichtete Verein für innere und äußere Mission in Jonköping (1863)

---

1) Berlin, Die freikirchlichen Missionsunternehmungen in Schweden. A. M.-Z. 1893, 538.

2) Berlin, Die Kongomission des schwedischen Missionsbundes. Ebd. 1896, 377 und E. M.-Mag. 1904, 8.

3) A. M.-Z. 1909, 373: Der schwedische Missionsbund.

und der Ostgotländische Ansgarverein in Linköping sind keine selbständig aussendenden Gesellschaften. Endlich ist noch eine kleine schwedische Baptistenmission zu registrieren, die am Kongo und in China mit 4 Missionaren (+ 2) tätig ist und eine Einnahme von etwa 44000 Mk. hat. Die Methodisten in Schweden haben 2 Missionare (+ 4) auf amerikanischen Stationen. Einnahme 27000 Mk. Seit 1898 besteht eine schwedische Mongolenmission, 1 Miss., 2800 Mk. Der schwedische Jerusalemverein hat 1 Arzt und 5 Schwestern. Einnahme 19000 Mk. Der Gesamtbeitrag Schwedens für die Heidenmission beträgt über 1 ½ Mill. Mk. Im September 1912 hat die allgemeine schwedische Missionskonferenz ein gemeinsames Arbeitskomitee eingesetzt, das ein zusammenfassendes Organ der verschiedenen schwedischen Missionsbestrebungen bilden soll.[1])

Zuletzt unter den skandinavischen Ländern trat

Finnland

in die Missionsbewegung ein. Nachdem man in kleinen Kreisen allerdings schon länger für die schwedische Missionsgesellschaft gesammelt, wurde 1859 gelegentlich der 700jährigen Gedenkfeier der Bekehrung Finnlands zum Christentum die lutherische Finnische Missionsgesellschaft (Sitz in Helsingfors) gegründet, die aber erst 1870 eine selbständige Mission, und zwar auf Anraten des Rheinischen Missionars H. Hahn im Ovambolande, begann, wo ihre wechselnden Sendboten nur langsam Eingang fanden (jetzt 2100 Getaufte). 1903 ist dann noch als zweites Missionsgebiet China (Provinz Hunan) dazu genommen worden (480 Getaufte). Heute hat die Gesellschaft 25 (+ 21) Missionare in ihrem Dienste und eine Einnahme von 395000 F. Mk.[2]) Organ: Missions-Tidning för Finland. Seit 1891 besteht auch eine kleine freikirchliche Mission (Fria Missionen i Finland), die in China in Verbindung mit der China Inland Mission arbeitet (4 Missionarinnen), und 1909 die 1898 begründete „Finnische Allianzmission" in sich aufgenommen hat. Sie hat im Himalaja 2 (+ 7) Missionare. Einnahme 25000 F. Mk. Der „lutherische Evangeliumsverein" arbeitet mit 4 (+ 4) Missionaren in Japan. Er sowie die Freie Mission betreiben auch innere Mission. Finnlands Gesamtleistungen ca. ½ Mill. F. Mk.

---

1) Berlin, Die erste allg. schwedische Missionskonferenz. A. M.-Z. 1912, 549.
2) A. M.-Z. 1874, 541. Ebd. 1903, 309: die Finnische M.-G.

Es gibt noch eine Reihe Missionsorganisationen in den überseeischen

Kolonien.

Die bedeutendsten derselben sind dadurch zustande gekommen, daß große englische Missionsgesellschaften, wie die independentische, die baptistische, die methodistische, die presbyterianische ihre dortigen Betriebe von der heimatlichen Leitung unabhängig gemacht haben; andere sind selbständige Unternehmungen europäischer Ansiedler, einige auch das Werk heidenchristlicher Kirchen. Abgesehen von Britisch-Nordamerika, dessen bereits im Anhang an die verwandten Missionsorgane der Vereinigten Staaten gedacht worden ist, finden sich die kolonialen Missionsgesellschaften in Australien, Südafrika, West- und Ostindien. Dazu kommen Missionsorganisationen auf den Missionsgebieten China und Japan.

In Australien steht an erster Stelle die seit 1855 von der englischen Hauptgesellschaft abgezweigte, jetzt mehrere Sektionen des australischen Methodismus umfassende Methodist Miss. Soc. of Australasia mit zusammen 43 (+ 23) Missionaren und zahlreichen eingeborenen Pastoren und Evangelisten in Samoa, Witi, Bismarckarchipel, Britisch-Neuguinea, Salomonsinseln und Australien (47000 Komm., 145000 Anhänger). 1911 wurde im Anschluß an die englische Wesleyan Methodist M. S. eine neue Mission in Indien begonnen. Einnahme in der Heimat etwa 500000 Mk. Organ: Australasian Methodist Missionary Review. — Und an zweiter Stelle die Presbyterian Church of Victoria mit 22 (+ 8) Missionaren (unter denen der bekannte John Paton[1]) war) auf dem Festland Australien, den Neuhebriden und in Korea. Einnahme 250000 Mk. Organ: The New Hebrides Magazine (seit 1912: Our missionaries at work). 7 kleinere presbyterianische Missionen in den anderen ozeanischen Kolonien unterhalten zusammen etwa 20 Missionare auf den Neuhebriden und unter den australischen Eingeborenen bei einer Gesamteinnahme von ca. 250000 Mk. — Die Anglikaner in Australien arbeiten durch die beiden Church Missionary Associations von Neu-Süd-Wales und Viktoria mit 4 (+ 2) Missionaren und einem Auf-

---

1) John Paton, Missionar auf den Neuhebriden. Eine Selbstbiographie. Deutsch. Leipzig 1903. 4. Aufl.

wand von ca. 30000 Mk. auf dem australischen Festland unter Eingeborenen und chinesischen Einwanderern. Organe: lokale Ausgaben des C. M. Gleaner und The Aborigine (Melbourne). — Die Melanesian Mission, die ihr Hauptquartier in Auckland auf Neuseeland hat (vergl. oben S. 101), bringt in Australien gegen 180000 Mk. auf. Ein New Zealand Maori Mission Board, mit einer Einnahme von ca. 80000 Mk. jährlich, unterhält seit 1904 selbständig die früher von der C. M. S. betriebene Maori-Mission. — Zu erwähnen sind noch 7 kleine baptistische Missionen (eine unter ihnen auf Neuseeland), die insgesamt 12 (+ 17) Missionare meist in Indien mit ca. 200000 Mk. unterhalten. Organ: Our Bond (Kalkutta).

In Südafrika haben die ursprünglichen Kolonisten niederländischer und teilweise französischer Abkunft, die Buren, allerdings manche private christliche Unterweisung den Eingeborenen zuteil werden lassen, auch vereinzelte eigentliche Missionsversuche gemacht, von denen später die Rede sein wird; aber lange hat es gedauert, bis sie eine organisierte Missionstätigkeit in Angriff genommen haben. Diese beginnt erst seit 1857 und wird von der Nederduitsch Gereformeerde Kerk in Zuid-Afrika, der Holländischen Reformierten Kirche der Kapkolonie, als Kirchensache betrieben. Diese arbeitet außer in der Kapkolonie auch in anderen Teilen Südafrikas (Transvaal, Britisch-Betschuanaland, Rhodesia) und sogar nördlich vom Sambesi (am Njassa) mit über 100 Missionaren und einem Aufwand von reichlich 350000 Mk. Auch die Kirchen des Oranje-Freistaates und Transvaals treiben Heidenmission außerhalb ihrer Kirchenprovinzen, erstere in Nordost-Rhodesia, letztere am Njassa. Die Gesamtzahl der Missionsarbeiter der südafrikanischen holl. reform. Kirche dürfte etwa 150 betragen, die der mit diesen Kirchen verbundenen farbigen Kommunikanten etwa 35000 (etwa 100000 Christen). Organ: Almanak voor de Ned. Ger. K. in Z. A. und De Koningsbode.

1894 wurde unter dem Vorsitz des bekannten Erweckungspredigers A. Murray eine interdenominationelle South African General Mission organisiert, die sowohl Evangelisationsarbeit unter der weißen, wie Missionsarbeit unter der farbigen Bevölkerung Südafrikas in ihr Programm aufnahm. Die letztere erstreckt sich auf 27 Stationen von Kaffraria aus bis hinauf in das Schire-

gebiet (2300 Kgl.), liegt in den Händen von 29 (+ 25) Missionaren und verursacht einen Kostenaufwand von 250000 Mk. Sie hat ihren Sitz in der Kapstadt, wird aber auch von Missionsausschüssen in England, Kanada und den Vereinigten Staaten unterstützt. Organ: South African Pioneer.[1]) — Eine South African Compounds and Interior Mission nimmt sich mit etwa 20 weißen und zahlreichen eingeborenen Arbeitern und einer Einnahme von ca. 80000 Mk. hauptsächlich der farbigen Minenarbeiter in Johannesburg usw. an. Organ: Africa's Golden Harvests.[2])

Neben der niederländisch-reformierten — und in noch umfassenderer aber nicht so selbständiger Weise wie diese — ist die anglikanische Kirche in ihren 9 südafrikanischen Diözesen missionarisch tätig. Bei der in der einen Diözese mehr, in der anderen weniger engen Verbindung, in der sie mit der Ausbreitungsgesellschaft (S. P. G.) steht, und der sehr mangelhaften statistischen Berichterstattung ist es aber nicht möglich, zuverlässige Angaben über ihre selbständigen Missionsleistungen zu machen. Nach dem Reg.-Zensus beträgt die Zahl der anglikanischen Farbigen allein in der Kapkolonie 155000.

Ähnlich ist es mit der Congregational Union of South Africa, die einen von der Londoner M.-G. unabhängig gestellten, aber nur sehr losen Kirchenverband bildet; es existiert in derselben seit 1877 eine Church Aid and Miss. Soc., aber über die Missionstätigkeit derselben fehlen sichere Angaben.

Am bedeutendsten unter den südafrikanischen Missionsorganen ist die seit 1882 konstituierte South African Miss. Soc. of the Wesleyan Meth. Church of South Africa, zu der über 70000 farbige Kommunikanten (ca. 300000 Anhänger) gehören, die ganz überwiegend in der Pflege zahlreicher eingeborener ordinierter und nichtordinierter Arbeiter stehen. Die Einnahme für ihre gleichfalls wesentlich mit eingeborenen Kräften betriebene Missionstätigkeit unter den Eingeborenen beträgt etwa 850000 Mk. Organ: The Methodist Churchman.

Außerdem existieren eine South African Baptist Miss. Soc. und ein Miss. Committee of the Presbyt. Church of South

---

1) A. M.-Z. 1909, 518: Kurze, Die südafrik. Allg. Mission.

2) Geschichten und Bilder aus der Mission, Heft 30 (Halle 1912): Wilde, Die Compoundmission in Südafrika.

Africa, die mit einem Aufwand von ca. 30000 bezw. 50000 Mk. Heidenmission treiben, erstere in der Kapkolonie, letztere hauptsächlich in Transvaal und Rhodesia. Organe: South African Baptist bezw. The Churchman.

In Westindien verbindet sowohl die anglikanische Kirche wie die von der englischen Muttergesellschaft schon seit 1849 unabhängig gemachte Jamaica Baptist Union und die Presbyterian Church of Jamaica mit der kirchlichen Versorgung der bereits christianisierten Farbigen auch direkte Missionsarbeit unter asiatischen Kulis. Daß die 1884 selbständig gestellte Wesleyanische Kirchenprovinz Westindiens der englischen Muttergesellschaft wieder einverleibt ist, ist schon bemerkt worden.

In Britisch-Indien existieren neben einer großen Reihe von Bibel-, Traktat-, Kolportage-, Senana- und ähnlichen Vereinen auch einige selbständige Missionsgesellschaften, die zum Teil auch Beiträge aus Europa und Amerika beziehen. Die erwähnenswertesten unter ihnen sind außer der Bengal Evangelistic M. mit ca. 25 eingeborenen Evangelisten und einer Einnahme von etwa 8000 Mk. und der Kurku and Central Indian Hill M. mit 8 (+ 8) europäischen Arbeitern und etwa 60000 Mk. Einnahme — die Indian home Mission to the Santhals seit 1867 (mit welcher sich 1905 die Bethel Santhal Mission vereinigt hat) mit 9 (+ 2) Missionaren (Börresen,[1]) Skrefsrud) und ca. 170000 Mk. Einnahme; die Poona and Indian village Mission (1893) mit 9 (+ 20) europäischen Missionaren und einer Jahreseinnahme von 120000 Mk.

In China ist als selbständige Missionsorganisation zu erwähnen die 1896 gegründete South Chih-li Mission mit 6 (+ 9) Missionaren und etwa 50000 Mk. Einnahme.

Je weiter der Christianisierungsprozeß auf den Missionsgebieten fortschreitet und je tiefer das Christentum in der Heidenwelt Wurzel faßt, um so energischer regt sich auch in den jungen heidenchristlichen Kirchen der Missionstrieb und schafft dort neue, mehr oder weniger selbständige Missionsorganisationen. Schon 1823 entstand eine Hawaiian Evangelical Association der vom American Board gegründeten eingeborenen Gemeinden von Hawaii, welche mit einer Einnahme von ca. 250000 Mk. neben innerer Missionsarbeit auch eigentliche Heidenmission unter den nichtchrist-

1) A. M.-Z. 1903, 92: Berlin, Zum Gedächtnis von H. P. Börresen.

lichen Einwanderern treibt. Organ: The Friend. — In Afrika sind zu registrieren: eine Native Baptist Union of Westafrica mit wenig bedeutender Einnahme; Lagos District Council und Niger Delta Pastorate, beide aus der Arbeit der C. M. S. hervorgegangen, welche etwa 160000 bezw. 50000 Mk. für kirchliche und Missionszwecke aufbringen; eine auf dem Boden der Londoner Missionsgemeinden auf Madagaskar erwachsene Malagasy Missionary Society (Tsan-Enim-Bolana Komity). Die sogen. Äthiopische Kirche in Südafrika in ihren verschiedenen Zweigen, von der später die Rede sein wird, hat es zu selbständigen Missionsunternehmungen kaum gebracht, sondern beschränkt sich im wesentlichen darauf, von den europäischen Missionsorganen unabhängige Gemeinden nicht aus den Heiden, sondern aus den Heidenchristen zu sammeln.

Recht zahlreich sind derartige Missionsorganisationen in Indien. Wir nennen: die mit dem American Board verbundene Madura Home M. S. (früher: Native Evangelical Society of Madura, gegr. 1854); eine 1899 gegründete völlig selbständige Indian Baptist M. S. in Bengalen; eine Telugu Baptist Home M. S., gegr. 1897, welche bei einer Einnahme von ca. 2000 Mk. außer einigen eingeborenen Evangelisten im Telugulande auch eine kleine Arbeit unter indischen Kulis in Südafrika (Natal) unterhält; eine Jaffna Native Evangelical Society auf Ceylon; eine Rangoon Karen Home M. S. in Barma, die mit einer Einnahme von ca. 16000 Mk. unter den Karenen in Niederbarma und Siam arbeitet, usw. Vornehmlich aber sind hervorzuheben: die 1887 von der Pandita Ramabai begonnene und 1896 als Mukti Mission organisierte Missionsarbeit unter indischen Witwen und Mädchen in Kedgaon bei Puna (Einnahme ca. 125000 Mk.) und die 1905 ins Leben gerufene National Missionary Society of India, die bereits 5 Arbeitsfelder in verschiedenen Teilen Indiens mit 24 eingeborenen Arbeitern (darunter 13 akademisch gebildete) besetzt hat (über 600 Christen), bei einer Einnahme von ca. 17000 Mk. Organ: The National Missionary Intelligencer.

In diesem Zusammenhang muß auch die aus den Rheinischen Batak-Missionsgemeinden auf Sumatra hervorgegangene eingeborene Batak-Missionsgesellschaft (Kongsi-Batak) erwähnt werden. Von besonderer Bedeutung sind bei der rasch fortschreiten-

den Verselbständigung der japanischen Missionskirchen einheimische Missionsorganisationen in Japan. Die wichtigsten sind: die Missionsgesellschaft der Kumi-ai-Kirchen (Kongregationalisten), Nippon Dendo Gwaisha, und die der Presbyterianer, Nihon Kirisuto Kyokwai Dendo Kyoku.

Außer den bisher aufgeführten, mehr oder weniger organisierten Missionskorporationen gibt es endlich neben einigen fast ordnungslosen Verbänden wie die Christian Missions in many lands (siehe oben S. 117) eine beträchtliche Anzahl von männlichen und weiblichen Missionaren, die in gar keiner Verbindung mit einer leitenden heimatlichen Sendungsstelle stehen, sondern ganz auf eigene Hand auf einem von ihnen selbst gewählten Gebiete Mission treiben. Diese individual oder Freimissionare, die das äußerste Extrem des protestantischen Independentismus darstellen, sind die Franktireurs im Missionsdienste, durchgehends glaubensinnige und opferfreudige Männer und Frauen, aber oft schwärmerische Enthusiasten, mit einer sehr unklaren Auffassung der Missionsaufgabe und einer dürftigen oder gar keiner Vorbildung für ihren selbsterwählten Beruf. Bleibende Frucht schaffen sie wenig. — Ihre Zahl ist nicht unbeträchtlich, sie läßt sich aber nicht kontrollieren. Besonders zu Missionspionierdiensten glauben sie sich berufen; so z. B. die bekannte Annie Taylor und das Ehepaar Rijnhart, die die Öffnung Tibets sich zur Aufgabe gestellt hatten; Rijnhart ist auf rätselhafte Weise verschollen, jedenfalls ermordet, und Fräulein A. Taylor zurückgekehrt.[1])

Eine absolut sichere Missions-Gesamtstatistik ist leider nicht erreichbar, und zwar nicht nur darum nicht, weil die Menge der Missionsorgane, zumal der kleinen und der kleinsten, die Beschaffung des gesamten Materials fast unmöglich macht, und weil die statistischen Angaben mancher dieser Organe sehr lückenhaft sind,

1) S. Rijnhart, Wanderungen in Tibet. Calw 1904. E. M.-Mag. 1902, 357. — Einen lehrreichen Einblick in die Arbeit eines solchen Freimissionars gewährt A. M.-Z. 1909, B. 33: Kurze, In Fährlichkeiten in der ostafrikanischen Wildnis.

sondern noch mehr darum, weil die Berechnungen nicht nach einheitlichen missionsstatistischen Grundsätzen aufgestellt sind, ein Übelstand, der neben den verschiedenartigen Auffassungen der Missionsaufgabe wesentlich in den verschiedenartigen kirchlichen Verhältnissen und Anschauungen des englischen bezw. amerikanischen und des kontinentalen Protestantismus seinen Grund hat. Aber ist es auch nur eine annähernd richtige Statistik, welche das mit mühsamem Fleiß gesammelte Material ermöglicht, so gibt sie doch eine instruktive Übersicht, welche in trockenen Zahlen den respektablen Umfang veranschaulicht, den nach und nach bis zum 1. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die evangelische Mission gewonnen hat. In runden Zahlen gab es Ende 1910:

Selbständig aussendende Missionsorgane 221, unter ihnen noch nicht die Hälfte mit mehr als 20 Missionaren.

Missionare (männliche)	8045
Unverh. Missionarinnen	5074
	Sa.: 13119
Unter denselben Ärzte	1089

Gesamteinnahme: 107500000 Mk.

Ihren Hauptaufschwung hat die evangelische Mission seit der Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts genommen. Seit dieser Zeit hat sich die Zahl der Missionare und die Missionseinnahme mehr als verdreifacht. Es wirkte vieles zusammen, um diesen Aufschwung herbeizuführen: Der Tod des großen Livingstone; die Entdeckung des Kongolaufes durch Stanley; der Anbruch der neuen Kolonialära; der steigende Missionserfolg; die wachsende Einbeziehung der Frauen und der ärztlichen Tätigkeit in den Missionsbetrieb; die Produktion und Verbreitung einer guten Missionsliteratur; die von dem Begründer der China-Inland-Mission, Hudson Taylor, von der Moodyschen Evangelisationsbewegung, von den Keswickversammlungen und von der studentischen Missionsbewegung ausgegangene Belebung; und endlich das in allen Kirchenabteilungen immer machtvoller sich durchringende Verständnis für die Missionsaufgabe der Kirche. Der Umschwung der kirchlichen Organe

in ihrer Stellung zur Mission kam ja schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Gang, aber erst nach dieser Zeit hielt die noch immer mit dem Makel einer Liebhaberei der Pietisten behaftete Mission in beständig zunehmendem Maße aus den Konventikeln ihren Einzug in die Kirchenhallen. Die Kirchenregierungen traten aus ihrer scheuen Zurückhaltung heraus, unter den Pastoren wurde es allmählich die Majorität, die die Pflege der Mission in die Hand nahm. Fast durchgehends stellten sie sich an die Spitze der Missionsvereine, die sich selbst je länger je mehr in den kirchlichen Organismus eingliederten. Kurz: Die Missionspflicht der Kirche ist allgemein anerkannt von allen ihren amtlichen Organen: Behörden, Synoden, Geistlichen, und nicht bloß in der Theorie — die kirchlichen Organe sind tatsächlich die Hauptpfleger des Missionslebens geworden.

Dieser Wandel hat wiederholt den Gedanken nahegelegt, die Missionsleitung ganz und gar amtskirchlichen Organen zu übergeben, aber — mit Ausnahme eines einzigen Experiments dieser Art: in Schweden — hat sich die Stimmung dahin geklärt, daß der freigesellschaftliche Missionsbetrieb eine göttliche Führung und als ein Segen für Mission wie Kirche beizubehalten ist, nur muß sich die gesunde gegenseitige Stellung zwischen den freien Missionsgesellschaften und der amtlichen Kirche noch präziser herausbilden.[1]) Immer klarer hat man die Rückwirkungen erkannt,[2]) welche der tätige Gehorsam gegen den Missionsbefehl auf die Heimatkirche geübt hat, dem wir zu einem großen Teil die Umwandlung der passiven in eine aktive Gemeinde verdanken. Am zögerndsten ist die wissenschaftliche Theologie in die Missionsbewegung eingetreten. Sie hat sich allerdings niemals durch Missionsgegnerschaft hervorgetan, aber sie hat die Mission vornehm ignoriert, und so ist es geschehen, daß sie lange Zeit hindurch weder selbst von ihr befruchtet worden ist, noch klärend auf sie eingewirkt hat. Auch darin vollzieht sich ein erfreulicher Wandel. Auf einigen deutschen und amerikanischen Universitäten bezw. seminaries sind schon seit Jahrzehnten

1) Warneck, Ev. Missionslehre II² 47: Die freien M.-GG. und die amtliche Kirche. — Tschackert, Die Mission Vereinssache oder Aufgabe der Kirche? Neue kirchl. Zeitschrift 1897, 521.

2) A. M.-Z. 1881, 145: Die Rückwirkung der Heidenmission auf das religiöse Leben der Heimat. 1908, 217: Was kann die heimatliche Kirche von der Mission der Gegenwart lernen?

Missionsvorlesungen gehalten worden. In den letzten Jahren ist es (in Halle und in Yale [V. St.], jetzt auch in Berlin) — abgesehen von der Duff Missionary Lectureship in Schottland, die bereits 1880 begründet wurde — zur Errichtung von Missions-Professuren gekommen.[1]) Die Zahl der in den praktischen Missionsdienst getretenen Theologen ist in erfreulichem Wachstum begriffen, endlich auch in Deutschland, nachdem sie in England sich schon früher vermehrt und in Amerika fast immer die Majorität gebildet hat. Desgleichen hat die Missionsliteratur innerhalb fast aller protestantischen Kirchenabteilungen nicht bloß an Umfang, sondern auch an Gediegenheit einen anerkennenswerten Fortschritt gemacht.[2])

Abgesehen von unerfahrenen Vertretern der sogen. Glaubensmissionen sind fast alle älteren Missionsorgane zu der Erkenntnis gekommen, daß eine aufrichtige Herzensbekehrung nicht die einzige Vorbedingung für den praktischen Missionsdienst bildet, sondern daß auch ein gewisses Maß allgemeiner Bildung und theologischer wie missionarischer Schulung neben der natürlichen Begabung unentbehrlich ist, sie haben daher auf eine gediegene Ausbildung ihrer Sendboten immer mehr Fleiß verwandt.[3])

Man kann es beklagen, daß die evangelische Missionstätigkeit nicht, ähnlich der römischen, einheitlicher organisiert ist. Die Vielgestaltigkeit der protestantischen Kirchenformen und der protestantische Freiheitsdrang machen sich eben auch in der Mission geltend. Die Schattenseiten sind unleugbar: Reibung zwischen den Sendboten der verschiedenen Kirchenabteilungen, Anstöße bei den Heiden, Erschwerungen bei der späteren Bildung nationaler heidenchristlicher Kirchen-

---

1) Warneck, Evang. Missionslehre, Kap. 5: Stellung der Missionskunde im Ganzen der Theologie. Derselbe, Das Bürgerrecht der Mission im Organismus der theologischen Wissenschaft. Antrittsvorlesung an der Universität Halle-Wittenberg. Berlin 1897. — Kähler, Angewandte Dogmen, S. 415: Mission und Theologie. Ihr Ertrag für die wissenschaftliche Selbsterkenntnis der Kirche. — J. Richter, Weltmission und theologische Arbeit. Gütersloh 1913.

2) Strümpfel, Neuer Wegweiser durch die deutsche Missionsliteratur. Berlin 1908. — Mott, The evangelization of the world in this generation. p. 207: Bibliography. Ecumenical Miss. Conference. New York 1900, II, 435: Missionary Literature of the 19 th. Century.

3) Warneck, Missionslehre II², Kap. 22 u. 28: Die Qualifikation und die Ausbildung der Missionare. A. M.-Z. 1908, 261: Die missionarische Berufsvorbildung.

körper und Verteuerung des Missionsbetriebes. Doch liegt in der Mannigfaltigkeit auch Gewinn. Denn es hat nicht nur die Fülle der heimatlichen Missionsherde den Missionseifer multipliziert, sondern es ist so auch eine große Mannigfaltigkeit von individuellen, nationalen und denominationellen Gaben und Kräften auf dem Missionsfelde zur Verwendung gekommen, und trotz mancher unliebenswürdigen Konkurrenz hat die gemeinsame Missionsarbeit auch den ökumenischen Sinn innerhalb des Protestantismus gepflegt, wie z. B. die vielen allgemeinen Missionskonferenzen in der Heimat wie auf den Missionsgebieten beweisen. Eine Epoche des neueren Missionslebens bedeutet die vierte Weltmissionskonferenz in Edinburg im Jahre 1910. Ihre Bedeutung ist eine zweifache: in ihren 8 Kommissionsberichten gab sie eine einzigartige, gediegene Aufrechnung über die Methoden, Probleme und Aufgaben der gegenwärtigen Mission, und in dem statistical Atlas ein im allgemeinen zuverlässiges und erschöpfendes Bild des Standes der evangelischen Mission der Gegenwart; sodann aber machte sie Ernst mit dem Gedanken des Zusammenschlusses der evangelischen Mission, der seinen Ausdruck nicht nur in herzlich brüderlichem Zusammensein fand, sondern zur Einsetzung des Continuation Committee führte, das, ohne in die Befugnisse der einzelnen Gesellschaften einzugreifen, ein beratender Generalstab sein soll und vielleicht mit der Zeit zu einem internationalen Missionsausschuß werden wird.[1]) Die Edinburger Konferenz enthielt kräftige Antriebe zur Belebung und Vertiefung des Missionssinnes in weiten Kreisen. Auch die allgemeinen Mohammedaner-Missionskonferenzen von Kairo (1906) und Lucknow (1911) sind erfreuliche Zeichen der erstrebten cooperation and unity. — Es ist eine der verhängnisvollsten Parolen, welche der an rhetorischen Schlagworten erfindungsreiche Herausgeber der Missionary Review of the World, Mr. Pierson, in Kurs gesetzt hat: not concentration but diffusion. Wir haben Diffusion übergenug; wird sie grundsätzlich noch weiter getrieben, so muß das

1) Reports of the World Miss. Conference, 1910. 9 Bände, Oliphant, Edinburgh and London. — A. W. Schreiber, Die Edinburger Welt-Missions-Konferenz. Basel 1910. — Vergl. A. M.-Z. 1910, 372. 425. 521. 573; 1911, 163. 312. 413. — E. M.-Mag. Juli 1910 bis März 1911. — Gairdner, Edinburgh 1910. — Statistical Atlas of christian Missions, Edinburgh 1910. — Auf Edinburger Anregungen hin erscheint seit 1912 die der Gesamtmission dienende International Review of Missions, zugleich Organ des Cont. Committee.

schließlich zur Atomisierung der evang. Mission führen. Wenn das Wasser sich in Staubregen zersplittert, kann es keine Mühle treiben. Selbst im missionarischen Pionierdienst brauchen wir disziplinierte Truppen, und auf den älteren Gebieten, wo die großen Schlachten geschlagen werden und die kirchenorganisatorische Tätigkeit große Aufgaben stellt, ist eine Franktireur-Mission eine unwirksame Macht. Vereinzelung ist Schwächung, Konzentration Kräftigung. Die Losung muß daher lauten: nicht Zersplitterung, sondern Organisation, nicht bloß Ausdehnung, sondern auch solider Ausbau.

Anhang.

Die katholische Mission.

A. Die römisch-katholische Mission.

Vorbemerkung.

Einer geschichtlichen und statistischen Übersicht über die römisch-katholischen Missionen, über ihre Organe und ihre Erfolge, muß notwendigerweise eine Aufklärung über den Begriff Mission voraufgehen, der in der römischen Kirche der offizielle ist, da derselbe sich wesentlich von dem des Protestantismus unterscheidet. Von anderen Unterschieden jetzt abgesehen, ist nämlich das Objekt der Mission hüben und drüben ein verschiedenes. Im Protestantismus ist es die gesamte nichtchristliche, im Katholizismus die gesamte nichtrömisch-katholische Welt, also nicht bloß die Heiden, Mohammedaner und Juden, sondern auch alle Christen, welche nicht unter der Herrschaft des Papstes stehen und die als Schismatiker und Häretiker betrachtet werden; ja in solchen christlichen Ländern, in denen die römische Kirche nicht offiziell die herrschende ist, wird selbst die katholische Bevölkerung in den Missionsverband eingegliedert. Rom teilt die Länder der Erde ein in Provinzen des Heiligen Stuhls und in Provinzen der Propaganda[1]) (über welche nachher). Die Provinzen des Heiligen Stuhls sind die Catholicae regiones, die der Propaganda die Acatholicorum et infidelium terrae. Genauer: es gelten als Missionsgebiet omnes terrae infidelium, ubi impune grassantur haereses, in quibus episcopi sua munera pastoralia libere (d. h. nach dem kanonischen Rechte) exercere nequeunt, oder: Omnes illae provinciae, civitates et terrae, quae magistratui infideli vel haeretico subjiciuntur, und es sind nicht bloß die infideles vel haeretici, welche in denselben als Missionsobjekt betrachtet werden, sondern auch die gesamte, wenn noch so große katholische Bevölkerung ist der Missionsbehörde unterstellt, z. B. in den Vereinigten

---

1) Beiläufig bemerkt, ist das eine etwas seltsame Unterscheidung, da in den Provinzen der Propaganda der päpstliche Einfluß viel absoluter ist, als in denen des Heiligen Stuhls.

Staaten, in England, teilweise in Deutschland, der Schweiz, Holland und Skandinavien, in den Balkanländern, in Griechenland usw.

Das hat natürlich eine ganz andere Missionsstatistik zur Folge, als wir sie aufstellen.[1]) Wir zählen als Missionare nur solche Sendboten, die unter Nichtchristen arbeiten und verrechnen als numerisches Missionsergebnis nur die aus den Nichtchristen gewonnenen Christen;[2]) in der katholischen Missions-

---

1) Im Zusammenhange mit dem katholischen Kirchenbegriff, auf dem er fußt, hat der katholische Missionsbegriff noch ganz andere praktische Konsequenzen, die viel ärgernisvolles Verhalten der evangelischen Mission gegenüber mit sich bringen. Ich beschränke mich dieses Ortes darauf, die Prämissen klarzulegen, aus welchen sich diese Konsequenzen ergeben, und zwar darzulegen durch ein Zitat aus einer katholischen Flugschrift von Tippe (Band VII der „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren", Heft 7, 1886). Hier heißt es: „Die katholische Kirche, ihres Ursprungs am ersten Pfingstfeste nach Christi Himmelfahrt sich bewußt, muß dieses Recht und diese Pflicht (Mission zu treiben) für sich allein in Anspruch nehmen. Wenn Christus nur Eine wahre Kirche gründen konnte, und wenn diese Eine von Christus gestiftete Kirche nur diejenige sein kann, welche von den Zeiten der Apostel bis zur Gegenwart als die Eine katholische Kirche fortbesteht, so ergibt sich mit unerbittlicher Logik, daß diese und nur diese Kirche mit der Missionierung des Erdkreises betraut ist. Die Missionstätigkeit unter allen Völkern der Erde ist dogmatisch ein ausschließliches und unveräußerliches Recht der katholischen Kirche. Jede andere Missionstätigkeit stellt sich konsequenterweise dogmatisch dar als ein Eingriff in das Recht der katholischen Kirche und als ein Eingriff in das königliche Amt des Erlösers. Dieses auf dem Worte Christi beruhende, durch die Heilige Schrift und die Geschichte bestätigte ausschließliche Recht können die protestantischen Konfessionen ihrerseits nicht in Anspruch nehmen. Wenn der Anspruch auf das ausschließliche Recht der Mission für die katholische Kirche sich als dogmatisch geforderte Konsequenz ergibt, so muß umgekehrt ein solcher Anspruch für die protestantischen Sekten sich als eine absurde Inkonsequenz ergeben." Folglich — da die evangelische Mission kein Existenzrecht hat — ist die Eindringung in dieselbe und ihre Bekämpfung nicht bloß erlaubt, sondern geboten. Und das ist nicht Privatmeinung, sondern offizielle Anschauung. Die evangelischen Missionare sind, wie Leo XIII. in seiner Enzyklika Sancta Dei civitas vom 3. Dezember 1890 erklärt: „Trügerische Männer, Verbreiter von Irrtümern, welche sich den Anschein geben, als seien sie Apostel Christi"; „wir hegen daher," heißt es dann am Schluß, „das feste Vertrauen, daß alle, die sich des katholischen Namens rühmen, . . . nicht zulassen werden, daß ihre Bemühungen um die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi durch den Eifer und die Anstrengungen jener zuschanden werden, welche die Herrschaft des Fürsten der Finsternis auszubreiten trachten." Kath. Missionen 1881, 25 ff.

2) Allerdings gibt es einige evangelische Denominationen, namentlich amerikanische, welche auch evangelisierende und proselytierende Tätigkeit inner-

statistik werden als Missionare auch alle in den als terrae acatholicae bezeichneten Ländern im Kirchendienst fungierenden Priester aufgezählt, und die gesamte in ihnen lebende katholische Bevölkerung als Missionsergebnis verrechnet. Das gibt natürlich exorbitante Zahlen, durch welche mit dem katholischen Missionsbegriff nicht Vertraute leicht getäuscht werden. Selbstverständlich müssen wir diese Zahlen auf die wirklichen Heidenmissionare und Heidenchristen reduzieren, was besonders da schwierig ist, wo neben einer Heidenchristenheit eine mehr oder weniger große eingewanderte katholische Bevölkerung sich befindet, die nicht Missionsergebnis in unserem Sinne ist, wie z. B. in den australischen und ozeanischen Kolonien, in Britisch-Nordamerika, in Nord- und Südafrika usw. Bei dieser Reduktion werden freilich, trotz des ernstesten Strebens nach statistischer Akkuratesse, Ungenauigkeiten kaum zu vermeiden sein.

Bisher habe ich mich bei dieser statistischen Arbeit vornehmlich an die seit 1886 von der Propaganda veröffentlichten Missiones Catholicae gehalten; als ich mich aber dem Pater Huonder gegenüber auf dieselben berief, ist mir von diesem erwidert worden: „Ihr (der Miss. Cath.) schwacher Punkt sind gerade die Zahlenangaben; dieselben sind vielfach veraltet, fehlerhaft gedruckt, nicht immer verständlich und jedenfalls mit Vorsicht und Heranziehung anderer Quellen zu gebrauchen."[1]) Auch Baumgarten in seinem großen Werke: „Das Wirken der katholischen Kirche auf dem Erdenrund unter besonderer Berücksichtigung der Heidenmissionen" (München 1902) rügt wiederholt und in starken Ausdrücken die Unzuverlässigkeit der statistischen Angaben, ja überhaupt „der amtlichen Veröffentlichungen der Propaganda" (z. B. S. 313, 374). Wenn aber selbst von katholischer Seite die Glaubwürdigkeit der offiziellen Propaganda-Berichterstattung in Zweifel gezogen wird — aus welchen zuverlässigen Quellen soll dann der protestantische Historiker und Statistiker schöpfen?

Nun, ich habe auch noch andere Quellen zu Rate gezogen, neben Baumgarten und den „Jahrbüchern der Verbreitung des Glaubens" (deutsche Ausgaben), besonders die Zeitschriften: „Die katholischen Missionen", „Gott will es", das Organ des Afrika-Vereins deutscher Katholiken, und, soweit sie mir zugänglich waren, die Berichte der einzelnen katholischen Missionsorgane. Aber „bei dem unvollkommenen Stande der kirchlichen statistischen Wissenschaft" (Vorwort zu Baumgarten) und „bei der infolge der fast kaum betriebenen wissenschaftlichen Forschung der Missionsgeschichte schwankenden Natur recht vieler Angaben in den katholischen Büchern und Sammelwerken, durch welche eine kaum glaubliche Verwirrung und Verdunkelung des Tatbestandes eingetreten ist" (Baumgarten, S. 374) — muß der protestantische Darsteller der katholischen Missionsgeschichte mit Nachsicht beurteilt werden, wenn ihm Irrtümer passieren. Die katholischen Autoritäten sollen uns vorerst wirklich zuverlässiges, geschichtliches und sta-

---

halb der römisch-katholischen Bevölkerung als Mission registrieren. Das sind aber Ausnahmen, gegen die wir als den evangelischen Missionsbegriff verwirrend protestieren. Wir schließen daher grundsätzlich von unserer Missionsstatistik die evangelisierende Tätigkeit unter römischen Katholiken aus.

1) A. M.-Z. 1899, 43.

tistisches Material liefern; das ist eine fruchtbarere Arbeit, als uns „Unwissenheit" oder gar — was ich in der katholischen Polemik so oft habe erfahren müssen — „Tendenzschriftstellerei" und selbst „Spiegelfechterei", „falsches Spiel" und dergleichen vorzuwerfen. Baumgartens Angaben „gehen ja in ihrer Gesamtheit weit über das bisher auf diesem Gebiete Erreichte hinaus" (Vorwort), aber abgesehen von ihrer Lückenhaftigkeit fehlt auch ihnen bei genauer Prüfung im einzelnen doch oft unbedingte Zuverlässigkeit und ermangelt die Darstellung, wenigstens für den Nichtkatholiken, manchmal noch sehr der übersichtlichen und durchsichtigen Klarheit. Auch er operiert natürlich mit dem katholischen Missionsbegriff; er berücksichtigt wohl, und zwar in ausgedehntem Maße, die katholische Heidenmission, aber eine reinliche, namentlich statistische Übersicht über dieselbe gibt er nicht. Nirgends in der katholischen Missionsliteratur ist sie zu finden.

So schrieb ich Ende 1904, und ich lasse es stehen, weil es bis dahin zutreffend und also historisch berechtigt war. In der allerneusten Zeit ist aber eine Wandlung eingetreten. Es sind im Jahre 1907, nachdem sie seit 1901 überhaupt nicht mehr erschienen waren, nicht nur die Missiones Catholicae in einer verbesserten Gestalt herausgegeben worden, sondern auch 1907 und 1908 von privater katholischer Seite missionsstatistische und geschichtliche gediegene Arbeiten geliefert, die geeignet sind, die gerügten Mängel soweit zu beseitigen, daß uns jetzt eine ziemlich geklärte Übersicht über den Stand des katholischen Missionswesens möglich wird. Es sind dies die Arbeiten von Pater K. Streit, Priester der Genossenschaft des göttlichen Wortes (S. V. D.): „Katholischer Missionsatlas" mit „Statistischen Notizen" (vergl. A. M.-Z. 1907, 283 und 294), von Pater F. Schwager (S. V. D.): „Die katholische Heidenmission der Gegenwart im Zusammenhange mit ihrer großen Vergangenheit" und von H. A. Krose (S. J.): „Katholische Missionsstatistik. Mit einer Darstellung des gegenwärtigen Standes der katholischen Heidenmission" (vergl. über diese beide A. M.-Z. 1908, 494). Alle drei stimmen zwar darin überein, daß die offizielle römische Auffassung von Mission als „der gesamten auf Ausbreitung der Kirche (natürlich der römisch-katholischen, da es für sie eine andere Kirche nicht gibt) gerichteten Tätigkeit" vollberechtigt sei, aber wollen sich doch, wie Krose ausdrücklich erklärt, um des praktischen Nutzens willen, besonders für die vergleichende Statistik, dem allgemeinen Sprachgebrauch fügen und den Ausdruck „Heidenmission" als „gleichbedeutend mit Mission unter Nichtchristen nehmen", nur führen sie diese Beschränkung nicht konsequent durch. Aber es ist doch zum ersten Male der Versuch eines Entgegenkommens gegen unsere wiederholt ausgesprochenen Wünsche gemacht, und damit auch für die statistische Vergleichung der gegenseitigen Heidenmissionserfolge die Möglichkeit einer Verständigung gegeben. Und das ist ein erfreulicher Fortschritt. Wertvolles Material zur Geschichte und Statistik der katholischen Heidenmission bietet auch die seit 1911 erscheinende, von Professor Schmidlin in Münster i. W. herausgegebene „Zeitschrift für Missionswissenschaft".

* * *

I. Geschichtliche Übersicht über die Hauptepochen der römisch-katholischen Mission.[1])

Die römisch-katholische Kirche hat den Ruhm und den Vorteil, daß ihre Mission bedeutend älter ist als die evangelische. Sie setzte schon ein am Anfange des 13. Jahrhunderts mit dem Entstehen des Franziskaner- und Dominikanerordens, deren Angehörige

1) Literatur: Wittmann, Die Herrlichkeit der Kirche in ihren Missionen seit der Glaubensspaltung. 2 Bde. Augsburg 1841. — Henrion, Histoire générale des missions catholiques depuis le XIIIe siècle jusqu' à nos jours. 2 Bde. Paris 1844—1847. — Wittmann, Allgemeine Geschichte der katholischen Missionen vom 13. Jahrhundert bis auf die neueste Zeit. 2 Bde. Augsburg 1846—1850. (Der 1. Band ist eine Überarbeitung des Henrionschen Buches.) — Hahn, Geschichte der katholischen Missionen seit Jesus Christus bis auf die neueste Zeit. 5 Bde. Köln 1857—1863. Diese vier Werke sind wegen ihres oratorischen Stils und ihres naiv kritiklosen legendarischen Charakters historisch wenig wert. Wer von den ungeheuerlichen Dingen, welche besonders die alte Missionslegende erzählt, einen urkundlichen Eindruck bekommen will, der muß neben Henrion einige Bände der von 1717—1774 in Paris erschienenen Lettres édifiantes et curieuses lesen. — Einen Gesamteinblick in die katholische Missionslegende gibt Warneck, Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission. Gütersloh 1884, Kap. 6. — Der Text zu Werner, Katholischer Missionsatlas (Freiburg 1884) ist für uns unergiebig. — Louvet, Les missions catholiques au 19e siècle. Lyon-Paris 1894. — Piolet, Les missions catholiques françaises au 19e siècle. 6 Bde. Paris 1901—1903. — Als 3. Abteilung des brillant illustrierten Prachtwerkes „Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild" erschien 1902 Baumgartens bereits erwähntes umfangreiches Werk: „Das Wirken der katholischen Kirche auf dem Erdenrund unter besonderer Berücksichtigung der Heidenmissionen" (2. Auflage von Baumgarten und Swoboda bearbeitet. München 1907). Trotz mancher gesunden kritischen Ansätze hält auch er sich nicht frei von rhetorischen Übertreibungen und legendarischem Beiwerk; immerhin war seine Arbeit, obgleich mehr Schematismus der hierarchischen Ordnung, Chronik und Statistik als Geschichte, das brauchbarste Hilfsmittel, bevor die obengenannten Arbeiten erschienen, besonders die Schwagers, von der allerdings erst Heft 1—4 (Steyl 1907—1909) vorliegt.

In der periodischen Missionsliteratur, soweit sie die gesamte katholische Mission behandelt, nehmen neben den seit 1827 vom Xaverius-Verein in 12 Sprachen herausgegebenen „Annales de la propagation de la foi" (zweimonatlich), die seit 1868 von demselben Verein ins Leben gerufenen „Les Missions Catholiques" (wöchentlich) — unter den 7 Parallelausgaben steht die seit 1873 erscheinende, vortrefflich redigierte und gut illustrierte Monatsschrift „Die katholischen Missionen" an der Spitze — und die bereits erwähnte „Zeitschrift für Missionswissenschaft" (vierteljährlich, seit 1911) den hervorragendsten Platz ein.

kühne Missionsreisen nach Innerasien, China, Indonesien, Indien, in den Orient, nach Abessinien und Nordafrika unternahmen, und trat dann in eine neue Periode ein vor dem Reformationszeitalter im Gefolge der großen geographischen Entdeckungen und der mit ihnen Hand in Hand gehenden Eroberungen der Portugiesen und Spanier. Diese Entdeckungen bewegten sich, wie schon früher (S. 6) bemerkt worden ist, in zwei Richtungen, in östlicher und in westlicher; auf beiden Wegen wollte man Indien zu erreichen suchen. Die erste Richtung verfolgten unter der Führung von Diego Cam, Barth. Diaz und Vasco da Gama die Portugiesen; sie nahmen Besitz von großen Gebieten des westlichen und östlichen Afrika, der Westküste Indiens, Ceylons und verschiedenen Inseln des malaiischen Archipels. Die zweite Richtung verfolgten die Spanier unter der Führung von Kolumbus, Cortez, Pizarro; sie wurden die Herren in Amerika, von Mexiko an bis über Peru hinaus. Erst später faßten die Portugiesen auch in Südamerika, die Spanier auf den Philippinen Fuß. Von Anfang an wurden die Entdecker und Eroberer zugleich von religiösen Motiven geleitet; daher befanden sich Missionare, lauter Ordensleute, in ihrem Gefolge, außer einigen Benediktinern ursprünglich nur Franziskaner und Dominikaner. So erfreulich es auf der einen Seite war, daß sich mit der neuen Welterschließung sofort Missionsunternehmungen verbanden, so bedenklich war doch diese Allianz auf der anderen Seite, da sie nicht nur dazu dienen mußte, die Eroberung durch den Bekehrungszweck zu legitimieren, ja geradezu zu heiligen, sondern die Mission selbst auch verweltlichte, indem sie das Schwert zu einem Bekehrungsmittel machte. Überall wo die Entdeckung zur Eroberung führte, sowohl unter der portugiesischen Herrschaft, vornehmlich am Kongo[1]) und auf der Westküste Indiens,[2]) wie in noch stärkerem Maße unter der spanischen Besitzergreifung in Mexiko, Westindien und Südamerika,[3]) wurde in Verbindung mit der politischen Macht unter Anwendung von viel Zwang, oft der brutalsten Gewalt, in der denkbar äußer-

---

1) A. M.-Z. 1888, 201: Die katholische Kongomission. Mit ausführlicher Angabe der katholischen Quellen.

2) Warneck, Protest. Beleuchtung, 113 ff. — Müllbauer, Geschichte der katholischen Missionen in Ostindien von der Zeit Vasco da Gamas bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Freiburg 1852.

3) Warneck a. a. O. 412.

lichsten Weise Massenchristianisierung betrieben.[1]) Es fehlte nicht an Protesten gegen diesen gewalttätigen und mechanischen Missionsbetrieb, aber sie waren Ausnahmen. Männer wie der edle Dominikaner Las Casas, der nicht nur aufs tapferste den gegen die Eingeborenen begangenen Grausamkeiten entgegentrat, sondern auch die unchristliche Bekehrungsmethode mißbilligte, fanden wenig Verständnis und noch weniger Unterstützung.[2]) Wenigstens in dieser gewalttätigen Bekehrungsmethode ist es ja glücklicherweise nicht fortgegangen; aber die Verbindung mit den weltlichen Mächten und die mechanische Art des Missionsbetriebs ist leider auch in der Folgezeit geblieben.[3])

Das zweite Stadium der römischen Mission setzt ein mit dem Eintritt des Jesuitenordens in dieselbe, und zwar sofort mit der Landung des gefeiertsten aller katholischen Missionare Franz Xavers[4]) in Indien 1542. Schon bis zu seiner Aufhebung 1773 und dann wieder nach seiner Wiederherstellung 1814[5]) haben die Jesuiten unter allen missionierenden Orden die ausgedehnteste und einflußreichste, freilich wiederholt auch die verhängnisvollste Tätigkeit geübt. Mit ihr erweitert sich das katholische Missionsgebiet weit über

1) Henrion, a. a. O., I, 392. 435. 512; II, 3. 32. 64. 133. 345. Weitere reichliche Zitate aus Marschall, Die christlichen Missionen. Ihre Sendboten, Methoden und Erfolge. Mainz 1863, zusammengestellt in Warneck a. a. O., S. 86 ff.

2) Buchmann, Die unfreie und die freie Kirche. Breslau 1873, S. 70 ff. — Es ist charakteristisch, daß auch heute noch Baumgarten (S. 28) schreibt, „die heroischen und edelmütigen Bemühungen des Las Casas" seien „zuweilen unklug" gewesen! — Freytag, Spanische Missionspolitik im Entdeckungszeitalter (Zeitschrift für Missionswissenschaft, 1913, 11—28).

3) Warneck a. a. O., Kap. 10: Blicke in die römische Missionspraxis, und Kap. 11: Die römische Mission und die Politik.

4) Über Xaver ist die authentische Quelle die zu Bologna 1795 erschienene Sammlung seiner Briefe: Sancti Francisci Xaverii epistolarum omnium libri quatuor; in deutscher, leider aber tendenziös bearbeiteter Übersetzung herausgegeben von de Vos: Leben und Briefe des heiligen Fr. Xaverius, Apostels von Indien und Japan. Regensburg 1877. 2 Bde. Die ziemlich reichhaltige, durch und durch legendarische biographische Literatur über Xaver, siehe bei Venn: The missionary life and labours of Fr. Xaver taken from his own correspondence. London 1862.

5) Die betreffenden Breve: Dominus ac redemptor noster und Sollicitudo omnium bei Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus. Tübingen. 3. Aufl. S. 312 und 330.

die Grenzen des portugiesischen und spanischen Besitzes hinaus, um dieses Ortes nur Hauptgebiete zu nennen: zuerst in Indien und von da nach Japan und bald nach China, Tonkin, Cochinchina, Philippinen (Xaver selbst, Nobili, de Brito, Beschi, Valignani; Ricci, Schall, Verbiest; Buzoni, de Rhodes); dann in Amerika nach Brasilien, Paraguay (Anchieta, Vieyra), und später auch bis nach Kanada im Norden unter Indianern und teilweise auch Negern (Claver); in Afrika nach Abessinien (Paez).[1] Bei voller Anerkennung der großen Begabung vieler jesuitischer Missionare und des hingebungsvollen Eifers der meisten, ist aber ihr kluger, nicht immer mit Einfalt gepaarter, auf Massenerfolge angelegter, mehr dressierender als erzieherischer, durch Akkommodationen das Christentum der Verheidnischung aussetzender Missionsbetrieb der ernstesten Kritik zu unterziehen. Und so blendend die Scheinerfolge waren, sind doch fast überall die großen jesuitischen Missionsschöpfungen zusammengebrochen. Es waren Häuser auf Sand gebaut, die ganze Mission mehr Konquista als Bekehrung.

Neben den Jesuiten (und den schon vor ihnen missionierenden Dominikanern, Franziskanern, Mercedariern und Hieronymiten) verstärkte sich auch in dieser Periode das katholische Missionspersonal bedeutend, vornehmlich durch die Augustiner, Karmeliter, Barnabiten, Oratorianer, Theatiner, Kapuziner, Lazaristen und die Sendboten einiger französischer Missionsseminare, besonders des Pariser, so daß jetzt eine große, aber statistisch nicht fixierbare Schar von Missionaren auf weiten Gebieten dreier Erdteile in der Missionsarbeit stand.

In diese zweite Periode fällt auch ein Ereignis, von der größten Bedeutung für die gesamte katholische Mission, besonders für ihre großartige Organisation, nämlich die Stiftung der Congregatio de

---

1) Die Literatur über die jesuitischen Missionen ist sehr umfangreich. Vornehmlich — aber nicht ausschließlich — über die indischen ist sie zusammengestellt bei Müllbauer a. a. O., S. 30 ff., und über Paraguay bei Pfotenhauer, Die Missionen der Jesuiten in Paraguay. Gütersloh 1891. I, S. 9 ff. Eine präzise Übersicht und Charakteristik gibt Huber, Der Jesuitenorden nach seiner Verfassung und Doktrin, Wirksamkeit und Geschichte. Berlin 1873; Kap. 4: Die Heidenmissionen, und Böhmer-Romund, Die Jesuiten, eine historische Skizze. Leipzig 1904; Kap. 4: Die Eroberungszüge der Kompagnie Jesu in den heidnischen Ländern. Der betreffende aphoristische Abschnitt bei Baumgarten, Die Jesuiten im Dienste der Missionen, entspricht nicht ihrer Bedeutung.

propaganda fide im Jahre 1622 durch Papst Gregor XV. Die zentrale Stellung, welche sie in der Leitung der katholischen Missionen einnimmt, macht es aber notwendig, ihr einen speziellen Abschnitt zu widmen.

Die zweite Periode ist die glanzvolle Zeit der älteren katholischen Mission; leider hält sie sich aber nicht viel über ein Jahrhundert auf ihrer Höhe, dann setzt eine dritte Periode ein, eine Periode erst des partiellen, dann des allgemeinen und immer rapideren, wie Schwager schreibt, „beispiellosen" Niedergangs. Am Ende des 18. Jahrhunderts, also nach einer ca. 300jährigen, mit einem großen Aufwand von Energie und Klugheit und unter kraftvoller Assistenz der weltlichen Mächte durch sehr zahlreiche Arbeiter betriebenen und mit der superlativischsten Rhetorik gepriesenen Tätigkeit, „war der Zustand der Missionen ein überaus trauriger"; „ein Blick auf dieselben zeigt fast überall nur Ruinen, verödete Missionsgebiete, ein kleines Häuflein von Aposteln, die kaum imstande sind, die alten Posten zu halten, geschweige denn neue Eroberungen zu machen," wie Pater Huonder auf der Krefelder Katholikenversammlung 1898 bezeugte.[1]) Die Gründe für diesen fast mit einem Zusammenbruch endigenden Niedergang waren neben der unevangelischen Art des Missionsbetriebes, die das Christentum meist nur äußerlich aufgepfropft hatte, und der intimen Verbindung mit den politischen Gewalten: der allmähliche Niedergang der portugiesischen und spanischen Macht, welcher nur teilweise durch die spätere Allianz mit dem als „Soldat der Kirche" gepriesenen Frankreich kompensiert wurde, die leider durch die politischen Allianzen und Agitationen oft selbst verschuldeten Verfolgungen, die Akkommodationsstreitigkeiten in China und Indien[2]), die Aufhebung des Jesuitenordens, die sogen. Aufklärung und die französische Revolution. Dazu war schon lange vor dem Zusammenbruch unter dem Einfluß dieser missionsungünstigen Verhältnisse und des ermatteten kirchlichen Lebens der Missionseifer am Erkalten gewesen. Eine lebendige heimatliche Missionsgemeinde stand bis zum Ablauf dieser dritten Missionsperiode nicht hinter den Missionsorganen. Neben

---

1) Germania 1898, Nr. 224 f. A. M.-Z. 1898, 481. Der spezielle Nachweis für die Richtigkeit dieses Zeugnisses bei Warneck, Protest. Beleuchtung, Kap. 12: Ein Verhängnis.

2) Warneck, Ebd. Kap. 10b.

den Ordensvermögen und den ausgedehnten geschäftlichen Unternehmungen der Orden wurde aus Staatsmitteln der finanzielle Missionsunterhalt bestritten, und je mehr diese staatliche Hilfe in Wegfall kam, desto erschütterter wurde nicht bloß das Wachstum, sondern die Existenz der Missionen.

Die neuere, also die vierte und die großartigste Periode der katholischen Mission verdankt ihre Anregung und ihren Aufschwung — abgesehen von der wachsenden Weltöffnung — der kraftvollen evangelischen Missionsbewegung, der mit der Restauration einsetzenden Neubelebung des Romanismus, der Wiederherstellung des Jesuitenordens und „der hochgesteigerten Fruchtbarkeit des Ordenswesens" überhaupt. Neben den alten Missionsorden trat nach und nach eine große Menge neuer Orden, Kongregationen, Gesellschaften und Seminarien, auch Schulbrüder- und Schwesternkongregationen in die Missionsarbeit ein, und zwar nicht bloß auf den alten heruntergekommenen, sondern auch auf immer neuen Gebieten, die im steigenden Maße besetzt wurden. Der Aufschwung geht ziemlich parallel mit dem des evangelischen Missionswesens, am rapidesten wird er auch innerhalb des Katholizismus namentlich im Zusammenhang mit der modernen Kolonialbewegung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Unter den Förderern der katholischen Mission stehen besonders seit Gregor XVI. die Päpste obenan und mit ihnen die Kardinalpräfekten der Propaganda. Von den Stiftern der Missionsorganisationen im 19. Jahrhundert hat — etwa neben Libermann, dem Gründer der Kongregation vom heiligsten Herzen Mariä, Dom Bosco, dem der Salesianer von Turin, Vaughan, dem der Josephsgenossenschaft von Mill Hill, und Janssen, dem der M.-G. des göttlichen Worts — keiner so energisch und erfolgreich in die katholische Missionsbewegung eingegriffen, wie der Erzbischof von Algier, Kardinal Lavigerie, der Stifter der Kongregation der Weißen Väter, ein ebenso kraftvoller, talentierter und angesehener wie herrischer, theatralischer und eitler Kirchenfürst, der durch seine diplomatische Antisklaverei-Agitation vorübergehend die Augen von ganz Europa auf sich zog.[1]) Durch und durch Franzose, ließ er seine Väter „marschieren, um auch für Frankreich zu arbeiten", eine Parole, welche überhaupt für die katholische Mission des

1) Klein, Kardinal Lavigerie und sein afrikanisches Werk. Deutsch, Straßburg 1893. Vergl. die Besprechung desselben in A. M.-Z. 1894, 163 ff.

19. Jahrhunderts charakteristisch war. Frankreich, „dessen Schwert überall das Wort Gottes vollbringt", das „der Arm Gottes" und „die Hoffnung und die Stütze der Kirche" ist, wie die „Jahrbücher" oft rühmen, Frankreich und die katholische Mission arbeiten sich gegenseitig in die Hände, eine Allianz, die in der letzten Zeit allerdings in die Brüche gegangen ist. Durch das französische Protektorat wurde die katholische Mission aufs stärkste in die französische Politik und diese in das katholische Missionsinteresse hineingezogen, ein Verhängnis, über das jetzt, wo dieses Protektorat seine Schuldigkeit nicht mehr tut, auch katholischen Organen die Augen aufgegangen zu sein scheinen.[1]) Frankreich stellte auch das Hauptkontingent zu dem katholischen Missionspersonal und brachte — wenigstens bis vor kurzem — von den Freiwilligkeitsgaben für die Mission die Hauptsumme auf. Der proportionale Anteil der übrigen katholischen Nationen, sowohl an der Gestellung der Missionare wie an der finanziellen Missionsleistung, läßt sich — auch trotz der fleißigen Sammelarbeit Schwagers — kaum annähernd bestimmen. Erst seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, besonders seit der deutschen Kolonialära, gibt es selbständige, deutsche katholische Missionen, und seitdem ist wenigstens der deutsche Anteil an dem katholischen Missionsbetriebe mit einiger Sicherheit statistisch registrierbar.

Wie schon angedeutet, läßt sich in den älteren Perioden der katholischen Missionsgeschichte von einem heimatlichen Missionsleben gar nicht reden. Die Mission war Ordenssache und Staatsangelegenheit; wenigstens nach einer Seite hin ist das im Laufe des 19. Jahrhunderts anders geworden. Allerdings nicht darin, daß wie bei den protestantischen Missionsorganen, selbst wenn diese kirchenamtlichen Charakter tragen, den Leitungen beratende Instanzenkomitees, Generalversammlungen, Synoden zur Seite stehen, das ist durch die hierarchische Ordnung innerhalb des Katholizismus ausgeschlossen, wohl aber darin, daß das katholische Volk im wachsenden Maße an der Aufbringung der Missionsunterhaltungsmittel und der Weltklerus an der Sammlung derselben beteiligt worden ist, und zu diesem Zwecke freie Missionsvereine ins Leben gerufen worden sind.[2])

---

1) Katholische Missionen 1902/03, S. 25 u. 77: Das Protektorat im Orient.

2) „Das Heidenapostolat stand — in dieser Periode — hinsichtlich seines Rückhalts an der alten Christenheit vor einer gänzlich veränderten Sachlage.

Der älteste und bis heute größte unter diesen Sammelvereinen ist der 1822 gegründete Xaverius-Verein des Werkes der Glaubensverbreitung. Er hat seinen Sitz in Lyon, trägt aber, da er Gaben aus der ganzen katholischen Welt sammelt, einen internationalen Charakter, erfreut sich der wirksamsten Protektion der Päpste, der Kardinalpräfekten, der Propaganda und vieler Bischöfe und ist mit zahlreichen Ablässen und Privilegien für Geber und Sammler ausgestattet.[1]) Sein Organ sind die bereits mehrfach erwähnten „Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens". Seine Gesamteinnahme im Jahre 1911 betrug 5819381 Mk.[2]), von denen aber rund 800000 Mk. in Abzug zu bringen sind, die (nicht für Heidenmissionszwecke) in Europa und Amerika verwendet werden, so daß also nur ca. 5 Millionen Mk. bleiben.

„In Deutschland haben die Mehreinnahmen gegen 1910 140000 Mk. betragen. Auch die Schweiz, Ungarn, Belgien, Holland, die Vereinigten Staaten, Kanada, Argentinien, Chile und ganz besonders England haben ihre Gaben zum Teil um bedeutende Summen gesteigert. Zurückgegangen sind die Einnahmen

---

In der Vergangenheit kamen die katholischen Protektoratsmächte, das erhebliche Vermögen der Kirche und ihrer Orden, sowie der Eifer einer geringen Zahl begüterter Katholiken für die Kosten des Missionsbetriebs auf. Der Seelsorgeklerus und das Volk als solches waren darum an eine nachdrückliche Unterstützung der Mission nicht gewöhnt. Jetzt war der Kirche und ihren Orden der größte Teil ihres einstigen Besitzes geraubt, Spanien und Portugal, einst die stärksten Stützen des Missionswerkes, hatten ihre ehemalige Weltmachtsstellung mit der Rolle eines ohnmächtigen Kleinstaates vertauscht. Die französische Regierung leistete in wohlverstandenem eigenen Interesse den französischen Missionaren und in der Levante auch einzelnen fremdländischen finanzielle Beihilfe, aber diese war unzureichend. So war der Katholizismus mehr auf seine eigene Kraft angewiesen, eine Wendung, die einstweilen zwar den äußeren Fortgang des Missionswerkes verlangsamte, im übrigen aber die glücklichsten Wirkungen für Kirche und Mission im Gefolge hatte. Einerseits ward die Mission wenigstens vielfach der staatlichen Bevormundung ledig und weniger behindert in der Auswahl der Missionare, der kirchlichen Oberen, in der Leitung der Missionen überhaupt; andererseits mußte jetzt das Apostolat aus einer Sonderangelegenheit beschränkter Kreise zur Sache des Volkes, zu einer Aufgabe werden, die an alle Katholiken ... herantrat ..., ein ungeheurer Fortschritt sowohl für die Erziehung der Einzelpersönlichkeit wie für die innere Erstarkung des ganzen Kirchenkörpers." Schwager, I, 27.

1) Neher, Der Missionsverein oder das Werk der Glaubensverbreitung, seine Gründung, Organisation und Wirksamkeit. Freiburg 1894.

2) Die Einnahmen betrugen 1892: 5302175 Mk., 1902: 5278435 Mk., 1910: 5589342 Mk.; es macht sich also in den letzten Jahren eine wesentliche Steigerung bemerkbar.

in Österreich, Frankreich, Italien, Brasilien und in auffallender Weise — wohl infolge der Kriegsunruhen — in Mexiko. Trotz der erheblichen Mehreinnahmen nimmt Deutschland noch immer nicht die Stellung unter den Gebenden ein, wie sie seiner Größe und seiner Bedeutung entsprächen. Die französische Kirche hat trotz der Notlage im eigenen Lande wieder fast 2½ Millionen Mk. gespendet. Weitaus steht sie noch an der ersten Stelle. Ihr zunächst folgen die Vereinigten Staaten, wo in den letzten Jahren das Missionsinteresse so erfreulich am Wachsen ist. In diesem Jahre brachten die Sammlungen für den Verein 1120000 Mk. ein. Relativ weit mehr als die Deutschen bringen auch die Katholiken in Belgien, Luxemburg, England, Argentinien usw. für den Verein auf. Auch innerhalb des Deutschen Reiches sind die Ergebnisse nach den einzelnen Diözesen sehr verschieden. Herrliches haben die beiden Sprengel des Reichslandes geleistet: 314360 Mk. Es kommen also auf den Kopf der Bevölkerung in den Diözesen Straßburg und Metz 22 Pfennige für den Glaubensverbreitungsverein." (Die Katholischen Missionen, 1912, S. 308).

Diese 5 Millionen des Xaverius-Vereins stellen aber nicht die ganze finanzielle Freiwilligkeitsleistung des katholischen Volkes für die Mission dar. Abgesehen von den nicht kontrollierbaren Erträgen der Kirchenkollekten gibt es noch zahlreiche andere Sammelvereine in Frankreich, Deutschland, Österreich, Belgien, Holland, England und vermutlich auch in Spanien und Italien, welche zum Teil beträchtliche Gaben vereinnahmen,[1]) nur muß man gerade bei einigen der bedeutendsten, z. B. dem Kindheit-Jesu-Verein und dem St. Ludwigs-Verein, auch bei verschiedenen minder bedeutenden, z. B. der Leopoldinenstiftung, nicht unerhebliche Reduktionen vornehmen, da ein größerer oder geringerer Bruchteil ihrer Einnahmen nicht für Heidenmissionszwecke verwendet wird.[2]) Nach sorgfältiger Einzelprüfung schätze ich, und trotz Baumgarten und selbst Krose und Schwager bleiben wir auf Schätzung angewiesen, vermutlich eher zu hoch als zu niedrig, außer den Einnahmen des Xaverius-Vereins die Gesamtsumme aller durch Sammlung erzielten Missionsbeiträge des katholischen Volkes aller Nationalitäten auf 10 bis höchstens 11 Millionen Mk., so daß sich die finanzielle Gesamtleistung des katholischen Volkes für die Heidenmission jetzt auf 16 bis 17 Millionen Mk. stellen würde,[3]) eine Summe, von der vielleicht 4 Millionen auf Deutschland entfallen mögen, wo seit dem

1) Katholische Missionen 1900/01, S. 165, bei Baumgarten S. 396, ein Artikel, der allerdings unsererseits nicht kritiklos akzeptiert werden kann.

2) Neher a. a. O., S. 125 u. 129, z. B. der Leopoldinen- und der Ludwigs-M.-V.

3) Nach Schwager I, 74 mindestens 16 Millionen.

Beginn der kolonialen Ära die katholische Mission ihren größten Aufschwung genommen hat. Gegenüber den protestantischen Missionsbeiträgen ist eine katholische Jahreseinnahme von 16—17 Millionen Mk. allerdings, zumal wenn in Rechnung gesetzt wird, daß es nach katholischer Berechnung gegen 264 Millionen Katholiken und nur 166 Millionen Protestanten gibt;[1]) keine glänzende Leistung, obgleich es nicht so steht, wie Lavigerie in seiner rhetorischen Hyperbelsprache behauptet, „daß die Protestanten, obgleich achtmal weniger zahlreich als wir, fünfzehnmal mehr geben als wir!!"[2])

Nun kann natürlich mit den ca. 16—17 Millionen Mk. jährlicher freiwilliger Beiträge die an Arbeiterzahl und an Gebietsausdehnung die evangelische überflügelnde katholische Mission ihre Unterhaltungskosten nicht bestreiten. Wo kommen die übrigen Mittel her, die viel größer sein müssen? Aus drei Quellen: aus den Kapitalien der Propaganda, aus den Ordensvermögen und aus Staatskassen. Wie groß die Bezüge aus diesen drei Quellen sind, das hat man bisher nicht erfahren. Die katholische Mission erstattet eben keine Gesamtrechnung über ihre Einnahme und Ausgabe.[3]) Erst in dem Werke von Baumgarten ist eine

---

1) Stimmen aus Maria-Laach. 1903, Heft 6 u. 7: Die Verbreitung der wichtigsten Religionsbekenntnisse zur Zeit der Jahrhundertwende, S. 204.

2) Jahrb. 1881, 200. Neher (Vorwort) fügt charakteristischerweise hinzu: „Falsch ist nur (!!) die Folgerung, welche aus dieser Tatsache hergeleitet wird, als ob bei uns Katholiken ein geringeres Interesse für die Ausbreitung des Glaubens herrsche."

3) Auf eine bezügliche Frage haben mir die Katholischen Missionen einmal geantwortet: „Es ist eben nicht unsere Sache, die Nachforschungen gewisser Herren in bezug auf katholische Anstalten und Vereine zu unterstützen und zu erleichtern." 1875, 24. — Auch Krose, obgleich er sich in einem besonderen Kapitel mit der „Statistik der Einnahmen und Ausgaben der Missionen" beschäftigt (S. 32 ff.), lehnt es ab, dieselben in die Missionsstatistik aufzunehmen, weil „eine auch nur annähernd vollständige Übersicht über die Einnahmen der katholischen Missionen ein Ding der Unmöglichkeit ist und voraussichtlich auf immer bleiben wird." Ich kann seine Gründe nicht für überzeugend halten. Es ist wohl „der sehr beträchtliche Prozentsatz der Aufwendungen", oder, wie es ein andermal heißt, „das unverhältnißmäßig große Opfer für die Missionen, das mittelbar oder unmittelbar durch die Orden und Kongregationen zusammengebracht wird", in das man der Öffentlichkeit keinen Einblick gewähren will. Man sollte dann aber auch endlich aufhören, die katholische Mission, in deren Ausgaben man keinen Einblick erhält, ob ihrer „apostolischen Armut", der „beispiel-

Statistik gegeben, die es ermöglicht, wenigstens annähernd zu schätzen, wie sich die Gesamtheit der katholischen Missionsunterhaltungsmittel zusammensetzt. Er gibt nämlich am Schluß (S. 410) eine Generalübersicht über die Aufwendungen für die katholischen Missionen im 19. Jahrhundert. Nach derselben haben in diesem ganzen Jahrhundert die durch Sammlungen von Vereinen, Missionshäusern und einzelnen Missionaren erzielten Beiträge in runder Summe 492½ Millionen Mk. ergeben,[1]) eine Summe, die freilich stark

losen Genügsamkeit" ihrer Arbeiter und der großen Billigkeit ihres Betriebs mit überschwenglichem Lob zu überschütten. „Steht unsere Jahreseinnahme", rühmt Schwager (I, 74) „nicht im rechten Verhältnis zu den Leistungen der Protestanten, so erstrahlt das ebenso selbstlose wie gesegnete Wirken unserer katholischen Missionare und Schwestern bei ihren unzureichenden (?) Mitteln in um so hellerem Lichte."

1) 450570500 Mk. durch Vereine und kirchlich vorgeschriebene Sammlungen plus 42 Millionen Mk. durch unbekannte Vereine und Sondersammlungen. — Die erste Summe spezialisiert Baumgarten (S. 408) folgendermaßen:

1.	Der Verein zur Verbreitung des Glaubens*	275000000	Mk.
2.	Der Kindheit-Jesu-Verein*	57000000	„
3.	Der Bonifatius-Verein	36000000	„
4.	Der St. Ludwigs-Verein*	18400000	„
5.	Der Verein für die katholischen Schulen des Orients	3640000	„
6.	Die Leopoldinen-Stiftung*	3000000	„
7.	Die Epiphaniensammlungen für die Mission	7000000	„
8.	Die Karfreitagssammlungen für das Heilige Land	8000000	„
9.	Der Afrika-Verein deutscher Katholiken	1500000	„
10.	Der Marien-Verein für Afrika	1700000	„
11.	Sammelstelle für die Aussätzigen in Barma	500000	„
12.	Mariä-Empfängnis-Verein*	920000	„
13.	Das Werk der Armen des heiligen Kreuzes (?)	130500	„
14.	Verein des heiligen Grabes	340000	„
15.	Schutzengel-Verein	410000	„
16.	Verein für Knechtsteden	105000	„
17.	Verein für arme Negerkinder in Zentralafrika	580000	„
18.	St. Petrus Claver Sodalität	530000	„
19.	Oeuvre des partants	1600000	„
20.	Sammlungen zum Loskauf von Sklaven und für den Antisklaverei-Verein	4215000	„
		450570500	Mk.

Ganz auszuscheiden sind aus dieser Tabelle die gesperrt gedruckten, und mehr oder weniger zu reduzieren die mit einem Stern bezeichneten Nummern. Vermutlich sind diese Angaben lückenhaft, aber jedenfalls schützen sie mich

reduziert werden muß, da in sie auch beträchtliche Beiträge mit eingerechnet sind, die nicht auf Heidenmission verwendet worden sind. Aber lassen wir das. Baumgarten berechnet dann die Gesamtsumme der katholischen Aufwendungen im 19. Jahrhundert auf rund 1606 Millionen Mk., so daß also nach seiner Angabe kaum der dritte Teil der Unterhaltungsmittel auf freiwillige Beiträge entfällt. Die reichlich übrigen Zweidrittel kommen nach ihm:

1. auf Zuwendungen der Kolonialregierungen . . 83 Millionen
2. auf päpstliche und Propagandagaben und aus dem Vermögen der Ordensmissionare (also nicht Ordensvermögen) . . . . 251 „
3. und sonstigen Zuwendungen . . . . 780 „

Worin diese den Haupttitel bildende dritte Kategorie besteht, das übergeht er mit Schweigen, „da es ihm zurzeit aus übrigens leicht verständlichen Gründen nicht angebracht erscheint, die anderen Summen (eben diese Kleinigkeit von 780 Millionen!) genauer zu begründen". Also nach wie vor bleibt der mysteriöse Vorhang vorgezogen. Daß sich hinter ihm wesentlich die Ordensvermögen verbergen, wird wohl eine berechtigte Vermutung sein. Im 20. Jahrhundert dürften die Zuwendungen seitens der Kolonialregierungen beträchtlich zurückgehen, da nicht nur von Frankreich, sondern auch von Spanien und Portugal nicht mehr viel zu erwarten steht.

II. Die Congregatio de propaganda fide.[1])

Seit dem Jahre 1622 hat in der durch Gregor XV. endgiltig konstituierten, kurz als Propaganda bezeichneten Congregatio de

vor dem Vorwurfe, daß ich die außer durch den Xaverius-Verein gesammelten Gaben zu niedrig geschätzt habe. Nach Baumgarten hat der Xaverius-Verein während des 19. Jahrhunderts allein weit über die Hälfte aller katholischen Missionsbeiträge aufgebracht, ich habe für den Anfang des 20. Jahrhunderts auf ihn nur ein knappes Drittel derselben, also auf die übrigen Sammelvereine reichlich zwei Drittel, mithin viel mehr, als Baumgarten verrechnet. — Über die Leistungen der katholischen Heidenmissionsvereine in Deutschland vergl. Krose, Kirchl. Handbuch für das katholische Deutschland.

1) Fabricius, Salutaris lux evangelii, Kap. 33. — Meyer, Die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht. 2 Bde. Göttingen 1852/53. Mit ausführlicher Angabe der betreffenden Urkunden und Quellenschriften. — Trede, Die Propaganda in Rom, ihre Geschichte und Bedeutung. Berlin 1854. — Baumgarten, Die heilige Kongregation zur Verbreitung des Glaubens und ihr Gebiet (Katholik 1899, S. 250—261). — Missiones Catholicae cura S. Congregationis de Prop. Fide descriptae.

propaganda fide die römisch-katholische Mission eine direkt unter dem Papste stehende Zentralbehörde erhalten, durch welche die mancherlei bisher relativ selbständigen Missionsunternehmungen der verschiedenen Orden unter eine einheitliche Oberleitung gestellt wurden. Mittelbar geschah allerdings die durch die Orden und durch die katholischen Protektoratsmächte veranstaltete Sendung auch vor der Einsetzung der Propaganda insofern kraft päpstlicher Autorität, als Recht und Pflicht zu ihr in die der päpstlichen Approbation bedürfenden Ordensstatuten ausdrücklich aufgenommen war. Die kirchenrechtliche Grundform für die Sendung war also immer die päpstsiche Delegation, auf welcher der ganze katholische Missionsorganismus beruhte und noch beruht. Das Neue war, daß durch die Stiftung der Propaganda eine eigene päpstliche Missionsoberbehörde geschaffen wurde, welche die Leitung sämtlicher Unternehmungen zur Verbreitung des Glaubens bezw. der Kirche samt allem, was mit derselben zusammenhing, in der Hand haben sollte. Dadurch sollte der individuellen Auffassung und Beteiligung, in welcher die Mission bisher betrieben war, ein Ende gemacht werden, zwar nicht in der Art, daß von nun an die Propaganda alle einzelnen Missionare ausbildet, aussendet und plaziert, sondern daß sie im Namen des Papstes alle Missions-Orden oder ordensartigen Genossenschaften bezw. die Oberen derselben mit der Sendung beauftragt und sie unter ihre Aufsicht und Leitung stellt.

Nach den Bestimmungen der Errichtungsbulle sollten der Propaganda die gesamten Missionen, sowohl die unter Nichtchristen wie die unter nichtrömischen Christen unterstellt werden. Wie bereits bemerkt worden ist, versteht ja Rom unter Mission die Verbreitung seiner Kirche; Objekt der Mission ist ihm die ganze Menschheit, soweit sie nicht römisch-katholisch ist. Von Anfang an war also die Propaganda keine bloße Heidenmissionsbehörde. Es standen unter ihrer Jurisdiktion außer den orientalischen Kirchen auch die protestantischen Länder[1]) und die in diesen bestehenden

1) Durch die Apostolische Konstitution „Sapienti consilio" vom 29. Juni 1908 sind wenigstens Großbritannien, Holland und die Kirchenprovinzen der Vereinigten Staaten, Kanadas und Neufundland von dem Propagandagebiet abgelöst worden. Dafür hat man der Propaganda 8 apostolische Vikariate und 3 Präfekturen in Ekuador und Kolombia, die bisher der Kongregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten unterstellt gewesen waren, zugewiesen. Diejenigen apostolischen Vikariate, die innerhalb der aus dem Propaganda-

zahlreichen oft großen römischen Kirchensprengel. Diese Gebiete scheiden für uns natürlich aus, da die propagandistische Tätigkeit innerhalb derselben keine Heidenmission ist.

Nun gelang es aber nicht, daß die Propaganda die ihr statutenmäßig übertragene Macht: alle Missionsgebiete unter ihre Oberleitung zu stellen, in praxi auch wirklich ausübte. Abgesehen von den vielen Reibungen und selbst Insubordinationen, die das Selbständigkeitsgefühl verschiedener missionierender Orden bereitete, die aber nach und nach überwunden wurden, waren es die katholischen Protektoratsmächte, Spanien und Portugal und zu einem Teil auch Frankreich, welche in den innerhalb ihrer überseeischen Besitzungen konstituierten Kirchenprovinzen ihre alten Jurisdiktionsrechte der Propaganda nicht abtraten, was zu vielen Konflikten, in Indien sogar zu einem verhängnisvollen Schisma führte. Worüber später. Während also auf der einen Seite die Propaganda mehr Missionsgebiete als die rein heidnischen unter ihrer Oberleitung hat, gibt es auf der anderen Seite einige heidnische Missionsgebiete, die nicht unter ihrer Leitung stehen, vornehmlich auf den Philippinen, in Vorderindien und Makao, Süd- und Mittelamerika, so daß sie weder ausschließlich noch vollständig die römisch-katholische Heidenmission umfaßt, und folglich auch weder über diese allein, noch lückenlos über sie berichtet. Da aber das Ergebnis der heidenmissionarischen Tätigkeit auf den wenigen Gebieten, welche auch heute noch nicht der Jurisdiktion der Propaganda unterstellt sind, nur einen verhältnismäßig kleinen Bruchteil der gesamten römisch-katholischen Heidenmission darstellt, so macht man sich keiner Unwissenheitssünde schuldig, wenn man die Propaganda als die römisch-katholische Zentral-Missionsbehörde bezeichnet.

Direkt in der Hand der Propaganda liegt die Errichtung und Umschreibung der Missionsgebiete, wie die Berufung und Abberufung der sämtlichen Missionsvorsteher: der apostolischen Präfekten, Provikare, Vikare und Bischöfe. Der Präfekt ist das einfache Oberhaupt (Superior) einer beginnenden Mission, der eine kirchliche Jurisdiktion erhält, sobald auf dem in Angriff

---

verbande entlassenen Kirchenprovinzen gelegen sind, verbleiben vorläufig noch unter der Leitung der Propaganda. — Hilling, Die rechtliche Stellung der Propagandakongregation nach der neuen Kurialreform Pius' X. (Zeitschrift für Missionswissenschaft 1911, 147—158).

genommenen Gebiete Gemeinden (missiones, stationes, collegia) entstanden sind, nur ordinieren darf er nicht. Gewinnt die Mission wachsende Bedeutung, so wird die apostolische Präfektur zu einem apostolischen Vikariate erhoben. Wo noch kein Bistum existiert, gilt nämlich der Papst als Bischof, und da er selbst seine bischöflichen Funktionen auf dem Missionsgebiete nicht ausüben kann, so bestellt er an seiner Statt einen apostolischen Vikar mit den Befugnissen eines Bischofs. Aber auch das apostolische Vikariat, obgleich es oft lange Zeit Missionsinstitution bleibt, ist nur etwas Interimistisches, das Ziel der Organisation ist das Missionsbistum. Die Missionsbischöfe sind ganz mit denselben Rechten und Vollmachten ausgestattet wie die kirchlichen Bischöfe, nur daß sie von der Propaganda abhängig sind.

Neben der Bestallung der Missionsoberen und der Ausstellung der Vollmacht (litterae patentes, titulus missionarii) für die durch die autorisierten Sendungsorgane berufenen Missionare besteht die Aufsicht und Leitung (jurisdictio, protectio) der Propaganda in dem Rechte der umfangreichsten Berichterforderung, der jederzeitigen Visitation durch besondere Legaten, der Zitierung der Missionsoberen nach Rom, der Entscheidung über alle wichtigen Missionsfragen, Streitsachen usw., der Gesetzgebung und der Vermittlung der sämtlichen päpstlichen Privilegien an die Missionen. Päpstliche Privilegien und reiche Stiftungen sorgten für die Unterhaltung, „so daß sich die Einnahmen der Propaganda vor der französischen Revolution jährlich auf mehrere Millionen steigerten" und es ihr möglich war, den Missionaren bedeutende Unterstützungen zukommen zu lassen. Unter der Gewaltherrschaft Napoleons wurde sie allerdings eines großen Teils ihres Vermögens beraubt, aber es muß doch immer noch ein beträchtlicher Rest geblieben sein, wenn sie nach Baumgarten innerhalb des 19. Jahrhunderts im Durchschnitt pro Jahr eine Million den Missionen zuwenden konnte. In den Jahren 1860—1870 wurden von dem Stammkapital 2 Millionen verausgabt. 8 Millionen mußten in italienische Rente umgesetzt werden. Heute sollen ihre jährlichen Renten sich auf etwas über ½ Million Mk. belaufen.[1])

Das Personal dieses großartigen Instituts ernennt direkt der Papst, die wirklichen Mitglieder auf Lebenszeit, die Unterbeamten

1) Schwager, Die katholische Heidenmission der Gegenwart. I, 19.

ad beneplacitum. Bei der Stiftung bestand es — von den Unterbeamten abgesehen — aus 13 Kardinälen, 3 Prälaten und einem Ordensgeistlichen, 1907 aus 25 Kardinälen, 4 Sekretären, 10 Referenten (Minutanten) für bestimmte Missionsgebiete, 1 Archivar und rund 50 Konsultoren, von welch letzteren mehr als die Hälfte den Orden und Kongregationen angehört — also ein stattliches Missionsministerium! Für die Angelegenheiten der orientalischen Riten besteht eine Sonderabteilung.

In Verbindung mit der Propaganda steht das durch Urban VIII. 1627 gestiftete Collegium urbanum de propaganda fide, das 1907 110 den verschiedensten Nationen angehörende alumni und neben 6 moderatores 24 Professoren (!) zählte, ein Paradeseminar, in welchem am Epiphaniasfeste, um das Pfingstwunder zu reproduzieren, in vielen Sprachen auswendig gelernte Reden gehalten werden, deren Sinn nicht immer den Rhetoren verständlich sein soll.

Die Zentralisation der römisch-katholischen Mission in der Propaganda stellt eine ganz einzigartige Macht dar; denn sie ermöglicht eine planmäßige Leitung des Ganzen nach einem einheitlichen Willen, der mit ebenso klugem diplomatischen Geschick wie mit zäher Beharrlichkeit seine Ziele zu erreichen versteht. Nimmt man dazu, daß auch die unter der Propaganda stehenden Missionsoberen der verschiedenen Grade in ihren werdenden und gewordenen Diözesen als eine Art Vizekönige regieren, und daß ein solches Regiment den gesamten Missionsapparat nicht nur sehr vereinfacht, sondern auch Initiative und Energie mehr ermöglicht als missionarischer Independentismus oder Synodalismus, so begreift man, daß die katholische Mission stolz auf ihre Organisationen ist und dieselbe geradezu als ihr „Lebenselement" bezeichnet. Dieser Ruhm ist ja sehr charakteristisch dafür, was Rom unter Leben versteht, nämlich eine exakt fungierende hierarchische Maschinerie; aber daß seine Hauptstärke in dieser Organisation liegt, ist Tatsache.

III. Die römisch-katholischen Heidenmissions-Organe.[1])

Das katholische Missionspersonal wird fast ausschließlich von den Orden und ordensartigen Genossenschaften gestellt. Nach Baum-

1) Baumgarten a. a. O., S. 379 ff. — Braunsberger, Rückblick auf das katholische Ordenswesen im 19. Jahrhundert. Freiburg 1901. — Schwager I, 30. — Krose in den einzelnen Tabellen. — Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. 3 Bde. 2. Aufl. Paderborn 1908. — Die Jahrbücher bringen von 1904 an eine Reihe von kurzen Monographien über die „Gesellschaften der katholischen Missionäre", von denen aber die meisten im französischen Rhetorenstile geschrieben sind und mäßigen Wert haben.

garten belief sich 1900 das Personal der sämtlichen Regularpriester auf 109049 Köpfe — das der Weltpriester auf 251510 —, zu dem aber noch ein bedeutendes Kontingent von dienenden Brüdern kommt, über welches eine Gesamtstatistik nicht vorliegt, das indes wohl auf die Hälfte der patres zu schätzen sein wird. Die römische Kirche verfügt also um die Jahrhundertwende über ein männliches Ordenspersonal von rund 160—170000 Personen, ohne die ca. 70—80000 Novizen. Und noch größer als das männliche ist das weibliche Ordenspersonal, das Baumgarten auf 457667 Kloster-frauen berechnete. Nun gehört freilich von diesen Hunderttausenden von Ordensleuten nur ein Bruchteil missionierenden Orden an, und aus vielen der missionierenden Orden wird nur ein geringer Pro-zentsatz Heidenmissionare; die katholische Kirche hat aber doch an dem Ordenspersonal ein zahlreiches und in mancher Beziehung präpa-riertes Menschenmaterial, aus welchem sie ihre Arbeiter für den Missionsdienst mit Leichtigkeit rekrutieren kann. Besonders die fratres sind ebenso nützliche wie billige coadjutores der priesterlichen Missionare, da sie die mit dem Missionsbetriebe verbundene wirt-schaftliche Kulturarbeit, auf die in der katholischen Mission so großer Wert gelegt wird, leisten.

Die missionierenden Orden und Kongregationen, mit denen wir es allein zu tun haben, zerfallen in solche, welche neben der eigentlichen Missionsarbeit auch noch andere Aufgaben haben, und in solche, die sich ausschließlich der Mission widmen; zu den ersteren gehören durchgehends die älteren, die letzteren sind fast sämtlich erst im 19. Jahrhundert gegründet worden. Da die allermeisten dieser Orden international sind, ogbleich manche einen ausge-prägt nationalen, besonders französischen[1]) und neuerdings auch deutschen Charakter tragen, so müssen wir darauf verzichten, sie nach Nationalitäten zu gruppieren, wie wir das bei den evangelischen Missionsgesellschaften tun konnten, und möglichst eine chrono-logische Ordnung befolgen. Auch betreffs der Statistik sind wir in ziemlicher Verlegenheit, da zurzeit die katholische Missionsliteratur

1) Am stolzesten kommt dieser französische Charakter der katholischen Mission zum Ausdruck bei Piolet, La France au dehors. Les missions catholiques françaises au XIXe siècle. 6 Bde. Paris 1902/03. Vergl. die Besprechung in A. M.-Z. 1903, 249 und 1904, 158. Das Buch ist eine Illustration des Schlag-wortes: Le Catholicisme c'est la France et la France c'est le Catholicisme.

noch keine solche übersichtliche Zusammenstellung der missionierenden Orden und Kongregationen enthält, welche über die Anzahl ihrer eigentlichen Heidenmissionare absolut sichere Angaben macht. Schwager führt wohl die Sendungsorgane, wie es scheint, ziemlich lückenlos auf; aber die Zahl ihrer Heidenmissionare gibt er nur selten an und erschwert dadurch die Übersicht, daß er bei jedem an der Mission aktiv beteiligten Lande alle die Organe aufzählt, zu welchen es Missionare stellt, statt eine Generalübersicht über diese Organe zu geben. Krose enthält eine solche auch nicht; aber in die statistischen Tabellen über die einzelnen Missionsgebiete hat er eine besondere Rubrik über die „Missionsgesellschaften" aufgenommen, welche in den einzelnen Sprengeln derselben tätig sind, und die „Missionspriester" verrechnet, die sie dort unterhalten. Auf Grund dieser Angaben, ergänzt durch die neuesten Jahresberichte einzelner Kongregationen, habe ich nun versucht, die folgende Gesamtübersicht über die sendenden römisch-katholischen Heidenmissionsorgane und ihrer im Heidenmissionsdienst stehenden Arbeiter zusammenzustellen, die nun wohl das relativ Sicherste gibt, was zurzeit über diesen Gegenstand erhältlich ist. Von den älteren Missionsorden sind natürlich nur diejenigen aufgeführt, welche heute noch Heidenmission treiben.

1. An erster Stelle müssen die Franziskaner[1]) genannt werden, da sie schon vom 15. Jahrhundert an auf verschiedenen Gebieten Afrikas, Amerikas und Asiens zu missionieren begonnen haben. Heidenmission treiben sie zurzeit in größerem Umfange noch in Mosambik, China, Japan, den Philippinen, unter den Indianern der Vereinigten Staaten, in Ekuador, Peru, Bolivia, Chile, Argentinien und Brasilien mit zusammen 344 priesterlichen Missionaren.

2. Der Dominikanerorden „war einst neben den Franziskanern der bedeutendste Missionsorden des Mittelalters und hat sich um die Evangelisierung der neu entdeckten Länder Amerikas und Asiens unsterbliche Verdienste erworben." Um die Wende des 18. Jahrhunderts fast mit Vernichtung bedroht, ist der Orden im 19. Jahrhundert wieder langsam, aber stetig erstarkt, doch ist seine eigentliche Missionsarbeit heute auf Ekuador, Peru, Brasilien, Westindien, Indochina, China und Japan beschränkt, wo er in Summa 288 priesterliche Heidenmissionare im Dienste hat.

3. Der Missionshauptorden auch heute noch ist der der Je-

1) Groeteken, Die Missionen des Franziskanerordens. Paderborn 1910.

suiten.[1]) Von seinen ca. 15000 Mitgliedern wurden 1902 als in den Missionen tätig 3835 angegeben;[2]) sieht man aber von seiner ausgebreiteten Tätigkeit unter nichtrömischen Christen ab, so sind es nur 832, die im Heidenmissionsdienste stehen; die meisten in Vorderindien und China, die übrigen in Niederländisch-Indien, auf den Philippinen, in Mosambik, Madagaskar, Belgisch-Kongo, unter den Indianern Mexikos, der Vereinigten Staaten und Kanadas, in Westindien und Britisch-Guayana.

4. Der Kapuzinerorden,[3]) der schon Ende des 16. Jahrhunderts seine Missionstätigkeit begann, hat heute noch 291 priesterliche Heidenmissionare, und zwar in Britisch- und Niederländisch-Indien, Arabien, in den Galländern, in Eritrea, auf den Karolinen und Marianen, in Chile und Brasilien.

5. Die Karmeliter, die auch schon im 16. und 17. Jahrhundert an der Mission sich lebhaft beteiligten, sind heute nur noch mit 59 Patres in Mesopotamien und Britisch-Indien tätig.

6. Die Benediktiner[4]) sind auf den Philippinen, in Korea, Australien, unter den Indianern der Vereinigten Staaten, in Brasilien, Belgisch-Kongo, Transvaal und Deutsch-Ostafrika mit 78 Missionaren vertreten, dagegen sind

7. die Augustiner nur mit 49 Priestern in China, Venezuela und Peru, und

8. die Prämonstratenser mit 14 in Belgisch-Kongo tätig.

9. Der 1625 durch Vincenz von Paul gestiftete, aber erst vom 18. Jahrhundert an dauernd an der Mission beteiligte Orden der Lazaristen unterhält in der Gegenwart ausgedehnte Heidenmissionen besonders in China, kleinere auf Madagaskar und in Kostarika, die zusammen 172 Missionare zählen.

10. Die 1702 begründete, seit 1750 missionierende Kongregation vom Heiligen Geiste nahm erst einen großen Auf-

---

1) Platzweg, Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen. Paderborn 1882. — Huonder, Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts. Freiburg 1899. — Brou, Les jésuites missionnaires au XIXe siècle. Brüssel 1908.

2) Katholische Missionen 1902, 94.

3) Steidl, Die Missionen der Kapuziner in der Gegenwart. Meran 1890.

4) Sauter, Die St. Benediktus-Missionsgenossenschaft. St. Ottilien 1894. — Wehrmeister, Das Missionswerk der Benediktiner von St. Ottilien. Ebenda.

schwung, nachdem sie sich 1841 mit der von Libermann[1]) gestifteten Kongregation vom heiligen Herzen Mariä vereinigt hatte. Zusammen unterhalten sie 334 Missionare in Westafrika, Belgisch-Kongo, Ostafrika, Madagaskar, Westindien, Französisch-Guayana und Brasilien.

11. Die Redemptoristen (Liguorianer), obgleich seit 1732 bestehend, traten doch erst im Laufe des 19. Jahrhunderts in die Heidenmissionstätigkeit ein, und zwar in Westindien, Niederländisch-Guayana und Belgisch-Kongo. Ihr Missionspersonal zählt 68 Priester.

12. Die Kongregation der heiligsten Herzen Jesu und Mariä und der steten Anbetung des heiligen Altarsakraments, kurzweg Picpus-Gesellschaft genannt, nach der Straße in Paris, in der sie ihre Hauptniederlassung hatte, besteht seit 1797, begann aber erst 1826 ihre Missionstätigkeit. Ihr Arbeitsgebiet zieht sich weit über das östliche Ozeanien hin. 79 Missionare stehen im Dienste.

13. Die 1826 begründete und seit 1845 Heidenmission treibende Kongregation der Oblaten der unbefleckten Empfängnis Mariä ist mit 477 Missionaren in Britisch-Nordamerika, Südafrika und Ceylon tätig.

14. Die in den Jahren 1830—1872 ins Leben gerufenen drei Kongregationen der Salesianer[2]), der von Annecy, Turin und Troyes, unterhalten 149 Missionare in Britisch-Indien, China, Belgisch-Kongo, Mosambik, Oranjefreistaat, Argentinien, Chile, Ekuador und Brasilien.

15. Die 1816 zunächst für Volksmissionen gegründete Gesellschaft Mariä, kurz als Maristen bezeichnet, wandte sich seit 1836 auch der Heidenmission zu. Ihre 204 Missionare sind sämtlich in Zentral-Ozeanien tätig.

16. Auch die 1855 gegründete Genossenschaft vom heiligen

---

1) Heilgers, Die Gründung der afrikanischen Mission durch den ehrw. Pater Libermann. Paderborn 1896. — Der ehrw. Pater Libermann und die Negermission. Knechtsteden 1910.

2) Die Oblaten des heiligen Franz von Sales. Pilsen 1898. — Die Kongregation der P. P. Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria. Hünfeld. — Albert du Bois, Dom Bosco und die fromme Gesellschaft der Salesianer. Mainz 1885. — Villefranche, Dom Bosco, der Stifter der Salesianer-Genossenschaft. Freiburg 1892.

Herzen Jesu[1]) (von Issoudun) mit ihren 78 Sendboten arbeitet nur in Ozeanien.

17. Eine andere 1867 aus dem Missionsseminar in Verona hervorgegangene Kongregation der Söhne des heiligen Herzens Jesu unterhält 25 Missionare im Anglo-ägyptischen Sudan.

18. Die 1862 gestiftete belgische Missionsgenossenschaft vom unbefleckten Herzen Mariens, nach ihrem Mutterhause kurz als Scheutvelder bezeichnet, hat ausgedehnte Missionen in China, auf den Philippinen und in Belgisch-Kongo mit 247 Priestern.

19. Die von Kardinal Lavigerie 1868 ins Leben gerufene Kongregation der Missionare Afrikas oder Weißen Väter[2]) (von Algier) übertraf bald an Mitgliederzahl wie an Umfang ihrer Arbeitsgebiete und numerischen Erfolge alle anderen Neugründungen. Sie zählt jetzt 368 Priester, die als Heiden- bezw. Mohammedanermissionare in Algerien, Tunesien, Französisch-Westafrika, Belgisch-Kongo, Britisch- und Deutsch-Ostafrika und Rhodesia tätig sind.

20. Auch die 1875 durch Janssen gegründete Gesellschaft des göttlichen Wortes[3]) in Steyl hat in kurzer Zeit einen großen Aufschwung genommen. Von ihren zahlreichen Priestern sind als Heidenmissionare in China (Schantung), Japan, Niederländisch-Indien, Kaiser-Wilhelmsland, Togo, Mosambik und Paraguay 97 tätig, unter ihnen hat Bischof Anzer am meisten von sich reden gemacht.

21. Die Väter vom heiligen Kreuz (Kreuzherren), 1821 ins Leben gerufen, sind seit 1853 mit 16 Missionaren in Britisch-Indien tätig.

22. Die 1881 begründete Genossenschaft der Salvatorianer[4]) arbeitet seit 1890 in Britisch-Indien und unter den Indianern der Vereinigten Staaten mit 15 Priestern.

23. Die 1835 begründete Fromme Missionsgesellschaft der Pallottiner[5]) arbeitet mit 26 Priestern in Kamerun und Westaustralien.

---

1) Die Genossenschaft der Missionare vom heiligen Herzen Jesu. Hiltrup 1904.

2) Bericht über die Missionsgesellschaft der Weißen Väter. Trier 1904.

3) Heide, Die Missionsgesellschaft von Steyl. Steyl 1900. — Freytag, Die Missionen der Gesellschaft des göttlichen Wortes. Steyl 1912.

4) Die Gesellschaft des göttlichen Heilandes. 15. Aufl. Rom 1903.

5) Niderberger, Leben und Wirken des ehrw. Dieners Gottes Vinzenz Pallotti. Limburg 1910.

24. Die Missionspriester der Gesellschaft Mariens, mit dem Beinamen des seligen Grignon von Monfort, unterhalten seit 1871 12 Missionare in Haiti, Britisch-Zentralafrika und Kolombia.

25. Die italienischen Sylvestriner, ein Zweig des Benediktinerordens, sind seit 1855 mit 36 Priestern auf Ceylon tätig.

26. Die 1878 in St. Quentin begründete Genossenschaft der Priester vom heiligsten Herzen Jesu[1]) arbeitet mit 14 Missionaren in Belgisch-Kongo und Kamerun.

27. Die Trinitarier halten seit 1904 Italienisch-Somaliland mit 4 Priestern besetzt.

Von den größeren dieser Missionsorgane haben fast alle und meist in verschiedenen Ländern Absenker, Filiale, oft eine ganze Anzahl, die einzeln aufzuführen, zu weitläufig ist. Sie sind Sammelstätten, Ausbildungs- und Sendungsanstalten.[2])

Zu dem von den Orden und Kongregationen gestellten Missionspersonal kommt aber noch ein beträchtliches Kontingent aus den als collegia saecularia bezeichneten Missionsseminaren, die zum Teil auch ordensähnliche Verbände darstellen, deren Sendboten aber doch nicht eigentlich als Regularkleriker registriert werden.[3])

28. Obenan unter diesen als Sendungsorgane fungierenden Seminaren steht das schon 1663 gegründete, aber erst vom zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an zur rechten Blüte gekommene Pariser, welches mit der Pariser Société des missions étrangères[4])

1) Niderberger, Es herrsche das Herz Jesu! Die Genossenschaft der Priester vom heiligsten Herzen Jesu. Märkisch-Gladbach 1890.

2) Unter diesen Missionsorganen ist nur ein original-deutsches, nämlich das sub 20 genannte der M.-G. des göttlichen Wortes mit dem Mutterhause in Steyl. Aber seit Beginn der deutschen Kolonialära haben sich relativ selbständige deutsche Absenker, wieder mit einer ganzen Reihe von Filialen, noch von folgenden 10 Orden und Genossenschaften gebildet: den Vätern vom Heiligen Geist, den Benediktinern, Pallottinern, Maristen, Kapuzinern, Weißen Vätern, Oblaten der Unbefleckten Empfängnis, Salesianern, den Vätern vom heiligen Herzen Jesu (Issoudun) und den Priestern vom heiligsten Herzen Jesu. Diese alle haben ihre Arbeitsgebiete in den deutschen Kolonien.

3) Baumgarten (Tabelle zu S. 368) bemerkt: „Bezüglich der Missionare des Pariser und Lyoner Seminars könnte eingewandt werden, daß man sie nicht zum Regularklerus rechnen dürfe. Dem Buchstaben nach ist das richtig, allein in der Tat haben sie eine Bildung, die sie den Kongregationspriestern ähnlicher macht wie den Weltpriestern."

4) Launay, Histoire de la Société des Missions Etrangères de Paris. Paris 1894.

verbunden und allen katholischen Heidenmissionsorganen das größte geworden ist. Seine ausgedehnten Arbeitsfelder liegen sämtlich in Asien, außer in den dortigen französischen Besitzungen in Britisch-Indien, Siam, Laos, Malakka, China, Korea und Japan. Die Zahl seiner nur unter Nichtchristen tätigen Missionare beträgt 1338.

29. Das Mailänder Seminar (1850 gegründet) mit 125 Missionaren in Britisch-Indien, Barma und China;

30. das Lyoner Seminar (1856) mit 127 in Westafrika;

31. das römische Seminar der Apostel Peter und Paul (1874) mit 28 in China und Mexiko;

32. das Parma-Seminar[1]) mit 10 in China, und

33. das 1866 von Kardinal Vaughan gegründete Mill-Hill-Seminar[2]) (bei London) der St. Josephs Genossenschaft mit 179 Missionaren in Britisch- und Niederländisch-Indien, Neuseeland und Uganda.

Die Summe der von allen diesen Sendungsorganen unterhaltenen priesterlichen Heidenmissionare beträgt demnach 6183. Sie wird aber noch bedeutend vermehrt durch den auf den Heidenmissionsgebieten (dem Goanesischen in Indien (967)[3]), ferner in Nord- und Südamerika (230), Südafrika (96) und auf Mauritius (52) tätigen Weltklerus mit einem Personal von 1345, so daß die Gesamtzahl der römisch-katholischen priesterlichen Heidenmissionare sich auf 7528 beläuft.

Das ist aber nur das priesterliche Missionspersonal. Ihm zur Seite steht eine weit größere aus Laienbrüdern und Schwestern bestehende Hilfstruppe, über welche leider die sichere Statistik fehlt. Krose gibt nach Abzug der auf die orientalischen Kirchengebiete und den malabarischen Ritus entfallenden 2865 Brüder und 15404 Schwestern; aber in diesen Summen sind wohl auch eingeborene enthalten, deren Zahl auf einigen Gebieten beträchtlich ist.[4])

---

1) 1906 in den „Jahrbüchern" zum ersten Male erwähnt.

2) Die St. Josephs-Missionsgesellschaft des heiligsten Herzens von Mill-Hill. Entstehung und Entwicklung. Brixen 1902.

3) Davon 937 Eingeborene.

4) Nach Streit habe ich berechnet, daß das europäische Brüderpersonal 2045, das Schwesternpersonal 7323 betrug. A. M.-Z. 1907, 330. Die große Differenz bezüglich der Schwestern ist mir unerklärlich.

Die Trappisten[1]), die ein erhebliches Kontingent zur katholischen Missionsarmee stellen, sind bei Krose unter der Rubrik „Missionsgesellschaften" nicht mit aufgeführt, vermutlich also unter den Laienbrüdern verrechnet; tatsächlich nehmen die Trappisten eine Mittelstellung zwischen Priester- und Laienkongregationen ein. Die Majorität der Laienbrüder wird wohl von den Missionsorden und Kongregationen selbst gestellt, doch gibt es auch eine Anzahl mehr oder weniger bedeutender selbständiger Brüdergenossenschaften, die sie liefern, namentlich die Schulbrüder (mit ca. 20000 Mitglidern). Auch selbständige Schwesterngenossenschaften sind vorhanden; doch stehen wohl die meisten als besondere Zweige in einem gliedlichen Verhältnis zu den sendenden Orden und Kongregationen. Jedenfalls ist das Schwesternpersonal in der katholischen Mission dem in der evangelischen an Zahl weit überlegen, und mit der rhetorischsten Überschwenglichkeit wird es verherrlicht. Sie sind „Engel der Barmherzigkeit, für welche kein Lob zu groß und kein Preis zu erhaben ist" (Baumgarten).

Vorgebildet werden die katholischen Missionare teils — und das ist die große Majorität — in den Instituten der Orden und Kongregationen, teils in collegiis saecularibus; die einen wie die anderen unterstehen der Oberaufsicht der Propaganda, welche dieselbe durch ihre procuratores führt. Über die Lehrpläne in diesen Bildungsanstalten erfährt man wenig; vermutlich sind sie wesentlich dieselben wie die für die priesterlichen Seminare, so daß die patres unter den katholischen Missionaren eine theologische Bildung empfangen, wenn dieselbe auch nicht durchgehends als eine akademische gewertet werden kann.[2])

B. Die griechisch-katholische Mission,

genauer: Die Mission der russisch-orthodoxen Kirche, außer der es keine andere innerhalb der griechisch-katholischen Christenheit gibt. Daß sie bei uns fast ein terra incognita ist, hat seinen Grund in der jahrhundertelangen Abgeschlossenheit der russischen Kirche

1) Pfanner, Die Trappisten und ihre Mission in Natal. 5. Aufl. Stadtamhof 1886. — Weber, Die Trappistenmission in Südafrika. Frankfurt 1891. — Das Trappisten-Missionskloster Mariannhill oder Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben. Freiburg 1907.

2) Vergl. Pietsch, Die Vorbildung der katholischen Missionare (Zeitschrift für Missionsw. 1912, 128 ff.).

gegen die westländische Christenheit und noch mehr in der Entlegenheit und Unzugänglichkeit der Quellen, die ausschließlich in russischer Sprache vorliegen. Die erste quellenmäßige Gesamtübersicht über das gegenwärtige russische Missionswesen hat 1905 Raeder geliefert in dem umfangreichen Aufsatze: „Die Missionstätigkeit der russischen orthodoxen Kirche.“[1])

Wie die römische, so versteht auch die russische Kirche unter Mission nicht bloß die Christianisierung der Nichtchristen, sondern auch die — freilich sehr wenig evangelisch geartete — Bekehrungsarbeit unter Christen, die nicht zur orthodoxen Kirche gehören, doch beschränkt sich ihr die letztere auf die russischen Reichsuntertanen. Aber auch die eigentliche Heidenmissionsarbeit, die sie treibt, ging bis in die neueste Zeit nicht über die Grenzen Rußlands hinaus, denn Alaska, wo die Russen schon seit dem 18. Jahrhundert missionieren, war bis 1867 in russischem Besitz, und die russische Mission in China, deren Anfänge gleichfalls noch in das 18. Jahrhundert zurückgehen, hat sich erst in neuester Zeit zu einer eigentlichen Heidenmission entfaltet. Erst 1870 entstand in Japan die erste russisch-orthodoxe Heidenmission außerhalb des russischen Reiches. Das Missionsgebiet der russischen Kirche ist also wesentlich die russische Welt. Und das ist der eine Grund, daß ihr Christianisierung mit Russifizierung fast zusammenfällt. Man meint, die Leute zu Christen zu machen, wenn man sie russifiziert, und umgekehrt: man will sie zu Russen machen, indem man sie der orthodoxen Kirche einverleibt.

Der andere Grund für diese Vermengung der Mission mit der Russifizierung ist der, daß die russische Kirche durch und durch Staatskirche ist. Zwar das Sendungsorgan ist das offizielle Kirchenregiment bezw. die Spitze desselben, der heilige Synod, aber da Episkopat und Synod auf kirchlichem und missionarischem Gebiete nur die ausführenden Organe des Zaren sind, der das souveräne Oberhaupt der Kirche ist, so ist der Staat das wirkliche Subjekt der Sendung. Kraft kaiserlicher Gewalt werden auch die Missionen angeordnet und die Missionare ausgesandt. Das macht die Mission zu einem Organ der staatlichen Russifizierungspolitik und prägt ihr überhaupt einen politischen Charakter auf, der — natürlich neben dem religiösen und

---

1) A. M.-Z. 1905, 349. 397. 457. 507. 541.

sittlichen Tiefstande der russischen Kirche — auch ihren Betrieb stark beeinflußt.

Da im russischen Reiche die orthodoxe Kirche die herrschende und allein vollberechtigte ist, so ist ferner nach dem Staatsgesetz nur ihr Mission gestattet; jede Missionstätigkeit der „fremden Konfessionen" unter Andersgläubigen gilt als strafbare Propaganda. Daran ist auch durch das sogen. Toleranzedikt des Zaren vom Jahre 1905 nichts geändert. Zwar ist der despotische Zwang durch dieses Edikt wenigstens einigermaßen beseitigt, der bisher alle nominellen Glieder der orthodoxen Kirche auch gegen ihren Willen für immer an diese Kirche fesselte und ihnen den Übertritt zu einer anderen Konfession unter Strafe verbot; aber das hat das Toleranzedikt ausdrücklich der orthodoxen Kirche als der offiziell herrschenden, der der Zar angehört, vorbehalten, daß ihr allein das Recht der Propaganda verbleibt; so daß nach wie vor innerhalb des russischen Reiches alle direkte Mission ausschließliches Privilegium der Staatskirche ist.

Auch ihre Unterhaltungsmittel bezog die russische Mission lange ausschließlich vom Staate. Von einem heimatlichen Missionsleben konnte man daher in der russischen Kirche noch weniger reden als in der römischen bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts. Pfarrer und Gemeinden waren für Mission völlig uninteressiert. Da war es ein epochemachendes Ereignis, als endlich im Jahre 1870 eine orthodoxe Missionsgesellschaft für ganz Rußland gegründet wurde, um im russischen Volke Anteilnahme an dem Werke der Mission zu erwecken. Zwar den Plan zu einer solchen Gesellschaft hatte schon 1839 in seiner bedeutsamen Schrift: „Gedanken über Mittel zu erfolgreicherer Verbreitung des christlichen Glaubens unter Juden, Mohammedanern und Heiden im russischen Reiche" der Archimandrit Makarius Glucharew den kirchlichen Autoritäten vorgelegt, der Begründer der gediegenen Altai-Mission und wohl der gebildetste und evangelischste unter allen russischen Missionaren. Aber dieser schlichte Mönch war wegen seiner Weitherzigkeit und Biblizität[1]) persona ingrata bei dem heiligen Synod, und seine Vorschläge fanden darum kein Gehör. Was dem Makarius nicht gelang, setzte aber der einflußreiche Metropolit von Moskau, Innokenti

---

1) Er hatte auch das Alte Testament aus dem Hebräischen ins Russische übersetzt, aber der heilige Synod erlaubte nicht nur den Druck nicht, sondern belegte auch den Übersetzer wegen seines „unbedachtsamen Eifers" mit Kirchenbuße.

mit (seinem weltlichen Namen Joann Weniaminow), ins Werk, ein vortrefflicher früherer Missionar in Alaska und nachheriger Bischof von Kamschatka, ein ebenso begabter wie tatkräftiger Mann mit verständigen Missionsgrundsätzen und brennendem Missionseifer. Freilich ist diese Gesellschaft keine Missionsbehörde wie die römische Propaganda, auch kein Sendungsorgan nach Art der evangelischen Missionsgesellschaften, sondern wesentlich ein Sammelverein, etwa ähnlich dem römischen Verein der Verbreitung des Glaubens. Sie ist dem heiligen Synod untergeordnet und ihr Vorsitzender ex officio der jedesmalige Metropolit von Moskau. Ihre Aufgabe ist, freiwillige Beiträge für die Mission zu sammeln, das Missionsinteresse im Volke zu wecken und zu pflegen, zu neuen Missionen anzuregen, geeignete Missionare zu gewinnen und als Zweigvereine Eparchial-Komitees unter dem Vorsitz der örtlichen Bischöfe ins Leben zu rufen. Bis 1911 (in 41 Jahren) hat sie solche Vereine in 56 Diözesen gegründet und zusammen ca. 15 Millionen Mk. verausgabt. In 1904 waren die Einnahmen bis auf 1410889 Mk. gestiegen, sind aber seitdem wieder zurückgegangen und betragen jetzt nur wenig über 1 Million Mk. Das ist die gesamte finanzielle Freiwilligkeitsleistung des russischen Volks für die Mission. Gelegentlich der 1888 durch Vermittelung des heiligen Synod offiziell angeordneten Feier eines „Missionssonntags" betrugen die Kollekten in allen Kirchen Rußlands 195000 Mk.; 1911 war der Ertrag dieser allgemeinen Kirchenkollekte nur 102380 Mk. Die orthodoxe Missionsgesellschaft stellt für diese Feier Flugblätter und den Priestern Musterpredigten zur Verfügung. Sonst ist an volkstümlichen Publikationen kaum etwas vorhanden.

Das Missionspersonal ist schon seiner Zahl nach unzureichend. Es wird auf etwa 400 geschätzt (wohl einschließlich der Laienarbeiter und eingeborenen Kräfte). Weibliche Hilfskräfte fehlen ganz. Schlimmer ist, daß von sehr wenigen rühmlichen Ausnahmen, z. B. von Makarius Glucharew und Joann Weniaminow, dem späteren Metropoliten Innokenti von Moskau, abgesehen, es in seiner großen Majorität den Missionsaufgaben nicht gewachsen ist. Es rekrutiert sich teils und vornehmlich aus den Klöstern, teils aus den Weltpriestern, und für seine Berufsvorbildung war wenig oder gar nicht fürgesorgt. Erst 1898 wurde in Kasan eine selbständige Anstalt für planmäßige missionarische Vorbildung ins Leben gerufen mit einer tatarischen und mongolischen Abteilung,

die neuerdings noch weiter ausgebaut werden soll. — 1867 war gleichfalls in Kasan auf Betrieb des sprachkundigen Dozenten an der dortigen geistlichen Akademie Ilminski die Bruderschaft des heiligen Guri gegründet worden, welche von bahnbrechender Bedeutung namentlich für die Organisation des Schulwesens in den russischen Missionsgebieten geworden ist. Massenhafte Abfälle getaufter Heiden im Gouvernement Kasan hatten den geistlichen und weltlichen Autoritäten die Notwendigkeit durchgreifender Reformen auf dem Gebiete des Missionswesens, besonders die der religiösen Unterweisung der Eingeborenen in ihrer Muttersprache, zum Bewußtsein gebracht und zur Gründung der genannten Bruderschaft geführt, deren Aufgabe Pflege der Volkssprachen, Gründung von Schulen und Heranbildung von Lehrern und Geistlichen aus den Eingeborenen zunächst in der Kasanschen Eparchie sein sollte. Nach Kräften hat sie dieser Aufgabe genügt und Anregung zu ähnlichen Bestrebungen auch in einer Reihe anderer Diözesen gegeben. Im Verein mit ihr hat dann die orthodoxe Missionsgesellschaft 1875 ein ständiges Komitee organisiert für Übersetzungsarbeiten in den Sprachen der heidnischen Völker Rußlands.

Der traditionelle Missionsbetrieb ist ein sehr äußerlicher, eine Folge einesteils der Verbindung mit der staatlichen Russifizierungspolitik, anderenteils der mechanisierten, wesentlich in äußerliches Formenwesen gebannten Religiosität innerhalb der orthodoxen Kirche. Als Organ des Staats stützte sich die russische Mission vielfach auf die obrigkeitliche Gewalt und operierte zum Teil auch mit Drohungen wie mit Lockmitteln, um unter solchem Druck zum Eintritt in die russische Kirche zu bewegen. Als Organ der Kirche sieht sie ihre Aufgabe wesentlich darin, durch Annahme der kirchlichen Gebräuche und durch Eingewöhnung in dieselben die Heiden zu christianisieren, eine Missionsmethode, die nur zu oft in bloße Substituierung russisch-kirchlicher Gebräuche an Stelle der heidnischen ausartet. Die Taufe wurde fast immer ohne vorhergegangene Lehrunterweisung erteilt, und nur zu oft fehlte es auch an der christlichen Pflege der Getauften. Eine Heidenpredigt gab es kaum, und wenn sie stattfand, beschränkte sie sich wesentlich auf die Aufforderung: Lasset euch taufen. Dazu fehlte es den meisten Missionaren an Kenntnis der fremden Volkssprachen, so daß sie sich ungeeigneter Dolmetscher bedienen mußten oder die Leute russisch radebrechen

lehrten. So war es ganz natürlich, daß das Ergebnis ein bloßes Namenchristentum schlimmster Art war, von dem die sogen. Christen in riesigen Massen wiederholt abfielen, sobald der staatliche Druck aufhörte, und dann die Mission ganz von vorn wieder anfangen mußte. Erst in der neueren Zeit ist in diesem traditionellen Missionsbetrieb einiger Wandel zum Besseren eingetreten. Auf den wenigen Missionsgebieten außerhalb des russischen Territoriums, namentlich in Japan, wo ein evangelisch gesinnter Mann, Bischof (später Erzbischof) Nikolai, Gründer und Leiter der russischen Mission war († 1912), ist in würdigerer Weise missioniert worden.

Abgesehen von den älteren, noch zufälligen und von einzelnen Personen, besonders dem heiligen Stephan von Perm und dem Mönch Tryphon im 14. und 15. Jahrhundert unter Finnen und Lappen betriebenen Missionen, kann man die russische Missionsgeschichte wesentlich in zwei Perioden gliedern. Die erste umfaßt die mit der Eroberung der großen Tatarenreiche an der Wolga und Sibiriens um die Mitte des 16. Jahrhunderts einsetzende geordnete Staatsmission, die besonders auf Befehl Peters des Großen von dem Metropoliten Filofei Leszcinsky par force getrieben, unter der Kaiserin Elisabeth ihren Höhepunkt erreichte und unter Katharina II. zu ziemlichem Stillstand kam. In dieser langen Periode wurde am stärksten teils unter Gewaltdruck, teils durch Gewährung von allerlei Vergünstigungen missioniert und oft in kurzer Zeit Hunderttausende zu sogen. Christen gemacht, die freilich von dem Christentum weiter nichts als den Namen hatten und oft in Massen wieder abfielen. Der freiere religiöse Zug unter Alexander I. hielt nicht lange an, aber unter erleuchteten Männern wie dem schon genannten Makarius, Innokenti und Ilminski, setzte, soweit das die russische Orthodoxie überhaupt ermöglichte, eine Reformbewegung ein, die nach und nach zu einiger Vergeistlichung der Missionsmethode führte und namentlich den Gebrauch der Volkssprachen in Kirche und Schule durchzusetzen sich bemühte. Mit der Gründung der orthodoxen Missionsgesellschaft, des Seminars in Kasan und der Bruderschaft des heiligen Guri scheint eine zweite würdigere Periode der russischen Missionsgeschichte markiert zu sein, in der sich endlich auch ein heimatliches Missionsleben zu entwickeln beginnt.

Eine Feuerprobe für die russische Mission im Reich brachte das Jahr 1905 mit seinen Toleranzedikten vom 17. April und 17. Ok-

tober, welche auch getauften Heiden und Mohammedanern den Rücktritt zu ihrem früheren nichtchristlichen Glauben ermöglichten. Eine Folge davon war, daß nicht weniger als 50000 Getaufte zum Islam und wohl weit über 4000 zum Heidentum (hauptsächlich zum Lamaismus) zurückkehrten, und daß gleichzeitig die Zahl der Heidentaufen in den Missionen bedeutend zurückging: von 3300 im Jahre 1904 auf 1800 im Jahre 1906, und 1600 im Jahre 1907. Am schwersten wurden von der Abfallbewegung betroffen die östlichen Gouvernements des europäischen Rußlands mit ihrer seinerzeit sehr oberflächlich christianisierten mohammedanischen Bevölkerung und die Mission im Gouvernement Irkutsk, wo 4 Missionsstationen aufgehoben werden mußten, da fast sämtliche Getaufte zum Buddhismus abgefallen waren. Doch scheint diese Katastrophe zur Belebung des Missionseifers in der russischen Kirche beigetragen zu haben. Im Juni 1910 tagte in Kasan ein großer Missionskongreß, von welchem manche Anregung ausgegangen ist.

Von den russischen Missionen außerhalb Rußlands ist die japanische die bedeutendste. Nur der Bischof und ein Priester sind Russen, die übrigen Geistlichen sämtlich Japaner. Die Zahl der Christen wird auf 33000 angegeben.[1]) Sehr rührig ist in den letzten Jahren die russische Mission in China und der Mandschurei, wo 1912 bereits 34 Missionsstationen mit 16 Priestern, 10 niederen Geistlichen, 16 Mönchen und 9 Nonnen besetzt waren, und 3800 Christen und 4100 Schüler gezählt wurden. Dagegen befindet sich die 1906 neu organisierte Mission in Korea, wo nur wenige russische Missionare tätig sind, noch in den Anfängen (ca. 200 Christen, 240 Schüler). Eine neue Mission wird in der Mongolei geplant. In Alaska und auf den Aleuten hat die russische Kirche etwa 10000 ziemlich verwahrloste eingeborene Christen.

1) Ch. F. Sweet, Archbishop Nicolai and the Russian ecclesiastical Mission to Japan. Int. Rev. of Missions. 1913. Januar.

2. Abteilung.

Die evangelischen Missionsgebiete.



Einleitung.

Unter den drei missionierenden Religionen: Buddhismus, Christentum und Mohammedanismus, ist es das Christentum allein, welches in Theorie und Praxis mit der Weltmission Ernst macht. In der Theorie, indem es auf Grund seiner Veranlagung zur Weltreligion ausdrücklich bestimmt, daß πάντα τὰ ἔθνη, ὅλη ἡ οἰκουμένη, ὅλος ὁ κόσμος, τὰ ἔσχατα τῆς γῆς, ἄνθρωποι πάντες καὶ πανταχοῦ (Matth. 28, 19; 24, 14; 26, 13; Mark. 14, 9; Lukas 24, 47; Act. 1, 8; 17, 30 f.) sein Ausbreitungsgebiet bilden sollen; in der Praxis, indem es tatsächlich nach und nach die ganze Welt zu seinem Missionsgebiet zu machen auf dem Wege ist.

Nach und nach. Denn die Weisheit der göttlichen Pädagogie hat die Christianisierung der Welt auf verschiedene Zeitalter verteilt, indem sie die Missionszeit ausgedehnt hat über den ganzen jetzigen Äon bis zur Wiederkunft Jesu. Diese Missionszeit gliedert sich in verschiedene Perioden, und jeder einzelnen Missionsperiode ist ihr Missionsgebiet durch weltgeschichtliche Führungen ebenso erschlossen wie umgrenzt. In der apostolischen und altkirchlichen Mission beschränkte es sich wesentlich auf die um das Mittelmeer liegenden Länder der griechisch-römischen Welt, in der mittelalterlichen auf die germanisch-slavischen Völker, die damals in den Mittelpunkt der Geschichte zu treten begannen. Erst die gegenwärtige Missionsperiode macht vollen Ernst mit der Sendung in alle Welt. Ihr Gebiet übertrifft an Umfang weit das der früheren Missionsperioden zusammengenommen, denn es erstreckt sich über alle Erdteile. Allerdings gibt es auch heute noch weite Strecken, namentlich des zentralen Asiens und Afrikas, welche noch gar nicht oder nur sehr spärlich von der christlichen Mission besetzt sind; aber von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gewinnt ihr Arbeitsgebiet so sehr an

Ausdehnung, daß man ohne Übertreibung sagen kann: Ihr Acker ist die Welt.

Dieser Weltumfang der gegenwärtigen Mission ist eine bedeutungsvolle Tatsache, auch in apologetischer Beziehung. 1800 Jahre, nachdem er gegeben, ist Jesu Missionsbefehl in der Christenheit wieder so lebendig geworden, daß er eine Sendung an alle Völker in Gang gebracht hat und je länger desto energischer durchsetzt. Angesichts einer Kritik, die ihm die Authentie abzusprechen sucht,[1]) hat Gott ein Missionsjahrhundert herbeigeführt, welches ihn in Taten umsetzt. Jesu Worte führen ihren Wahrheitsbeweis durch ihre fortgehenden Kraftwirkungen. Und wenn diese Kraftwirkungen noch nach 1900 Jahren die Christenheit in eine Weltbewegung setzen, so ist das eine göttliche Kritik, vor der die menschliche Kritik die Waffen strecken muß. Man kann die Worte Jesu tot sagen, aber nicht tot machen, man kann sie begraben, aber sie stehen wieder auf von den Toten.

Im Zusammenhange mit der an Jesu Worte erinnernden Tätigkeit des Heiligen Geistes sind gegangen und gehen immerfort Erschließungen der nichtchristlichen Welt, die menschlicherseits keineswegs in der Absicht geschehen, dem Christentum zu seiner Ausbreitung die Türen zu öffnen, die aber die weltregierende Hand Gottes heute geradeso in den Dienst der Mission stellt, wie in der apostolischen Zeit die jüdische Diaspora, die griechische Sprachverbreitung, die römische Weltherrschaft und den Handelsverkehr. Heute sind es vornehmlich die geographischen Entdeckungen, die kolonialen Besitzerwerbungen, der durch die modernen Kommunikationsmittel erleichterte und ins Riesige gewachsene Weltverkehr, welche die gegenwärtige Mission in die Wege geleitet und bestimmend auf die Wahl der Missionsgebiete eingewirkt haben. Gott machte, daß die Christenheit die missionarische Bedeutung der Welterschließungen verstand, und daß sie ihr nicht bloß Antrieb wurden zum Gehorsam gegen den Befehl: Gehet hin, sondern ihr auch Anweisung gaben, wohin sie gehen sollten.

---

1) Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten 3 Jahrhunderten. 2. Aufl. Leipzig 1906. I, 31. — Spitta, Jesus und die Heidenmission. Gießen 1909. Dagegen A. M.-Z. 1903, 57; 1906, 437. — Bornhäuser, Wollte Jesus die Heidenmission? Gütersloh 1903. — Meinertz, Jesus und die Heidenmission. Münster 1908.

Als die moderne Mission begann, machte man sich keinen Plan, wo man beginnen sollte. Der Plan wurde im Himmel gemacht, und die Menschen folgten ihm, fast ohne daß sie es wußten. Reflexionen traten erst später ein. Man ging dahin, wo ein Weg offen war, wo den Missionaren der Zutritt gestattet wurde und Empfänglichkeit sich zeigte. Oft waren es christliche Kolonien, die man als Missionsgebiete erwählte, oft wurde das Ende einer geographischen Tat der Anfang eines Missionsunternehmens, wiederholt haben auch politische Aktionen, Friedensschlüsse oder Handelsverträge das Signal zum Beginn einer Mission gegeben.

Der Kulturstand der Missionsobjekte hat auf die Wahl der Missionsgebiete wenig Einfluß gehabt. Die göttlichen Wegleitungen führten ebenso zu den Kultur- wie zu den Naturvölkern, und so ist es geschehen, daß die gegenwärtige Mission bezüglich des Kulturstandes zu gleicher Zeit Objekte, wie sie je der apostolischen und mittelalterlichen Mission allein überwiesen worden waren, umfaßt. Unter dem Einfluß dieser Führungen ist der auf die Naturvölker entfallende Teil des heutigen Missionsgebietes relativ stärker besetzt worden als der auf die Kulturvölker entfallende. Auf Indien, China und Japan mögen zusammen 4000 evangelische Missionare kommen; das ist, selbst abgesehen von ihrer geschichtlichen Bedeutung, im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer dieser Länder (über 700 Millionen Nichtchristen) ein geringer Prozentsatz gegenüber den 7000 Missionaren unter den 180 Millionen Heiden auf niedriger und niedrigster Kulturstufe. Aber diese Arbeiterverteilung ist providentiell; die kulturarmen Völker haben sich zugänglicher und fruchtbarer erwiesen für die Mission als die kulturreicheren, auch standen sie in Gefahr, eine Beute der großen kompakten Religionen zu werden, wenn ihre Christianisierung nicht beeilt wurde. In Japan begann die evangelische Mission sofort, als das verschlossen gewesene Land sich öffnete. Und so wird jetzt, wo ein großes Erwachen durch China geht, das Missionspersonal auch hier stark vermehrt, und eine gesteigerte und intensivere Arbeit auf dieses Land verwendet.

Am wenigsten ist bisher die große mohammedanische Welt, besonders der unter islamischen Regierungen stehende Teil derselben, Objekt der evangelischen Mission geworden. Bisher mußten wir uns darauf beschränken, einige Mohammedanermission

in Ländern zu treiben, die unter christlicher Herrschaft stehen, und die Propaganda des Islam aufzuhalten bezw. ihr zuvorzukommen. Doch scheinen die letzten Vorgänge in der Türkei und der Zusammenbruch ihrer Macht der Mission in mohammedanischen Ländern bessere Aussichten zu eröffnen.

Zu dem weltweiten Umfange, welchen das heutige Missionsgebiet gewonnen hat, ist es nur ganz allmählich gekommen. Das Erstarken des Missionsgeistes innerhalb der Christenheit und die zunehmende Öffnung der nichtchristlichen Welt haben ihn im Laufe eines Jahrhunderts nach und nach herbeigeführt. Wir können in unserer Darstellung diesen Prozeß nicht chronologisch verfolgen, weil diese Methode die Übersicht über das Missionsgebiet dadurch erschweren, ja verwirren würde, daß sie uns im beständigen Wechsel auf räumlich weit voneinander abliegende Missionsschauplätze führen müßte. Wir ordnen daher den Überblick über die allmähliche Ausbreitung der evangelischen Missionstätigkeit bis zu ihrem heutigen Stande[1]) praktischer unter dem geographischen Gesichtspunkte und beginnen unsere Rundschau mit

Nordamerika.

Grönland, die größte Insel der Erde, wohl 4 mal so groß als das Deutsche Reich, jedoch fast nur an der zerklüfteten Westküste von einer spärlichen Bevölkerung bewohnt, ist vom 11. bis 14. Jahr-

1) Die Originalquellen sind die Monats- und Jahresberichte der einzelnen M.-GG., die in der 1. Abt. namhaft gemacht worden sind. Die Hinweise auf dieselben sind in der folgenden Darstellung unterlassen worden, da sie einen zu breiten Raum eingenommen haben würden. Die Literaturangaben unter dem Texte weisen die betreffende monographische Literatur nach.

Von den übersichtlichen Arbeiten über das gesamte Missionsgebiet der Gegenwart, welche ein für allemal hier angegeben und in den Fußnoten nicht weiter zitiert werden, sind folgende zu nennen: 1. Wiggers, Geschichte der evang. Mission. Hamburg und Gotha 1845. Obgleich veraltet, eine solide Arbeit auf Grund der damaligen Quellen. 2. Kalkar, Geschichte der christl. (evang. und kath.) Mission unter den Heiden. Gütersloh 1876. Eine reiche, aber kritisch wenig gesichtete Stoffülle, der auch Stoffbeherrschung und ebenmäßige Stoffverteilung fehlt. 3. Burkhardt-Grundemann, Kleine (vierbändige) Miss.-Bibliothek. 2. Aufl. Bielefeld und Leipzig 1876—1881, und 4. als Ergänzung zu ihr Grundemann, Die Entw. der evang. Mission im letzten Jahrzehnt. Ebd. 1890. Ein inhaltvolles Sammelwerk, das auch viel geographischen, ethnologischen, religionsgeschichtlichen und naturkundlichen Stoff enthält, aber heute überholt

hundert durch Normannen von Island aus kolonisiert gewesen; aber obgleich die Kolonisten Christen geworden waren und ein eigenes Bistum bildeten, haben sie auf die Eingeborenen, die Eskimo, keinen christianisierenden Einfluß geübt. Seit dem 15. Jahrhundert verschwindet die normannische Kolonie, wahrscheinlich durch die schlecht behandelten Eskimo aufgerieben, und nur alte Kirchenruinen legen Zeugnis davon ab, daß vorzeiten das Christentum hier bekannt gewesen ist. Als die Erinnerung an die alten Ansiedler 2½ Jahrhunderte später in Skandinavien wieder auftauchte und neue Versuche gemacht wurden, mit Grönland in Handelsverbindung zu treten, wurde der norwegische Pastor Hans Egede auf den Lofoten von einem mächtigen Drange ergriffen, sich der dortigen, von den Schiffern unmenschlich behandelten Bevölkerung anzunehmen, unter der er auch noch verwahrloste Nachkommen der alten Normannen vermutete. Mit energischer Beharrlichkeit überwand der tapfere Mann alle sich ihm entgegenstellenden Hinder-

---

ist. 5. Christlieb, Der gegenwärtige Stand der evang. Heidenmission. Gütersloh 1880, und als Ergänzung dazu 6. Dahl, Der Stand der evang. Heidenmission in den Jahren 1845 und 1890. Ebd. 1892. Gute orientierende Übersichten, die Christliebsche frisch, die Dahlsche etwas trocken, aber mit wertvollen statistischen Tabellen ausgestattet, welche der kundige dänische Verfasser bis zu seinem Tode († 1893) in seinen jährlich ausgegebenen rein statistischen Missions to the Heathen fortgesetzt hat. Sein kurzes (151 S.) in Kopenhagen 1897 erschienenes Laerebog i den evangeliske Missionshistorie ist nicht ins Deutsche übersetzt. Es ist knapp und zuverlässig. 7. Jahn, Der Acker ist die Welt. Blicke in das Arbeitsfeld der evang. Mission. Gütersloh 1888. Mehr geistvolle Beleuchtungen der Missionsgeschichte seitens eines urteilsfähigen Missionskenners als Geschichte, aber mit viel geschichtlichem Material. 8. Gundert, Die evang. Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten. 4. Aufl. Calw 1903. Das zuverlässigste Nachschlagebuch, welches in fast lückenloser Fülle eine detaillierte Übersicht über die sämtlichen Missionsgebiete und den heutigen Stand der Mission in großer Präzision darbietet. 9. Grundemann, Kleine Missionsgeographie und Statistik zur Darstellung des Standes der evang. Mission am Schlusse des 19. Jahrhunderts. Calw und Stuttgart 1901. Eine knappe Orientierung; leider sind unter dem Bestreben, nur absolut sichere Minimalzahlen anzuführen, die statistischen Angaben meist zu niedrig geraten. Die unentbehrliche geographische Ergänzung bietet 10. Grundemann, Neuer Missionsatlas aller evang. Missionsgebiete. 2. Aufl. Ebd. 1903.

Aus der englischen Missionsliteratur sind folgende Arbeiten zu nennen, die aber sämtlich an Gründlichkeit und Zuverlässigkeit den deutschen nachstehen: 1. Brown, The history of Christian Missions of the 16.—19. centuries. London

nisse und erlangte endlich 1721 die Erlaubnis zum Beginn einer grönländischen Mission durch den König Friedrich IV. von Dänemark, unter dessen Herrschaft damals Norwegen stand. Sogar eine königliche Unterstützung wurde gewährt. Aber die größten Schwierigkeiten häuften sich erst in Grönland selbst: das unwirtliche Klima, die häufige Nahrungsnot, das Mißtrauen und die Stumpfheit der Eingeborenen, die Feindschaft ihrer Zauberer, die unbekannte und schwer erlernbare Sprache, das rohe Betragen der Europäer, die im Dienste der mit der Mission verbundenen Handelsgesellschaft standen — und es gehörte eine unsägliche Geduld dazu, um unter all den Entmutigungen, die aufeinander folgten, 15 Jahre lang in unentwegter Treue auf diesem harten Boden fortzuarbeiten. Als 1736 Egede Grönland verließ, hatte er zwar den großen Dienst der ersten Spracherforschung getan und einige eingeborene Gehilfen gewonnen, aber sonst wenig sichtbaren Erfolg erzielt, so daß er seine Abschiedspredigt über Jes. 49, 4 hielt. Zurückgekehrt, leitete er ein

---

1864. 3. vol. Ein gehäuftes, aber weder vollständiges noch genügend gesichtetes Material. Mehr Chronik als Geschichte. 2. G. Smith, Short History of Christian Missions from Abraham and Paul to Carey, Livingstone and Duff. Edinburgh 1897. 5. ed. Gibt nur einen dürftigen und lückenhaften Überblick, der noch dazu an manchen Ungenauigkeiten leidet. 3. Dennis, Foreign Missions after a century. New York 1893. 4. ed. Keine Missionsgeschichte, auch keine Übersicht über den gegenwärtigen Missionsstand, sondern eine Art Missionsgeschichtsphilosophie mit vielen guten, aber nicht immer rhetorikfreien Gedanken. 4. Graham, The missionary expansion of the Reformed churches. Edinburgh 1898. Unter den kurzen populären englischen Missionsgeschichten die beste; freilich es laufen manche Irrtümer mit unter und bleiben große Lücken; die deutschen Missionen sind sehr dürftig behandelt.

Endlich müssen auch das Evang. Missions-Magazin (seit 1816) und die Allg. Missionszeitschrift (seit 1874) erwähnt werden, die man beide als Missions-Enzyklopädien bezeichnen kann. Ihre Rundschauen geben laufende Übersichten über den Fortgang der Missionsarbeit. Die in Neuyork erscheinende, oft sehr rhetorische Missionary Review of the World (seit 1888) steht diesen beiden Zeitschriften nach und ist eine Quelle, die man mit einiger kritischen Vorsicht benutzen muß. Die letzten Jahrgänge sind indes weit solider als die früheren. Bliss in seiner voluminösen Encyclopaedia of Missions 2. ed. New York 1904 (851 doppelspaltige Quartseiten) bietet eine zwar nicht lückenlose, aber reichhaltige und verhältnismäßig zuverlässige Stoffülle. Auch die gut redigierte Nordisk Missionstidsskrift (seit 1890) gewährt für die allgemeine Missionsgeschichte manche wertvolle Ausbeute; ebenfalls die bereits erwähnte International Review of Missions.

Seminar zur Ausbildung von Predigern für Grönland und lieferte Übersetzungsarbeiten, während unter den Eskimo zunächst sein Sohn Paul des Vaters Werk fortführte. Seitdem ist die dortige dänische Mission im Gange geblieben. Freilich vielfach gehemmt durch ihre Verbindung mit Handel und Kolonisation und auch durch das staatliche Missionskollegium, dem sie unterstellt war. Es wurden oft untaugliche Prediger nach Grönland gesandt, und auch die besseren blieben meist nur kurze Zeit. Seitdem die dänische Missionsgesellschaft sich später des Werkes angenommen, ist vieles besser geworden. Besonders auf die Ausbildung eingeborener Katecheten hat man viel Fleiß gewandt, und einige derselben haben sogar ordiniert werden können. Von den in 2 Inspektorate, ein nördliches und ein südliches, geteilten dänischen Handelsstationen, zusammen 13, sind 10 auch Missionsstationen, und die ganze sie umwohnende, zum Teil aus Mischlingen bestehende Bevölkerung ist längst christianisiert.[1]) Seit 1894 besteht auch eine dänische Missionsstation unter den noch heidnischen Ostgrönländern (Angmagssalik), und seit 1909 eine solche im hohen Norden auf der Westküste (Nordstern auf Kap York).

Viel bekannter, aber nicht so ausgedehnt als die dänische, ist die brüderkirchliche Mission in Grönland,[2]) die bereits 1733 durch Matthäus Stach von Herrnhut aus, das durch den Grafen Zinzendorf mit Kopenhagen in Verbindung stand, gleichfalls unter königlich dänischer Bewilligung, aber ohne Abhängigkeit von dem staatlichen Regiment in Angriff genommen wurde. Auch der Anfang dieser Mission war hart und schwer, und vieles vereinigte sich, den

1) Hans Egede, Ausführliche und wahrhafte Nachricht vom Anfang und Fortgang der grönländischen Mission. Hamburg 1740. — Bodemann, Hans Egede. Bielefeld 1853. — E. M.-Mag. 1863, 477: Die dänische Mission und Kirche in Grönland. Ebd. 1891, 49: Die dänische Mission in Grönland. A. M.-Z. 1875, 175: Die grönländische Mission und Kirche in den letzten 10 Jahren. Ebd. 1900, Beibl. 33: Hans Egede, der erste Missionar unter den Eskimo. — Wendebourg, Im Lande der Mitternachtssonne. Herrnhut 1912.

2) Cranz, Historie von Grönland, enthaltend insbesondere die Geschichte der dortigen Mission. 2. Aufl. Barby 1770. — Kölbing, Geschichte der Mission in Grönland und Labrador. Gnadau 1831. — Schultze, Die Missionsfelder der erneuerten Brüdergemeine, 44. — Senft, Les Missions Moraves, 82. — Burkhardt, Die Mission der Brüdergemeine in Missionsstunden. I. Grönland und Alaska. Leipzig 1897. — Dormbaum, Matth. Stach und Joh. Beck, Missionare der Brüdergemeine in Grönland und ihre Mitarbeiter. Düsseldorf 1853. — E. M.-Mag. 1899, 353: Die königl. dänische und die Brüdermission in Grönland.

Brüdern den Mut zu rauben. Mit Egede kam es zu keinem rechten Verständnis; das Erlernen der Sprache bereitete den ungeschulten Sendboten der Brüdergemeine unsägliche Qual, eine eingeschleppte Blatternepidemie verursachte ein großes Sterben unter den Eingeborenen, und zu all den sonstigen Widerwärtigkeiten, die das rauhe Land mit sich brachte, kam infolge mangelnder Verproviantierung von Kopenhagen aus eine Hungersnot, in der die Grönländer sich sehr hartherzig erwiesen. Von der Botschaft, die ihnen die Brüder brachten, wollten sie nichts wissen, sie verhöhnten dieselben, ja sie trachteten ihnen nach dem Leben. So vergingen 5 Jahre erfolgloser Arbeit, bis Joh. Beck die Freude erlebte, daß die Erzählung der Leidensgeschichte Jesu zum ersten Male auf die stumpfen Gemüter einen Eindruck machte und der bekannte Kajarnack mit bewegter Stimme ausrief: „Wie war das? Sage mir das noch einmal, ich möchte auch gern selig werden!" Er wurde der Erstling unter den Grönländern, den die Brüder nach langer Vorbereitung 1737 mit seinem ganzen Hause tauften, und trotz der Verfolgung, die sich zunächst erhob, war doch das Eis nun gebrochen. Nachdem sich über 20 Jahre die Arbeit wesentlich um die erste Station Neuherrnhut konzentriert hatte, wurden nacheinander südlich von ihr 4 weitere Stationen angelegt, während eine 5. nordöstlich, nahe bei Neuherrnhut, gegründet wurde. Über 1600, freilich oft voneinander zerstreute Eskimochristen bildeten den Bestand dieser Stationen Ende 1899. Im Gebiete derselben ist das Werk der Christianisierung längst vollendet, so daß die eigentliche missionarische Tätigkeit ganz in pastorale übergegangen ist. Außer bei Kap York im hohen Norden gibt es nur auf der fast unzugänglichen Ostküste noch zerstreute heidnische Eskimo, von welch letzteren je und je etliche gelegentlich ihrer Besuche auf der südlichsten der Brüderstationen getauft wurden. Das Neue Testament und auch ein großer Teil des Alten ist in die Eskimosprache übersetzt, und das kirchliche Leben wohl geordnet. Obgleich das Heidentum überwunden ist, trägt das Christentum der Eskimo doch noch sehr das Anfängergepräge und ist bei der Majorität noch recht schattenreich. Lichtgestalten sind vereinzelte Erscheinungen. Das Missionsziel: eine selbständige grönländische Kirche zu errichten, die sich aus eigenen Mitteln erhält und durch eingeborene Geistliche selbst verwaltet, ist weder durch die dänische, noch durch die brüderkirchliche Mission erreicht worden und wird ver-

mutlich niemals erreicht werden. Die Schuld liegt nicht bloß daran, daß man von Anfang an wenig auf dieses Ziel hingearbeitet hat, sondern wesentlich in den unwirtlichen Landesverhältnissen, die unter der Sorge um die durch einen unsicheren und ärmlichen Erwerb zu fristende Existenz eine höhere Entwicklung niederhalten und auf den Charakter der auch geistig wenig begabten Eskimo einen deprimierenden Einfluß üben. Es sind wohl einige wackere Nationalgehilfen da, aber zu selbständiger Kirchenleitung sind sie nicht reif.[1]) Laut Beschluß der Generalsynode 1899 hat die Brüdergemeine, weil sie ihre eigentliche Missionsaufgabe in Grönland als erfüllt betrachtet, im folgenden Jahre ihre sämtlichen dortigen Stationen der dänischen Kirche übertragen, die nun die gesamte dortige Christenheit (ca. 11800 Seelen) in ihrer Pflege hat.[2])

Ähnlich wie in Grönland liegen die Verhältnisse auf der noch kälteren, zur britischen Kolonie Neufundland gehörigen Halbinsel Labrador,[3]) von der allerdings fast nur der äußerste Küstensaum gleichfalls durch Eskimo spärlich bewohnt und von der Mission besetzt ist. Schon 1752 hatte die Brüdergemeine den Versuch einer Niederlassung hier gemacht, der aber durch die Ermordung des Missionars vereitelt wurde. 1791 wurde die erste Missionsstation (Nain) durch Jens Haven gegründet, der bald noch zwei andere (Okak und Hoffental) hinzugefügt wurden. Aber erst 1804 fand das Evangelium infolge einer allgemeinen Erweckung ausgedehnten Eingang unter der verkommenen Bevölkerung. Es wurden nach und nach noch 5 weitere Stationen angelegt, auf denen 1229 Christen gesammelt sind, auf deren kirchliche Pflege viel treuer Fleiß gewendet wird und deren religiöses Leben höher steht, als das ihrer grönländischen Volksgenossen. Obgleich sich auch der Wohlstand der Labrador-Eskimo gehoben hat, so müssen die Missionare doch die schmerzliche Tatsache konstatieren, daß die Bevölkerungsziffer zurückgeht und daß sie ihre Arbeit auch hier tun müssen, ohne die Aussicht, jemals

1) Einen sehr instruktiven Einblick in die grönländische Missionstätigkeit der Brüdergemeine mit ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten, Schwierigkeiten usw. gibt das Missionsblatt der Brüdergemeine 1890.

2) Burkhardt, Warum die Brüdergemeine den Beschluß gefaßt hat, Grönland als Missionsgebiet aufzugeben. Leipzig 1899.

3) Die Mission der Brüderunität. I. Labrador. Gnadau 1871. — A. M.-Z. 1901, Beibl. 1: Jens Haven in Labrador. — von Dewitz, An der Küste Labradors. Niesky 1881. — Kölbing, Schultze und Senft a. a. O.

selbständige Gemeinden zu erhalten. Die Mission ist hier von alters her mit Handel verbunden, der in den Händen einer brüdergemeinlichen Gesellschaft in England liegt, welche zu diesem Zweck ein besonderes Missionsschiff unterhält. Dieser Missionshandel gewährt den Vorteil, die Eingeborenen vor der Ausbeutung durch unchristliche Händler zu schützen, aber er hat auch den Übelstand im Gefolge, die sorglosen Eskimo oft recht ungezogen gegen ihre Wohltäter zu machen. Die zahlreichen amerikanischen Fischer, welche sich während des Sommers an der Küste aufhalten und von denen sich auch manche auf ihr angesiedelt haben, bilden samt der Mischlingsbevölkerung gleichfalls ein Objekt der seelsorgerlichen Tätigkeit der Brüdermissionare, die in diesem Werke von einer anglikanischen Hochseefischermission wacker unterstützt werden.

Von Labrador aus machen wir einen Sprung bis zu der von der Behringsstraße begrenzten großen nordwestlichen Halbinsel des nördlichsten amerikanischen Festlandes, dem jetzt vielgenannten Alaska,[1]) weil wir hier noch einmal eine beträchtliche Eskimobevölkerung (14000) finden, die allerdings mit Indianern (15500) stark durchmischt ist, zu denen noch über 3000 Chinesen, ein paar hundert Japaner und eine wachsende Zahl weißer Einwanderer und Mischlinge kommen. Seit 1867 gehört dieses ungeheure Territorium (1376000 qkm) den Vereinigten Staaten, die es um 29 Millionen Mark Rußland abgekauft haben. Von der russischen Zeit her existiert noch eine griechisch-katholische Mission, die aber jetzt sehr vernachlässigt ist; die Zahl ihrer Anhänger beruht auf ganz unsicheren Schätzungen. Die klimatischen Verhältnisse sind in einem großen Teil des Landes denen von Grönland und Labrador gleich, die wirtschaftlichen vielfach besser, namentlich an der Küste und auch im Innern, wo es Wald und Wasser gibt. Die Jagd auf Pelztiere ist sehr einträglich, und an Mineralschätzen ist ein großer Reichtum vorhanden. Neuerdings haben die Goldfunde am Jukonflusse (Klondike) und auf der Halbinsel Nome ein wildes Heer von Abenteurern in das eisige Land gelockt, von denen ein verderblicher Einfluß auf die eingeborene Bevölkerung ausgeht.

Die evangelische Mission ist hier noch jungen Datums, sie

1) Dahl, Alaska. Folknet og Missionen. Kopenhagen 1872. — Kurze, Alaska und die Mission daselbst in A. M.-Z. 1898, 108. — E. M.-Mag. 1901, 447: Alaska. — Miss. Rev. 1903, 497: What missionaries have done for Alaska.

existiert erst seit 1877, wo die nördliche Presbyterianerkirche der Vereinigten Staaten unter Dr. Jackson,[1]) der später als Generalschulinspektor im Regierungsdienste unermüdlich für das Wohl des Landes tätig gewesen ist, die erste Station in Fort Wrangel anlegte. Nach und nach haben sie es zu 10 Stationen gebracht, von denen Point Barrow die nördlichste (nächst der dänischen Station Nordstern auf Kap York in Grönland) auf der ganzen Erde, Sitka, die Hauptstadt des Territoriums (im südöstlichsten Teile), die bedeutendste und durch ihre Industrieschule kulturell einflußreichste ist. Die Gesamtzahl der zur presbyterianischen Mission gehörigen Christen beträgt ca. 3500. Von den Presbyterianern angeregt, begann 1885 der nordamerikanische Zweig der Brüdergemeine im Südwesten des Landes, vornehmlich unter der Eskimobevölkerung, eine Mission, die 2 Stationen (Bethel am Unterlaufe des Kuskokwim die zentrale) zählt und unter der entsagungsvollen Arbeit tapferer Missionare hoffnungsvoll aufblüht (918 Christen).[2]) Von den übrigen 8 Missionen, die seit 1886 sämtlich von Nordamerika aus in Alaska unternommen worden sind, ist die der protestantischen Episkopalkirche, die ihren Schwerpunkt in dem gewaltigen Stromgebiete des Jukonflusses hat, mit ihren zahlreichen Stationen die ausgedehnteste (2900 Christen), die des Freimissionars Duncan, der nach seiner Trennung von der englischen Kirchenmission mit dem größten Teil der dortigen Indianer aus Metlakathla 1887 auf die Annetteinsel übersiedelte und dort ein (jetzt ca. 1000 Christen zählendes) Neu-Metlakathla gründete, namentlich durch ihre Verbindung mit großartiger kultureller Tätigkeit die originellste. Sämtliche evangelische Alaska-Missionen haben heute ca. 9500 Christen in Pflege, in Anbetracht der Schwierigkeit des Arbeitsfeldes und der Kürze der Arbeitszeit immerhin ein nicht unbeträchtlicher Erfolg. Zur Arbeit unter den Gold suchenden weißen Abenteurern haben sich neben der C. M. S. eine ganze Reihe nordamerikanischer Kirchengemeinschaften sofort gerüstet.

Wir kommen jetzt zu Britisch-Nordamerika oder der Dominion of Canada, d. h. dem ungeheuren Gebiet, welches nördlich

---

1) Stewart, The Life of Sheldon Jackson. New York 1908. — Kurze, Dr. Sheldon Jackson, der Wohltäter Alaskas, in A. M.-Z. 1910. 590.

2) Burkhardt a. a. O., Alaska. — A. M.-Z. 1891, Beibl. 53: Bilder aus der Mission in Alaska.

von den Vereinigten Staaten, mit Ausnahme von Alaska, alles Land bis zum Eismeer im Norden, dem Atlantischen Ozean im Osten und dem Stillen Ozean im Westen umfaßt, ein Raum, wohl 15mal so groß als das Deutsche Reich. Die 7 Millionen Kolonisten, die es heute bevölkern, wohnen vornehmlich an seinem, von den beiden kanadischen Pazifikbahnen durchschnittenen Südsaume, während in den durch das ganze Gebiet zerstreuten Forts und Faktoreien die weiße Bevölkerung spärlich vertreten ist, doch dringt sie unaufhörlich, soweit die Beschaffenheit des Landes die Besiedelung lohnend macht, nach Norden vor. Die Eingeborenen setzen sich zusammen aus ca. 4600 im äußersten Norden und Nordosten der Dominion lebenden Eskimo, die leider infolge der demoralisierenden Berührung mit der Bemannung der Walfängerschiffe immer mehr dahinschwinden — unter ihnen hat der anglikanische Missionar Peck von seiner einsamen Station Blacklead-Insel (Grönlands Westküste gegenüber) aus ein heroisches Rettungswerk getan — und aus vielsprachigen Stämmen zugehörigen Indianern, deren Zahl nach dem amtlichen Zensus von 1912 104956 beträgt, vermutlich aber sich auf einige Tausend höher stellt. Fast zwei Drittel wohnen auf den 1460 Reservaten, die ihnen seitens der fürsorglichen Regierung überwiesen sind, so daß sich die Indianer Kanadas unter besseren Existenzbedingungen als die der Vereinigten Staaten befinden. Im Osten gibt es zahlreiche Indianer, welche gute Ackerbauer geworden sind und eigene Farmen besitzen. Ihr lebhaftes Interesse an der geistigen Ausbildung der Indianer beweist die Regierung auch durch anständige Unterstützung der 325 von 11303 Kindern besuchten Elementar-, Mittel- und Industrieschulen, von denen 119 sich in den Händen der katholischen, 157 in denen der evangelischen Mission befinden.[1])

Es sind heute freilich nur noch Reste der alten Indianerbevölkerung, die wir hier und in den Vereinigten Staaten antreffen. Wie groß ihre Zahl vor der weißen Einwanderung gewesen ist, wird sich nie feststellen lassen. Jedenfalls ist sie durch unaufhörliche Kriege, die sie untereinander geführt haben und in die sie durch die Weißen verwickelt worden sind, durch die rücksichtslose Behandlung seitens der selbstsüchtigen Einwanderer und durch die Vernichtung, welche

1) Koloniale Rundschau 1909, 337: Die Indianerfrage in Kanada und ihre Lösung. — Amund Report Department Indian Affairs 1912.

der Branntwein unter ihnen angerichtet hat, sehr reduziert worden. Niemals sind aber die Indianer die edlen Menschen gewesen, wie die bekannte Seumesche Dichtung in dem Kanadier sie uns schildert, der Europas übertünchte Höflichkeit nicht kannte,[1]) obgleich in ihrem Charakter gewisse ritterliche Züge sich fanden, an denen die Romandichtung einigen Anhalt hatte. Das gilt aber nur von den Vollblutindianern, nicht von den zahlreichen Mischlingen, die in der Regel vorwiegend die Laster beider Rassen in sich vereinigen. Auch die Religion der Indianer hat man sehr idealisiert. Ihr Glaube an den großen Geist tritt sehr zurück gegen ihren Tier- und Dämonendienst und hat den Zaubereibann nicht zu brechen vermocht, der sie so furchtbar knechtet. Was die Mission unter ihnen so schwer gemacht hat, das ist neben dem Haß gegen ihre weißen Dränger ihre wilde Unbändigkeit, ihr rachsüchtiges Wesen, ihr unstetes Wanderleben, ihre Zerstreuung durch riesige Entfernungen und ihre in viele Dialekte gespaltene, komplizierte polysynthetische oder agglutinative Sprache, die durch ihre Einschachtelungen und endlosen Anhängsel eine wahre Krux der Missionare ist. Von den zahlreichen kanadischen Indianerstämmen die bedeutendsten sind im Osten die Algonquins mit den Kris und Odschibwäs oder Sotos, an den großen Seen die Huronen und Irokesen, im Westen und Norden die Tukudhs, die Athabasken (Tinnes) und die Tlinkits.

Früher bildete das heutige eigentliche Kanada (Canada Proper) eine französische Kolonie. Schon seit 1608 begann eine immer wachsende französische Einwanderung und Besitzergreifung, mit welcher Hand in Hand eine zwar sehr äußerliche, aber energische Katholisierung vornehmlich seitens der Jesuiten ging.[2]) Kolonisatoren und Missionare arbeiteten sich gegenseitig in die Hände, und da die Einwanderer lange Zeit hindurch fast nur aus Franzosen bestanden, so wurde die Kolonie katholisch und fast ganz von den Jesuiten beherrscht. Auch heute noch hat das katholische Element das Übergewicht, obgleich es numerisch von den Protestanten überholt worden ist. Es stehen etwa 2¼ Millionen Katholiken gegen 3 Millionen Protestanten,[3]) die aber in ihrer denominationellen Gespaltenheit ihre Schwäche haben.

1) A. M.-Z. 1876, Beibl. 49.

2) Fritschel, a. a. O. 63.

3) Der Zensus 1901 gibt 2228997 Katholiken und 3142054 Protestanten an.

Während die Franzosen vornehmlich den südlichen und südöstlichen Teil des Landes besetzten, faßten die Engländer Fuß im Nordosten an der nach ihrem Entdecker (1610) genannten riesigen Hudsonbai, deren Hinterland Hudsonia oder später Rupertsland genannt wurde. Bald bildete sich eine durch Karl II. 1669 privilegierte Handelsgesellschaft, die Hudsonsbai-Kompanie, die immer weiter nach Westen hin ihre Herrschaft ausdehnte. Dieser Kompanie lag jeder Christianisierungsgedanke fern, ja sie stellte sich ihm später aufs feindlichste gegenüber, weil sie durch die Einführung des Christentums in ihr Gebiet ihren gewinnbringenden Handel gefährdet glaubte. Selbst ihre Beamten ließ sie lange Zeit ohne jede geistige Pflege.[1]) Es war ein Dogma dieser Kaufleute, daß der Indianer nicht kulturfähig und nur wie ein Sklave und Tier zu behandeln und zu benutzen sei.

1763 eroberte England das französische Kanada, und 1869 erwarb die englische Krone auch die Hudsonsbailänder, so daß jetzt das ganze nördlich von den Vereinigten Staaten liegende Amerika (mit Ausnahme der britischen Kronkolonie Neufundland und Alaskas) unter dem Namen der Dominion of Canada eine britische, wenn auch mit dem Mutterlande nur lose verbundene Kolonie ist. Politisch wird dieselbe eingeteilt in Kanada, Hudsonia und Britisch-Kolumbia; jedes dieser Gebiete zerfällt wieder in verschiedene Provinzen.

Seitdem die politischen Verhältnisse sich konsolidiert haben, ist die Behandlung der Indianer in Britisch-Nordamerika gegen früher eine viel menschenfreundlichere geworden, und die Lage derselben ist eine weit bessere als in den Vereinigten Staaten.

Die evangelische Mission[2]) setzte in der heutigen Dominion of Canada erst 1820 ein, und zwar war es ein Kaplan der Hudsonsbai-Kompanie, John West, welcher die Anregung zu ihr gab. Nachdem er selbst auf ausgedehnten Reisen mit hingebendem Eifer sich der Indianer angenommen und der Erzieher mehrerer indianischer Knaben geworden war, von denen später zwei als ordinierte Mis-

---

1) E. M.-Mag. 1857, 34: Die Interessen des Handels und die Mission (das Gebiet der Hudsons-Komp. betreffend). Ebd. 1855, III, 60: Die Mission in Rupertsland (Hudsonia).

2) C. M. Atlas. 8 ed. 220: Dominion of Canada. — A. M.-Z. 1887, 352: Die Indianermission der C. M. S. in Britisch-Nordamerika.

sionare unter ihren Landsleuten hervorragende Dienste geleistet haben (Henry Budd[1]) und James Settee), veranlaßte er die C. M. S., eine Indianermission ins Werk zu setzen, die im Laufe von 85 Jahren eine großartige Ausdehnung gewonnen hat und sich vom Oberen See im Südosten bis zur Herschelinsel an der Grenze von Alaska im Nordwesten (70 Grad nördlicher Breite) von Kanada erstreckt.

Von den beiden ersten Sendboten der Gesellschaft wurde Cockran, der 43 Jahre im Missionsdienst zubrachte, von bahnbrechender Bedeutung. Nach Überwindung großer Schwierigkeiten brachte er 1831 bis 1833 die erste indianische Niederlassung am Red River zustande, etwas nördlich von dem heutigen Winnipeg, in welcher er mit der missionierenden eine erfolgreiche kulturelle Tätigkeit verband. Als 1840 Missionar Smith sie besuchte, konnte er bezeugen, daß er im Indian settlement so gute Bauern und Handwerker gefunden habe wie in England. Heute ist ein selbständiges indianisches wohlgeordnetes und wirtschaftlich blühendes Gemeinwesen von 1200 Gliedern daraus geworden, welches unter der Pflege eines eingeborenen Pastors steht. 1840 wurde durch den bereits erwähnten H. Budd eine ähnliche Niederlassung in Cumberland (im Nordwesten des Winnipegsees) gegründet, wo 1872 kein Heide mehr war. Fast dieser ganze Red River-Distrikt mit ca. 2600 christlichen Indianern ist jetzt der anglikanischen Kolonialkirche der Provinz Manitoba eingegliedert und wird in der Statistik der C. M. S. nicht mehr aufgeführt. Bis 1857 kamen am Saskatschewanflusse und am Moosesee, zwischen Manitoba- und Winnipegsee, am Assiniboine- und dem Englischen Flusse noch eine ganze Reihe von Stationen zustande, die sich sämtlich hoffnungsvoll entwickelten. 1849 wurde die Diözese Rupertsland konstituiert mit Dr. Anderson als erstem Bischof. Diese riesige Diözese, die sich vom Red River bis Moose-Fort an der Hudsonsbai erstreckte, wurde 1872 bezw. 1874 in 4 immer noch sehr große Diözesen geteilt, denen dann 1883 bis 1899 die Abgrenzung von 5 weiteren Diözesen innerhalb des politischen Gebiets von Hudsonia folgte, so daß für Nordwestkanada die kirchliche Organisation wohl als abgeschlossen betrachtet werden kann. Durchwandern wir nun das ausgedehnte kanadische Missionsgebiet in möglichst geographischer Ordnung.

---

1) Henry Budd, ein Indianer als Prediger des Evangeliums. Basel 1876.

Unterkanada (Quebeck), Neuschottland, Neubraunschweig und die Prinz Edward-Inseln können wir übergehen, da hier die Christianisierung der (15743) Indianer vollendet ist. Mit Ausnahme von 1533 gehören sie sämtlich der römischen Kirche an. Dagegen gibt es in Oberkanada (Ontario) unter den 23156 Indianern mehr evangelische (12530) als katholische (6787), und der heidnische Rest wird bald assimiliert sein. Die Arbeit an den Indianern trägt hier weniger missionarisches als pastorales Gepräge und liegt zum Teil in den Händen tüchtiger eingeborener Geistlicher. Die betreffenden Gemeinden sind meist den kolonialen Kirchen angegliedert. Großer Fleiß wird von den Anglikanern wie von den Methodisten, die hier neben ihnen tätig sind, auf die verschiedenen Erziehungsanstalten, auch industrielle, gewendet, wie überhaupt in der ganzen Dominion die evangelische Missionstätigkeit auf die kulturelle Erziehung viel und erfolgreichen Fleiß verwendet.[1]) Besondere Erwähnung verdient die kleine im Nordwesten des Eriesees liegende frühere Station der Brüdergemeine Neufairfield, nicht bloß, weil sie die älteste in dem ganzen Distrikte ist, sondern wegen der ergreifenden Geschichte, die zu ihrer Gründung, führte. Es wurden hier die in wiederholten Kriegen grausam verfolgten und hin und her gehetzten christlichen Delawaren, eine Frucht Zeisbergerscher Arbeit, 1792 zum ersten, 1815 zum zweiten Male angesiedelt. 1903 ist die Station, auf der missionarische Arbeit nicht mehr zu tun war, an die kanadische Methodistenkirche abgetreten worden.

Mit der Diözese Rupertsland beginnt erst das eigentliche kanadische Missionsgebiet. Abgesehen von den selbständigen alten indianischen Gemeinden am Roten Flusse, die bereits der Kolonialkirche[2]) einverleibt sind, zählt dieselbe jetzt nur noch 3 Stationen der C. M. Soc. mit ca. 1200 Indianerchristen, unter ihnen Fairford mit 800. Neben Cockran hat Missionar Cowley gleichfalls in einer mehr als 40jährigen Dienstzeit hier besonders segensreich gearbeitet. Ein mit der Kirche von England verbundenes College und eine höhere Schule für Knaben und Mädchen sorgt für solide Bildung.

Im Osten und Norden schließt sich an Rupertsland die im Osten und Süden um die Hudsonsbai herumliegende riesige Diözese

---

1) C. M. Rev. 1909, 344: Evangelizing the Canadian Indians.

2) Über die anglikanische Kolonialkirche in Kanada vergl. Intellig. 1898, 58.

Moosonee an mit einer weit zerstreuten Bevölkerung von nur 10000 Seelen, die zu bereisen mit unsäglichen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden ist. Die C. M. S. hat hier nur noch 2 Stationen mit 800 Christen. Der hervorragendste unter den Missionaren dieses großen Distrikts ist der vom Schulmeister zum Bischof avancierte Horden,[1]) ein Mann, der in 42jähriger rastloser Arbeit unter 4 Volksstämmen mit verschiedenen Sprachen als Reiseprediger, Visitator und auch literarisch tätig gewesen ist. Namentlich der Indianerstamm der Kris ist durch ihn fast ganz christianisiert worden. Dazu wesentlich mitgeholfen hat die Bibelübersetzung in die Krisprache, in der durch den Methodistenmissionar Evans schon 1840 erfundenen und jetzt allgemein gebrauchten Silbenschrift. Auch die Odschibwä sind fast ganz christianisiert, besonders durch zwei Prediger ihres eigenen Stammes, die ihnen auch eine Literatur geschaffen haben. Die von Moosonee abgezweigte Diözese Keewatin, die sich im Südwesten und Westen um die Hudsonsbai herumlagert, hat 9 Stationen, von denen Churchill zurzeit der am weitesten nach Norden vorgeschobene Posten ist, von welchem aus auch unter Eskimo missioniert wird. Die Christenzahl der C. M. S. dieser Diözese beträgt 2800.

Westlich an Rupertsland schließt sich die verhältnismäßig kleine Diözese Qu'appelle an, die 1883 abgezweigt wurde. Von ihr hat sich jetzt die C. M. S. zurückgezogen und sie, wie es scheint, der Ausbreitungsgesellschaft (S. P. G.) überlassen. Nördlich von ihr liegt Saskatschewan, der Schauplatz der eingreifenden Tätigkeit des Henry Budd. Ihre 6 Stationen befinden sich zum größeren Teile an dem Flusse, der der Diözese den Namen gegeben hat. Als sich hier 1885 die katholischen Mischlinge unter dem bekannten Führer Riel empörten, hielten die evangelischen Indianer treu zur Regierung. Westlich an diese beiden Diözesen grenzt Calgary mit 3, und nördlich, bezw. nordwestlich Athabaska mit 7 Stationen. In diesen

---

1) Batty, Forty-two years amongst the Indians and Eskimo. Pictures from the life of John Horden. London 1893. — Geschichten und Bilder aus der Mission, Nr. 14, 1896: 42 Jahre unter den Indianern und Eskimo. — Von den Schwierigkeiten und Gefahren, namentlich der Reisen in dem ausgedehnten kanadischen Missionsgebiete, gibt anschauliche Schilderungen: Young, Unter den Indianern Britisch-Nordamerikas. 2 Bändchen. Deutsch von Jul. Richter. Gütersloh 1899.

drei Diözesen beträgt die Christenzahl 6000. Das Werk wird hier gehindert durch eine gehässige römische Gegenmission. Dieses Übel macht sich auch in der großen und unwirtlichen Diözese Mackenzie-River sehr fühlbar, welche sich nördlich an Athabaska anschließt und bis zum Eismeer ausdehnt, wo die Herschelinsel den entferntesten Posten bildet. Von ihren 4 an dem gleichnamigen Flusse liegenden und mit den Forts der Hudsonsbai-Kompagnie verbundenen Stationen (1100 Christen) geht weithin ein wirkungsvoller missionierender und sittigender Einfluß aus, der durch eine allerdings sehr beschwerliche und durch die Sprachverschiedenheit gehemmte Reisetätigkeit immer erweitert wird. Namentlich Macdonald und Bompas[1]) haben in dieser Tätigkeit Heroisches geleistet. Die nordwestlichste von den Hudsoniadiözesen, mit der wir die Grenze von Alaska erreichen, ist Selkirk, jetzt Jukon genannt. Sie hat 3 Stationen mit 600 christlichen Indianern, unter denen das Völkchen der Tukudh ganz christianisiert ist.

Wie groß die Zahl der auf diesem Gebiete in der Pflege der Ausbreitungsgesellschaft stehenden Heidenchristen ist, läßt sich aus ihren Berichten nicht mit Sicherheit ersehen. Neben den Anglikanern haben weithin durch die ganze Dominion die zahlreichsten Stationen die kanadischen Methodisten, weniger die Presbyterianer, die ersteren mit einer Gesamtchristenzahl von ca. 15300, die letzteren mit 1900. Die Baptisten zählen 1300 Indianerchristen.

Das dritte Hauptgebiet der Dominion of Canada ist Britisch-Kolumbia am Stillen Ozean, das jetzt in die 4 anglikanischen Diözesen Kolumbia (Vancouver und Königin Charlotte-Inseln), Neuwestminster, Kootenay und Kaledonien geteilt ist. Gegen 300000 Weiße haben sich hier angesiedelt, von denen aber ein großer Teil auf die Vancouverinseln und auf die Stadt Vancouver, die Endstation der südlichen kanadischen Pazifikbahn auf dem Festlande, kommt. Außer über 24000 eingewanderten Chinesen gibt es Indianer in diesem noch zukunftsreichen Distrikte etwa 25000, von denen 9759 katholisch und 10484 evangelisch (wesentlich Methodisten und Anglikaner) sind. Sie spalten sich in viele verschiedensprachige Stämme und befinden sich, soweit sie noch heidnisch sind, in einem Zustande großer Verwilderung. Am erfolgreichsten ist die

1) Cody, An apostle of the North. Memoirs of W. C. Bompas. London 1908.

Mission unter den Tsimschiern gewesen, unter denen sich 1862 ein Mann von seltenem praktischen Missionsgenie in Metlakathla (gegenüber den Charlotteinseln) niederließ, der ehemalige Schullehrer Duncan. In verhältnismäßig kurzer Zeit bildete derselbe, alle Widerstände siegreich überwindend, ein wohlorganisiertes christliches Gemeinwesen von 1200 Seelen, das er zugleich zu einer in der dortigen Wildnis einzigartigen selbständigen Kulturstätte umschuf, deren Ruf weithin das ganze Land erfüllte und die höchste Bewunderung des sie besuchenden Generalgouverneurs erregte.[1]) Leider nötigte der Ungehorsam dieses Mannes gegen die kirchlichen Grundsätze der C. M. S. zu seiner Entlassung aus dem Dienste der Gesellschaft, was die Übersiedlung Duncans mit der großen Majorität der ihm anhänglichen Indianer nach Alaska veranlaßte, wo er, wie schon bemerkt, ein Neu-Metlakathla gründete.[2]) Aber auch die alte Station hat sich aus dieser Krisis wieder erholt, nur ist die Gemeinde bis auf 280 Getaufte reduziert. Es sind zusammen 8 Stationen, welche die C. M. S. in Britisch-Kolumbia hat (1870 Christen); aber neben ihr besitzen die S. P. G. in den beiden Diözesen Kolumbia und Neuwestminster und die Methodisten ausgedehnte Arbeitsgebiete. Auch unter den eingewanderten Chinesen sind die letzteren nicht ohne Erfolg tätig (640 Christen), obgleich die weiße Kolonistenbevölkerung gerade diese Arbeit durch ihren Haß gegen das mongolische Element sehr erschwert. In der gesamten Dominion of Canada beträgt die Zahl der evangelischen Heidenchristen ca. 44000.

Das heutige große Gebiet der

Vereinigten Staaten von Nordamerika,

welches vom Süden der Dominion of Canada sich bis an die mexikanische Grenze und im Westen und Osten bis an den Stillen und Atlantischen Ozean erstreckt, zählt nach dem Zensus von 1910 eine 91972266 betragende Bevölkerung, welche, von reichlich 9¾ Millionen Farbigen abgesehen, aus weißen Ansiedlern besteht, die sämtlich als Christen in das neue Vaterland eingewandert sind. Von den

---

1) A. M.-Z. 1878, S. 197: Eine Kulturstätte unter den Indianern. — Ebenda 1889, S. 111: Metlakathla. Metlakathla and the North Pacific Mission. London 1880.

2) Miss. Rev. 1899, 500 und 539.

81¾ Millionen Weißen gehören 12¼ Millionen zur römischen Kirche, während die übrigen als Protestanten zu rechnen sind, obgleich — abgesehen von ca. 900000 Griechisch-Katholischen, Mormonen und Juden — sich unter ihnen einige Millionen befinden, welche als „Unklassifizierte" bezeichnet werden, weil sie sich keiner bestimmten evangelischen Kirchengemeinschaft angeschlossen haben. Die protestantische Bevölkerung ist in 20 Hauptdenominationen gespalten; wenn man die zahlreichen Unterabteilungen mitrechnet, in welche die Hauptgruppen sich wieder gliedern, in 149. Die meisten Anhänger haben die Methodisten, Baptisten, Lutheraner und Presbyterianer.[1])

Die weiße Einwanderung begann am frühesten von Mexiko aus im Südwesten, seitens der Spanier schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ihnen folgten nacheinander die Franzosen wesentlich im Nordosten, die Engländer um 1600 und 1620 in zwei Ansiedelungen am Atlantischen Ozean (Virginia und Massachusetts — Neuengland —), die Holländer und die Schweden ebendaselbst zwischen den beiden englischen Kolonien. In Virginia bestand die Einwanderung vornehmlich aus strengen englischen Staatskirchlern (Kavalieren), in Neuengland aus Puritanern; später kamen Quäker hinzu, die unter W. Penn (1682) sich in Pennsylvanien ansiedelten und denen zur Ehre nachgesagt werden muß, daß sie die Eingeborenen am rücksichtsvollsten behandelt, wie sie sich auch zuerst energisch gegen die Sklaverei erklärt haben.[1]) Seit dieser Zeit ist die Einflutung aus fast allen Ländern Europas mächtig gewachsen, aber das englische Element hat so sehr das Übergewicht erlangt, daß es der gesamten Bevölkerung sein nationales Gepräge aufdrückt.

Die farbige Bevölkerung zerfällt in 3 Gruppen: Indianer, Neger und Chinesen.

---

1) Die neuere kirchliche Statistik: Miss. Rev. 1907, 223, cf. A. M.-Z. 1907, 194.

1) „Der erste Schritt, den Penn tat, — schreibt Voltaire — war, ein Bündnis mit seinen amerikanischen Nachbarn zu schließen, und das ist der einzige Vertrag zwischen den Indianern und Christen, der nicht durch einen Eid bekräftigt und niemals gebrochen worden ist." Und der Historiker Mackenzie berichtet, daß, während in den umliegenden Niederlassungen die Kolonisten massakrierten und massakriert wurden, „kein Tropfen Quäkerblut jemals durch die Hand eines Indianers in dem Pennsylvanischen Territorium vergossen worden ist."

Die Indianer,[1]) so genannt, weil man in den neu entdeckten Amerika Indien gefunden zu haben meinte, bilden die Urbevölkerung des Landes. Obgleich sie eine einheitliche Rasse ausmachen, bezeichneten sie sich selbst doch nicht mit einem einheitlichen Namen, sondern nannten sich nach den vielen verschiedensprachigen Stämmen, in welche sie zerfielen. Wie groß ihre Zahl vor der weißen Einwanderung gewesen, wird sich mit Sicherheit nie entscheiden lassen. Tatsache ist, daß die Vollblutindianer immer mehr zusammenschmelzen; wenn die heutige indianische Bevölkerung der Vereinigten Staaten mit 330000[2]) angegeben wird, so ist zu beachten, daß auch die Mischlinge mit eingerechnet sind. Erst durch die Vermischung ist diese Höhe wieder erreicht worden. Wenn, wie es wahrscheinlich ist, in den ersten Jahrhunderten nach der weißen Einwanderung eine Verminderung der Urbevölkerung eingetreten ist, so beruht dieselbe nicht auf einem Aussterbegesetz,[3]) sondern auf den beständigen Kriegen, auf eingeschleppten Krankheiten, auf dem durch den Branntwein verursachten Ruin und auf der grausamen Behandlung seitens der Kolonisten. Nicht der Zivilisation, sondern der Barbarei der Weißen sind die Indianer erlegen. Die traurige Geschichte des Verkehrs des weißen Mannes mit dem roten, die sich aus Blutvergießen, beständigen Vertreibungen, gebrochenen Verträgen und einer sonstigen langen Kette von Roheiten, Mißhandlungen, Lügen, Betrügereien, Ausbeutungen und Schandtaten jeder Art zusammensetzt, ist so bekannt, daß sie nicht erzählt zu werden braucht. Noch bis vor kurzem galt die Indianerpolitik als die beste, die den Grundsatz proklamierte: The only good Indian is the dead Indian. Wohl erhoben sich von Zeit zu Zeit menschenfreundliche Stimmen für den armen gehetzten roten Mann; namentlich verschiedene Kirchengemeinschaften (Methodisten, Presbyterianer,

---

1) Schoolcraft, Historical and statistical informations respecting the history, condition and prospects of the Indian tribes of the United States. Philadelphia 1857, I u. II. — Waitz, Anthropologie der Naturvölker. 3. Teil. Leipzig 1862, 1—347. — Über die Religion der Indianer: Fritschel a. a. O., 1—25.

2) Der Census Report von 1910 führt nur 265683 Indianer auf. Aber hier sind die von der weißen Bevölkerung assimilierten Indianer und ein Teil der Mischlinge nicht mitgezählt.

3) Gerland, Über das Aussterben der Naturvölker. Leipzig 1868. 100. Und Globus 1879.

Kongregationalisten, Episkopale), je und je auch Staatsmänner, nahmen sich energisch seiner an, aber im ganzen vermochten sie das tragische Geschick desselben nicht zu wenden. Auch die Konzentration der Indianer in dem Indian Territory (jenseits des Unterlaufes des Mississippi), wo die sogenannten 5 zivilisierten Stämme angesiedelt waren, wie auf den 93 über die Staaten zerstreuten Reservationen, auf denen 133000 Indianer lebten, war meist mit schreienden Ungerechtigkeiten und Härten verbunden und gewährte oft genug nicht einmal einen sicheren Schutz gegen den Landhunger der nachdringenden weißen Ansiedler. Wohl machte die Unionsregierung bedeutende Aufwendungen für die verpflanzten Indianer, aber abgesehen davon, daß ein großer Teil derselben in den Taschen gewissenloser Agenten hängen blieb, waren diese Geld- und Naturallieferungen auch eine sehr zweifelhafte Wohltat, weil sie durch die Gewährung von Almosen die Erziehung der Indianer zur Selbsttätigkeit illusorisch machten. Ein Umschwung zu einer gerechten und wirklich erziehlichen Behandlung der Indianer ist erst 1887 durch die sogenannte Dawes-Bill eingetreten, d. h. durch das Gesetz, daß alle Indianer, welche ihre Stammesverbindung und ihren Stammesnamen aufgeben, Bürger des Staates werden können, in welchem ihre Reservation liegt, und statt des bloßen Nutznießungsrechtes von der Reservation einen eigenen steuerfreien und unverkäuflichen Grundbesitz erhalten, eine Vergünstigung, von der bisher ca. 87000 Indianer mit gutem Erfolg Gebrauch gemacht haben. Zu diesen 87000 kommen noch 100191 im Gebiete der 5 zivilisierten Stämme. Denn dieses bisher einen Staat im Staate bildende Gebiet hat seit 1907 infolge freier Vereinbarung zwischen diesen Stämmen und der Unionsregierung aufgehört, als solches zu existieren; das Land ist unter die Indianer aufgeteilt und der überschüssige Grundbesitz zugunsten derselben von der Regierung verkauft. Das bisherige Indianergebiet bildet mit dem schon früher von ihm abgetrennten Territorium Oklahoma zusammen einen regelrechten Staat. Auch sonst hat sich in den letzten Jahren die Regierung sehr fürsorglich für die Indianer bewiesen und z. B. allein für das wohlorganisierte Schulwesen derselben jährlich ca. 12 Millionen aufgewendet. Etwa 48000 Indianerkinder und -Jünglinge genießen in zahlreichen Schulen der verschiedensten Grade freien Unterricht und zum großen Teil auch Unterhalt; das alles zusammen hat mitgewirkt, daß die

Zahl der Getauften evangelischen Indianer wie die der Kommunikanten zugenommen hat; sie mag jetzt ca. 110000 bezw. 38000 betragen. Am blühendsten sind zurzeit die Missionen der Presbyterianer, Kongregationalisten und die der Episkopalen unter den Dakotastämmen. Ihrer Qualität nach steht die Majorität der Indianerchristen weit höher als die der Negerchristen.

Die 2½hundertjährige Mission unter den Indianern bildet einen der romantischsten, heroischsten, aber auch tragischsten Abschnitte in der neuzeitlichen Missionsgeschichte. Die Tragik liegt in der fortgehenden Zerstörung hoffnungsvoller Anfänge durch die rücksichtsloseste Besitznahme des Landes seitens der weißen Einwanderung. Immer wieder wurden die jungen Pflanzungen von dem eisernen Fuße der sogenannten Zivilisation zertreten, die den Eingeborenen gegenüber sich als die roheste Barbarei bewies. Bei menschenfreundlicher Behandlung würden die Indianer eins der dankbarsten Missionsobjekte gewesen und längst sämtlich Christen geworden sein.

Wie schon früher erwähnt, beginnt die evangelische Missionstätigkeit unter den Indianern erst, als die Puritaner schon 25 Jahre im Lande waren, und zwar durch den in England geborenen und wissenschaftlich durchgebildeten Pastor in Roxbury (Massachusetts) John Eliot, einen originellen Mann, der bei manchen Wunderlichkeiten eine lautere Frömmigkeit besaß, ein Herz voll Liebe hatte und ein ernstes Heiligungsleben führte.[1]) Wegen seines christlichen Wandels stand er bei den Kolonisten in solchem Ansehen, daß die Tradition ging, so lange Eliot lebe, könne das Land nicht untergehen. Nachdem er sich einigermaßen der schweren Sprache mächtig gemacht, begann er 1646 seinen ersten Missionsversuch unter den Indianern an den Fällen des Grand River. Große Wißbegierde seitens derselben kam ihm entgegen, und wenn er es mit der Taufe so leicht genommen hätte wie die Römischen, so hätte er bald Tausende taufen können. Aber trotzdem die Indianer Gottes Wort fleißig hörten, in

1) Die Literatur über Eliot bei Fritschel a. a. O. — Dormbaum, John Eliot, der Apostel der Indianer Nordamerikas. Düsseldorf 1849. — Im hohen Alter, gebeugt durch viel schmerzliche Erlebnisse, namentlich durch die Feindschaft der Kolonisten, schrieb er an Rob. Boyle: „Meine Geisteskräfte sinken, mein Gedächtnis läßt mich im Stich, aber gelobt sei Gott, meine Liebe hält aus." A. M.-Z. 1900, Beibl. 1.

ihren Wigwams beteten und ihr heidnisches Leben nach einem christlichen Gesetzeskodex umänderten, wartete Eliot lange mit der Taufe. Von Anfang an legte er es zugleich auf Zivilisierung der Indianer und auf die Begründung bürgerlich selbständiger indianischer Gemeinwesen in christlichen Kolonien an, in denen er sein puritanisches Ideal einer Art alttestamentlicher Theokratie verwirklichen zu können hoffte. Nicht weit von dem heutigen Boston kam die erste Kolonie Natik zustande, die 1651 ganz nach Ex. 18, 13 ff. organisiert wurde, und dann erst fanden Taufen statt. Daneben übersetzte er die Bibel[1]) und errichtete ein indianisches Gehilfenseminar. Bald stand Eliot nicht mehr allein. Auf Marthas Weinberg, wo der fromme Kolonist Mayhew sich der Indianer annahm, gründeten 283 derselben ganz wie in Natik eine christliche Ansiedelung und schlossen 1652 einen Bund mit Gott, in dem sie erklärten: „Wir erwählen am heutigen Tage Jehova, daß er unser Gott in Christo Jesu sei, unser Lehrer, unser Gesetzgeber in seinem Wort, unser König, unser Richter, der uns durch sein obrigkeitliches Amt und die Geistlichkeit regiert." Und so kam es trotz mancher Feindschaft, die sich seitens der Medizinmänner und etlicher Häuptlinge erhob, nach und nach in Neuengland zu 14 „betenden Indianerdörfern" mit etwa 3600 Christen, die ein geruhiges und stilles Leben in aller Ehrbarkeit führten und in den verschiedenartigsten Kulturarbeiten erfreuliche Fortschritte machten. Alles war im besten Gange, da brach 1675 der verheerende Krieg zwischen den Indianern und den Engländern aus, der als der Krieg „König Philipps" (des Häuptlings der Wampanoags) bekannt ist. In diesem blutigen Kriege gerieten die christlichen Indianer zwischen zwei Feuer und hatten von den sie beargwöhnenden Engländern fast ebensoviel zu leiden wie von ihren heidnischen Landsleuten, auf deren Seite sich nur einige stellten. Es war ein großer Schmerz des alternden Eliot, daß er sehen mußte, wie dieser Krieg fast alle seine blühenden Pflanzungen zerstörte — ein typischer Vorgang, der sich im Laufe von zwei Jahrhunderten nur zu oft wiederholt hat. Als Eliot 1690 starb, waren nur noch kümmerliche Reste seiner so gesegnet gewesenen Arbeit vorhanden.

Neben Eliot wirkte die Familie der Mayhews (in 5 Generationen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts) als Indianermissionare

---

1) In einem Dialekte der Algonkinsprache, den heute niemand mehr lesen kann.

auf den Inseln Marthas Weinberg, Nantucket und Elisabeth, von Anfang an kräftig unterstützt durch den Erstling der christlichen Indianer, Hiakumes. Sie sammelten etwa 1800 Christen in verschiedenen Gemeinden, die in den Kriegsstürmen bewahrter geblieben zu sein scheinen als die Eliotschen Indianerdörfer. Auch einige Prediger der schwedischen Ansiedler machten unter den Delawaren Missionsversuche, die aber nur schwächlich betrieben worden zu sein und dürftige Ergebnisse gehabt zu haben scheinen. Überhaupt tritt nach dem Tode Eliots ziemliche Ebbe in der Indianermission ein. Was englischerseits geschah, beschränkt sich wesentlich auf die durch die schottische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis vermittelte, aber auch nur sporadische Arbeit. Diese schon 1701 in Edinburg gestiftete Gesellschaft richtete nämlich 1741 zu Neuyork einen Board of Correspondence ein, dessen bedeutendster Sendbote David Brainerd war, ein Mann, der mit ebensoviel selbstverleugnungsvoller Treue wie puritanischer Einseitigkeit und unter fortwährenden inneren Anfechtungen in Pennsylvanien und New-Jersy nicht ohne Erfolg tätig war. Auch er vereinigte die bekehrten Indianer in einer besonderen Ansiedelung Bethel und bemühte sich, Ackerbauer aus ihnen zu machen. Indes starb der kränkliche Mann schon nach vierjähriger aufreibender Tätigkeit 1747.[1]) Ein treuer Evangelist war auch John Sergeant, der zu Stockbridge in Massachusetts eine kleine Indianermission gründete (1734—1749). Von tiefergehendem Einfluß war Eleazer Wheelock, ein puritanischer Geistlicher Neuenglands, der 1754 mit der Erziehung von indianischen Jünglingen sowohl zu Lehrern und Missionaren unter ihren Landsleuten, wie zu Farmern und Handwerkern begann und zu diesem Zweck in Lebanon Conn. eine indianische Missionsanstalt errichtete. Wenn es ihm auch nicht gelang, eine von den Indianern ganz selbständig getriebene und geleitete Mission ins Werk zu setzen, so gingen aus seiner Schule doch eine Reihe tüchtiger Nationalhelfer hervor, unter denen besonders die beiden ordinierten Prediger Occum und Kirkland als Missionare und Pastoren, der erstere unter den Oneidas, der letztere unter den sogenannten 6 Nationen, bleibende Erfolge erzielt haben.[2])

---

1) Thompson, Prot. Missions. Their rise and early progress. New York 1894; Kap. IV mit Quellenangaben. — A. M.-Z. 1906, Beibl. 69.

2) Fritschel a. a. O. 179.

Bedeutender als die englischen waren die deutschen Missionsversuche, welche die Brüdergemeine machte, unter deren Indianermissionaren Rauch und namentlich der apostolische David Zeisberger hervorragen.[1] Schon 1735, wo die Brüder mit Erlaubnis der englischen Regierung einen Kolonisationsversuch in Georgien unternahmen, begann ihre heldenhafte Arbeit, deren Geschichte in der ganzen tragischen Indianermission die erschütterndste Episode bildet: blühendes Leben immer wieder im Blute erstickt, mühsam gesammelte friedfertige Gemeinden von Ort zu Ort gehetzt, harmlose Missionare als staatsgefährliche Menschen verdächtigt, vor die Gerichte und selbst in die Gefängnisse geschleppt — und das alles von weißen Leuten, die den Christennamen trugen! Nachdem die Brüder aus Georgien hatten weichen müssen, begründete Rauch nach geduldiger Überwindung unsäglicher Schwierigkeiten 1742 die erste Station Schekomeko im Staate Neuyork, die, weil sie sich als eine friedliche Oase inmitten einer Wüste von Barbarei entwickelte, den weißen Ansiedlern ein Dorn im Auge wurde und verlassen werden mußte. 1746 folgte die Anlage von Gnadenhütten in Pennsylvanien, das schon 1749 500 indianische Bewohner zählte und sich fast ein Jahrzehnt lang äußerlich und innerlich lieblich ausbaute; da brach der Krieg zwischen den Engländern und Franzosen aus, in den die heidnischen Indianer hineingezogen und veranlaßt wurden, das Missionshaus in Brand zu stecken, wobei 11 seiner Bewohner das Leben verloren und die ganze schöne Station zerstört wurde. Es folgte eine traurige Zeit der Zerstreuung der christlichen Indianerflüchtlinge, und kaum waren sie wieder in neue Kolonien (Nain und Wechquetank) gesammelt, als sie das gleiche Schicksal wie in Gnadenhütten ereilte. 1765 wurde die Kolonie Friedenshütten gegründet. 7 Jahre lebten sie hier in Frieden, bauten ihr Land, organisierten sich zu einer christlichen Gemeinde ganz nach Herrnhuter Art und trieben von ihr aus weithin und wirksam Mission. Aber immer von neuem bedrängt, mußten sie weiterziehen und siedelten sich nach und nach in 4 Dörfern am Muskingum an,

[1] Fritschel a. a. O. 148, mit Angabe der Originalquellen. — Dormbaum, David Zeisberger, Missionar der Brüdergemeine unter den Indianern Nordamerikas und seine Mitarbeiter. Düsseldorf 1853. — Römer, Die Indianer und ihr Freund David Zeisberger. Gütersloh 1890. — Schultze a. a. O. 89. — Senft a. a. O. 110. — A. M.-Z. 1900, Beibl. 17.

die sämtlich zu soliden Kolonien sich entwickelten. Da brach der nordamerikanische Unabhängigkeitskrieg aus; die Engländer wie die Amerikaner suchten die Indianer auf ihre Seite zu bekommen, während die Missionare alles aufboten, sie vom Kriege fernzuhalten. Einmal sandte der englische Gouverneur ein Schreiben mit dem Befehle zu, ihre Indianer sollten gegen die Amerikaner jenseits des Ohio ziehen und ihm deren Skalpe bringen; aber Zeisberger warf den Brief voll Entrüstung ins Feuer. Diese Haltung erfüllte den Herrn mit grimmigem Haß gegen die christlichen Indianer, die übrigens nicht alle dem Rate der Missionare gefolgt waren, und bewog ihn, durch die heidnischen Huronen einen Teil ihrer schönen Ansiedelungen durch Feuer zerstören zu lassen, bei welcher Gelegenheit auch Zeisbergers wertvolle Manuskripte verbrannten. Aber noch furchtbarer war das Blutbad, welches am 8. März 1782 eine Rotte amerikanischer Freiwilliger anrichtete, welche 96 wehrlose Indianer, unter ihnen 27 Frauen und 34 Kinder, mit kaltem Blute hinschlachtete. Erst 1791 fanden die gejagten christlichen Indianer eine dauernde Ruhestätte zu Fairfield in Kanada. Der Hauptheld dieser leidensreichen Mission war, wie schon bemerkt, der heroische Zeisberger; er war den Indianern ganz ein Indianer geworden und wirkte unter ihnen von 1745—1808 als ein Vater geliebt und als Patriarch geehrt. Von der einst so hoffnungsvollen Arbeit der Brüder gibt heute nur noch Fairfield Zeugnis; doch sind in der neuesten Zeit in Südkalifornien wieder 3 Indianerstationen gegründet worden.

Nach der Konstituierung der Vereinigten Staaten nahmen eine ganze Reihe amerikanischer Kirchengemeinschaften[1]) die Missionsarbeit unter den Indianern in die Hand, und zwar mit teilweise erfreulichem Erfolge, besonders auf den Reservationen; aber immer wieder legte sich der Landhunger der Kolonisten mit all den Unredlichkeiten, Härten, Ausbeutungen und ungerechten Kriegen, die er im Gefolge hatte, wie ein giftiger Meltau auf die sprossende Saat. Seitdem die Regierung endlich eine gerechte und menschenfreundliche Indianerpolitik eingeschlagen hat, werden mit der Zeit die enterbten Rothäute das schreiende Unrecht vergessen, das ihnen jahrhundertelang zugefügt worden ist, und dann wird auch das Haupthindernis ihrer Christianisierung aus dem Wege geräumt sein.

1) Vorübergehend 1845 auch die Leipziger Mission. — Baierlein, Bei den roten Indianern. Dresden 1894. 3. Aufl.

Weit größer als die indianische ist die Negerbevölkerung der Vereinigten Staaten, die heute fast 10 Millionen beträgt. Schon die Existenz dieser Bevölkerung ist eine Anklage wider die weißen Christen Nordamerikas. Freilich nicht gegen sie allein; die ganze abendländische Christenheit hat sich durch die Beteiligung an dem Sklavenhandel und die Einführung der Sklaverei befleckt. Aber Nordamerika ist doch neben Westindien das größte Sklavenabsatzgebiet geworden. In keiner anderen Kolonie hat die Zahl der Negersklaven eine solche Höhe erreicht wie hier. Wenn auch zugegeben werden kann, daß die Behandlung derselben vielfach eine erträgliche gewesen ist, so waren doch Unmenschlichkeiten genug von ihr unzertrennlich, die als eine Schmach für die christlichen Sklavenhalter und als eine demoralisierende Erniedrigung für die Sklaven bezeichnet werden müssen. Nachdem das christliche Nordamerika die Sklaverei jahrhundertelang ertragen, ja gesetzlich geschützt hatte, auch dann noch, als sie durch das Vorgehen Englands längst verfemt war, hat es eines blutigen Bürgerkrieges (1860—1865) bedurft, in welchem vorwiegend politische Motive endlich ihre Aufhebung herbeigeführt haben.[1])

Eine organisierte Mission wie unter den Indianern ist unter den Negern Nordamerikas nur in beschränktem Umfange getrieben worden. Wohl haben viele einzelne fromme Christen und christliche Gemeinden der verschiedensten Denominationen, besonders der Methodisten und der Baptisten, in deren Sprengel sie wohnten, die Sklaven mit dem Evangelio bekannt gemacht und die Christ gewordenen kirchlich versorgt. Diese gelegentliche Bekehrungstätigkeit und kirchliche Versorgung ist vielfach auf bittere Feindschaft seitens der Sklavenhalter gestoßen, vielfach aber von ihnen nicht bloß geduldet, sondern begünstigt worden. Es war also ein Christianisierungsprozeß auch längst vor der Emanzipation unter ihnen im Gange, der dadurch wesentlich erleichtert wurde, daß die Negersklaven seßhafte Leute waren, die man immer erreichen und bei denen die englische Sprache das Medium der Verkündigung bilden konnte; sein Ergebnis bis 1860 waren etwa ½ Million baptistischer und methodistischer Negerkommunikanten. Seit der Emanzipation ist die Christianisierung der Neger auch von anderen Kirchenabteilungen,

1) Beiläufig bemerkt, hat dieser Krieg 10 Milliarden Dollars und 103000 Menschen gekostet.

aber vornehmlich von den Negerchristen selbst so energisch betrieben worden, daß nach dem kirchlichen Zensus von 1900 allein die Haupt-colored churches 3314900 Kommunikanten in 24000 Gemeinden zählten. Die größte Anzahl entfällt auf die Baptisten (1906: 1864877 members) und Methodisten (ca. 2 Millionen); es gibt aber auch episkopale, presbyterianische, kongregationalistische usw. Negerkirchen mit zusammen über 100000 Kommunikanten, so daß die Gesamtzahl der evangelischen Negerchristen zurzeit wenigstens mit 9 Millionen eingeschätzt werden muß.[1]) Nach der neuesten Statistik zählten sie 37740 Gemeinden und 30400 Prediger.

Wie schon bemerkt, sind es die Neger selbst, die seit der Emanzipation mit Energie an ihrer Christianisierung und kirchlichen Organisation gearbeitet haben und fortarbeiten. Die Kirche ist das soziale Zentrum des Negers geworden; auf dem kirchlichen Gebiete findet der trotz der ihm gewordenen Freiheit von seinen weißen Mitbürgern verachtete Schwarze für sein Selbständigkeitsstreben ein willkommenes Feld der Betätigung. Es ist der mächtigste Drang der befreiten Neger nach einer den Weißen ebenbürtigen sozialen Stellung, der der eigenen Arbeit an ihrer Christianisierung entgegenkommt. Von den Weißen unabhängige selbständige Negergemeinden, nur mit farbigen Pastoren und Lehrern zu haben, ist ihr Stolz. Das hat auch seine Schattenseiten, aber es erklärt den Eifer und die Opfer, die die emanzipierten Sklaven auf Kirche und Schule verwendet haben und fort und fort verwenden. Es ist eine respektable Leistung, daß sie seit der Emanzipation für kirchliche Gebäude etwa 172 und für Schulen (jetzt 28500) etwa 125 Millionen Mk. aufgebracht haben, ungerechnet die Unterhaltungskosten für ihre jetzt 37740 Prediger und 31000 Lehrer. Und wenn heute reichlich 1 ½ Million Negerkinder Elementarschulen und 50000 höhere Schulen besuchen, wenn reichlich die Hälfte der schwarzen Bevölkerung lesen und schreiben kann und fast der zehnte Teil eine leidliche Bildung besitzt, so ist das ein Tatsachenbeweis für ein aller Achtung wertes Aufwärtsstreben. Auch in wirtschaftlicher Beziehung ist der Aufschwung bei einem nicht geringen Teile der Neger ganz beträchtlich. Nach einer mäßigen Schätzung haben sie seit der Emanzipation Privat-

---

1) Noble, The redemption of Africa. New York 1899. Kap. 14: Africa in America. — Kurze (Gundert a. a. O., 623) schätzte schon für 1904 die evangelischen Negerchristen auf 7 ¾ Millionen.

eigentum im Werte von 1400 bis 1600 Millionen Mk. erworben; 25 Prozent aller Neger sind Landbesitzer, Zehntausende als Handwerker der verschiedensten Art zu einem mäßigen Wohlstand gelangt, 2000 sind Ärzte und ebensoviele Rechtsanwälte, unter ihnen nicht wenige wegen ihrer Tüchtigkeit und Rechtlichkeit angesehene und einflußreiche Männer. Zwei ausgezeichnete, sehr verschieden geartete und verschiedene Wege einschlagende Männer stehen heute als die geachteten Häupter an der Spitze der Bewegung, deren Ziel die Hebung ihrer Rasse ist: Professor Dubois und Booker Washington. Der erstere, der auch einige Jahre in Berlin studiert hat, ist Lehrer der Nationalökonomie und der Geschichte an der Universität für Farbige in Atlanta; er will Führer seines Volkes ausbilden, die als Lehrer, Geistliche, Rechtsanwälte, Kaufleute das soziale und politische Niveau der Farbigen heben sollen, während der andere, Gründer und Leiter des weltbekannten Instituts Tuskegee in Alabama sein Absehen wesentlich darauf richtet, geschickte Arbeiter, Handwerker und Bauern auszubilden und Landbesitz für die Schwarzen zu erwerben. Dubois, ein wissenschaftlich durchgebildeter, auch dichterisch begabter, geistiger Erzieher, B. Washington, ein praktisches Genie und erfolgreicher Organisator, jener von tiefem Schmerz über die Verachtung seiner Rasse erfüllt und zur Schwermut geneigt, dieser von der freudigsten Hoffnung getragen, daß einst der Rassenhaß überwunden werden und der Neger neben dem Weißen sich als gleichberechtigt und gleichbefähigt an der Lösung der großen Menschheitsaufgaben erweisen werde.[1])

Bei der großen Mehrheit der christianisierten Neger steht freilich das religiöse und sittliche Leben noch auf einer traurig niederen Stufe, und auch in wirtschaftlicher Beziehung ist es immer erst ein Bruchteil, der an dem erfreulichen Aufschwung Teil hat. Um gerecht zu sein, muß man aber dreierlei in Rechnung stellen: 1. daß die lange Sklavenzeit die Neger in jeder Beziehung verwahrlost hat; 2. daß seit der Emanzipation noch kein halbes Jahrhundert vergangen ist, und daß in dieser kurzen Spanne Zeit eine nach Millio-

1) Dubois, The souls of black folk. Essays and sketches. Chicago 1903. — Vergl. A. M.-Z. 1904, 558. — B. Washington, Up from slavery. An autobiography. Deutsch Berlin 1902, und: Working with hands, being a sequel to: Up from slavery. London 1904. Besonders das Schlußkapitel: Negro education not a failure. — A. M.-Z. 1904, 14: Tuskegee.

nen zählende verwahrloste Volksmasse nicht regeneriert werden kann, und 3. daß es nach der Emanzipation fast ganz an einer verständigen und durchgreifenden Erziehung gefehlt hat, welche die emanzipierten Sklaven von ihrer Freiheit den rechten Gebrauch zu machen lehrte. Fast nur die Kirchen, bezw. die Missionen sind es gewesen, die die Riesenlast der religiösen, sittlichen und wirtschaftlichen Erziehung der Neger auf sich nahmen. Der Sprung aus der Sklaverei in die Freiheit war zu plötzlich und zu groß, und es kann nicht wunder nehmen, daß er auf der einen Seite viel Verwilderung, auf der anderen viel Karikatur, zu der die Negernatur ohnehin neigt, im Geleite hatte. Viel dünkelhafte Selbstüberhebung mischte sich und mischt sich bis heute in das Selbständigkeitsstreben, der Bildungshunger erzeugte viel lächerliche Scheinbildung, und die Negereitelkeit putzte sich prahlerisch nur zu sehr mit bloßer Kulturtünche heraus. Leider fehlen diese Schattenseiten auch nicht bei einer großen Menge der schwarzen Prediger und Lehrer, die in eifersüchtigem Stolz auf ihre Unabhängigkeit sich selbst und ihre Rassengenossen von den heilsamen Einflüssen der meisten kirchlichen Organe möglichst isolieren, die zu ihrer religiösen und sittlichen Ausreifung ihnen doch noch so unentbehrlich sind. Also dunkle Schatten genug, die uns warnen, den Aufschwung zu überschätzen, den die Negerbevölkerung der Vereinigten Staaten seit ihrer und durch ihre Christianisierung genommen hat. Wie diese sich stetig mehrende und trotz ihres Aufwärtsstrebens um ihrer Farbe willen mit einem Makel behaftet bleibende, den weißen Mob fortwährend zu schmachvollen Gewalttätigkeiten reizende Bevölkerung der amerikanischen Politik ein sozialethisches Problem von riesiger Schwierigkeit stellt, so ist die Aufgabe nicht minder groß, die sie den amerikanischen Kirchen zuweist, eine innere Missionstätigkeit an ihr, und zwar im großen Stil, ins Werk zu setzen, die energisch an der religiösen und sittlichen Hebung der christianisierten schwarzen Millionen arbeitet.[1])

Der dritte Teil der nordamerikanischen Bevölkerung, der allerdings seiner großen Majorität nach ein fluktuierender ist, besteht aus chinesischen Einwanderern, die am kompaktesten in Kalifornien,

1) E. M.-Mag. 1894, 139: Der gegenwärtige Zustand der Negerbevölkerung in den V. St. — A. M.-Z. 1904, 393: Die Zukunft der schwarzen Rasse. — Koloniale Rundschau 1909, 139: Das Negerproblem in den V. St.

Oregon und Washington sich sammeln.[1]) Ihre Zahl, die nach dem Zensus von 1910 einschließlich der ca. 30000 Japaner und anderer Asiaten 145602 beträgt, würde viel größer sein, wenn die oft rohe Feindschaft der amerikanischen Arbeiterbevölkerung gegen die gelben Konkurrenten und eine unbillige Gesetzgebung sie nicht gewaltsam eingeschränkt hätte. Diese Einwanderung hat ihre Schattenseiten: sie verbilligt die Arbeit und hat wegen des Mißverhältnisses der eingewanderten Männer zu den Frauen eine gefährliche Immoralität zur Folge, aber die illiberale Behandlung der Chinesen seitens der Amerikaner wird dadurch nicht gerechtfertigt.[2]) Seitdem man in China durch Boykottierung der amerikanischen Geschäftsleute gegen diese Behandlung Repressalien ergriffen, scheint in derselben eine Besserung eingetreten zu sein. Mit großem Eifer haben sich die amerikanischen Missionsfreunde auch dieser Heiden aus dem Reiche der Mitte angenommen, namentlich die Presbyterianer, bischöflichen Methodisten, Baptisten und Independenten, meist durch Missionare, die aus China zurückgekehrt sind, und bei der oft schimpflichen Behandlung, die ihnen in dem freien Nordamerika widerfährt, ist es ein großer Erfolg, daß es der christlichen Liebe gelungen ist, durch Predigt- und Schultätigkeit ca. 6000 Chinesen für das Christentum zu gewinnen, von denen über die Hälfte wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt ist und dort manches für Verbreitung des Christentums tut. Auch von den 30000 Japanern, welche sich meist ihrer Ausbildung wegen vorübergehend in den Vereinigten Staaten aufhalten, bringt mancher als höchsten Schatz das Evangelium Christi mit heim.[3])

* * *

Eine römisch-katholische Mission in Grönland und Labrador existiert nicht, aber Alaska bildet seit seiner Ablösung von der Diözese Vancouver eine selbständige apostolische Präfektur, die von den Jesuiten verwaltet wird. Nach Krose gibt es hier 5000 katholische Indianer,[4]) 10 Priester, 9 Laienbrüder und 10 Schwestern.

---

1) Gibson, The Chinese in America. Cincinnati 1877. — Ratzel, Die chinesische Auswanderung. Breslau 1877. — Vergl. A. M.-Z. 1879, 251: Die Chinesen in Kalifornien.

2) A. M.-Z. 1904, 79: Autobiographie eines Chinesen.

3) E. M.-Mag. 1902, 229: Missionsarbeit unter den Chinesen und Japanern an der Küste des Stillen Ozeans.

4) Für 1907 verzeichnen auch die Miss. Cath. dieselbe Zahl während sie für 1901 1000 schätzten. Eine unaufgeklärte Differenz.

Das heutige britische Nordamerika ist in Unter- und Oberkanada von der Zeit der französischen Einwanderung her ein altes katholisches Missionsgebiet; daher finden sich auch hier die kompaktesten katholischen Indianergemeinden. Dagegen ist die ausgedehnte, vielfach in unschöner Konkurrenz mit der evangelischen betriebene katholische Heidenmission durch ganz Hudsonia hindurch und vorwiegend auch in Kolumbia neueren Datums. Das numerische Ergebnis der eigentlichen Heidenmission läßt sich aus der katholischen Statistik nicht reinlich herausrechnen. Nach der letzten staatlichen Zählung gibt es in ganz Kanada 41512 katholische Indianer und Eskimo. Sie verteilen sich auf 15 Diözesen, und die ungefähr 160 in denselben tätigen Priester gehören größtenteils dem Orden der Oblaten von der unbefleckten Empfängnis und dem der Jesuiten an. Missionsstationen sind es 112 und Schulen 119, die von etwa 5000 Schülern besucht werden.

Auch ein großer Teil der Vereinigten Staaten von Nordamerika ist altes katholisches Missionsgebiet, und die alte katholische Indianermission hat eine nicht minder tragische Geschichte wie die weit weniger ausgedehnte ältere evangelische. Heute zählt man 61457 katholische Indianer der Vereinigten Staaten, die in der Pflege von 164 auf 22 Diözesen verteilten Missionspriestern und 373 Schwestern (!) stehen. Schulen 63 mit 4924 Schülern. Unter den Negern der Union gehören höchstens 160000 zur katholischen Kirche.[1])

* * *

Von der Zeit der russischen Herrschaft her existiert auch eine griechisch-katholische Mission in Alaska und dem Aleuten-Archipel. Innerhalb zweier Jahre nach dem Beginn derselben (1793) wurden 12000 getauft, und diese dann jahrzehntelang fast ohne jede Unterweisung gelassen. Ein geistlicherer Zug kam in die verwahrloste Mission durch den trefflichen Joann Weniaminow, Innokenti mit seinem Mönchsnamen, dem späteren Metropoliten von Moskau, der von 1824—1852 in ihr tätig war. Leider hielt sich die Mission aber nicht lange in den gesunden Bahnen, in die Innokenti sie geleitet, und nachdem Alaska in amerikanischen Besitz übergegangen, ist sie je länger desto mehr in Verfall geraten. Die ca. 10000 von dürftigen Priestern dürftig bedienten eingeborenen Christen (inkl. Mischlinge), die noch zu ihr gehörten, scheinen sich sowohl durch Rückfall ins Heidentum wie durch Anschluß an andere Kirchengemeinschaften von Jahr zu Jahr zu verringern.

* * *

In dem seit langem völlig katholisierten Mexiko wird von einer ganzen Reihe nordamerikanischer M.-GG. eine rege Evangelisationstätigkeit entfaltet, die zwar seitens der Priester auf heftigen Widerstand stößt und das fanatisierte Volk wiederholt zu blutigen Verfolgungen hingerissen hat, sich aber immer weiter über das ganze

---

1) Nach Kroses allerdings unvollständiger Angabe 62255 Indianer und 143173 Neger. Nach den Miss. Cath. 1907 nur 41084 Indianer (sogar inkl. der 5000 in Alaska) und 106184 Neger.

Land ausbreitet und bereits 75000 Eingeborene in protestantische Gemeinden gesammelt hat, von denen 1906 22369 Kommunikanten waren. Aber da diese Tätigkeit keine eigentliche Heidenmission ist, so begnügen wir uns mit dieser Andeutung.

In Mexiko leben noch ungefähr 200000 heidnische Indianer, unter denen die katholische Kirche an zwei Stellen Mission treibt, und zwar im Staate Chihuahua unter den Tarahumara, wo auf 7 Hauptstationen die Jesuiten (12 Patres, 7 Fratres, 4 Sorores) tätig sind. In Niederkalifornien haben 9 Patres vom Römischen Missionsseminar 45000 katholische Indianer, von denen die meisten allerdings nicht die Frucht der neuzeitlichen Mission sind, in Pflege. Ferner soll noch eine Indianermission der Josefitas — eine mexikanische Genossenschaft — bestehen, über die aber nichts Näheres verlautet.

Westindien.

In dieser großen Inselwelt war sehr frühe an die Stelle der Ureinwohner, welche die geradezu bestialische Grausamkeit der Spanier fast ganz ausgerottet hatte,[1]) eine afrikanische Bevölkerung getreten, deren Einführung und Behandlung gleichfalls zu den dunkelsten Partien der Weltgeschichte gehört. Es ist eine unhistorische Legende, daß der Dominikaner Bartolomeo de Las Casas, die edelste Gestalt jener Zeit unter den Spaniern Westindiens, den afrikanischen Sklavenhandel zuerst eingeführt habe.[2]) Es ist wahr: dieser tapfere Verteidiger der unmenschlich gemißhandelten Eingeborenen gab den Rat, eine Anzahl Neger aus Afrika nach Westindien überzuführen, um der gräßlichen Entvölkerung der Inseln vorzubeugen. Er gab ihn aus Mitleid mit den hinsterbenden Indianern und hat ihn später als den größten Mißgriff seines Lebens bitter bereut. Aber eingeführt hat Las Casas die Sklaverei nicht. Die schwarzen Sklaven waren schon lange vor ihm kein unbekannter Handelsartikel mehr. Auf die Portugiesen fällt die Schande, die „schwarze Ware" zuerst auf den Markt gebracht zu haben. Schon 1442 brachten sie von der Westküste Afrikas Sklaven nach Lissabon. Und die damals allmächtige römische Kirche ist soweit davon entfernt gewesen, diesen schmachvollen Handel zu verdammen, daß sie ihn vielmehr legitimiert hat. 1452 schreibt Papst Nikolaus V. an den König Alfons von Portugal: „Wir erteilen Dir kraft unseres apostolischen Amtes die freie und unbeschränkte Vollmacht, die Sara-

1) Buchmann, Die unfreie und die freie Kirche. Breslau 1873, 70.
2) Helps, The Life of Las Casas, London 1868. — E. M.-Mag. 1869, 140: Bartolomeo de las Casas.

zenen und Heiden und andere Ungläubige und Feinde Christi .... in ewige Sklaverei zu versetzen." Eugen IV. verhängt allerdings auf dem Papiere die Exkommunikation über diejenigen, welche getaufte Neger oder Katechumenen zu Sklaven machten, aber daß man heidnische Neger zu Sklaven macht und getaufte in der Sklaverei behält, dagegen hat er nichts einzuwenden. Je und je erscheint eine schwächliche päpstliche Mißbilligung der mit der Sklaverei verbundenen Unmenschlichkeiten, aber die Institution selber wird nicht verurteilt.[1]) Auch Dominikaner und Jesuiten führen einen guten Kampf gegen grausame Mißhandlung der Sklaven; aber dem Übel selbst legen sie die Axt nicht an die Wurzel. Sogar Las Casas tut das nicht; seine Empfehlung, afrikanische Neger nach Westindien zu importieren, ist nur dadurch erklärlich, daß er die Sklaverei selbst für kein Unrecht hielt.

1501 wurde seitens der spanischen Krone die Einfuhr afrikanischer Sklaven nach Westindien ausdrücklich gestattet, und seitdem galt dieser fluchwürdige Menschenhandel auch für gesetzlich erlaubt. Nach und nach beteiligten sich an ihm alle seefahrenden christlichen Nationen: Engländer, Franzosen, Holländer, Dänen und zeitweise auch Brandenburger. Wie groß die Zahl sämtlicher aus dem unglücklichen Afrika ausgeführten Sklaven während der ganzen Sklavenjahrhunderte gewesen sein mag, läßt sich kaum annähernd berechnen. Jedenfalls geht sie in die Millionen,[2]) und nimmt man dazu, wie viel Menschen bei dem Sklavenraub und auf dem Transport nach der Küste wie bis an den Übersiedelungsort, und wie viele unter grausamer Behandlung ihrer Herren ihr Leben verloren haben, stellt man endlich in Rechnung nicht bloß all das sonstige Elend und Leid, sondern auch die sittliche Depravation, welche unzertrennlich mit der Sklaverei verbunden war, so wird man den Ausspruch Lord Palmerstons nicht übertrieben finden: „Die Verbrechen, welche in Verbindung mit der afrikanischen Sklaverei und dem Sklavenhandel begangen worden sind, sind größer als alle Verbrechen zusammengenommen, welche seit Beginn der Welt bis heute von der menschlichen Rasse begangen worden sind." Die Behandlung, welche die Sklaven in Westindien selbst erfuhren, war eine sehr verschiedene.

---

1) Buchmann a. a. O. 84.

2) Zwischen 1680 und 1786 führten allein die Engländer 2130000 Negersklaven auf ihre westindischen Besitzungen ein.

Neben unmenschlichen Härten, welche viele zu erdulden hatten, gab es auch patriarchalische Verhältnisse, und man muß sich hüten, alle Sklavenbesitzer durch die Bank als grausame Herren darzustellen. Von Anfang an traten die evangelischen Missionare für die Sklaven ein, wo sie bedrückt wurden, und unter den Vorkämpfern für die Aufhebung der Sklaverei stehen sie im vordersten Gliede,[1]) was ihnen seitens der Plantagenbesitzer nicht geringe Feindschaft eintrug. 1838 gab endlich England auf seinen Kolonien den sämtlichen Sklaven die Freiheit gegen eine Entschädigung an ihre Herren von 400 Millionen Mk. Nach und nach folgte man diesem Beispiele auch auf den übrigen westindischen Besitzungen, zuletzt (1886) auf den spanischen. Wie später in den Südstaaten der nordamerikanischen Union, rächte sich nach der Emanzipation auch in Westindien die an den Sklaven begangene Schuld; denn da der weit größere Teil derselben zum rechten Gebrauch der Freiheit nicht erzogen war und die Sklaverei besonders gegen die Akkord- und Feldarbeit eine jetzt schwer zu überwindende Abneigung erzeugt hatte, so gingen die Kolonien wirtschaftlich zurück. Es entstand Arbeitermangel, so daß man sich genötigt sah, aus Indien und China Kulis einzuführen, was die schon ziemlich gemischte Bevölkerung noch bunter und ihre sittliche Verderbnis noch größer machte.

Wie in den Vereinigten Staaten, so waren es auch in Westindien wesentlich die Missionare, die nach der Emanzipation der hilflosen Schwarzen nach Kräften sich annahmen.

„Überall waren die Missionare unter ihnen an der Arbeit. Noch herrschte die Opposition gegen sie, noch wurden sie in ihren Anstrengungen gehindert, aber sie waren in der Übergangsperiode die einzige Macht auf der Insel (Jamaika), die im guten Sinn wirkte. Sie kauften Land, verpachteten es an die Leute, schossen ihnen Geld vor, bauten Schulen, legten Wege an. Diese Männer haben alle jene Pflichten erfüllt, die der Regierung oblagen. Sie waren sehr gering an Zahl; aber man kann gar nicht hoch genug die Arbeit einschätzen, welche diese Männer auf sich nahmen, um den Bedürfnissen der Lage zu begegnen. Sie wurden im wirklichen Sinne Väter für Tausende, die das Volk leiteten nach allen Seiten des Lebens hin. Es war ein Riesenwerk für eine Handvoll Menschen, und sie hatten das Gefühl wie Kinder, welche mit kleinen Spaten die Wellen des Ozeans zurückdämmen wollen."[2])

---

1) Warneck, Die Stellung der evangelischen Mission zur Sklavenfrage. Gütersloh 1889, 13.

2) W. P. Livingstone, Black Jamaica, a study in evolution. London 1899. Vielleicht das lehrreichste Buch zum Verständnis der westindischen Negerbevölkerung und ihrer heutigen sozialen Verhältnisse.

Trotz der dunkeln Schatten, die bis heute auch auf dem vorwiegend evangelischen Teile der westindischen Negerbevölkerung liegen, ist im Verhältnis zur Kürze der Zeit seit der Emanzipation und zu dem Tiefstande dieser Bevölkerung vor der Emanzipation in ihrer sozialen Lage doch ein Fortschritt zu konstatieren, der für die Zukunft zu guten Hoffnungen berechtigt und der noch bedeutender sein würde, wenn nicht wiederholte — z. B. in der Zuckerindustrie — durch die Negerbevölkerung unverschuldete wirtschaftliche Krisen ihn aufgehalten hätten.

Auf den gesamten westindischen Inseln gibt es heute mit Einschluß der zahlreichen Weißen und Mulatten reichlich 5 Millionen Einwohner, die sich auf die britischen, französischen, holländischen, dänischen und nordamerikanischen (ehemals spanischen) Besitzungen und Haiti verschieden verteilen.

Das von Spanien übel regierte, jetzt als Republik unter amerikanischem Protektorat konstituierte Kuba mit seinen 2150112 Bewohnern, worunter über ½ Million Neger und Negermischlinge und ca. 15000 Chinesen, ist nominell katholisch, bietet aber in religiöser Beziehung selbst nach dem Urteile katholischer Quellen „ein in der Tat trostloses Bild".[1]) Der evangelischen Mission ist es erst seit 1884 gelungen, sich hier einigen Eingang zu verschaffen, zuerst durch zwei spanische Geistliche, dann durch einen eingeborenen Kubaner, der Arzt und Insurgentenführer war, fliehen mußte, in Neuyork gründlich bekehrt wurde und dann als Evangelist in sein Vaterland zurückkehrte; ihm ist es gelungen, eine zerstreute evangelische Gemeinde zu sammeln, die jetzt 1800 Kommunikanten zählt, und sich 12 Mitarbeiter aus den Eingeborenen zu gewinnen. Nach der Beseitigung der intoleranten spanischen Herrschaft hat sofort seitens 11 amerikanischer Missionsgesellschaften eine energische Evangelisationstätigkeit eingesetzt, die bereits Tausende erwachsener Kirchenglieder gesammelt hat. — Haiti, dessen ca. 2 Millionen zählende, wesentlich aus Negern und Mulatten bestehende Bevölkerung sich in 2 Republiken eine Selbstregierung gegeben hat, die eine Karikatur ist, ist gleichfalls äußerlich katholisiert, aber tatsächlich besonders in den ländlichen Distrikten von dem finstersten heidnischen Negeraberglauben erfüllt. Als 1804 Haiti sich von Spanien und Frankreich unabhängig machte, zog Rom seine Priester zurück und übernahm erst 1864 wieder die kirchliche Verwaltung. In der Zwischenzeit verwahrloste die ohnedies nur katholisch übertünchte Bevölkerung völlig, und obgleich seitdem wirklicher Fleiß auf ihre kirchliche Pflege verwendet worden ist, ist der religiöse und der sittliche Zustand noch immer ein tieftrauriger. — Wiederholt sind auf Ansuchen der Regierung von Haiti von den Vereinigten Staaten Tausende von Negern eingeführt worden, die zum Teil

---

1) Kath. Miss. 1907/08, S. 18. — Der amerikanische Zensus hat herausgestellt, daß von der Gesamtbevölkerung zwei Drittel Illiteraten sind. Nur 24 Prozent der erwachsenen Bevölkerung hat legitime Ehen geschlossen.

Mitglieder evangelischer Kirchengemeinschaften waren, aber sie sind selbst mehr degeneriert, als daß sie regenerierend auf die Haitier eingewirkt hätten. Seit dem 3. und 4. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts haben dann auch die englischen Wesleyaner, amerikanische und westindische Baptisten und vornehmlich die protestantisch-bischöfliche Kirche der Vereinigten Staaten einige Evangelisationstätigkeit geübt; aber obgleich jetzt zusammen 32 ordinierte Pastoren (inkl. 9 eingeborene) in dieser Tätigkeit stehen, so scheint das Ergebnis doch nur ein mäßiges zu sein, vielleicht 9—10000 evangelische Christen.[1]) — Puertoriko mit einer gleichfalls namenkatholischen, aber wie in Kuba ziemlich verwahrlosten Bevölkerung von 1118012, darunter 364000 Farbige, ist, so lange es unter spanischer Herrschaft gestanden, von der evangelischen Mission noch kaum berührt, jetzt aber das Objekt der Evangelisation von 9 amerikanischen Gesellschaften geworden, unter denen die Presbyterianer die umfassendste und erfolgreichste Tätigkeit üben (15700 Kommunikanten), aber auch die übrigen berichten von einem überraschenden Fortschritt. Und es sind zahlreiche Vertreter der höheren Klassen, die sich den evangelischen Kirchen angeschlossen haben. Sehr bedeutend ist die Arbeit auf dem Gebiet der Schule.

Der übrige Teil der westindischen Inselwelt — also neben Jamaika diejenigen kleinen Antillen, welche nicht, während sie im Besitz einer katholischen Macht waren, romanisiert worden sind — ist ganz vorwiegend evangelisches Missions-, ja, zum großen Teil bereits Kirchengebiet. Der Brüdergemeine gebührt auch hier das Verdienst, die evangelische Mission eröffnet zu haben (1732). Neben Leonhard Dober und David Nitzschmann sind Friedrich Martin und Gottlieb Israel ihre Begründer.[2]) Die Anfänge waren sehr leidensreich, und nur ein Glaubensmut, wie er die junge Brüderkirche beseelte, konnte zur Fortsetzung der Mission die Energie geben. Namentlich die Verluste an Menschenleben waren groß. Bis 1739 waren 22 Geschwister (zum Teil Kolonisten) auf St. Thomas und St. Croix entschlafen. Zu dem Menschenverlust kam heftige Verfolgung seitens der Weißen. Als Zinzendorf 1739 selbst nach St. Thomas kam, fand er die Brüder im Gefängnis, weil der dänische Gouverneur in ihnen gefährliche Aufwiegler erblickte. Aber bald wendete sich das Blatt. 10 Jahre später kam Spangenberg zum

---

1) Seit 1907 unterhält auch die Brüdergemeine eine Mission in der Republik Santo Domingo mit 816 Christen.

2) von Dewitz, In Dänisch-Westindien. 150 Jahre der Brüdermission in St. Thomas, St. Croix und St. Jan. I. Die erste Streiterzeit von 1732—1760. Herrnhut 1899. 2. Aufl. Leider nicht fortgesetzt. — Schultze a. a. O. 4. — Senft, a. a. O. 32. — A. M.-Z. 1901, Beibl. 17: Friedrich Martin in Dänisch-Westindien.

Besuch. Den führte derselbe Gouverneur an ein Fenster seiner Wohnung und fragte ihn, ob er „sein Kastell" schon gesehen. „Dort liegt es," sagte er und wies auf die Plantage der Brüder. „Die macht unsere Sicherheit auf dieser Insel und daß ich eine Nacht ruhig außerhalb des Forts schlafen darf, was ich sonst nicht wagen dürfte." Ein Kolonisationsversuch auf St. Croix schlug fehl — aber nichts vermochte die Ausdauer der tapferen Brüder zu erschüttern, die bereit gewesen waren, selbst Sklaven zu werden, wenn sie nur auf diese Weise ihnen hätten die Botschaft von dem Durchbrecher aller Bande bringen können. Neben St. Thomas und St. Croix wurde 1754 auch St. Jan besetzt, so daß die Brüdermission sich bald über ganz Dänisch-Westindien ausdehnte. Heute hat sie auf den genannten 3 Inseln auf 7 Stationen 4858 Christen in Pflege. Neben ihr arbeiten Anglikaner, Methodisten, Baptisten (zusammen ca. 17000 Evangelische) und Katholiken, auf die der Rest der ca. 27000 Einwohner entfällt.

Von 1764 an besetzte die Brüdergemeine auch den westlichen (Jamaika) und dann den östlichen Teil (Antigua, St. Kitts, Barbados, Tabago, Trinidad) des britischen Westindiens. Aber erst seit 1815 und besonders seit 1838 nach der Aufhebung der Sklaverei kam es in Jamaika zu erfolgreicher Missionsarbeit. 1860 fand hier eine große Erweckung statt. Gegenwärtig hat die Brüdergemeine hier auf 20 Stationen 14104 Christen, 1 theologisches und 1 Lehrerinnenseminar und 8 eingeborene Prediger. Wie die erste so war auch sie eine Zeitlang die einzige Mission auf der Insel. Jetzt arbeiten neben ihr — von kleineren Gesellschaften abgesehen — die englische Staatskirche, Methodisten, Baptisten, schottische Presbyterianer und Katholiken. Von den 630181 Negern und 163201 Mischlingen Jamaikas[1]) können reichlich 480000 als evangelische Christen rubriziert werden. Auf den britischen kleinen Antillen (St. Kitts, Antigua, Barbados, Tabago und Trinidad), wo es auch durch viele Anfangsschwierigkeiten und Wechselfälle gegangen ist, zählt heute die Brüdermission auf 24 Stationen 19914 Christen und 14 eingeborene Prediger. Neben ihr sind aber auch hier Anglikaner, Methodisten, Presbyterianer und Katholiken tätig, von denen die ersteren zusammen wohl 320000 Christen in ihrer Pflege haben. — Das west-

1) Die Insel zählt auch 17380 indische und 2111 chinesische Kulis.

indische Missionsgebiet der Brüdergemeine mit seinen zusammen 37991 farbigen Christen, auf dem nur noch wenig Heidentaufen stattfinden, ist jetzt in der Umwandlung zu einer selbständigen Kirchenprovinz begriffen; finanziell unterhält es sich zum großen Teil bereits aus eigenen Mitteln, die Schulen sind mit eingeborenen Lehrern, viele Gemeinden mit eingeborenen Pastoren besetzt, nur ist die Mitarbeit der europäischen Missionare und ihre Oberaufsicht noch nicht zu entbehren. Leider hat sich in den letzten Jahrzehnten infolge des Niederganges der Zuckerindustrie die gesamte wirtschaftliche Lage Westindiens so verschlechtert, daß der Ausblick in die Zukunft ein trüber ist. Das kirchliche Leben, das sich auch hier in den herrnhutischen Formen bewegt, ist im ganzen ein befriedigendes, das sittliche noch ein elementares; gerade das letztere leidet noch immer an den Nachwirkungen der Sklaverei.

Nach der Brüdergemeine traten die englischen Methodisten in die westindische Mission ein, und zwar schon 1786, als durch einen Sturm auf seinem Wege nach Neuschottland Thomas Coke nach Antigua verschlagen wurde; sein unerschrockener Eifer, mit dem er auch in England das Interesse für die westindischen Sklaven wachzurufen verstand und ihre Sache vertrat, brachte die Arbeit bald in einen gesegneten Gang.[1]) Die Neger zeigten sich um so empfänglicher, je feindlicher sich die Sklavenhalter gegen die Missionare stellten; sie verehrten in diesen ihre Beschützer, und die aufregende methodistische Art, die ihrem eigenen Charakter so sympathisch ist, übte eine besondere Anziehungskraft. Bei Cokes Tode, der 1813 auf seinem Wege nach Ceylon erfolgte, zählten die Methodisten bereits 11000 Negerchristen. Jetzt organisierte man erst die westindische Mission, nachdem sie bisher einen wesentlich persönlichen Charakter getragen, durch die Gründung der Wesleyan Miss. Soc. und teilte 1820 das ganze dortige Arbeitsgebiet in die 4 Distrikte: Antigua, St. Vincent, Jamaika und Bahamainseln, von denen jeder wieder in verschiedene Kreise (circuits) zerfiel. Trotz viel Feindschaft der Sklavenhalter wuchs die methodistische Mission von Jahrzehnt zu Jahrzehnt; 1870 zählte sie in ihren sämtlichen Distrikten

1) Moister, The father of our Missions. Being the story of the life and labours of the Rev. Th. Coke. London 1871. — A. M.-Z. 1906, Beibl. 17: Thomas Coke, der Begründer des wesleyanischen Missionswerkes.

42000 volle Kirchenglieder,[1]) die sich heute auf über 51000 (175000 Christen) vermehrt haben. Mit Ausnahme des Bahamadistrikts mit 3800 Kirchengliedern (15500 Christen) war das westindische Missionsgebiet 1884 zu einer selbständigen, wesleyanischen Kirchenprovinz konstituiert worden, doch mußte dieselbe 1902 der Londoner Mutter-M.-G. wieder angeschlossen werden, da sie sich auf die Dauer nicht aus eigenen Mitteln zu unterhalten vermochte. Das Christentum der methodistischen Negerchristen ist nicht frei von Oberflächlichkeit, so viel Beweise leidensfreudigen Bekennermutes es auch besonders in den Zeiten der Sklaverei gegeben hat, und neben großem kirchlichen Opfersinn geht viel sittliche Laxheit her, die auch durch die wiederholten Erweckungen, deren religiöser Wert oft sanguinisch überschätzt worden ist, nicht überwunden wurde. Der viele Fleiß, der auf die Bildung der Neger verwandt worden ist, hat manche schöne Frucht, aber auch manche widerliche Karikatur gezeitigt.

Zu dritt kamen die englischen Baptisten, die bald eine rege Tätigkeit entwickelten, welche sich auch mit Energie nicht bloß auf die Linderung des Loses der Sklaven, sondern auch auf ihre Befreiung richtete. Unter ihren Sendboten ragen besonders Thomas Burchell und William Knibb[2]) hervor, zwei unerschrockene und durch keine Verleumdungen und Leiden zu ermüdende Männer, deren Eifer zur Durchführung der Emanzipation auf den britischen Besitzungen Westindiens nicht wenig beigetragen hat. Die baptistische Mission begann ihre Arbeit 1813 auf Jamaika, nachdem ihr schon ein origineller Neger aus Virginien, G. Liele, seit 1783 in Kingston durch Sammlung einer Gemeinde vorgearbeitet hatte, die unter seinem Nachfolger, gleichfalls einem Neger, Killik, Ende der zwanziger Jahre zu mehreren tausend Mitgliedern anwuchs. Unter Burchell und Knibb nahm die baptistische Mission schnell einen großen Aufschwung: 1831 zählte sie 10800 volle Kirchenglieder, und bis

---

1) Moister, A history of Wesleyan Missions in all parts of the world. London 1871. Kap. 3. — Eine charakteristische Geschichte, die typisch ist für die blinde Feindschaft der Sklavenbesitzer, ist im E. M.-Mag. 1866, 473 exzerpiert.

2) F. W. Burchell, Life of Rev. Thomas Burchell. London 1849. — Hinton, Memoirs of Rev. Knibb. London 1847. — A. M.-Z. 1906, Beibl. 53: Thomas Burchell und William Knibb, die Vorkämpfer der Sklavenbefreiung in Jamaika.

1842 war diese Zahl auf 24000 (ca. 100000 Christen) in 123 Gemeinden angewachsen, die sich zu einer Jamaica Baptist Union zusammenschlossen und fast ganz aus eigenen Mitteln unterhielten;[1]) jetzt beträgt sie 33800 members in 187 Gemeinden. 1861 fand eine großartige Erweckung statt, die aber über die baptistischen Kreise weit hinaus ging und ihrerzeit viel von sich reden machte, 1865 ein Negeraufstand, in welchem die Weißen an Grausamkeit die Schwarzen weit übertrafen.[2]) Außer auf Jamaika haben die Baptisten auch auf Trinidad, den Turks-Inseln, San Domingo und den Bahamas Missionen mit zusammen 5400 Kirchengliedern. Auch diese Gemeinden leisten Bedeutendes zur Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse. Dagegen scheint an tüchtigen geistlichen Kräften aus den Farbigen Mangel zu sein; vielleicht trägt auch die durch Überladung mit Lehrstoff begünstigte Verbildung einen Teil der Schuld. Was das religiöse Leben der baptistischen Christen betrifft, so bewegt es sich wie bei den methodistischen revivalartig auf und ab, augenblicklich scheint eine Ebbezeit zu sein, die zu viel Klagen Veranlassung gibt.

In Britisch-Westindien gehört weit die größte Zahl der farbigen Bevölkerung zur Kirche von England, die sich hier vollständig bischöflich organisiert hat und nur noch teilweise mit der Ausbreitungsgesellschaft (S. P. G.) in missionarischer Verbindung steht. Ehe es 1824 zur Begründung des ersten anglikanischen Bistums kam, hatte allerdings schon die Kirchen-Missionsgesellschaft (C. M. S.) seit 1819 eine Mission in Antigua begonnen, die sie bald auch auf Jamaika und Trinidad ausdehnte, aber 1839 wieder aufgab, je mehr sich die koloniale Staatskirche organisierte. Anfangs war mit der Mission dieser Kirche wie mit ihren Geistlichen gerade nicht viel Staat zu machen; diese Herren vollzogen wohl Taufen genug, aber kümmerten sich weder viel um den Unterricht noch um die Pflege der Neger und standen bei diesen in geringer Achtung, zumal man auch in ihnen Bundesgenossen der Sklavenhalterpartei erblickte. Es war daher nicht zu verwundern, daß das religiöse wie das sittliche Leben der zur offiziellen Kolonialkirche gehörenden zahlreichen

1) Underhill, The West-Indies: their social and religious condition. London 1862.

2) E. M.-Mag. 1866, 145: Stimmen aus der Mission über den Aufstand in Jamaika.

Neger sich auf einer traurig niedrigen Stufe befand.[1]) Aber nach der Emanzipation begann eine Wendung, die nach und nach zu besseren Zuständen führte. Es liegt indes zu wenig berichtliches Material vor, als daß man sich über dieselben ein sicheres Urteil bilden könnte;[2]) auch die Organe der S. P. G. bringen nur sporadische und unbefriedigende Mitteilungen. Es gehören wohl reichlich die Hälfte der evangelischen Farbigen zu der in 6[3]) bischöfliche Diözesen gegliederten Kirche von England; die große Majorität kommt auf Jamaika, die Windward- und die Leewardinseln (Barbados, Antigua usw.).[4]) Für die Ausbildung einer farbigen Geistlichkeit wird in gesunder Weise Sorge getragen. In Jamaika besteht mehr als ein Drittel des anglikanischen Klerus aus Farbigen. Auch hat sich in den anglikanischen Kreisen eine selbständige Missionsgesellschaft gebildet (die West Ind. Miss. Association), die in Verbindung mit der S. P. G. Missionare in Westafrika (Rio Pongas) unterhält. Die bedeutenden Staatsunterstützungen, welche früher der anglikanischen Kolonialkirche zuflossen, sind schon seit längerer Zeit eingestellt worden, und damit ist die ungerechte Kirchensteuer gefallen, die alle Untertanen der britischen Krone, welcher Denomination sie immer angehören mochten, an diese Kirche zahlen mußten.

Von den übrigen protestantischen Kirchengemeinschaften, welche Missionen in Westindien unterhalten, nennen wir nur noch die seit 1900 mit der Vereinigten freien Kirche von Schottland zusammengeschlossenen Vereinigten schottischen Presbyterianer, welche 1847 die bereits 1824 von der schottischen M.-G. in Jamaika begonnene Mission übernahmen und bald bedeutend ausdehnten.

1) C. M.-Mag. 1864, 287.

2) In dem Report der Deputation, welche die C. M. S. Anfang 1897 nach Westindien sandte, um aus den farbigen Gliedern der dortigen anglikanischen Kirche Arbeiter für ihre Westafrika-Mission zu gewinnen, heißt es (Int. 1897, 294): „Von allen Seiten wird uns gesagt, daß den farbigen Christen Beständigkeit fehle, daß Aberglaube und Unmoralität herrsche, die oft verbunden sei mit einem guten Teil Emotionalismus, äußerem Bekenntnis und regelmäßiger Beteiligung am öffentlichen Gottesdienste."

3) Die unter einem Primas stehende anglikanische Kirchenprovinz Westindien umfaßt aber auch Honduras und Guayana, zählt also 8 Diözesen. Miss. Field 1895, 326: History and prospective work of the Westindian church.

4) Der Rep. der S. P. G. pro 1912 bringt eine lückenlose Statistik der anglikanischen Christen Antiguas, die allein hier — allerdings mit Einschluß derer von europäischer Abstammung — sich auf 42600 beläuft.

Besonders die schon erwähnte Erweckung 1861 brachte eine beträchtliche Vermehrung der Kirchengliederzahl, die dann aber wesentlich infolge einer großen Teuerungsnot zurückging, bis mit 1868 eine neue Blütezeit eintrat. Heute zählt diese solide Mission auf Jamaika und Trinidad 13000 members in 68 wohlorganisierten Gemeinden, die für kirchliche Zwecke die erhebliche Summe von 150000 Mk. aufbringen, sich also finanziell ziemlich selbst erhalten. Obgleich auch für höhere Schulbildung viel geschieht und sogar eine theologische Fakultät besteht, die tüchtige farbige Geistliche liefert, so will man verständigerweise die Loslösung von der heimatlichen Missionsgesellschaft noch nicht erzwingen. Bereits vor mehr als 50 Jahren ist von der Presbyterianermission auf Jamaika die Alt-Kalabar-Mission in Westafrika ins Werk gesetzt, aber allerdings dann von der Gesellschaft in Schottland in die Hand genommen worden.[1])

Die Gesamtzahl der evangelischen farbigen Bevölkerung Westindiens mit Einschluß der importierten Kulis beläuft sich auf mindestens 870000; Jamaika und die meisten kleineren Antillen können fast als christianisiert gelten, obgleich es auch noch genug Heiden gibt und die Christen einer Hebung ihres religiösen und namentlich ihres sittlichen Lebens noch sehr bedürfen. Der Konstituierung der Missionsgebiete zu völlig selbständigen Kirchengebieten, die ja von allen dortigen Missionen mit Ernst angestrebt wird, stehen Hindernisse entgegen, deren Beseitigung in absehbarer Zeit kaum zu erwarten ist. Sie liegen sowohl in dem Negercharakter wie in den wirtschaftlichen Verhältnissen und in den bis heute noch nicht überwundenen bösen Nachwirkungen der Sklavenzeit. So läßt z. B. das durch die Sklaverei fast ganz zerstört gewesene eheliche und Familienleben noch viel zu wünschen übrig, und die bloße Gemeinschaft der Farbe hat unter den atomisierten Massen noch kein nationales Gemeinschaftsgefühl erzeugt. Seit der Sklavenemanzipation ist in Westindien auch eine wachsende Zahl asiatischer Kulis eingeführt, unter denen von den meisten der dortigen Missionsgesellschaften gleichfalls eifrig und nicht ohne Erfolg gearbeitet wird. Man kann die Zahl der evangelischen Kulis jetzt auf etwa 4000 schätzen. Durch das Fluktuieren dieser Bevölkerung wird aber eine kirchenbildende Tätigkeit unter ihr sehr erschwert.

* * *

---

1) Goldie, Calabar and its mission. Edinburgh 1890. Vergl. A. M.-Z. 1891, 314.

Die katholische Mission, die in Westindien sofort mit der Entdeckung Amerikas begonnen hat, ist auf den damals besetzten Hauptgebieten längst abgeschlossen. Vornehmlich die einst spanischen und auch ein Teil der späteren französischen Besitzungen sind, weil äußerlich romanisiert, längst aus dem Missionsverbande gelöst und als terrae Catholicae in die ordentliche römische Hierarchie eingegliedert. Sie scheiden also aus der Missionsstatistik aus. Freilich die religiöse und sittliche Beschaffenheit der großen Majorität dieser Namenkatholiken ist eine so traurige, daß auch römische Geschichtsschreiber sich ihrer schämen. Hier — wie in Südamerika — muß die katholische Hierarchie mit dem schweren Vorwurf belastet werden, daß sie eine große, in der mechanischsten und massenhaftesten Weise katholisierte Christenheit hat verwahrlosen lassen.

Für die gegenwärtige katholische Heidenmission in Westindien kommen nur noch Jamaika, Trinidad und die Windward-Inseln in Betracht. Dieses Gebiet ist in vier apostolische Vikariate, bezw. Diözesen geteilt: Jamaika, Curaçao (holländische Antillen), Port of Spain (die südöstlichen kleinen Antillen von Trinidad bis St. Lucia) und Roseau (die mittleren Antillen von Dominika bis zu den dänischen Inseln). Sowohl in den Miss. Cath. (1907), wie bei Krose sind die statistischen Angaben unsicher. Nach unserer Schätzung werden von den registrierten Katholiken ca. 152500 als Ergebnis der neuzeitlichen Heidenmission angesehen werden dürfen.

Zentralamerika,

d. h. die schmale Brücke, welche die beiden kompakten Hälften Amerikas miteinander verbindet, die aus den 6 Staaten Guatemala, San Salvador, Honduras, Nikaragua, Kostarika und Panama besteht, hat eine nominell fast ganz katholische Bevölkerung von ca. 5 Millionen, die sich aus indianischen Ureinwohnern, Mischlingen und auch Negern zusammensetzt. Neben einer Anzahl kleiner nordamerikanischer und westindischer Gesellschaften, die wesentlich Evangelisation treiben, unter ihnen seit 1891 eine besondere Central Am. Mission, die von Texas ausgegangen ist, sind unter den verschiedenartigen heidnischen Farbigen die Anglikaner (S. P. G.), die Wesleyaner und die Brüdergemeine, namentlich in Britisch-Honduras (Belize), der Republik gleichen Namens (auf der Insel Ruatan) und auf der Moskitoküste mit eigentlicher Christianisierungsarbeit beschäftigt, deren Ergebnis etwa 11000 Christen sind, von welchen reichlich die Hälfte (5942 Christen) auf die 16 Stationen der Brüdergemeine entfällt. Auf der Moskitoreserve, die das Arbeitsgebiet derselben bildet und die bis vor kurzem ein englischer Schutzstaat mit eigener Regierung war, jetzt aber von Nikaragua annektiert ist, ist die Hauptstation Bluefields. Durch die Besitzergreifung des Landes seitens des katholischen Nikaragua war die gesegnete, auch kulturell erfolgreiche

Mission nicht wenig gefährdet, namentlich wurde die Schultätigkeit durch die Einführung des Spanischen als Unterrichtssprache fast lahm gelegt; doch ist diese Krisis jetzt nicht nur überwunden, sondern die Mission hat sogar neue Vorstöße ins Heidenland gemacht, und zwar im Norden nach dem Mittellaufe des Wangksstromes.[1])

* * *

In Mittelamerika kommt als katholisches Missionsgebiet nur noch Kostarika und Panama in Betracht mit 1130 Heidenchristen.

Das große

Südamerika,

mit seinen 46 Millionen aus Weißen, Mischlingen, Indianern und auch Negern bestehenden Bewohnern ist — von den ca. 1 ½ Millionen heidnischer Indianerreste und importierter Kulis abgesehen — dem Namen nach katholisiert, freilich mit einem Katholizismus, der selbst nach katholischen Zeugnissen mehr heidnisches, als christliches Gepräge trägt und dessen Sittlichkeit auf traurig tiefer Stufe steht. Viel Kreuze, aber kein Wort vom Kreuz; viel Heilige, aber keine Nachfolger Christi.[2]) Die Ureinwohner sind hier von den erobernden Spaniern bei weitem nicht in dem Maße vernichtet worden, wie in Westindien, aber überall geknechtet, und teilweise, z. B. in Peru, sind blühende Kulturen zerstört worden. Von den eigentlichen Ureinwohnern sollen noch ca. 5 Millionen vorhanden sein; die übrige Bevölkerung ist eine aus europäischen Kolonisten, Indianern und Afrikanern gemischte, mit allen Schattenseiten der Mischlinge behaftete. Seit den Unabhängigkeitskriegen (1809—1824) haben sich die einst spanischen Gebiete in 9 Republiken konstituiert, zu denen seit 1889 die Vereinigten Staaten von Brasilien gekommen sind, in welche sich das frühere portugiesische Kaiserreich umgewandelt hat. Fast alle diese Freistaaten kommen aus der Anarchie und den Revolutionen nicht heraus, was ein ebenso zweifelhafter Beweis ihrer politischen Reife wie der römisch-katholischen Fähigkeit der Völkererziehung ist. Die Spanier und Portugiesen hausen seit 4 Jahrhunderten ohne Rivalen in Südamerika, und was ist für ein Unterschied zwischen ihrem Herrschaftsgebiet und dem protestantischen Nordamerika!

---

1) Schneider, Moskito. Herrnhut 1899.

2) Warneck, Prot. Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evang. Heidenmission. Gütersloh 1884. 121. 425.

Man hat Südamerika als den von der evangelischen Mission am meisten „vernachlässigten Kontinent“ bezeichnet; nicht mit Unrecht, denn abgesehen von einem Teile seines Nordrandes (Guayana) und seiner Südspitze (Feuerland) hat es nur ein paar kleine evangelische Missionsgebiete. Wohl wird von einer ganzen Menge, namentlich nordamerikanischer Gesellschaften und vielen vereinzelten Kräften unter der katholischen Bevölkerung jetzt sämtlicher südamerikanischer Staaten evangelisiert, und es sollen etwa 38000 protestantische Kirchenglieder gesammelt worden sein, aber eigentliche evangelische Heidenmission findet sich nur in Brasilien, Paraguay, Argentinien, Chile, Bolivia, Peru und Ekuador, und auch da erst seit der neuesten Zeit, in ganz bescheidenem Umfange und mit geringen Erstlingserfolgen.[1])

Dagegen bildet das niederländische und britische Guayana ein großes und fruchtbares evangelisches Missionsgebiet, das erstere von der Brüdergemeine, das letztere vornehmlich von der anglikanischen Kirche und von Methodisten bearbeitet.

Niederländisch-Guayana, bekannter unter dem Namen Suriname, ebenso fruchtbar wie fiebergefährlich, hat nur eine etwa 90000 Seelen zählende Bevölkerung, die sich aus alten Indianerresten (Arawakken), importierten Negern, Mischlingen, chinesischen und indischen Kulis (ca. 27000) und Weißen (ca. 2000) bunt zusammensetzt und fast zur Hälfte in der Hauptstadt Paramaribo wohnt, während die andere Hälfte durch die Kolonie weit zerstreut ist und zum Teil (etwa 9000 Köpfe) im urwaldbedeckten Buschlande lebt. Diese Buschneger sind Nachkommen jener importierten Afrikaner, die sich aus der Sklaverei durch die Flucht retteten und sich in langen Kämpfen eine von der Kolonialregierung unabhängige Stellung erstritten, die sie bis heute behaupten. Die Sklaverei bestand bis 1863; seit ihrer Aufhebung ist die Kolonie wirtschaftlich zurückgegangen und die Freizügigkeit auch den ehemaligen Plantagenarbeitern nicht von Segen gewesen. Eine jüdische Plutokratie beherrscht das Land, unter der auch die Mission oft zu seufzen hat. Suriname gehört zu den opferreichsten Missionsgebieten; das ungesunde Klima hat von den 370 Männern und Frauen, die hierher gesandt worden sind, fast die Hälfte in ein frühes Grab gelegt. Mit

1) Protestant Missions in South America, von dem Stud. Vol. Mov. herausgegeben. Neuyork 1900.

zeitweiligen Unterbrechungen und wiederholter Aufgabe einzelner Stationen arbeitet hier die Brüdergemeine seit 1738, wo sie — nach einem erfolglosen Versuche unter den Negern in Berbice — unter den Arawakken begann, deren Erstlinge auf Pilgerhut 1748 getauft wurden. Besonders gesegnet war die Arbeit des Missionars Schumann († 1760),[1]) der auch eine arawakkische Sprachlehre und ein Wörterbuch verfaßte. Aber eine Seuche und ein Aufstand der Buschneger störte und zum Teil zerstörte das aufblühende Werk. Dafür kam die Negermission im Buschlande, in der Hauptstadt und nach und nach auch auf den Plantagen in Gang. Die erstere, wegen der Verbindungsschwierigkeiten ebenso beschwerlich, wie wegen des ungesunden Klimas gefährlich, stockte freilich wiederholt, wurde aber von tapferen Männern sowohl an der oberen Suriname (Gansee, Berg en Dal), wie an der Sarawakka (Maripastoon, Kwattahede) immer wieder aufgenommen. 1778 wurde die erste Negerkirche in Paramaribo erbaut. Die Gründung der meisten Plantagenstationen fällt erst in das 19. Jahrhundert, namentlich in die Zeit von 1835 bis 1860. Seit der Sklavenemanzipation gab es einen großen Zuzug der Neger nach der Hauptstadt, wo jetzt in 6 Gemeinden ca. 14000 Christen gesammelt sind. In der neuesten Zeit ist auch unter den Aukanegern an der Kottika und Marowyne (Wanhatti, Albina) die Mission in Gang gekommen. Auch unter den asiatischen Einwanderern (Kulis aus Ostindien und Java) ist in den letzten Jahren teilweise durch eingeborene Evangelisten nicht ohne Erfolg gearbeitet. Zusammen stehen jetzt auf 26 Hauptstationen 27949 farbige Christen in der Pflege der surinameschen Brüdermission, und 3183 Kinder besuchen die Schulen. Das aberglaubenvolle Heidentum der Neger stirbt immer mehr ab, und das Vertrauen zu dem Christentum wächst. Leider läßt der sittliche Zustand der Christen, speziell hinsichtlich des Geschlechtslebens, noch viel zu wünschen übrig. Aus der Zeit der Sklaverei, wo es keine gesetzlichen Ehen gab, wirkt die Gewöhnung an wilde Ehen noch immer nach, und trotz aller weisheitsvollen Zucht der Missionare und einem jetzt bestehenden Zivilstandsgesetz ist es noch nicht gelungen, die christliche Eheschließung und Eheachtung zur allgemeinen Sitte zu machen. Dazu erschweren die ungünstigen sozialen Verhältnisse die Heranbildung eingeborener Mitarbeiter, obgleich es an einzelnen trefflichen Gehilfen (z. B. Joh.

1) A. M.-Z. 1901, Beibl. 33: Theoph. Salomo Schumann in Guayana.

King) nicht gefehlt hat. Jetzt sorgt eine theologische Schule für einen tüchtigen eingeborenen Lehrstand. Auch die katholische Gegenmission bereitet in der neuesten Zeit manche Schwierigkeiten.[1])

Britisch-Guayana zerfällt in 3 nach den Flüssen Berbice, Demerara und Essequibo genannte Grafschaften und hat eine Gesamtbevölkerung von 316000 Einwohnern, unter ihnen nur noch ca. 20000 indianische Ureinwohner. Die große Majorität setzt sich zusammen aus ca. 160000 Negern und Mischlingen, deren Vorfahren in den Sklavenjahrhunderten, aus 133000 indischen und chinesischen Kulis, die nach der Emanzipation eingeführt sind, also abermals eine sehr zusammengewürfelte Bevölkerung, die ein schwieriges Missionsfeld bildet.

Die Londoner M.-G. begann hier 1807 unter den Plantagensklaven durch den tüchtigen Missionar Wray († 1837) ihre schnell aufblühende Arbeit, eingeladen von einem frommen holländischen Plantagenbesitzer Post, der leider unter seinen Standesgenossen sehr wenig Gesinnungsgenossen hatte. Im Gegenteil: die Majorität der Sklavenhalter bestand aus erbitterten Feinden der Mission, und als es 1823 zu einem Aufstand der Neger kam, weil diese glaubten, ihre Herren verheimlichten englische Parlamentsbeschlüsse, die ihre Freilassung in Aussicht stellten, so benutzten sie diese Gelegenheit, den gesegneten Missionar Smith als den Anstifter des Aufruhrs zum Tode zu verurteilen. Derselbe wurde zwar begnadigt, aber er war infolge der Mißhandlungen und des Kummers bereits im Gefängnis gestorben (1824), als seine völlige Unschuld gerichtlich festgestellt wurde.[2]) Trotzdem ging das Werk von 1829 an wieder erfreulich voran; es kam nach und nach zur Begründung von 7 Stationen in Demerara und 9 in Berbice, und die Zahl der christlichen Schwarzen stieg bis 1838 auf 18000. Im übereiligen Eifer der Selbständigstellung der Gemeinden, die diese independentische M.-G. charakterisiert, zog sie sich immer mehr von diesem Gebiet zurück,

---

1) Schneider, Die Buschneger Surinames. A. M.-Z. 1893, 3. Beibl. Derselbe, Ein Besuch in Paramaribo. Stuttgart 1891. — Burkhardt, Die Mission der Brüdergemeine in Missionsstunden. 2. Heft. Leipzig 1898.

2) E. M.-Mag. 1824, 620. Als sich Smith dem Gouverneur vorstellte, empfing ihn dieser finster und unfreundlich und erklärte ihm scharf und schneidend: „Wenn es Ihnen einfallen sollte, einem Neger lesen zu lehren und ich höre davon, so werde ich Sie sofort aus der Kolonie jagen." — The London Miss. Rep. of the Proceedings against the late Rev. J. Smith of Demerara. London 1825.

obgleich für die europäischen Missionare aus den Farbigen kein genügender Ersatz vorhanden war. Ein Teil der Gemeinden hat sich dann zu einer kongregationalistischen Union zusammengeschlossen, die heute ca. 3400 Kirchenglieder zählt, während ein anderer Teil Anschluß an die englische Staatskirche gesucht hat.

1815 traten die Wesleyaner in die Arbeit ein, nachdem 1805 ihr erster Sendbote aus dem Lande verwiesen worden war. In allen 3 Grafschaften haben sie nach und nach 5 Hauptstationen angelegt, während ein eingeborener Ostindier als Kulimissionar auf ca. 80 Plantagen unter den asiatischen Arbeitern tätig ist. Die ganze Guayanamission mit zusammen ca. 5800 Kirchengliedern (21000 Christen) ist der methodistischen westindischen Konferenz angeschlossen. Neben ihnen arbeiten die Plymouthbrüder an 16 verschiedenen Orten von der Hauptstadt Georgetown aus unter Negern und Indianern (ca. 1450 Kirchenglieder), nachdem unter den letzteren ein hingebungsvoller Freimissionar Meyer vorgearbeitet hatte.[1]) — Seit 1878 versorgt die Brüdermission in Demerara auf 3 Stationen durch 3 eingeborene Prediger christliche, von Westindien eingewanderte Gemeinden und treibt von da aus eine beschränkte Heidenmission (zusammen 1395 Getaufte).

Die ausgedehnteste Arbeit kommt aber auf die anglikanische Kirche, die sich der gesamten farbigen Bevölkerung, auch der indianischen, mit Eifer angenommen hat und — vermutlich zu hoch — 150000 (16539 Kommunikanten) derselben als zu ihr gehörig betrachtet. Nach kurzer Arbeit unter den Indianern überließ die englische Kirchen-M.-G. dies Feld der S. P. G., die 1840 in dem begabten Brett († 1886) einen hervorragenden Missionar entsandte, dem es vergönnt war, 40 Jahre lang in dem gefährlichen Klima auszuhalten. Zuerst unter den Arawakken, dann auch unter einigen anderen tiefgesunkenen Indianerstämmen richtete er durch seine indianische Predigt, seine Bibelübersetzungsarbeiten und seine Anschauungsbilder soviel aus, daß der visitierende Bischof voll Staunens war.[2])

1) E. M.-Mag. 1858 und 1859: Johannes Meyer.

2) Brett, Indian Missions in Guiana. London 1851. Derselbe, The Indian Tribes of Guiana. London 1868. Derselbe, Mission work among the Indian Tribes in the forests of Guiana. London 1881. — Josa, The apostle of the Indians of Guiana. London 1887. — Bernau, Missionary labours among Indians of British Guiana. London 1847. — Veness, Ten years of missionary life in British Guiana. London 1875.

Und da seine Arbeit von treuen Händen fortgeführt wurde, so kann die Indianerbevölkerung Britisch-Guayanas (20000) jetzt fast ganz als christianisiert betrachtet werden. Die Majorität der anglikanischen Gemeinden[1]) besteht aus Negern und Mischlingen; aber auch unter den asiatischen Kulis ist nicht ohne Erfolg gearbeitet worden (8300 Christen). Die anglikanische Kolonialkirche hatte das Glück, in dem Bischof Austin, der zugleich Primas von Westindien war, einen Oberhirten zu besitzen, der sich von 1842 an bis in sein Sterbejahr 1892 die geistliche Pflege seiner christlichen Diözesanen ebenso angelegen sein ließ wie die Christianisierung der heidnischen. Allerdings ist der religiöse und sittliche Durchschnittsstandpunkt der farbigen Christen noch ein ziemlich niedriger, und fehlt es noch sehr an tüchtigen eingeborenen Mitarbeitern wie an kirchlicher Opferwilligkeit, was seinen Grund nicht bloß in der Armut, sondern auch in der Gewöhnung der zur Staatskirche gehörenden Christen hat, ihre Unterhaltungsmittel von der Regierung zu empfangen; aber setzt man die Ungunst der Verhältnisse in Rechnung, unter welchen die Mission hier an einem demoralisierten Menschenmaterial arbeitet, das auch auf einer tiefen Zivilisationsstufe steht, so ist das Ergebnis — wie in Suriname — immerhin ein beträchtliches.

Abgesehen von den allerdings noch jungen, vereinzelten und kleinen, aber sich beständig mehrenden Missionen[2]) unter heidnischen Indianern in Brasilien,[3]) Paraguay,[4]) Argentinien, Chile und neuerdings auch in Peru,[5]) Bolivia und Ekuador, finden wir die letzte evangelische Mission in Südamerika auf seiner äußersten Südspitze, in dem unwirtlichen Feuerland, dessen in drei Stämme zerfallende, rasch aussterbende Bevölkerung — sie ist zurzeit auf 1800 Seelen zusammengeschmolzen — auf tiefster Stufe menschlicher Zivilisation steht. Unter den rohen Bewohnern dieses öden Landes eine Mission zu beginnen, war eine der kühnsten Unternehmungen der christlichen Liebe, und wenn diese Liebe trotz der tragischen Ge-

---

1) Farrar, Notes on the history of the Church in Guiana. London 1892.

2) Young, From Cape Horn to Panama. London 1900.

3) Tucker, The Bible in Brazil. New York 1902.

4) Grubb, Among the Indians of the Paraguayan Chaco. London 1904. Derselbe, An unknown people in an unknown land. London 1911. — Kurze: Die Indianermission der südamerikanischen M.-G. im Gran Chaco. A. M.-Z. 1906, 129.

5) Guinness, Peru: Its story, people and religion. London 1909.

schichte, die alle ihre Opfer lange als vergeblich gebracht erscheinen ließ, dennoch nicht entmutigt wurde und zuletzt auch Siege davontrug, so verdient dieses heldenmutsvolle Blatt der evangelischen Missionsgeschichte eine auszeichnende Erwähnung, auch wenn es nur mit geringen Zahlen beschrieben ist.[1])

Es war ein frommer englischer Marineoffizier, Allen Gardiner, der auf einer Seereise 1822 die tiefe sittliche und geistige Erniedrigung der Ureinwohner des südlichen Amerika kennen gelernt hatte und in seinem feurigen Missionseifer keine Ruhe fand, bis es ihm 1844 nach einer längeren Tätigkeit als Freimissionar in Südafrika gelang, eine patagonische M.-G., die später zur südamerikanischen sich erweiterte, zustande zu bringen. Zwei erste Versuche schlugen fehl, nach unsäglichen Beschwerden mußte er, von den Eingeborenen aller seiner Habe beraubt, nach England zurückkehren, und der dritte Versuch, den er 1850 mit noch sechs mutigen Gefährten machte, endete mit dem Untergange der ganzen Expedition — alle sieben verhungerten, da die feindseligen Indianer sich von ihnen zurückzogen und sie ohne Lebensmittel ließen. Man kann nichts Ergreifenderes lesen, als das später aufgefundene Tagebuch dieser gottergebenen Helden. Aber dieser traurige Ausgang entflammte die englischen Missionsfreunde erst recht zur Fortsetzung des Werkes. Schon Ende Oktober ging eine neue Missionsexpedition auf dem Missionsschiffe „Allen Gardiner" ab, und endlich gelang es, auf der Keppelinsel (in der Falklandgruppe) nicht nur eine Station anzulegen, sondern auch Feuerländer dorthin zu bringen und durch ihre Vermittlung mit den Festlandbewohnern, wie es schien, in freundliche Beziehungen zu treten. Da wurde bei einem Besuche 1860 die gesamte Mannschaft des Schiffes verräterisch überfallen und mit Ausnahme des Kochs, der sich rettete, getötet. Trotzdem gab man das Werk nicht auf. 1862 knüpfte Missionar Stirling, der 1867 zum Bischof von Falkland ernannt wurde, mit den Feuerländern wieder an, und 1868 gelang es ihm, in Uschuwaia die erste Festlandstation anzulegen, auf der 1872 die ersten 36 Feuerländer getauft wurden. 1888 kam dann noch Tekenika

1) Marsh, A memoir of the late Captian Allen Gardiner. London 1874. Derselbe, Narrative of the origin and progress of the South American Mission. London 1883. Vergl. E. M.-Mag. 1874, 385. — Paul, In den Fußtapfen Allen Gardiners. A. M.-Z. 1895, 12. 74. 97.

(oder Lagutoia) dazu, die das Zentrum der Festlandmission bildete, bis es auf die Insel Navarin verlegt wurde. Aus allen drei Stationen waren verhältnismäßig nette, in der Zivilisation fortschreitende Dörfer geworden, die die Bewunderung der Fremden erregten und zusammen über 200 getaufte Christen zählen. Die schwierige Sprache ist ganz erschlossen, einzelne Bibelteile sind übersetzt, und fünf Eingeborene bereits als Lehrer tätig. Das englische Marineamt hat bei Gelegenheit des 50jährigen Jubiläums der südamerikanischen M.-G. seine dankbare Anerkennung über die Umwandlung aussprechen lassen, welche ihre Sendboten unter den Feuerländern herbeigeführt haben, und schon früher hatte Darwin derselben Gesellschaft geschrieben: „Die Erfolge der Feuerlandmission sind geradezu wunderbar und überraschen mich um so mehr, als ich ihr ein völliges Mißlingen prophezeit hatte." Leider ist Uschuwaia Deportationsort geworden und hat als Missionsstation aufgegeben werden müssen, und da ruchlose Weiße einen erbarmungslosen Krieg gegen die wehrlose Bevölkerung führen, so sind die Aussichten für diese von so geheiligten Erinnerungen verklärte Mission sehr trübe.

* * *

Katholische Heidenmissionen gibt es in sämtlichen südamerikanischen Staaten, bezw. Kolonien mit alleiniger Ausnahme von Uruguay, wo es keine heidnischen Indianer mehr gibt; die Arbeiter stellen die Redemptoristen, Jesuiten, Augustiner, Missionspriester von der Gesellschaft Mariens, Söhne des unbefleckten Herzens Mariä, Dominikaner, Franziskaner, Benediktiner, Salesianer und Steyler Missionare. Eine Übersicht über diese Indianermissionen ist durch das lückenhafte Quellenmaterial sehr erschwert.

In Kolombia bestehen 6 verschiedene Missionsbezirke: das Vikariat Kasanare (Augustiner), die apostolische Administration der Intendanza Oriental (Gesellschaft Mariens), die Mission der Llanos de St. Martin (dieselben), die Präfektur Choco (Söhne des unbefleckten Herzens Mariä, 3 Hauptstationen, 4 P., 2 Fr.), das Vikariat Goajira (Augustiner, 3 St., 5 P., 4 Fr., 10000 Kath.) und die Präfektur Caqueta (Kapuziner, 5 St., 14 P., 3 Fr., 9 S., 14000 Kath.).

In Venezuela arbeiten Augustiner unter den Indianerstämmen des oberen Orinoko.

In Britisch-Guayana wird von Jesuiten (5 P.) an 2 Punkten am Küstenfluß Maini (Moruka) und im Savannengebiete an der brasilianischen Grenze (Takutu) Indianermission getrieben (2300 Christen).

In Niederländisch-Guayana treiben die Redemptoristen nur ganz nebenher etwas Indianer- und Kulimission (500 Christen).

Unter der zahlreichen Indianerbevölkerung Brasiliens — man schätzt sie auf 600000 — sind Franziskaner, Kapuziner, Benediktiner, Dominikaner, Väter vom Heiligen Geiste und Salesianer tätig. Sie haben im ganzen ca. 25500 christliche Indianer gesammelt.

In Paraguay haben Steyler Missionare 1910 die Arbeit der alten Jesuitenmissionare wieder aufgenommen.

In Argentinien unterhalten die Franziskaner unter den Chacoindianern 9 Stationen (St. Xavier, St. Francisko del Laischi) mit 9000 Christen; die Salesianer missionieren unter den Patagoniern (Vikariat Nordpatagonien und Präfektur Südpatagonien mit zusammen ca. 34000 Indianerchristen) und unter den Feuerländern (300 Christen).

In Chile wird die Indianermission von Kapuzinern, Franziskanern und Salesianern betrieben. Die ersten beiden arbeiten unter den Araukanen — auf 20 Stationen sind 26000 Christen gesammelt —, die letzteren unter den Feuerländern (3 Stationen mit 250 Christen).

Bolivia mit seiner ziemlich starken heidnischen Indianerbevölkerung (1/4 Million) wird von den Franziskanern versorgt, die im Osten, Norden und Süden der Republik auf 24 Stationen ca. 6800 Christen gesammelt haben.

Peru hat auf dem Ostabhange der Anden ein weit ausgedehntes Indianergebiet, das in die drei Präfekturen St. Leon de Amazonas, St. Franzisko de Ucayali und St. Domingo de Urubamba eingeteilt ist. In der erstgenannten sind Augustiner (4 Priester) auf 3 Stationen, in der zweiten Franziskaner (10 Priester, 3 Frauen) auf 6 Stationen (700 Christen) und in der letzten Dominikaner (12 Priester) auf 6 Stationen tätig.

In Ekuador sind für die heidnischen Indianerstämme im Osten der Republik die 4 Vikariate Napo, Canelos-Macas, Zamora und Mendez y Gualaquiza begründet worden. Im erstgenannten unterhalten die Jesuiten 4 Stationen. In Canelos-Macas arbeiten Dominikaner, in Zamora Franziskaner. Im letztgenannten Vikariate haben die Salesianer 4 Stationen angelegt. Gesamtzahl der Indianerchristen ca. 2000.

Die Gesamtzahl der durch die neuzeitliche Heidenmission gewonnenen katholischen Heidenchristen dürfte sich auf 132550 belaufen.

Fassen wir nun das statistische Ergebnis der evangelischen Missionen in Amerika zusammen, so stellt es sich in abgerundeten Zahlen ungefähr folgendermaßen:

Grönland, Labrador, Alaska	22500	Christen.
Kanada	43000	„
Vereinigte Staaten:		
Indianer	110000	„
Neger	9000000	„
Chinesen	6000	„
Westindien	870000	„
Mittelamerika	11000	„
Südamerika	182000	„
Summa:	10244500	Christen.

Katholische Missionsstatistik über Amerika:

Alaska	5000	Katholiken.
Kanada	46000	"
Indianer der Vereinigten Staaten	61457	"
Neger der Vereinigten Staaten	160000	"
Mexiko	45000	"
Westindien	152500	"
Mittelamerika	1130	"
Südamerika	132550	"
Summa:	603637	Katholiken.

Von Amerika aus wenden wir uns nach

Afrika,

das durch den Sklavenhandel in eine so intime Beziehung zu ihm gesetzt worden ist. Bis vor reichlich einem Vierteljahrhundert beschränkte sich die Übersicht über die afrikanischen Missionen wesentlich auf eine Rundschau im eigentlichen Sinne des Wortes; denn von Südafrika abgesehen waren es vorwiegend nur die Küstengebiete, auf denen die Mission Fuß gefaßt hatte, und selbst auf diesen war man nur wenige Tagereisen weit ins Innere vorgedrungen. Und das war auch ganz natürlich. Afrika war nicht bloß der dunkle, sondern auch der verschlossene Weltteil, und fast nur seine Randgebiete waren durch den Wasserweg zugänglich. Der übrige Erdteil bildete einen unzugänglichen Koloß, und es ist nicht Missionsaufgabe, die Türen der Welt aufzuschließen, sondern dahin zu gehen, wo sie bereits aufgeschlossen sind. Unter dem vorsehungsvollen Leiten Gottes öffnet der Wissenstrieb und der Erwerbssinn durch Entdecker, Kaufleute und Kolonialpolitiker die Türen der Welt, und diese Türöffnung ist der Missionsbeitrag, den die Welt meist unwissentlich und selbst unwillentlich leistet. Je und je sind es, und gerade in Afrika ist das in hervorragender Weise der Fall gewesen, allerdings auch Missionsleute, welche durch Erschließung unbekannter Ländergebiete der Mission im eigentlichen Sinne des Wortes neue Wege bahnen; aber im ganzen sind es weltliche Mächte, welche die Wegbahnung besorgen.

Seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts ist nun für Afrika die weltgeschichtliche Stunde der Öffnung gekommen, wesentlich unter den mächtigen Anregungen, die von dem König der Afrika-

forschung, Livingstone, von den geographischen und kolonialpolitischen Unternehmungen Stanleys und von dem Wettbewerb der europäischen Großmächte um afrikanischen Besitz ausgegangen sind; und in dem Maße als der verschlossene Weltteil zugänglich geworden, ist er auch Missionsgebiet geworden. Nicht mehr bloß von Süden, sondern auch von Osten und von Westen her ist heute das Innere Afrikas erreichbar, und die Folge dieser Wegbahnung in das Herz des dunklen Weltteils hinein ist eine ganze Fülle zentralafrikanischer Missionen. Die Tatsache, daß in der Gegenwart kein anderer Erdteil so viel neue und mit Aufwendung großer Mittel bebaute Missionsgebiete aufweist wie gerade Afrika, liefert recht handgreiflich den Beweis für den inneren Zusammenhang, in welchem Weltöffnungen mit Missionsunternehmungen stehen. Aber mit diesen neuen Missionsunternehmungen dürfen wir unsern Überblick nicht beginnen, sondern müssen unseren Ausgangspunkt von den älteren Küsten-Missionsgebieten im Westen, Süden und Osten nehmen.[1])

Das nächst Südafrika älteste afrikanische Gebiet der evangelischen Mission umfaßt

Westafrika[2])

vom Senegal an bis zum Kongo. Auf diesem langgestreckten Felde arbeiten unter sehr verschiedenartigen Verhältnissen und mit verschiedenem Erfolge, überall unter großer Ungunst des mörderischen Klimas, inmitten eines tief gesunkenen und durch europäische Einflüsse, namentlich durch den ausgebreiteten Branntweinhandel[3]) noch mehr demoralisierten animistischen Heidentums, das wesentlich in Geisterfurcht und Zaubereiaberglauben besteht, und unter wachsender Konkurrenz des immer weiter nach der Küste vordringenden Islam — auf diesem langgestreckten Gebiete arbeiten, konzentriert

1) Noble, The redemption of Africa; a story of civilization, with maps, statistical tables and select bibliography of the literature of African missions. New York 1899. 2 vols. — J. Stewart, Dawn in the dark continent. Edinburgh 1903. — Afrika in Wort und Bild mit besonderer Berücksichtigung der evangelischen Missionsarbeit. Calw 1904.

2) Würz, Westafrika, A. M.-Z. 1909, 16. — Derselbe, Islam in Afrika. A. M.-Z. 1910, 16. — M. Delafosse, Haut-Sénégal-Niger. Paris 1912.

3) Zahn, Der überseeische Branntweinhandel. Gütersloh 1886. — Derselbe, Der westafrikanische Branntweinhandel. Ebd. 1886. Vergl. A. M.-Z. 1886, 9. 268. (Die Zeitschrift) Afrika 1896 und 1897 unter der Rubrik: Gegen den Branntweinhandel.

um reichlich 320 Hauptstationen, britische, deutsche, amerikanische, schwedische, französische und viele eingeborene Missionare, die sich auf 15 größere und etwa 20 kleinere Gesellschaften verteilen und gegen 200000 Heidenchristen in ihrer Pflege haben. Der größte Teil dieses Gebiets ist französischer, britischer, deutscher und portugiesischer Kolonialbesitz; dazu kommt der frühere Kongostaat, der seit 1910 belgische Kolonie ist.

In dem französischen Senegambien, beginnt, im Unterschiede von dem afrikanischen Norden, dessen Bevölkerung sich von der des übrigen Afrika nach Sprache und Herkunft wesentlich unterscheidet, die Zone der Neger, die wieder 2 bis 3 unter sich ziemlich verschiedene Völkerfamilien umschließt. Dort treibt die Pariser M.-G. seit 1863 eine sehr beschränkte Mission, zurzeit nur von der einen Station St. Louis aus mit 1 Missionar und 1 Lehrer, denen ein eingeborener Mitarbeiter zur Seite steht. Die über ihre Kräfte in Anspruch genommene Pariser M.-G. hat nicht Leute und Mittel genug, um sich in dem noch dazu sehr gefährlichen Senegambien weiter auszudehnen, doch ist sie entschlossen, den einsamen Wachtposten an einer Stelle, die einmal die Eingangspforte zum französischen Sudan werden kann, nicht aufzugeben. — In der kleinen eingeklemmten britischen Besitzung am Gambia stehen seit 1821 die englischen Wesleyaner. Auch hier ist die Zahl der europäischen Missionare klein (der letzte Bericht nennt 3). Die Gemeinden, etwa 1000 Christen, erhalten nicht nur sich selbst, sondern auch einen Teil der Mission am Gambia. — Weiter südlich am Rio Pongo, in dem jetzigen französischen Guinea, stoßen wir auf eine dritte kleine evangelische Mission. Nach verschiedenen früheren, aber wieder aufgegebenen Missionsversuchen ist hier seit 1855 von Barbados aus durch farbige westindische Missionare unter Oberaufsicht der S. P. G. eine Arbeit in Gang gebracht. Seit 1892 ist diese Mission der Inspektion des anglikanischen Bischofs von Sierra Leone unterstellt. In der letzten Zeit macht sich eine größere Regsamkeit in ihr bemerklich. Kleine literarische, namentlich Übersetzungsarbeiten, sind auf allen diesen Gebieten in den Eingeborenensprachen geleistet worden, auch sind überall Schulen im Gange. Die Zahl der ordinierten Missionsarbeiter beträgt 5. Über den inneren und äußeren Stand der Gemeinden ist den neusten Berichten leider nichts Greifbares zu entnehmen.

Das erste große evangelische Missionsgebiet betreten wir in Sierra Leone, einer britischen Kolonie, die durch die Afrikanische Gesellschaft schon 1790 angekauft und 1808 der Krone von England übergeben worden war, um sowohl den frei erklärten Negersoldaten, die im amerikanischen Befreiungskriege auf seiten Englands gekämpft, als später den durch die englische Seepolizei nach der gesetzlichen Aufhebung des Sklavenhandels befreiten afrikanischen Sklaven eine Ansiedelungsstätte zu erwerben. Nachdem die ersten bloßen Zivilisierungsversuche, die man unter den schwarzen Ansiedlern gemacht, fehlgeschlagen, begann 1804 die C. M. S.[1]), und zwar mit deutschen Arbeitern, unter denen Nyländer und Jansen[2]) (von den Engländern in Johnson umgenannt) hervorragen, die Christianisierung, die nicht bloß durch das tödliche Klima, sondern noch mehr durch die zuchtlose Masse der aus vielen Stämmen und Sprachen zusammengewürfelten Menschen im Anfang unsäglich erschwert wurde. Bis 1846 wurden 50000 befreite Sklaven eingebracht.[3]) Die ersten 1100, unter denen die Mission ihre Arbeit begann, redeten 22 verschiedene Mundarten, in Summa sollen nach und nach 117 verschiedene Stämme in der Kolonie vertreten gewesen sein.[4]) Angesichts dieser babylonischen Sprachverwirrung blieb kaum etwas anderes übrig, als das Englische einzuführen. Dazu kam, daß die bunte Menge jedes Gemeinschaftsgefühls entbehrte, beständig in Streit miteinander lebte, verdummt, träge und im höchsten Grade unzüchtig war, abgesehen von dem heidnischen Aberglauben, der sie alle knechtete. Und wie groß war die Sterblichkeit unter den Missionaren. In den ersten 21 Jahren waren 53 Männer und Frauen gestorben. Und doch wurden alle diese Schwierigkeiten überwunden. Wiederholt bezeugten die englischen Beamten den großen Segen, der in geistiger, sittlicher und wirtschaftlicher Beziehung durch die Arbeit der Mission gewirkt worden war. Großer Fleiß wurde von Anfang an auf die Schultätigkeit gewendet, später auch auf höhere (Mittel-) Schulen und Seminare, unter denen das Fura-Bai-College in Freetown,

---

1) Vergl. E. Stock, History of the Ch. M. S. London 1899.

2) E. M.-Mag. 1869, 349. — Pierson, Seven years in Sierra Leone. New York 1897. — A. M.-Z. 1903, B. 61: Bernhard Jansen, Missionar in Sierra Leone.

3) Warneck, Die Stellung der evang. Mission zur Sklavenfrage 39.

4) In diesem afrikanischen Babel sammelte später Missionar Kölle das Material zu seiner berühmten Polyglotta Africana (London 1854).

welches manche tüchtige Prediger herangebildet hat, die erste Stelle einnimmt. Der Besuch des College ist gering, nimmt aber jetzt etwas zu. Außer diesem sind in Freetown noch Mittelschulen für Knaben und Mädchen. 1852 wurde ein anglikanisches Bistum errichtet,[1]) und 1861 erklärte die Missionsleitung die Sierra-Leone-Kirche, die damals etwa 12000 Anglikaner zählte, für selbständig. Die Gesellschaft hat nur die Leitung der höheren Bildungsanstalten in der Hauptstadt Freetown in der Hand behalten und leider die Missionsarbeit, wie früher schon auf der Scherbroinsel, auch im Hinterlande (Mendi- und Bullom-Distrikt) der Eingeborenenkirche übergeben, die sie aber noch unterstützt. Das statistische Gesamtergebnis sind Ende 1911 nur 9600 Christen (im Vorjahre 12700). Das bedeutet einen Rückgang, für den die Berichte die Erklärung schuldig bleiben. Vielleicht ist er mit durch Abwanderung veranlaßt, aber die Hauptursache ist, daß die sonst so weise Leitung der C. M. S. über ihren neuen und allerdings gewichtigen Aufgaben diesem alten Gebiete die erzieherische Pflege nicht gewidmet, die es bedurfte, viel zu früh es selbständig gestellt und die pastorale und missionarische Tätigkeit den eingeborenen Arbeitern überlassen hat. Auch der Missionstrieb, der früher die Sierra Leone-Christen auszeichnete und dem die Begründung besonders der Yorubamission zu danken ist, scheint sehr abgeflaut zu sein.

Neben der C. M. S. traten schon 1811 die englischen Wesleyaner in die Arbeit ein und erreichten trotz des häufigen Wechsels des Missionspersonals einen nicht unbeträchtlichen Erfolg, doch lassen die großen Schwankungen in der Statistik nicht eben auf gediegene Arbeit schließen. An europäischen Arbeitern haben sie 3 Missionare und 3 Diakonissen, die Zahl der erwachsenen Gemeindeglieder beträgt 7500; in 41 Schulen gehen 2660 Schüler. Außerdem arbeiten in Sierra Leone die Unierte Methodistenkirche (3800 Christen, in 17 Schulen 1000 Schüler), die durch Rückwanderung christlicher Neger aus Nova Scotia entstandene Countess of Huntingdon's Connexion und eine Reihe kleinerer amerikanischer Gesellschaften. — Die von den Sierra Leone-Christen lau betriebene Hinterlandmission liegt im übrigen vornehmlich in den Händen der amerikanischen United Brethren und der International Miss. Alliance. Gelegentlich des Aufstandes der wilden Timne gegen die

1) C. M.-Mag. 1859, 461: Das anglikanische Bistum von Sierra Leone.

englische Regierung 1898 sind hier von dem Missionspersonal der unierten Brüder 15 Glieder (7 Amerikaner und 8 Afrikaner) in der grausamsten Weise ermordet worden, ein Schlag, der die ganze Mission eine Zeitlang sistiert hat. Auch ein Arbeiter der C. M. S. ist als Opfer dieses Aufstandes gefallen, doch ist die Arbeit bald wieder aufgenommen worden. Jetzt zählt die aus der C. M. S. hervorgegangene einheimische Kirche auf 27 Hinterlandstationen 770 Christen. Unter verschiedenen Stämmen an der Grenze des französischen Sudan ist die Arbeit erst in den Anfängen.

In dem benachbarten Liberia betreten wir wieder einen eigenartigen Negerstaat, der wie die Sierra-Leone-Kolonie seinen Ursprung einem philanthropischen Plane verdankt. 1817 bildete sich nämlich besonders auf Anregung von S. J. Mills (S. 121) in Washington eine American Colonization Society, welche sich zur Aufgabe stellte, amerikanische Freineger in Afrika anzusiedeln. Nach einem vergeblichen Versuche auf der Scherbroinsel gelang dies endlich unter vielen Widerwärtigkeiten auf dem Vorgebirge Mesurado, wo man 1824 Monrovia gründete, die künftige Hauptstadt der Liberia genannten Ansiedelung. Die amerikanische Einwanderung wurde indes lange nicht so bedeutend, wie der Optimismus der Coloniz. Soc. erhofft hatte; sie beläuft sich im höchsten Falle bis heute auf 30000 Köpfe, und allen erneuten Versuchen ist es nicht gelungen, amerikanische Neger in großen Scharen nach Afrika zurück zu verpflanzen. Die größte Torheit beging der doktrinäre amerikanische Republikanismus, als er 1847 Liberia zu einem Freistaate ganz nach dem Modell der Vereinigten Staaten erklärte, ein Fehlgriff, auf dessen Rechnung wesentlich die sozialen und wirtschaftlichen Mißerfolge kommen, welche die Duodez-Republik, die man treffend als „das Land der großen Worte und der kleinen Taten" bezeichnet, in Mißkredit gebracht haben. Allerdings hat es unter den Liberianern einige geistig hervorragende Männer gegeben, z. B. Dr. Blyden, aber die Masse besteht aus Leuten, die ihr Bildungsfirnis wohl hochmütig, aber nicht zur Selbstregierung reif gemacht hat.

Da die eingewanderten Neger fast sämtlich bereits Christen waren, so bedurfte es unter ihnen weniger einer Christianisierungs- als einer kirchlichen Konsolidierungs-, oder einer inneren Missionsarbeit, der sich neben der amerikanischen Protestantisch-Bischöflichen Kirche besonders die Bischöflichen Methodisten unterzogen. Das

tödliche Klima erforderte große Opfer an Menschenleben. Gleich der erste methodistische Missionar, Cox, der 1833 nach Liberia kam, starb 4 ½ Monate nach seiner Ankunft; aber die selbstverleugnungsvolle Hingabe an seinen Beruf ist zu einer Inspiration geworden, und die Kirche erinnert sich bis heute an seine heldenmütigen Worte, welche er, falls er auf seinem Posten sterben sollte, einen Freund bat, auf seinen Grabstein zu schreiben: „Laßt Tausend fallen, ehe ihr Afrika aufgebt!"[1]) Man mußte sich daher bald schwarzer Missionare bedienen, von denen jedoch nur wenige sich ihrer Aufgabe gewachsen zeigten. Die Ergebnisse waren in den ersten Jahrzehnten recht dürftig. Die erfolglosen Erstlingsversuche der Basler Mission 1827—1832 wurden bald ganz aufgegeben. Die eigentlichen Eingeborenen, die sich aus verschiedenen, zum Teil mohammedanisierten Negerstämmen (Vey, Bassa, Kru) zusammensetzen und über eine Million betragen sollen, wurden nicht von den eingeführten Liberianern, sondern von amerikanischen Missionsgesellschaften, außer den Bischöflichen Methodisten und der Protestantisch-Bischöflichen Kirche, von verschiedenen Baptisten, der lutherischen Generalsynode und einigen kleineren Gesellschaften zum Missionsobjekt gemacht. Besonders die Protestantisch-Bischöfliche Kirche, unter deren Arbeitern die Bischöfe Payne, Auer[2]) (früher Basler Missionar auf der Goldküste) und Ferguson (ein Liberianer) hervorragen, missioniert eifrig und nicht ohne Erfolg auf vielen Stationen vornehmlich im Kap Palmas-Distrikte. Die Protestantisch-Bischöfliche Kirche hat 4 amerikanische und 133 eingeborene Missionsarbeiter, 2750 Christen, wovon ⅓ Liberianer, und in 37 Schulen 1500 Schüler. Das Strohfeuer, das der unstäte William Taylor (S. 126) in verschiedenen Distrikten Liberias angefacht, scheint nicht lange gebrannt zu haben. Die Liberia-Konferenz der Meth. Ep. Ch. zählt 17 amerikanische Missionsarbeiter, 152 eingeborene Gehilfen, 3960 Christen und in 27 Schulen 1000 Schüler. Die literarischen Produkte in den einheimischen Sprachen sind dürftig.[3]) Alles in allem kann man für Liberia und die zugehörigen Distrikte nach den vorliegenden Berichten etwa 10000 evang. Christen annehmen.

1) Miss. Rev. 1909, 565: American Methodism in Africa.

2) E. M.-Mag. 1875, 177: Bischof Auers Leben.

3) Büttikofer, Reisebilder aus Liberia. Leiden 1890. Vergl. E. M.-Mag. 1891, 454 und 1892, 212.

Die sich an Liberia anschließende Elfenbeinküste ist von der evangelischen Mission noch unbesetzt, dagegen bildet die unter britischer Herrschaft stehende Goldküste ein ausgedehntes evangelisches Missionsgebiet, welches im Westen vorwiegend von den englischen Wesleyanern, im Osten von der Basler M.-G. besetzt ist. Die Wesleyaner traten im Jahre 1834 in die Arbeit ein und hatten an dem Mulatten Freeman einen tüchtigen Bahnbrecher. Sie sind besonders unter den Fante tätig, sind aber an verschiedenen Orten auch in das Basler Arbeitsgebiet eingedrungen. Von ihren 18 Hauptstationen ist die älteste und bis heute zentralste Cape Coast. Die große Majorität der Arbeiter besteht aus Farbigen, europäische Missionare sind es nur 9 und 6 Diakonissen. Die 118 Schulen (darunter ein College und 2 Mittelschulen) werden von 7820 Schülern besucht. Die Gesamtzahl ihrer Kirchenglieder wird auf 64400 Erwachsene und 9170 Jugendliche angegeben. Die Zahlen haben sich in den letzten Jahren bedeutend gesteigert, und bei den Schwankungen früherer Jahre scheint ein Rückschlag nicht ausgeschlossen. Durch die Ausdehnung der Mission ins nördliche Hinterland (Tamali und Wa) wird die Zahl der Europäer an der Küste noch weiter dezimiert.

Die Basler Mission begann, nachdem die Brüdergemeine schon im 18. Jahrhundert einen vergeblichen Versuch gemacht hatte,[1] auf der östlichen Seite der Goldküste ihre ebenso opferreiche wie solide Arbeit im Jahr 1828, und zwar nach und nach unter den Stämmen der über 350000 Seelen starken Ga-, Tschi- und Asanteneger, von denen das Tschi-Volk am zahlreichsten ist. Keins dieser Völker besaß eine Schrift; aber die Basler Missionare Zimmermann und der sprachlich begabte Christaller[2]) haben sowohl im Ga wie im Tschi eine Literatur geschaffen und in beide Sprachen die Bibel übersetzt. Von Anfang an ist das Ziel der Basler Mission auch das Innere des Landes gewesen; sie hat sich nach Norden, Osten und Westen, jetzt bis ins Asantereich hinein, nachdem die dortige Schreckensherrschaft durch die englische Besitzergreifung beseitigt worden ist, immer mehr ausgedehnt. Erst nach Überwindung großer Anfangsschwierigkeiten kam in den 40er Jahren die Mission sehr langsam in etwas erfolgreicheren

1) E. M.-Mag. 1887, 433: Ein Blatt aus der Geschichte der Brüdermission oder ein Missionsversuch auf der Goldküste vor 150 Jahren.

2) Geschichten und Bilder aus der Mission. Nr. 10: Joh. Zimmermann. — E. M.-Mag. 1896, 62: J. G. Christaller.

Gang, was besonders der tapferen Ausdauer des Missionars Andr. Riis und nachmals Dieterles[1]) und der Beharrlichkeit der weisen heimatlichen Leitung zu danken war, die je länger je mehr von der Küste (Christiansborg) aus den Schwerpunkt ins Innere verlegte. Von den 11 Hauptstationen entstanden nach und nach neben der ersten Inlandstation Akropong im Gadistrikt: Abokobi, Odumase, Ada, und im Tschidistrikt: Nsaba, Aburi, Kyebi, Begoro, Abetifi, Anum, zu welchen jetzt noch Kumase, das zuerst wieder der alte tapfere Ramseyer[2]) besetzt hat und das infolge des Aufstandes 1900 nur zeitweilig verlassen worden war, hinzugekommen ist. Trotz zahlreicher Todesfälle der Missionare, wiederholter bis zu Verfolgungen gesteigerter Widerstände der heidnischen Häuptlinge und Fetischpriester wie kriegerischer und kolonialpolitischer Verwickelungen, hat die gründliche Arbeit der geduldigen Basler von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsende Ernten gesammelt. Während es Ende 1857, also nach 30jähriger Tätigkeit, nur 367 Christen gab, stieg diese Zahl bis 1867 auf 1500, 1877 auf 3600, 1887 auf 7500 und bis 1912 auf 23800, so daß sich in den letzten 25 Jahren die Zahl der Christen verdreifacht hat. Besonderen Fleiß hat die Basler Mission auf das Schulwesen gewendet, das von den einfachsten Elementarschulen an bis zu Predigerseminaren hinauf trefflich geordnet ist und jetzt 7720 Schüler umschließt. Auch wackere eingeborene Pfarrer und Katechisten hat sie erzogen. Durch ihre ärztliche Tätigkeit übt sie weithin einen segensreichen Einfluß, ebenso hat sie Tüchtiges in wirtschaftlicher Beziehung geleistet, so daß auch in zivilisatorischer Hinsicht ein sehr erkennbarer Fortschritt durch sie bewirkt worden ist.[3]) Sehr unterstützt wird dieser Fortschritt durch die immer günstigere Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse in dieser Kolonie (blühender selbständiger Bauernstand); aber der Geldstrom, der in das Land geflossen, hat auch neue Versuchungen zu allerlei Ausschweifungen und Unbotmäßigkeiten im Gefolge gehabt und den

---

1) E. M.-Mag. 1904, 1: Andreas Riis, der Begründer der Basler Mission auf der Goldküste. — A. M.-Z. 1903, B. 77: Joh. Christ. Dieterle.

2) Steiner, Vier Jahre gefangen in Asante. Basel 1913. Ev. Miss.-Mag. 1896, 273: Wieder in Kumase. — Steiner, Schreckenstage in Kumase. Basel 1900.

3) Steiner, Die Kulturarbeit der Basler Mission in Westafrika. Basel 1904. — Steiner, Die Basler Mission auf der Goldküste. Basel 1909.

Wandertrieb gefördert. Der fetischistische Aberglaube, obgleich er je und je in unerwarteter Weise auflebt, verliert seine Macht; aber an seine Stelle tritt nur zu oft religiöse Gleichgiltigkeit, besonders unter der heranwachsenden Jugend. In den christlichen Gemeinden gibt es scharfe Gegensätze zwischen Licht und Schatten, schöne Beispiele lebendigen Glaubens, erfreuliche Gebefreudigkeit und ernsten Kampf gegen die Trunksucht, daneben aber auch noch viel Unsittlichkeit, die ernste Kirchenzucht notwendig macht. — Seit einigen Jahren arbeitet auf der Goldküste auch die S. P. G., die die Küstenplätze Akra, Cape Coast und Secondee mit Europäern besetzt hat und bereits von 3200 Gemeindegliedern berichtet.

Auf der benachbarten Sklavenküste (jenseits des Volta) ist seit 1836 unter den Ewenegern, leider mit beschränkten und durch fortgehende Erkrankungen und Todesfälle dezimierten Kräften, die Norddeutsche (Bremer) Mission tätig. Ihr Arbeitsgebiet fällt teils in den britischen, teils in den deutschen Kolonialbesitz (Togo), was namentlich den Schulbetrieb wegen der Sprachenfrage erheblich erschwert. Es hat 8 Hauptstationen, von denen 6 auf deutschem, 2 auf britischem Gebiete liegen. Um die Zentralpunkte herum sind 170 Außenstationen, meist von den Eweern selbst errichtet worden, die auch von Eingeborenen bedient werden. Der Erfolg war ursprünglich sehr langsam, in neuester Zeit ist er überraschend reichlich. Nach dem ersten Vierteljahrhundert zählte die Ewekirche nur 93 Glieder, heute ist ihre Zahl auf 9440 gewachsen, und 8090 Schüler besuchen ihre 187 Schulen; 21 Missionare stehen im Dienste. Eine gute kleine Literatur ist dem Volke in seiner Sprache gegeben, das Neue Testament ist bereits in dritter Auflage erschienen, und eine Ausgabe des Alten im Druck. Sehr erfreulich ist hier die Frauenmission entwickelt; durch 8 Missionsdiakonissen wird besonders auf das weibliche Geschlecht ein erzieherischer Einfluß von wachsender Bedeutung geübt.[1]) Die durch die Mission eingetretene Hebung des Volkslebens auch in kultureller Beziehung ist unverkennbar.[2]) Zur

1) Hedwig Rohns, 20 Jahre Missions-Diakonissenarbeit. Bremen 1912.

2) Spieth, Die Ewestämme. Berlin 1906. — Derselbe, Die Religion der Eweer in Südtogo. Leipzig 1911. — Schlunk, Die Norddeutsche Mission in Togo. Bremen 1910 und 1912. — Derselbe, Die evangelische Ewekirche in Südtogo. E. M.-Mag. 1912, 185. — A. W. Schreiber, Die Norddeutsche M.-G. A. M.-Z. 1911, 127.

Arbeit unter der starken mohammedanischen Kolonie in Lome ist ein jüngerer Missionar wenigstens teilweise frei gemacht. Daß diese kleine aber segensreiche, auch durch literarische Leistungen ihrer Glieder ausgezeichnete Mission besonders schwer unter einem rücksichtslosen römisch-katholischen Wettbewerb und seit mehreren Jahren auch unter drückendem Geldmangel zu leiden hat, darf nicht verschwiegen werden. In Nordtogo, dessen sich die Norddeutsche Mission aus Mangel an Geld und Leuten nicht annehmen konnte, hat nach langen Verhandlungen die Basler M.-G. eingesetzt. Bemerkenswert ist, daß der Anstoß dazu hauptsächlich von Basler Missionaren auf der Goldküste ausgegangen ist.[1]) Seit Mitte Januar 1913 stehen ihre drei ersten Missionare in dem schon stark mohammedanisch beeinflußten Jendi. — In Keta arbeitet auch die African Methodist Ep. Zion Church; ihre kleine Mission bedeutet aber durch ihre sehr laxe Kirchenzucht eher eine Hemmung für die Entwicklung des christliches Lebens. — Die Wesleyaner haben im Süden von Togo und im französischen Dahome einige kleine Stationen mit 42 farbigen Arbeitern und 1100 erwachsenen Gemeindegliedern. Ihre 14 Schulen werden von 1100 Schülern besucht. Die Arbeit leidet bei großer Selbständigkeit der Gemeinden unter mangelnder europäischer Kontrolle.

Im Osten reiht sich an die Sklavenküste das größte Missionsgebiet Westafrikas, ein unter britischer Herrschaft stehender Länderkomplex, der den Distrikt von Lagos mit dem städtereichen Joruba-land und Süd- und Nordnigerien umfaßt,[2]) und den die C. M. S. Westliches Äquatorial-Afrika nennt.[3]) Wie auf der ganzen Westküste, so richtet besonders hier der in Unmassen eingeführte Branntwein, gegen den die Mission vergeblich kämpft, große Verwüstungen an,[4]) und durch das lasterhafte Leben der Weißen ist besonders die eigentliche Küstenbevölkerung sehr demoralisiert, was natürlich die Arbeit der Mission in hohem Maße erschwert. Eine

1) Fisch, Nordtogo und seine westliche Nachbarschaft. Basel 1911.

2) Morel, Nigeria, its peoples and its problems. London 1911. — Orr, The making of Northern-Nigeria. London 1911.

3) C. M. Intellig. 1902, 729: The Diocese of Western Equatorial Africa. Eingehendes Referat des Missionsbischofs Tugwell.

4) Church Miss. Rev. 1910, 16 und 141 ff. Furness Smith, The liquor trade in Southern Nigeria.

andere große Schwierigkeit erwächst der Mission aus der Haus-sklaverei, die in Südnigeria gesetzlich anerkannt ist und besonders in die Eheverhältnisse viel Unsicherheit bringt. Dazu kommt das tödliche Klima, das einen häufigen Wechsel des europäischen Personals nötig macht. Aus verschiedenen Gegenden wird über rasches Vordringen des Islam berichtet, das hier wie anderwärts durch die wirtschaftliche Erschließung des Landes noch gefördert wird, doch hören wir auch von viel Empfänglichkeit für das Evangelium.

Die Missionsarbeit in diesem Gebiete liegt in erster Reihe in den Händen der C. M. S. Die Anfänge ihrer Arbeit in Lagos und im Jorubaland gehen auf die 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts zurück. Von Sierra Leone aus wanderte nämlich eine Anzahl aus dem Jorubalande stammender befreiter Sklaven, die Christen geworden waren, in ihr Vaterland zurück, und nachdem sie hier mit der Verkündigung des Evangeliums einen Anfang gemacht, sandte man ihnen Missionare, meist Farbige, nach. So entstanden die Missionsstationen Badagry (1845) und Lagos (1852) an der Küste, und Abeokuta (1846), Ibadan (1852) und andere im Innern. Besonders Abeokuta hat eine romantische Geschichte. 1820 waren die mohammedanischen Fula verheerend in das Jorubaland eingebrochen und machten von Ilorin aus, wo sie sich festsetzten, Raubzüge und Sklavenjagden. Allmählich sammelten sich versprengte Reste der gehetzten Bevölkerung unter mächtigen Granitblöcken am Flusse Ozun und nannten den Zufluchtsort Abeokuta, d. h. unter dem Fels. 1842 waren sie bis auf 50000 gewachsen, eine Zahl, die sich später auf 100000 und darüber vermehrte. Hier, wo vorübergehend Freeman, Townsend und Samuel Crowther, der hier seine Mutter wiederfand, tätig waren, kam nun trotz heftiger Verfolgungen und wiederholter kriegerischer Einfälle der Dahomeer eine blühende Christengemeinde zustande, deren Zustand allerdings in der Zeit der ersten Begeisterung idealisiert worden sein mag,[1]) die sich aber, wenn auch gelichtet, gehalten hat, als neu ausgebrochene heidnische Feindschaft alle Weißen vertrieb.[2]) Freilich gab es nachher eine neue Krisis, als der tüchtige schwarze Missionar Johnson ihr Pfarrer wurde und viel-

1) W. Hoffmann, Abeokuta oder Sonnenaufgang unter den Wendekreisen. Berlin 1859.

2) A. M.-Z. 1885, 353: Abeokuta, eine zeitweise sich selbst überlassene Heidenchristen-Gemeinde.

leicht etwas zu rücksichtslos Kirchenzucht übte.[1]) Seit einer Reihe von Jahren hat sich die viel heimgesuchte und desorganisierte Gemeinde innerlich und äußerlich wieder gehoben. — Von den übrigen zahlreichen Inlandstationen ist Ibadan (1600 Kirchenglieder) besonders durch seinen Missionar Hinderer[2]) bekannt geworden. — Wohl hat die C. M. S. eine Zeitlang auch dieses wichtige Missionsgebiet über ihren großartigen Unternehmungen in Ostafrika etwas vernachlässigt und Lagos, Abeokuta und Ibadan als Native Churches zu früh selbständig gemacht, was in Lagos nicht nur zu verschiedenen Sezessionen führte, sondern auch die Zuchtlosigkeit beförderte und das ohnedies schon tiefe sittliche Niveau der Gemeinden noch mehr herunterdrückte. Nun wird aber diesem alten Gebiete wieder eine sorgfältigere Pflege gewidmet, und seitdem ist ein erfreulicher Aufschwung nach außen und innen eingetreten.

Die Mission der C. M. S. am Niger selbst verdankt ihren Ursprung den 3 Erforschungsfahrten, welche 1841, 1854 und 1857 den Niger hinauf unternommen wurden und deren erste und dritte Samuel Crowther mitmachte. Da man die in verschiedene Stämme gespaltenen und verschiedene Sprachen (Idju, Ibo, Igbara, und im Norden Nupe und Hausa) redenden Anwohner des Flusses willig fand, christliche Lehrer aufzunehmen, obgleich sie auf einer tiefen Stufe rohesten Heidentums standen, so wurden 1857 die Missionsstationen Onitscha und Gbebe, 1861 Akassa und in den folgenden Jahren noch mehrere andere angelegt, sämtlich mit schwarzen Missionaren, meist aus Sierra Leone, besetzt, und 1864 einem farbigen Bischof, dem bekannten Samuel Crowther unterstellt, dem später zwei farbige Archidiakone, der eine sein Sohn, als Gehilfen beigegeben wurden. Neben dem für Europäer tödlichen Klima wurde man dazu durch den doktrinären Idealismus bewogen, der die bekehrten Afrikaner bereits für reif zu kirchlicher und missionarischer Selbständigkeit und Selbsttätigkeit hielt. Bei vielem sieghaften Vordringen und manchen erfreulichen Erfolgen gab es auch wiederholte Rückzüge und Rückfälle der schmerzlichsten Art, kriegerische Unruhen, immer neue Ausbrüche des wildesten, finstersten Heidentums mit Menschenopfern und Kannibalismus, Verfolgungen und auch Ver-

---

1) C. M.-Mag. 1881, 74.

2) A. Hinderer, Seventeen years in the Yoruba country. 3 ed. London 1877. Ein deutscher Auszug aus dem engl. Original. Barmen 1877.

wicklungen mit den Weißen; und unter all diesen Schwierigkeiten standen die schwarzen Missionare nicht immer ihren Mann, obgleich einige sich wacker hielten und grobe Versündigungen unter ihnen Ausnahmen waren. Noch eklatanter als die Geschichte der Sierra Leone-Kirche hat die der Nigermission das Gefährliche dieses Experimentes bewiesen. So tüchtig in bezug auf ihre intellektuelle Bildung eine nicht geringe Anzahl der schwarzen Geistlichen auch heute schon ist, und so viele wirklich fromme Männer es unter ihnen gibt, so fehlt es ihnen doch vielfach an Charakterreife, energischem Zuchternst und Beharrlichkeit. Es gilt im großen und ganzen auch von den eingeborenen afrikanischen Arbeitern, was ein erfahrener und nüchterner Missionar von den ozeanischen sagte: Sie leisten Vortreffliches unter guter europäischer Oberleitung, aber sie sind noch keine zuverlässigen Offiziere. Schon von 1880 an mehrten sich die Anzeichen, daß die schwarzen Lehrer und Prediger ihrer Aufgabe nicht völlig gewachsen waren. Die C. M. S. war, als die Tatsachen ihren Idealismus korrigierten, auch unbefangen genug, nach Crowthers Tode 1891 der Nigermission einen englischen Geistlichen zum leitenden Bischof zu geben und eine Anzahl englischer Missionare einzustellen. Die nächste Folge war freilich eine Separation der großen Deltagemeinden von der kirchlichen M.-G. Diese bilden seitdem mit dem Zentrum Bonny als Niger Delta Pastorate eine selbständige Native Church, welche jetzt unter einem farbigen Hilfsbischof steht. Die Gesamtzahl ihrer Gemeindeglieder beträgt 7300. Mit dem rohesten Heidentum gibt es noch immer viel Kampf, und die Häuptlinge halten sich vom Christentum fern. — Das stationenreiche Gebiet stromaufwärts konzentriert sich wesentlich um die Distrikte Onitscha und Asaba. Nach vielen Wechselfällen ist es in der letzten Zeit hier endlich zu einer hoffnungsvolleren inneren Entwicklung und auch zu neuer missionarischer Initiative gekommen. Getaufte und Taufbewerber sind es ungefähr 4800.

In Nord-Nigeria war Lokodscha, am Zusammenfluß des Niger und Benue, von der C. M. S. schon 1865 besetzt worden. Von hier wurde 1890 ein erster Versuch gemacht, die mohammedanischen Haussastaaten zu erreichen. Der Versuch scheiterte aber an dem mörderischen Klima. Erst ein zweiter Vorstoß von 1900 an führte zur dauernden Niederlassung in den weiter nördlich gelegenen Gebieten. Bis jetzt sind dort sechs Plätze besetzt worden, darunter Bida

(1903) und Zaria (1905). Pamjam (1907) und Kabwir (1910) in dem noch heidnischen Hochland von Bautschi sind besetzt mit Missionaren der unter der C. M. S. arbeitenden Cambridge Univ. Miss. Party. Die überängstliche Rücksicht der Kolonialverwaltung auf die Empfindlichkeit der Moslem erschwert das Vorrücken in hohem Grade. Auch sonst war der Anfang auf diesem harten Boden außerordentlich schwer. Die streng mohammedanische Bevölkerung in Zaria lehnte, trotz herrschender Seuchen, sogar die Hilfe der Missionsärzte ab; doch scheint die Mission jetzt auch in diesem Gebiet tiefere Wurzeln zu schlagen, Ende 1911 zählte sie 213 Getaufte.

Das ganze Missionsgebiet der C. M. S. im westlichen Äquatorialafrika steht seit 1893 unter der einheitlichen Leitung eines englischen Bischofs; seit 1894 ist es der Bischof Tugwell, ein Mann von Initiative und Energie, der von seinem Sitz in Lagos aus den ganzen weiten Sprengel fort und fort bereist und sich, wenn es z. B. gegen die Branntweineinfuhr geht, auch vor einem Kampf mit den Europäern nicht scheut. Zwei schwarze Hilfsbischöfe stehen ihm treulich zur Seite. Wenn wir das ganze Gebiet überblicken, so finden wir, daß auf die Jahre der Sichtung eine erfreuliche Blütezeit gefolgt ist. Die selbständigen einheimischen Kirchen stehen wieder in einem freundlichen Verhältnis zur englischen Muttergesellschaft und beteiligen sich in anerkennenswerter Weise am Missionswerk. Ende 1911 zählte die anglikanische Kirche im westlichen Äquatorialafrika 33500 Getaufte (gegen 11300 im Jahre 1901), auf die selbständigen Kirchen kommen davon 25000. Die finanziellen Leistungen der Eingeborenen sind von 122000 Mk. im Jahre 1901 auf 346000 Mk. im Jahre 1911 gestiegen.

Neben der C. S. M. sind schon seit dem Jahre 1843 im Lagosdistrikt die englischen Wesleyaner tätig. Auf ihren 7 Stationen stehen 4 europäische Missionare und 139 eingeborene Arbeiter, also eine spärliche Besetzung mit Europäern hier, wie auf den anderen westafrikanischen Gebieten der Wesleyan Meth. Missionary Society, in Gambia, Sierra Leone, auf der Gold- und Sklavenküste. Die früher schwierige Rekrutierung des einheimischen Personals wird seit 1905 durch das Prediger- und Lehrerseminar in Ibadan erleichtert. Ein fröhlicher, sieghafter Zug weht durch die Berichte dieser Mission. Die Zahl ihrer erwachsenen Gemeindeglieder beträgt 6000. Der Jugend wird überall große Aufmerksamkeit geschenkt. Das ist eine Stärke

dieser Mission, die sonst oft genug unter der Oberflächlichkeit ihres eigenen Betriebs zu leiden hat.

Im östlichen Teil von Nord-Nigeria, zu beiden Seiten des Benue arbeiten noch drei jüngere Missionen: amerikanische Mennoniten, die kanadische Sudan Interior Mission und die von Dr. K. Kumm[1]) 1904 begründete, auf breiter internationaler Basis ruhende Sudan United Mission. Diese hat sich rasch entwickelt und zählt jetzt 24 weiße Missionare (3 Ärzte) und 7 Missionarinnen; Ende 1911 befanden sich in der Sklavenfreistätte zu Rumascha (Lucy-Memorial) 178 befreite Sklavenkinder.

Die südöstlichste Provinz von Süd-Nigeria bildet Altkalabar mit einer Efik redenden Bevölkerung. Unter ihr arbeiteten seit 1846 die schottischen Vereinigten Presbyterianer, die sich, infolge einer von ihren westindischen Gemeinden ausgegangenen Anregung, 1900 mit der freien schottischen Kirche zu der United Free Church of Scotland vereinigt haben. Unter den größten Widerständen eines ebenso abergläubischen wie barbarischen und demoralisierten Heidentums vermochte die noch dazu unter dem gefährlichen Klima schwer leidende Mission nur langsam Fuß zu fassen und Erfolg zu erringen. Und nur nach langen Kämpfen, namentlich mit den Häuptlingen — ausgenommen „König" Eyo Honesty, der sich von Anfang an freundlich zu den Missionaren stellte — gelang es im Laufe von Jahrzehnten, die Abschaffung der Totenopfer, des Zwillingmordes, des Lebendigbegrabens der Säuglinge mit der Leiche der Mutter, des Gifttrankes und ähnlicher unmenschlicher Sitten durchzusetzen. Mit großem Fleiß bemeisterten die Missionare die Sprache, machten sich an die Bibelübersetzung, errichteten Schulen und gewannen sich Mitarbeiter aus den Eingeborenen. Auf 3 Stationen an der Mündung des Kalabar, den eigentlichen Efikstädten, kamen nach und nach kleine Gemeinden zustande, und in den 80er Jahren konnte es erst gewagt werden, auch den Croßfluß hinauf immer weiter in das Innere einzudringen; seit 1905 sind westlich vom Croßfluß 3 neue Stationen entstanden, auf denen ein sehr hoffnungsvoller Anfang gemacht worden ist. Nach schottischer Art wird gediegene Schularbeit getrieben. Das Hauptinstitut in Duke Town ist zugleich Industrieschule. Um 11 Hauptstationen gruppiert sind 6400 Christen gesammelt, von denen manches Erfreuliche berichtet wird (Schüler

---

1) E. M.-Mag. 1912, 266.

3150). Der wirkliche Erfolg dieser treuen Geduldsmission geht aber weit über dieses statistische Ergebnis hinaus. Sie hat einen sittigenden und zivilisierenden Einfluß geübt, der die Macht des alten heidnischen Terrorismus gebrochen und einen soliden Grund zur Christianisierung der dortigen Stämme für die Zukunft gelegt hat.[1]) — An dem östlichsten der Ölflüsse, dem Kwa Ibo, ist seit 1887 eine Art Freimission im Gange, die von Schülern des Grattan Guinneßschen Ost-London-Institut begründet worden ist und durch ein besonderes Komitee in Belfast unterhalten wird.[2])

Die englischen Primitiven Methodisten arbeiten an der Nigermündung, am Croßfluß und auf der Insel Fernando Po. Sie haben auf 11 Stationen 16 europäische Missionsarbeiter und 720 Gemeindeglieder.

Unmittelbar an Altkalabar grenzt das deutsche Kamerun, wo wir in das große Gebiet der Bantuneger eintreten. In Kamerun hatten schon 1845 die englischen Baptisten von Fernando Po aus, unter dem sprachlich tüchtigen wie praktisch angriffigen Missionar Saker[3]) eine Arbeit begonnen, die zwar keinen bedeutenden numerischen Erfolg erzielte, aber wertvolle Vorbereitungsdienste getan hat. Nach der deutschen Besitzergreifung 1884 kam es zu allerlei Mißhelligkeiten, die zur Folge hatten, daß die Baptisten ihr besonders seit der Inangriffnahme der Kongomission ziemlich vernachlässigtes Kamerungebiet an Basel abtraten, welches deutscherseits gebeten worden war, in der deutschen Kolonie eine Mission zu beginnen. Leider gelang es nicht, die baptistischen Gemeinden bei der Basler M.-G. zu halten; sie waren zu sehr an Unabhängigkeit gewöhnt und vertrugen nicht die ernste Zuchtübung der deutschen Mission. Sie bildeten eine eigene Native Baptist Union, und auch der 1890 entstandenen M.-G. der deutschen Baptisten gelang es nicht, diese restlos zum Anschluß an sich zu bewegen. Die Basler mußten also in der Gemeindegründung so gut wie von vorn anfangen, glücklicherweise ist aber das Verhältnis zwischen ihnen und den deutschen Baptisten ein

1) Goldie, Calabar and its mission. Edinburgh 1890. (A. M.-Z. 1891, 314.) — Dickie, Story of the mission in Old-Calabar. Glasgow 1896. E. M.-Mag. 1896, 385.

2) A. M.-Z. 1911, 462.

3) Underhill, Alfred Saker, der Bahnbrecher christlicher Kultur in Kamerun. Deutsch. Hamburg 1885.

freundliches geworden. Überraschend schnell, freilich unter großen Opfern an Menschenleben, entfaltete sich nun die mit zäher Beharrlichkeit betriebene Arbeit der Basler Mission. Vom Kamerunbecken, das mit den Duala-Stationen den natürlichen Ausgangspunkt bildete, wurde bald das bildungshungrige Aboland im Norden und das Bakokogebiet am Sanaga im Südosten besetzt; Buea am Kamerunberg wurde Gesundheits- und Seminarstation. Rasch entwickelte sich von Anfang an das Schulwesen, an dessen Ausbau fort und fort gearbeitet wird. Nach Jahren stetiger Ausdehnung im waldigen Tiefland wagte man 1902 den ersten größeren Schritt nordwärts ins Innere mit der Besetzung der Stadt Bali im hochgelegenen Grasland.[1]) 3 Jahre später wurde Fumban (Bamum), eine zweite Königsstadt des Graslandes, besetzt. Damit hatte man sich der Grenze des islamitischen Nordkamerun genähert. Fast überall war den Baslern ein rasches Wachstum ihrer Gemeinden beschieden, das besonders durch den Bildungstrieb der männlichen Jugend befördert wurde. Die Basler Mission in Kamerun hat (nach der Statistik von 1912) 13 Hauptstationen mit 302 Außenstationen und 11800 Gemeindegliedern, dazu 267 Schulen mit 13680 Schülern. Das europäische Missionspersonal besteht aus 53 Männern, 31 Frauen und 7 unverheirateten Missionarinnen. Etwa die Hälfte aller europäischen Missionare ist mit Schularbeit beschäftigt; die ärztliche Station in Bonaku ist leider ohne Arzt. Nicht weniger als 269 eingeborene Gehilfen stehen im Dienst, zum Teil recht jugendliche, noch sehr der Fortbildung und Befestigung bedürftige Leute, zu deren Einstellung man vor allem durch den Zudrang der Jugend zu den Schulen gezwungen war. Im Mittelpunkt der literarischen Arbeiten steht Schulers Übersetzung des Neuen Testaments in Duala.[2])

Auch die Mission der deutschen Baptisten ist in erfreulicher Ausdehnung begriffen. Von Duala aus ist sie gegen Nordosten ins Innere des Landes vorgedrungen und hofft den Nbam zu erreichen. Auf 6 Europäerstationen hat sie 19 Missionare und 7 Missionarinnen; in ihren Schulen 3080 Schüler. Die Zahl der Gemeindeglieder beträgt 3100.

---

1) E. M.-Mag. 1909, 157 ff.

2) Würz, Die Basler Mission in Kamerun und ihre gegenwärtigen Aufgaben. Basel 1902. Steiner, Kamerun als Kolonie und Missionsfeld. Ebd. 1909. Paul, a. a. O. 110.

Weiter südlich in dem jetzt zu Kamerun gehörigen Batangaland sowie in dem angrenzenden spanischen und französischen Gebiet haben seit 1870 die amerikanischen Presbyterianer gearbeitet. Unter dem Druck der französischen Kolonialintoleranz haben sie sich ganz aus dem französischen Gebiet zurückgezogen, so daß sie sich jetzt mit Ausnahme der im spanischen Rio Muni gelegenen Station Benito ganz im deutschen Südkamerun befinden. In Benito und auf 5 deutschen Stationen stehen 27 Missionare und 6 Missionarinnen. Erfreulich ist die ärztliche Mission entwickelt (4 Missionsärzte), deren Pionier der treffliche Dr. Good[1]) war. Während der letzten Jahre hat sich in der Arbeit ein kräftiger Aufschwung angebahnt, so daß man mit frohem Hoffen in die Zukunft blickt. Der letzte Bericht zählt 4300 Abendmahlsberechtigte und in 97 Schulen 6500 Schüler. — Das 1911 von Frankreich an Deutschland gekommene Gebiet im Südosten Kameruns ist ebenso wie der mohammedanische Norden des Schutzgebiets noch ohne evangelische Mission.[2])

Im französischen Kongo (Gabun) ist jetzt die Pariser M.-G. die einzige evangelische Mission. Leider ist sie an einem raschen Aufschwung durch Leutemangel verhindert, was um so mehr zu bedauern ist, da die kräftigen, vom Innern nach der Küste drängenden Fanvölker ein dankbares Arbeitsfeld bilden. Es sind 4 Stationen besetzt, eine 5. im Innern ist geplant. Das Ergebnis einer treuen, überaus opferwilligen Geduldsarbeit sind bis jetzt 1800 Christen. In die Mpangwesprache ist die ganze Bibel übersetzt.

Die epochemachende Erforschung des ganzen Kongoflusses durch Stanley 1876—1877,[3]) die die Errichtung des an Größe Belgien 100mal übertreffenden, unter der Herrschaft des Königs der Belgier stehenden Kongofreistaates und die neue Ära der afrikanischen Ko-

---

1) Parsons, A life for Africa. New York 1898. — E. M.-Mag. 1901, 413: Zwölf Jahre im westafrikanischen Missionsdienst. Aus dem Leben von Dr. A. Good.

2) E. M.-Mag. 1911, 553.

3) Stanley, Durch den dunkeln Weltteil. 2 Bde. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1878. — Derselbe, Der Kongo und die Gründung des Kongofreistaates. 2 Bde. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1885. — Pechuel-Lösche, Kongoland. I. Amtl. Berichte und Denkschriften über das belgische Kongounternehmen. II. Unterguinea-Kongostaat als Handels- und Wirtschaftsgebiet. Jena 1887. — Derselbe, Stanley und das Kongounternehmen. Leipzig 1885. — Patzig, Die afrikanische Konferenz und der Kongostaat. Heidelberg 1885.

lonialpolitik zur Folge hatte, eröffnete ein neues westliches Eingangstor in das Innere Afrikas. Dies wirkte sofort als ein mächtiges Missionssignal, indem es zu einer ganzen Reihe von neuen Missionsunternehmungen führte, die aber über dem unruhigen Drang, möglichst schnell ein weites Netz von Missionstationen über ungeheure Strecken hin auszuspannen, im Anfange der Stetigkeit und Solidität entbehrten.

Schon im 16. und 17. Jahrhundert hatte die römische Kirche in dem alten portugiesischen Kongoreiche eine viel gerühmte, weil äußerlich erfolgreiche Mission getrieben, die aber längst in Ruinen lag.[1]) In der Hauptstadt dieses alten Kongoreiches, dem jetzt portugiesischen San Salvador, setzten nun im Jahre 1879 von Kamerun aus die englischen Baptisten ein, die damit die Pioniere der jetzt so ausgedehnten evangelischen Kongomission geworden sind. Ein opferwilliger englischer Missionsfreund, Mr. Arthington, der zu neuen Missionsunternehmungen in bisher unbesetzten Gebieten unermüdlich anspornte, hatte sie dazu veranlaßt. Die Kamerunmissionare Comber und Grenfell[2]) († 1906) unternahmen die erste, Bentley[3]) († 1905) und Crudgington die zweite Untersuchungsreise, die Anfang der 80er Jahre zur Anlage der ersten eigentlichen Kongostation führte. Grenfell hat als Geograph, Bentley als Sprachforscher Ausgezeichnetes geleistet. Besonders als Arthington ein Missionsschiff geschenkt hatte, zu dem später noch ein zweites kam, strebte man unaufhaltsam stromaufwärts und legte in verhältnismäßig kurzer Zeit in weiter Entfernung voneinander, bis über den Äquator hinauf dicht bis an die Stanleyfälle 10 (jetzt 14) Hauptstationen an. Diese schnelle und weite Ausdehnung brachte im Anfang eine gewisse Unruhe in die Mission und hinderte die geduldige Stationsarbeit; je länger je mehr ist aber auf diese viel treuer Fleiß gewendet worden, und der Erfolg ist ein erfreulich steigender. Die bedeutendste Station ist Wathen oder Ngombe (am unteren Kongo) mit 1900 Christen. Der Bericht von 1912 nennt 46 Missionare, 13 Missionarinnen, 3900 Kirchenglieder und 11600 Schüler. Zur mis-

1) A. M.-Z. 1888, 201: Die katholische Kongomission.

2) H. Johnston, George Grenfell and the Congo. London 1908. — A. M.-Z. 1909, 305.

3) Bentley, Pioniering on the Congo. London 1900. A. M.-Z. 1903, 105: Pionierarbeit der englischen Baptisten am Kongo.

sionarischen Mitarbeit und zur kirchlichen Selbstunterhaltung sind die Gemeinden mit Erfolg erzogen.[1])

Fast zu gleicher Zeit mit den englischen Baptisten begann der Begründer des East London Institute, Grattan Guinneß, eine Kongo-Inland-Mission. Auch er übereilte die Anlage zu vieler Stationen, was wiederholt ihre Wiederaufgabe zur Folge hatte, und drang zu schnell bis zum Äquator vor. Eine große Menge Männer und Frauen, wohl 50, wurden in 6 Jahren ausgesandt, ohne genügende Vorbereitung der Menschen und des Werks. Nach großen Opfern an Menschenleben wurde die ihrem Gründer über den Kopf gewachsene Mission 1884 von der amerikanischen Baptist Miss. Union übernommen, unter deren verständiger Leitung sie nun gedeiht. Aus 5 Hauptstationen sind inzwischen 10 geworden, davon liegen 2 am oberen Kongo. Auf dem ganzen Gebiet sind 24 Missionare (20 Frauen) und 3 Missionarinnen tätig. Von den 5200 Kirchengliedern kommt über ein Drittel auf die eine Unterlaufstation Banza Manteke.[2])

Bei der Übergabe der Guinneßschen Stationen an die amerikanischen Baptisten wurde 1886 einigen zum schwedischen Missionsbunde gehörenden Missionaren die am Unterlauf des Kongo liegende Station Mukimbungu selbständig überlassen. Diese zahlreich bemannte (37 Missionare) schwedische Mission hat sich seitdem auf 9 Hauptstationen ausgedehnt, die aber verständigerweise auf ein relativ begrenztes Gebiet konzentriert sind. Diese Konzentration, verbunden mit dem auf die Stationsarbeit verwendeten Fleiße hat als Ergebnis die Gründung hoffnungsvoller Gemeinden mit 1800 Kirchengliedern (4600 Schüler) gehabt, deren Einfluß auf ihre Umgebung bedeutend ist. Auch literarisch hat die schwedische Mission Hervorragendes geleistet.[3]) — 1889 begründete Gr. Guinneß durch John Mackittrick[4]) zum zweiten Male eine sehr opferreiche Kongo-

1) Int. Rev. of M. 1912, 342.

2) A. M.-Z. 1902, 433: Banza Manteke, eine Stätte des Lichts im dunkeln Erdteil.

3) A. M.-Z. 1896, 377: Die Kongomission des schwedischen Missionsbundes. — Dagbräking i Kongo. Stockholm 1911. Deutscher Auszug Berlin 1912. Ebd. 1909, 381 u. E. M.-Mag. 1904, 8.

4) E. M.-Mag. 1893, 177: John Mackittrick und die Balolo-Mission am Kongo. Miss. Rev. 1903, 266.

mission, und zwar jenseits des Äquators unter dem wilden Stamme der Balolo, die im Becken des Lulongo wohnen (Kongo-Balolo-Mission der Regions Beyond Miss. Union). Auf einigen der bis jetzt angelegten 8 Stationen ist in der letzten Zeit eine Art Erweckungsbewegung in Gang gekommen, von der man hofft, daß sie die lange Geduldsarbeit mit einem größeren Erfolge als bisher krönen werde.

Die durch W. Taylor am rechten Ufer des Kongo-Unterlaufs und am Pool besetzten früheren Regierungsstationen, auf denen seine großartigen Pläne von sich selbst erhaltenden Missionen, deren er 1000 in Afrika anlegen wollte, völlig zuschanden geworden sind, scheinen jetzt ganz aufgegeben zu sein. Sein Nachfolger, Bischof Hartzell, bezeichnet sie als a comparative failure.[1]) — Die im Kasaigebiet ganz abgelegene, seit 1891 in Luebo (nicht weit von Luluaburg) zentralisierten Mission der amerikanischen südlichen Presbyterianer (Executive Committee of For. Miss. Presb. Church) schreitet trotz allerlei Schwierigkeiten stetig fort. Der letzte Bericht zählt 9 Missionare und 8380 Abendmahlsberechtigte. Weiter ist außer einigen kleineren Missionen noch zu nennen die Intern. Miss. Alliance mit 14 Missionsarbeitern, 7 Hauptstationen und 670 Getauften. — In der Südostecke des Kongogebietes liegt Katanga (das frühere Garenganze). Dort hat 1886 ein frommer, zu den Plymouth-Brüdern gehöriger Freimissionar F. S. Arnot[2]) eine selbständige Mission begonnen. Sie rechnet zu den Christian Missions in Many Lands. Sie erstreckt sich nordöstlich bis zum Mwerusee, westlich bis nach Bihé in das Gebiet der dortigen amerikanischen Mission und sammelt unter vielen Schwierigkeiten mit großer Treue kleine Gemeinden. — Soeben treten nun auch die belgischen Protestanten missionierend auf den Plan (Societé belge de missions protestantes au Congo). Das von ihnen erwählte Arbeitsfeld liegt im unteren Katanga, fern im Osten der Kolonie. In Summa zählte die evangelische Kongomission Ende 1911 etwa 20000 Kirchenglieder und 21000 Schüler.

Was die junge Kongomission besonders erschwert, das ist — abgesehen von der nicht immer gesunden Methode und dem durch das tödliche Klima fortgehend veranlaßten Wechsel des Missionspersonals

1) Miss. Rev. 1903, 300. Über die Taylorschen Missionen und Missionsgrundsätze: A. M.-Z. 1888, 270. 395.

2) A. M.-Z. 1890, 11. F. S. Arnot; A. M.-Z. 1910, 454.

— das tiefgesunkene Heidentum, mit dem man es fast allerorten zu tun hat, und die unmenschlichen Greuel, welche direkt und indirekt seitens der Beamten des Kongofreistaates bis in die jüngste Zeit ausgeübt worden sind und die die Bevölkerung dezimiert und die größte Verbitterung derselben gegen die Weißen erzeugt haben.[1]) Leider haben sich die Regierungen der zivilisierten Welt diesem System von Aussaugung und barbarischer Grausamkeit gegenüber, das den Kongostaat zu einem Schandfleck Afrikas gemacht hat, fast ganz passiv verhalten, und als England seine Stimme dagegen erhob, wurde die Redlichkeit seiner Absichten in Zweifel gezogen. Den evangelischen Missionaren fiel die dornenvolle Pflicht zu, die Sache der zertretenen Eingeborenen vor der Öffentlichkeit zu führen; die katholischen schwiegen oder verteidigten gar die Kongoregierung gegen die erdrückendsten Anklagen,[2]) was zur Folge hatte, daß jene in jeder Weise schikaniert, diese protegiert wurden. Unter dem Drucke der englischen Regierung mußte König Leopold II., damals der souveräne Herr des Kongostaates, endlich 1904 eine Untersuchungskommission ernennen, die an Ort und Stelle die gehäuften Zeugnisse über die an den Eingeborenen verübten Grausamkeiten zu prüfen hatte. Der amtliche Bericht dieser königlichen Kommission stellte, obschon in höchst gemäßigten Ausdrücken gehalten, ein erdrückendes Tatsachenmaterial fest, so daß die Missionare voll gerechtfertigt aus der Untersuchung hervorgingen. Aber die vorgeschlagenen Reformen blieben begraben in den Akten. Unterdes hat der königliche Kaufmann den Kongostaat, und zwar reichlich teuer, an Belgien verkauft. Nun erschienen Reformdekrete (März 1910), die mit 1. Juli 1912 im ganzen Kongo durchgeführt werden sollten. Danach sollte die Zwangsarbeit als Abgabe in eine Geldsteuer verwandelt, den Eingeborenen das Pflückrecht der Produkte des Bodens als Vergünstigung (nicht als Recht) gestattet, aber immer noch prin-

---

1) Afrika 1897, 196: Die Greuel im Kongostaate. Die deutschen Kolonien 1903, 81: Der Kongostaat und die Kongoakte. — E. M.-Mag. 1903, 341: Eine schwere Anklage. A. M.-Z. 1903, 424: Das Schreckensregiment im Kongostaate. — Christ, Das Schicksal des Kongo. Basel 1910. — E. M.-Mag. 1909, 116: Die evang. Mission und der Kongostaat. — Morel, Red Ruber, the story of the ruber slave trade, flourishing on the Congo in the year of grace 1907. London 1907.

2) „Kath. Missionen" 1904, 92. 139. Auch Schwager a. a. O. II: Die Mission im afrikanischen Weltteil, S. 126.

zipiell das Eigentum an Grund und Boden vom Staate beansprucht wird, so daß wohl die Periode der Mißhandlung der Schwarzen, nicht aber ihre Stellung als hörige Lohnarbeiter vorüber zu sein scheint. Eine ökonomische und soziale Entwicklung, wie etwa auf der Goldküste, ist für sie vorläufig noch ausgeschlossen.[1])

Auch die Sprachschwierigkeiten sind sehr bedeutend; selbst die hervorragenden Leistungen des englischen Baptisten Bentley und des Schweden Westlind sind nur die Erstlingsversuche zur gründlichen Erschließung einiger Kongosprachen. Der fast gleichzeitige Beginn der Mission unter vielen, ganz verschiedene Sprachen redenden Stämmen hat auch in linguistischer Beziehung Aufgaben gestellt, deren Lösung die vorhandenen Kräfte nicht gewachsen waren. — Um die Mission so wenig als möglich auf das weiße Arbeiterpersonal zu stellen, das in einem hohen Prozentsatz, und nur zu oft schon in den ersten Jahren, dem Klima zum Opfer fällt, geht man in allen den genannten Missionen sofort bei ihrer Gründung darauf aus, die eingeborenen Gemeinden selbst zu Hauptträgern des Christianisierungswerkes zu machen, eine prinzipiell durchaus richtige Methode, die aber nicht immer mit der nötigen Vorsicht gehandhabt worden ist. — Setzt man alle die Schwierigkeiten in Rechnung, die durch koloniale Mißwirtschaft, Ungunst des Klimas und durch den religiösen und sittlichen Tiefstand der eingeborenen Bevölkerung verursacht worden sind, und bedenkt man dabei, wie jung die evang. Mission am Kongo noch ist, so sind die bis jetzt gesammelten 20000 (meist erwachsenen) Christen ein nicht verächtlicher Anfangserfolg, der eine größere Ernte für die Zukunft verbürgt. Daneben ist aber bereits ein großer sittigender und zivilisatorischer Einfluß geübt worden, der sich statistisch nicht registrieren läßt. Natürlich ist es noch ein sehr elementares Christentum, das in den jungen Gemeinden sich findet, aber es fehlt nicht an einzelnen Beweisen, daß es bereits seine lebenumwandelnde Kraft bewiesen hat. Heroisch ist die Selbstaufopferung der zahlreichen Missionare, die ihre Gräber am Kongo

---

1) Bulletin officiel de l'Etat Independant du Congo 1905. Nr. 9 u. 10. — Harris u. Kannard: Extract laid before the Congo Commission of inquiry etc. Liverpool 1905. Koloniale Rundschau 1909, 349: Der Kongoneger und seine Erziehung zur Kulturarbeit. — C. D. Morel, Great Britain and the Congo. London 1909. — E. Vandervelde, La Belgique et le Congo. Paris 1911. — J. Harris, Dawn in darkest Africa. London 1912.

gefunden, z. B. der Familie Comber, die 6 Glieder geopfert hat. Wenn die Eingeborenen von diesen Männern sagen: „wie lieb müssen sie uns haben, daß sie für uns sterben", so berechtigt das zu der Hoffnung, daß diese vielen in die Kongoerde gelegten Weizenkörner Frucht bringen werden. Daß die evang. Missionare des belgischen Kongo sich zu einer alle 2 Jahre tagenden Konferenz zusammengeschlossen und einen ständigen Ausschuß eingesetzt haben, ist Grund zu besonderer Freude.[1])

In der südlich vom Kongo liegenden portugiesischen Kolonie Angola stehen — außer der baptistischen in Salvador — vornehmlich 2 evangelische Missionen. Die eine ist die der Meth. Episcopal Church, die die einst mit großen Worten ins Werk gesetzte Mission W. Taylors aufgenommen hat. Auf 5 Stationen arbeiten 9 Missionare und 3 Missionarinnen; getaufte Gemeindeglieder sind es nur 230, dagegen 2120 Anhänger. — Die andere bedeutendere ist die 1880 begonnene des Am. Board im Reiche Bihé mit ihren 5 Stationen, ihren 11 Missionaren (2 Ärzte) und 10 Missionarinnen und ihrer fleißigen literarischen und Schultätigkeit; doch ist der numerische Erfolg (jetzt 730 Kommunikanten und 13000 Anhänger) nur sehr langsam gestiegen.

Neben diesen beiden Gesellschaften arbeiten in Angola noch die bei dem belgischen Kongo besprochenen Plymouth-Brüder, sowie die Mission Philafricaine. Diese kleine Industriemission wurde 1897 von dem französischen Schweizer Héli Chatelain gegründet. Sie hat auf ihrer Station Lincoln (Bihé) drei artisans-missionaires, doch fehlt ihr seit dem Tode ihres Gründers (1908) ein eigentlicher Leiter. — Von der in Deutsch-Südwestafrika arbeitenden Rheinischen (Barmer) Mission sind 2 Stationen mit 494 Getauften in Portugiesisch-Angola. — Die Bevölkerung von Angola hat bisher schwer gelitten, indem jährlich Tausende in förmlichen Sklavenkarawanen an die Küste geschleppt und nach den Kakaoplantagen von St. Thomé und Principe verschifft wurden, von wo nur die wenigsten in die Heimat zurückkamen. Seit der portugiesischen Revolution hat die evangelische Mission in Angola mehr Freiheit.

Die Gesamtzahl der evangelischen Heidenchristen in Westafrika beträgt 182000, die der Schüler 113000.

* * *

1) The Congo Miss. Conference. Bobolo 1912.

Große Teile Westafrikas bildeten schon seit dem Ende des 15. und dem Anfange des 16. Jahrhunderts, seitdem die Portugiesen hier Fuß zu fassen begannen, ein ausgedehntes Arbeitsgebiet der katholischen Mission; aber von ihren stolzen Ergebnissen waren seit dem Niedergang der portugiesischen Macht nur elende Ruinen übriggeblieben. Allerdings wurde bereits 1765 im Anschluß an die französischen Erwerbungen in Senegambien die Mission teilweise wieder aufgenommen, nach und nach ausgedehnt und 1842 ein apostolisches Vikariat beider Guinea und Senegambien errichtet, aber lange ohne nennenswerte Erfolge. Erst infolge der Fortschritte der evangelischen Mission kam wie an vielen anderen Orten, so auch hier in die katholische eine rege Bewegung; im steigenden Maße wetteiferte sie mit der evangelischen, besetzte teils die von dieser bereits okkupierten Arbeitsfelder, teils mit ihr die durch die neuen Entdeckungen und Besitzergreifungen neu erschlossenen Gebiete, teils ihre eigenen alten Territorien, und teilte die älteren Jurisdiktionsbezirke in eine immer wachsende Anzahl von apostolischen Präfekturen und Vikariaten, die sich allerdings mit den zum Teil gleichnamigen evangelischen Missionsgebieten geographisch nicht immer decken.

In geographischer Ordnung sind es die folgenden:

1. Das apostolische Vikariat Senegambien und die ihm angegliederte Präfektur Senegal, das französische Senegambien und das englische Gambia umfassend. Hauptstationen: Dakar, St. Louis, Rufisque, Bathurst, Carabane. 42 Priester, darunter 4 eingeborene, 9 Brüder und 80 Schwestern. 21545 Katholiken.

2. Die 1897 von Senegambien und Sierra Leone abgezweigte apostolische Präfektur Französisch-Guinea zwischen Portugiesisch-Guinea, Sierra Leone, Liberia und dem französischen Sudan mit 6 Stationen (Hauptstationen Konakry, Dubreka, Boke, Kissidugu), 21 Priestern, 4 Brüdern, 8 Schwestern und 5670 Katholiken.

3. Das 1891 begründete riesige Vikariat West-Sudan umfaßt die vom Oberlauf des Senegal und Niger berührten Teile des französischen Sudan bis zum 20. Breitengrade. 10 Stationen (Segu-Sikoro, Kayes, Wagbadugu, Timbuktu). Das Missionspersonal (Weiße Väter) besteht aus 32 Priestern, 7 Brüdern und 12 Schwestern. 1316 Katholiken.

4. Das 1858 konstituierte Vikariat Sierra-Leone mit 8 Stationen (Freetown, Bonthe, Blama). 22 Priester, 7 Brüder, 20 Schwestern. 3250 Katholiken.

5. Die 1906 begründete Präfektur Liberia — zwei vergebliche Missionsversuche seitens der Väter vom Heiligen Geist 1884—1886 und der Grigogniten 1903—1905 waren vorausgegangen — mit den 2 Stationen Kekru und Monrovia. 7 Priester (Lyoner Seminar). 40 Katholiken.

6. Das wieder zum französischen Besitz gehörende Vikariat Elfenbeinküste mit einem besonders mörderischen Klima, von 23 Priestern (Lyoner Seminar), 3 Brüdern und 6 Schwestern besetzt, hat auf 8 Stationen (Grand Bassam, Memmi) 2650 Katholiken.

7. Im Jahre 1911 wurde von dem vorhergehenden Vikariat die nördliche Hälfte als Präfektur Koroko mit der gleichnamigen Hauptstation abgezweigt, die ebenfalls vom Lyoner Seminar verwaltet wird.

8. Das 1879 selbständig konstituierte Vikariat Goldküste zählt 6 Stationen (Cape Coast, Elmina, Keta), 21 Priester (Lyoner Seminar), 9 Schwestern und 10000 Christen.[1])

9. Die das deutsche Schutzgebiet umfassende, seit 1892 selbständige Präfektur Togo mit 11 Stationen (Lome, Anecho, Atakpame) mit 14657 Katholiken und 7479 Schülern. 44 Priester (Steyl), 14 Brüder, 22 Schwestern.

10. Im französischen Territorium das Vikariat Dahome (seit 1860) mit 9 Stationen (Weida, Ague, Abome), 33 Priestern (Lyoner Seminar), 1 Bruder, 22 Schwestern und 11440 Katholiken.

11. Das wiederholt umgestaltete Vikariat Benin umfaßt die englische Kolonie Lagos samt dem englischen Schutzgebiete im Hinterlande bis an den Niger. Auf 8 Stationen (Lagos, Abeokuta, Ibadan, Ojo) haben 29 Priester, 1 Bruder und 29 Schwestern 8500 Katholiken in Pflege.

12. Die 1884 begründete, dem Lyoner Seminar überwiesene Präfektur Ober-Niger, von der seit 1907 die Mission Nord-Nigeria (identisch mit der gleichnamigen englischen Kolonie) abgetrennt ist, erstreckt sich über das Gebiet zwischen dem rechten Ufer des unteren Niger und der Ostgrenze des Vikariates Benin. 17 Priester, 4 Schwestern, 2540 Katholiken auf 5 Stationen (Assaba, Issele). In der Mission Nord-Nigeria sind auf 2 Stationen (Lokodscha) 5 Priester tätig.

13. Die Präfektur Unter-Niger (seit 1889) umfaßt den östlichen Teil der englischen Kolonie Süd-Nigeria zwischen Niger, Benue und der Westgrenze Kameruns und zählt auf 5 Stationen (Onitscha, Nsuba, Duke Town) 15 Priester (Väter vom Heiligen Geist), 10 Brüder, 5 Schwestern und 3500 Katholiken. Die Arbeit besteht vielfach in einer regen Propaganda unter den evangelischen Heidenchristen am unteren Niger und in Altkalabar, wo sich erst 1903 eine katholische Mission eingedrängt hat, in der ausdrücklichen Absicht, in dieser „Hochburg des Protestantismus" der evangelischen Mission das Wasser abzugraben.

14. Das mit dem Schutzgebiete gleichen Namens sich meist deckende, 1890 zunächst als Präfektur konstituierte Vikariat Kamerun[2]) hat auf 16 Stationen (Duala, Kribi, Großbatanga, Engelberg, Yaunde) 21272 Katholiken in der Pflege von 36 Priestern (Pallotiner), 37 Brüdern und 30 Schwestern.

15. Das die spanischen Besitzungen im Golf von Guinea einschließende, seit 1740 bestehende, aber nach langer Verwahrlosung erst 1855, bezw. 1883 wieder besetzte Vikariat Fernando Poo hat auf 12 Stationen (Santa Isabel, Basile, Corisco, Elobey, Benito) 7650 Katholiken und ein zahlreiches Arbeiterpersonal von 43 Priestern (Söhne des unbefleckten Herzens Mariä), 38 Brüdern und 30 Schwestern.

16. Die Mission Bata oder Spanisch-Guinea, die seit 1905 von dem vorhergehenden Vikariat abgetrennt ist, umfaßt den Nordwesten des Munigebietes mit der Hauptstation Bata und 1250 Katholiken, an welchen die Väter vom Heiligen Geist arbeiten.

---

1) Die Miss. Cath. von 1907, die auch die Zahl der Protestanten auf dem betreffenden Gebiete angeben, registrieren für die Goldküste deren — 3500!

2) Seit 1911 hat die Propaganda aus Neukamerun eine besondere Präfektur gebildet und den Priestern vom heiligen Herzen Jesu übertragen.

17.—20. Das jetzt als Französisch-Äquatorial-Afrika bezeichnete große französische Kolonialreich umfaßt 3 zum Teil auf altem katholischen Missionsgebiete liegende Vikariate und eine Präfektur, die sämtlich den Vätern vom Heiligen Geiste anvertraut sind: a) Gabun, den nördlichen Teil des Küstengebietes der Kolonie umfassend, mit 17600 Katholiken auf 14 Stationen (Libreville, Esterias, Lambarene, Ndjole, Fernan Vaz) unter der Pflege von 41 Priestern, 28 Brüdern und 31 Schwestern; b) Loango (Französisch-Unterkongo), die Südhälfte des Littorales der Kolonie, mit 8 Stationen (Loango, Mayumba, Linzolo), 4846 Katholiken, 20 Priestern, 18 Brüdern und 3 Schwestern; c) Französisch-Mittelkongo (Ubangi), das Kolonialgebiet nordwestlich vom Mittellaufe des Kongo und vom Ubangi, mit 8 Stationen (Brazzaville, Liranga, Leketi), 4600 Katholiken, 20 Priestern, 12 Brüdern und 13 Schwestern; d) die Präfektur Ubangi-Schari, welche 1909 von dem vorhergehenden Vikariat abgezweigt wurde, und das Gebiet zwischen dem Tschadseeterritorium, dem Ubangi und Mbomu umfaßt, mit 4 Stationen (Ste. Famille, St. Paul), 885 Katholiken, 10 Priestern, 4 Brüdern und 4 Schwestern.

21. Die Präfektur Landana umfaßt die kleine portugiesische Kolonie Kabinda und zählt auf 4 Stationen (Landana, Kabinda) 5700 Katholiken in Pflege von 21 Priestern (Väter vom Heiligen Geiste), 16 Brüdern und 15 Schwestern.

Die sehr ausgedehnte, von der Regierung begünstigte, mit der evangelischen ziemlich gleichaltrige katholische Mission in Belgisch Kongo, dem früheren unabhängigen Kongostaate, ist jetzt in 3 Vikariate, 7 Präfekturen und 3 selbständige Missionen gegliedert.

22. Die Präfektur Matadi im westlichsten Zipfel von Belgisch-Kongo zu beiden Seiten des Kongounterlaufes mit 8 Stationen (Léopoldville, Boma, Banana), 4615 Katholiken, 17 Priestern (Redemptoristen), 16 Brüdern und 6 Schwestern.

23. Die Präfektur Kwango, welche das Gebiet zwischen der vorhergehenden Präfektur und dem linken Kassaiufer umfaßt, zählt auf 7 Stationen (Kisantu, Kinschassa, Sanda) 5665 Katholiken, welche in Pflege von 20 Priestern (Jesuiten), 13 Brüdern und 19 Schwestern stehen.

24.—26. Das Vikariat Belgisch-Kongo nimmt das ganze Gebiet des großen Kongobogens bis zum Lomami und Kassai-Sankuru ein. 9 Stationen (Coquilhatville, Bamania, Bokakata) in Pflege Scheutvelder Missionare. Zusammen mit den selbständigen Missionen Lulanga (Mill Hiller Seminar) an der Einmündung des gleichnamigen Flusses in den Kongo und Äquator (Trappisten) am Kongo zählt das Vikariat 24022 Katholiken, 62 Priester, 20 Brüder und 46 Schwestern.

27. Die Präfektur Ober-Kassai, zwischen dem Kassai und Lualaba gelegen, mit 9 Stationen (Luluaburg, Lusambo, St. Antoine), 8551 Katholiken, 50 Priestern (Scheutveld), 17 Brüdern und 23 Schwestern.

28. Die Präfektur Nord-Katanga, ebenso wie die folgende den Südosten der Kongokolonie einnehmend, zählt auf 3 Stationen 1000 Katholiken unter 7 Priestern (Väter vom Heiligen Geist), 5 Brüdern und 5 Schwestern.

29. Die Präfektur Katanga mit 2 Stationen (Kindu Bunkeia, Elisabetville), 256 Katholiken, 4 Priestern (Benediktinern), 3 Brüdern und 4 Schwestern.

30. Das Vikariat Ober-Kongo umfaßt das Gebiet vom Westufer des Tanganjika und Kiwu bis zum Luvua und Kongo mit 10 Stationen (Baudouinville, St. Louis, Pala), 6456 Katholiken, 30 Priestern (Weiße Väter), 11 Brüdern und 15 Schwestern.

31. An das vorhergehende schließt sich nordwärts das Vikariat Stanley-Fälle an, welches auf 13 Stationen (Stanleyville, St. Romée, Banalia, Mbene) 8750 Katholiken, 27 Priester (vom heiligsten Herzen), 7 Brüder und 12 Schwestern zählt.

32.—34. Im Nordosten der Kongokolonie die beiden Präfekturen Welle mit 5 den Prämonstratensern anvertrauten Stationen (Ibembo, Djabbir) und Belgisch-Ubangi mit 5 von Kapuzinern verwalteten Stationen (Nouvelle Anvers, Umangi) und die den Dominikanern zugewiesene selbständige Mission Ost-Welle mit 3 Stationen (Amadi). In diesen drei Gebieten zählt man 2131 Katholiken, 12 Priester, 12 Brüder und 10 Schwestern.

Insgesamt zählt die katholische Mission in der belgischen Kongokolonie auf 76 Hauptstationen, zu denen aber sehr zahlreiche Nebenstationen kommen, ein Personal von 229 Priestern, 104 Brüdern und 140 Schwestern, das sich außer den Vätern von Scheutveld, die das größte Kontingent stellen, aus Jesuiten, Trappisten, Prämonstratensern, Redemptoristen, Priestern vom heiligsten Herzen, Weißen Vätern, Kapuzinern, Benediktinern, Dominikanern und Salesianern zusammensetzt. — Nach Abzug der Europäer beläuft sich die Gesamtzahl der getauften Katholiken in der Kongokolonie auf 61500, die der Schüler auf 21900. Wie schon bemerkt, steht die katholische Mission in hoher Gunst bei der belgischen Kolonialregierung. Während der evangelischen Mission unter dem Leopoldinischen Regimente der Erwerb von Land fast unmöglich gemacht wurde, „erhält jede katholische Niederlassung das volle Eigentumsrecht über 100 Hektar. Ferner können die einzelnen Missionare die Vollmacht einholen, die staatlich anerkannte Zivilehe der schon kirchlich getrauten Eingeborenen zu schließen" . . . „Eine große Anzahl von befreiten Sklaven und Kindern werden auf den Missionen angesiedelt, die Erwachsenen, nicht zur Aufnahme des Christentums gezwungen, müssen aber eine bestimmte Tagesordnung einhalten. 1901 zählten die Patres (von Scheutveld) in ihren Katechumenaten, Waisenhäusern und Kolonien 8444 Personen, davon 3800 Kinder." . . . „Auf den großen Verkehrszentren wurde es allmählich für die Schwarzen zur Ehrensache, dem Gottesdienste wie dem Religionsunterricht beizuwohnen und Christen zu werden. So konnte P. Baten allein zu Leopoldsville innerhalb 2 Jahren 1800 erwachsene Katechumenen, Soldaten, Handwerker, Diener, Bootsleute einzeichnen." Fast überall sind die Kinder sehr zahlreich und viele Taufbewerber „im Staatsdienst stehende Arbeiter." Aber „nach Ansicht des erfahrenen P. Baten kann der Missionar ein Halleluja singen, wenn ihm von 300 eingeschriebenen Taufbewerbern schließlich 50 gute Katechumenen bleiben. Die Station Amangi besteht erst seit 1902, hat sich aber ein fruchtbares Arbeitsfeld und Ende 1906 schon 5 Katechumenenposten mit 1100 Getauften und 2000 Katechumenen geschaffen." „In materieller Hinsicht leisten die Jesuiten ihren Neuchristen wesentliche Beihilfe, indem sie jungen katholischen Ehepaaren das erste Kleinvieh sowie die ersten Ackergeräte und Sämereien zur Gründung einer Ansiedelung bedingungslos schenken."

(Nach Schwager: „Die katholische Heidenmission der Gegenwart" II. Die Mission im afrikanischen Weltteil. S. 120 ff.).

Das schon 1596 begründete und später sehr verwahrloste portugiesische Bistum Angola mit seinem 38600 eingeborenen Katholiken rangiert nicht mehr als Missionsgebiet. Doch bestehen innerhalb der Grenzen der Kolonie Angola noch die folgenden 3 gesonderten, den Vätern vom Heiligen Geist anvertrauten Missionsfelder:

35. Die Mission Lunda im nördlichen Teile der Kolonie mit 7 Stationen (Malange, Loanda, Dando, Mussuka), 15000 Katholiken und 23 Patres.

37. Die den größten Teil der portugiesischen Kolonialprovinz Benguella umfassende Präfektur Ober-Cimbelasien, die auch schon das nördliche Ovamboland mit einschließt, mit 9 Stationen (Kakonda, Bailundo, Bihe, Kuanjama), 8000 Katholiken, 23 Patres und 17 Brüdern.

38. Die Präfektur Kunene im Südwestteile Banguellas mit 9 Stationen (Huilla, Jau, Gambos, Humba), 5400 Katholiken, 8 Patres, 30 Brüdern und 7 Schwestern.

Die Gesamtzahl der katholischen Heidenchristen innerhalb des westafrikanischen Missionsgebietes beträgt 278021 Getaufte. Besetzt ist dasselbe, wie schon bei einzelnen Sprengeln speziell bemerkt worden ist, mit einem großen europäischen Personal: 771 Priestern, 331 Laienbrüdern und 492 Schwestern. Dasselbe gehört 15 verschiedenen Missionsorganisationen an; am stärksten sind vertreten die Väter vom Heiligen Geist, das Lyoner Seminar und die Scheutvelder; in den deutschen Kolonien die Gesellschaft des göttlichen Worts und die Pallotiner. Furchtbar haben auch die katholischen Missionare unter dem tödlichen Klima gelitten; von der Lyoner M.-G. allein starben in den ersten 65 Arbeitsjahren 283 Priester und 110 Schwestern.

Das zweite große und ganz vorwiegend evangelische Missionsgebiet des dunkeln Weltteils bildet

Südafrika,[1])

ein geographischer Begriff, unter welchem wir bis zur Kapstadt im Süden den ganzen Teil Afrikas verstehen, den nördlich (im Westen) der Kunene- und (im Osten) der Sambesifluß begrenzt. Mit Ausnahme von Deutsch-Südwest und dem portugiesischen Mozambique (Lourenço Marques) im Osten steht jetzt dieses ganze riesige Gebiet unter englischer Herrschaft. Ein Teil der britischen Kolonien in Südafrika hat sich am 31. Mai 1910 zu einem einheitlich verfaßten „Südafrikanischen Bund" (Union of South Africa) zusammengeschlossen, der aus vier Provinzen besteht: Kap der guten Hoff-

1) Du Plessis, A History of Christian Missions in South Africa. London 1911.

nung (frühere Kapkolonie mit Annexen), Natal (mit Sululand), Transvaal (ohne Swasiland) und Oranje-Freistaat (früher Oranjefluß-Kolonie). Nach den endgiltigen Ergebnissen des Zensus von 1911 hat die Kapprovinz 2564965, Natal 1194043, Transvaal 1686212, die Oranje-Freistaat-Provinz 528174 Einw., somit der gesamte südafrikanische Staatenbund 5973394 Einw., darunter 1276242 Weiße und 4697152 Farbige. Dazu kommen noch: Basutoland mit 405903, Swasiland mit 99959, Betschuanaland-Protektorat mit 125350 und Süd-Rhodesia mit 769471 Einw. Auf das ganze britische Südafrika südlich vom Sambesi entfällt eine Bevölkerung von 7374077, und zwar 1303995 Weißen und 6070082 Farbigen. Übrigens wird auch das nördlich vom Sambesi gelegene Nord-Rhodesia mit 1434 weißen und etwa 1 Mill. schwarzen Einwohnern zum britischen südafrikanischen Kolonialreich gerechnet.

Neben den in zahlreiche Stämme gespaltenen Bantunegern stoßen wir hier noch auf eine ganz andersartige Bevölkerung, die vermutlich die genuin-südafrikanische gewesen ist, aber heute nur noch in zum Teil sehr heruntergekommenen Resten besteht, nämlich auf die Hottentotten (Nama) und die ihnen verwandten Buschmänner. Dazu ist Südafrika von einer sehr beträchtlichen weißen Einwanderung bevölkert, an der auf der Westküste und ihren Hinterländern das Klima hindert. Ist schon die Vermischung zwischen den verschiedenen Rassen und Stämmen der Farbigen eine große, so vermehrt das weiße Element die Mischlingsbevölkerung noch beträchtlich. Allein in der Kapprovinz wird sie auf nahezu 300000 angegeben. Nimmt man dazu, daß das weiße Element durch seine kulturelle Überlegenheit und seinen wachsenden Landerwerb die wirtschaftliche Macht in Händen hat, wie es auch die politische Herrschaft über die Eingeborenen besitzt, so leuchtet ein, daß hier mit unaufhaltsamer Notwendigkeit eine ethnographische, nationale und soziale Zersetzung der eingeborenen Bevölkerung vor sich geht, die die Erreichung des Zieles der Mission: Begründung selbständiger Nationalkirchen, teils ganz unmöglich macht, teils wenigstens sehr erschwert. Diese Zersetzung hat allerdings noch nicht vermocht, die eingeborenen Sprachen zu verdrängen, aber das Holländische und noch mehr das Englische bröckelt auch von diesem Besitz je länger je mehr ab und befördert so gleichfalls den traurigen Entnationalisierungsprozeß. Dabei ist die Christianisierung, ob-

gleich sie noch keineswegs vollendet ist, unter vielen Stämmen bereits weit vorgeschritten. Im Gebiet der südafrikanischen Union haben sich 1911 bei der Volkszählung von 4697152 Farbigen 1475317 als Christen registrieren lassen (1438075 evangel. und 37242 römisch-kath.). Die Verselbständigung der heidenchristlichen Kirchen gehört somit zu den brennendsten Missionsaufgaben. Fast alle die mehr als 30 englischen, holländischen, deutschen, französischen, skandinavischen und amerikanischen Missionsorgane, die hier tätig sind, sehen sich vor diese schwierige Aufgabe gestellt und arbeiten auch ernstlich auf ihre Lösung hin. Es wird viel Fleiß verwendet auf die Heranbildung eingeborener Mitarbeiter in Schule und Kirche; aber neben dem ganzen Ensemble der komplizierten Verhältnisse bringt es die untergeordnete gesellschaftliche Stellung dieser farbigen Lehrer und Pastoren und leider auch die ihnen oft fehlende Charakterreife mit sich, daß sie die Achtung und den Einfluß nicht genießen, die sie zu autoritätsvollen Führern qualifizieren. Doch sind bereits, abgesehen von independentischen Organisationen, die mindestens als verfrüht anzusehen sind, hoffnungsvolle Ansätze künftiger kirchlicher Selbständigkeit in verschiedenen Missionskirchen zu verzeichnen. So haben z. B. die Freischotten im Kafferland und die Pariser im Basutoland[1]) trefflich verfaßte und auf dem Wege zur Selbständigkeit sicher fortschreitende Missionskirchen, und 1912 hat die Berliner Mission einen guten Schritt in dieser Richtung vorwärts getan durch Einführung einer den Verhältnissen verständnisvoll angepaßten Synodalordnung, welche ihren südafrikanischen Missionskirchen ein gewisses Maß von Selbstverwaltung gewährt, doch ohne den maßgebenden Einfluß der Missionare auszuschalten[2]); auch die Brüdergemeine ist im Begriff, ihrer Missionsprovinz Südafrika-West eine Verfassung zu geben, die den Grund zu einer selbständigen Eingeborenenkirche legen soll.

Seit 1892 ist in der farbigen Bevölkerung Südafrikas bis an den Sambesi hinauf unter der Führung eingeborener Geistlicher mit der Losung: „Afrika für die Afrikaner" eine Selbständigkeits-

1) Int. Rev. of Miss. 1913, 486: Jacottet, The French Mission in Basutoland.

2) A. M.-Z. 1912, 257. 304: Wilde, Kirchliche Verselbständigung auf dem südafrikanischen Missionsfelde der Berliner Mission. — Derselbe, Schwarz und Weiß in Südafrika (Berlin 1913), S. 250.

bewegung in Gang gebracht worden, die aber von den Vertretern aller südafrikanischen Missionsorgane, selbst von den Independenten, für verhängnisvoll gehalten wird. Sie bezeichnet sich als „äthiopische Bewegung", deren Ziel ist, eine von jeder fremden Oberleitung freie sog. „äthiopische" afrikanische Kirche zu konstituieren. Die Bewegung ist jedoch keineswegs eine rein kirchliche, sie ist zugleich eine politische und soziale, und sehr stark spielt der Rassengegensatz in sie hinein, obgleich die rein politischen Bestrebungen der Eingeborenen neuerdings in einer African Political Organisation ihre eigene Organisation erhalten haben. Abgesehen von der etwa in der Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts sich vollziehenden Sezession einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Basutochristen, die zur Berliner M.-G. gehörten, setzte diese „äthiopische" Bewegung unter den Wesleyanern 1892 ein, und zwar in Pretoria, und gewann an Ausdehnung, seit 1896 der begabte, aber eitle farbige Pastor Dwane ihr Hauptführer wurde. Zunächst wurde eine Verbindung mit der afrikanischen (Neger) bischöflichen Methodistenkirche der V. St., die 5000 Geistliche und 700000 Kommunikanten haben soll, angestrebt. Einer ihrer Bischöfe, Turner, kam 1898 nach Südafrika, durchzog dasselbe in sehr theatralischer Weise, vollzog in 6 Wochen 60 Ordinationen, weihte Dwane zum Bischof und nahm Tausende in seine afrikanische Kirche auf. Da aber die Anerkennung der von Turner eigenmächtig unternommenen Bischofsweihe Dwanes bei der Behörde der farbigen Methodistenkirche in Amerika auf Schwierigkeiten stieß und sonstige Meinungsverschiedenheiten eintraten, suchte Dwane anderweitigen Anschluß und fand einen solchen bei der anglikanischen Hochkirche. Diese machte ihm besondere Zugeständnisse, indem sie 1900 seine Anhängerschaft, angeblich 10000 Seelen, als besonderen „äthiopischen Orden" sich angliederte und ihn selbst zum „Provinzial" des Ordens ernannte. Jedoch kam es wegen der Stellung der Ordensglieder zu der europäischen Diözesangeistlichkeit schon 1906 zu einem Zerwürfnis mit dem anglikanischen Episkopat. Dwane mußte von der Leitung zurücktreten und diese einem englischen Bischof übergeben, was die Ausscheidung eines Teils der Anhänger Dwanes aus dem schon früher beträchtlich reduzierten Orden zur Folge hatte. Neuerdings hat aber die Hochkirche um den Preis weiterer Konzessionen eine neue, hoffentlich anhaltendere Verständigung mit dem Rest des

Ordens und seinem Führer erzielt und steht im Begriff, die Bewegung in für die Mission ersprießlichere Bahnen zu leiten. Der 1910 reorganisierte „äthiopische Orden“ ist fortan von der kirchlichen Jurisdiktion der Parochialgeistlichkeit eximiert und lediglich dem Episkopat unterstellt; der ehemalige „Bischof“ Dwane ist endlich zum „Priester“ der anglikanischen Kirche ordiniert und 1911 wieder bis auf weiteres zum Provinzial des Ordens ernannt, und neuerdings sind dem Orden einige Distrikte im Transkei-Gebiet als Missionsfeld überwiesen worden.

Etwa 6000 Kommunikanten mit 80 ordinierten Geistlichen blieben bei der amerikanischen bischöflichen Methodistenkirche, die einen zweiten schwarzen Bischof, Coppin, nach Südafrika schickte. Durch eifrige Propaganda, doch anscheinend weniger unter Heiden, als unter eingeborenen Christen verschiedener Missionskirchen, hat diese Nationalkirche seitdem nicht unbeträchtlichen Zuwachs erhalten. Nach den Ergebnissen des Regierungszensus von 1911 zählt sie in den Provinzen der südafrikanischen Union 59100 Anhänger. Unterdes griffen auch die farbigen Baptisten der V. St. in die Bewegung ein und sammelten ca. 1200 Kirchenglieder, dann bildete sich unter der Führung des eingeborenen Lovedaler Pastors (der Vereinigten freien Kirche von Schottland), Mzimba, eine „afrikanische presbyterianische Kirche“ von 6500 members, und endlich — abgesehen von verschiedenen kleineren Sezessionen — eine Zulu Congregational Church, die sich aber teilweise, nachdem ihr große Konzessionen gemacht worden waren, mit dem Am. Board wieder vereinigte. In Summa soll es zu 15 verschiedenen äthiopischen Kirchengemeinschaften gekommen sein, deren Mitgliederzahl sich jedoch statistisch nicht feststellen läßt.

Schlimmer als diese Separationen, die charakteristischerweise innerhalb der deutschen Missionen am wenigsten stattgefunden haben, war die aufhetzerische Agitation, die in fast allen südafrikanischen Missionskirchen viel Unzufriedenheit, Auflehnung und Zuchtlosigkeit herbeiführte und dadurch das religiöse und sittliche Leben schwer schädigte. Besonders stark war die Agitation während der Wirren des südafrikanischen Krieges. Seitdem scheint die Bewegung abgeflaut zu sein, doch ist ihre Kraft noch keineswegs völlig gebrochen, und der Äthiopismus bleibt ein Faktor, mit welchem die Missionen rechnen müssen. Lassen auch die laxe Taufpraxis der

Äthiopier, das Fehlen der Kirchenzucht und der Mangel der Opferwilligkeit in ihren Gemeinden, die mangelhafte Ausbildung und die fragwürdige sittliche Qualität vieler ihrer „Reverends" usw. die äthiopische Bewegung vielfach geradezu als eine Karikatur des kirchlichen Selbständigkeitsstrebens erscheinen, so ist sie doch ein beachtenswertes Zeichen, wie stark dieses Streben in der südafrikanischen Heidenchristenheit vorhanden ist, und eine Mahnung an die Missionen, es mit pädagogischer Weisheit in gesunde Bahnen zu leiten, damit es nicht in wilden Wassern zerstörend sich selbst Bahn macht.[1])

Das einschneidendste Ereignis in der neueren Geschichte Südafrikas ist der 2½jährige Burenkrieg (1899—1902), der natürlich die Missionen stark in Mitleidenschaft gezogen hat.[2]) Die unmittelbar durch den Krieg verursachten Schäden: die großen materiellen Verluste, die Zerstörungen der Stationen, Zerstreuungen der Gemeinden, Vertreibungen der Missionare und dergl. gehören der Vergangenheit an. Die Stationen sind wieder aufgebaut, die vertriebenen Missionare zurückgekehrt, die Gemeinden größtenteils wieder gesammelt und die unterbrochene Arbeit wieder aufgenommen; aber unter den Übelständen, die der Krieg in seinem Gefolge gehabt hat und noch hat, leidet wie ganz Südafrika auch die Mission schwer. Das ist zuerst eine große wirtschaftliche Depression, deren Ende kaum abzusehen ist. Unter dem Drucke derselben verlassen nicht nur viele Gemeindeglieder die Stationen, um auswärts, besonders in den Städten, Geld zu verdienen, sondern den Gemeinden wird es auch erschwert, zu ihrer kirchlichen Selbstunterhaltung die finanziellen Mittel aufzubringen. Aber was schmerzlicher ins Ge-

1) Leenhardt, Mouvement Ethiopien au Sud de l'Afrique de 1896 à 1899. — The Christian Express 1903, Okt. u. Nov.: The Ethiopian Movement. Wörtlich abgedruckt, aber ohne jeden Vermerk der Entlehnung, in Miss. Rev. 1904, 434. — A. M.-Z. 1903, 261. 334: Merensky, Die äthiop. Bewegung unter den eingeb. Christen Südafrikas. — E. M.-Mag. 1903, 265. 324 und Basler Missionsstudien, Heft 18 (Basel 1903): Bechler, Unabhängigkeitsbewegungen der Farbigen in Südafrika.

2) A. M.-Z. 1902, 17: Haccius, Die Hermannsburger Mission und der südafrikanische Krieg. Ebd. S. 113: Sauberzweig-Schmidt, Die Berliner Mission und der südafrikanische Krieg. Ebd. 1904, 437: Sauberzweig-Schmidt, Der Einfluß des südafrikanischen Krieges auf den äußeren und inneren Zustand der Berliner Mission in Südafrika. Ebd. 1908, 573: Raeder, Die Lage der Mission in Südafrika seit dem Burenkriege.

wicht fällt, das ist, daß der Krieg eine große sittliche Verwilderung herbeigeführt hat, dazu eine immer mehr zur Feindschaft sich steigernde Verschärfung des Rassengegensatzes, eine starke Verminderung der Achtung des weißen Mannes und seiner Autorität, und im Zusammenhang damit des Christentums, das er bekennt und dem er in dem vor den Augen der farbigen Heiden wie Heidenchristen geführten Kriege so wenig Ehre gemacht hat. Das alles ist voll böser Rückwirkungen sowohl auf die spezifisch missionarische Tätigkeit wie auf das christliche Gemeindeleben, und man darf sich nicht wundern, wenn viele Klagen über schwere Schäden laut werden und eine Zeit der Sichtung für viele Gemeinden gekommen ist, die dann freilich auch wieder ihren Segen hat.

Dank den Anregungen der Edinburger Weltmissionskonferenz 1910 haben auch die evangelischen Missionen Südafrikas, besonders auf der letzten allgemeinen südafrikanischen Missionskonferenz (1912 in Kapstadt), die Probleme dieses Missionsgebietes klarer ins Auge gefaßt, und die meisten Missionen beginnen einander näher zu kommen und eine gegenseitige Verständigung anzustreben, um so weit als möglich mit geeinten Kräften vorzugehen. Eine solche Verständigung und Arbeitsgemeinschaft erscheint gerade in Südafrika, wo auf einzelnen Gebieten so viele Missionen neben- und oft gegeneinander arbeiten und nicht nur Übergriffe ungenügend beaufsichtigter eingeborener Gehilfen, sondern auch vielfach erhebliche Verschiedenheiten der Missions- und Kirchenzuchtspraxis die Arbeit erschweren, als ein dringendes Bedürfnis. Und erfreulicherweise wird der gute Wille schon hie und da in die Tat umgesetzt. So hatte sich schon 1910 der American Board in Natal mit den Freischotten zu einer Arbeitsgemeinschaft auf dem Gebiet des höheren Schulwesens zusammengeschlossen, und ebenso 1912 die Berliner Sulu-Xosa-Synode mit der norwegischen und der schwedischen Mission zu gemeinsamer Ausbildung eingeborener Pastoren und Lehrer. Auch in der Kapkolonie wird ein loser kirchlicher Zusammenschluß zwischen den Gemeinden der Berliner, Rheinischen und Brüdergemeine-Mission geplant, wobei besonders die Kirchenzucht einheitlich geregelt werden soll.

Einzelne Gebiete Südafrikas, wie das sog. Portugiesische Ostafrika südlich vom Sambesi, Süd-Rhodesia und der Norden von Deutsch-Südwest sind noch durchaus unzureichend besetzt; aber

auch in verhältnismäßig gut besetzten Gebieten finden sich einzelne Landstriche, in welchen das Heidentum noch ungebrochen dasteht und der Mission trotzt. So stellt nicht nur die Erziehung der bereits christianisierten Massen, sondern auch die Evangelisierung von etwa 5½ Millionen Heiden in den Ländern südlich vom Kunene und Sambesi der missionierenden Christenheit eine nicht zu unterschätzende Aufgabe.[1])

Die Übersicht über das große südafrikanische Missionsgebiet beginnen wir mit

Deutsch-Südwestafrika,

durch welches die Grenze zwischen der Neger- und der Hottentotten-Bevölkerung geht, und das sich vom Kunene bis zum Oranjefluß erstreckt. Hier arbeiten seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Rheinische Missionare erst im Nama-, dann im Herero- und seit reichlich zwei Jahrzehnten auch im Ovambolande[2]), im letzteren in Gemeinschaft mit Sendboten der finnischen M.-G., die sich auf Einladung der Barmer seit 1870 niedergelassen und jetzt auf 9 Stationen christliche Gemeinden gesammelt hat (2460 Getaufte), während die Barmer (teils auf portugiesischem Gebiet) auf 4 Stationen 640 Getaufte zählen. Im Namalande (diesseits und jenseits des Oranje) hatte mit deutschen Missionaren aus Jänickes Schule, unter denen besonders Schmelen hervorragt, die Londoner M.-G., die sich jetzt von dort zurückgezogen hat, die Bahn gebrochen, im Hererolande waren die Rheinländer die Pioniere (Kleinschmidt, Hugo Hahn, Brincker)[3].) Es ist eine mühsame, durch viele Wankelmütig-

1) World Miss. Conference 1910, Rep. I, 227. — Report of the proceedings of the Fourth General Miss. Conference of South Africa. Capetown 1912. — A. M.-Z. 1913, 18: J. Richter, Die Kapstädter Allgem. Missionskonferenz. — Intern. Rev. of Miss. 1912, 573: Du Plessis, The missionary situation in South Africa. — Miss. Rev. 1912, 840: Beach, The missionary occupation of South Africa.

2) Tönjes, Ovamboland. Land, Leute und Mission. Berlin 1911.

3) Irle, Die Herero. Gütersloh 1906. — Geschichten und Bilder aus der Mission, Heft 15 (Halle 1897): Horbach, Dr. Hugo Hahn, der Bahnbrecher der Herero- und Ovambomission. — Brincker, Aus dem Hererolande. Erinnerungen an Kriegswirren und missionarische Friedensarbeit. Barmen 1896. — Olpp, Erlebnisse im Hinterlande von Angra Pequena. Ebd. 1896. — A. M.-Z. 1903, 122: Irle, Die zivilisatorische Arbeit der Rhein. Mission in Deutsch-Südwestafrika. — Paul, Die Mission in Deutsch-Südwestafrika. Leipzig 1905.

keit der Hottentotten und viel Widerstreben der Herero wie durch viele mit großer Grausamkeit geführte Kriege zwischen beiden feindlichen Rassen erschwerte und häufig vernichtete heroische Geduldsarbeit, welche sie in diesen auch wirtschaftlich armen und dünn bevölkerten Ländern getan haben, und mehr als einmal war man im Hererolande daran, den Rückzug anzutreten. Aber die deutsche Treue hat durchgehalten und endlich den Sieg davongetragen. 1903 war nicht nur dieses ganze weite Gebiet vom Oranjefluß bis über die Walfischbai hinaus, tief ins Innere des Großnama- und Hererolandes hinein, ja bis zum Ovambolande hinauf mit einem Netze von 28 Haupt- und 42 Nebenstationen überzogen (die wichtigsten im Namalande: Bethanien, Keetmannshoop, Rehoboth; im Hererolande: Otjimbingue, Okahandja, Omaruru, Windhuk — jetzt Sitz der deutschen Regierung), die alle besetzbaren Punkte zu Missionszentren gemacht und die gesamte Bevölkerung (auch die zertretenen Bergdamra) unter einen christlich erzieherischen und zivilisierenden Einfluß gebracht hatten, obgleich die Gesamtzahl der getauften Christen erst 14000 — mit Einschluß derer im Namalande — betrug.

1884 wurde erst ein Teil dieses großen Gebietes und dann nach und nach das ganze unter dem Namen Deutsch-Südwestafrika als deutsches Schutzgebiet erklärt. Nur langsam, unter mancherlei Kämpfen, namentlich mit dem Namaführer Hendrik Witboi, und unter mancherlei Mißgriffen einer schwankenden Kolonialpolitik vermochte die deutsche Herrschaft bis fast an die Grenze des Ovambolandes hinauf festen Fuß zu fassen; aber als endlich einigermaßen friedliche Zustände eintraten, nahm trotz verschiedener Kalamitäten, besonders der Rinderpest, die das Land heimsuchten, die Mission einen im ganzen erfreulichen Aufschwung. Da brach plötzlich Anfang 1904 erst im Süden unter den Nama ein kleiner, dann im Norden der große Aufstand unter den Herero, und dann abermals im Namalande eine Erhebung unter der Führung des bis dahin den Deutschen treu gewesenen Witboi aus, für die Mission eine verhängnisvolle Wendung. Zwar die gehässigen und zum Teil unsinnigen Angriffe, welche infolge dieses Aufstandes gegen sie gerichtet wurden, als treffe diese die Schuld an demselben, sind durch die Tatsachen glänzend widerlegt worden[1]; das Verhältnis der weißen

---

1) Rhein. Missionsberichte 1904, Nr. 4ff.: Der Sturm im Hererolande. — Die Rheinische Mission und der Hereroaufstand. 4 Hefte. Barmen. Auch A. M.-Z. 1904, 194: G. Warneck, Der Aufstand der Herero und die Angriffe auf die Mission.

Ansiedler zur Mission ist heute ein etwas freundlicheres. Leider hatte sich der christliche Bruchteil der eigentlichen Hererobevölkerung — die Bergdamra, die Bastards und ein großer Teil der Nama waren den Deutschen treu geblieben — aus Rassensolidarität von seinen heidnischen Volksgenossen mit hineinziehen lassen in den unter großem Geheimnis vorbereiteten Aufstand, der die Befreiung von der Fremdherrschaft zum Ziele hatte, aber auch durch schimpfliche Behandlung der Eingeborenen seitens vieler Weißer und namentlich durch wucherische Ausbeutung derselben verschuldet worden war. Zahlreiche Ansiedler und Händler wurden ermordet; daß aber fast alle Frauen und Kinder geschont oder gerettet wurden, war dem Einfluß der Christen unter den Aufständischen zu danken. Kein Hereromissionar ist ermordet worden; ein Befehl des Oberhäuptlings hatte sie ausdrücklich unter Schutz gestellt. Freilich viele Missionsstationen sind zerstört worden und haben verlassen werden müssen; eine Zeitlang schien es, als ob es mit der Mission gar aus wäre, zumal der mit furchtbarer Härte geführte und sich über 2 Jahre hinziehende Krieg die Herero als Volk vernichtet hat. Nach dem entscheidenden Kampfe am Waterberge starben viele Tausende — Männer, Weiber und Kinder — in der wasserlosen Wüste vor Hunger und Durst. Endlich 1907, nach einem Wechsel im Gouvernement, wurde es den Rheinischen Missionaren gestattet, die übriggebliebenen Herero, die sich ergeben wollten, zu sammeln, und es gelang ihnen, über 12000 zusammenzubringen. Unter Aufwendung von großen Opfern machte sich die Mission an den Wiederaufbau ihres in Trümmern liegenden Werkes: alte Stationen wurden wieder in Stand gesetzt, neue errichtet, die Waisen in Pflege genommen, den Zerstreuten nachgegangen und nach und nach die Arbeit nicht nur wieder in Gang gebracht, sondern auch eine stattliche Zahl aus dem durch die schweren Leiden für das Evangelium empfänglich gemachten Reste der Heiden für das Christentum gewonnen, so daß es in dem ganzen Herero- und Namaland jetzt wieder 22 Stationen und bereits 23150 Christen gibt.[1]) Zu den großen Schwierigkeiten, mit denen die Rheinische Mission zu kämpfen hat, gehört leider auch die katholische Aggression, die in sehr unliebsamer Weise betrieben wird.

1) A. M.-Z. 1909, 286: Rundschau.

Das südafrikanische Hauptmissionsgebiet ist das

Kapland,[1])

welches mit seinen Annexen (Ost- und West-Griqualand, Tembuland, Pondoland, Transkei, Britisch-Betschuanaland und Walfischbai) nach dem Zensus von 1911 eine Bevölkerung von 583117 Weißen und 1979847 Farbigen (inkl. 298334 Mischlingen) zählt. Von den Farbigen, um das sofort voraufzunehmen, hatten sich 1904[2]) zum Christentum bekannt 786725,[3]) und zwar

als	Methodisten	254332
„	Anglikaner	154881
„	Kongregationalisten	107216
„	Glieder der holl. ref. Kirche	102913
„	Lutheraner	67192
„	Presbyterianer	62303
„	Baptisten	4165
„	Katholiken	8589
„	sonstige Christen	25234

Lassen wir die letzte Rubrik ganz außer Ansatz, so haben sich schon damals rund 750000 Farbige innerhalb der jetzigen Kapprovinz als evangelische Christen bei der Volkszählung angegeben. Das Hauptkontingent entfällt auf die eigentliche Kapkolonie, deren westliche Hälfte als nahezu christianisiert gelten kann. Das ist ein ganz überraschendes Ergebnis, da der vorhergehende Zensus von 1891 (1901 fand wegen des Burenkrieges keiner statt) nur 375087 evangelische eingeborene Christen angab. Durch die Einbeziehung von Pondoland (1894) und Britisch-Betschuanaland (1895) in die Kolonie, die ihr beide zusammen 276748 Farbige zubrachten, und noch viel mehr durch eine große, seitens der Regierung begünstigte Einwanderung hat sich in den 13 Jahren von 1891—1904 die farbige Bevölkerung der Kolonie von 1150237 auf 1830063 vermehrt; demnach ist die Verdoppelung der Christenzahl der Farbigen in diesem Zeitraum nicht das Ergebnis außerordentlicher Missionserfolge, sondern durch Zuzug von Christen, durch Geburten und

1) Vergl. die eingehende Rundschau über dasselbe A. M.-Z. 1909, 476.

2) Die Religionsstatistik von 1911 liegt leider zurzeit noch nicht vor.

3) 447314 als natives (Kaffern, Fingu, Betschuanen), 339411 als coloured (Hottentotten, Malaien, Mischlinge) bezeichnet.

wohl dadurch zu erklären, daß sich viele Farbige als Christen angegeben haben, die jedenfalls keine Getauften sind, wohl nur im losen Anhängerverhältnis zu den bezeichneten Denominationen stehen und sich schämen, als Heiden zu gelten. Aber auch wenn man die Zensusangabe beträchtlich reduziert, etwa auf 600000, so bleibt es Tatsache, daß die Zahl der evangelischen Farbigen der Kapprovinz weit größer ist, als man bisher angenommen hat. Keinenfalls erschöpfen die statistischen Angaben der einzelnen Missionsgesellschaften, wie es z. B. auch in Westindien der Fall ist, das numerische Missionsergebnis in der Kapprovinz, da beträchtliche Bruchteile dieses Ergebnisses teils selbständige kirchliche Verbände bilden, teils in die kolonialen Kirchenverbände aufgenommen sind und von den M.-GG. nicht oder nicht mehr registriert werden. Man darf auf die noch ausstehenden Ergebnisse des neulichen Zensus von 1911 gespannt sein. Vermutlich haben die 7 Jahre 1904—1911 die Christianisierung des Kaplandes wieder einen guten Schritt vorwärts gebracht.

Während im Westen und Südwesten der Kapprovinz die hottentottische Bevölkerung überwiegt, beherrschen den Osten die Kaffern. Freilich reine Hottentotten existieren kaum noch, höchstens im Großnamalande; an ihre Stelle ist, man kann nicht sagen: ein Mischvolk, sondern ein gemischtes Proletariat getreten, das sich aus Kreuzungen von Hottentotten, Buschmännern, Weißen, Malaien und verschiedenstämmigen Negern zusammensetzt und alle originale Nationalität verloren hat, zum Teil selbst die Sprache, an deren Stelle ein verdorbenes, jetzt mit englischen Brocken durchsetztes Holländisch getreten ist. Auch die Koranna, die am Oranje- und Vaalfluß weit in die Oranjeprovinz hinein wohnen, sind fast wie die Griqua zu einem Bastardvolk geworden. Weit unverfälschter, wenn auch nicht rein, haben sich im Osten des Kaplandes die Kaffern erhalten, unter denen die Xosa, Pondo, Mpondomise, Tembu und Fengu (oder Fingu) die Hauptstämme sind; von den übrigen Kaffernstämmen finden sich in den nördlichen Distrikten auch Basuto. Auch bei allen diesen Kaffern ist die politische Selbständigkeit völlig gebrochen, doch stehen sie auf einer höheren sozialen und wirtschaftlichen Stufe als die westliche hottentottische Mischbevölkerung, während das Christentum bei ihnen bis jetzt verhältnismäßig nicht so viel Eingang gefunden hat als bei diesen.

Die eingewanderte **weiße** Bevölkerung bestand ursprünglich aus Holländern und französischen Refugiés, die sich allmählich als afrikanische **Buren** verschmolzen; später kamen in wachsenden Scharen Engländer und auch Deutsche hinzu. Zwischen dem holländischen und dem englischen Elemente bildete sich je länger je mehr ein politischer Gegensatz heraus, der sich schon früher in der Gründung selbständiger Burenstaaten äußerte und 1899 zu dem verhängnisvollen südafrikanischen Kriege führte. Dieser Gegensatz hindert aber nicht, daß, bei aller Verschiedenheit der gesetzlichen Behandlung der Farbigen seitens der Regierungen der Buren und der Engländer, die holländische und englische Kolonistenbevölkerung, die sich gemeinsam als Afrikaner bezeichnet, in der Politik der Unterdrückung der Eingeborenen wesentlich einig ist.[1]) Diese Politik ist so alt wie die südafrikanische Kolonisation und bildet auch eine dunkle Partie in der Geschichte der Kolonialpolitik, die, wohin wir auch kommen, an blutigen und schmutzigen Blättern so reich ist. Im Süden und Westen der Kolonie vollzog sich die Unterdrückung zwar gewalttätig genug, doch ohne eigentliche Kriege, während im Osten wiederholt blutige Kaffernkriege geführt worden sind. Trotz aller, auch kulturellen, Erfolge der Mission und mancher Bemühungen seitens einzelner wohlwollender Kolonisten und Beamten ist es bis heute nicht gelungen, die alte Rassenfeindschaft zwischen dem weißen und dem farbigen Element zu beseitigen; sie brennt heute noch lichterloh, und es ist wenig Aussicht, daß in Zukunft gelingen werde, was in der Vergangenheit vergeblich erstrebt worden ist. In überraschender Weise ist nach dem Burenkriege eine politische Verständigung zwischen der burischen und der englischen Bevölkerung zustande gekommen, deren Ergebnis die Konstituierung der südafrikanischen Union ist. Aber gerade diese Union hat die eingeborene Bevölkerung in neue große Aufregung versetzt, da die Buren unter Führung des bekannten Botha nur unter der Bedingung auf sie eingegangen sind, daß der Farbige, auch wenn er ein hochgebildeter und zivilisierter Mensch ist, verfassungsmäßig ausgeschlossen bleibe von der Wählbarkeit in den gesetzgebenden Körper.

---

1) A. M.-Z. 1901, 397: **Merensky**, Die Stellung der südafrikanischen Kolonisten und Kolonialregierungen zur Mission. Ebd. 1909, 452: **Axenfeld**, Lord Selborne über die Eingeborenenfrage in Südafrika.

Abgesehen von zerstreuten Bemühungen einiger Prediger der bis Anfang des 19. Jahrhunderts Südafrika besitzenden holländischen Kolonialmacht um die Gewinnung etlicher Eingeborener für das Christentum,[1] fand erst 1737 der erste eigentliche Missionsversuch unter den Hottentotten durch den mährischen Bruder Georg Schmidt statt, der sich in der Baviaanskloof niederließ, aber schon 1744 genötigt wurde, das Land wieder zu verlassen, nachdem es ihm gelungen war, einige Erstlinge zu taufen.[2])

Erst 1792 konnte die Brüdergemeine den abgerissenen Faden wieder anknüpfen, und besonders unter dem englischen Kolonialregiment, das 1806 an die Stelle des holländischen getreten, gelang es ihr — namentlich durch die weise Leitung ihres Missionspräses Hallbeck[3]) — im Südwesten der Kolonie nach und nach 13 Hauptstationen anzulegen, auf denen jetzt zusammen 12100 Christen wohnen. Unter diesen Stationen, von denen Gnadenthal mit seiner einflußreichen Gehilfenschule hervorragt, sind (dasselbe gilt übrigens auch von manchen anderen Missionen des Kaplandes) ein Teil Institute, d. h. Grund und Boden ist gekauftes Eigentum der Mission, und ein Teil Grantplätze, d. h. Grund und Boden ist von der Regierung zum Besten der Eingeborenen unter die Verwaltung der Mission gestellt,[4]) woraus in der letzten Zeit sehr unangenehme Landstreitigkeiten entstanden sind, bis endlich ein lange vorbereitetes und 1909 durch das Parlament erlassenes Missionsstationsgesetz die Besitz- und Verwaltungsfrage für die Grantplätze in einer sowohl der Mission als auch den Eingeborenen dienlichen Weise regelte. Weit getrennt von diesem westlichen Gebiete hat die Brüdergemeine auch im Osten unter den Kaffern am Keiflusse und durch Kaffraria hindurch noch ein mit 12 Hauptstationen, unter denen Silo die Mater,[5]) besetztes Arbeitsfeld mit 8600 Christen,

1) Nachtigal, Die ältere Heidenmission in Südafrika. Berlin 1891.

2) A. M.-Z. 1888, Beibl. 1: Kölbing, G. Schmidt, der Bahnbrecher der Mission unter den Hottentotten (mit Angabe der Quellen).

3) Ebd. 1901, B. 73: Schneider, Hans Peter Hallbeck im Kaplande.

4) Buchner, Acht Monate in Südafrika: Schilderung der dortigen Mission der Brüdergemeine. Gütersloh 1894. Über die Besitzverhältnisse S. 132. Auch A. M.-Z. 1894, 11. — Van Calker, Die Grantstationen in Südafrika. Herrnhut 1909.

5) Reichelt, Geschichte der Brüdermissionsstation Silo in Südafrika und zugleich des Anfangs der Missionstätigkeit der Brüdergemeine unter den Kaffern. Gnadau 1878.

dem die andersartige Bevölkerung ein wesentlich anderes Gepräge gibt. Und während die Arbeit im Westen, wo mit Energie die finanzielle Selbstunterhaltung der Gemeinden betrieben wird, jetzt vornehmlich in kirchlicher Gemeindepflege besteht, ist sie im Osten noch vorwiegend Heidenmission.[1])

1799 folgte der Brüdergemeine die Londoner M.=G.[2]), deren Bahnbrecher die beiden Holländer van der Kemp und Kicherer[3]) waren. Gegenüber der stillen Arbeit der ersteren trug die der Londoner Missionare ein romantischeres, aber auch erregteres Gepräge, namentlich durch ihr Eingreifen in die Sklavenemanzipations=Bewegung, in der vornehmlich Dr. Philip eine Führerrolle spielte.[4]) Nach einem fruchtlosen Versuche unter den Kaffern richteten die Londoner ihre Missionstätigkeit unter wechselndem Erfolg auch auf die im Westen wohnenden Buschmänner, Hottentotten und Bastards, am ausdauerndsten durch Schmelen, vorübergehend auch durch Moffat, der besonderes Aufsehen erregte durch den Besuch, welchen er mit dem bekehrten Jager Afrikaner in der Kapstadt machte. Später wandte sich dieser nach Griqualand und dann weiter nördlich zu den Betschuanen, unter denen er dann lange Jahre in Kuruman gearbeitet und der Londoner Mission bis zum Ngami=See und den Sambesi hinauf mit seinem Schwiegersohne Livingstone ihre Richtung gegeben hat. Er übersetzte die ganze Bibel in die Betschuanensprache und errichtete in Kuruman ein Eingeborenen=Seminar, doch haben sich von seinen romantischen Hoffnungen nicht alle erfüllt,[5]) vielleicht darum, weil dieses ganze Betschuanengebiet später nicht die sorgsame Pflege

---

1) Kluge, Hin und her in Südafrika. Reiseberichte. Herrnhut 1912.

2) Lovett, History of the London M. S. (London 1899) I, 477. — Du Plessis a. a. O. 99.

3) Wangemann, Geschichte der Berliner Missionsgesellschaft, I, 109. 123. — A. M.=Z. 1902, B. 1: Merensky, Dr. Joh. Theod. van der Kemp.

4) Philip, Researches in South Africa. London 1828. — A. M.=Z. 1902, B. 53: Merensky, Dr. Philip.

5) Moffat, Missionary labours and scenes in South Africa. London. In vielen Auflagen. 1. ed. 1842. — The lives of Rob. and Mary Moffat. By their son J. S. Moffat. New York 1866. — E. M.=Mag. 1888, 49. 97: Wallroth, Rob. Moffat. Moffat kehrte 1870 nach England zurück und starb 88 Jahre alt 1883. — A. M.=Z. 1902, B. 25: Kölbing, Rob. Moffat, der Vater der Betschuanenmission.

fand, deren es noch so sehr bedurfte, ein neglected field, wie es das eigene Organ der Gesellschaft nannte. Ende der 50er Jahre entließ die Londoner M.-G. ihre mittlerweile auch im Osten der Kolonie sehr gewachsenen kapländischen Gemeinden nach ihren independentischen Grundsätzen aus ihrem Verbande und bildete aus ihnen eine Congregational Union, die (nach statistischen Angaben vom Jahre 1905) insgesamt 120 unabhängige Gemeinden mit 14800 Kommunikanten und 38000 Anhänger umfaßt,[1]) sich in kirchlich befriedigenden Verhältnissen befinden und auch missionarisch tätig sein soll. Doch erfährt man von ihnen wenig. Bald darauf verkaufte sie unverständigerweise auch die Institutsländereien an Eingeborene, und da man mit diesem Verkauf besonders üble Erfahrungen machte in Hankey, in der Nähe von Port Elisabeth, so blieb dieses allein noch Missionsstation (300 Kommunikanten und 2000 Anhänger), doch ist auch sie jetzt der Congregational Union überwiesen.

Zu dritt begannen die Missionsarbeit am Kap die Wesleyaner.[2]) Nach einer zwar aufregenden, aber geringen und vorübergehenden Arbeit im Kleinnamalande dehnten sie sich über einen großen Teil der Kolonie besonders unter der tüchtigen Leitung von W. Shaw[3]) viel mehr im Osten als im Westen aus. Von den 10 westlichen Gemeinden mit über 6000 Christen sind die bedeutendsten die in der Kapstadt und Stellenbosch, während ihr viel größeres östliches Gebiet in 3 Distrikten (Grahamstown, Queenstown und Clarkebury) in mehr als 100 Hauptgemeinden über 200000 Christen zählen soll. Die Schulen, auch die Pensionate, sind zahlreich und gut besucht. Seit 1882 ist die wesleyanische Kirche in Südafrika selbständig organisiert, und eine Wesleyan Methodist South African Miss. Soc. treibt unabhängig von der Londoner Leitung mit vielen eingeborenen Helfern in sehr rühriger, aber nicht immer solider und rücksichtsvoller Weise Mission.

Lediglich an der Westküste von Stellenbosch bei der Kapstadt bis an den Oranjefluß hinauf — mit Ausnahme von Carnarvon

---

1) Nach dem Census Rep. von 1904 sollte es in der Kapkolonie insgesamt 107000 farbige Kongregationalisten geben (?).

2) Du Plessis, a. a. O. 165. 294. — Whiteside, History of the Wesleyan Methodist Church of South Africa. London 1906.

3) Memoir of the Rev. W. Shaw. London 1874.

(früher Schietfontein), das ein wenig östlich in den Karreebergen liegt — hat die 1829 eingetretene Rheinische M.-G. ihr Kapsches Arbeitsfeld. Die 19300 Christen, die hier in ihrer Pflege stehen, bilden 11 stattliche Gemeinden, von denen 7 zwischen 1300 und 4200 Glieder zählen (Worcester, Stellenbosch, Carnarvon, Wupperthal, Steinkopf, Saron, Konkordia), und die sich alle finanziell selbständig unterhalten. Das neue Missionsstationsgesetz (vgl. oben) ist auch hier von der Mission mit Freuden begrüßt worden, während einige Gemeinden seiner Einführung Widerstand entgegensetzten. Das kirchliche Leben in diesen Gemeinden, von denen einige sog. Institute sind, ist sehr rege, aber das sittliche läßt zu wünschen übrig. Namentlich die alten Nationalsünden, Trunksucht und Unkeuschheit, machen, wie auch sonst im Kaplande, den Missionaren viel zu schaffen.[1])

1834 landeten die ersten Sendboten der Berliner M.-G.[2]) in Südafrika, aber sie begannen ihre Arbeit unter den Koranna zwischen dem Oranje- und dem Vaalfluß, also auf einem Gebiete, das nicht zur Kapkolonie gehörte. In dem eigentlichen Kaplande setzten sie erst 1838 im Südwesten ein, und zwar anfangs im Anschluß an die durch van der Kemp gestiftete, aber damals ziemlich lahme südafrikanische M.-G. auf der Station Zoar (1855 nach dem benachbarten Amalienstein verlegt). Neben aufregenden Erweckungen, die überhaupt für die erste Periode der südafrikanischen Mission charakteristisch sind, ziehen sich durch diese Anfangszeit viel unerquickliche Streitigkeiten, die erst aufhörten, als die Verbindung mit jener Gesellschaft völlig gelöst war. Nach und nach entstanden 12 Kapsche Stationen, welche 2 Synoden bildeten: Kapland (im Westen) und Britisch-Kafferland (im Osten) mit zusammen 8100 Getauften. Neuerdings ist die Synode Britisch-Kafferland mit der von Natal zu einer Sulu-Xosa-Synode vereinigt worden. In der Berliner

---

1) Schreiber, Fünf Monate in Südafrika. Barmen 1894. — Spiecker, Er führet mich auf rechter Straße. Im Kapland. Erlebnisse und Erfahrungen beim Besuch unserer Missionsgemeinden. Gütersloh 1903.

2) Wangemann, Geschichte der Berliner M.-G., Bd. III, 1. Berlin 1875. — Kratzenstein, Kurze Geschichte der Berliner Mission in Süd- und Ostafrika (4. Aufl., Berlin 1893), 52. — Gensichen, Bilder von unserem Missionsfelde in Süd- und Deutsch-Ostafrika. Berlin 1902. — Wilde, Schwarz und Weiß. Bilder von einer Reise durch das Arbeitsgebiet der Berliner Mission in Südafrika. Berlin 1913.

Mission in Britisch-Kafferland, die früher in den wiederholten Kaffernkriegen viel zu leiden gehabt hat und bis heute ein Schmerzenskind geblieben ist, hat sich der Missionar D. Kropf besonders um die Bibelübersetzung ins Kaffrische erwähnenswerte Verdienste erworben.[1] Außer diesen beiden Synoden liegen noch im Norden der heutigen Kapkolonie 3 Berliner Stationen: Kimberley, Beaconsfield und Pniel, welche in die Oranje-Synode eingegliedert sind, mit 5200 Getauften. Als nämlich gegen Ende der 60er Jahre in dem bis dahin öden Gebiete zwischen Vaal und Oranje sich Diamanten fanden, inkorporierte sich die Kolonie diesen ganzen Distrikt unter dem Namen Griqua-West, trotz alles Protestes des damaligen Oranje-Freistaates. Nachdem in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts unter mehreren tausend Bastardhottentotten, die den Sammelnamen Griqua angenommen, die Londoner M.-G. hier schon eine hoffnungsvolle Mission unterhalten, die aber später infolge der Zerstreuung der Bevölkerung sich fast ganz auflöste, wurde von 1870 an der Diamantendistrikt der Schauplatz eines großen Zusammenstromes von Menschen, auch Farbiger, und namentlich Kimberley ein bedeutendes Missionszentrum. Von ihrer alten Korannastation Pniel aus, die gleichfalls im Bereiche der Diamantfelder gelegen ist, besetzten 1874 die Berliner diesen sich schnell vergrößernden Ort,[1] freilich nicht sie allein: auch die Wesleyaner, die Kongregationalisten, die holländisch-reformierte Kirche und die Ausbreitungsgesellschaft stehen hier unter der bunt zusammengewürfelten und nur teilweise seßhaften farbigen Arbeiterbevölkerung, die sich vor dem Kriege auf 90000 belief, jetzt aber ziemlich reduziert ist, in Arbeit. Daß eine solche kommende und gehende Menschenmasse, die nur der Gelderwerb zusammenführt und mit vielen zweifelhaften weißen Elementen in versuchungsvolle Berührung bringt, ein schwieriger Missionsboden ist, leuchtet ein; dennoch ist das direkte und indirekte Ergebnis der Missionsarbeit kein unbeträchtliches. Die beiden Berliner Stationen zählen hier 4400 Getaufte.

Die Entwicklung der kolonialen Verhältnisse innerhalb der Kapprovinz brachte es mit sich, daß 2 protestantische Kirchen ge-

1) D. Albert Kropf. Ein Lebensbild, gezeichnet von Käthe Kropf. Berlin 1912.

1) E. M.-Mag. 1893, 225: Meyer, Deutsche Missionsarbeit auf den südafrikanischen Diamantenfeldern.

wissermaßen die Stellung von Staatskirchen erlangt haben: die holländisch-reformierte mit (1904) 302800, die anglikanische mit 126500 weißen Gliedern; die erstere auf Grund des älteren holländischen, die letztere auf Grund des jetzigen englischen Kolonialregiments. Die holländisch-reformierte Kirche verhielt sich bis noch weit in das 19. Jahrhundert hinein — einzelne missionseifrige Prediger: van Lier, Vos und einige fromme Laien abgerechnet[1]) — indifferent, wenn nicht ablehnend gegen die Christianisierung der Eingeborenen. Die durch van der Kemp ins Leben gerufene „südafrikanische Gesellschaft zur Beförderung der Ausbreitung von Christi Königreich"[2]) hat es nie zu einer frischen Missionsarbeit gebracht. Erst seitdem, namentlich durch den Eintritt einiger schottischer Pastoren, besonders der Murrays, in ihren Dienst neues geistliches Leben in der Kapschen reformierten Kirche entstand, begann um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch ein Missionsgeist sich zu regen, der sie zu einer wachsenden Missionstätigkeit nicht bloß innerhalb der Kolonie, sondern auch über ihre Grenzen hinaus in Oranje, Transvaal, Westbetschuanenland und am Njassa antrieb. Innerhalb der Kolonie tun neben eigentlichen Missionaren jetzt auch viele Gemeindepastoren unter den Farbigen Christianisierungsarbeit, ein Modus des Missionsbetriebes, der bei dem derzeitigen Stand der Dinge im Kaplande ein sehr natürlicher ist. Die Zahl der zur holländisch-reformierten Kirche gehörenden Eingeborenen betrug 1904 nach dem Regierungszensus 102913. Der kirchliche Almanach für 1912 gibt freilich die Seelenzahl der „Missionskirche" für 1912 nur auf 58900 Seelen an. Eine religiöse Erweckung unter kriegsgefangenen Buren hatte zur Folge, daß mehr als 150 Jünglinge in den Missionsdienst treten zu wollen erklärten. 1903 wurde zu Worcester für sie ein Seminar gegründet, welches inzwischen in eine Industrieschule umgewandelt worden ist; der Ausbildung von Missionaren dient ein besonderes Seminar in Wellington.

Von den 12 bischöflichen Diözesen, welche die anglikanische Kirche jetzt in Südafrika hat, kommen auf die Kapprovinz 5: Capetown, Grahamstown, George, St. Johns (Kaffraria) und Kimberley-Kuruman. Die Diözese George ist 1911 aus Teilen der beiden

---

1) Nachtigal a. a. O. 68. 77. — Du Plessis a. a. O. 61.

2) Du Plessis a. a. O. 91.

erstgenannten Diözesen neu gebildet, und die Griqualand-West und Britisch-Betschuanaland umfassende Diözese Kimberley-Kuruman in demselben Jahre von der Diözese Bloemfontein abgetrennt worden. Alle südafrikanischen Bistümer stehen in loser Verbindung mit der hochkirchlichen Ausbreitungs-G. (S. P. G.), die bereits 1820 im Zusammenhang mit der englischen Besiedelung der Kolonie ihre dortige Missionsarbeit begann, aber erst 30 Jahre später unter der energischen Leitung des Bischofs und späteren Metropolitan Gray[1]) sie in umfassender Weise betrieb. Bei der unterschiedslosen Kirchen- und Missionsarbeit ist es — abgesehen von der sehr mangelhaften Statistik dieser Gesellschaft — schwer zu bestimmen, welcher Anteil auf die letztere entfällt. Der Jahresbericht der S. P. G. gibt für 1911 für die Diözese Kapstadt 20129, für Grahamstown 14385, für George 10375, für St. Johns 34498 Getaufte an. Auf die Ausbildung der eingeborenen Lehrer und Geistlichen wird viel sorgsamer Fleiß gewendet, und unter den zahlreichen Stationen mit zum Teil großen Gemeinden ist St. Matthews (Keiskamahuk, 3000 Christen) in der Diözese Grahamstown wegen seiner berühmten Industrieschule besonders zu erwähnen. Auch St. Marks in Transkei mit seiner Gemeinde von ca. 2400 Seelen hat durch seinen trefflichen eingeborenen Pastor Masiza († 1907) einen guten Namen.

Um die Arbeit der einzelnen in der Kapkolonie tätigen Missionsgesellschaften nicht zu sehr auseinanderzureißen, haben wir bereits wiederholt aus dem westlichen in den östlichen Teil der Kolonie hinübergegriffen; da leider die einzelnen evangelischen M.-GG. sich nicht geographisch lokalisiert haben und vielfach durcheinander arbeiten, so ist ein gewisses Gewirre bei der Übersicht über ihre Arbeiten ganz unvermeidlich. Disponiert man rein geographisch, so muß man wiederholt auf dieselben Gesellschaften zurückkommen, und gruppiert man nach Missionsgesellschaften, so muß man geographische Sprünge machen. Von nun an haben wir es mit solchen Gesellschaften zu tun, die nur im Osten der Kolonie ihr Missionsgebiet haben. Wie schon angedeutet, ist hier die eigentliche Missionsarbeit viel überwiegender als im Westen, wo sie gegen die Kirchenarbeit bereits zurücktritt oder im Anschluß an sie geübt wird. Auch im Osten ist die eingeborene Bevölkerung eine ziemlich gemischte, aber der

1) Gray, Robert Gray, Bishop of Capetown. London 1882.

Kafferntypus der beherrschende, und die nationale Zersetzung und soziale Depravierung nicht so weit vorgeschritten wie im Westen. Daher hat hier auch die Unterwerfung unter die fremde Kolonialmacht viel größere Kämpfe verursacht als im Westen, und namentlich die drei großen Kaffernkriege, die in der südafrikanischen Kolonialgeschichte eine so blutige Rolle spielen, haben nicht bloß aufhaltend, sondern vielerorten auch sehr zerstörend in die Mission hineingegriffen.

Neben der Brüdergemeine, der kongregationalistischen Union, der Berliner M.-G., der holländisch-reformierten wie der anglikanischen Kolonialkirche und den Wesleyanern sind es vornehmlich noch zwei schottische Missionen, welche im östlichen Teile der Kapprovinz unter den Kaffern missionieren: die freie Kirche von Schottland und die vereinigten Presbyterianer, beide jetzt als Vereinigte freie Kirche von Schottland zusammengefaßt.[1]) Die erstere trat in die Arbeit ein, welche schon die Glasgower Gesellschaft 1820 begonnen hatte und erweiterte sie nach und nach zu einer Süd- und Nord-Kaffermission diesseit und jenseit des Keiflusses. Neben den Stationen Cunningham und Burnshill, von welchen die erstere die größte Gemeinde hat (6000 Christen), bilden die Hauptzentren dieser gediegenen Mission, deren Einfluß weit über die Zahl der Getauften hinausgeht, die beiden berühmten (auch industriellen[2]) Erziehungsinstitute: Lovedale) mit 740 Schülern (im südlichen) und Blythswood (im nördlichen Fingudistrikt) mit etwa 300 Zöglingen. Das erstere unter der bewährten Leitung des hervorragenden Dr. Stewart,[3]) das letztere nach einem englischen Magistrat Blyth genannt, der durch sein gerechtes und menschenfreundliches Regiment sich die Liebe der Eingeborenen in so hohem Maße erworben, daß ihm diese noch ein besonderes Denkmal errichtet haben.

Diesseit wie jenseit des Kei hatten die Unierten schottischen

1) Lennox, Our Missions in South Africa. Edinburgh 1911.

2) Warneck, Missionsstunden I (4. Aufl., 1897), S. 106: Eine südafrikanische Missionsschule. — Stewart, Lovedale, South Africa, illustrated by 50 views etc. Edinburgh 1894. — Lennox, Lovedale. Edinburgh 1903. — Young, African wastes reclaimed, illustrated in the story of the Lovedale mission. London 1902. — A. M.-Z. 1905, 237: P. Richter, Lovedale, eine Stätte christlicher Kulturarbeit in Südafrika.

3) Wells, Stewart of Lovedale. London 1908.

Presbyterianer gleichfalls ihr Missionsgebiet. Von ihren Kirchengliedern wurde gerühmt, daß sie nicht nur ihre Lehrer und Evangelisten selbst besoldeten, sondern auch an der Ausbreitung des Christentums aktiven Anteil nahmen. Auf der Station Emgwali wirkte von 1857—1871 der gesegnete Tiyo Soga, der erste ordinierte Kaffernpastor, ein ebenso tief gegründeter Christ wie gründlich gebildeter Theologe.[1]) Beide presbyterianische Missionen zählten 1911 in ihren beiden Bezirken Kaffraria und Transkei auf 31 Hauptstationen 24500 Christen und 13800 Schüler. Leider hat die äthiopische Bewegung in die freischottischen Missionen einen bedauerlichen Riß gebracht durch die von ihrem tüchtigen Pastor Mzimba 1898 herbeigeführte Separation, die mehrere tausend Kirchenglieder ihnen entzogen hat.

Die verhältnismäßig kleine Kaffermission, welche die englischen primitiven Methodisten am oberen Oranje (Aliwal-North) treiben, sowie die Arbeit der Südafrikanischen Allgemeinen Mission im Tembu-, Bomwana- und Pondolande seien nur flüchtig erwähnt.

Im Norden schließt sich an die Kapprovinz die Küste hinauf

Natal und Sululand[1])

an, beide zusammen mit 951800 Kaffern und 141500 meist aus Indien importierten Kulis, während die weiße Bevölkerung sich nur auf 98500 beläuft. Seit 1897 ist in die mit relativer Selbstverwaltung ausgestattete Kolonie Natal die britische Provinz Sululand inkorporiert worden, so daß beide jetzt ein politisches Ganzes bilden. Die Macht der hier wohnenden, von den übrigen Kaffern nicht unwesentlich unterschiedenen Sulustämme, die unter ihren berüchtigten Despoten (Tschaka, Dingaan, Umselekasi, Panda, Ketschwayo)[1]) viel blutige Saat gesäet, ist seit Ende 1879 gebrochen, aber noch 1906 machten sie einen vergeblichen Versuch, die britische Herrschaft abzuwerfen. Bis in die jüngste Zeit waren die Sulukaffern ein harter Missionsacker, trotzdem sie nach ihrer Unterwerfung von dem englischen Regimente aufs schonungsvollste behandelt, im eigenen Besitz von Land gelassen und im ganzen wohlhabend ge-

---

1) Chalmers, Tiyo Soga, a page of South African mission work. 2. ed. Edinburgh 1873. — E. M.-Mag. 1872, 57. — A. M.-Z. 1879, 3.

1) A. M.-Z. 1910, 42. 92: Raeder, Rundschau.

1) Wangemann, Geschichte der Berliner Mission III. 2, S. 38.

worden sind. Zauberei, Aberglaube, Polygamie, Unzucht, unmäßiger Biergenuß sind die Haupthindernisse einer erfolgreichen Christianisierung. Erst neuerdings zeigt sich größere Empfänglichkeit für das Evangelium, und die wachsende Zahl von Heidentaufen in den letzten Jahren läßt reichere Früchte in der Zukunft erhoffen. Das bisherige Ergebnis fleißiger Missionstätigkeit, die seit 75 Jahren in wachsender Ausdehnung, freilich unter häufigen Unterbrechungen und wiederholten Zerstörungen geübt wurde, ist eine evangelische Christenheit von etwa 100—110000 Seelen. Amerikanische Kongregationalisten und südafrikanische Wesleyaner, Norweger, Schweden, die Berliner und Hermannsburger M.-G., die anglikanische, die schottische freie und die holländisch-reformierte Kirche, sowie eine ganze Anzahl kleinerer Missionen, teilen sich in die schwere Arbeit.[1])

Die älteste evangelische Mission in diesem Gebiet ist, abgesehen von einem durch Allen Gardiner 1834 veranlaßten, aber bald wieder abgebrochenen Missionsversuch seitens der Anglikaner, die des American Board,[2]) dessen erste Sendboten (Grout, Dr. Adams) schon 1835 nach Natal kamen, aber erst nach zehnjähriger Geduldsarbeit ihre Erstlinge taufen durften. Unter wechselvollen Erlebnissen haben die Amerikaner im Laufe der Zeit in 26 organisierten Gemeinden (Amanzimtote, Inanda), die für den Unterhalt ihrer Pastoren, Evangelisten und Lehrer und für alle ihre kirchlichen Bedürfnisse selbst aufkommen, 6000 Kommunikanten und etwa 17000 Anhänger gesammelt. Entsprechend seinen independentischen Grundsätzen hat der Board den Eingeborenengemeinden schon recht früh ein beträchtliches Maß von Selbständigkeit zugestanden, mußte aber neuerdings unter dem Druck der Regierung, welche allen Selbständigkeitsbestrebungen der Schwarzen mißtrauisch gegenübersteht, die Zügel wieder etwas straffer ziehen. Einen bedeutenden Anteil an der Missionierung Natals haben deutsche Missionen. Die Hermannsburger,[3]) welche seit 1854 in Natal und seit 1858 im Sulu-

1) Brownlee, Natal und Sululand vor 50 Jahren. A. M.-Z. 1889, B. 56.

2) Strong, The Story of the American Board (Boston 1910), 132. 281. 426. — A. M.-Z. 1911, 517. — Taylor, The Amer. Board Mission in South Africa. Durban 1911.

3) Haccius, Hannoversche Missionsgeschichte II (2. Aufl., Hermannsburg 1910), 294. 370.

lande tätig ist und zumal auf dem letzteren Gebiet in der Zeit der Sulukriege einen schweren Stand hatte, zählt jetzt auf 21 Stationen bereits über 12200 Getaufte und erfreut sich in den letzten Jahren eines stärkeren Wachstums; die seit 1847 in Natal arbeitende Berliner Mission,[1]) unter deren Sendboten besonders der originelle Posselt[2]) hervorragt, hat auf 6 Stationen, von denen Emmaus die älteste ist und Christianenburg die größte Gemeinde hat, an 4800 Getaufte; die Hannoversche lutherische Freikirche hat in Natal und Sululand 3 Stationen mit 1350 Christen, wozu noch weitere 3 in dem jetzt zu Transvaal gehörenden Wakkerstroom-Distrikt gelegene Sulustationen mit 925 Christen kommen.

Von den skandinavischen Missionen trat die norwegische zuerst auf den Plan. Schon 1844 landete Missionar Schreuder in Port Natal und machte einen Versuch, in das eigentliche Sululand vorzudringen, doch kam es erst 1850 zur Anlegung der ersten Station, Umpumulo, in Natal, und bald darauf zu den ersten Niederlassungen im Sululande (Empangeni und Entumeni). Jetzt haben die Norweger auf 12 Stationen 5000 Christen. Die durch Schreuders Austritt aus dem Dienst der Norwegischen M.-G. 1873 entstandene Norwegische Kirchenmission zählt auf 4 Stationen (die wichtigste: Entumeni) 2800, die 1878 in die Arbeit eingetretene Schwedische Kirchenmission[3]) auf 8 Stationen 4500 Christen. Von den englischen Missionen dürften die (südafrikanischen) Wesleyaner etwa 18000 Gemeindeglieder zählen, die anglikanische Kirche in ihren beiden Bistümern — in Natal war der bekannte freisinnige Colenso[4]) der erste Bischof — etwa 22000 Getaufte. Ein wichtiges Zentrum der anglikanischen Mission im Sululande bildet die Station St. Augustin bei Rorke's Drift, wo bereits mehr als 7500 Christen gesammelt sind. Von der Vereinigten schottischen Freikirche (seit 1867) sind 5 Stationen, teils im Süden (Pietermaritzburg), teils im Norden Natals (Gordon-Gedächtnismission im Umsinga-

---

1) Wangemann, Geschichte der Berliner M.-G. III, 2 (Berlin 1875).

2) Pfitzner u. Wangemann, Wilhelm Posselt, der Kaffernmissionar. 4. Aufl. Berlin 1904.

3) Karlgren, Svenska Kyrkans Mission i Sydafrika. Uppsala 1909. — E. M.-Mag. 1898, 211: Berlin, Die Mission der schwedischen Kirche in Südafrika.

4) Gregg, Bishop Colenso. London 1892.

distrikt und Kalabasi im Kohlenminendistrikt nordwestlich von Dundee) besetzt; es sind dort insgesamt 10300 Christen (etwa 5000 Komm.) vorhanden. Die holländisch-reformierte Kirche hat etwa 1300 Christen, die südafrikanische Kongregationalistenunion ca. 200 Kommunikanten und ca. 2200 Anhänger. Dazu kommen einige kleinere Missionen, wie die der amerikanischen Freimethodisten (etwa 700 Chr.), die Südafrikanische Allgemeine Mission, die Skandinavische Allianz usw.

Endlich wird in Natal auch unter den als Plantagenarbeiter eingeführten Indiern von den Wesleyanern, Anglikanern und der Südafrikanischen Allgemeinen Mission eine Arbeit getrieben, deren statistische Ergebnisse sich leider nicht ermitteln lassen.

In dem nördlich angrenzenden und von einer den Sulu nahe verwandten, 98733 Köpfe starken Bevölkerung bewohnten Swasilande, das sich bis 1894 seine Selbständigkeit bewahrt hatte, dann von den Transvaalburen annektiert wurde und jetzt, wie Transvaal, englischer Besitz ist (doch seit 1910 neben der Transvaalprovinz ein besonderes Territorium bildend), hat die Mission erst seit Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts einigen festen Fuß gefaßt, nachdem frühere Niederlassungsversuche, auch der Berliner und Hermannsburger, vereitelt worden waren. Die Anglikaner (S. P. G.), deren Arbeit in Usutu ihren Mittelpunkt hat und dem Bischof von Sululand unterstellt ist, haben hier etwa 500 Christen. Größere numerische Erfolge hat die (englische) wesleyanisch-methodistische Mission aufzuweisen (ca. 5000 Getaufte), während die Südafrikanische Allgemeine Mission auf 5 Stationen etwa 400 Christen gesammelt hat.

Hier schließen wir sogleich das im Norden an das Sululand grenzende

Portugiesische Ostafrika (Mozambique)[1]

an, bezw. dessen südlich vom Sambesi gelegenen Teil, der zu Südafrika gerechnet werden muß. Dieser für uns hier in Betracht kommende Teil der Kolonie (deren Gesamtbevölkerung auf 3120000 geschätzt wird) ist von Stämmen bewohnt, welche teils den Makalanga des benachbarten Süd-Rhodesia, teils den Sulu verwandt sind. Die sehr spärlich vertretene evangelische Mission arbeitet zum Teil unter sehr schwierigen klimatischen und politischen Verhältnissen.

Eine solide Arbeit haben 1882 die freien Kirchen der roma-

1) A. M.-Z. 1911, 50: Raeder, Rundschau.

nischen Schweiz (Mission Romande) im Süden der Kolonie, im Distrikt Lourenço-Marques, begonnen, — ein Absenker ihrer ein Jahrzehnt älteren Mission zu Valdesia im Norden Transvaals. Das Arbeitsgebiet zerfällt in zwei Stationengruppen. Nördlich von Lourenço-Marques, unter den Bathonga, hatten die Schweizer lange Zeit nur eine einzige Station, Antioka, die sich verhältnismäßig langsam, aber in gesunder Weise entwickelt hat. Dagegen fand das Evangelium im südlichen Distrikt, unter den leichter erregbaren Baronga, um so schneller Eingang, doch mußten diese Gemeinden eine schwere innere Krisis durchmachen, die jedoch jetzt im wesentlichen als überwunden gelten kann. Ein neues, aussichtsvolles Arbeitsfeld hat sich den Schweizern 1904 im volkreichen Limpopo-Tal (Station Tschikhumbane) erschlossen. Auf 6 Stationen sind 1200 Gemeindeglieder neben 1600 Katechumenen vorhanden.[1])

Größere numerische Erfolge haben die wesleyanischen Methodisten, welche 6000 Christen (1300 Kirchenglieder) zählen, sowie die amerikanischen bischöflichen Methodisten, die im Inhambane- und Limpopodistrikt bereits 2265 Kirchenglieder gesammelt haben. Eine ziemlich ausgedehnte Arbeit betreiben auch die Anglikaner (S. P. G.), deren Diözese Lebombo das südliche Portugiesisch-Ostafrika bis zum Sabifluß umfaßt; statistische Angaben fehlen jedoch. Eine kleinere Mission im Inhambanedistrikt haben die amerikanischen Freimethodisten (300 Kirchenglieder). Der American Board hatte eine hoffnungsvolle Schularbeit in der Hafenstadt Beira, sah sich aber wegen fortgesetzter Schikanen von seiten der portugiesischen Behörden gezwungen, das Feld zu räumen, und arbeitet auf portugiesischem Boden (im Gazalande) nur noch durch eingeborene Gehilfen und Reisepredigt vom benachbarten Maschonalande aus, ebenso wie auch die Südafrikanische Allgemeine Mission.

Bevor wir uns jedoch von hier aus weiter nordwestlich wenden, müssen wir noch einmal nach Süden zurückkehren, um über Basutoland und die früheren Burenstaaten durch Betschuanaland an den

---

1) A. M.-Z. 1895, 111: Krüger, Die Mission der freien Kirchen der romanischen Schweiz in Südafrika. — Berthoud, Les nègres Gouamba ou les vingt premières années de la Mission Romande. Lausanne 1896. — Lenoir, La Mission Romande. Lausanne 1911. — Junod, Les Baronga. Neuchâtel 1898. — Junod, The life of a south african tribe (über die Bathonga). Neuchâtel 1912. 2 Bde.

Sambesi zu gelangen. Nordwestlich von Pondoland und Griqua-Ost jenseits des Kathlambagebirges (Drakenberge) betreten wir das hochgelegene

Basutoland

(404507 Farbige), das seit 1884 englisches Protektorat ist. Seine Bewohner bilden den südlichen Zweig der Sothoneger, die wiederum eine Spielart der sich nach West und Nord ausdehnenden Betschuanen-familie sind. Aus ihren früheren östlichen Wohnsitzen durch blutige Kriege verdrängt, sammelten sie sich unter ihrem jungen, tapfern und begabten Häuptling Moschesch in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts auf der Bergfeste Thaba Bosiu, die der Mittelpunkt eines Basutoreiches wurde, welches sich später, um sich gegen die benachbarten Buren zu schützen, unter den Schutz Englands stellte. Unter diesem wohlwollenden Schutze, der weiße Kolonisten dem Lande ferngehalten und den Eingeborenen weislich ein großes Maß von Selbstregierung gelassen hat, und namentlich unter dem wachsenden Einfluß des Christentums hat das Volk jetzt einen bedeutenden Grad von Zivilisation und Wohlstand erlangt.[1])

Schon Anfang der 30er Jahre waren Sendboten der Pariser evangelischen M.-G., die in Südafrika ein Arbeitsfeld suchten, durch eine merkwürdige Führung zu Moschesch gekommen, der nach Missionaren für sein Volk verlangte, und das Werk, welches sie unter demselben begannen, hat sich nach Überwindung mancher Schwierigkeiten zu erfreulicher Blüte entwickelt.[2]) Unter den trefflichen Missionaren, welchen die französische Basutomission diese Blüte verdankt, ragen besonders Arbousset, Casalis[3]) und Mabille[4]) hervor, die beiden letzteren auch als Hauptmitarbeiter an der Bibelübersetzung in die Sothosprache. Auf den 29 Haupt- und über 220 Nebenstationen, von denen Morija, Leribe, Hermon, Thaba Bosiu und Thabana Morena die bedeutendsten sind, gibt es jetzt 19000

---

1) A. M.-Z. 1910, 40: Rundschau.

2) A. M.-Z. 1891, 560: Krüger, Wie drei junge Franzosen zum Sotho-häuptling Moschesch kamen. — E. M.-Mag. 1861, 141: Moschesch, der Häuptling der Basuto.

3) Casalis, Mes souvenirs. Paris 1883. (Deutsch: Meine Erinnerungen. Berlin 1901). — E. M.-Mag. 1884, 198.

4) Dieterlen, Adolphe Mabille. Paris 1898. — A. M.-Z. 1895, 433: Krüger, Missionar A. Mabille.

Kommunikanten (über 40000 Christen). Die Gemeinden sind wohl geordnet, das Schulwesen, auch das höhere (240 Schulen mit 16900 Schülern), ist gut organisiert, eine große Zahl tüchtiger eingeborener Gehilfen steht in Kirche und Schule den Missionaren zur Seite, und die finanziellen Leistungen der Christen belaufen sich auf 140000 Mk.[1]) Seit 1885 hat die dortige Basutokirche unter Führung des tapfern Coillard[2]) unter einem versprengten Sothostamme am Sambesi eine an Opfern, Hindernissen und Wechselfällen überaus reiche Mission begonnen. — Die anglikanische hochkirchliche Mission, welche sich trotz alles freundlichen Protestes seit 1875 in das gesegnete Basutogebiet der Pariser M.-G. eingedrängt hat, zählt auf ihren 7 Stationen (die zur Diözese Bloemfontein gehören) 5400 Getaufte (3300 Kommunikanten).

Westlich und nordwestlich von dem britischen Basutolande liegen die beiden nach wechselvollen politischen Kämpfen entstandenen ehemaligen Burenrepubliken

Oranje-Freistaat und Transvaal,

jetzt Oranje-Freistaat- und Transvaal-Provinz, in denen unter der farbigen Bevölkerung die Betschuanen überwiegen, unter ihnen vornehmlich in Transvaal der nördliche Zweig der Basuto. Im Oranje-Freistaat[3]) befanden sich die auch mit Koranna und allerlei Bastards gemischten Eingeborenen (1911: 352985) in einer relativ günstigen Lage, da sie von den dortigen Buren wohlwollend behandelt und auch von der holländisch-reformierten Kirche des Landes im Anschluß an ihre Gemeinden kirchlich und missionarisch versorgt wurden. Die Christianisierung ist in dieser Provinz besonders

1) Jousse, La Mission française évang. au Sud de l'Afrique. Paris 1890. 2 Bde. — Livre d'or de la Missions du Lessouto. Paris 1912. — A. M.-Z. 1909, 242. 266: Kurze, Die Pariser Basutomission. — Intern. Rev. of Miss. 1913, 486: Jacottet, The French Mission in Basutoland. — E. M.-Mag. 1913, 23: Christ, Die Pariser Mission im Lessuto.

2) Mackintosh, Coillard of the Zambesi. London 1907. — Peyer, François Coillard, der Apostel der Sambesimission. Basel 1905. — Schlunk, F. Coillard und die Mission am oberen Sambesi. Gütersloh 1905. — Von einer neuen umfangreichen Biographie Coillards von Eduard Favre sind bislang 2 Bände erschienen: François Coillard, enfance et jeunesse 1834—1861. Paris 1908, und Fr. Coillard, missionaire au Lessouto 1861—1882. Paris 1912.

3) A. M.-Z. 1911, 288: Raeder, Rundschau.

weit fortgeschritten. Nach den Ergebnissen des Regierungszensus von 1904 waren von 244636 Farbigen 111960 als „Christen" registriert worden, also fast 46 Prozent, — der höchste Prozentsatz von eingeborenen Christen in ganz Südafrika. Und zwar verteilten sich diese auf die verschiedenen Kirchengemeinschaften folgendermaßen: 55733 Wesleyaner, 23844 holländisch-reformierte, 16669 Anglikaner, 6133 Lutheraner, 4108 amerikanisch-bischöfliche Methodisten, 3472 Angehörige der Pariser evangelischen Mission (jedenfalls eingewanderte Basutochristen), 1208 römisch-katholische und 793 Presbyterianer. Auch hier sind es, wie in der Kapprovinz, zweifellos nicht lauter Getaufte, die sich als Christen angegeben hatten, immerhin zeugen diese Zahlen von dem weitreichenden Einfluß des Christentums im Lande.

Außer der holländisch-reformierten Kirche, welche 5300 farbige Kommunikanten in ihren Missionsgemeinden zählt, und den südafrikanischen Methodisten, über deren Gemeinden statistische Angaben uns nicht zugänglich sind, treibt die anglikanische Kirche, die seit 1863 hier das Bistum Bloemfontein hat, auf 5 Hauptstationen eifrig Heidenmission (ca. 6100 Kommunikanten). Ihre bedeutendsten Stationen sind: Thaba-nchu mit ca. 3500 Getauften, ein wichtiges Zentrum für die Mission unter den Barolong, und Bloemfontein, dessen Eingeborenen-Lokationen in starkem Wachstum begriffen sind (ca. 5300 Christen). Die Berliner M.-G. hatte schon 1834 die Arbeit unter den Koranna (Bethanien) begonnen,[1] die aber später vor den Betschuanen fast verschwinden. Von den 7 Stationen ihrer Oranje-Synode entfallen 4 auf die Oranjeprovinz (4900 Getaufte), während die 3 übrigen zu den Diamantfeldern gehörigen Stationen in dem heutigen Griqua-West liegen. Neben Bethanien und Bloemfontein ist das von dem farbigen Adam Oppermann begründete Adamshoop[2]) besonders erwähnenswert.

Ungünstiger als im Oranje-Freistaat war die Lage der Eingeborenen (1911: 1224155) in Transvaal,[3]) wo ihre harte Behandlung lange Zeit Tradition blieb, doch milderte später der persönliche Verkehr vielfach die gesetzlichen Härten. Das Christentum ist in den verschiedenen Teilen Transvaals in verschiedener Stärke

1) Wangemann, Geschichte der Berliner M.-G. II, 1 (Berlin 1873).
2) Wangemann, Ein Reisejahr in Südafrika. Berlin 1868. S. 331.
3) A. M.-Z. 1911, 184: Raeder, Rundschau.

vertreten.[1]) Während bei manchen Stämmen der Betschuanen bezw. Basuto das Christwerden geradezu zur Modesache geworden ist und nur wenige Heiden sich finden, ist in anderen Landstrichen, wie besonders im Westen und Norden der Provinz, die Kraft des alten Heidentums noch ungebrochen. Immer mehr Bedeutung für die Mission gewinnen jetzt die großen Städte, vor allen Johannesburg und der Witwatersrand mit seinen Goldfeldern, auf welchen nicht nur aus ganz Transvaal, sondern aus allen Teilen Südafrikas die Schwarzen zusammenkommen, um Arbeit und Verdienst zu suchen. Die Stadt Johannesburg hatte 1911 eine Bevölkerung von 237220, darunter 117267 Farbige, und die Zahl der Ende 1912 in den Goldminen Transvaals beschäftigten Eingeborenen betrug 191000.

Die missionarische Hauptarbeit lag in Transvaal bis zum Burenkriege in den Händen zweier deutscher Missionsgesellschaften, die sie beide nüchtern und gründlich treiben: der Hermannsburger seit 1858 und der Berliner seit 1860. Die erstere,[2]) die wegen der Zerwürfnisse mit den benachbarten Londoner Missionaren von den Buren herbeigerufen worden war, hat nach und nach in 2 Kreisen (Magaliesberge und Moriko) 28 Hauptstationen angelegt, von denen in Saron die Gemeinde 4400, in Kana 3500 und in 12 anderen über 2000 Seelen zählt. Sie alle zusammen repräsentieren jetzt einen Christenbestand von 58400 Betschuanen. Die Jahre nach dem Kriege brachten den Hermannsburger Betschuanengemeinden eine Sichtungszeit, und infolge zahlreicher Ausschlüsse und Abwanderungen von Christen war das Wachstum ein langsames. Die ehemals viel gerühmte Station Bethanie[3]) mit ca. 4000 Christen hat sich 1909 unter der Führung des Häuptlings und des Hermannsburger Missionars W. Behrens (eines Sohnes des bekannten 1900 gestorbenen Begründers der Station) von der Hermannsburger Leitung los-

1) Wenn im „Statesman's Yearbook" auf Grund des Regierungszensus von 1904 von 1021656 Eingeborenen Transvaals (mit Swasiland) nur 110487 als Christen bezeichnet werden, so liegen hier offenbar statistische Irrtümer vor; die Zahl der Christen muß eine erheblich höhere sein (vergl. A. M.-Z. 1911, 186). Darum sind auch die dort vorliegenden Zahlen für die einzelnen Denominationen für uns von fraglichem Wert.

2) Haccius, Hannoversche Missionsgeschichte II (2. Aufl., 1910), 320. 409.

3) G. Warneck, Missionsstunden II, 1, Nr. 8: Eine Hermannsburger Missionsstation unter den Betschuanen.

gesagt. — Die Berliner M.=G., deren Basutomission in Süd= und Nordtransvaal eine ereignisreiche Vorgeschichte und Geschichte hat, besonders unter den Häuptlingen Maleo und Sekukuni[1]), hat auf ihren 30 Stationen jetzt 33800 Christen, von welchen 20900 auf die Synode Südtransvaal (Pretoria, Edendale, Leydenburg, Johannesburg) kommen, in der das durch Merensky begründete — nach dem Kriege in mehrere Stationen zerlegte — Botschabelo besonders bekannt geworden ist, während in dem vielbevölkerten Nordtransvaal der harte Boden erst auf einigen Stationen (Mphome=Kratzenstein, Medingen,[2]) Modimolle oder Waterberg) reichlichere Frucht gebracht hat. Die Hauptpionierarbeit in diesem zukunftsreichen Nordtransvaaldistrikte haben Knothe und Reuter getan. Einen schweren Eingang hatte die Berliner Mission seit 1872 im Bawendalande, dessen 4 Stationen neuerdings aber schon 900 Getaufte zählen.[3]) Unter den Bapedichristen in dem ehemaligen Sekukunischen Reiche hat leider 1889 eine von dem Missionar Winter geleitete Separation stattgefunden, welche zur Gründung einer 8000 Glieder zählenden „freien Nationalkirche" führte, was manche Verwirrung verursacht hat. — Die Hannoversche ev.=luth. Freikirche hat im Potschefstroom=Distrikt unter Betschuanen 3 Stationen mit 3600 Christen; ihrer im Wakkerstroom=Bezirk getriebenen Sulumission ist schon früher gedacht worden.

Besonders eifrig am Werk sind seit der britischen Annexion die schon früher in Transvaal tätig gewesenen englischen Missionen: die (englische) Wesleyanische M.=G. (seit 1872) und die anglikanische Hochkirche (Bistum Pretoria 1878 gegründet); leider werden aber von ihnen bei der Ausdehnung ihrer Arbeit die Interessensphären anderer Missionen nicht immer respektiert. Die Anglikaner haben außer in Johannesburg, dem Zentrum einer kraftvoll betriebenen Randmission unter den eingeborenen Goldminenarbeitern, Arbeitszentren in Potschefstroom, Pretoria, Rustenburg

1) Wangemann, Maleo und Sekukuni. Berlin (o. J.). — Derselbe, Geschichte der Berliner Miss.=G. IV (Berlin 1877): Die Berliner Mission im Basutolande. — Merensky, Erinnerungen aus dem Missionsleben in Südostafrika (Transvaal). 1859—1882. 2. Aufl. Berlin 1900.

2) Beyer, Geschichte der Missionsstation Medingen. Berlin 1913.

3) Gründler, Geschichte der Bawendamission in Nordtransvaal. Berlin (o. J.).

und Pietersburg und dringen neuerdings auch in das Sekukuniland in Nordtransvaal ein, wo schon die Berliner und Wesleyaner tätig sind. Die wesleyanische Mission, deren strategisches Zentrum der Goldbezirk Witwatersrand ist (wo allein 15500 Getaufte), ist in 3 Sektionen (die zentrale, nordöstliche und südwestliche) gegliedert und hat in den Grenzen der Transvaalprovinz in 260 größeren und kleineren Gemeinden 51000 Getaufte (etwa 11000 Kirchenglieder). Wie es scheint, ist aber die Taufpraxis der Wesleyaner hier eine ziemlich laxe, und es läßt die Reife ihrer Christen wie auch die Bildung ihrer Nationalhelfer viel zu wünschen übrig.

Die holländisch-reformierte Kirche (des Kaplandes) hat einige Missionsstationen im Rustenburgdistrikt und bei Waterberg mit etwa 1200 Getauften und einen Missionsbezirk im Norden von Transvaal, am Zoutpansberg, mit 1500 Getauften. Auch die freischottische presbyterianische Mission (Kaffraria-Synode) ist seit 1896 im Zoutpansbergdistrikt tätig (2000 Christen). Endlich liegt in Nordtransvaal auch die kleine aber solide Mission der schweizerischen Freikirchen Valdesia (Spelonken),[1]) die bereits früher erwähnt worden ist (850 Kirchenglieder). Ihren ausgewanderten Christen nachgehend, hat diese Mission auch in Pretoria und Johannesburg zu wirken begonnen (ca. 200 Kirchenglieder). In der ersteren Stadt ist die gesegnete Arbeit des Missionars Creux an dem von der Regierung unterhaltenen Aussätzigenasyl besonders zu erwähnen.

In Johannesburg und im Goldminenbezirk von Witwatersrand sind außer den in Transvaal arbeitenden Missionen auch mehrere andere vertreten: der Amerikanische Board, die schwedische Kirchenmission (100 Christen), die amerikanischen Freimethodisten (100 Kirchenglieder), sowie die 1896 ins Leben gerufene und von einem angesehenen Laien, Mr. Baker, geleitete Compoundmission.[2])

Zwischen den ehemaligen Burenrepubliken und Deutsch-Südwestafrika liegt das

Betschuanaland,[3])

1) E. M.-Mag. 1882, 129: Die Waadtländische Mission in Transvaalien. — A. M.-Z. 1895, 111: Krüger, Die Mission der freien Kirchen der romanischen Schweiz in Südafrika.

2) Geschichten und Bilder aus der Mission, Heft 30 (Halle 1912): Wilde, Die Compoundmission in Südafrika.

3) A. M.-Z. 1911, 290: Rundschau.

dessen südlicher Teil, Britisch-Betschuanaland, mit einer farbigen Bevölkerung von (1911) 84529 Seelen einen Bestandteil der Kapprovinz bildet, während der nördliche, größere Teil einschließlich der Kalahariwüste, mit 123658 farbigen Einwohnern, das Betschuanaland-Protektorat genannt wird. Durch Betschuanaland bis zum Ngamisee und in Matebeleland hinein ziehen sich, wie bereits bemerkt worden ist, alte Stationen der Londoner M.-G. Der seinerzeit viel gefeierte Moffat gründete hier 1818 als Zentrale mit einem sehr teuren theologischen Seminar die Station Kuruman (ursprünglich Neu-Lattaku). Nördlich von Kuruman befand sich das missionarische Arbeitsfeld Livingstones (Kolobeng, später Molepolole) unter den Bakwena, mit dem der christliche Häuptling Setschele, der sich aber nicht bewährt hat, weltbekannt geworden ist. Ein treuerer und wirksamerer Christ ist der gleichfalls berühmt gewordene, aber durch einen Hermannsburger Missionar getaufte Häuptling der Bamangwato, Khama, in Schoschong, jetzt Serowe, der besonders im Kampf gegen die Branntweinpest eine große Energie bewiesen hat und den Missionaren treu zur Seite steht.[1]) Leider ist dieses alte, einst viel gepriesene Missionsgebiet der Londoner M.-G. sehr vernachlässigt worden, erst in der letzten Zeit hat man angefangen, den halb verwahrlosten Gemeinden wieder mehr Pflege zu widmen. Nach langem Stillstand ist endlich in den letzten Jahren wieder einiger Fortschritt zu verzeichnen. Von den 8 Hauptstationen der Londoner Betschuanenmission entfällt die Hälfte (Kuruman, Taung, Vrijburg und die Schulstation Tiger-Kloof[2]) mit 2700 Kirchengliedern) auf Britisch-Betschuanaland, die andere Hälfte (Kanye, Molepolole, Serowe und Schoschong) mit 2300 Kirchengliedern auf das Protektorat. Wie auf manchem anderen Gebiet fehlte es der Londoner Mission auch hier an geduldiger Beharrlichkeit und erzieherischer Weisheit. Sie tut viel Pionierdienst; aber sie baut zu wenig. — Die anglikanische Hochkirche hat neuerdings mit besonderem Eifer im südlichen Betschuanaland eingesetzt (2700 Kommunikanten), sich dabei aber in rücksichtsloser Weise in das Londoner Missionsgebiet (Kuruman) eingedrängt. Die (englischen) wes-

---

1) Warneck, Missionsstunden II. 1, Nr. 9: Einige Bilder aus der Londoner Mission in Schoschong.

2) Willoughby, Tiger-Kloof, the L. M. native institution in South Africa. London 1912.

leyanischen Methodisten haben in Britisch-Betschuanaland etwa 6500 Christen (2200 Kirchenglieder). Im Protektorat hat die holländisch-reformierte Kirche des Kaplandes eine Station unter den Bakhatla (Motschudi) mit etwa 1000 Getauften. Auch 2 Stationen der Hermannsburger Betschuanenmission (Limao und Harmshope) mit zusammen etwa 2300 Christen liegen im Betschuanaland-Protektorat.

Nördlich von Transvaal und Betschuanaland kommen wir endlich in das westlich vom portugiesischen, östlich vom deutschen Besitz begrenzte riesige britische Zentralafrika oder Rhodesia, dessen nördlicher Teil bereits jenseits des Sambesi liegt.

Süd-Rhodesia[1])

zerfällt in zwei Provinzen, Matebele- und Maschonaland, von denen erstere eine eingeborene Bevölkerung von (1911) 246475, letztere von 497165 zählt, neben 12543 bezw. 11039 Weißen. Die Okkupation dieses Gebietes, namentlich die des Matebelelandes, das unter dem grausamen Regimente kriegerischer Despoten gestanden, geschah durch die von dem gewalttätigen Rhodes begründete Chartered Kompanie und vollzog sich unter vielen greuelhaften Untaten. Jetzt ist das Land zur Ruhe gebracht, und durch den Eisenbahnbau bis an den Sambesi hinauf und die wie mit zauberischer Schnelle erfolgte Anlage einer Reihe werdender Großstädte (Bulawayo, Salisbury) der Grund zu einer zukunftsreichen Kolonisation gelegt.

Im Matebelelande hat das Christentum weniger bei dem Suluvolk der Matebele, als bei den seinerzeit von den Matebele-Eroberern unterjochten Makalanga- oder Makarangastämmen Eingang gefunden. Doch macht seit dem Sturze des tyrannischen Lobengula die Zivilisation gewaltige Fortschritte, und auch der Herrscherstamm der Matebele kann sich auf die Dauer der hereindringenden Kultur und dem Christentum nicht verschließen. Die Londoner sind hier schon seit 1859, aber erst seit der Beruhigung des Landes mit einigem Erfolg auf 5 Stationen, von denen Inyati und Hope Fountain die ältesten und bedeutendsten, tätig (750 Kommunikanten). Neben ihnen tun seit der britischen Besitzergreifung die ausgedehnteste Arbeit die Anglikaner und die Wesleyaner, letztere mit 1860

1) A. M.-Z. 1911, 47: Raeder, Rundschau.

Kirchengliedern. — Einen überaus schweren Eingang hatte die schwedische Kirchenmission, welche ihre 1902 begonnene Arbeit im Gwelodistrikt wegen des tödlichen Klimas schon 1904 aufgeben mußte. Nachdem ihr Pioniermissionar Liljestrand[1]) 1908 dem Fieber zum Opfer gefallen war, ist ihre Station (Mnene) auf einen gesunderen Platz verlegt, und seitdem sind bereits 5 Erstlinge gewonnen worden.

Später als das Matebeleland wurde das Maschonaland von der evangelischen Mission in Angriff genommen. Nachdem 1875 der Pariser Missionar Dieterlen einen vergeblichen Versuch gemacht, zu den Banyai in Maschonaland vorzudringen, gelang es Sendboten der Kapschen holländisch-reformierten Kirche 1891 in der Nähe der berühmten Ruinenstätte Zimbabye die Station Morgenster anzulegen. Dieselbe Mission übernahm auch die 1892 von der Berliner M.-G. begonnene, aber 1907 wieder aufgegebene Banyaimission und legte in rascher Folge eine Reihe weiterer Stationen an. Doch zählt sie jetzt auf 9 Stationen erst etwa 350 erwachsene Christen. — Ziemlich gleichzeitig begannen 1891 die anglikanische Hochkirche und die (englischen) wesleyanischen Methodisten ihre Arbeit, die sich sowohl auf die weißen Ansiedler, als auch auf die farbige Bevölkerung erstreckt. Die wesleyanischen Gemeinden sind neuerdings rasch herangewachsen (950 Kirchenglieder), aber mit dem geistlichen Leben der Neugetauften scheint es nicht zum besten zu stehen. Der Amerikanische Board hat seit 1892 3 Stationen im Melsetterdistrikt (250 Kommunikanten) angelegt, mit blühender Industriemission in Mount-Silinda; diese Stationen dienen zugleich als Ausgangs- und Stützpunkte für die Evangelisation des benachbarten portugiesischen Gebietes (Gazaland), ebenso wie die Station der Südafrikanischen Allgemeinen Mission Lusitu. — Ein überraschend schnelles Wachstum hat die erst 1897 begonnene Mission der amerikanischen bischöflichen Methodisten erfahren (5000 Kirchenglieder!).

Der Übersichtlichkeit wegen, obgleich wir damit den Sambesi überschreiten, schließen wir hier sofort auch

Nordwest-Rhodesia

an, das, bisher eine selbständige Provinz, 1911 mit Nordost-Rhodesia zu einer Provinz, Nord-Rhodesia (ca. 1 Million Eingeborene),

1) Ihrmark, Axel Herman Liljestrand. Uppsala 1909.

verschmolzen worden ist. In diesem von dem kriegerischen, wilden Volke der Barotse bewohnten und durch sein tödliches Klima gefährlichen Lande begann 1884 die Pariser Gesellschaft unter der Führung des glaubensstarken Coillard († 1904) eine der opferreichsten wie romantischsten Missionen der Gegenwart, die sich nach und nach auf 8 Stationen (Seschete, Sefula, Lealuyi) ausgedehnt hat; ihre numerischen Erfolge sind noch gering (ca. 100 Kommunikanten), aber ihre moralischen bedeutend.[1]) Mit dem früher so grausamen König Lewanika, obgleich er noch nicht getauft ist, ist eine große Veränderung vorgegangen, und aus einem Feind der Mission ist er ihr Freund geworden. Sein Sohn war Christ, ist aber leider wieder Polygamist geworden. Seit 1893 arbeiten unter den östlichen Nachbarn der Barotse, den von diesen abhängigen Baila und Batonga, mit ähnlichen Schwierigkeiten wie die Pariser kämpfend, die primitiven Methodisten auf 5 Stationen mit nur wenigen Erstlingen als Erfolg.[2]) Daneben befindet sich eine kleine Mission der amerikanischen „Brüder in Christo" (River-Brethren), und seit 1910 ist auch die anglikanisch-hochkirchliche Universitätenmission in die Arbeit eingetreten.

* * *

Südafrika ist ein verhältnismäßig junges Arbeitsgebiet der katholischen Mission. Etwa erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts hat sie hier kleine Anfänge gemacht, aber nach und nach sich mit wachsenden Kräften über weite Distrikte, wenn auch bis jetzt mit geringem Erfolg, ausgedehnt. Vergünstigungen seitens der weltlichen Mächte, wie sie auf so vielen anderen Gebieten gefunden, sind ihr hier nicht zuteil geworden. Mit verschwindenden Ausnahmen hat sie hier überall auf fremden Grund gebaut. Genaue statistische Angaben über das Ergebnis ihrer Heidenmission sind schwierig, da in den betreffenden Quellen nicht überall reinlich die Katholiken europäischer Abstammung ausgeschieden sind.

1. Im nördlichen Teile von Deutsch-Südwestafrika besteht eine apostolische Präfektur, die den Namen Unter-Cimbebasien führt, erst seit 1892.

1) Jousse, La Mission au Zambèze. Paris 1890. — Coillard, Sur le Haut-Zambèze, Voyages et travaux de mission. Paris 1898. — A. M.-Z. 1908, 520: Kopp, Die Pariser Mission am Sambesi. — Adolphe et Emma Jalla, Pionniers parmi les Ma-Rotse. Paris 1911. — Ein interessantes Lebensbild aus der Sambesimission (Missionshandwerker Waddell) bietet: Mac Connachie, An artisan missionary on the Zambezi. Edinburgh and London 1910. — A. M.-Z. 1911, B. 1: Strümpfel, William Thomson Waddell, Missionshandwerker am Sambesi.

2) Rev. W. Chapman, A pathfinder in South Central Africa. London 1911.

Unter den Herero gab es vor dem Aufstand keine katholischen Stationen, wohl aber eine wesentlich aus eingewanderten Betschuanen bestehende katholische Gemeinde in Windhuk (120 Seelen), und im Nordosten waren 3 (gleichfalls Betschuanenstationen) in der Entstehung begriffen. Die durch den Aufstand geschaffene Lage gegen die evangelische Mission ausbeutend, hat die katholische Mission einigen Zuwachs erfahren. Auf welche Weise, sagt ein charakteristischer Bericht des apostolischen Präfekten: „An die 80 Herero-Waisenkinder wurden der katholischen Mission zur Erziehung übergeben. Sie sollten mit den 100 Erwachsenen, die uns zu Arbeitszwecken von der Etappe übergeben wurden, den Grundstock der katholischen Hereromission bilden. Von den übrigen Herero verspreche ich mir nicht allzuviel. Obwohl sie auf den Wanderungen der Kriegsjahre und durch den Verkehr mit den katholischen Glaubensboten manches Vorurteil dürften abgelegt haben, obwohl ferner jetzt nach dem Aufstand die Zahl der evangelischen Herero nur noch 1150 beträgt (NB.: es waren damals 2100), so ist die evangelisch Hereromission doch infolge einer 60jährigen Tätigkeit so sehr mit dem Hererovolk verwachsen, daß die katholische sich voraussichtlich stets in bescheidenen Grenzen halten wird. Dasselbe gilt mehr oder weniger von den Bergdamra. Trotzdem ist aber das jetzt so dünn bevölkerte Gebiet von ihr durch 21 Priester (Oblaten der unbefleckten Empfängnis), 24 Brüder und 16 Schwestern besetzt, die 907 eingeborene Katholiken verschiedenster Abstammung auf 11 Stationen (Windhuk, Gobabis, Aminuis, Swakopmund) in Pflege haben.

2. Der südliche Teil des deutschen Besitzes ist 1909 von dem Vikariat Oranjefluß abgetrennt und zu einer besonderen Präfektur Groß-Namaland erhoben worden. 5 Stationen (Keetmanshoop, Heirachabis, Warmbad) mit 7 Priestern (Oblaten vom heiligen Franz von Sales), 1 Bruder, 9 Schwestern und 1000 Katholiken.

Das Kapland ist in 4 Distrikte eingeteilt, in die Vikariate Oranjefluß, West- und Ost-Kapland und die Präfektur Zentral-Kapland, zu welcher auch die Inseln St. Helena und Ascension gehören.

3. Das Vikariat Oranjefluß nimmt den Nordwestwinkel der Kapkolonie ein und zählt auf 9 Stationen (Pella, Port Nolloth, Ookiep) 10 Priester (Oblaten vom heiligen Franz von Sales), 1 Bruder und 12 Schwestern, 2825 Katholiken.

4. Das Vikariat West-Kapland hat auf 9 nicht ausschließlich für Eingeborene bestimmten Stationen (Kapstadt, Stellenbosch, Simonstown) 15 Weltpriester, 11 Brüder und 63 Schwestern. 6500 Katholiken.

5. In der Präfektur Zentral-Kapland haben 15 Weltpriester, 10 Brüder und 63 Schwestern auf 6 Stationen (Mosselbay, Oudtshoorn) 5500 Katholiken in Pflege.

6. Das Vikariat Ost-Kapland zählt auf 6 Stationen (Grahamstown, Dunbrody, Keilands) 25 Weltpriester, 35 Brüder und 330 Schwestern, die auch für die weiße Kolonialbevölkerung tätig sind. 2700 Katholiken.

7. Natal bildet seit 1850 ein apostolisches Vikariat, dem auch Kaffraria, Sulu- und Tongaland angegliedert sind. 26 Stationen (Durban, Pietermaritzburg, Emoyeni, Mount Kerry), 95 Priester (Oblaten der unbefleckten Empfängnis, darunter 3 eingeborene), 254 Brüder und 715 Schwestern. 13672 Katho-

liken. Unter dem Personal sind die Trappisten sehr stark vertreten, die in Marianhill eine berühmte Industrieschule unterhalten.

8. Das Vikariat Basutoland, wo seit 1862 die Oblaten der unbefleckten Empfängnis in ein evangelisches Missionsgebiet eindrangen, zählt auf 10 Stationen (Roma, Loreto, St. Joseph, Sion) 11287 Katholiken und ein aus 22 Priestern, 14 Brüdern und 64 Schwestern bestehendes Arbeiterpersonal.

9. Das ebenfalls von den Oblaten der unbefleckten Empfängnis versorgte Vikariat Kimberley umfaßt außer dem westlichen Stück der Oranjefluß-Kolonie noch West-Griqualand und Betschuanaland. Auf 5 Hauptstationen (Kimberley, Jagersfontein, Taungs) haben sie 17 Priester, 14 Brüder und 98 Schwestern 600 Katholiken gesammelt.

10. Neuerdings ist von dem vorigen das Vikariat Oranjefluß abgetrennt mit 2825 Katholiken auf 9 Hauptstationen. 10 Priester (Oblaten vom heiligen Franz von Sales), 1 Bruder und 12 Schwestern.

11. Im Vikariat Transvaal arbeiten die vorgenannten Oblaten auf 4 Hauptstationen (Pretoria, Johannesburg) an 2007 Katholiken. 22 Priester, 20 Brüder und 147 Schwestern.

12. In den letzten Jahren ist Nord-Transvaal als besondere Präfektur abgezweigt und den Benediktinern übertragen worden, die dort 6 Priester und 4 Brüder stationiert haben.

13. Die den Jesuiten anvertraute Präfektur Ober-Sambesi (Rhodesia) umfaßt den größten Teil Rhodesias und zugleich das Betschuanaland-Protektorat. Neuerdings haben hier auch die Marianhiller Trappisten 2 Niederlassungen gegründet. Auf 13 Stationen (Bulawayo, Empandeni, Kasisi, Chischawascha, Driefontein) sind 4000 Katholiken gesammelt. Das Arbeiterpersonal umfaßt 50 Priester, 39 Brüder und 99 Schwestern.

14. In Portugiesisch-Ostafrika, das kirchlich als Praelatura nullius Mosambique unter dem erzbischöflichen Stuhle von Goa steht, verwalteten die Jesuiten seit 1881 die selbständige Mission Unter-Sambesi. Seit 1911 ist dieselbe in die Hände der Gesellschaft des göttlichen Wortes (Steyl) übergegangen. Auch die Franziskaner und Salesianer unterhalten dort eine Station. Auf 9 Stationen (Boroma, Zumbo-Miruru, Chinguni, Chupanga) sind 4000 Katholiken gesammelt. 67 Priester und 71 Schwestern.

15. Das Vikariat Schire, welches den südöstlichsten Zipfel von Britisch-Zentralafrika einnimmt, wird von den Vätern der Gesellschaft Mariä (Grignoniten) verwaltet. Auf 3 Hauptstationen (Nguludi, Nzama) stehen 1992 Katholiken in Pflege von 15 Priestern, 2 Brüdern und 11 Schwestern.

Auf das gesamte Südafrika kommen also nur 57590 katholische Heidenchristen, während das Arbeiterpersonal die hohe Zahl von 387 Priestern, 429 Brüdern und 1695 Schwestern aufweist.

Bevor wir uns nun weiter nach Norden und in das östliche Zentralafrika wenden, verlassen wir das Festland, um einen Abstecher auf die im Südosten liegenden Inseln zu machen. Die älteste

evangelische Mission befindet sich auf der seit 1810 englischen, früher französischen und zu zwei Dritteln von importierten indischen Kulis (1911: 258251, außerdem 3686 Chinesen) bevölkerten Insel Mauritius. Wie die Umgangssprache von der langen französischen Herrschaft her ein verdorbenes Französisch, so ist auch ein großer Teil der Bevölkerung aus jener Zeit äußerlich katholisch. Die Anregung zur evangelischen Mission gab 1814 die britische Bibelgesellschaft, der die Londoner M.-G. folgte. Dem Sendboten derselben, Lebrun, gelang es in einer jahrzehntelangen Tätigkeit, einige Gemeinden mit mehreren tausend Gliedern zu sammeln, die in den 70er Jahren, nachdem die Londoner M.-G. sich von Mauritius zurückgezogen, für selbständig erklärt wurden. Die Hauptarbeit taten aber die unter dem anglikanischen Bischof der Insel stehenden beiden M.-GG. der Kirche von England, wesentlich unter den eingeführten Indiern. Die C. M. S. hat sich jedoch jetzt ganz von hier zurückgezogen und der S. P. G. das Feld überlassen. Wie es scheint, wird die Mission nicht mit der Energie betrieben, die wünschenswert ist.[1]) — Auch auf den benachbarten, gleichfalls jetzt englischen Seychellen, die nur eine kleine aus Ostafrikanern und Kreolen gemischte Bevölkerung haben, überwiegt schon aus der französischen Zeit der Katholizismus. Die Zahl der farbigen Christen, welche sich auf Mauritius und den Seychellen in der Pflege der S. P. G. befinden, wird auf etwa 2000 geschätzt.

Dagegen ist die das Deutsche Reich an Größe übertreffende, jetzt französische Insel

Madagaskar

mit ihrer über 3 Millionen starken, den Malaien verwandten eingeborenen Bevölkerung, unter der die Howa und Sakalawa die wichtigsten Stämme sind, ein bedeutendes evangelisches Missionsgebiet.[2])

1) A. M.-Z. 1884, 31: Hohenthal, Das Werk der evangelischen Mission auf Mauritius.

2) Ellis, The Martyr Church: a narrative of the introduction, progress and triumph of Christianity in Madagascar. London 1870. — E. M.-Mag. 1868, 3. 71. 115. 158: Madagaskar; Ebd. 1881, 129: v. Möller, Eine Kritik der madag. Märtyrergeschichte; 1881, 305: Mehr Licht über Madagaskar. — Ebd. 1870, 278: Das Neueste aus Madagaskar; 1876, 481: Licht und Schatten in der madag. Mission; 1877, 245. 341: Rückschritte in Madagaskar. — Mullens, Twelve months in Madagascar. London 1875; vergl. E. M.-Mag. 1875, 433. 481. — Eppler, Tränensaat und Freudenernte auf Madagaskar. Gütersloh 1874. — Cousins, Madagascar of to-day. London 1895.

1820 faßte hier die Londoner M.-G. namentlich in der Hauptstadt Antananarivo festen Fuß, wesentlich Schultätigkeit übend, in der sie von dem hervorragenden, durch die Engländer als Herrscher der ganzen Insel anerkannten Howafürsten Radama I. aus zivilisatorischen Gründen begünstigt wurde. Glücklicherweise war bereits eine Bibelübersetzung vorhanden und bestanden zwei Gemeinden lebendiger Christen, als Mitte der 30er Jahre unter der fremden- und christenfeindlichen Königin Ranawalona I. eine lange und schwere Verfolgungszeit anbrach, welche vielen Gläubigen Leben, Eigentum, Stellung und Freiheit nahm, aber trotz der Ausweisung der Missionare nur zur Ausbreitung des Christentums beitrug. Mit ihrem Tode endete 1861 das Schreckensregiment, und nachdem schon unter der kurzen und tumultuarischen Regierung ihrer beiden Nachfolger (Radamas II. und der Rasoherina), um deren Gunst sich rivalisierend Franzosen und Engländer bewarben, Religionsfreiheit gewährt worden war, trat unter der Königin Ranawalona II. nach ihrem eigenen Übertritt zum evangelischen Christentum von 1869 an eine Massenbekehrung ein, besonders in der Zentralprovinz Imerina, von der aus sie sich wenigstens teilweise auch über die südlich von ihr gelegene Provinz Betsileo verbreitete, während in den entfernteren Teilen der Insel, zumal im Westen und Norden, wo die Bevölkerung den herrschenden Howa feindlich gesinnt war, das Christentum noch wenig Eingang fand. Diese Massenbekehrung hatte ihren Grund freilich nicht in religiösen Motiven; obgleich die Königin ihre Untertanen nicht mit Gewalt zu Christen zu machen wünschte, so glaubten doch viele, sie müßten ihrem Beispiele folgen, und zumal es auch an solchen übereifrigen Regierungsbeamten nicht fehlte, welche es dem Volke so darstellten, als befehle die Königin die Taufe, so hielten sie die Annahme des Christentums für ihre einfache Untertanenpflicht. So wurden in verhältnismäßig kurzer Zeit Zehn-, ja Hunderttausende von Madagassen Christen, die große Majorität natürlich bloße Namenchristen; aber die Freude über diese unerwartete Bewegung berauschte eine Zeitlang die christliche Welt, daß man lediglich ein Werk des Heiligen Geistes in ihr erblickte, zumal auch die Berichte in überschwenglicher Rhetorik sie als ein neues Pfingsten darstellten. Jedenfalls war es ein Ereignis von eminenter missionsgeschichtlicher Bedeutung; fast über Nacht war eine große evangelische Volkskirche im Werden, und die Missionsleitung sah

sich vor eine Aufgabe gestellt, deren Lösung ebensoviel Weisheit wie Kraftaufbietung von ihr erforderte. Wohl verstärkte sie die Zahl ihrer Missionare; aber, da sie sich zu gleicher Zeit in eine neue kostspielige Unternehmung am Tanganjika einließ, lange nicht in dem Maße, wie das schreiende Bedürfnis es notwendig machte; wohl wendete sie Fleiß auf die Heranbildung eingeborener Mitarbeiter, aber lange nicht mit der Nüchternheit und Gründlichkeit, die zu wünschen gewesen wäre; wohl wurde sie bald über die wirkliche Beschaffenheit der neuen Christenmassen ernüchtert und begann zu sichten, aber die Zucht war doch lange nicht energisch genug; und so ist es der Londoner M.-G. nur unvollkommen gelungen, ihre in mehr als 1300 Gemeinden gesammelten 280000 Christen tiefer in christlicher Erkenntnis zu gründen und in christliches Leben einzuführen, zumal die größere Zahl ihrer mehr als 1000 eingeborenen Pastoren dieser Aufgabe nur in sehr dürftiger Weise gewachsen war. Dazu kamen noch zwei andere Mißstände. Unter dem Banne ihrer independentischen Doktrin gewährte sie den unreifen madagassischen Gemeinden und Pastoren viel zu früh ein viel zu großes Maß der Unabhängigkeit und begünstigte namentlich die Konstituierung einer völlig selbständigen byzantinischen Hof- und Palastkirche, die es bis zu einer Anhängerschaft von über 60000 gebracht hat. Sie vornehmlich repräsentierte das Howaregiment. Nun hat dieses christlich gewordene Regiment in Gesetzgebung und Kulturreform allerdings manches Gute getan; aber es hat auch noch in seiner christlichen Zeit viel Druck ausgeübt, und weil es wenig anhängliche Liebe in der Inselbevölkerung sich erworben, der seit der französischen Okkupation unter Hochdruck arbeitenden jesuitischen Gegenmission indirekt Wege gebahnt.

Neben der Londoner M.-G. traten aber auch noch drei andere Missionen in die Arbeit auf Madagaskar ein: die Quäker, die anglikanische Ausbreitungs- und die norwegische M.-G. Die Quäker, 1867 durch Missionar Ellis angeregt, arbeiteten im Anschluß an die Londoner im Südwesten des Antananarivodistrikts auf einigen Stationen, um welche sich bis Mitte der 90er Jahre etwa 12000 Christen gruppierten. Ihre Arbeit war gründlicher als die der Independenten, namentlich ihre Schul- und ärztliche Missionstätigkeit fand viel Anerkennung. — Die Ausbreitungsgesellschaft (seit 1864), die sogar ein Bistum auf Madagaskar errichtete, was die Church

Miss. Soc. veranlaßte, sich von der Insel zurückzuziehen, hatte um dieselbe Zeit etwa 14000 Christen in ihrer Pflege. Die Norweger (seit 1867) erwählten nach freundlicher Vereinbarung mit den Londonern vornehmlich die Betsileoprovinz als Arbeitsgebiet, unterhielten aber auch in der Hauptstadt eine Gemeinde und drangen später bis an die West- und Ostküste vor. 1895 zählten sie reichlich 40000 Christen. Ihre Arbeit ist (neben der der Pariser) die solideste und hoffnungsvollste in Madagaskar, wie ihre Missionsleitung daheim und draußen eine musterhafte.[1])

Eine dritte verhängnisvolle Periode madagassischer Missionsgeschichte hat 1895 mit der gewalttätigen französischen Besitzergreifung der Insel begonnen. Diese Okkupation, die auch einen ausgedehnten Aufstand und im Zusammenhange mit ihm ein Wiederaufleben des alten Heidentums und eine Verfolgung der Christen seitens desselben im Gefolge hatte, gab den seit Ende der 50er Jahre eingedrungenen Jesuiten erwünschte Gelegenheit, den Engländerhaß der fanatischen französischen Kolonialpolitiker zur systematischen Unterdrückung der evangelischen Mission mit intriganter Klugheit auszubeuten. Unter der Parole: „Französisch ist gleichbedeutend mit katholisch" wurde der mit viel rhetorischem Aufwand proklamierten Religionsfreiheit Hohn gesprochen, wurden evangelische Christen und eingeborene Pastoren als Rebellen verdächtigt, gefangen, getötet, viele evangelische Kirchen und Kapellen weggenommen und durch die gewaltsame Einführung des Französischen erst als Unterrichtssprache, dann nur noch als Hauptunterrichtsgegenstand, zahlreiche evangelische Schulen ruiniert, gar nicht zu gedenken der vielen durch Gewaltdruck und List verübten Konversionen unter der eingeschüchterten Bevölkerung. Mit tapferer Entschlossenheit und brüderlicher Opferwilligkeit ist in dieser kritischen Lage die Pariser M.-G. 1897 ihren bedrängten madagassischen Glaubensgenossen durch Entsendung französischer Lehrer und Pastoren, von denen zwei, Escande und Minault, von den Eingeborenen ermordet wurden, zu Hilfe gekommen, und es ist ihr gelungen, namentlich durch die beiden Deputationen, erst des Professor Krüger, dann des Direktor Boegner, nicht nur der Vergewaltigung der Protestanten Einhalt zu tun, sondern auch den nicht-

1) Über die Norw. Mission auf Madagaskar vergl. E. M.-Mag. 1873, 49; 1880, 161 u. 195. — A. M.-Z. 1885, 30 und 1901, 28.

französischen evangelischen Gesellschaften dieselbe Missionsfreiheit auszuwirken, wie sie sie für sich selbst verlangte.[1])

Nachdem der eifersüchtige französische Kolonialchauvinismus, der namentlich in den englischen und speziell den Londoner Missionaren Feinde der französischen Herrschaft erblickte, sich einigermaßen beruhigt und der jesuitische Ansturm auf die evangelische Mission sich gelegt hatte, besonders seitdem die offizielle Begünstigung desselben infolge des mittlerweile in Frankreich ausgebrochenen Kampfes gegen die Kongregationen nachgelassen, rehabilitierte sich die evangelische Mission nach und nach wieder. Die Hof- und Palastkirche war allerdings fast ganz verschwunden. Sonst hatte die Londoner Mission am meisten gelitten, deren Mitgliederzahl auf kaum den dritten Teil ihres alten Bestandes zusammengeschmolzen war. 1903 hatte sie in ihrem Verbande wieder 28700 Kommunikanten und 57000 Anhänger, während in der Pflege der Pariser M.-G., die nicht bloß einen großen Teil der Schulen, sondern auch der Gemeinden der Londoner Mission hatte übernehmen müssen, in demselben Jahre sich ca. 112000 Christen befanden. Auch die Quäker hatten Verluste erlitten, aber die frühere Höhe fast wieder erreicht. Bei den Anglikanern war die Mitgliederschaft sogar gestiegen; sie betrug ca. 25000 Getaufte. Auch die Norweger, die von den französischen Lutheranern unterstützt wurden, hatten ihre Verluste mehr als ausgeglichen; sie zählten 1903 60000 Getaufte.

Der jesuitischen Gegenmission ist aber seit der Durchführung der Trennung der Kirche vom Staat in Frankreich eine atheistische gefolgt, die viel gefährlicher als jene war, und die seit 1905 von einem fanatischen Feinde des Christentums, dem Gouverneur Augagneur, mit einer Brutalität durchgeführt wurde, die durch ihre Raffiniertheit die direkten Verfolgungen seitens heidnischer Gewalthaber übertrifft. Die evangelisierende Tätigkeit unter den Heiden wurde durch rigorose Verordnungen fast unmöglich gemacht, zu Kirchen- und Kapellenbauten die Erlaubnis verweigert, die Hausandacht beschränkt, die christliche Vereinigung junger Männer sistiert, ganz besonders aber dem ausgedehnten evangelischen Schulwesen die Axt an die Wurzel gelegt. Ein unerfüllbares oder den Besuch

---

1) Rapport sur la délégation à Madagascar de MM. Boegner et Germond (Juillet 1898—Février 1899). Paris 1900. — A. M.-Z. 1904, 125. 166. 249: Kurze, Das Werk der Pariser Mission in Madagaskar.

der Missionsschulen reduzierendes Edikt jagte das andere, Hunderte von Schulen wurden geschlossen, in der Pariser Mission von 576 : 430, was einen Rückgang der Schülerzahl von 26300 auf 7390 zur Folge hatte; in der norwegischen von 860 : 570, was ihre Schülerzahl um 2/3 verminderte. Eine seitens der Pariser M.-G. 1907 an das Kolonialministerium eingereichte meisterhafte, auf lauter Tatsachen sich stützende Beschwerdeschrift: La question scolaire et religieuse à Madagascar erzielte keine wesentliche Änderung in dieser der gesetzlich garantierten Religionsfreiheit ins Angesicht schlagenden kolonialen Missionspolitik, obgleich einzelne Härten infolge derselben beseitigt wurden. Als Augagneur 1905 sein Amt antrat, hatten die 4 größten evangelischen Missionen auf Madagaskar, die Londoner, Pariser, norwegische und die Quäkermission, zusammen 2080 Schulen mit 94946 Schülern; als er Ende 1909 Madagaskar verließ, waren es nur noch 390 Schulen mit 19905 Schülern! Auch nach Augagneurs Abgang blieben seine die Missionsarbeit einschränkenden Bestimmungen zum Teil noch in Kraft, und bis jetzt ist es der Mission noch nicht gelungen, den madagassischen Christen volle Religionsfreiheit zu erwirken.[1])

Zieht man in Betracht, wie stark dieses ganze demonstrative christentumsfeindliche Verhalten der französischen Kolonialregierung die Madagassen, und nicht bloß die heidnischen, antireligiös beeinflußte, so ist es ein starker Beweis der Macht des Evangeliums, daß trotzdem in dieser kritischen Zeit in der allerdings gesichteten madagassischen evangelischen Heidenchristenheit nicht nur der Abfall ein verhältnismäßig geringer gewesen, sondern selbst Erweckungsbewegungen eingetreten sind, die ihr geistliches Leben vielfach vertieft haben, ja, daß es sogar an Heidenbekehrungen nicht gefehlt hat. In den Jahren 1905—1909 ist die Zahl der zur Pariser Mission gehörenden evangelischen Bevölkerung von 121665 (10808 Kommunikanten) auf 118804 (9744 Komm.), die der Londoner M.-G. von 155201 (31707 Komm.) auf 151201 (29588 Komm.) gefallen. Jetzt zählt die Pariser Mission 133600 Christen (10300 Komm.),

---

1) Kurze in A. M.-Z. 1896, 97. 162. 271. 441: Die Lage in Madagaskar; 1897, 160: Die Wirren in Madagaskar; 1897, 471. 564: Die Lage in Madagaskar; 1900, 22. 76. 136: Die gegenwärtige Lage in Madagaskar; 1907, 201. 249. 384: Madagaskar in der Gegenwart; 1907, 436: Neueste Nachrichten aus Madagaskar; 1910, 289: Die Ära Augagneur in Madagaskar.

die Londoner 167000 (31300), die norwegische 76600, die Ausbreitungsgesellschaft 16400 (5200), die der Quäker 19800 (3300). Dazu kommen noch die amerikanischen Vereinigten Norwegischen Lutheraner mit ca. 1700 Christen, die amerikanisch-norwegische lutherische Freikirche mit ca. 900 Christen und eine einheimische Madagassische Missionsgesellschaft mit ca. 1100 Kommunikanten (ca. 3000 Christen?), so daß man die Gesamtzahl der evangelischen Christen Madagaskars, einschließlich Anhänger, auf etwa 420000 wird schätzen dürfen.

* * *

Die katholische Mission auf den ostafrikanischen Inseln umfaßt Madagaskar, das in vier apostolische Vikariate und eine Präfektur geteilt ist, die Präfektur Komoren und die Diözesen Port Louis (Mauritius), St. Denis (Reunion) und Port Viktoria (Seyschellen). Die von altersher fast ganz katholisierten Seyschellen und Reunion scheiden (auch nach Krose) aus der Missionsstatistik aus; die gegenwärtige Missionstätigkeit unter eingewanderten Negern und Indiern ist nicht nennenswert. Auf Mauritius haben 2 Jesuitenpatres und 3 Laienbrüder ungefähr 10000 aus der indischen und chinesischen Kulibevölkerung gewonnene Katholiken gesammelt.

Auf der den Vätern vom Heiligen Geist anvertrauten Präfektur Komoren, welche außer der gleichnamigen Inselgruppe auch noch die Insel Nosibe an der Nordwestküste Madagaskars umfaßt, zählt man auf 3 Hauptstationen (Hellville, Dsaudsi, Mamutsu) 5000 Katholiken. 7 Priester, 2 Brüder und 6 Schwestern.

Madagaskar wurde 1829 unter die Verwaltung des apostolischen Präfekten von Mauritius gestellt, 1844 zur selbständigen Präfektur und 1848 zum apostolischen Vikariate erhoben und 1896, bezw. 1898 und 1912 in die 4 Vikariate: Nord-Madagaskar, Imerina, Betsileo (Fianarantsoa) und Süd-Madagaskar geteilt, zu denen neuerdings noch die zwischen Imerina und Betsileo gelegene Präfektur Vakinankaratra hinzukam. Erst in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts begann im Bunde mit den französischen Bewerbungen um die Herrschaft über die Insel die wesentlich von Jesuiten betriebene katholische Mission in Madagaskar; 1895 gab es 41135 Katholiken und 95000 Anhänger. Dann ging es mit Dampf: 1898, also noch nicht zwei Jahre nach der französischen Besitzergreifung, wird triumphierend berichtet, daß inkl. Anhänger die Zahl auf 320000 gestiegen sei, und erklärt, daß „wenn die Regierung nicht den Fehler gemacht hätte, die evangelische Pariser Mission zuzulassen, in 10 Jahren ganz Madagaskar katholisch geworden sein würde." Jetzt zählt man in Nord-Madagaskar auf 12 Hauptstationen (Antsirane, Majunga, Analava, Vohemar, Ste. Marie) 13500 Katholiken bei einer Arbeiterzahl von 30 Priestern (Vätern vom Heiligen Geist), 5 Brüdern und 34 Schwestern, in Mittel-Madagaskar, einschließlich der Präfektur Vakinankaratra, auf 27 Hauptstationen (Tananarive, Fianarantsoa, Betafo, Ambositra, Tamatave) 188934 Katholiken in der Pflege von 89 Priestern (Jesuiten), darunter 2 eingeborene, 59 Brüdern und 108 Schwestern, in Süd-Madagaskar auf 10 Hauptstationen (Fort Dauphin,

Farafangana, Tulear, Ranomafana) 8000 Katholiken unter der Leitung von 20 Priestern (Lazaristen), 4 Brüdern und 19 Schwestern; in Summa in ganz Madagaskar, nach Abzug von 15000 Europäern, 195434 eingeborene Katholiken und ein Arbeiterpersonal von 139 Priestern, 68 Brüdern und 161 Schwestern. Unter dem missionsfeindlichen Regime des Gouverneurs Augagneur hatte die katholische Mission zwar auch, aber nicht in dem Maße zu leiden, wie die evangelische. Jedenfalls ist auch ihre Schülerzahl zurückgegangen; während Streit noch 66000 angibt, registriert Krose 61000, Schwager nur 40000, die Miss. Cath. 38000 und die „Kath. Missionen" für 1911 30974.

Für die ostafrikanischen Inseln beträgt somit die Zahl der katholischen Heidenchristen 210434. Das Arbeiterpersonal setzt sich aus 148 Priestern, 73 Brüdern und 167 Schwestern zusammen.

Ostafrika

war um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch ein fast völlig unbekanntes und verschlossenes Land. Hier sind es vornehmlich evangelische Missionare gewesen, welche die Anregung zur geographischen Erschließung gegeben haben, der später die koloniale Besitzergreifung gefolgt ist. An beide schloß sich eine ausgedehnte missionarische Besetzung an.

Im Jahre 1844 landete nach vergeblichen Missionsversuchen in Abessinien und unter den Galla der sprachenkundige, im Dienste der C. M. S. stehende deutsche Missionar L. Krapf in Mombas und eröffnete gegenüber auf dem Festlande die erste ostafrikanische Missionsstation.[1]) Zwei Monate darauf starb sein Weib und sein einziges Kind. Selbst todesmatt vom Fieber, schrieb da der tiefgebeugte Mann an den Vorstand der Gesellschaft die prophetischen Worte: „Sagen Sie unseren Freunden, daß in einem einsamen Grabe an der afrikanischen Küste ein Glied derselben Mission ruht, welche mit Ihrer Gesellschaft in Verbindung steht. Das ist ein Zeichen, daß Sie den Kampf mit diesem Weltteil begonnen haben, und da die Siege der Kirche über die Gräber von vielen ihrer Glieder führen, so können Sie um so mehr überzeugt sein, daß die Stunde naht, in welcher Sie berufen sind, Afrika von der Ostküste aus zu bekehren." Während seiner Wiedergenesung entwarf Krapf kühne Pläne zur Realisierung dieser Prophetie, Pläne, die man anfangs als idealistische Träu-

1) Krapf, Reisen in Ostafrika, ausgeführt in den Jahren 1837—1855. Kornthal und Stuttgart 1858. 2 Bde. — A. M.-Z. 1882, 193: Dr. Krapfs Missionslaufbahn. — Claus, Dr. Ludwig Krapf. Basel 1882.

mereien belächelte, und die jetzt tatsächlich teils ausgeführt, teils in der Ausführung begriffen sind. Nämlich 1. quer durch den afrikanischen Kontinent von Mombas im Osten bis zum Gabun im Westen eine Kette von Missionsstationen anzulegen, jede mit 4 Missionaren besetzt; 2. in der Nähe von Mombas eine ähnliche Kolonie für befreite Sklaven zu gründen, wie sie auf der Westküste in Sierra Leone besteht, und 3. für die Bekehrung und Zivilisierung Afrikas einen schwarzen evangelischen Bischof an der Spitze einer eingeborenen Geistlichkeit zu gewinnen. 1846 erhielt Krapf in seinem württembergischen Landsmanne Joh. Rebmann einen Mitarbeiter, der 29 Jahre lang auf der Station Rabai (Kisulutini) wie ein Held in geduldiger Treue trotz geringer Erfolge ausgehalten hat, bis Ablösung kam, während Krapf mit gebrochener Gesundheit 1855 heimkehren mußte. Neben bedeutenden sprachlichen Arbeiten, welche diese beiden Pioniere geliefert, haben sie auch große geographische Verdienste sich erworben. Namentlich durch ihre Entdeckung der innerafrikanischen Schneeberge Kilimandscharo und Kenia und ihre Mitteilung von der Existenz eines großen zentralafrikanischen Binnenmeeres, haben sie die europäischen Geographen erst in Erstaunen, und dann zur Entsendung einer ganzen Reihe von Entdeckungsexpeditionen in Bewegung gesetzt. Seit der Mitte der 70er Jahre begannen dann ihre sprachlichen und geographischen Pionierarbeiten auch für die Mission fruchtbar zu werden.

Noch viel wirkungsvoller hat in die Erschließung und missionarische Besetzung des zentralen Ostafrika der große Livingstone eingegriffen, sowohl durch seine bis zum Nordende des Tanganjika hinauf gehenden Entdeckungen,[1]) wie durch die Anregung zur Fortsetzung derselben, die durch ihn Stanley erhalten,[2]) und durch seine unermüdlich wiederholten Aufrufe zur Bekämpfung des Sklavenhandels. Direkt und indirekt steht wenigstens die erste Inangriff-

1) Livingstone, Missionsreisen und Forschungen in Südafrika. Jena 1858. 2 Bde. — Neue Missionsreisen in Südafrika. Ebd. 1866. 2 Bde. — Last Journals in Central Africa. London 1880. — A. M.-Z. 1886, 455: Lesefrüchte aus L.s Last Journals. — Ebd. 1902, B. 69: Thieme, David Livingstone, der Pfadfinder der Mission im Innern Afrikas. — Blaikie, Das Leben David Livingstones. Gütersloh 1881. — Horne, David Livingstone. London 1912. — Mathews, Livingstone the pathfinder. London 1912. (Deutsch von L. Oehler: Livingstone der Pfadfinder. Basel 1913).

2) Stanley, Durch den dunklen Weltteil. Leipzig 1878. 2 Bde.

nahme der ostafrikanischen Küsten- wie Seen-Missionen unter dem Einfluß Livingstones; diese Missionen sind die Denkmäler nach seinem Herzen, welche ihm seine Landsleute in Afrika errichtet haben.[1])

Schon als Livingstone noch im Missionsdienste stand, trug er sich mit großartigen Missionsplänen, die darauf hinausliefen, in Verbindung mit einer organisierten Kolonisation weite Gebiete des Inneren Afrikas dem Christentum zu erschließen.[2]) Dieser Afrikaforscher von Gottes Gnaden unterscheidet sich von weit den meisten Entdeckungsreisenden dadurch, daß ihm die Menschen, die er kennen gelernt, höher stehen als die Länder, die er entdeckt, und zwar nicht nur im wissenschaftlichen Interesse, sondern damit ihnen geholfen werde. Die Förderung der Wohlfahrt der Eingeborenen hat ihm einen größeren Wert als die Bereicherung unserer wissenschaftlichen Kenntnisse, ihn treibt nicht der Ehrgeiz des Gelehrten, sondern die barmherzige Liebe des christlichen Menschenfreundes. Alle seine Entdeckungen haben als letztes Ziel humane Zwecke: Beseitigung des Sklavenhandels, Straßenöffnung für gesetzlichen Handelsverkehr, Einführung gesunder Kultur und hauptsächlich Ausbreitung des Christentums. „Ich bin des Entdeckens müde, wenn keine Frucht folgt," schreibt er einmal, und ein andermal: „Das Ende der geographischen Tat ist nur der Anfang des Missionsunternehmens." Livingstone ist der König unter den Entdeckern der Gegenwart, auch ein König, der in der Nachfolge seines Heilandes sich selbst opferte, um der Erlösung der Afrikaner die Wege zu bahnen. Aber von ihm gilt, daß das Weizenkorn in die Erde fallen und ersterben muß, ehe es Frucht bringt. Solange er lebte, hat er wenig von der Frucht seiner Lebensarbeit gesehen, aber auf seinem Grabe sind Lebensbäume gewachsen. Der siegreiche Kampf gegen den afrikanischen Sklavenhandel, die weitere Erschließung des Inneren Afrikas und im Zusammenhang damit die Fülle der neuen innerafrikanischen Missionen, die wir sofort kennen lernen werden, sind die Wirkungen Livingstones nach seinem Tode.

Zunächst trat schon zu Livingstones Lebzeiten eine englische Mission in seine Fußstapfen. Schon 1859 wurde gelegentlich seines

1) A. M.-Z. 1881, 241. 309. 361. 401. 434. 498. 538; 1882, 117: Zahn, Die neuen Missionsunternehmungen in Ostafrika.

2) Livingstones Missionspläne. A. M.-Z. 1882, 117.

Besuches in England auf seine Anregung die Oxford-, Cambridge- und Dublin-Mission gegründet, die später den Namen Universitätenmission annahm. Ihr erster, sehr unvollkommener Missionsversuch im Schirehochlande mißglückte leider gänzlich und kostete dem führenden Bischof Mackenzie mit mehreren seiner Genossen das Leben.[1]) Unter seinem entmutigten Nachfolger zog sich die Gesellschaft nach Sansibar zurück, wo sie sich wesentlich auf die Erziehung befreiter Sklavenkinder beschränkte, aus denen sie auch Missionsgehilfen heranzubilden suchte. Bis heute ist es allein die Universitätenmission, die in Sansibar tätig ist; aber unter der eigentlichen Inselbevölkerung scheint sie wenig missioniert zu haben. Neben der kirchlichen Pflege einer Kolonie ehemaliger Sklaven liegt hier der Schwerpunkt ihrer Arbeit in ihren Erziehungsinstituten. Durch die Ereignisse zu Anfang der 70er Jahre neu belebt, dehnte sie unter der Leitung tüchtiger Bischöfe, Steere[2]) und Smythies,[3]) ihr Werk auch wieder auf das Festland aus, und zwar in 2, teils auf (jetzt) deutschem, teils auf portugiesischem und englischem Gebiete liegenden Diözesen (Sansibar und Njassaland), zu welchen 1909 als dritte die Diözese Nord-Rhodesia hinzugekommen ist, deren östlicher Teil (Nordost-Rhodesia) auch zum östlichen Afrika gerechnet werden muß. Ihre verschiedenen Arbeitsfelder sind jetzt folgende: 1) die britischen Inseln Sansibar und Pemba mit (einschließlich kleiner Christengemeinden an der deutsch-ostafrikanischen Küste bei Daressalam) 900 Getauften (500 Kommunikanten) und 350 Schülern; 2) in Deutsch-Ostafrika: im Norden des Schutzgebietes Usambara (Hauptstation Magila oder, wie sie jetzt genannt wird, Msalabani), mit 2650 Getauften (1750 Kommunikanten) und 5350 Schülern, und im Süden das Gebiet des Rovuma (Hauptstation Masasi), mit 3000 Getauften (2400 Kommunikanten) und 1300 Schülern; 3) am Njassa, und zwar sowohl auf portugiesischem Gebiet im Osten des Sees und auf der Insel Likoma (wo die Residenz des Bischofs mit einer prächtigen Kathedrale), mit 6800 Christen (4000 Kommunikanten) und 4400 Schülern, als auch im englischen Njassa-

---

1) Rowley, The story of the Universities' Miss. to Central Africa. London 1861. — A. M.-Z. 1882, 164. 234.

2) Memoir of Bishop Steere. London. — Heanley, Edward Steere. London 1888.

3) Ward, Ch. A. Smythies. London 1898.

land-Protektorat: am Südende des Sees (an der südöstlichen und südlichen Küste und im Gebiet des Schireflusses) und an der Westküste (Kota-kota) mit 1600 Christen (1200 Kommunikanten) und 2000 Schülern; endlich 4) Nordost-Rhodesia (Fort Jameson und Msoro), wo die Arbeit noch in den ersten Anfängen ist (57 Getaufte, 700 Schüler). Die Gesamtzahl der in ihrer Pflege stehenden Getauften beträgt 15000, die ihrer Schüler 14100. Sie verfügt über ein großes Personal von fast lauter unverheirateten Arbeitern (70 ordinierte und Laienmissionare) und Arbeiterinnen (67), das aber leider beständig wechselt, was die Kontinuität der Arbeit sehr beeinträchtigt. Wegen ihrer katholisierenden Richtung steht sie unter den evangelischen Missionsgesellschaften ziemlich isoliert.[1])

Dagegen gelang es den beiden schottischen Missionen der Staats- und der Freikirche bald nach Livingstones Tode dem großen Forscher und Missionar in dem von ihm erforschten Njassagebiet ein bleibendes Gedächtnis zu stiften, indem sie dort den Grund zu einer hoffnungsvollen Arbeit legten.

Im Jahre 1875 wurde die durch und durch solide Livingstoniamission der schottischen Freikirche gegründet, die sich das ganze Westufer des Njassasees hinauf erstreckt, in Dr. Laws einen hervorragenden Leiter besitzt und besonders in den letzten Jahren einen großartigen Aufschwung genommen hat. Ihr Zentrum bildete zunächst das ungesunde Livingstonia an der Südspitze des Sees, wurde aber bald hinauf verlegt, etwa in die Mitte des westlichen Seeufers, nach Bandawe, und dann in den Norden, wo 1895 auf dem Kondowiplateau im Nord-Angoniland ein neues Livingstonia begründet worden ist. Der südliche Distrikt, Süd-Angoniland, der zum Teil an die mit den Schotten gemeinsam arbeitende Kapsche reformierte Kirche abgetreten worden ist, berührt sich fast mit der gleich zu nennenden Blantyre-Mission der schottischen Staatskirche, während der nördliche die Tanganjika-Hochebene innerhalb des britischen Gebietes bis zu der Handelsniederlassung der Seengesellschaft Fife umfaßt und über die Grenzen des Njassaland-Protektorats hinaus auf das Gebiet von Nordost-Rhodesia hinübergreift; seit

1) A. M.-Z. 1892, 345. — Anderson-Morshead, History of the Univ. Miss. to Central Africa 1859—1896. London 1897; neue Ausgabe 1909. — The U. M. C. A. Atlas. London 1903. — J. Richter, Evang. Mission im Njassalande (2. Aufl., Berlin 1898), 59. 149. 202.

1906 ist dort auch Tschitambo, südlich vom Bangweolosee — der Ort, wo Livingstone starb — Missionsstation der Freischotten. Planmäßig verbindet auch diese Mission mit der eifrig betriebenen evangelistischen kulturelle und ärztliche Tätigkeit und pflegt mit ganz besonderem Eifer das Schulwesen. Die 735 Schulen werden von 52400 Schülern und Schülerinnen besucht und üben einen weitgehenden christianisierenden und zivilisierenden Einfluß. Die auf dem Kondowiplateau 1895 in Livingstonia eröffnete Overtoun-Institution ist ganz nach dem Muster des südafrikanischen Lovedale eingerichtet und zählt 152 Schüler, die zu Evangelisten, Lehrern, Ärzten, Kaufleuten auf Grund einer gediegenen allgemeinen Bildung erzogen werden. Mit der Erteilung der Taufe sind die Schotten sehr vorsichtig gewesen, um die junge Missionskirche vor einem äußerlichen, oberflächlichen Christentum zu bewahren; selbst in den Katechumenat werden nur solche aufgenommen, „die sich bereits für den Herrn Jesum und seinen Dienst entschieden haben." Daher kommen auch Kirchenzuchtsfälle in den Gemeinden verhältnißmäßig nur selten vor. Die jetzt mächtig wachsende Zahl der Getauften ist um 8 Hauptstationen herum 1911 auf 15400, die gesamte Christian community auf 31300 gestiegen. Im Jahre 1911 fanden 2662 Taufen statt. Das Charakteristische dieser Mission und das Geheimnis ihrer Kraft ist, daß sie von Anfang an unter ihren Christen einen regen Zeugeneifer zu entzünden und zahlreiche geschulte und nicht geschulte Mitarbeiter an der erzieherischen und evangelistischen Tätigkeit zu beteiligen verstanden. „Wir machen es uns zur Regel," erklärte Dr. Laws nach 30jähriger Arbeit, „nicht selbst zu tun, was der Eingeborene tun kann. Es macht uns dies mehr Mühe, aber anders zu handeln wäre ein Unrecht gegen uns selbst wie gegen die Eingeborenen. Gottes größte Gabe an uns sind unsere eingeborenen Gehilfen." Und sehr treffend bemerkt der in großem Segen arbeitende Missionar Fraser: „Die Haupthindernisse für die Selbstausbreitung des Evangeliums durch die jungen Heidenchristen sind ein äußerliches kraftloses Christentum und das Monopolisieren der Verantwortlichkeit und Arbeit auf die europäischen Missionare." Bei diesem großen Gewicht, welches die Schotten auf die selbständige Mitarbeit der Eingeborenen legen, begnügen sie sich mit einem europäischen Personal von nur 14 ordinierten und 7 Laienmissionaren (einschließlich 7 Ärzten, darunter 6 ordinierten), das aber kaum im richtigen Ver-

hältnis zur Größe wie Bedeutung des jetzt sogar nach Westen hin bedeutend ausgedehnten Missionsgebietes steht, auf dem 10 verschiedene Sprachen und Dialekte gesprochen werden, die bereits sämtlich zu Schriftsprachen erhoben worden sind. In 2 derselben ist das ganze Neue Testament übersetzt worden. Der sittigende Einfluß, den diese Mission ausgeübt hat, ist ein großer; anerkennenswerten Beistand hat ihr dabei die im christlichen Geiste geleitete schottische African Lakes' Company geleistet, die von der Mündung des Sambesi bis zur Tanganjika-Hochebene eine Kette von Faktoreien errichtet hat. Das durch Mission und Handel vorbereitete britische Protektorat hat dem gerade in den Njassaländern besonders blühenden Sklavenhandel fast gänzlich ein Ende und überhaupt durch seine gesunde Verwaltung zur Beruhigung und Hebung dieser Länder hoffnungsvolle Anfänge gemacht.[1] — Den Freischotten kam 1888 die Kapsche holländisch-reformierte Kirche zu Hilfe, welche im Süd-Angonilande einsetzte. Sie übernahm einen Teil des freischottischen Missionsgebietes (Mwera) und legte eine Reihe von neuen Stationen an (jetzt insgesamt 8 Stationen). Zusammen mit einer Mission der holländisch-reformierten Kirche des Oranje-Freistaates im westlich anschließenden Ost-Loangwa (in Nordost-Rhodesia) mit 5 Stationen, sowie einer Station der Transvaal-Burenkirche in Portugiesisch-Njassaland werden etwa 3000 Getaufte, 6000 Katechumenen und ca. 46000 Schüler gezählt.

Im Süden des Njassa, auf dem Schirehochlande, noch innerhalb des Protektorats, dicht an der portugiesischen Grenze, fand die schottische Staatskirche ihr Arbeitsfeld, das in der ansehnlichen Station Blantyre[2] — so genannt nach Livingstones Geburtsort — seinen missionarischen und zivilisatorischen Mittelpunkt hat. Nach glücklicher Überwindung einer verhängnisvollen Krise, welche die Ausübung obrigkeitlicher Gerichtsbarkeit seitens der

1) J. Richter, Evangelische Mission im Njassalande (2. Aufl., Berlin 1898), 77. 107. — A. M.-Z. 1893, 433. — Report of Commissioner Johnston of the first three years' administration of the eastern portion of British Central Africa, dated March 31, 1894; vergl. A. M.-Z. 1895, 128. — Jack, Daybreak in Livingstonia. Edinburgh 1901. — A. M.-Z. 1902, 30. 61. 129: Strümpfel, 25 Jahre am Njassa. — Elmslie, Among the wild Ngoni. Edinburgh 1899. — A. M.-Z. 1907, 259: Hennig, Ein Besuch in Livingstonia.

2) A. M.-Z. 1892, 49: Merensky, Mandala-Blantyre. — E. M.-Mag. 1892, 1: J. Richter, Blantyre, eine evangelische Musterstation.

ersten Laienmissionare herbeiführte, hat sich diese Station mit ihren Absenkern nach und nach erfreulich entwickelt, so daß sie für Christentum wie Kultur jetzt als eine Stadt auf dem Berge bezeichnet werden darf, obgleich mit der Einführung europäischer Berufe und Betriebe in die wirtschaftliche Tätigkeit nicht immer pädagogisch gesund verfahren worden ist. Der numerische Missionserfolg auf 4 Stationen beläuft sich auf 5400 Getaufte und 2850 Katechumenen; ausgedehnt ist die mit industrieller Arbeit verbundene Schultätigkeit, die sich auf 10500 Schüler erstreckt.[1]) — In nicht zu ferner Zeit hofft man die 3 presbyterianischen Missionen, die beiden schottischen und die holländisch-reformierte, zu einer einheitlichen Presbyterianischen Kirche Zentralafrikas zusammenzuschließen.

Im Schirehochlande sind in späterer Zeit noch andere Missionen in die Arbeit getreten, die wir gleich hier registrieren. 1892 begründete in der Nähe von Blantyre, unterstützt von schottischen Kapitalisten, ein phantastischer australischer Baptist, Joseph Booth, eine sogenannte Sambesi-Industriemission, die sich ganz selbst unterhalten sollte und anfänglich ein recht abenteuerliches Gepräge hatte.[2]) Nachdem aber das heimatliche Komitee die Verbindung mit ihm wegen seines rücksichtslosen Verhaltens gegen die schottische Mission gelöst hatte, kam das Unternehmen in gesundere Bahnen. Diese Industriemission, die übrigens nur mit Laienmissionaren arbeitet, hat jetzt im Schiredistrikt unter dem Yaostamme und im Süd-Angonilande 8 Stationen mit ca. 800 Kirchengliedern und 1800 Katechumenen, sowie 3000 Schüler. Dazu kam 1893 eine Njassa-Industriemission mit jetzt 2 Stationen, 600 Christen, 800 Katechumenen und 3500 Schülern, und 1895 eine schottische baptistische Industriemission, über die uns genauere Angaben fehlen. Daß auch die Universitätenmission jetzt am Schire tätig ist, ist bereits oben erwähnt worden.

Die Londoner M.-G., die mit Stolz Livingstone unter ihre Sendboten zählt, glaubte nicht zurückbleiben zu dürfen, als der Tod des edlen Afrikaforschers seine schottischen Landsleute zu großen Missionsunternehmungen im Gebiete des durch ihn entdeckten Njassasees anfeuerte, und sie erwählte 1878 als ihr Arbeitsfeld die

1) J. Richter, Evangelische Mission im Njassalande (2. Aufl., Berlin 1898) 128. 183.

2) J. Richter a. a. O. 192.

Umgebung des mittleren der 3 innerafrikanischen Seen, des Tanganjika, der im Leben Livingstones den Schauplatz bedeutender Ereignisse bildete.[1]) Das durch seine Sklavenmärkte berüchtigte und durch das Zusammentreffen Stanleys mit Livingstone denkwürdige Udschidschi sollte der Ausgangspunkt ihrer zentralafrikanischen Mission werden. Aber die ganze Unternehmung, auf die so viel Geld gewendet worden ist, und die so viel Menschenleben, auch das des Sekretärs der Gesellschaft, Mullens, gekostet hat, hat einen wenig befriedigenden Verlauf genommen, nicht bloß wegen der Schwierigkeit der Kommunikation und der Gegnerschaft der arabischen Sklavenhändler, sondern auch aus Mangel an einer festen und klaren Oberleitung und an geeigneten Missionaren. Der häufige Wechsel der Stationen, der vielleicht mit auf Rechnung der beiden Schiffe zu setzen ist, die man unter ungeheurem Kostenaufwand an den See geschafft hatte, und noch mehr der beständige Wechsel des Missionspersonals hinderte eine gedeihliche Entwicklung. Nachdem auch die bereits 1879 angelegte Zwischenstation Urambo in Unjamwesi an die Brüdergemeine abgetreten worden ist, unterhält die Londoner M.=G. nur noch südlich vom Tanganjika und im Awembalande zwischen den Seen Bangweolo und Mweru 5 Stationen, mit vorläufig noch ziemlich geringem Erfolg (120 Kommunikanten, 1450 Anhänger, 9900 Schüler). Dieses Arbeitsgebiet der Londoner M.=G. liegt im jetzigen Nordost=Rhodesia, und es sei hier gleich bemerkt, daß dieses Land bis jetzt noch sehr ungenügend besetzt ist. Außer der Londoner Mission und den bereits erwähnten Missionen der Freischotten (Tschitambo), der Oranjeburen und der Anfangsarbeit der Universitätenmission sind hier nur noch kleine Missionen der Siebenten=Tags=Adventisten in Ost=Loangwa und der Plymouth=Brüder am Luapulafluß zu vermerken.

Einen wirksamen Anstoß zur Missionierung Ostafrikas von der Küste aus gab das durch Livingstones Reiseerfahrungen veranlaßte energische Vorgehen Englands gegen den besonders in Sansibar sich konzentrierenden arabischen Sklavenhandel. Infolge des Vertrages zur Beseitigung dieses Handels, welcher dem Sultan von Sansibar durch Sir Bartle Frere abgezwungen worden war, befreiten die englischen Kriegsschiffe eine große Anzahl von Sklaven, und der Verlegenheit der englischen Regierung betreffs der Unterbringung

1) Lovett, History of the L. M. S. (London 1899) I, 649.

dieser Sklaven kam die C. M. S. mit dem Angebot entgegen, in der Nähe der alten Rebmannschen Station Rabai nach dem Vorbilde von Sierra Leone eine Freistätte für sie zu gründen. So entstand 1874 die Kolonie Freretown Mombas gegenüber, die zugleich der Mittel- und Ausgangspunkt einer ausgedehnten ostafrikanischen Missionstätigkeit werden sollte. Nach Überwindung großer Schwierigkeiten kam unter häufigen Verwicklungen mit den feindlichen Sklavenbesitzern das Werk langsam in einen geordneten Gang.[1]) Außer den Küstendistrikten, die bereits stark vom Islam beeinflußt sind, finden wir im Britisch-Ostafrika-Protektorat Stationengruppen der C. M. S. im Taitalande östlich vom Kilimandscharo, sowie im Innern in den Provinzen Ukamba (Nairobi) und Kenia, insgesamt 17 Stationen mit 2100 Christen; weitere 3 Stationen in Kawirondo und Nandi (mit 180 Christen) sind kirchlich mit Uganda verbunden. In Deutsch-Ostafrika arbeitet die C. M. S. in hartem Kampf gegen den vordringenden Islam auf 5 Stationen in Usagara und Ugogo mit etwa 1100 Christen (900 Kommunikanten) und 7200 Schülern.

In Britisch-Ostafrika findet sich außer den eben erwähnten Arbeitsfeldern der C. M. S. in dem gesunden, fruchtbaren und volkreichen Kikuyulande (Provinz Ukamba) und am Kenia eine Mission der schottischen Staatskirche mit erst 60 Christen. Daneben eine Reihe von Industrie-Missionsstationen der von einem Freimissionar Scott begründeten interdenominationellen Afrika-Inland-Mission. Eine Station, Nassa, die ihr 1909 von der C. M. S. übergeben wurde, liegt südlich vom Viktoriasee auf deutschem Gebiet. Diese Mission trägt sich mit großen Plänen: sie will eine Stationenkette in nordwestlicher Richtung bis zum Tschadsee hin anlegen, um das noch unbesetzte afrikanische Innere zu evangelisieren. Die Erfolge sind noch gering (ca. 150 Christen). Auch die amerikanischen Quäker haben einige Stationen in Kawirondo mit ca. 200 Christen. — Im Osten des Protektorats, in der heutigen Provinz Tanaland, hatten schon 1862, durch Krapfs Buch angeregt und unter seiner persönlichen Führung, die Vereinigten Methodisten-Freikirchen (jetzt: Vereinigte methodistische Kirche) Englands von Ribe (nahe bei Rebmanns Station Rabai) aus eine Mission unter den Wanika begonnen, die sich nach dem Tana ausdehnte. Aber fort-

1) Warneck, Missionsstunden II, 1 (4. Aufl.) 144: Eine Sklavenfreistätte in Ostafrika.

gehende Krankheit und Sterbefälle unter den Missionaren, von welchen nur Wakefield und New[1]) eine längere Arbeitszeit vergönnt war, später auch ein räuberischer Überfall der Masai, der die Station Golbanti zerstörte und dem Missionar Houghton und seiner Frau das Leben kostete (1886), haben die Entwicklung dieser kleinen Mission sehr aufgehalten. Auf 3 Stationen sind etwa 600 Christen gesammelt worden.[2]) Neuerdings (1912) haben die Methodisten in der Landschaft Meru an den nordöstlichen Abhängen des Keniagebirges noch ein neues Arbeitsfeld in Angriff genommen. — Endlich in der nordöstlichen Ecke des Britisch-Ostafrika-Protektorats, im Jubalande, hat die schwedische Vaterlandsstiftung seit 1897 3 Stationen angelegt, welche als Ausgangspunkte für eine Gallamission dienen sollen, bislang mit geringen Erstlingserfolgen.

Die zweite folgenreichere Anregung gab Stanley, der damals schon durch seine Auffindung Livingstones in Udschidschi am Tanganjika sich einen Namen gemacht hatte und durch das Zusammensein mit dem auch als Mensch ihm ungeheuer imponierenden Entdecker sich entschlossen hatte, sein Leben der Fortsetzung des Livingstoneschen Werkes zu weihen. Bald nach dessen 1873 erfolgten Tode (1874) trat er seine berühmte erste große Reise durch den dunklen Weltteil an, welche den Lauf des Kongo festlegte. Auf dieser Reise hielt er sich monatelang bei dem König Mtesa von Uganda auf[3]) und schrieb von hier aus 1875 an die Christen Englands einen enthusiastischen Brief, in welchem er sie aufforderte, in diesem Reiche eine zivilisatorische Mission zu beginnen. Der Brief übte eine elektrisierende Wirkung. Mittel und Menschen für die entlegene Mission waren in kurzer Zeit vorhanden, und schon im Juni 1876 standen die ersten acht, den verschiedensten Berufen angehörigen Missionare der C. M. S. am Ostrande Afrikas, um den langen und damals noch wenig gangbaren Weg nach dem Viktoria Njansa anzutreten. Dieses kühne Missionsunternehmen hat eine sehr romantische und wechselvolle Geschichte, ebenso reich an Leiden wie an überraschenden Er-

---

1) New, Life, wanderings and labours in Eastern Africa 2. ed. London 1874. — Wakefield, Thomas Wakefield, missionary and geographical pioneer in East Equatorial Africa. 2. ed. London 1904.

2) Missions- und Heidenbote (Neukirchen) 1837, Nr. 3. — A. M.-Z. 1887, 184.

3) Stanley, Durch den dunklen Erdteil, Bd. I, Kap. 9ff.

folgen. Erst war es die schwierige Verbindung, das ungesunde Klima, die Launenhaftigkeit des despotischen Königs Mtesa,[1]) die römische Eindrängung, das wieder erwachte Heidentum und die mohammedanische Eifersucht, welche die Mission niederhielten. Unter Mtesas Nachfolger, dem jungen Wüstling Muanga, kamen dazu blutige Verfolgungen der damals wenigen Ugandachristen, der Mord des Missionsbischofs Hannington,[2]) verwüstende Revolutionen und die verhängnisvolle Einmischung der europäischen Kolonialpolitik, die einen verheerenden Bürgerkrieg im Gefolge hatte, in welchem die evangelische Partei für, die katholische gegen die Engländer kämpfte. Aber Dank der soliden Grundlegungsarbeit tüchtiger Missionare, besonders Alexander Mackays,[3]) überstand die wiederholt mit dem Untergang bedrohte Mission alle diese Stürme und Wirren, und nachdem die englische Besitzergreifung einige Ruhe in dem zerwühlten Lande geschaffen, trat ein staunenswerter Umschwung ein, der sich zunächst in einem fast epidemischen Lese- und Lerneifer äußerte, und welcher zu einer großen christlichen Bewegung wurde, die auch durch die späteren wiederholten Aufstände gegen die englische Herrschaft (erst den Muangas, dann den der sudanesischen Söldlinge, dann abermals Muangas, der als Gefangener auf den Seychellen 1903 gestorben ist) nicht aufgehalten wurde. In der Hauptstadt Mengo begann die Bewegung; sie dehnte sich aber bald nicht nur auf das ganze eigentliche Uganda (Uganda proper) aus, sondern ringsum bald auch mehr oder weniger auf alle das Uganda Protectorate bildenden Außenländer, besonders auf die westlichen Reiche Ankole, Toro[4]) und Bunjoro, im Osten auf Busoga und Bukedi und über die Grenzen des Uganda-Protektorats hinaus auf Kawirondo; ja sogar im Norden in die Nilprovinz hinein bis an die Grenze des ägyptischen Sudan. Die Expansionskraft der jungen Bagandakirche ist bewundernswert; die Hauptmissionsarbeit wird

---

1) Ashe, Two kings of Uganda. London 1889.

2) Dawson, Bishop James Hannington. London 1887. — C. M.-Mag. 1886, 148; 1887, 111. — Hesse, Jakob Hannington. Calw 1891.

3) A. M. Mackay, pioneer missionary of the C. M. S. to Uganda, by his sister. London 1890; deutsch: Alex. Mackay, Pioniermissionar von Uganda. Leipzig 1891 (mit einer Einführung von Baur).

4) Johnson, Tramp round the Mountains of the Moon. London 1908. — Fisher, On the borders of Pigmy Land. London 1905. (Deutsch: Fischer, An den Grenzen des Zwergenlandes. Calw 1909).

von den Eingeborenen, freilich unter der Leitung der Missionare, geleistet. Noch überraschender als diese Ausdehnung war das Wachstum der eingeborenen Christenheit; während es 1882 nur 5, und 1892 erst 500 evangelische Bagandachristen gab, wuchs die Zahl bis 1902 auf 40000, und 1911 ist sie auf 79100 gestiegen, die der Schüler auf 55200. Und es sind auch die intelligenten und führenden Klassen der eingeborenen Bevölkerung, die das Christentum angenommen und durch ihren Eifer mitgeholfen haben, daß es jetzt eine Macht im Lande ist. „Das Heidentum als organisiertes System ist entthront, sein Rückgrat gebrochen, es ist in Schande gefallen, es verbirgt sein Haupt." Freilich fehlt es bei einer so schnell aus dem Sumpfe heidnischer Barbarei und Zuchtlosigkeit erstandenen Christenheit auch an tiefen Schatten nicht. Zu den starken Versuchungen zu sittlicher Laxheit, die aus der heidnischen Zeit her noch mächtig genug sind, kommen noch neue Versuchungen mit der flutartig, besonders seit der Fertigstellung der Eisenbahn, in das Land einströmenden und stark demoralisierenden Kultur, denen die anererbte Schwäche des afrikanischen Charakters nur zu oft erliegt. Jede werdende Volkskirche bedarf der intensivsten Pflege des geistlichen Lebens, und in Uganda konzentrierte seit 1890 der die dortige Mission mit ebensoviel Weisheit wie Energie leitende (1911 zurückgetretene) Bischof Tucker auf sie den Hauptteil der Arbeit. Daneben war er aber auch organisatorisch mit Geschick und Erfolg tätig; im April 1909 fand die erste aus 300 eingeborenen Geistlichen und Laien zusammengesetzte Landessynode statt. Wenn man sich vergegenwärtigt, wie es in Uganda aussah, ehe die Mission eingriff, und damit den heutigen Zustand vergleicht, so muß man dem britischen Minister W. Churchill Recht geben, der nach einem Besuche im Lande öffentlich bezeugte: „Es gibt kein Land unter britischer Flagge, wo man auf die Mission mit stärkerer innerer Gewißheit ihrer wunderbaren und wohltätigen Erfolge hinweisen kann, als Uganda. England hat kein Missionsfeld, wo größere Schwierigkeiten überwunden und Ergebnisse erzielt sind, die in gleichem Maße als dies Werk ihren Meister loben."[1])

1) J. Richter, Uganda. Ein Blatt aus der Geschichte der evangelischen Mission und der Kolonialpolitik in Zentralafrika. Gütersloh 1893. — E. M.-Mag. 1894, 201. 242. 269. 324: Der Sieg des Christentums in Uganda. — A. M.-Z. 1894, 181: Wie es jetzt in Uganda steht. — Ebd. 1896, 537: J. Richter, Das Christentum in Uganda. — Ebd. 1909, 3: J. Richter, Die werdende Volks-

Den dritten Faktor in der Gründungsgeschichte ostafrikanischer Missionen bildet die in der Mitte der 80er Jahre einsetzende kolonial-politische Ära. Die deutsche Besitzergreifung führte in kurzer Zeit zur Inangriffnahme von sechs deutschen Missionen.[1]) Am schnellsten ging man in Bayern vor, wo ein kleiner Kreis unter dem Einflusse der Krapfschen Missionsgedanken sich schon länger mit dem Plane einer Wakambamission getragen hatte. In der Erwartung, daß die ganze ostafrikanische Küste bis hinauf nach Somaliland deutsch werden würde, konstituierte sich eine bayerische Gesellschaft für evangelisch-lutherische Mission in Ostafrika Anfang 1886, um von der Küste (Dschimba, nahe bei Rabai) aus diesen Plan zur Ausführung zu bringen; sie mußte aber bald die unangenehme Täuschung erleben, daß ihr Missionsgebiet durch diplomatische Abmachung in die englische Interessensphäre geriet, eine Täuschung, welche auch die Neukirchener Mission erlebte, die 1887 nahe bei den Vereinigten Methodisten eine Mission in Ngao unter den Pokomo begann. Die einen sehr harten Acker bearbeitende und durch viel Trübsal geführte bayrische Wakambamission wurde 1893 von der Leipziger M.-G. übernommen, zählt aber auch jetzt auf 3 Stationen erst 88 Christen.[2]) Die Neukirchener Arbeit dehnte sich auf zwei Distrikte aus, von denen die Küstenmission in Lamu unter den mohammedanischen Suaheli eine harte Geduldsarbeit ist (nur eine Frau konnte getauft werden!), während die Mission unter den heidnischen Pokomo am Tanafluß auf 4 Stationen 380 Christen zählt.[3])

Gleichfalls 1886 wurde eine besondere „Missionsgesellschaft

---

kirche in Uganda. — Ebd. 1909, 64: J. Richter, Die Außenländer von Uganda. — Warneck, Missionsstunden II. 4. Aufl. Nr. 11—13. — Ashe, Chronicles of Uganda. London 1894. — Mullins, The wonderful Story of Uganda. London 1909. — Tucker, Eighteen years in Uganda and East Africa. London 1908. (Deutsch: Tucker, Achtzehn Jahre in Uganda und Ostafrika. Dresden 1912. 2 Bde.). — Roscoe, The Baganda. London 1911.

1) Paul, Die Mission in unseren Kolonien. II. Deutsch-Ostafrika. Leipzig 1900.

2) A. M.-Z. 1885, 420: Ittameier, Ostafrika als Missionsfeld. — Ebd. 1891, 164: Ittameier, Die ev.-luth. Mission in Ostafrika. — Wenderlein, Jimba, die erste Station der ev.-luth. Wakamba-Mission in Ostafrika. Leipzig 1896.

3) A. M.-Z. 1898, 117: Stursberg, Die Neukirchener Missionsanstalt. — Stursberg, Ferdinand Würtz, Missionar und Missionspionier der Neukirchener Mission am Tana. Neukirchen 1910. — Missions- und Heidenbote (Neukirchen) 1912, Nr. 5ff: Nitsch, 25 Jahre Tanamission.

für Deutsch-Ostafrika" in Berlin gegründet (früher Berlin III, jetzt Bethel bei Bielefeld) und setzte im folgenden Jahr in Daressalam ein (Missionar Greiner). Dieses Usaramo-Arbeitsfeld, klimatisch ungesund und wegen der Herrschaft des Islam in missionarischer Hinsicht wenig fruchtbar, wurde 1903 mit 3 Stationen der Berliner M.-G. übergeben, die dort jetzt 360 Getaufte hat. Dagegen hat die seit 1890 von der Küstenstadt Tanga aus in Angriff genommene Usambaramission (in der Nachbarschaft der Universitätenmission) sich schön entwickelt (Hohenfriedeberg, Neu-Bethel, Wuga, Bungu); einschließlich Tanga mit Digoland sind auf 7 Stationen 1700 Getaufte und 3000 Schüler vorhanden.[1]) — Sodann begannen 1891 in der südwestlichen Ecke von Deutsch-Ostafrika, nördlich vom Njassa, im Kondelande die Berliner M.-G. (Station Wangemannshöh) und die Brüdergemeine (Rungwe) gleichzeitig die Arbeit. Vom Kondelande aus hat die erstere ihr Arbeitsgebiet nach Osten zu in das Hehe- und Benaland ausgedehnt, die letztere in nördlicher Richtung nach Unjamwesi. Die Berliner Mission hat in 2 Synoden (Konde und Hehe) 15 Stationen mit 2900 Getauften und 5600 Schülern, die Brüdergemeine in 2 Provinzen (Njassa und Unjamwesi) 28 Stationen, einschließlich der ihr 1898 von der Londoner M.-G. übertragenen Station Urambo (jetzt Kilimani), mit 1500 Getauften und 5100 Schülern.[2]) — Endlich begründete auch die Leipziger M.-G. 1893, gleichzeitig mit der Übernahme des Wakamba-Arbeitsfeldes der bayrischen lutherischen M.-G., eine neue Mission auf deutschem Gebiet unter den Dschagga am Kilimandscharo, von wo sich die Church M. S. hatte zurückziehen müssen, und hat seitdem auch die anliegenden Gebirgsländer mit einer Reihe von Stationen besetzt:

---

1) v. Cölln, Bilder aus Ostafrika. Berlin 1891. — Döring, Morgendämmerung in Deutsch-Ostafrika. 4. Aufl. Berlin 1900. — Hohenfriedeberg, eine Station in Usambara. Berlin 1900. — Gleiß, Vor den Toren von Wuga. 2. Aufl. Bethel 1912. — A. M.-Z. 1908, 61. 126. 191: Trittelvitz, Die Bielefelder Ostafrikamission.

2) Merensky, Deutsche Arbeit am Njassa. Berlin 1894. — J. Richter, Evangelische Mission im Njassalande. (2. Aufl. Berlin 1898), 205. — A. M.-Z. 1907, 23: Hennig, Die Mission der Brüdergemeine in Deutsch-Ostafrika. — Hamilton, Twenty years of pioneer missions in Nyasaland. Bethlehem, Pa. 1912. — A. M.-Z. 1909, 129: Axenfeld, Die Berliner Mission in Deutsch-Ostafrika. — Axenfeld, Küste und Inland, ein Überblick über die Entwicklung und die Aufgaben der Berliner Mission in Deutsch-Ostafrika. Berlin 1912.

am Meruberge, wo bei dem ersten Versuch einer Stationsgründung 1896 zwei ihrer Missionare von den Eingeborenen ermordet wurden, sowie Nord- und Südpare. Insgesamt zählt sie auf 12 Stationen 2700 Christen und 8300 Schüler.[1])

Neuerdings ist die Aufmerksamkeit der deutschen missionierenden Christenheit energischer auf die Islamgefahr in unseren afrikanischen Kolonien, besonders auch in Deutsch-Ostafrika, gelenkt worden. Es dürfte als sicher anzunehmen sein, daß die noch heidnische Bevölkerung dieses Schutzgebietes in den nächsten Jahrzehnten, sofern sie nicht unter den Einfluß der christlichen Mission kommt, eine Beute des Islam werden wird.[2]) So sieht sich denn die Mission genötigt, um der islamischen Propaganda zuvorzukommen, nicht nur die Arbeit in den schon besetzten Gebieten durch Anlegung neuer Stationen möglichst schnell weiter auszudehnen, sondern auch neue, noch unbesetzte Gebiete unverzüglich für das Evangelium in Anspruch zu nehmen. Diesem Bestreben hat Deutsch-Ostafrika in den letzten Jahren mehrere neue Missionsunternehmungen zu verdanken.[3]) Hauptsächlich hat sich das Interesse dem nordwestlichen, zwischen dem Viktoria Njansa und Tanganjika gelegenen, dicht bevölkerten Teil des Schutzgebietes zugewandt, wo vermutlich fast die Hälfte der gesamten eingeborenen Bevölkerung Deutsch-Ostafrikas wohnt. Zunächst besetzte die Betheler Mission 1907 Ruanda, wo sie bislang 5 Stationen angelegt hat (darunter eine auf der Insel Idschwi im Kiwusee, die zu Belgisch-Kongo gehört), wozu noch eine weitere Station in Bukoba am Westufer des Viktoriasees kommt; 1911 wurden in Kirinda die Erstlinge der Ruanda-Mission getauft.[4]) Einer Aufforderung der Betheler folgend, hat 1911 die Neukirchener Mission das benachbarte Urundi in Angriff genommen, wo sie bereits 3 Stationen besetzt hält. Endlich hat auch die Schles-

1) A. M.-Z. 1908, 409: v. Schwartz, Die Leipziger Mission in Deutsch-Ostafrika. — Adolphi, Am Fuße der Bergriesen Ostafrikas. 2. Aufl. von Schanz. Leipzig 1912. — Weishaupt, Ostafrikanische Wandertage. Leipzig 1913. — Gutmann, Dichten und Denken der Dschagganeger. Leipzig 1909.

2) Klamroth, Der Islam in Deutsch-Ostafrika. Berlin 1912. — Schultze, Soll Deutsch-Ostafrika christlich oder mohammedanisch werden? Berlin 1913.

3) A. M.-Z. 1912, 97: P. Richter, Die jüngsten Vorstöße der evangelischen Mission in unseren afrikanischen Kolonien.

4) Johanssen, Ruanda. Bethel 1912. — E. M.-Mag. 1913, 49: Schrenk, Zentralafrikanische Missionsaufgaben.

wig-Holsteinsche M.-G. 1912 in der südöstlich von Urundi gelegenen Landschaft Uha ihre erste Station angelegt und ist im Begriff, auch Kigoma bei Udschidschi (am Tanganjika) zu besetzen. — Eine weitere neue Missionsunternehmung ist von seiten der Leipziger M.-G. erfolgt, indem sie 1912 ihre Arbeit auf die im Nordwesten des Militärbezirks Kilimatinde gelegene Landschaft Iramba ausdehnte und dort die Station Ruruma gründete.[1])

Um die Aufzählung der in Deutsch-Ostafrika arbeitenden Missionen vollständig zu machen, erwähnen wir noch die Siebenten-Tags-Adventisten (Sabbatarier), welche an 2 Stellen Mission treiben: im Südparedistrikt im Nordosten des Schutzgebietes, und sodann östlich vom Viktoriasee, mit zusammen vielleicht 100 Kirchengliedern und ca. 1500 Schülern.

Die Gesamtzahl der evangelischen Heidenchristen in Ostafrika dürfte (1911) etwa 171000 (128000 Getaufte und 43000 Katechumenen) betragen. Auf Deutsch-Ostafrika kommen davon etwa 21200 Christen (15800 Getaufte und 5400 Katechumenen), sowie 38000 Schüler.

* * *

Das von uns als Ostafrika bezeichnete Gebiet ist auch von der katholischen Mission stark besetzt. Auch die katholischen Missionen Ostafrikas sind jüngeren Datums und wesentlich durch dieselben Faktoren angeregt wie die evangelischen; daher meist gleich alt wie diese und eigentliche Heidenmissionen. Das viel zahlreichere als das evangelische Personal besteht aus Weißen Vätern von Algier, Priestern des Mill-Hiller und Turiner Seminars, Vätern vom Heiligen Geist und Benediktinern. Ich gebe die Übersicht in möglichst geographischer Ordnung von Nord nach Süd, möglichst an die politische Einteilung (britisches und deutsches Gebiet) mich anschließend.

1. Das von den Weißen Vätern verwaltete apostolische Vikariat Nord-Njansa umfaßt die Westhälfte des britischen Uganda-Protektorates mit 20 Hauptstationen (Rubaga, Villa Maria, Butiti, Entebbe) und 113811 getauften Katholiken. 98 Priester, 7 Brüder und 24 Schwestern.

2. Die Osthälfte des vorgenannten Protektorates nimmt das Vikariat Ober-Nil ein. Hier haben die Priester des Mill-Hiller Seminars auf 11 Hauptstationen (Nsambya, Kome, Elgon, Mumias) 22393 Katholiken gesammelt. 31 Priester und 7 Schwestern.

3. Das Vikariat Kenia, welches das gleichnamige Bergland und den ganzen Nordosten von Britisch-Ostafrika einschließt, wird von den Vätern der Turiner

1) Schliemann, Iramba, ein neues Arbeitsfeld der Leipziger Mission in Deutsch-Ostafrika. Leipzig 1913.

Consolata verwaltet und zählt auf 7 Stationen (Limuru, Nyewo, Tuzo) 1400 Katholiken. 17 Priester, 10 Brüder und 31 Schwestern.

4. Das Vikariat Sansibar umfaßt die Südwesthälfte von Britisch-Ostafrika, einschließlich der Inseln Sansibar und Pemba. Auf 12 Hauptstationen (Mombasa, Sansibar, Nairobi, Bura) 4050 Katholiken, 26 Priester (Väter vom Heiligen Geist), 12 Brüder und 7 Schwestern. Es folgen nun auf deutschem Gebiet

5. Das Vikariat Süd-Njansa,[1]) welches die deutschen Uferlandschaften des Viktoria- und Kiwusees umfaßt und wie die folgenden beiden Vikariate von den Weißen Vätern verwaltet wird. Auf 13 Stationen (Marienberg, Issawi, Bugoje, Ukerewe) haben 61 Priester, 16 Brüder und 23 Schwestern 15343 Katholiken in Pflege.

6. Das südlich von dem vorigen gelegenen Vikariat Unianiembe zählt auf 9 Stationen (Mariahilf, Tabora, St. Michael, Friedberg) 6457 Katholiken, 43 Priester, 8 Brüder und 19 Schwestern.

7. Das Vikariat Tanganjika mit 10 Stationen (Karema, Kirando, Kala, Simba) und 7513 Katholiken, 36 Priester, 11 Brüder und 27 Schwestern.

8. In dem Vikariat Kilimandscharo, wie in dem folgenden, arbeiten die Väter vom Heiligen Geist. Auf den 7 Stationen (Kilema, Tanga, Rombo, Kiboscho) sind 4678 Katholiken gesammelt. 21 Priester, 11 Brüder und 23 Schwestern.

9. Das Vikariat Bagamojo zählt auf 8 Stationen (Bagamojo, Mandera, Mrogoro) 14000 Katholiken. Das Arbeiterpersonal umfaßt 21 Priester, 15 Brüder und 25 Schwestern.

10. Das Vikariat Daressalam, welches den ganzen Süden Deutsch-Ostafrikas zwischen der Zentralbahn und dem Rovuma umfaßt, wird von den Benediktinern verwaltet. Auf 10 Stationen (Daressalam, Iringa, Peramiho, Lindi, Lukubedi) sind 7752 Katholiken in Pflege von 23 Priestern, 35 Brüdern und 49 Schwestern.

In Summa zählt man für Gesamt-Ostafrika 203379 getaufte katholische Heidenchristen und an Arbeiterpersonal 412 Priester, 135 Brüder und 243 Schwestern.

Nordafrika.

Das ungeheure Ländergebiet, welches vom Mittelländischen Meere an bis an die Südgrenze des Sudan, vom Atlantischen bis zum Indischen Ozean und dem Roten Meere fast die Hälfte des dunklen Weltteils bildet und, von den Negerstämmen im Westen, Süden und Südosten abgesehen, wesentlich von einer hamitischen Bevölkerung bewohnt wird, ist mit Ausnahme des Niltales, von der evangelischen

---

1) 1912 ist von Süd-Njansa das Vikariat Kiwu (Weiße Väter) abgetrennt worden, welches die Nordweststrecke Deutsch-Ostafrikas umfaßt.

Mission teils noch gar nicht, teils nur sehr spärlich besetzt.[1]) Der Grund liegt teils in den klimatischen Verhältnissen und Verkehrsschwierigkeiten, teils darin, daß ein großer Teil des Gebiets unter französischer Herrschaft[2]) steht, teils — und das ist das Wichtigste — in der Unzugänglichkeit der Bewohner. Wir stoßen hier zum ersten Male auf ein altes Herrschaftsgebiet des Islam, dessen innere Kraft hier so groß ist, daß er nach den heidnischen Grenzgebieten im Süden eine für uns zwar nie ganz durchsichtige, aber an vielen Stellen ungemein erfolgreiche Propaganda treibt.[3]) Wie Inseln liegen nur Abessinien und die koptische Bevölkerung Ägyptens mit einem freilich sehr entstellten Christentum und die nordafrikanischen Diözesen der römisch-katholischen Kirche inmitten dieser mohammedanischen Welt.

Lassen wir zunächst die Evangelisationsversuche unter den alten afrikanischen christlichen Kirchen außer betracht, um sie im Zusammenhange mit denen unter den asiatischen Kirchenresten anhangsweise zu überschauen, so beschränken sich die evangelischen Missionsunternehmungen in Nordafrika fast ganz auf das Niltal mit dem ägyptischen Sudan und die Küstenländer des Mittelländischen und des Roten Meeres. Der einzige größere Vorstoß der evangelischen Mission in den westlichen Sudan ist bereits bei Westafrika (Nord-Nigeria) besprochen worden.

Eine ebenso opfer- wie enttäuschungsreiche, aber mit zäher Geduld fortgeführte Arbeit hat seit 1866 die Schwedische Vaterlandsstiftung[4]) von der Westküste des Roten Meeres (dem jetzigen italienischen Erithräa) aus betrieben, in der Absicht, auf den Rat Krapfs von hier aus über Abessinien zu den heidnischen Galla vorzudringen. Nach vielen Wechselfällen hat sich die Mission jetzt in 3 Gebieten festgesetzt. 1. In Erithräa: in Geleb-Monkullo, in der Provinz Hamasen (Bellesa, Asmara, Zazagod und Adi Ugri) und südlich unter den halbheidnischen Kunena (Kulloko). 2. Im Herzen

1) Miss. Rev. of the World 1911, 415: North Africa from a missionary point of view.

2) L'Islam et la politique musulmane française en Afrique. Robert Arnaud. Renseignements coloniaux et documents publiés par le Comité de l' Afrique française et le Comité du Maroc. 1912; 1 ff.

3) Missionswissenschaftliche Studien. Berlin 1904; S. 129: Die Propaganda des Islam als Wegbestreiterin der modernen Mission.

4) A. M.-Z. 1906, 267. — E. M.-Mag. 1902, 68.

von Abessinien[1]) 3 Stationen, von denen nur Addis Abeba einen europäischen Missionar hat. 3. In Britisch-Ostafrika, wo nach wiederholten, verunglückten Expeditionen der tapfere Missionar Cederquist 1899 in Kismayu einen gesicherten Ausgangspunkt gewonnen hat. Jetzt sind es hier 3 Stationen mit 9 europäischen Missionsarbeitern. Im ganzen hat die schwedische Mission in Nordostafrika 12 Hauptstationen, 19 Missionare und 23 Missionarinnen, 1900 Christen (davon 1670 auf den nördlichen Stationen Erithräas) und in 55 Schulen 1260 Schüler.

In Ägypten[2]) ist die älteste evangelische Mission die der Vereinigten Presbyterianer von Nordamerika[3]) (seit 1854). Sie hat sich im Laufe der Jahrzehnte zu einem stattlichen Werk ausgewachsen und erhält jetzt auf 10 Haupt- und 197 Nebenstationen 93 ausländische Missionsarbeiter (33 Missionare, 30 Missionarinnen), und zählt 11400 Gemeindeglieder. (Church Community: 33000.) Diese entstammen freilich zum allergrößten Teil der koptischen Kirche, an deren Wiederbelebung die Presbyterianer von Anfang an ihre Energie gesetzt haben. Doch ist man, vor allem durch ärztliche und Frauenmission, mehr und mehr auch an die Moslem herangekommen, und es sind ihrer etwa 200 im Laufe der Jahre getauft worden. Hochentwickelt ist das Schulwesen dieser Mission, das in dem Prediger-seminar zu Kairo und in den blühenden Colleges zu Assiut und Kairo (dieses für Mädchen) gipfelt, und im ganzen 197 Schulen mit 17300 Schülern (2900 Moslem) umfaßt. In 2 Spitälern und 4 Polikliniken arbeiten 5 amerikanische Missionsärzte und 1 Ärztin, außerdem 2 ägyptische Ärzte und 2 Ärztinnen. Im Verein mit der amerikanischen und der britischen Bibelgesellschaft haben die Presbyterianer 1911 rund 50000 Bibelteile nebst 47000 religiösen und erzieherischen Schriften abgesetzt. In der evangelistischen Arbeit ist eine zunehmende Empfänglichkeit der Moslem, sowohl der Männer wie der Frauen, wahrzunehmen, woran der Krieg in Tripolis auf die Dauer nichts geändert hat.

Nach der britischen Okkupation 1882 begann die englische

1) Dietel-Paul, Missionsstunden. Abessinien. Leipzig 1901, 127.

2) Lord Cromer, Modern Egypt, London 1908. — Böhmer, Kreuz und Halbmond im Nilland. Bremen 1910. — A. M.-Z. 1912, 354. — Int. Rev. of M. 1912, 498.

3) A. M.-Z. 1909, 166.

Kirchenmission,[1]) die hier früher auch unter den Kopten gearbeitet hatte, eine neue, direkt auf die Moslem gerichtete Mission in Ägypten, deren Mittelpunkt Kairo ist. Sie hat, unter anderem durch die Zeitschrift „Orient and Occident", erfreulichen Eingang bei den gebildeten Moslem gefunden und bemerkenswerte Bekehrungen aus deren Mitte erlebt. Sie unterhält auf 6 Stationen 10 Missionare (4 Ärzte) und 13 Missionarinnen, die Gemeinden zählen 221 Glieder, 9 Schulen werden von 497 Schülern besucht.

In Unterägypten arbeiten noch 6 kleinere Missionen. Unter ihnen ist die bedeutendste die britische Egypt General Mission (seit 1900) mit 9 europäischen Missionaren und 18 Missionarinnen, die auf 6 Stationen verteilt sind und mit besonderem Nachdruck Frauen- und Schulmission treiben. Außerdem begegnen wir hier zum erstenmal der von London aus geleiteten North Africa Mission, deren Arbeitsgebiet sich von hier bis Marokko erstreckt. Sie tut bei wenig sichtbarem Erfolg ausdauernde Kleinarbeit in Krankenpflege, Hausbesuchen und Unterricht und zählt in Ägypten auf 2 Stationen 7 Missionsarbeiter, darunter 5 Frauen.

Endlich seien noch 2 missionarische Hilfsanstalten genannt, die beide ihren Sitz in Kairo haben. Die eine ist die Nile Mission Press, die ihre für Moslem und Christen bestimmte Literatur bis nach Arabien und Persien verbreitet; die andere ist die 1912 eröffnete, unter den Missionaren Gairdner und D. Zwemer stehende Vorbereitungsschule für Missionare, die den Zweck hat, junge Missionare in das Arabische und den Islam einzuführen. Auch die 2 Spitäler der Kaiserswerther Diakonissen in Kairo und Alexandrien sind Missionsfaktoren, sofern in ihnen viele Moslem (1911 waren es 1614 unter 3837 Kranken) mit dem Evangelium in Berührung kommen.

In Oberägypten, an der nubischen Grenze, findet sich die einzige deutsche Mission von Nordafrika, die im Jahre 1900 durch Dr. Kumm gegründete, jetzt von Wiesbaden aus geleitete Sudan-Pionier-Mission. Sie ist in erfreulichem Aufblühen begriffen und hat von Assuan aus auch in Daraw und Edfu Missionsstationen eröffnet. Unter ihren 9 Arbeitern befinden sich 3 Männer (1 Arzt) und 6 Missionarinnen. Mit der Zeit hofft man von hier in den Sudan vorzudringen, wohin der Name der Mission weist.

1) D. M. Thornton, by W. H. Gairdner. London 1908.

Im anglo-ägyptischen Sudan sind erst bescheidene Missionsanfänge. Die Regierung, die den Fanatismus der Moslem fürchtet, duldet bis jetzt keine direkte evangelistische Arbeit unter diesen, so daß die Mission hier auf ärztliche und Schultätigkeit beschränkt ist. Dagegen ist die Missionsarbeit unter den noch heidnischen Völkern des südlichen Sudan freigegeben. Im ganzen scheint die Politik der Regierung mehr dem Islam als dem Christentum förderlich zu sein. — Nach der Vernichtung der Mahdisten durch Lord Kitchener besetzte die C. M. S. 1899 Abdurman, 1900 Khartum[1]) und 1908 das weiter nördlich gelegene Atbara. Auf Einladung Lord Cromers nahm sie 1906 das im südlichen Sudan gelegene Dinkaland (Stationen Malek 1906 und Lau 1912) in Angriff. Im nördlichen Sudan hat sie auf 3 Stationen 1 Missionsarzt und 5 Missionarinnen; im südlichen auf 2 Stationen 6 Missionare.

Auch die Vereinigten Presbyterianer haben 1900 im Sudan zu arbeiten angefangen, auch sie haben neben ihrer Mission im mohammedanischen nördlichen Sudan eins der heidnischen Gebiete im südlichen Sudan in Angriff genommen und dort unter dem Schillukstamme[2]) die Station Doleib Hill gegründet, wo neben evangelistischer und ärztlicher Arbeit besonders auch Industriemission getrieben wird. Auf den 3 Stationen im nördlichen und der einen im südlichen Sudan arbeiten 9 Missionare (2 Ärzte, 2 Industriemissionare) und 3 Missionarinnen. Die 7 Schulen werden von 600 Schülern besucht. Zur Gemeindebildung ist ein kleiner Anfang gemacht (163 Christen).

Das nordwestliche Afrika, wozu wir die Länder von Tripolis bis nach Marokko rechnen, hat als Missionsfeld ein einheitliches Gepräge. Die Unempfänglichkeit einer satten mohammedanischen Bevölkerung, die Ungunst der politischen Verhältnisse und der schlechte Einfluß der ansässigen Südeuropäer wirken zusammen, um diese Länder zu einem der schwierigsten Missionsgebiete der Welt zu machen. Dem entspricht der verhältnismäßig kümmerliche Stand der evangelischen Mission, die hier seit 30 Jahren getrieben wird. Die evangelistische Arbeit erreicht nur enge Kreise, die geregelte Schularbeit beschränkt sich, infolge der den Unterricht monopoli-

1) A. M.-Z. 1906, 537: Die Gordon-Gedächtnis-Mission im Sudan.
2) D. Westermann, The Shilluk people, their language and folklore. Philadelphia, Berlin 1912.

sierenden französischen Schulpolitik, fast ganz auf Industrie- und Handarbeitsschulen und auf Schülerheime (Hostels), deren Insassen aber in die öffentlichen Schulen gehen. Zur Gemeindebildung sind erst kleine Ansätze vorhanden. Durch ärztliche Hilfe bei den Kranken, durch Hausbesuche bei den Frauen, durch Näh-, Bibel- und Sonntagsschulklassen und durch Schriftenverbreitung sucht man an die Herzen heranzukommen; eine langwierige, entsagungsvolle Geduldsarbeit, die vielfach mit bewundernswerter Hingabe und Ausdauer ausgeübt wird. Evangelisation unter Juden und Namenchristen geht fast überall neben der Arbeit unter den Moslem her.

Die Missionsarbeit liegt, mit Ausnahme der französischen Kabylenmission und eines schweizerischen Freimissionars, ganz in den Händen von Angelsachsen. Außer der Britischen Bibelgesellschaft, die schon seit 1824 auf dem Plane ist und in Nordwestafrika mit 3 Kolporteuren arbeitet, ist nur eine große Missionsgesellschaft in diesem Gebiete vertreten, nämlich die der Bischöflichen Methodisten von Nordamerika. Sie hat erst 1908 unter der Leitung des bei Westafrika schon genannten Bischofs Hartzell hier eingesetzt und seitdem 5 Stationen in Tunis und Algier gegründet; sie verfügt über 9 Missionare und 13 Frauen und zählt 49 volle Gemeindeglieder, 35 Katechumenen und 202 Anhänger. — Seit 1882 steht hier die schon bei Ägypten genannte North Africa Mission in der Arbeit; in Tripolis[1]), Tunis, Algerien und Marokko hat sie auf 14 Stationen 53 Missionsarbeiter (41 Frauen). — In Algerien und Marokko[2]) finden sich außer den amerikanischen Methodisten und der North Africa Mission noch 7 kleinere, zum Teil sehr kleine Missionen. Unter ihnen seien außer der schon erwähnten französischen Kabylenmission (ärztliche und Industriemission, 6 Missionsarbeiter) noch hervorgehoben die schon bei Katanga genannte Christian Missions in Many Lands, eine Vereinigung vom Typus der Plymouth-Brüder, die seit 1883 hier arbeitet (auf 7 Stationen 14 Missionsarbeiter), die ärztliche Central Marocco Mission (Dr. Kerr[3]) seit 1886), und die Southern Marocco Mission, die ebenfalls vorwiegend ärztlich arbeitet (seit 1888; jetzt 7 Missionare und 10 Missionarinnen) und durch ihren

1) A. M.-Z. 1912, 19: Tripolitanien und die evangelische Mission.
2) A. M.-Z. 1908, 177: Marokko und die Mission daselbst.
3) Dr. Kerr, Marocco after 25 years. London 1912.

selbstlosen Dienst schon viel Fanatismus überwunden und Liebe gewonnen hat. Von Gemeindebildung ist noch kaum irgendwo die Rede. Der Wert dieser Pionierarbeit im nordwestlichen Afrika liegt noch überwiegend in der Bahnbereitung für die Zukunft.

Das statistische Gesamtergebnis der evangelischen Mission stellt sich für Afrika folgendermaßen:

Westafrika	182000	evangel. Christen.
Südafrikanische Union	1250000	„ „
Das übrige Südafrika	137700	„ „
Ostafrik. Inseln	420000	„ „
Ost- und Zentralafrika	171000	„ „
Gesamtsumme:	2160700	evangel. Christen.

* * *

Die Küstenländer Nordafrikas, einige mit einer alten Missionsgeschichte, haben eine zahlreiche katholische Bevölkerung; aber sie ist nicht das Ergebnis einer unter Nichtchristen, d. h. hier unter Mohammedanern geübten Missionstätigkeit, sondern sie besteht teils aus eingewanderten Katholiken, teils aus romanisierten Schismatikern. Das ist der Fall in dem apostolischen Vikariat Marokko, in den Erzbistümern Algier und Tunis oder Karthago, in der Präfektur Tripoli, in den Vikariaten Ägypten und Nildelta, in der Präfektur Oberägypten, sowie in den Vikariaten Abessinien und Eritrea. Das gleiche gilt von den völlig katholisierten Inselgruppen an der Nordwestküste. Sie alle scheiden also völlig aus der Missionsstatistik aus; soweit in ihnen Ergebnisse der Romanisierung innerhalb der alten afrikanischen Kirchen vorliegen, werden sie in dem folgenden Abschnitt registriert werden.

Daneben gibt es aber auch in Nordafrika einige katholische Missionsgebiete, auf denen überwiegend unter Nichtchristen (Mohammedanern und Heiden) gearbeitet wird.

1. Die Kabylenmission der Weißen Väter von Algier mit 14 Stationen (Tazmalt, Wadhias, Dschema Saridsch, Karrata, Arris), auf denen 999 Katholiken gesammelt sind. Das zahlreiche Arbeiterpersonal besteht aus 39 Priestern, 17 Brüdern und 80 Schwestern.

2. Die Präfektur Sahara (Ghardaja), welche das gleichnamige Wüstengebiet umfaßt, mit 3 Stationen (Ghardaja, Golea, Wargla) und 10 Katholiken. 9 Priester (Weiße Väter), 2 Brüder, 6 Schwestern.

3. Das riesige Vikariat Sudan (Zentralafrika), welches Nubien, den ägyptischen Sudan und die Nilprovinz des Uganda-Protektorates in sich schließt. Der Mahdiaufstand vernichtete seinerzeit das Ergebnis einer 25jährigen opferreichen Geduldsarbeit der Söhne des heiligsten Herzens. Hier ist die Arbeit von Assuan, Berber und Omdurman aus so gut wie von vorn angefangen worden. Unter den Mohammedanern wird zurzeit vorbereitende Missionsarbeit getrieben; dagegen wird unter den Heidenstämmen am Weißen Nil und Bahr el Ghazal

auf 7 Stationen (Lul, Attigo, Wau, Kayungo, Mbili, Omach, Gulu) eifrig missioniert. 44 Katholiken, 37 Priester, 28 Brüder und 45 Schwestern.

4. Das Vikariat Gallaländer umfaßt außer den unter abessinischer Herrschaft stehenden Gallastaaten noch das südliche Abessinien und Französisch-Somaliland. Die Mission liegt hier in den Händen der Kapuziner, welche auf 14 Stationen (Harrar, Dschibuti, Lasto, Adis Abeba) 19418 Katholiken in Pflege haben. 30 Priester, darunter 8 eingeborene, 17 Brüder und 22 Schwestern.

5. Die Mission Britisch-Somaliland, die kirchlich zum Vikariat Arabien gehört und von den Kapuzinern versorgt wurde, ist 1910 von der britischen Kolonialbehörde ausgewiesen worden. Auf 2 Stationen (Berbera, Gabagaba) hatten 5 Priester, 2 Brüder und 5 Schwestern 180 Katholiken gesammelt.

6. In der das italienische Somaliland umfassenden Präfektur Benadir arbeiten die Trinitarier — 3 Priester, 2 Brüder — auf 2 Stationen (Brawa, Gelib). Eingeborene Gemeinden sind noch nicht gesammelt.

Für Nordafrika zählt man im ganzen 20651 aus Mohammedanern und Heiden gewonnene eingeborene Christen. Das dortige Arbeitspersonal umfaßt 123 Priester, 68 Brüder und 158 Schwestern.

Die Gesamtzahl der getauften katholischen Heiden- (bezw. Mohammedaner-)Christen in Afrika stellt sich also

in Westafrika	auf 264972
in Südafrika	„ 57590
auf den ostafrikanischen Inseln	„ 210434
in Ostafrika	„ 203379
in Nordafrika	„ 20651
	Gesamtsumme 757026

* * *

Die alten orientalischen Kirchen.[1])

Die mohammedanische Welt, die sich über ganz Nordafrika, einen Teil Südost-Europas, und von Arabien und Kleinasien aus über Persien bis nach Britisch- und Niederländisch-Indien und China erstreckt, und jedenfalls 200 Millionen Islamiten zählt,[2])

1) Julius Richter, Mission und Evangelisation im Orient. Gütersloh 1908. — The Mohammedan World of to day, und Methods of Mission Work among Moslems, being papers read at the first missionary conference on behalf of the Mohammedan World held at Cairo April 4th—9th. London 1907 und 1908. — Die Protokolle der 2. Mohammedaner-Missions-Konferenz in Lakhnau sind in drei selbständigen Bänden erschienen: 1) „Lucknow 1911". Madras, Christ. Litt Soc. 1911; 2) Islam and Missions (die erstatteten Vorträge). Neuyork. 3) Daylight in the Harem. A new Plea for Moslem Women.

2) Die statistischen Angaben schwanken zwischen 175 und 244 Millionen, die erste ist nach den neuesten Forschungen jedenfalls zu niedrig, die zweite wohl

wird der christlichen Mission, der evangelischen wie der katholischen, erst in unseren Tagen in größerem Umfange aufgeschlossen. Es ist allerdings auch schon im 19. Jahrhundert Mohammedanermission betrieben, aber, von einzelnen großzügigen Missionsunternehmungen, wie der C. M. S. im nordwestlichen Indien, im Pandschab und den angrenzenden Provinzen und in Persien abgesehen, wesentlich nur gelegentlich und im Anschluß an Heidenmission oder an Evangelisationsarbeit innerhalb der orientalischen Kirchen. Erst neuerdings ist — in England durch General Haig von der C. M. S., in Deutschland durch Dr. Lepsius, noch wirksamer in Amerika durch den begeisterungsvollen D. Samuel Zwemer[1]) — ein lebendigeres Interesse für Mohammedaner-

---

zu hoch. Über weite mohammedanische Gebiete beruhen sie nur auf Schätzungen. In der folgenden Übersicht (nach Richter, a. a. O., S. 7) sind die Länder, in denen sie auf Volkszählungen beruhen, gesperrt gedruckt.

Europa:	Türkei (in Tausenden) 2050; Bosnien 549; Bulgarien 643; Rumänien 44; Serbien 14.	zus.	3½ Mill.
Afrika:	Nord: Ägypten 8979; Tripoli 1250; Algier 4072; Marokko 5600	zus.	21½ Mill.
	Mittleres, Osten: Erythrea 152; Somaliland 1100; Brit.- und Deutsch-Ostafrika 1¼ Mill.; Ägyptischer Sudan 1 Mill.; Abessinien 1/3 Mill.	zus.	3¾ Mill.
	Westen: Franz.-Westafrika 20 Mill.; Deutsch-Westafrika 2 Mill.; Britisch-Westafrika 7½ Mill.; außerdem 1 Mill.	zus.	30½ Mill.
	Kongo inkl. Franz. Kol. 3 Mill.; sonstige Länder und Inseln ¾ Mill.	zus.	3¾ Mill.
Asien:	Vorder: Türkei 12¼ Mill.; unabhängig Arabien 3½ Mill.; Persien 8¾ Mill.; Afghanistan 4½ Mill.; Russisch-Asien 6½ Mill.; Buchara und Chiwa 2 Mill.	zus.	37½ Mill.
	Süd: Brit.-Indien 65 Mill.; Ceylon, Malakka und der übrige britische Besitz 9/10 Mill.	zus.	65¾ Mill.
	Holländisch-Indonesien 29¼ Mill.; Franz. Kolonien in Indien 1½ Mill.; Siam 1 Mill. . . .	zus.	31¾ Mill.
	Mittel: China 4½ Mill.	zus.	4½ Mill.
		Gesamtsumme	202½ Mill.

Die sorgfältigen Nachforschungen und Berechnungen Marshall Broomhall's (Islam in China, London 1910, vergl. bes. S. 193—217) haben ergeben, daß die Zahl der Mohammedaner in China zwischen 4727000 (Minimalzahl) und 9821000 (Maximalzahl) liegt. Die Untersuchungen der französischen Mission d'Ollove machen die erstere niedrigere Zahl weitaus wahrscheinlicher.

1) S. M. Zwemer, Islam. A challenge to faith. New York 1907; deutsch Kassel 1909; The Moslem Doctrine of God. Edinburgh 1905; The Moslem Christ. Edinburgh 1912.

mission erweckt. Diese Mission ist auch keineswegs völlig erfolglos gewesen; es gibt eine stattliche Anzahl bekehrter Moslem, und unter ihnen hervorragende Männer, z. B. in Nordindien; aber zur Sammlung von Gläubigen aus den Mohammedanern zu Gemeinden ist es doch nur in Java und Sumatra gekommen. Was eine systematische, groß angelegte Mohammedanermission gehindert hat, das ist nicht bloß, daß in den unter mohammedanischem Regiment stehenden Reichen auf dem Übertritt zum Christentum Todesstrafe, Kerker oder Verbannung steht, und daß auf die raffinierteste Weise durch direkte Verbote und indirekte Schikanierungen jede Art der missionarischen Tätigkeit unterbunden wird, sondern noch mehr der fanatische Haß gegen das Christentum und gegen die zu ihm Übertretenden auch in den unter christlicher Regierung stehenden Ländern, in welchen Religionsfreiheit gesetzlich garantiert ist. Dieser den Moslem sozusagen im Blute liegende Haß, der als geheiligt durch die Religion betrachtet und von den führenden Persönlichkeiten fortwährend entflammt wird, ist durch und durch volkstümlich, und alle Toleranzedikte haben ihn bisher nicht zu überwinden vermocht. Auch das neue liberale Regiment in Konstantinopel nicht, wie die furchtbaren Christenmetzeleien in und um Adana im April 1909 bewiesen haben.

Da man nun zurzeit direkt noch nicht an die Mohammedaner herankommen konnte, so kam man auf den Gedanken, es auf einem Umwege zu versuchen. Es waren ja noch alte, allerdings unter dem mohammedanischen Gewaltdruck niedergehaltene christliche Kirchenreste innerhalb der mohammedanischen Welt vorhanden: griechisch Orthodoxe, Nestorianer (Syrer), Gregorianer (Armenier), Monophysiten (Kopten und Abessinier)[1] — wenn diese alten Kirchen

---

1) Richter a. a. O., S. 28, gibt folgende Statistik über die orientalischen Kirchen in der Türkei und Nordostafrika:

Die griechisch-orthodoxe Kirche	2400000
Die armenische Kirche (außer 1 Mill. in Rußland)	1225000
Nestorianer	100000
Jakobiten	80000
Kopten	592374
Abessinier	3500000
	Sa. 7922374

Vergl. Lic. Dr. Beth, Die orientalische Christenheit der Mittelmeerländer. Berlin 1902.

religiös, sittlich, geistig belebt und so zu einer Veranschaulichung wahren, lebendigen Christentums gemacht würden, sollte es dann nicht möglich sein, fragte man sich, daß von ihnen ein die Vorurteile gegen das Christentum nach und nach überwindender und so indirekter missionierender Einfluß auf die Mohammedaner ausgeübt werde? Das war ja streng genommen eine reformatorische, eine Evangelisations-, nicht eine eigentliche Missionsarbeit; aber da sie auf missionarische Beeinflussung der mohammedanischen Welt abzielte, so muß sie wenigstens anhangsweise in der Geschichte der Mission registriert werden.

Man begann diese nach und nach sehr ausgedehnte Tätigkeit schon vom 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an. Anfänglich trug man sich bezüglich ihres Erfolges mit sehr idealen Gedanken. Weder die Deutschen noch die Engländer noch selbst die Amerikaner, die sich, die letzteren am umfassendsten und energischsten, an ihr beteiligten, dachten daran, zu proselytieren und innerhalb dieser alten orientalischen Kirchen selbständige evangelische Gemeinden zu begründen, wie dies die ausgedehnte und erfolgreiche katholische Mission tat, die prinzipiell überall auf Anschluß an Rom abzielte und römische Kirchenbildungen bewirkte. Der Dienst der evangelischen Arbeit war von Haus aus ein selbstverleugnender: eine Reform der orientalischen Kirchen von innen heraus durch Predigt, literarische und Schultätigkeit, namentlich durch Bibelübersetzung und -verbreitung, wie durch evangelische Erziehung von Lehrern und Geistlichen anzubahnen in der Hoffnung, durch dieses belebende reformatorische Wirken eine Mohammedanermission zu ermöglichen. Freilich, man hatte die Empfänglichkeit und das Verständnis dieser alten Kirchen für die ihnen zugedachte große und ideale Aufgabe überschätzt und mußte bald die Erfahrung machen, daß in dem Maße, als der eingemengte evangelische Sauerteig zu wirken anfing und die Totengebeine lebendig wurden, der Widerstand seitens der führenden Persönlichkeiten wuchs und die dargebotene Hand nicht nur zurückgestoßen, sondern mit Acht und Bann gegen die Mission und ihre Anhänger vorgegangen wurde. So kam es zu einer Krisis. Man mußte sich entscheiden, ob man angesichts dieser feindlichen Haltung auf die gestellte Aufgabe verzichten und sich zurückziehen, oder selbständige evangelische Gemeinden ins Leben rufen sollte. Den zweiten Weg gingen die meisten und größten Missionsorganisationen, und sie

haben, wie wir sehen werden, auf ihm Bedeutendes erreicht, wenn zurzeit auch noch nicht für die Mohammedanermission, so doch für die religiöse, sittliche und geistige Hebung der alten orientalischen Christenheit.

Mittlerweile ist nun unerwartet eine neue überraschende Situation in der Türkei eingetreten durch die Proklamation einer freiheitlichen Verfassung an dem denkwürdigen 24. Juli 1908. Der in enthusiastischen Verbrüderungen sich betätigende Freudentaumel, in welchen dieselbe durch die ganze, aus religiös und national so verschiedenartigen und untereinander so feindlichen Elementen zusammengewürfelte Bevölkerung des türkischen Reiches versetzt wurde, hat freilich nicht lange angehalten. Es folgte eine blutige Reaktion, unter der vorübergehend der alte fanatische Christenhaß wieder ausbrach und zahlreiche Opfer forderte. Aber das liberale Jungtürkentum hat gesiegt. Ob es imstande sein wird, in dem vulkanischen Reiche einen dauerhaften Frieden herzustellen, die alten Rassen-, Nationalitäten- und Religionsfeindschaften zu überbrücken und überhaupt das Reich zusammenzuhalten, vermag man noch nicht zu beurteilen. Aufstände im Innern und Kriege nach außen (mit Italien und mit den verbündeten Balkanstaaten) lassen die Zukunft als unsicher erscheinen.[1]) Jedenfalls ist die freisinnige Verfassung, die eine neue Ära in der türkischen Geschichte inaugurieren will, mit dem Buchstaben und dem Geiste des Koran unvereinbar, und es ist zurzeit unabsehbar, welche endliche Lösung dieser harte Widerspruch finden, und wie vollends die außertürkische mohammedanische Welt sich mit ihm abfinden wird. Man wird also gut tun, vorläufig keine enthusiastischen Missionsprojekte zu entwerfen, sondern vorerst nüchtern die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten und unterdes in aller Geduld die vorbereitende literarische Arbeit, die Schultätigkeit und die ärztliche Mission fortzusetzen, dem mächtigen und, wie es scheint, planmäßigen Vordringen des Islam in Zentral-, West- und Ostafrika wie in Niederländisch-Indien zu wehren bezw. zuvorzukommen, und auf den durch die bisherige Arbeit unter den alten orientalischen Kirchen erzielten Erfolgen weiter zu bauen.

Geben wir nun eine gedrängte Übersicht über diese vielverzweigte Arbeit, welche in dem bereits genannten Buche Richters:

---

1) James L. Barton, Daybreak in Turkey. Boston 1908.

„Mission und Evangelisation im Orient" zum ersten Male eine umfassende und mit klärender Sicherheit durch den Wirrwarr der orientalischen Kirchen, Nationalitäten und zahlreichen, innerhalb derselben tätigen Missionsorgane hindurchführende Darstellung findet.

Auf afrikanischem Boden restieren noch zwei Zweige der alten Monophysiten: die abessinische oder äthiopische und die koptische Kirche. Beide sind Gegenstand evangelischer Reformationsversuche geworden. In Abessinien nahm zuerst die C. M. S., die schon 1815 zum Zwecke der Belebung der orientalischen Kirchen eine Zentralschule in Malta errichtet hatte, das Werk in die Hand. Es wurden bedeutende Männer wie Gobat,[1]) der nachmalige Bischof von Jerusalem, Krapf[2]) und Isenberg[3]) von ihr entsendet (1830), aber nach einer nur 13jährigen Tätigkeit wurden sie aus dem Lande vertrieben, ohne eine andere Frucht ihrer Arbeit als die Bibelübersetzung und einige erweckte Abessinier hinterlassen zu haben. Ebensowenig richteten die durch Vermittlung Gobats von Spittler 1856 gesandten Chrischonabrüder etwas Bleibendes aus. Nur Flad hatte unter den jüdischen Falascha einigen Erfolg. 1885 mußten alle Missionare das Land verlassen. Von des projektenreichen Spittler groß angelegtem Plane einer Apostelstraße von Jerusalem nach Gondar ist nicht viel zur Ausführung gekommen.[4]) Zum dritten hat, wie bereits erwähnt worden ist, die schwedische Vaterlandsstiftung mit Unterbrechungen und unter vielen Kämpfen in Abessinien Fuß zu fassen gesucht; ihre Arbeit ist noch im Gange, aber leider eine sehr beschränkte und zurzeit wenig hoffnungsvolle.[5])

Unter den fast 600000 Seelen starken christlichen Kopten Ägyptens haben im 18. Jahrhundert die Brüdergemeine und im 19. die C. M. S. und die Chrischonabrüder ohne nennenswerte Erfolge vorübergehende Arbeit getan; dagegen ist es den amerikanischen Unierten Presbyterianern, welche 1854 bezw. 1861 ihr Werk begannen, gelungen, 70 organisierte, von eingeborenen Geistlichen bediente Gemeinden zu bilden, die zusammen 40000 Glieder (10700 Kommunikanten) zählen und sehr bedeutende kirchliche Beiträge zahlen. Zwar die amtliche koptische Kirche hat das Evangelium abgewiesen; aber von den über 270 Missionsplätzen, die sich von Alexandria und Kairo bis nach Assuan hinziehen, den 180 Schulen mit ihren 17500, auch mohammedanischen (2200), Schülern und Schülerinnen, wie von der regen literarischen und Kolportage-Tätigkeit, welche die Presbyterianer üben, ist doch ein segensreicher Einfluß auch auf die Kirche im ganzen ausgegangen, der sich in allerlei reformatorischen Bewegungen kundgetan hat.[6])

---

1) Samuel Gobat, Bischof in Jerusalem. Sein Leben und seine Arbeit, meist nach seinen eigenen Aufzeichnungen und Briefen zusammen gestellt. Basel 1884.

2) Reisen in Ostafrika. 25.

3) E. M.-Mag. 1866, 129: Erinnerungen an Missionar Isenberg.

4) Kober, Chr. Fr. Spittler. 109, 185, 292, 314.

5) Dietel-Paul, Abessinien.

6) Lüttke, Ägyptens neue Zeit. Leipzig 1873. II, 441. — A. M.-Z. 1909, 116: Die amerikanische Presbyterianermission in Ägypten und im Sudan.

In Asien ist es die religiös sehr untermischte und moralisch wie wirtschaftlich sehr gesunkene Bevölkerung Palästinas, auf die wir als das erste Objekt protestantischer Evangelisationstätigkeit stoßen. In einen geregelten Gang ist dieselbe erst gekommen im Zusammenhange mit dem 1841 errichteten englisch-preußischen — jetzt ausschließlich englischen — Bistum von Jerusalem,[1]) namentlich unter dem 2. Bischof Gobat, der vornehmlich als Schulgründer segensreich gewirkt hat, und auf dessen Anregung die Chrischonabrüder und die C. M. S. in die Arbeit eintraten. Die letztere hat jetzt auf 14 Stationen 2400 Gemeindeglieder und übt durch ihre 48 Schulen, die von 2400 Schülern besucht werden, ihre Presse und ihre ärztliche Mission auf griechische Christen und Mohammedaner einen für das Evangelium werbenden Einfluß aus. Neben ihr ist — von den übrigen kleinen Missionen und den verschiedenen Wohltätigkeitsanstalten abgesehen — seit 1852 der deutsche Jerusalem-Verein tätig (wohl zu unterscheiden von der 1889 geschaffenen Jerusalems-Stiftung für die deutsche evangelische Gemeinde in Jerusalem, die unter einer königlichen Behörde steht), der auf 5 Stationen wesentlich unter der altchristlich arabischen Bevölkerung arbeitet, allerdings auch nur mit mäßigem direktem Erfolge (330 Gemeindeglieder). Das syrische Schnellersche Waisenhaus für Knaben[2]) und das der Kaiserswerther Diakonissen Talitha Kumi für Mädchen wie das Hospital der letzteren üben einen weithin reichenden segensreichen Einfluß.[3]) Durch die Reise des deutschen Kaiserpaares zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem (1898) haben diese Arbeiten einen neuen kräftigen Impuls erhalten.[4])

Weit großartiger und einflußreicher ist die anfangs der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts begonnene Arbeit der Amerikaner, erst des Am. Board, dann der Presbyterian Church, an welche 1870 Syrien mit dem Zentrum Beirut abgetreten wurde, wo vornehmlich unter den Arabisch redenden Griechen missioniert wird. Beide amerikanische Missionen, deren Arbeitsfeld das ganze türkische Reich umfaßt und sich bis nach Persien hinein erstreckt, haben nach Überwindung großer Anfangsschwierigkeiten und fortgehenden Kämpfen unter Führung hervorragend tüchtiger Männer nicht bloß eine evangelisierende, sondern eine großartige erzieherische und literarische Tätigkeit geübt, durch welche sie auf die geistige und soziale Hebung der gesamten, auch der weiblichen Bevölke-

— Lic. Dr. Boehmer, Kreuz und Halbmond im Nilland. Gütersloh 1910. — The American Mission in Egypt, von D. Andr. Watson. Pittsburg 1904. — In the Valley of the Nile, von D. Charles Watson. New York 1908.

1) De le Roi, Mich. Sal. Alexander, der erste evangelische Bischof in Jerusalem. Gütersloh 1897. 79.

2) Schneller, Vater Schneller. Leipzig 1898. Wünschet Jerusalem Glück. Münster 1911.

3) A. M.-Z. 1889, 281: Aus dem heiligen Lande. — Geschichte der deutschen evangelischen Kirche und Mission im heiligen Lande. Gütersloh 1898. — Pflanz, Verlassen, nicht vergessen. Das heilige Land und die deutsch-evangelische Liebesarbeit. Neuruppin 1903. — A. M.-Z. 1898, 491: Die Kaiserswerther Diakonissenarbeit im Morgenlande.

4) Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande im Herbst 1898. Berlin 1899.

rung einen tiefgreifenden Einfluß gewonnen haben.[1]) In Syrien haben die Presbyterianer auf 4 Haupt- und zahlreichen Nebenstationen protestantische Gemeinden organisiert mit zusammen 3000 Kommunikanten, die ein Salz für ihre Umgebung sind; aber weit über diese Gemeindebildung hinaus reicht die durch Schule und Presse vermittelte Wirksamkeit. Neben ihrer Universität in Beirut, die 900 Studenten zählt,[2]) sind ihre 109 Schulen der verschiedensten Grade mit 7000 Schülern und Schülerinnen Lichtstätten weithin im Lande. Die Errichtung dieser Schulen hat anregend auf die Christen und Mohammedaner Syriens gewirkt, so daß auch unter ihnen Schule um Schule entstanden ist, um den Einfluß des Protestantismus zu paralysieren. Ebenso ist es gegangen mit der ausgedehnten literarischen Tätigkeit, deren Krone die meisterhafte, 1865 vollendete arabische Bibelübersetzung Smiths und van Dyks ist, neben Bliß und Jessup[3]) glänzende Sterne dieser Mission. Auch ärztliche Mission wird in immer wachsender Ausdehnung getrieben. Leider haben sich die übrigen in Syrien tätigen evangelischen Kräfte sehr zersplittert. Neben verschiedenen bloßen Personalunternehmungen, besonders auf dem Gebiete der Schule und der Krankenpflege, seien nur angeführt die britisch-syrische Schulgesellschaft mit 2650, die englischen Quäker mit 950, die irischen Presbyterianer mit 300 und die amerikanisch-reformierten Presbyterianer (Covenanter) mit 460 Schülern, mit Ausnahme der ersten sie alle auch mit kleinen Gemeinden.[4])

Das ganze Vorderasien, von der Küste an bis nach Persien und in das russische Armenien hinein bildet ein fruchtbares Arbeitsgebiet vornehmlich des Am. Board, der hier mit sehr tüchtigen Kräften (Dwight, Hamlin, Schauffler, Goodell, Riggs) evangelisatorisch, erzieherisch und literarisch trotz vielseitiger Hemmung und wiederholten Zerstörungen, ja selbst blutigen Zwischenfällen ausdauernd tätig gewesen ist. Das Objekt dieser Tätigkeit sind hier neben den Griechen und den alten (nichtunierten) Nestorianern oder Syrern die monophysitischen (nicht sehr zahlreichen) Jakobiten und hauptsächlich die Gregorianischen Armenier, die zerstreut von Konstantinopel durch Kleinasien wohnen, aber am kompaktesten zwischen Kurdistan, dem Kaspischen Meer und dem Kaukasus sich finden. Unter ihnen ist der protestantische Einfluß am mächtigsten geworden.

Jetzt hat der Am. Board dieses umfangreiche Gebiet in 4 Distrikte geteilt: Europäische, West-, Zentral- und Osttürkei, und auf ihnen insgesamt in 141 organisierten Gemeinden etwa 54000 Christen (14770 Komm.) gesammelt. Dem großen amerikanischen Personal stehen 92 ordinierte eingeborene Pastoren und in 370 Schulen (darunter 6 theologische, 8 Gymnasien [colleges] und 41 Pensionate) mit 21000 Schülern 728 eingeborene Lehrer zur Seite. Abgesehen von den bulgarischen Gebieten sind in der stark besetzten West- und Zentraltürkei

1) The gospel in the Ottoman empire. Proceed. of the Mildmay-Conf. 1878, 107. — Amerik. Missionen im türkischen Reiche. A. M.-Z. 1895, 120.

2) A. M.-Z. 1908, 16: Das amerikanische College in Beirut.

3) H. H. Jessup, 53 Years in Syrien. New York 1910.

4) Anderson, History of the missions of the Am. Board to the Oriental churches. Boston 1873. I, 40, 224. — Church at home and abroad 1893, No. 84.

neben Konstantinopel und besonders Smyrna, Mersivan, Marasch und Aintab durch ihre höheren Schulen Zentralstätten. In Konstantinopel besteht eine jetzt selbständige ansehnliche protestantisch-armenische Gemeinde und ein berühmtes selbständiges höheres, von Hamlin errichtetes Schulinstitut, das Robert College, das 1860—1905 von 2700 Schülern besucht war, von denen 390 graduierten. Hier hielt sich auch in den letzten 47 Jahren seines langen, arbeitsreichen Lebens der sprachenbegabte Riggs auf, der die Bibel ins Armenische, Bulgarische und Türkische übersetzt hat. In der Osttürkei, dem eigentlichen Armenien, haben 1896 die furchtbaren Massakres das ausgebreitete Werk zwar tief erschüttert, aber das gemeinsame Leid und die kräftige Hilfleistung hat dem Evangelio einen größeren Eingang in die armenische Kirche gebahnt als zuvor. Die Hauptstationen sind hier Erserum, Harput, Mardin, Van. Ein beredter Beweis für die Gründung im evangelischen Glauben war es, daß in der blutigen Verfolgungszeit von den protestantischen eingeborenen Geistlichen keiner, von den Gemeindegliedern wenige sich haben bewegen lassen, zum Islam überzutreten.[1]) — Unmittelbar an das armenische Gebiet des Am. Board schließt sich das westpersische der amerikanischen Presbyterianer um Urmia und Täbris herum unter den nestorianischen Christen an, das diesen 1870 von dem Board überlassen worden ist. Perkins, Dr. Grant, Stoddard und Fidelia Fisk haben hier die grundlegende Arbeit getan. Ende des 19. Jahrhunderts hat hier aus rein politischen Gründen ein massenhafter, allerdings bald bedauerter Übertritt der Nestorianer zur russischen Kirche stattgefunden, in den sich aber nur eine kleine Zahl der presbyterianischen Christen mit hineinziehen ließ. Jetzt zählt die persische Presbyterianermission 2800 Kommunikanten (ca. 5000 Christen), hat in 75 Schulen 3000 Schüler und ein zahlreiches eingeborenes Arbeiterpersonal.

Im Gegensatz zu den Amerikanern etablierte die anglikanische Hochkirche unter Leitung der Erzbischöfe von Canterbury und York eine fälschlich so genannte „Assyrische Mission" (Hauptquartier früher in Urmia, jetzt in Van), die prinzipiell jedes Proselytieren und jede Gemeindegründung innerhalb der von ihnen idealisierten nestorianischen „Schwesterkirche" ablehnte; ihr Versuch, dieser Kirche das Gepräge des anglikanischen Sakramentalismus und Sazerdotalismus aufzudrücken, ist aber ein „rissiger Flicken auf ein altes Kleid", und ihre zärtliche Pflege der erstorbenen altsyrischen Sprache ein Anachronismus. Daß noch verschiedene kleinere Missionen in Persien wie in Kleinasien existieren, sei wenigstens erwähnt, auch kurz der Barmherzigkeitswerke gedacht, die von England, Amerika, der Schweiz und Deutschland — hier durch Lepsius und Lohmann — zu Hilfsbunden organisiert wurden, um der schreienden, durch die furchtbaren armenischen Blutbäder herbeigeführten Not nach Kräften abzuhelfen — eine Tatpredigt der christlichen Liebe, die auf die orientalischen Christen nicht ohne Eindruck geblieben ist.

Überschaut man die gesamte, auf die unter mohammedanischer Herrschaft

---

1) Der christliche Orient. 1897, Heft 1—3. — A. M.-Z. 1897, 209: Das Evangelium unter den Armeniern. — Lepsius, Armenien und Europa. Berlin 1896. — Brockes, Quer durch Kleinasien. Gütersloh 1900.

stehenden orientalischen Kirchen gerichtete Evangelisationstätigkeit des Protestantismus, so ist schon ihr statistisches Ergebnis nicht unbedeutend: Nach den Berechnungen des World Atlas of Christian Missions (New York 1911) umfassen sie in Persien, der Türkei, Syrien, Palästina und Ägypten 363 organisierte evangelische Gemeinden mit 36930 Kommunikanten und ca. 130000 christlichen Anhängern; 1100 Schulen der verschiedensten Grade mit 66200 Schülern und Schülerinnen und neben einer Fülle sonstiger Literatur 12 gediegene Bibelübersetzungen.[1]) Aber diese Zahlen bedeuten einen Sauerteig, der in die alte christliche Bevölkerung gemengt worden ist, und der selbst da eine Gärung bewirkt hat, wo das offizielle Kirchentum jeder reformatorischen Bewegung feindlich gegenübersteht. Ganz besonders unter den Armeniern ist der belebende Hauch spürbar, der von der evangelischen Predigt und Schule ausgegangen ist, und vielleicht ist es gerade das geistige Erwachen des Volkes, welches den fanatischen Haß der Türken besonders provoziert hat. Bei aller Kritik, die besonders an der Amerikanisierung geübt werden muß, welche mit der erzieherischen Tätigkeit vornehmlich des Am. Board vielfach verbunden ist, ist jedenfalls auf Grund der bisherigen Erlebnisse die Hoffnung berechtigt, daß die orientalischen Kirchen Männer in ihrer Mitte haben, welche qualifiziert sind, Zeugen des Evangelii unter den Mohammedanern zu werden, wenn die Stunde Gottes zur Mission unter ihnen schlägt.

* * *

Die katholische Kirche treibt unter den orientalischen Schismatikern Nordafrikas, Vorderasiens und Süd-Europas von alters her eine sehr ausgedehnte Propaganda. Da aber die betreffenden amtlichen wie nichtamtlichen Quellen es uns unmöglich machen, festzustellen, wie viel von den Ergebnissen derselben auf die neue Zeit entfällt,[2]) sie auch untereinander sehr differieren, so unterlasse ich eine Spezialisierung. Jedenfalls ist auch das neuzeitliche numerische Ergebnis beträchtlich. Allein für Vorderasien berechnet Krose 629727 Katholiken.

* * *

1) Diese Statistik setzt sich im einzelnen aus folgenden Posten zusammen:

	Stationen		Missionare			Eingeb.		Evangel. Christen		Schulen			Ärztl. Miss.	
	Haupt-	Neben-	Ordin.	Ärzte	Schwest.	Ordin.	Unordin.	Komm.	Anhäng.	Volksch.	Höhere	Schüler	Hospit.	Polikl.
Persien	12	78	26	21	27	43	262	4210	10446	109	15	4265	9	20
Türkei	46	304	70	18	145	91	1355	16037	58616	306	71	26075	18	16
Syrien und Palästina . .	48	122	52	26	195	28	730	4874	18374	255	39	15813	17	28
Bulgarien . .	4	45	9	—	6	25	45	1196	5171	10	5	542	—	—
Nordostafrika .	39	198	49	16	106	54	764	10619	37726	226	36	19527	9	18
Summa:	149	747	206	81	479	241	3156	36936	130333	906	166	66225	53	82

2) Schwager, Die katholische Heidenmission usw. III. Die Orientmission.

Mohammedanermission, um das hier sofort einzufügen, wird seitens der englischen Kirchenmission sowohl in den noch zur kleinasiatischen Türkei gehörigen Sprengeln von (Mosul und) Bagdad wie in Persien auf 5 Stationen (die zentrale Isfahan) getrieben. Ob freilich die kleine Schar von 420 Christen, die gesammelt worden ist, aus lauter bekehrten Mohammedanern besteht, ist nicht ersichtlich. Durch Dr. Bruce hat die Gesellschaft ein gut übersetztes Neues Testament herausgegeben. Ein hervorragender literarischer Arbeiter dieser Mission ist W. S. Tisdall.[1]) Auch die Presbyterianermission hat seit dem Anfang der 70er Jahre ihre nestorianische Mission zu einer großen persischen Mission mit 9 Hauptstationen (die wichtigsten außer Urmia in Teheran, Täbris und Hamadan) mit einem großen institutionellen Betriebe (12 gehobene Schulen, 4 Hospitäler, 11 Polikliniken) ausgebaut. Sie hat während der Revolutionswirren, in die das unglückliche Land durch die Unfähigkeit seiner Schahs und den eifersüchtigen Wettbewerb Englands und Rußlands geschleudert wurde, in Nordpersien einen weithin gefühlten Einfluß zugunsten neuer Bildung geübt.

Auch Arabien ist seit 1885 mohammedanisches Missionsgebiet geworden. Der schottische Professor Keith Falconer begründete in der Nähe von Aden die erste Station, Scheich Othman, starb aber bald, und seitdem wird sein Werk von der Vereinigten freien Kirche Schottlands besonders als ärztliche Mission fortgeführt, eine Saat auf Hoffnung. 1909 ist hier unter großer Beteiligung auch der arabischen Bevölkerung ein stattliches christliches Hospital eingeweiht worden. Die Missionsversuche des greisen indischen Bischofs French in Maskat wie die seitens der nordafrikanischen und der Allianzmission unter den Beduinen sind gescheitert. Zurzeit unterhält die nordamerikanisch-reformierte Kirche einige Missionare und Ärzte auf 4 Stationen (Basra, Bahrein, Koweit, Maskat); aber bis jetzt sind nur vereinzelte Übertritte erzielt worden. Der tapfere Bahnbrecher dieser Geduldsmission, P. J. Zwemer, starb nach 6jähriger mühevoller Arbeit 1898.[2])

1) W. S. Tisdall, The Religion of the Crescent. London; The original sources of Islam. London 1905. Neue Überarbeitung von Pfanders berühmter Streitschrift Misan ul Haqq. London 1910.

2) S. M. Zwemer, Arabia the cradle of Islam. Edinburg 1900. Seit 1911 erscheint in London für die Zwecke der Mohammedanermission eine eigene Quartalsschrift „The Moslem World“, herausgegeben von D. S. M. Zwemer.

Wenden wir uns nun wieder zu der eigentlichen Heidenmission in

Asien.

Das große asiatische Missionsgebiet ist in mehr als einer Beziehung wesentlich verschieden von den bisher durchwanderten. Nicht ausschließlich, aber vorwiegend haben wir es hier mit großen Reichen zu tun, die teils noch völlig politisch selbständig, teils ganz einer europäischen Kolonialmacht unterworfen sind, teils in größerer oder geringerer Abhängigkeit von einer solchen Macht stehen. Allerdings ist das Nationalbewußtsein nicht überall gleich stark und eifersüchtig, aber es ist eine große volkliche Kompaktheit da, und wodurch immer sie zusammengehalten wird, ob durch staatliche Organisation, geschichtliche Tradition, einheitliche Sitte, Sprache oder Religion — sie bildet eine Geschlossenheit, die dem Christentum gegenüber eine ganz andere Widerstandsmacht darstellt, als kleine zerstückelte und in der Zersetzung begriffene Stämme. Sodann umfassen die Reiche die Kulturvölker der nichtchristlichen Welt. Zwar ist die Kultur, die sie repräsentieren, weder eine der christlich-abendländischen ebenbürtige, noch eine die ganzen Völkerschaften durchdringende, aber sie erhebt sich doch hoch über die der sogen. Naturvölker, ist Zeugin einer großen kulturgeschichtlichen Vergangenheit und befähigt sie, die Kulturerrungenschaften des christlichen Abendlandes sich selbsttätig anzueignen. Nun ist ja der Kulturbesitz an sich allerdings keine dem Evangelio feindliche Macht; im Gegenteil, er kann, sofern er das geistige Verständnis desselben, die Ausbildung von eingeborenen Mitarbeitern und die Selbständigstellung der eingeborenen Gemeinden erleichtert, ein sehr missionsfördernder Faktor werden. Aber jedenfalls modifiziert er den Missionsbetrieb, und wenn er sich verbindet mit Hochmut, Nationalstolz, altväterlicher Sitte und religiösem Vorurteil, so kann er auch ein großes Hindernis für die Ausbreitung des Christentums werden. Nimmt man drittens dazu, daß diese Kulturvölker alte, kompakte Religionen mit heiligen Literaturen haben, auf denen ihre geistige Bildung beruht, und daß diese Religionen auch ihr ganzes sittliches, soziales und teilweise politisches Leben beherrschen, so wird es verständlich, daß der Sieg des Christentums bei ihnen einen energischeren und längeren Kampf erfordert als bei den Naturvölkern mit literaturlosen animistischen Religionen.

Dazu kommt, daß infolge des immer lebhafteren Verkehrs mit der abendländischen Kulturwelt ein großes Erwachen durch die asiatische Völkerwelt geht, das eine fast sturmflutartige geistige Reformbewegung in ihr hervorgebracht hat, die in ihrem leidenschaftlichen Streben nach neuen Lebensgestaltungen zu Konflikten mit den alten führt, und je radikaler sie vorgeht, desto mehr auch die alten Regionen erschüttert. In dieser Reformbewegung liegt eine einzigartige Missionsgelegenheit, die die gegenwärtige Zeit geradezu zum Beginn einer neuen Epoche in der modernen Weltmission macht.[1]) Täuscht nicht alles, so ist die Stunde Gottes nahe, in der die Haupt-Missionsschlacht, und zwar in der erwachenden asiatischen Völkerwelt geschlagen werden wird. Nur darf nicht aus den Augen gelassen werden, daß diese Renaissancebewegung an sich noch keineswegs eine christentumsfreundliche ist. In ihren eigentlichen Zielen hat sie mit dem Reiche Gottes zunächst nichts zu tun. Sie verfolgt weltliche Bildungs-, Wirtschafts- und Machtinteressen, trägt starkes national-politisches Gepräge und strebt nach Unabhängigkeit von westländischer Herrschaft geradezu dadurch, daß sie sich der westländischen Kultur bemächtigt. Ja, das Alte stürzt und mit ihm auch viel heidnischer Glaube und Aberglaube; aber dieser Sturz ist mit der Gefahr verbunden, daß sich die erwachenden Völker eine christuslose Kultur aneignen, die sie in Religionslosigkeit, Atheismus und Materialismus hineinführt, und daß das nationale Selbständigkeitsstreben eine widerchristliche Richtung nimmt. Also auch die Wandelungen, die sich jetzt in der asiatischen Völkerwelt vollziehen, stellen die christliche Mission nicht bloß vor besonders große, sondern auch vor besonders schwierigkeitsvolle Aufgaben.

Das erste der großen Reiche, auf das wir in Asien stoßen, ist

Indien,[2])

ein riesiges Gebiet, nach dem Zensus von 1911 mit einer Einwohnerzahl von 300, mit Einschluß von Barma 315 Millionen. Freilich dieses riesige Reich stellt nur insofern eine Einheit dar, als es sich

1) A. M.-Z. 1909, 153: „Die gegenwärtige große Missionsgelegenheit und die Aufgaben, die sie an die sendende Christenheit stellt." — Vom Kampf des Christentums um Asien und Afrika. Berlin 1910, 5.

2) Grant, A history of India. 2 vols. London 1876. — Hunter, The Indian Empire. 2 ed. London 1886. — Caird, India: the land and the people. London 1883. — Adams, India. London 1887.

(trotz der 153 Vasallenstaaten, deren Selbständigkeit nur Schein ist) unter dem Zepter Englands befindet,[1]) im übrigen ist es eine sehr bunte Welt, sehr verschieden in ethnographischer, sprachlicher und religiöser Beziehung. Ihrer Rassenart nach zerfällt die Bevölkerung außer zahlreichen kleinen Volkssplittern, zumal in den weiten Gebirgsländern des Himalaja, in die beiden voneinander grundverschiedenen Hauptgruppen der eingewanderten Arier und der eingeborenen Drawiden, die beide wieder sehr mannigfaltige Typen enthalten. Obgleich sie miteinander untermischt durch ganz Indien wohnen, so ist doch überwiegend das nördliche Dreieck, Hindustan, von Ariern, das südliche, Dekhan, von Drawiden bevölkert. Die Arier, welche die große Majorität durch ihre Sprache sich assimiliert haben und die Träger der altindischen Kultur sind, und die Drawiden, die teils in diese Kulturentwicklung hineingezogen, teils unberührt von ihr geblieben sind und fast auf der Stufe von Naturvölkern stehen, repräsentieren zusammen aber nur $^4/_5$ der indischen Bevölkerung, den Rest bilden aus verschiedenen Rassen zusammengewürfelte, teils eingewanderte und teils proselytierte Mohammedaner ($66^2/_3$ Million), bei denen das religiöse Einheitsband fast zu einem nationalen geworden ist. — An die ethnographische Verschiedenheit schmiegt sich die sprachliche an. Neben den beiden Haupt-Sprachenfamilien, der arischen, die von mehr als 200 Millionen, und der drawidischen, die von über 50 Millionen gesprochen wird, welche Literaturen besitzen, führt man als dritte noch die kolarische, von etwa 4—5 Millionen Bergvölkern gesprochene auf, die, bis die Mission unter ihnen Eingang fand, keine Schrift besaßen. Außerdem gibt es noch eine ganze Menge Sprachinseln, die sich unter diese Klassifikation nicht recht unterbringen lassen. Die beiden Haupt-Sprachfamilien verzweigen sich wieder in eine Menge von Einzelsprachen, die sich voneinander ebensoweit, ja noch weiter unterscheiden, wie die verschiedenen europäischen Sprachen. Unter den fast 120 Sprachen Indiens, von denen allerdings nur 20 von über einer Million Menschen gesprochen werden,[2]) hat die weiteste

1) Die französischen Besitzungen haben 287402, die portugiesischen 531798 Bewohner.

2) Cust, The modern languages of the East India. London 1878. — Linguistic and oriental essays. London 1887. II. Ser. 53: The races, religions and languages of India as disclosed by the census of 1891. — Census of India 1907, Vol. I, Part I, Chap. VII, 247.

Ausbreitung das Hindi[1]) (in einer östlichen und einer westlichen Mundart zusammen 60 ¼ Mill.) und das Bengali (44 ½ Mill.); gleichfalls zum arischen Geschlechte gehörig folgen Bihari, Marathi und Pandschabi (37 Mill., 18 ¼ Mill. und 17 Mill.); aus der drawidischen Familie hat Telugu mit 20 ½ und Tamil mit 16 ½ Millionen das größte Hinterland.

Endlich sind auch die Religionen sehr verschieden.[2]) Die Hauptmasse der Bevölkerung, 217 ½ Millionen, ist nach dem Zensus von 1911 als Hinduisten registriert. Aber was ist Hinduismus? Er ist undefinierbar, denn er besteht aus einem krausen Gemisch von sublimen pantheistischen Spekulationen, phantastischen, vielfach unmoralischen Göttermythen und grobem Götter-, Dämonen- und Naturdienst. Die konsequenteste pantheistische Philosophie hat den ganz ordinären Polytheismus, die Religion der großen Menge, zu beseitigen im Ernst gar nicht angestrebt, sondern durch symbolische Ausdeutung ihn sanktioniert; und wiederum bei dem gröbsten Götzendienst lebt der Durchschnittshindu in einem pantheistischen Nebel, der ihn mit einem mysteriös unklaren Gefühl erfüllt, daß Gott in ihm handle. Die feine brahmanische Philosophie, die in der Erkenntnis der Identität der Seele mit dem undefinierbaren, eigenschaftslosen, abstrakten, unpersönlichen Brahman, dem einzigen wirklichen Sein, die Erlösung sucht, ist ja ein Gegenstand der Bewunderung der europäischen Gelehrten, obgleich sich die aus ihr gezogene Konsequenz, daß die Welt als die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen bloßer Schein, nichts als Täuschung sei, nicht in unser Denken fügt. Aber diese subtile Theosophie ist nur der Besitz einiger philosophischer Schulen; die Volksreligion, wie sie einem auf Schritt und Tritt begegnet, obgleich phantheistisch durchtränkt, ist ein vielgestaltiger,

---

1) Wohl zu unterscheiden von Hindostani oder Urdu, welches ein mit Persisch und Arabisch versetzter Dialekt des Hindi ist, von allen Mohammedanern gesprochen wird, und als die lingua franca Nordindiens (neben Englisch) die offizielle Sprache der indobritischen Regierung ist.

2) Wurm, Geschichte der indischen Religion, im Umriß dargestellt. Basel 1874. — Derselbe, Handbuch der Religionsgeschichte. 2. Aufl. Calw 1908, S. 188: Die arischen Nationalreligionen in Asien. — Dilger, Die Erlösung des Menschen nach Hinduismus und Christentum. Basel 1902. — Vaughan, The Trident, the Crescent and the Cross, a view of the religious history of India during the Hindu, Buddhist, Mohammedan and Christian periods. London 1876. — Mitchell, The great religions of India. Edinburgh 1905.

grober, materialistischer und zum Teil sehr unreinlicher Götzenkult, der den vulgären Hinduismus in eine Legion von Sekten spaltet, die sich allerdings nicht immer exklusiv gegeneinander verhalten. Und in den volkstümlichsten Repräsentanten der indischen Heiligkeit, den Hunderttausenden der mannigfaltigsten Asketen, erscheint die hinduistische Frömmigkeit in geradezu widerlicher Gestalt. Will man den Hinduismus als Religion charakterisieren, so kann man als die hervorstechendsten Merkmale bezeichnen: den Pantheismus, der seine philosophische Grundlage bildet; die den Kultus bildende Vielgötterei, die von der Idee der Awataren, der vielen Fleischwerdungen der Gottheit, behrrscht wird; die Seelenwanderungslehre, die das Verhältnis des Menschen zur unsichtbaren Welt befaßt, und die Kaste, die für diese Welt Tugend und Pflichtgebot unter Gesetz stellt. Gewiß ist das indische Volk sehr religiös, aber die Manifestationen seiner Frömmigkeit tragen ein ganz heidnisches Gepräge; gewiß liegt in der brahmanischen Philosophie viel ernstes und tiefsinniges Forschen nach Gotteserkenntnis und Erlösung; aber der das ganze religiöse Denken beherrschende Pantheismus vernichtet wie die Persönlichkeit Gottes so auch die des Menschen und den wesentlichen Gegensatz zwischen Gut und Böse; und die Seelenwanderungslehre, obgleich ursprünglich als Vergeltungstheorie gedacht, erzeugt in praxi mit der Ertötung des Verantwortlichkeitsgefühls Fatalismus und wird zugleich zu einem Hauptbollwerk menschlicher Ungerechtigkeit und Bedrückung.[1])

Am nächsten in der Anhängerzahl kommt dem Hinduismus der besonders im Norden vertretene Mohammedanismus mit $66^2/_3$ Millionen, der in Indien zwar seinen Monotheismus und Fatalismus festgehalten, aber dem dortigen sozialen Leben sich vielfach akkommodiert hat. Über 10 ¼ Millionen, ganz vorwiegend Bergstämme, huldigen einem rohen Dämonismus, der sie durch die

1) Intellig. 1905, 89: Existing religions in India as presented in the report of the census of India 1901. — A. M.-Z. 1896, 384: Der Durchschnittshindu. Ebd. 1906, 357: Braucht ein Kulturvolk wie das indische das Evangelium? Ebd. 1906, 159: Der Hindugötze, und 1908, 279: Der Seelenwanderungsglaube und sein Einfluß auf das religiöse und sittliche Leben. — Dilger, Krischna oder Christus? Basler Missionsstudien Nr. 26. — M. Müller, Theosophie oder philosophische Religion. Leipzig 1895. Speziell Vorlesung 9 u. 10: Die Vedanta-Philosophie.

abergläubischste Zaubereifurcht knechtet. Der Buddhismus,[1]) obgleich er hier seine Heimat hat, zählt in Vorderindien nur noch wenig Anhänger; die 10²/₃ Millionen Buddhisten, welche der Zensus verrechnet, kommen wesentlich auf Barma, und die Religion, die sie in der Gegenwart üben, ist dem atheistischen, asketischen und ethischen Buddhismus der alten Quellen viel unähnlicher als etwa der südamerikanische Romanismus dem Urchristentum. Außerdem sind noch 2 Mischreligionen zu registrieren. Die ältere, die der Dschains, findet sich besonders in der Bombaypräsidentschaft, ist eine Mischung von Brahmanismus und Buddhismus, verwirft die Kaste, treibt Heiligendienst und schont aufs rigoroseste jedes Lebewesen (1¼ Millionen stark). Die viel jüngere, die der Sikhs im Pandschab, eine Mischung von Brahmanismus und Mohammedanismus, wurde aus einer auf Lebensfrömmigkeit und Vereinigung mit der Gottheit Gewicht legenden Religion bald eine politische Partei, mit deren Niedergang ihre religiöse Begeisterung erlosch (3 Millionen). Die nur 90000 Seelen starken Feuer anbetenden Parsis nehmen trotz ihrer geringen Zahl eine angesehene und einflußreiche Stellung ein. Viele sind wohlhabende und aufgeklärte Kaufleute.

Zu dieser großen ethnographischen, sprachlichen und religiösen Verschiedenartigkeit kommt nun noch bezw. hängt mit ihr zusammen eine soziale Gespaltenheit, welche der indischen Bevölkerung ganz eigentümlich ist, und die sich mit keiner sonst sich findenden Standesunterschiedenheit deckt: die Kaste. Diese undefinierbare, an die Geburt gebundene und daher erbliche und undurchbrechbare Institution, welche die volkliche, gesellschaftliche und berufliche Verschiedenartigkeit zur unübersteiglichen Klassentrennung macht und ganz religiös durchwachsen ist, so daß die zeremoniale Kastenreinheit das indische Heiligkeitsideal, die Verletzung der Kastenregeln die Hauptsünde der Hindu bildet — diese widernatürliche Institution, die allem gesunden Gemeinschaftsleben Hohn spricht, die allgemeine Menschenliebe ertötet, jedem gesunden Fortschritt Fesseln anlegt

---

1) Köppen, Die Religion des Buddha und ihre Entstehung. Berlin 1857. — Silbernagl, Der Buddhismus nach seiner Entstehung, Fortbildung und Verbreitung. München 1891. — Falke, Buddha, Mohammed, Christus. Ein Vergleich der drei Persönlichkeiten und ihrer Religionen. Gütersloh. 3. Aufl. 1908. — Hackmann, Der Buddhismus. Religionsgeschichtl. Volksb. III, Heft 4. 5. u. 7.

und im Zusammenhange mit der herrschenden pantheistischen Weltanschauung das persönliche Verantwortlichkeitsgefühl abstumpft, ist ein so eigenartiges und so riesenhaftes Hindernis für die christliche Mission, wie es sich auf keinem anderen Missionsgebiete findet. Auch das wachsende Einfluten der abendländischen Kultur, das allerdings das Kastengebäude hier und da zu unterwaschen angefangen hat, ist bis heute nicht imstande gewesen, es erheblich zu erschüttern.

Über die Entstehung der Kaste wissen wir bis heute noch nichts Zuverlässiges. Die traditionelle Vierteilung in Brahmanen (Priester), Kschatriya (Krieger), Vaisya (Bauern und Handwerker) und Sudra (Knechte) besteht erst seit Manu. Außer- und unterhalb dieser 4 großen Gruppen stehen die niederen Volksklassen, die Kastenlosen, oder wie man sagt: die Pantschama. Diese Hauptklassen zerfallen aber wieder in zahlreiche, hermetisch voneinander abgeschlossene Unterkasten. Der Zensus von 1901 zählte ihrer 2378, die sich aber auch wieder in — man sagt — wenigstens 100000 zersplittern. Selbst die Brahmanen sind in eine zahllose Menge von Unterkasten gespalten, die sich gegenseitig die Gemeinschaft versagen. Nun zieht der Übertritt zum Christentum stets den Verlust der Kaste nach sich, und dieser Verlust bedeutet eine gesellschaftliche Isolierung, die die ganze Existenz in Frage stellt. Gelingt es aber, eine größere Anzahl von Gliedern der einen Kaste für das Christentum zu gewinnen, so verschließen sich ihr die Glieder jeder anderen Kaste. Und das größte Übel wäre, wenn die christliche Gemeinschaft selbst in den Ruf einer Kaste käme. So bildet die Stellung des Christentums zur Kaste eins der schwierigsten Probleme der indischen Mission, und es ist viel Streitens über sie gewesen.[1])

Das Christentum ist zweifellos schon in den ersten Jahrhunderten an der Südwestküste Indiens (Malabar) bekannt gewesen. Wenn auch die Legende von einer Missionstätigkeit des Apostels Thomas in Indien die Kritik nicht besteht, so ist die Tatsache wohl unanfechtbar, daß Ende des zweiten Jahrhunderts Pantänus von Alexandria aus Indien besuchte, und daß sich im dritten und vierten Jahrhundert Christen dort finden, welche später unter den Einfluß

1) Warneck, Ev. Missionslehre. 2. Aufl. Gotha 1902. 3. Abt. Kap. 34. A. M.-Z. 1892, 97: Die indische Kaste. — J. Richter, Nordindische Missionsfahrten. Gütersloh 1903, S. 257: Hinduismus und Kaste. — Census of India a. a. O., Chapt. XI, 489.

der persischen Nestorianer kamen. Die heutigen syrischen oder Thomaschristen, von denen nach dem Zensus 1911 315157 als unabhängige Kirche, 413134 unter römischer Jurisdiktion vorhanden sind, stehen zweifellos mit denselben im Zusammenhang.[1]) Freilich ist dieses alte Christentum bald isoliert worden, ist degeneriert und ohne missionierenden Einfluß geblieben. — Mit dem Beginn der portugiesischen Herrschaft setzt dann im 16. Jahrhundert die römische Mission ein, die vornehmlich unter den mit Xaver in die Arbeit eintretenden Jesuiten zu einer mit prahlerischer Rhetorik verherrlichten Scheinblüte gelangt, von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an in großen Niedergang gerät und erst seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts einen neuen, mit der evangelischen Mission rivalisierenden Aufschwung nimmt.

Die neuzeitliche evangelische Mission begann in Indien[2]) ihre Arbeit 1706, und zwar an der Südostküste in dem damals dänischen Trankebar. Ihre Pioniere sind die durch Friedrich IV. von Dänemark entsandten deutschen Missionare Barth. Ziegenbalg und Heinr. Plütschau, beide Schüler Aug. H. Franckes, wie auch die meisten ihrer Nachfolger Deutsche und Pietisten waren.[3]) Ziegenbalg, der außer den natürlichen, mit dem Beginn einer ersten indischen Mission verbundenen Schwierigkeiten auch unter der Feindschaft des dänischen Kommandanten und unter der unverständigen heimatlichen Leitung viel zu dulden hatte und schon 1719 starb, legte durch Predigt in der Landessprache, Unterricht, Bibelübersetzung, Einrichtung eines Lehrer-

1) Germann, Die Kirche der Thomaschristen. Gütersloh 1877. — E. M.-Mag. 1898, 393: Die syrische Kirche in Indien.

2) Julius Richter, Indische Missionsgeschichte. Gütersloh 1906. — Hough, History of Christianity in India from the commencement of the Christian era. London 1849—1860. 5 vols. — Sherring, The history of Prot. missions in India from their commencement in 1706—1871. London 1875. — S. K. Datta, The Desire of India. London 1908. — John P. Jones, Krishna or Christ, New York 1903. — The Church. Miss. Atlas. 8 ed. London 1896, 81: India.

3) Über die alte lutherische Mission die bereits angeführten Quellenarbeiten von Germann. Eine kurze und gute Übersicht gibt Handmann, Die evang. luth. Tamulenmission in der Zeit ihrer Neubegründung. Leipzig 1903. Kap. 3: Die alte dänisch-hallische Mission unter den Tamulen. — Horbach, J. Ph. Fabricius. Darmstadt 1911.

und Katechetenseminars, wie durch seine besonnene Stellung zu den indischen Sitten und Gebräuchen einen guten Grund, sammelte eine kleine Gemeinde, baute eine noch heute benutzte schöne Kirche und verbreitete das Christentum bereits über die Grenze Trankebars hinaus. Sein zweiter Nachfolger, Benj. Schultze, ein eifriger, aber eigenwilliger Mann, besonders literarisch und als Reiseprediger tätig, ging später, von der Society for promoting Christian knowledge unterstützt, nach Madras, wo er eine Gemeinde sammelte und auch in Telugu elementare Übersetzungsarbeiten lieferte. In Madras folgte ihm Phil. Fabricius, ein liebenswürdiger und sprachlich begabter Missionar, der die tamulische Bibelübersetzung so vorzüglich verbesserte, daß sie noch heute (neu revidiert) in Gebrauch ist. Unterdes war auch in und um Trankebar das Werk fortgegangen und hatte sich bereits nach Tandschaur, ja nach Madura ausgedehnt. 1740 zählte diese alte lutherische Mission 5600 Christen. 10 Jahre später traf dann der Mann in die Arbeit ein, der nicht nur der hervorragendste unter den alten lutherischen, sondern einer der bedeutendsten unter den indischen Missionaren überhaupt geworden ist, und in einer fast 50jährigen Tätigkeit († 1798) eine wahrhaft apostolische Wirksamkeit geübt hat: Christ. Friedr. Schwartz. Nach einer vielseitigen 12jährigen Arbeit in und um Trankebar wurde er, von der Soc. for prom. Christ. knowledge unterstützt, in deren Dienst er später ganz eintrat, nach Tritschinapalli und später nach Tandschaur geführt, von wo sich sein missionierender Einfluß weit über den ganzen Süden Indiens, besonders nach Tinnevelly, erstreckte. Man nannte ihn den „Königspriester", weil der sterbende Radscha von Tandschaur infolge des unbegrenzten Vertrauens in seine Redlichkeit ihn mit der Vormundschaft und Erziehung des Thronerben betraut hatte; aber noch ehrenvoller war der Vatername, den die allgemeine Liebe und Verehrung ihm beilegte, die er im ganzen Volke genoß.

Sein Mündel Serfodschi hat ihm in der Kirche des Forts zu Tandschaur ein prachtvolles Marmordenkmal errichtet, das die Inschrift trägt: „Die fleckenlose Rechtlichkeit und Reinheit seines Lebens forderte als Tribut die Achtung der Christen, Mohammedaner und Hindu. Denn regierende Fürsten, Hindu wie Mohammedaner, erwählten den demütigen Priester zum Vermittler bei ihren politischen Verhandlungen mit der britischen Regierung." Und auf der Granitplatte, welche seine Gebeine deckt, stehen in englischer Sprache aus der Feder desselben Hindufürsten die Verse:

Fest warst du, weise, demütig;
Redlich, rein, unverstellt gütig;
Vater der Waisen, der Witwen Stütze;
Tröster in jeglicher Trübsalshitze;
Denen in Finsternis Helfer zur Klarheit,
Wandelnd und weisend die Wege der Wahrheit;
Segen den Fürsten, den Völkern und mir.
Daß ich, mein Vater, nachwandle dir,
Wünschet und bittet dein Serfodschi hier.[1])

Es war ein Verhängnis, daß diese hoffnungsvolle Mission, seitdem der Rationalismus zur Herrschaft gekommen war, von der Heimat aus mit Geld und Menschen[2]) immer dürftiger unterstützt wurde; und da auch die Gaben der englischen Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis spärlicher wurden, so gingen die südindischen Gemeinden, deren Mitgliederzahl gegen Anfang des 19. Jahrhunderts noch 10—13000 betragen haben mag, weil tüchtiger Pflege entbehrend, äußerlich und innerlich zurück; nur größere Reste von ihnen sind später teils in den Verband der anglikanischen Kirchenmissionen aufgenommen worden, als diese nach 1813 ihre Arbeit in Indien begannen, teils 1847 an die lutherische Leipziger Mission gekommen. Von 1814 bis 1838 führte, nachdem er Madras verlassen, in Tinnevelly, im Dienste der C. M. S., ein deutscher Missionar, ein Schüler Jänickes, das von Schwartz begonnene Werk fort, Karl Rhenius,[3]) ein Mann, von dem der spätere Missionsbischof von Tinnevelly, Caldwell, ein Hochkirchenmann, bezeugt: „Einen tüchtigeren, einsichtsvolleren, praktischeren und eifrigeren Missionar hat Indien kaum je gesehen." Sein großes Verdienst ist, frühe auf ein gesundes Maß kirchlicher Selbständigkeit der heidenchristlichen Gemeinden hingearbeitet und tüchtige Mitarbeiter aus den Eingeborenen erzogen zu haben, mit deren Hilfe es ihm gelungen ist, 10000 Seelen den bisherigen Gemeinden hinzuzutun. Über die Frage um die bischöfliche Ordination und was mit ihr zu-

---

1) Germann, Chr. Fr. Schwartz. 386.

2) Die paar Missionare, welche noch gesandt wurden, waren — Gericke und Jänicke ausgenommen — für den Missionsberuf untaugliche Leute, gute Rationalisten, die in Jesus den Weisen von Nazareth bewunderten und im besten Falle die Moral der heidnischen Dichter zu vervollkommnen suchten, aber den Antrag stellen konnten, „daß die Mission als Bekehrungsanstalt aufhören sollte."

3) Mag. für die neueste Geschichte usw. 1844, III: Leben des Missionars Rhenius, und E. M.-Mag. 1868, 257: Karl Rhenius. — A. M.-Z. 1900, Beibl. 83.

sammenhängt, geriet er mit dem indischen Episkopat und der C. M. S. in Konflikt, nachdem schon seit längerer Zeit sein ökumenischer kirchlicher Standpunkt zu allerlei Reibungen geführt hatte. Nach seiner Entlassung aus dem Dienste der genannten Gesellschaft (1835) wirkte er die letzten Jahre seines Lebens als Freimissionar († 1838).

Aber wir müssen noch einmal bis 1793 zurückkehren. In diesem Jahre betrat W. Carey, den wir bereits als den Hauptbahnbrecher der neueren Missionsbewegung in England und den Begründer der baptistischen M.-G. kennen gelernt haben (S. 91), den Boden Indiens. Ebenso ungeschreckt durch die mächtige Opposition der Regierung und der ganzen missionsfeindlichen Zeitströmung, wie unentmutigt durch alle Widerwärtigkeiten, die ihm die Freunde, und die Schwierigkeiten, die ihm die eignen und der Mitarbeiter Fehler bereiteten, hielt er 40 Jahre lang auf dem Kampfplatze aus, bis der Sieg errungen war.[1]) Bengalens Hauptstadt verschloß ihm die Tore, und da auch als Indigopflanzer auf dem englischen Gebiete seines Bleibens nicht war, so siedelte er nach etlichen Jahren über in das damals dänische Sirampur, etwa 6 Stunden nördlich von Kalkutta, wo der Gouverneur schon die beiden ihm nachgesandten Mitarbeiter, Marshman und Ward, freundlich aufgenommen hatte. Und hier entfaltete dieses „Sirampurer Trio" Jahrzehnte hindurch eine beständig wachsende, evangelisierende, erzieherische, humanitäre und vornehmlich literarische Tätigkeit, welche für die Missionierung Indiens von der weittragendsten Bedeutung geworden ist, und alle Versuche, „das Nest dieser heiligen Schuhflicker auszunehmen", zuschanden gemacht hat. Eine Bibelübersetzung nach der anderen verließ die rührige Sirampurer Druckerpresse.[2]) Aufsehen erregende Bekehrungen erfolgten, und beim Tode Careys (1834) und Marshmans (1837) gab es bis nach Allahabad und Benares hinauf, ja bis nach Barma und Ceylon, 18 zum Teil mit eingeborenen Predigern besetzte Stationen, deren mater Sirampur geworden war. Bös-

1) G. Smith, The life of Carey, Shoemaker and missionary, professor of Sanscrit, Bengali and Marathi in the college of Fort William, Calcutta. London 1885. — E. M.-Mag. 1865, 300 ff.: Missionsanfänge in Bengalen. A. M.-Z. 1887, 97: William Carey.

2) Marshman begann sogar, ehe sich der Londoner Missionar Morrison an dieses Werk machte, eine chinesische Bibelübersetzung, die 1822 vollendet wurde, und gab eine clavis sinica heraus.

willige Verleumdungen, ein großer Brand, finanzielle Nöte und ein lange dauerndes Zerwürfnis mit der heimatlichen Missionsleitung führten durch viel Gedränge; doch immer wieder hieß es: wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Am schärfsten wurde die Feindschaft nach dem Abgang des Generalgouverneurs Lord Wellesley (1805), der wenigstens den wissenschaftlichen Arbeiten der Sirampurer sein Wohlwollen zugewandt und Carey sogar an einem von ihm in Kalkutta errichteten College zum Professor des Bengali gemacht, auf seine Anregung auch den ersten Schritt getan hatte zur gesetzlichen Beseitigung grausamer indischer Gebräuche, zunächst der Ertränkung von Kindern; das Verbot der Witwenverbrennung erfolgte erst unter Lord Bentinck 1829. Die „alten Indier" wurden durch den wachsenden Einfluß der Missionare immer erbitterter, verboten ihnen jede fernere Tätigkeit auf englischem Gebiete und suchten ihnen selbst in Sirampur die Fortsetzung der Mission unmöglich zu machen. Man umgab die Männer mit Spionen, entstellte den Inhalt ihrer Schriften durch fasche englische Übersetzungen, beschuldigte sie provokatorischer Reden,[1]) und rechtfertigte durch das alles die Ausweisung neu ankommender Missionare der Londoner M.-G. wie des Amerik. Board.

Diese Steigerung der Feindschaft gegen die Missionare bis zur äußersten Unduldsamkeit war die Antwort der ostindischen Kompanie auf die Angriffe, welche gegen ihre böse Politik unterdes in England gerichtet wurden. Früher, als die Kompanie eine reine Handelsgesellschaft gewesen war, hatte sie den deutschen Missionaren in Südindien keine Hindernisse in den Weg gelegt, Schwartz hatte sogar hoch in ihrer Gunst gestanden. Als sie eine erobernde Macht geworden war, glaubte sie ihre Herrschaft bedroht, wenn Religion und Sitte der Hindu irgendwie angetastet würden. Der Direktorenhof begünstigte geradezu das indische Heidentum und haßte die „Heiligen", auch darum, weil die Angloindier durch sie in ihrem sitten-

1) Z. B. behauptete einer dieser alten Indier, er habe in Kalkutta selbst gesehen, wie Carey auf der Straße von einem Faß herab die Volksmenge in so ungemessenen Schmähreden „haranguiert" habe, daß er ohne das Einschreiten der Polizei umgebracht worden wäre. Eine völlig aus der Luft gegriffene Verleumdung: Carey hat nie in den Straßen Kalkuttas gepredigt, kein Missionar hat dort je vom Faß herab geredet, für keinen ist je die Polizei eingeschritten. Später gab der Mann zu, er habe nur ein Gerücht referiert.

losen Leben sich geniert fühlten. Unter der Parole: Die Mission ist eine Bedrohung der Sicherheit der indischen Regierung, wurde sie verfemt, und erst nach einem 20jährigen, in Indien wie in England geführten Kampfe die Schlacht für sie gewonnen. 1813 beschloß das Parlament unter der Macht der Beredsamkeit des nicht zu ermüdenden Wilberforce die Zulassung der Missionare, und mit dieser in den erneuerten Freibrief der Kompanie aufgenommenen „frommen Klausel"[1]) beginnt eine neue Periode der indischen Missionsgeschichte.

In den neuen Freibrief der Kompanie wurde auch eine Bestimmung aufgenommen, welche die Errichtung und den Ausbau einer anglikanischen Episkopalkirche in Indien bedingte. 1814 wurde bereits der erste Bischof von Kalkutta, Middleton, berufen, ein Mann, der aber so wenig freundlich zur Mission stand, daß er den Sendboten der C. M. S. die Ordination verweigerte. Diese Stellung des indischen Episkopats änderte sich aber schon von 1822 an unter dem zweiten Bischof Heber,[2]) der nicht bloß ein warmer Freund der Mission, sondern ein energischer Mitarbeiter an ihrem Werke wurde und den ersten eingeborenen Geistlichen, einen durch Martyn bekehrten Mohammedaner, Abdul Masih, ordinierte.[3]) 1835 und 1837 wurden zwei weitere Bistümer, Madras und Bombay, kreiert. Die erste Diözese erhielt 1877 für Tinnevelly zwei Missionsbischöfe, einen für die C. M. S. (Sargent) und einen für die S. P. G. (Caldwell), doch wurde nach dem Tode derselben Tinnevelly und Madura ein selbständiges Bistum (1896). In 1877 und 1879 kamen drei weitere Bistümer hinzu: Lahur, dessen erster Bischof der ebenso gelehrte wie praktisch tätige Missionar der C. M. S., French,[4]) wurde, Rangun in (Hinterindien) und Travankur mit Kotschin. In Rangun war der zweite, in Travankur der erste Bischof ein Missionar, der eine von der S. P. G., der andere von C. M. S.; 1890 ist endlich in Tschota Nagpur ein achtes, 1892 in Lacknau ein neuntes und 1903 für die Zentralprovinzen ein zehntes Bistum errichtet worden. Weitere Bistümer werden geplant.[5]) Die Missionare der englischen kirchlichen M.-GG. unterstehen der Jurisdiktion dieser Bischöfe, die jetzt ohne Ausnahme Förderer der Mission sind, obgleich es bei der verschiedenen kirchenparteiischen Stellung, die sie einnehmen, nicht ohne mancherlei Reibungen abgeht.

---

1) Sie lautete: „Es ist die Pflicht dieses Landes, die Einführung nützlicher Kenntnis und religiöser wie sittlicher Aufklärung in Indien zu begünstigen, und auf gesetzmäßigem Wege jede Erleichterung solchen Personen zu gewähren, welche nach Indien gehen und dort bleiben wollen, um solche wohltätige Absichten auszuführen."

2) Smith, Bishop Heber. London 1895.

3) A. M.-Z. 1908, B. 2.

4) Birks, The life and corresp. of Th. V. French. London 1895.

5) Ende 1912 ist der erste indische Christ, D. Azariah, zum (anglikanischen) Bischof ordiniert und für ihn ein eigenes Bistum „Dornakal" im Gebiete der Telugu und des Vasallenstaates Haiderabad gebildet.

Von größerem und früherem Einfluß auf die Herbeiführung eines Umschwungs in Indien zugunsten der Mission als der anglikanische Episkopat waren fünf treffliche Kapläne der Kompanie: David Brown, Claudius Buchanan, Henry Martyn, Daniel Corrie und Thomas Thomason.[1] Durch ihre persönliche Frömmigkeit, ihre biblische Predigt, ihre mannhafte Aufdeckung und Bekämpfung der trostlosen indischen Zustände, ihre positiven Vorschläge zur Besserung und ihre offene Parteinahme für die verleumdeten und gehetzten Missionare haben diese Männer dem Christentum, der anglikanischen Kirche und der evangelischen Mission in Indien einen eingreifenden wegbahnerischen Dienst getan. Brown entwarf schon 1788 mit zwei angesehenen erweckten Laien in Kalkutta den Plan zu einer englischen Kirchenmission, für den er den frommen Cambridger Pastor Simeon gewann, der ihn erweiterte und zur Ausführung bringen half. Buchanan gab die erste Anregung zur Errichtung eines indischen Episkopats. Martyn, der direkt bis nach Persien missionierte und eine persische Bibelübersetzung anfertigte, wirkte durch das Vorbild der selbstlosesten Hingabe an seinen Beruf elektrisierend, und Corrie wurde später der erste Bischof von Madras und in seiner Stellung ein wirksamer Pfleger der Mission.

Die neue Periode der indischen Mission, die mit 1813 beginnt, umfaßt den Zeitraum bis 1857, wo der große Militäraufstand ausbrach, welcher die Aufhebung der Kompanieherrschaft zur Folge hatte. Sie charakterisiert sich durch eine wachsende Besetzung der verschiedensten Provinzen des großen Reiches seitens einer steigenden Zahl von englischen, deutschen und amerikanischen Gesellschaften, durch allerlei methodisches Experimentieren und langsame Anfangserfolge (mit Ausnahme von Tinnevelly, wo die Saaten von Schwartz und Rhenius relativ reiche Früchte trugen). Am energischsten nahmen zuerst die englischen Dissenters (die Londoner, die baptistische und die wesleyanische M.-G.) die Arbeit auf, bezw. dehnten sie aus, viel langsamer folgten die beiden kirchlichen Missionsgesellschaften. 1825 traten die Schotten, von 1834 an die Amerikaner verschiedener Denominationen und von den Deutschen nach und nach die Basler, die Leipziger und die Goßnerschen ein.

Von weittragender Bedeutung für den Missionsbetrieb wurden die ersten Anfänge einer Arbeit unter den indischen Frauen und Mädchen, welche von der in Verbindung mit der C. M. S. stehenden

---

1) Dormbaum, H. Martyn, D. Brown und Cl. Buchanan und ihre Mitarbeiter. Elberfeld 1865. — E. M.-Mag. 1821, I, Leben des selig vollendeten H. Martyn. Nach den Memoirs of H. Martyn. London 1820. — A. M.-Z. 1907, Beibl. 1: Henry Martyn. — G. Smith, H. Martyn, Saint and Scholar. New York 1902.

Miß Cooke 1822 durch die Eröffnung einer Mädchenschule in Kalkutta in einen gesicherten Gang gebracht wurde, nachdem schon vorher Frau Marshman und Frau Wilson schüchterne Versuche mit Mädchenschulen gemacht hatten. Diese durch die 1834 in London gegründete Society for promoting female education in the East organisierten Erstlingsversuche sind der Ausgang für die später immer ausgedehntere Frauenmission unter dem in seine abgeschlossenen Gemächer gebannten, gänzlich ungebildeten und doch auf Gatten und Kinder sehr einflußreichen weiblichen Geschlechte, der gesegneten Senanamission, geworden. Erst 1854 wagte es jedoch der schottische Missionar Fordyce, eine tüchtige Eurasierin, Miß Toogood, in das sich ihm öffnende Haus eines vornehmen Babu zu entsenden. Als sie ihren Gang dorthin antrat, um den ersten Besuch im Senana zu machen, sagte er zu seiner Frau: „Das ist der Anfang einer neuen Ära für Indiens Töchter", eine Prophetie, die in überraschender Weise in Erfüllung gegangen ist.[1])

Viel einflußreicher als die Frauenmission wurde aber zunächst der Eintritt der Schotten, namentlich ihrer beiden großen Missionare Wilson und Duff, denen sich noch Anderson zugesellte, in die indische Missionsarbeit.[2]) Beide, wissenschaftlich durchgebildete Männer, setzten ihre ganze Kraft daran, das Evangelium auch den höheren Klassen der indischen Bevölkerung nahezubringen: Wilson — neben der Errichtung von christlichen Gymnasien — durch eine auf gründlichem Verständnis der indischen religiösen Anschauungen und sozialen Verhältnisse beruhende positive Predigt des Evangelii in der völlig beherrschten Landessprache, Duff vornehmlich durch gediegene Schulbildung in der englischen Sprache. Wilson gab durch seine umfassenden Studien der indischen Religionen, seine stichhaltigen apologetischen Beweisführungen und seine fleißigen Bemühungen, adäquate Ausdrücke in den Landessprachen zu finden

1) A. M.-Z. 1904, 407: Die Arbeit an dem weiblichen Geschlecht in Indien. Ebd. 1903, 365: Unsere Aufgabe an der heidnischen Frauenwelt Indiens. — Report of the Madras Conf. 1902 p. 258: The progress of women's Work. — H. Riehm, Hinter den Mauern der Senana. Berlin 1902.

2) G. Smith, die bereits zitierten Biographien und A. M.-Z. 1882, 97 (Wilson); 145 (Duff). — Braidwood, True Yoke fellows in the mission field, the life and labours of J. Anderson and R. Johnston. London 1862. — E. M.-Mag. 1868, 305: John Anderson.

für die christlichen Grundbegriffe, eine fruchtbare Anregung zu einer den Eingeborenen wirklich verständnisvollen und individualisierenden Darbietung der christlichen Heilsbotschaft; Duff machte den alle Wissensfächer umfassenden, aber um die Bibel konzentrierten höheren Schulunterricht zu einem weite Kreise der gebildeten Bevölkerung erreichenden Missionsmittel, welches dieselben je länger desto tiefer beeinflußte und nicht wenig dazu beitrug, dem Christentum in der öffentlichen Meinung größere Achtung zu verschaffen. Nicht als ob er durch die englische Sprache, in welcher der Unterricht erteilt wurde, die Landessprachen hätte verdrängen wollen, sie sollte ihm nur als Kanal dienen, durch welchen eine tiefere allgemeine und christliche Bildung vermittelt würde, die dann durch das Medium der Landessprachen sich allmählich über die ganze Bevölkerung verbreiten sollte. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die Vorteile und Nachteile dieser Duffschen Missionsmethode[1]) gegeneinander abzuwägen; Tatsache ist, daß sie in den indischen Christianisierungsprozeß einen Sauerteig eingemischt hat, der bis heute eine mächtige Gärung bewirkt. Zwar ist ihr direkter Missionserfolg ein beschränkter, wenn man die erzielten Bekehrungen nur zählt und nicht wägt; desto größer ist der indirekte Erfolg, nicht nur der negative, daß sie zur Unterminierung des Heidentums, sondern auch der positive, daß sie zu einer freundlicheren Stellungnahme gegen das Christentum wesentliche Dienste geleistet hat.

Nur langsam mehrte sich der Missionserfolg. Als man die erste allgemeine Missionsstatistik erhob (1851), gab es in Vorderindien (mit Ausschluß von Barma und Ceylon) erst 91000 eingeborene evangelische Christen, und unter diesen auf 260 zerstreute Gemeinden verteilt nur ca. 15000 Kommunikanten. Die Schülerzahl in den höheren und in den Volksschulen belief sich auf 64000. Man befand sich eben wesentlich noch in der Zeit der Grundlegung.

Im Zusammenhange mit dem langsam steigenden Einflusse des Christentums wagte die indobritische Regierung von den 30er Jahren an, namentlich unter dem Regime des wohlwollenden Lord Bentinck, eine Reihe von Reformen einzuführen, welche auch für die

---

1) E. M.-Mag. 1885, 234: Ein Wort zugunsten der Missionsschulen. — A. M.-Z. 1894, 229: Schulen in der Mission. — Warneck, Ev. Missionslehre III, 2, S. 152 ff.

indische Missionsgeschichte bedeutungsvoll sind: außer dem Verbot der Witwenverbrennung und der Selbsttorturen, die Beseitigung des Regierungspatronats des Götzendienstes, die Zulassung von Eingeborenen zu einflußreichen öffentlichen Ämtern ohne Unterschied des Glaubens, die Erbberechtigung der zum Christentum übergetretenen Eingeborenen, die Organisation des höheren Schulwesens nach Duffschen Grundsätzen und die Unterstützung von Missionsschulen aller Art unter der Bedingung einer bestimmten Leistung in den weltlichen Unterrichtsfächern. In Religionssachen adoptierte die Regierung den Grundsatz der Neutralität,[1]) und wenn sie ihn auch dem Christentum gegenüber nicht immer unparteiisch befolgte, so war doch im ganzen die Zeit der Missionsgegnerschaft vorbei; ja fromme Regierungsbeamte, deren Zahl sich mehrte, leisteten privatim der Mission allerlei Förderung.

Da brach 1857 in Nordindien der furchtbare Militäraufstand aus, der eine Zeitlang den Fortbestand der dortigen britischen Herrschaft ernstlich gefährdete.[2]) Mit der Unterdrückung desselben endete das Kompanieregime, und die Königin von England übernahm 1858 die Regierung mit einer denkwürdigen Proklamation, in welcher sie ebenso entschieden ihren christlichen Glauben bekannte wie ihren nichtchristlichen Untertanen Religionsfreiheit zusicherte. Dieser wichtige Schritt, der eine neue Periode der indischen Geschichte einleitete, welche trotz aller Desiderien, die zu wünschen übrig bleiben, dem Lande eine Fülle von Wohltaten gebracht hat, markiert auch für die Mission einen neuen Abschnitt ihrer Geschichte. Die missionsgegnerische Partei, welche die Mission gern für den Ausbruch des Aufstandes verantwortlich gemacht hätte, um einen Sündenbock für die eigene Verschuldung zu haben, vermochte die öffentliche Meinung so wenig zu bestechen, daß vielmehr die Überzeugung immer herrschender wurde: das Christentum sei die größte Wohltat für das indobritische Reich und auch für den Bestand der britischen Herrschaft die beste Garantie. Diese Überzeugung, die sich schon durch die Treue

---

1) E. M.-Mag. 1860, 329: Das Neutralitätsprinzip der indischen Regierung in Sachen der Religion.

2) E. M.-Mag. 1857, 401: Der Militäraufstand in Indien und die Mission. 1858, 227: Die englische kirchliche Mission und der indische Aufruhr 1859, 57: Rückblicke auf das Jahr 1858 in Indien; S. 537: Bemerkungen über die Folgen der Krisis in Indien.

der eingeborenen Christen während des Aufstandes und namentlich durch den Heldenmut der christlichen Soldaten und Staatsmänner Bahn gebrochen, welche durch die Erhaltung des Pandschab, der bedrohtesten Provinz, Indien für England gerettet hatten, erhielt gelegentlich des Zensus 1871 ihren ersten offiziellen Ausdruck, indem die Regierung erklärte, daß „durch die selbstverleugnende Arbeit der (evangelischen) Missionare dem verknöcherten Leben der unter englischer Herrschaft stehenden Völker neue Kraft eingehaucht und sie zu besseren Menschen und besseren Bürgern des großen Reiches gemacht seien, dem sie angehören".[1])

Auch die Missionen hatten unter dem Aufstande schwer gelitten, nur wenige der nordindischen Stationen waren unzerstört geblieben. Neben einer Reihe von Missionaren waren viele eingeborene Christen ermordet worden, die den Tod der Verleugnung vorgezogen. Aber die in die Erde gelegten Weizenkörner brachten viele Frucht, und die nordindische Mission erstand zu neuem Leben. Fromme indische Regierungsbeamte, besonders die beiden Lawrence, R. Montgomery, W. Martin, Herbert Edwards, M. Taylor, D. Mcleod, W. Muir, R. Temple und manche andere waren warme Mitglieder und Förderer der Missionen. Vornehmlich die C. M. S. und die amerikanischen bischöflichen Methodisten begannen im nördlichen und nordwestlichen Indien eine immer ausgebreitetere und erfolgreichere Tätigkeit, während auch im Süden die englischen, amerikanischen und deutschen Missionen sich bedeutend ausdehnten und indische Hilfsgesellschaften, namentlich literarische und Frauenmissionen, immer mehr Handreichung taten. Im ganzen sind jetzt in Indien einige 60 evangelische Missionsgesellschaften tätig, unter denen neben den beiden großen anglikanischen (C. M. S. und S. P. G.) die Londoner, die Goßnersche, die amerikanischen Baptisten und episkopalen Methodisten reichlich zwei Drittel aller indischen Christen in ihrer Pflege haben. Die deutschen Missionen (Basler, Leipziger, Goßnersche, Brüdergemeine, Hermannsburger und Schleswig-Holsteinische), die durch 215 Missionare und 126000 getaufte Christen in Indien vertreten sind, nehmen einen ganz respektablen Platz ein.

---

1) E. M.-Mag. 1874, 22: Ein Urteil der anglobritischen Regierung über die evangelische Mission.

Der letzte Missionszensus, der für das Jahrzehnt 1890—1900 ein überraschendes Wachstum der evangelischen Heidenchristenheit Indiens konstatiert, fand statt 1901.[1]) Es ist lehrreich, von 1851 an, wo er zum ersten Male veranstaltet wurde, den zahlenmäßigen Fortschritt der vorderindischen Mission (also mit Ausschluß von Barma und Ceylon) zu überschauen.

	1851	1861	1871	1881	1890	1900	1910[2])
Ausw. Missionare	339	479	488	586	857	976[4])	1836
Eingeb. Pastoren[3])	21	97	225	461	797	893	1272
Org. Gemeinden	267	291	2278	3650	4863	5362	4091
Kommunikanten	14661	24976	52716	113325	182722	301699	522743
Eingeb. Christen[5])	91092	138731	224258	417372	559661	854867[5])	1472448[5])

1) Protestant Missions in India, Barma and Ceylon. Statistical Tables 1900. Calcutta 1902. — Rep. of the fourth decennial Miss. Conf. in Madras. Dec. 1902. Appendix. — A. M.-Z. 1903, 257: Ergebnisse des indischen Missionszensus von Januar 1902. — Int. 1904, 561: The progress of Christianity in India. Die Zahlen für 1910, genauer für das Jahr 1908/9, geben wir nach dem Statistical Atlas of Christ. Miss. Edinburgh 1910.

2) In den Zahlen für 1910 ist Barma eingeschlossen, das politisch ein Teil des britischen Kolonialreiches ist.

3) Die eingeborenen nicht ordinierten Prediger, Katechisten usw. lasse ich fort, da mir die betreffenden Angaben wegen der Unbestimmtheit der Rubriken zu wenig zuverlässig erscheinen. Für 1900 waren 5755 angegeben.

4) Bedeutend gewachsen ist die Zahl der eurasischen und namentlich der europäischen Arbeiterinnen: von 711 in 1890 auf 1174 in 1900, im Jahre 1910 mit Einschluß von Barma 1568.

5) Diese Zahl ist nicht ganz einwandfrei, da je und je nur die Kommunikantenzahl eingestellt, ein anderes Mal als Native Christian Community das Dreifache der Kommunikantenzahl verrechnet ist und bei den deutschen Missionen die Katechumenen nicht in die Christian Community eingeschlossen sind, während das bei den englischen geschehen zu sein scheint. (Die Gesamtkatechumenenzahl betrug: 92560). Aufs Ganze gleicht sich das aber aus; und da der von dem Missionszensus völlig unabhängig veranstaltete Regierungszensus für 1900 annähernd dieselbe Zahl, nämlich 866985 evangelische Heidenchristen für Vorderindien gibt, so darf die in der Tabelle eingestellte als annähernd gesichert gelten. Census of India. Vol. I. Part. I. Calcutta 1903. Chapter VIII: Religion. Nach dem Regierungszensus 1911 beträgt die Prot. christ. Comm. 1657035; vergl. A. M.-Z. 1913.

	1851	1861	1871	1881	1890	1900	1910[1])
Höhere Schulen[2])	91	162	417	441	541	411[2])	784
Schüler	12407	21090	41280	46484	55148	51719[2])	86137
Volksschulen . .	1166	1446	1912	3020	4770	5529	11503
Schüler	40449	38936	54241	84760	122193	152442 }	361726
Schülerinnen . .	11191	15969	27519	50121	71500	83622 }	
Sa. aller Schüler[3]) u. Schülerinnen	64043	75995	122372	187652	279716	287783	447863

Nimmt man Barma und Ceylon hinzu, so stellt sich die Gesamtzahl der evangelischen getauften Christen Indiens wie die folgende Tabelle zeigt:

	1851	1861	1871	1881	1890	1900	1910
Vorderindien . .	91092	138731	224258	417572	559661	854867 }	917494
Barma	?	59369	62729	75510	89187	124969 }	
Ceylon	11859	15273	31376	35708	?22442	33577	25896
Summa:	—	213373	318363	528790	671290	1013413	1043590[4])

1) In die Zahlen für 1910 ist Barma eingeschlossen.

2) Ist kein ganz klarer Begriff. Früher sind wohl auch Schulen mit eingerechnet gewesen, die jetzt unter Volksschulen gestellt worden sind. Die Abnahme in dieser und der folgenden Rubrik ist daher nur eine scheinbare.

Nach der Missionsstatistik von 1900, bezw. dem Stat. Atlas 1910, sind als höhere Schulen zu zählen:

	1900 Schulen	1900 Schüler	1910 Schulen	1910 Schüler
theologische u. Lehrerseminare	72	1623	141	3755
Colleges (akadem. Institute)	80	8887	37	4982
höhere Mittel- u. sogen. anglovern. Schulen	309	41209	576	77400

In die Colleges sind 1910 die High Schools mitgezählt, die 1910 zu den höheren Mittelschulen gestellt sind. Bei den Zahlen für 1910 ist überall Barma mit einbegriffen. Dazu kommen noch (1910) 148 Arbeitsschulen mit 9000 Schülern.

3) Mit Einschluß der Waisenkinder, aber mit Ausschluß der Sonntagsschüler (1900: 274402; 1910 mit Barma 422135).

4) Die Zahlen des Statist. Atlas gerade für die Getauften sind unzuverlässig. Es ist der Versuch gemacht, die Zahlen der Getauften und der gesamten ‚christian constituency' gesondert zu berechnen. Letztere wird für Indien mit Barma auf 1472448, für Ceylon auf 49991, also zusammen auf 1522439 angegeben.

Ein Vergleich dieser Zahlenreihen ergibt ein beständiges, prozentuales Wachstum, das als Beweis für den Fortschritt der evangelischen Mission in Indien alle Beachtung verdient.

Nun verteilt sich freilich die Gesamtzahl auf die verschiedenen Gebiete und Bevölkerungsklassen des ungeheuren Reiches sehr verschieden. Für Vorderindien veranschaulicht die Verteilung wie den Fortschritt in den verschiedenen Provinzen folgende Tabelle:[1])

	Christen					
	1851	1861	1871	1881	1890	1900
Bengalen	14182	20518	46968	83583	108901	145273
Vereinigte Provinzen[2]) .	1732	3942	7779	12709	30321	108990[3])
Pandschab	98	1136	1870	4762	20729	36584
Zentralprovinzen . . .	271	526	2509	4885	11343	27532
Bombay	638	2531	4177	11691	22455	30649
Madras	74171	110078	106955	299742	365912	506019
Summa:	91092	138731	224258	417372	559661	854867

1) Leider sind wir bei dem Fehlen ausreichender statistischer Unterlagen nicht imstande, die entsprechenden Zahlenreihen für 1910 zu geben. Die Einzelnachweisungen für den neuen staatlichen Zensus von 1911 liegen noch nicht vor. Indessen die veröffentlichten Zahlen sind bereits von hohem Interesse. Danach gibt es insgesamt in Indien 3876191 Christen (gegen 2923241 vor 10 Jahren). Davon sind 200000 Europäer, 101000 Eurasier und 3574000 eingeborene Christen. Von den letzteren 750000 Syrer (Jakobiten, Reformierte, mit Rom Unierte und Syro-Malabaren), 1393720 römische Katholiken (zu denen also 413000 unierte Syrer kommen) und 1657035 protestantische Christen verschiedenster Denominationen.

	1901	1911
Anglikaner	306000	332000
Baptisten	217000	331000
Lutheraner	154000	217000
Presbyterianer	68000	162000
Kongregat.	37000	134000. (Int. Rev. Miss. 1912, 358.)

Gänzlich unabhängig von diesem Regierungszensus ist 1910 ein Missionszensus von Indien aufgenommen. Obgleich in seiner Anordnung erheblich abweichend, ist sein Endergebnis erfreulich gleich. Er zählt insgesamt in Indien 1471727 Anhänger der evangelischen Kirchen und Missionen (Miss. Rev. of the W. 1912, April, 300); man vergleiche im einzelnen diese umfassende Tabelle mit der durchaus gleichartig angelegten im Statistical Atlas of Chr. M., S. 69, und man gewinnt Zutrauen zu der relativen Zuverlässigkeit dieser Angaben.

2) Früher Nordwest-Provinzen.

3) Das überraschende Wachstum in den Vereinigten Provinzen kommt wesentlich auf die dortigen Bezirke der bischöflichen Methodisten, in welchen eine christliche Massenbewegung stattfand und bei den zahlreichen Taufen wohl nicht immer vorsichtig genug verfahren worden ist.

	Kommunikanten					
	1851	1861	1871	1881	1890	1900
Bengalen	3371	4620	13502	28689	37918	49078
Vereinigte Provinzen .	575	1030	3031	5021	14728	68771
Pandschab	25	358	707	1998	6034	8397
Zentralprovinzen . . .	66	138	665	2173	4580	9818
Bombay	290	1100	1591	4887	9186	10976
Madras	10334	17730	33320	70607	110276	154659
Summa:	14661	24976	52816	113325	182722	301699

Die große Masse der eingeborenen Christen gehört den niederen Kasten bezw. den Kastenlosen (wie man jetzt auch sagt: den ca. 50 Mill. Pantschamas) und den Aboriginalstämmen, Bergvölkern usw. an. Bei vielen hat die Hoffnung auf eine Besserung ihrer sozialen Stellung und wirtschaftlichen Lage zur Annahme des Christentums mitgewirkt, und tatsächlich ist auch der Anfang einer sittlichen, geistigen, gesellschaftlichen und auch wirtschaftlichen Hebung derselben durch die Mission gemacht worden. Der Hinduismus hat alles getan, um sie zu degradieren, das Christentum tut alles, um sie emporzuheben. Während auf der einen Seite der verhältnismäßig große Anhang der niederen Kastenleute das Christentum mit einer gewissen Verächtlichkeit behaftet hat, ist auf der anderen Seite der treue, auf ihre Hebung gerichtete Fleiß ein Gegenstand der Anerkennung selbst von Brahmanen geworden. „Es ist die Zeit" — schreibt der Arya Messenger — „daß wir unsere größte Energie an die niederen Kasten setzen. Aber wo sind die Männer, wo sind die Opfer für dieses Werk?" Und es wird wohl auch in Indien so gehen, wie es im alten römischen Reiche gegangen ist, daß die Christianisierung von unten nach oben sich durchsetzt. Die geistliche Qualität dieser Christen ist eine sehr gemischte, bei der Majorität noch eine sehr elementare, während es viele einzelne Individuen gibt, die durch ihren kindlichen Glauben, ihre Gebetsinnigkeit und Opferwilligkeit dem Christentum alle Ehre machen. Und ähnlich ist es mit der Sittlichkeit, die sich bei der großen Masse nur langsam aus der heidnischen Unmoralität zur christlichen Heiligung hinaufarbeitet. Soweit die Kriminalstatistik als Gradmesser betrachtet wird, spricht sie zugunsten der Christen. Was Südindien betrifft, so kommt auf 2500 Christen ein Verurteilter, während bei den Hindu ein solcher auf 447, bei den Mohammedanern auf 728 entfällt.

Wie es scheint, wächst jetzt auch die Zahl der Bekehrten aus den höheren Kasten, obgleich es zu einer größeren christlichen Bewegung unter ihnen noch nicht gekommen ist. Unter den Christen dieser Kasten, denen der Übertritt zum Christentum durch besonders große Opfer erschwert wird, befinden sich viele lebendige Jünger Jesu, die durch Wort und Wandel ihren Glauben bezeugen, und unter den eingeborenen Pastoren sind hervorragende Erscheinungen (z. B. Goreh,[1]) Scheschadri, Satthianadhan,[2]) Koschi, Bose, Imadeddin,[3]) Tschatterdschi, Karmarkar, Azariah), die auch eine literarische Tätigkeit üben, welche der der ersten christlichen Apologeten wohl an die Seite gestellt werden darf. Vermutlich besteht auch die Majorität der 1900 gezählten 92 eingeborenen christlichen Anwälte, 590 approbierten Ärzte, 1098 höheren Regierungsbeamten und 646 Schriftsteller und Redakteure aus Angehörigen der oberen Kasten. Viel größer als die Summe der Getauften ist die der „geheimen Christen", denen entweder der Mut zum Übertritt fehlt oder die Taufe als eine überflüssige Zeremonie erscheint. Ist das Gebäude des Hinduismus auch noch nicht ins Wanken gebracht, so bröckelt es doch, und wenn die Fesseln der noch fast unerschütterten Kaste[4]) nicht wären, die zu brechen auch der europäisch gebildete Hindu zu feige ist, würde es für sich allein viel weniger widerstandsfähig sein. Mit der abendländischen Kultur und mit der von der religiös-neutralen Regierung gepflegten höheren Schulbildung dringt auch ein breiter Strom des modernen Unglaubens ins Land, und unter

1) A.M.=Z. 1903, 508: Nehemiah Goreh, ein Hochkirchler aus den Brahmanen.

2) Ebd. 1908, B. 17.

3) Ebd. 1903, 10: Imad-ed-din.

4) „Man nimmt gewöhnlich an," erklärt der Zensus-Inspektor der Präsidentschaft Madras, Mr. Francis (Census of India, Cha,ter XV, 59), „daß unter meiner Verwaltung, welche behauptet, keinen Unterschied der Kaste und des Glaubens zu machen, die persönlichen und privaten Wirkungen der Kaste sich verringern, und die Tatsache, daß der Brahmane in demselben Wagenabteil mit dem Paria fährt, wird oft als Zeichen angeführt, wie die alte Ordnung wanke. Aber die Tiefe, bis zu welcher die modernen auflösenden Tendenzen hinuntersteigen, wird überschätzt. Ohne Zweifel sind in den Städten und auf Reisen die Kastenvorurteile und -regeln erweicht, aber kaum ist der Reisende in sein Dorf zurückgekehrt, so ist er so exklusiv als vorher. Ein altes Sprichwort sagt: In der Stadt genügt ein Viertel der Kastengebräuche, und in der Eisenbahn ist der Prozentsatz vielleicht noch geringer. Aber die Abweichung von der Recht-gläubigkeit ist nur temporär."

seinem Einflusse wächst ein gebildetes Jungindien heran, das ebenso dünkelhaft wie oberflächlich über alles aburteilt und fast ein schwierigeres Missionsobjekt bildet als die bigottesten altgläubigen Heiden; und doch arbeitet auch diese Strömung an dem Unterminierungsprozeß, der dem Christentum zwar keine positiven Wege bahnt, aber ihm immerhin Hindernisse aus dem Weg räumt.

Die statistisch registrierbaren Ergebnisse der Mission stellen aber keineswegs ihren vollen Erfolg dar. Über die anfänglich wenig beachteten christlichen Minoritäten hinaus brechen sich christliche Gedanken in immer weiteren Kreisen Bahn und üben die Lebenskräfte des Evangeliums spürbaren Einfluß; sie bewirken eine Gärung, die sowohl zu Reformen heidnischer Anschauungen und Institutionen wie zu mehr oder weniger organisierten Widerständen gegen das Christentum herausfordert, die reformatorische Tätigkeit meist in den Dienst der Bekämpfung des Christentums stellend. Schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte eine, wie es ursprünglich schien, christentumsfreundliche Reformbewegung ein, die sich in dem Brahmo-Samadsch, einer theistischen Gesellschaft, konzentrierte, deren Entwicklung wir kurz darstellen müssen, weil sie lehrreich für die Erwartungen ist, die man für die Christianisierung Indiens von ihr hegte.

Begründet wurde die Gesellschaft durch einen religiös tief angelegten, von dem vulgären Götzendienst abgestoßenen und durch die Lektüre der Bibel reich befruchteten Brahmanen Ram Mohan Roy, der in den Veden den christlichen Monotheismus zu finden glaubte, gegen die Witwenverbrennung auftrat und der Schultätigkeit Duffs die Wege bahnen half, aber an seinem Eklektizismus — „ich bin weder ein Christ, noch ein Mohammedaner, noch ein Hindu" — bis zu seinem Tode festhielt. Seine nächsten, aggressiver Reformtätigkeit abholden Nachfolger blieben bei seiner religiösen Kompromißstellung, mußten jedoch die Autorität der Veden für ihre Begründung des christlichen Monotheismus aufgeben, was zur Folge hatte, daß sie überhaupt den Glauben an eine geschriebene Offenbarung aufgaben. Weithingehendes Aufsehen erregte die Gesellschaft erst, als sich seit 1858 eine starke fortschrittliche Strömung in ihr geltend machte unter Führung von Keschab Tschander Sen, einem unter starken christlichen Einflüssen herangewachsenen, geistreichen Manne von großer rednerischer Be-

gabung, aber von schwachem Charakter. Er brach die Kaste, forderte soziale Reformen, Witwenheirat, Abschaffung der Kinderheiraten, der götzendienerischen Gebräuche usw., ein stürmisches Vorgehen, das eine erste Spaltung in der Gesellschaft hervorrief. Doch wurden in Indien und in der ganzen christlichen Welt erst die Augen auf Sen gerichtet, als er vor einer glänzenden Zuhörerschaft in Kalkutta im Laufe mehrerer Jahre seine berühmten religiösen Reden hielt über „Jesus Christus, Europa und Asien", „Große Männer", und besonders 1879 „Indien fragt, wer ist Christus". In dieser letzteren Rede, in der er auch mit der höchsten Anerkennung die Tätigkeit der Missionare pries, verherrlichte er Christus in überschwenglicher Rhetorik[1]) und erklärte ihn für den König Indiens, freilich nicht einen westlichen, sondern einen „orientalischen Christus, der in Kontemplation und Meditation nach Art eines indischen Yogi sich selbst ausgeleert hat, damit die Gottheit ihn fülle. Christi Leben ist das Ideal des Lebens eines Hindu. Die Idee von der Auflösung und der Versenkung in die Gottheit ist eine in ganz Indien verbreitete Idee der Vedanta-Philosophie. Und durch diese Idee wird Indien Christus erreichen".

Diese Reden berauschten förmlich eine Zeitlang enthusiastische Missionskreise, die in dem Brahmo-Samadsch die Wegbahnung zum Christentum in die gebildeten Klassen Indiens erblicken zu dürfen hofften. Aber die große Enttäuschung kam bald. Der rhetorische Führer der Reform verheiratete nicht nur seine Tochter als Kind, was abermals eine Spaltung der Gesellschaft herbeiführte, so daß es jetzt drei Brahmo-Samadsche gab, sondern er verkündete sogar in einer 1881 gehaltenen, an Phrasengeklingel die bisherigen

---

1) Er sagte u. a.: „Ihr könnt nicht in Abrede stellen, daß unsere Herzen berührt, erobert, überwunden sind durch eine höhere Macht. Und diese Macht ist Christus. Christus beherrscht Indien, nicht die britische Regierung. Niemand als Jesus, niemand als Jesus, niemand als Jesus hat dies köstliche Diadem: Indien verdient, und er wird es haben ... Mein Christus, mein süßer Christus, das glänzendste Juwel meines Herzens, das Halsgeschmeid meiner Seele! 20 Jahre lang habe ich ihn geliebt in meinem elenden Herzen. Ich fand, obgleich oft verfolgt und beschmutzt von der Welt, immer Süßigkeit und unaussprechliche Freude in meinem Meister Jesus. Er, der Bräutigam, kommt zu euch. Möge Indien mit all seinem glitzernden Geschmeide sich schmücken wie eine Braut, damit es bereit sei, ihn zu empfangen."

rhetorischen Leistungen überbietenden Rede,[1]) geradezu eine neue Religion (a new dispensation), die alle früheren Religionen zu einer höheren Einheit durch ihn, den göttlich inspirierten neuen Propheten, verschmelzen sollte. Er führte einen phantastischen, zeremonienreichen Kultus ein, der zuletzt in eine sacred jugglery (eine heilige Gauklerei), wie er sich selbst ausdrückte, ausartete. 1884 starb er, von sich selbst und einem kleinen Teil seiner Anhänger nahezu vergottet. Bis 1902 übernahm wieder einer von den Edeln unter den Reformern, Mosumdar, der ein „Christusmann" sein wollte, ohne ein Christ zu werden, die Führung; aber 1902 schmerzlich enttäuscht, legte er sie nieder und zog sich in die Einsamkeit zurück, weil dem ganzen Reformstreben der Mut zur Tat fehlte. Es blieb eine bloße Bewegung der Zunge.[2]) Nur für wenige ist sie eine Brücke zum Christentum geworden, und auch auf den Hinduismus hat sie einen nennenswerten reformatorischen Einfluß nicht geübt. Als man 1909 den 25jährigen Gedenktag des Todes Sens beging, erklärte der jetzige Wortführer des Brahmo-Samadsch, der Redakteur ihres Organs, des Indian Mirror, Norentho Nath Sen, mit Befriedigung, daß derselbe die Bekehrung zum Christentum gehindert habe. Nach dem letzten Zensus zählten alle drei Sektionen der einst mit so großen Versprechungen aufgetretenen und

---

1) Er deklamierte: „Asien, du Mutter vieler Heilsanstalten, du hast wieder ein Kind geboren (nämlich diese neue Religion), und das Fest seiner Geburt soll gefeiert werden mit großer Freude. Süßer Engel des Ostens, Evangelist des Himmels, von oben gesandt mit einem neuen Evangelium, du bist zu uns gekommen, gekleidet in dem prächtigsten und strahlendsten Gewande, geziert mit dem kostbarsten Edelsteinschmuck, dessen nur der Osten sich rühmen kann. Du kommst unter dem Geläute der Glocken und dem Tone der Muschelmusik. Heiliges Licht, wir grüßen dich, wir küssen dich, wir sehnen uns in Demut, heute meinen versammelten Brüdern die gute Botschaft zu verkündigen, welche du uns vom Himmel gebracht hast."

2) „Wir gehen einen Weg, unsre ältern Verwandten einen zweiten, unsre Frauen einen dritten; und bei all diesen entgegengesetzten Kräften bleibt das indische Heim ungefähr ebenso, wie es war, ehe die Regierung Schulen und Colleges eröffnete. Unsre gebildeten Jünglinge erörtern ihre Reformpläne in Debattierklubs, aber sobald sie nach Hause kommen, stecken sie ihre fortgeschrittenen Anschauungen vorsichtig in die Tasche und beugen ihren Nacken ebenso geduldig unter das Joch der Sitte, wie ihre Großeltern vor ihnen. Sie gehören in das 19. Jahrhundert, ihr Heim in das erste, und diesen Weg müssen sie jeden Tag beim Schulwege vom College nach Hause zurücklegen."

mit so enthusiastischen Hoffnungen begrüßten Gesellschaft, trotz ihrer ausgebreiteten journalistischen Tätigkeit, nur 4050, wesentlich auf Bengalen beschränkte Mitglieder, „ein Offizierkorps ohne Armee", dem es nicht gelungen ist und auch nicht gelingen wird, durch „die Idee von der Auflösung und Versenkung in die Gottheit" Christum zum Eroberer Indiens zu machen.[1])

Hatte der Brahmo-Samadsch ursprünglich eine freundliche Stellung zu Christentum und Mission eingenommen, so war von Anfang an das Gegenteil der Fall bei einer etwas später einsetzenden, viel tatkräftiger auftretenden Bewegung, die, obgleich in sich auch vielfach gespalten, ein Revival des Hinduismus anstrebte und sich in dem Arya-Samadsch eine einigermaßen zentralisierte, in der Feindschaft gegen das Christentum einigende Organisation gab, der sich ein großer Teil der Gebildeten, namentlich im Pandschab und den Vereinigten Provinzen — nach den letzten Angaben 92400 — anschloß. Begründer derselben war der Brahmane Dayanand Saraswati († 1883), der schon als Knabe am Götzendienst irre geworden, 20 Jahre lang das Leben eines fahrenden Heiligen (Sanyasi) führte, dann die Vedanta-, Sankhya- und Yoga-Lehren eifrig studierte, bis er zuletzt in den Veden fand, was seine nach Erkenntnis hungernde Seele suchte. Seine Losung wurde nun: „Zurück zu den Veden", die nach seiner willkürlichen Exegese sowohl mit dem Fortschritt des wissenschaftlichen Denkens der Neuzeit im Einklang ständen, wie dem nach Wahrheit forschenden Geiste alles böten, was das Christentum etwa Gutes enthalte, so daß dieses für den Hindu völlig überflüssig werde. Die sehr energische, oft wilde, Volksunruhen hervorrufende Agitation wird durch Wanderprediger — Saraswati selbst war einer ihrer fanatischsten —, Schriftenverbreitung, die Tagespresse, Vereine für junge Männer, selbst Gebetsversammlungen betrieben, nationale Colleges auf streng hinduistischer Grundlage werden gegründet, und in einer klösterlichen Hochschule, der Gurukula (im Bidschnor-Distrikt der Vereinigten Provinzen),[2]) in einem 17jährigen Kursus unter strengster

1) Collet, Keshub Chander Sen. The Brahmo Somaj; lectures and tracts. London 1879. — A. M.-Z. 1875, 97: Der Brahmo-Samadsch. — E. M.-Mag. 1876, 385: Der Brahmo Samadsch oder die indische Reformbewegung. 1888, 129: Neuere Reformbestrebungen in Indien. — J. Richter, Indische Missionsgeschichte, S. 395.

2) C. M. Rev. 1907, 543: The Hardwar Gurukula.

asketischer Disziplin berufsmäßige Agenten für das Hindu-Revival trainiert. Neben den verschiedenen organisierten Belebungsversuchen des Hinduismus gehen noch eine Reihe nichtorganisierter, auch wissenschaftlich gehaltener, her, die einzeln aufzuführen wir unterlassen müssen; ihnen allen ist — abgesehen von der stark einspielenden nationalen Idee — charakteristisch, daß sie zur Belebung des Hindiusmus sich nicht nur der missionarischen Methoden, sondern auch in Sprache und Gedanken vieler Entlehnungen aus dem Christentum bedienen, um ihre Ideale mit den christlichen als im Einklang befindlich zu erweisen, jedenfalls ein Eingeständnis, daß bereits eine Bresche in den Hinduismus gelegt ist, die sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt erweitert.

Ohne geschichtliche Bedeutung ist der kurze Triumph, den der durch sein theatralisches Auftreten auf dem Chikagoer Religionskongreß bekannt gewordene Swami Vivekananda nach seiner Rückkehr aus Amerika in Indien feierte, ein eitler modernisierter Hindu, der einer der alten heiligen Rischi sein wollte und sich mit dem Gedanken trug, eine antichristliche hinduistische Mission für Indien und — das Abendland ins Leben zu rufen, aber durch seinen frühen Tod an der Ausführung verhindert wurde.[1]) Auch die durch abenteuernde europäische Renegaten den heidnischen Aggressionen gegen das Christentum geleistete Unterstützung, so viel böse Verwirrung sie auch angerichtet hat, kann man nur als Feuerwerk registrieren. Sie knüpft sich zuerst an zwei aus den okkultistischen Kreisen Amerikas kommende Persönlichkeiten von zweifelhafter Vergangenheit, an den gewesenen Oberst Olcott und seine Begleiterin, eine angeblich russische Generalswitwe, Madame Blavatzki an, die zusammen in Madras eine theosophische Gesellschaft gründeten, welche den Hinduismus als die Leuchte aller Weisheit verherrlichen und „das Christentum in Fetzen reißen" sollte. Olcott

1) Nur 2 Zitate zu seiner Charakteristik: „Wir haben die Geheimnisse entdeckt, durch die die Tiefen des Ozeans unsrer Erinnerung aufgeregt werden; folgt ihnen, und ihr werdet zu einer willkommenen Wiedererinnerung eueres früheren Lebens (d. h. in einer früheren Geburt) gelangen." — „O Kinder unsterblicher Freude! Welch ein süßer, hoffnungsvoller Name! Erlaubt's mir, Brüder, euch mit diesem Namen zu nennen. Ihr seid Kinder Gottes, Teilhaber der unsterblichen Freude, heilige und vollkommene Wesen. Ihr Gottheiten auf Erden solltet Sünder sein? Es ist eine Sünde, den Menschen so zu nennen. Es ist eine stehende Verleumdung der menschlichen Natur."

trat später förmlich zum Buddhismus über und hat besonders durch seinen weitverbreiteten buddhistischen Katechismus für einen radikalen Atheismus Propaganda getrieben; die Blavatzki, die ein als Plagiat erwiesenes Buch: „Die entschleierte Isis“ herausgab, behauptete, mit den Geistern der großen altindischen Heiligen, den Rischis und Mahatmas, besonders mit dem Kut Humi, in Verbindung zu stehen, vermittelte in Gemeinschaft mit Olcott nicht nur eine Korrespondenz mit ihnen, sondern auch Erscheinungen derselben, was großes Aufsehen erregte, aber bald als raffinierter Betrug aufgedeckt wurde. Die als Schwindlerin entlarvte Okkultistin mußte Indien verlassen, zog nach England und gewann dort für ihre überspannten Ideen eine hochbegabte englische Dame, Frau Besant, die geschiedene Frau eines anglikanischen Geistlichen, die eine fanatische Atheistin und Materialistin geworden war und nun in das spiritistisch-theosophische Lager übergegangen, nach dem Tode der Blavatzki 1893 nach Indien zog, wo sie bald eine begeisterte Apostelin des Hinduismus wurde, den sie bis auf den Götzendienst und die Kaste verteidigte, die Götzen als „magnetisierte Symbole der Gottheit voll von vergeistigenden Einflüssen“, die Kaste als eine „göttliche Pflanze“, die Indien mächtig gemacht habe, pries. Und es ist dieser jedenfalls bedeutenden Frau gelungen, in Benares ein durch reiche Gaben indischer Fürsten gut dotiertes Zentral-Hindu-College, „das wertvollste aller Organe zur Erlösung Indiens“, zu begründen, und ihm einen zahlreichen Besuch zu verschaffen. Also die Religion der Kaste unter der Leitung eines Fremdlings und der Vorkämpfer des Brahmanismus — ein Weib! Eine fast unglaubliche Verkörperung der Tatsache, daß der Feind in die indische Festung eingedrungen ist. Aber die Anhänger dieser fremden Prophetin sehen es nicht, daß ihre Führerschaft eine mit dem genuinen Hinduismus ganz unvereinbare Erscheinung ist. Anders freilich stehen die aufgeklärten Hindus, die über die schwärmerische Dame das Urteil fällen: „Wir brauchen ihre Beredsamkeit nicht, um zu vergolden, was verrottet ist.“ Es scheint, daß auch dieser Stern schnell und unerwartet untergegangen ist. Frau Besant, proteusartig wechselnd und sich entwickelnd, behauptete, als Nachfolgerin Oberst Olcotts zum Präsidenten der theosophischen Gesellschaft ernannt, in ihrem Schüler, dem Brahmanenjüngling Krischnamurti, habe sie die Inkarnation des wiedergekommenen

Christus erkannt. Das war denn doch selbst ihren leichtgläubigen Anhängern zuviel. Unter allgemeinem Spott verließ sie Indien und kehrte nach London zurück (Ev. luth. Missionsblatt 1912, 169ff). — Daß es auch unter den Mohammedanern in Nordindien gärt und teils neue heterodoxe Sektenbildungen sich vollziehen, teils synkretistische Revival- und Reformbewegungen im Gange sind, sei nur kurz angedeutet.[1])

Nicht im direkten Zusammenhange, aber in innerlicher Verwandtschaft mit den religiösen Belebungsversuchen steht die neuerlich mächtig erstarkende nationale Bewegung in Indien, die allerdings die große Masse der Bevölkerung noch nicht ergriffen hat, aber durchaus nicht einem Sturm im Glase Wasser gleich zu achten ist. In ihr lediglich eine gegen die englische Regierung gerichtete Aufruhrbewegung zu erblicken, wäre sehr verkehrt. Allerdings spielen radikal-revolutionäre Repräsentanten Jungindiens, die selbst vor politischen Morden nicht zurückschrecken, in ihr eine großsprecherische Rolle; aber sie haben die Bewegung weder geschaffen, noch sind sie ihre Hauptträger. Eine ganze Reihe von Faktoren haben zusammengewirkt, um Indien aus seinem Traumleben aufzurütteln, eine wachsende Unzufriedenheit mit seinen sozialen und politischen Zuständen zu erzeugen und ein nationales Selbstbewußtsein zu erwecken, das nach einflußreicher Beteiligung an der Regierung des Landes strebt. Mit prophetischem Auge erblickte schon Dr. Duff in der Öffnung der Tore Indiens für die westländische Wissenschaft die Legung einer Mine, die einst explodieren und das ganze Hindusystem bis in seine Tiefen erschüttern werde, und die politischen Konzessionen, welche in Intervallen von der Zeit Lord Bentincks an bis zu dem jetzigen Vizekönig den Eingeborenen gemacht worden sind, haben sich als eine Schulung zur Selbstverwaltung erwiesen. Ein Nationalkongreß hat sich schon längst konstituiert, und wenn derselbe bisher auch stärker in Worten als in Taten

---

1) Handmann, Der Kampf der Geister in Indien. Heilbronn 1889. — E. M.-Mag. 1896, 352: Ringende Mächte in Indien. — Ebd. 1897: 419: Zwei neue Apostel des Hinduismus. — A. M.-Z. 1903, 548: Bewegungen im geistigen Leben der Hindu und Mohammedaner. Ebd. 1909, 397: Die neueren Reformbewegungen in Indien und ihre Bedeutung für die Mission. — J. Richter: Indische Missionsgeschichte 394ff. Speziell noch über Frau Besant den Artikel des Intellig. 1904, 249: Benares past and present. Auch Report Madras Conf. 1902 Appendix 258ff.

sich erwiesen, so hat er doch als ein nationaler Agitator nicht vergeblich gewirkt. Dazu kam die mächtige Wirkung, welche Japans glänzender Sieg über eine europäische Großmacht auf das bereits erwachende indische Nationalgefühl ausübte, und als letzter äußerer Anlaß die aus Gründen der Verwaltung vorgenommene, verfehlte, inzwischen als schwerer Mißgriff erkannte, aber wieder aufgehobene Teilung der Provinz Bengalen, die zum Aufstand führte. Die Engländer bezeichnen die Bewegung mit dem charakteristischen Namen Unrest, und so energisch sie der aufrührerischen Agitation entgegentreten, so schütten sie doch keineswegs das Kind mit dem Bade aus, sondern erkennen ein berechtigtes Element in dem nationalen Selbständigkeitsstreben an, dem Rechnung zu tragen die Regierungsorgane ernstlich willens sind. Ebenso erblickt die Mission in ihm eine mit erzieherischer Weisheit zu benutzende Gelegenheit, um die indischen Christen für die Christianisierung mobil zu machen; sie revidiert ihre Mittel und Methoden und bestrebt sich, der erwachten Aktivität in geregelter Mitarbeit gesunde Gelegenheit zur Betätigung zu geben.[1]) Natürlich ist man weder in den Regierungs- noch in den Missionskreisen blind gegen die Gefahren, die in der Bewegung liegen. Und es ist charakteristisch, daß sie in einem Punkte bezüglich derselben übereinstimmen, nämlich daß diese Gefahren im innerlichen Zusammenhange stehen mit den religionslosen Schulen, aus welchen ein Geschlecht hervorgegangen ist, welches, religionslos und sittlich haltlos geworden, den revolutionären Anarchismus großzieht. Auch eingeborene Fürsten und besonnene Führer der Bewegung, die keine Christen sind, teilen diese Auffassung, und gerade aus ihren Kreisen mehren sich die Proteste gegen die religionslosen Schulen. Es verdient verzeichnet zu werden, daß gelegentlich des Jubiläums der Universität Kalkutta 1908 der Vizekönig als Kanzler der Universität, nachdem der Vizekanzler Dr. Mukerdschi, ein Hindu, seinem Schmerze über die unheilvollen Folgen der religionslosen Regierungsschulen Ausdruck gegeben, folgendes sagte: „Ich glaube, daß die Macht dieser Universität, der indischen Bevölkerung dauernde Wohltaten zu vermitteln,

1) C. M. Rev. 1909, 193: The national movement in India. — Ebd. S. 449: The opportunity of the unrest in India. — Meyner, Die gegenwärtigen Unruhen in Indien und ihre Bedeutung für die Mission. Leipzig 1909.

an der gesunden Entwicklung der mit ihr verbundenen (auf sie vorbereitenden) Lehrinstitute wesentlich hängt. Wie diese Entwicklung gefördert werden kann, ist eins der großen Probleme, mit denen wir zu tun haben; aber dahin gehend scheinen mir exzeptionelle Gelegenheiten gegeben werden zu müssen, daß die religiöse Erziehung ermutigt werde. Denn, obgleich die indische Regierung die Neutralität gegen alle Religionen und Sekten festhalten muß, so kann ich mich doch nicht der Erkenntnis verschließen, daß ein Schulsystem, welches die Erziehung der Jugend ohne alle religiöse Grundlage anstrebt, das eigentliche Fundament ignoriert, auf dem alles, was edel in einem Volke ist, aufgebaut werden muß. Das Fehlen der religiösen Unterweisung ist ein Mangel in unserem Erziehungssystem, und doch ist dieser Mangel untrennbar von der religiösen Neutralität der indobritischen Verwaltung." Der Rat des Vizekönigs läuft dann darauf hinaus, auf privatem Wege den Mangel der Regierungsschulen ersetzen zu helfen und die Universitäts-Autoritäten zu bitten, unter den religiösen Verbänden Indiens sich nach Männern umzusehen, die zur religiösen Erziehung der Schüler geeignet sind.[1]) Die nationale Bewegung ist also bei allen Trübungen, mit denen sie behaftet ist, durchaus nicht ohne hoffnungsvolle Aussichten für die Mission, zumal wenn die verständigen Stimmen ernster Hindu durchdringen, welche erklären, daß Indien, um zur Selbstregierung reif zu werden, vorerst einer religiösen und moralischen Reform bedürfe.

Nach diesen Darlegungen müssen wir zu dem Verlaufe der missionsbetrieblichen Entwicklung seit dem großen Aufstande noch einmal zurückkehren. Was die Missionsmittel betrifft, so haben sich seit diesem einschneidenden Ereignis die erzieherische, die ärztliche, die literarische und die Frauen-Missionstätigkeit immer organischer in den Missionsbetrieb eingebürgert und durch ihre große Ausdehnung wachsend an Einfluß gewonnen, auch hat die Predigt in der Veranstaltung von Vorträgen für Gebildete, der Jugendfürsorge in christlichen Vereinen für junge Männer

1) C. M. Rev. 1909, 60 u. 113: The hope of India. — Zur Gesamtlage A. M.-Z. 1908, 465: Das Christentum in Indien.

und der organisierten Tätigkeit unter den Studenten eine wirksame Ergänzung gefunden. Angeregt durch die Mission ist das Regierungs-Schulwesen Gegenstand sorgfältigerer Pflege und mancher Verbesserung geworden, und das Missionsschulwesen, von der Regierung unterstützt — allerdings durch manche Verordnung in seinem Betriebe auch gehemmt — gehoben worden. Sehr gewachsen an Zahl und Einfluß sind die christlichen höheren Lehranstalten, unter ihnen die colleges, welche wie unsere Gymnasien auf die Universität vorbereiten. Jetzt gibt es ihrer 37, von denen die schottischen die hervorragendsten und besuchtesten sind. Welch ein wichtiger Faktor diese Schulen für die indischen Universitäten sind, erhellt daraus, daß sie von 35 Prozent aller Universitäts-Aspiranten besucht werden, und unter denen, die das erste akademische Hauptexamen (B. A.) bestehen, 25 Prozent ihre Schüler sind.[1]) — Die ärztliche Mission hat allerdings schon in der früheren Periode eingesetzt, ganz vereinzelt durch den Amerikaner Dr. Scudder 1818, aber 1858 gab es in ganz Indien nur 7, und 1882 erst 28 Missionsärzte. Seitdem ist ihre Zahl rapid gestiegen, und auch zahlreiche Missionsärztinnen sind dazu gekommen. Heute gibt es in Indien (mit Barma) 115 Missionsärzte und 163 -Ärztinnen, deren Tätigkeit sich um 150 Hospitäler und 313 Polikliniken gruppiert.[2]) Auch Aussätzigen-Asyle, deren Gründung nicht allein, aber vornehmlich von einer besonderen Mission to the lepers betrieben wird, gibt es 59. Die Missionarinnen haben sich von 370 in 1871 auf 711 in 1890, 1174 in 1900, 1405 in 1910 (mit Einschluß von Barma), die ihrer eingeborenen Helferinnen von 837 auf 5700 in derselben Zeit vermehrt. Während noch vor 4 Jahrzehnten die Frauengemächer so gut wie unzugänglich waren, stehen ihrer jetzt 52000 der Senanamission offen. Neben der Senana- und Dorfmission ist die Majorität der Missionarinnen an den jetzt 1600 Mädchenschulen tätig, die von 84000 Schülerinnen besucht werden. Unter den an christlicher Liebesarbeit sich beteiligenden Hindufrauen ragt die Pandita Ramabai hervor, die sich mit aufopferungsvoller Hingabe besonders der jungen Hinduwitwen annimmt und in der

---

1) Frohnmeyer: Über indisches Schulwesen, Basler Missionsstudien. Heft 31, 1906.

2) A. M.-Z. 1904, 209: Die gegenwärtige Ausdehnung der ärztlichen Mission.

letzten Hungersnot ausgedehnte Hilfe geleistet hat.[1]) Auch die industrielle Missionstätigkeit gewinnt immer mehr an Ausdehnung. Die ganze Bibel ist in 18 der Hauptsprachen Indiens,[2]) das Neue Testament und einzelne Bibelteile in 32 andere übersetzt, und mit sorgfältigem Fleiß ist man überall an der Bibelrevisionsarbeit; die religiöse Buch- und Flugschriften-Literatur, in deren Dienste eine ganze Reihe Buch- und Traktatgesellschaften fleißige Arbeit tun, und um deren Herausgabe besonders Dr. John Murdoch († 1904) sich sehr verdient gemacht hat, läßt sich gar nicht mehr übersehen, und auch eine ganze Reihe von Zeitungen und Zeitschriften in englischer oder einer indischen Sprache vertritt vor den höheren wie vor den unteren Klassen der Bevölkerung die Interessen des Christentums. Die Organisation der Gemeinden ist fast überall im Fortschreiten begriffen, und wenn auch völlig selbständige Kirchengestaltungen zurzeit noch Zukunftshoffnungen sind, so ist doch die Erziehung zu ihnen sowohl durch stetige Vermehrung der eingeborenen Pastoren wie durch Steigerung der finanziellen Leistungen und durch die immer allgemeinere Einführung meist synodaler Kirchenordnungen in gesunde Wege geleitet. Ein starker Einigungstrieb geht jetzt durch die indische evangelische Christenheit, und in einer nationalen Missionsgesellschaft hat sie auch den Anfang zu selbständiger Ausbreitung des Christentums gemacht.

An diese Skizze der indischen Missionsgeschichte schließen wir nun einen kurzen

Überblick

über das ausgebreitete indische Missionsgebiet. Obgleich die einzelnen Teile desselben der politischen Einteilung des Landes[3])

---

1) E. M.-Mag. 1898, 29: Pandita Ramabai, eine Vorkämpferin der indischen Frauenbewegung. — A. M.-Z. 1901, 486: Ein Besuch bei Pandita Ramabai. — Evang. Missionen 1904, 58: Ramabai und ihr Rettungswerk. — Geschichten und Bilder aus der Mission 1907: Pandita Ramabai, die Mutter der Witwen. — Miss. Rev. 1904, 273: Hindu widows and their friend.

2) Missionswissenschaftliche Studien. Berlin 1904, S. 129: Die Bibel in Indien.

3) Die alte Teilung in die drei Präsidentschaften: Bengalen, Madras und Bombay existiert längst nicht mehr. An ihre Stelle sind folgende Verwaltungsprovinzen von sehr ungleichem Umfang getreten: Pandschab, die Nordwest-Grenzprovinz, Vereinigte (früher Nordwest-) Provinzen, Zentralprovinzen und

sich nicht immer einfügen lassen, wollen wir diesen Überblick doch im möglichsten Anschluß an sie zu geben suchen, indem wir unseren Gang von Süden nach Norden nehmen.

Südindien, das im wesentlichen von der Präsidentschaft Madras gebildet wird und die Vasallenstaaten Travankur mit Kotschin und Maisur umschließt, enthält die kompakteste Christenheit. Hier finden sich nicht nur die Thomaschristen und hat nicht nur die römische Mission von Xavers Zeiten her den Hauptstock ihrer Anhänger, sondern auch die evangelische Mission, die mit Ziegenbalg hier einsetzte und an Schwartz und Rhenius bahnbrechende Arbeiter hatte, hat hier reichlich die Hälfte ihrer Kirchenglieder.

Den östlichen Teil der Südspitze Indiens bis nach der Stadt Madras bildet das Tamilland oder genauer das Tamil-Sprachgebiet. Der südlichste Bezirk desselben ist das bereits wiederholt erwähnte Tinnevelly. Hier übernahmen die beiden anglikanischen M.-GG. das allerdings etwas verkümmerte Erbe der alten lutherischen Missionare. Rhenius brach neue Bahnen, und eine Anzahl tüchtiger Arbeiter (unter ihnen besonders hervorragend die beiden späteren Missionsbischöfe Sargent und Caldwell) erweiterten das fruchtbare Missionsfeld fast über das ganze Land.[1]) Namentlich unter den Schanar (Palmbauern) fand das Christentum immer mehr Eingang; freilich unter dem nach Zehntausenden zählenden Zuwachs, den die große Hungersnot Ende der siebziger Jahre brachte, befand sich auch viel Spreu. Frühe wurde die Heranbildung eines eingeborenen Pastorenstandes mit Energie betrieben, aber der große Fehler gemacht, das europäische Personal zu schnell und in zu großem Umfange zu reduzieren. Das hat im Verein mit einem zu rigorosen Vorgehen gegen noch vorhandene Kastenreste, infolgedessen ca. 8000 Christen zur römischen Kirche abfielen, seit etwa einem Vierteljahrhundert einen Stillstand, ja einen Nieder-

---

Birar, Bombay, Madras, Bengalen, Bihar mit Tschota Nagpur und Orissa, Assam und für Hinterindien Barma, ferner Adschmir, Berar, Kurg, Andamanen und Nikobaren. — Von den 153 Vasallenstaaten unter einheimischen Fürsten sind die bedeutendsten: Kafiristan, Kaschmir, Nepal, Radschputana, die Mahrattastaaten (Gwalior, Indur, Baroda), Haiderabad, Maisur, Travankur mit Kotschin.

1) Caldwell, Lectures on the Tinnevelly missions. London 1857. — A. M.-Z. 1878, 245: Tinnevelly und die Mission daselbst. — Pettitt, The Tinnevelly Mission of the C. M. S. London 1851.

gang in die Tinnevellymission gebracht, der langsam erst jetzt ausgeglichen zu werden beginnt. Etwa 90000 Christen gehören zu beiden anglikanischen Missionen. Unter den zahlreichen Erziehungsanstalten verdient besondere Erwähnung das 1860 begründete und 1891 zur Hochschule erhobene Sarah-Tucker-Institut in Palamkotta, das unter der Leitung einer kirchlichen Senana-M.-G. steht, mit seinen 45 Zweigschulen 2400 Schülerinnen zählt und in den letzten 20 Jahren über 300 staatlich geprüfte Lehrerinnen entlassen hat. Eine Indian Miss. Soc. of Tinnevelly treibt selbständige Christianisierungsarbeit, und die kirchliche Organisation ist eine musterhafte.

Nördlich von Tinnevelly liegt Madura, im Anfang des 17. Jahrhunderts der Schauplatz der ebenso bewunderten wie gerichteten Wirksamkeit Robert de Nobilis. Die evangelische Mission, die erst in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts hier einsetzte und durch die S. P. G., den American Board und die Leipziger M.-G.[1]) bezw. die schwedische Diözese derselben mit der Hauptstation Madura vertreten ist, zählt hier 27000 Christen, von denen ein beträchtlicher Prozentsatz früher in größeren Gruppen übergetreten ist. In den alten Reichen Tritschinapalli und Tandschaur, die sich nördlich und nordöstlich anschließen, bis zur Küste hin begegnen wir neben der S. P. G. (Tritschinapalli, Tandschaur) wieder der Leipziger Mission, die von ihren 22000 Christen hier etwa die Hälfte hat (Hauptstationen: Majaweram, Poreiar, Schiali, Tandschaur und das alte Trankebar); nach beiden sind die Wesleyaner hier in die Arbeit eingetreten (8 Stationen). Die Zahl der zu allen drei Gesellschaften gehörenden Christen beträgt 19000. Die Landschaft wieder weiter nach Norden bis zur Grenze des Tamilsprachgebiets umfaßt den südlichen Teil der Koromandelküste mit ihrem Hinterlande, bis Madras im Nordosten und Koimbatur im Südwesten. Das Zentrum dieses ausgedehnten Distrikts bildet die Stadt Madras, in der wir wieder auf die Spuren der alten lutherischen Missionare (Schultze, Fabricius) stoßen. Nach und nach ist Madras von 8 verschiedenen Missionsgesellschaften besetzt worden, unter denen neben der Leipziger die beiden anglikanischen und besonders die beiden schot-

1) Außer den S. 149, Anmerk. 2 angeführten Schriften Jul. Richter, Die deutsche Mission in Südindien. Gütersloh 1902, S. 6. 32.

tischen den Haupteinfluß üben, die letzteren vornehmlich durch ihre vielbesuchten höheren Schulen. Das 1837 durch Anderson begründete und bis vor kurzem von dem angesehenen und viel geehrten Miller trefflich geleitete Madras Christian College der freien Kirche von Schottland, gilt unter allen höheren Lehranstalten Indiens als die vorzüglichste. Seit Anfang 1911 hat sich mit ihm auch das angesehene College der schottischen Staatskirche verschmolzen. Die Stadtgemeinden von Madras haben aber zusammen kaum 10000 evangelische eingeborene Christen. Die zur C. M. S. gehörende Gemeinde (2800 Christen) ist völlig selbständig und wird nur durch eingeborene Geistliche verwaltet, unter denen Satthianadhan († 1892) sich besonders ausgezeichnet hat. Westlich von Madras hat die Reformed Dutch Church of America in Arkot (Süd) eine ihr 1857 von dem Am. Board übergebene Mission mit jetzt 2800 Kommunikanten in 19 Gemeinden, welche dadurch einzigartig dasteht, daß alle 7 Söhne ihres Gründers, des ersten Missionsarztes Dr. John Scudder († 1853), sowie 3 seiner Enkel und 3 Enkelinnen im Dienste derselben gestanden haben und die letzteren noch stehen.[1]) Im Süden und Südwesten hat wieder die Leipziger Mission von der Ostküste an bis nach Koimbatur 12 Stationen, und neben ihr sind die S. P. G., die Londoner, die bischöflichen Methodisten usw. tätig, alle zusammen mit 26—27000 Christen. In den letzten Jahren ist im Madras-Landbezirk (wie auch im Bereiche der Station Majaweram) unter den Pantschama eine christliche Bewegung eingetreten, die sowohl an die erzieherische Weisheit der Missionare hohe Anforderungen stellt wie große wirtschaftliche Probleme in sich schließt. Im ganzen zählt das Tamilland von Madura im Süden bis Madras im Norden und Koimbatur im Westen etwa 80000 Christen, von denen 21000 zur Leipziger Mission, etwa ebensoviel zur Maduramission des Am. Board, 10200 zur am. ref. Arkotmission, 13000 zur S. P. G. und 9000 zur Wesleyan. Mission gehören. Der Rest verteilt sich auf zahlreiche kleinere Missionen, deren Stärke zum Teil in dem eifrig gepflegten Schulwesen liegt.

An das Tamil- schließt sich nördlich von Madras, ohne sich jedoch mit den Grenzen der Präsidentschaft zu decken, das Telugu-

1) H. E. Scudder, D. J. Scudder und Waterbury, J. Scudder. Beide Neuyork 1864 und 1870. — Miss. Rev. 1909, 430. — Die ärztliche Mission 1909, 41 f.

Sprachgebiet. Im südöstlichen Teile desselben hat die Hermannsburger Mission seit 1866 etwa 3200 getaufte Christen auf 10 Stationen gesammelt, von denen Nayudupeta die größte Gemeinde und das Seminar hat.[1]) Weiter nördlich liegt das fruchtbare Arbeitsfeld der amerikanischen Baptisten (B. M. U.), auf dem nach 20jähriger, fast ergebnisloser Arbeit seit Ende der 60er Jahre große Massen sich dem Christentum zuwendeten. Als nach 9jähriger entmutigender Arbeit Missionar Jewett zur Erholung nach Amerika kam, war man entschlossen, das Gebiet aufzugeben, wenn der kranke Missionar nicht erklärt hätte: „Ich weiß nicht, was Sie tun werden. Ich für meine Person, wenn der Herr mich gesund macht, gehe zurück, um zu leben, und wenn es sein muß, zu sterben unter den Telugu." „Dann müssen wir doch," lautete die Antwort, „einen Mann schicken, der Ihnen ein christliches Begräbnis verschafft." Die Mission wurde also fortgesetzt, und heute gibt es auf diesem früher so unfruchtbaren Gebiete 35 Haupt- und fast 300 Außenstationen (Ongol der christenreichste Distrikt) mit 60700 Kommunikanten, und jährlich wächst diese Zahl um 1500—2000, so daß die 45 amerikanischen Missionare und 63 ordinierten eingeborenen Prediger schon mit ihrer geistlichen Pflege reichliche Arbeit haben.[2]) Auch auf dem nordwestlich grenzenden Gebiete der Londoner Mission fand eine ähnliche christliche Massenbewegung besonders unter den kastenlosen Mala im Bezirke der Stationen Guti und Kaddapa statt, die aber aus Mangel an Arbeitskräften leider nicht voll ausgekauft worden ist. Etwa 25000 christliche Anhänger (1300 Kommunikanten) sind hier gesammelt worden. Weniger beträchtlich ist die Ernte der S. P. G., die hier auf 5 Hauptstationen 13000 Christen zählt. Im Mündungsgebiete der beiden großen Ströme Kistna (oder Krischna) und Godawery liegt die Telugumission der C. M. S., die sich um die 5 Distrikte Masulipatam (wo sich das nach dem Gründer dieser Station genannte Robert Noble-College befindet, aus dem eine Anzahl später sehr einflußreicher bekehrter Jünglinge hervorgegangen ist), Ellur, Beswada, Raghavapuram und Khammamett konzentriert. Im Gebiet der beiden letzten Stationen fand in den letzten Jahren gleichfalls unter den Mala und zurzeit auch unter den Sudra eine christliche Bewegung statt, infolge

1) Richter, a. a. O., S. 229.
2) E. M.-Mag. 1883, 64: Aus der Telugumission.

deren die Christenzahl auf 31500 gestiegen ist. Neben verschiedenen Freimissionaren und kanadischen Baptisten (6000 Kirchenglieder) arbeiten südlich und nördlich von den genannten Flüssen die amerikanischen Lutheraner der Generalsynode (Gantur) mit 23000 Getauften und des Generalkonzils (Radschamandri, gegründet von der Nordd. M.-G. 1843—1848)[1]) auf 8 Hauptstationen (45200 Getaufte) mit erfreulichem Erfolg[2]), denen sich die Schleswig-Holsteinsche M.-G., nachdem sie vergeblich in das verschlossene Bastar einzudringen versucht, in und um Dscheipur anschließt.[3]) Von ihren 9 Stationen liegen aber nur 2 noch innerhalb des Telugu-Sprachgebiets, die übrigen, die Dscheipurstationen (Koraput und Kotapad die bedeutendsten), im Odiya-Sprachgebiet. Die noch junge Mission befindet sich in einem sehr hoffnungsvollen Aufblühen (14200 getaufte Christen und 7800 Katechumenen).

In dem westlich benachbarten großen Vasallenstaate Haiderabad (Reich des Nisam), das nur im Osten zum Telugu-, im Westen zum Marathi- und Kanara-Sprachgebiete gehört, war der Mission lange jeder Eingang verwehrt; jetzt sind hier die Anglikaner (S. P. G.), die amerikanischen bischöflichen Methodisten und Baptisten und die Wesleyaner auf einer stattlichen Reihe von Stationen tätig. In dem Telugu sprechenden Osten des Reiches hat sich gleichfalls die Bewegung unter den Mala und Madiga geltend gemacht und führt den Missionen Scharen von Christen zu. Die bischöflichen Methodisten hatten 1909 bei 6220 vollen und Probegliedern 2507 Taufen zu verzeichnen, die englischen Wesleyaner zählen etwa 13000 Christen. An der Ostgrenze reichen die Arbeitsgebiete der in den Küstendistrikten arbeitenden Telugu-Missionen, im Nordwesten die Maratha-Missionen in das Dominion herein. Die C. M. S. hat für den nach Haiderabad hineinragenden Zipfel ihres

---

1) A. M.-Z. 1886, 405; 1899, 364. 420.

2) Auf diesem von den amerikanischen Baptisten und Lutheranern, den angl. Londonern, der C. M. S. und der S. P. G. bearbeiteten Gebiete der Mala- und Madiga-Bewegung im Telugulande, das sich vom Godawery im Norden bis auf die Höhe von Nellur im Süden, und von der Küste bis in den Schutzstaat Haiderabad erstreckt, gibt es zurzeit mehr als 200000 evangelische Christen, die größte aus einer in Bewegung geratenen Kastenschicht bisher gesammelte Ernte.

3) Gloyer, Jeypur, das Hauptarbeitsfeld der Schlesw.-Holst. M.-G. Breklum 1901.

Arbeitsfeldes ein eigenes anglikanisches Bistum eingerichtet und dafür den Tamulen Azariah zum Bischof weihen lassen, den ersten eingeborenen evangelischen Bischof in Indien.

Wir müssen jetzt noch einmal zur Südspitze Indiens zurückkehren; aber bevor wir unsere Wanderung die Westküste hinauf innerhalb der Madras-Präsidentschaft fortsetzen, machen wir einen Abstecher nach der durch ihre Naturschönheiten berühmten, ein besonderes britisches Kronland bildenden Insel Ceylon, deren 3½ Million betragende Bevölkerung, abgesehen von dem kleinen Reste der rohen drawidischen Urbevölkerung (den Wedda), wesentlich aus den Nachkommen bengalischer Eroberer (Singhalesen), eingewanderten Tamilen, Abkömmlingen von arabischen (maurischen) Händlern und allerlei portugiesischen und holländischen Mischlingen (Burghers) besteht. Die vorwiegende Landesreligion ist ein mit Brahmanismus, Natur- und Dämonendienst und sonstigem krassem Aberglauben durchmischter Buddhismus, der in Kandy sein Zentralheiligtum (mit dem berühmten Zahn des Buddha) hat.

Die erste Christianisierungstätigkeit auf Ceylon ist alten Datums, sie stand in Verbindung mit der portugiesischen Herrschaft und fiel schon in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Holländer, welche ein Jahrhundert später die Protugiesen verdrängten, trieben die Protestantisierung ganz in der äußerlich-mechanischen, durch Lock- und Gewaltmittel unterstützten Weise wie die Portugiesen. Hunderttausende nahmen ein Scheinchristentum an, das wesentlich in der Besprengung mit dem Taufwasser bestand, teils in der Erwartung von allerlei Gewinn, teils aus Furcht vor Strafen. Auf die Pflege der Getauften wurde fast gar keine Sorgfalt verwendet; es wurden wohl Schulen angelegt, aber es fehlte an Lehrern, und das ins Singhalesische übersetzte Neue Testament konnten nur wenige lesen. Von den paar Kolonialgeistlichen verstand selten einer die Landessprache. Kein Wunder, daß dieses auf Sand gebaute Haus zusammenbrach, als die holländische Herrschaft anfangs des vorigen Jahrhunderts ihr Ende erreichte. Die englische Regierung, welche sie ablöste, hatte damals für Mission nicht das geringste Verständnis, und so benutzten die Ceylonesen die absolute religiöse Indifferenz derselben, um ein Joch abzuschütteln, von dem sie nie gespürt hatten, daß es ein sanftes war. Die evangelische Mission,

welche vom zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an ins Feld rückte, mußte völlig neuen Grund legen. Nach einem mißlungenen Versuche der Londoner M.-G. nahmen die englischen Baptisten von Sirampur aus, die Wesleyaner, der amerikanische Board, die C. M. S. und die S. P. G., in deren Händen sie vornehmlich heute noch liegt, nach und nach die Arbeit auf. Sie wenden alle viel Fleiß auf die Schultätigkeit und treiben auch eine ausgedehnte Reisemission, aber der Erfolg ist im ganzen, namentlich unter den Singhalesen, ein dürftiger und war in den letzten Jahrzehnten — nicht aufgeklärten — Schwankungen ausgesetzt. Während für 1881: 35700 evangelische Heidenchristen berechnet wurden, ging diese Zahl 1890 auf 22500 herunter, stieg 1900 wieder auf 33500 (nach dem Regierungszensus auf ca. 42000) und betrug 1910 (nach dem Statist. Atlas) 25896 Getaufte bei 16298 Kommunikanten und einer Christian constituency von 69868. Der Hauptanteil (16000) kommt auf die Wesleyaner, die beiden anglikanischen Missionen (ca. 14500) und den amerikanischen Board (2000 Kommunikanten und 4400 Anhänger). Die Baptisten haben nur 1057 volle Kirchenglieder. Weit größer ist die Schülerzahl, die sich insgesamt auf reichlich 68000 beläuft.

Im Dschaffna-Distrikt, der wie der ganze nordwestliche Teil von Ceylon vorwiegend eine Tamilbevölkerung hat, sind die Hauptstationen Dschaffna (C. M. S. und W.), Battikotta (A. B.), Battikaloa (W. und S. P. G.). In der Zentralprovinz Kandy, in der neben der Arbeit unter den sehr abergläubischen und unwissenden Eingeborenen eine ausgedehnte Mission unter den zahlreichen eingewanderten Tamil-Kulis im Gange ist, konzentriert sich die Tätigkeit außer um Kandy (C. M. S.; W. und B.), um Matale (S. P. G.), Anuradhapura, Haputala (C. M.), Hatton und Negombo (W.); und in dem zahlreich besetzten südlichen und südwestlichen Ceylon, wo am meisten die singhalesische Bevölkerung Objekt der Mission ist, neben den Hauptorten Galle (S. P. G.; C. M. und W.), Kolombo (dieselben und die Baptisten), Matara (S. P. G. und W.), Baddegama (C. M.), Tangalle (W.), Kotta (C. M.) und Kalutara (W. und S. P. G.).

Seit 1845 bildet Ceylon ein besonderes Bistum der anglikanischen Kirche. Die Ansprüche, welche der zu den fortgeschrittensten Ritualisten gehörende Bischof Copleston in den 80er Jahren des

vorigen Jahrhunderts auf die Leitung der Mission erhob, haben zu einem scharfen Konflikte zwischen ihm und der evangelikalen C. M. S. geführt, der nach langen Verhandlungen durch die Entscheidung eines bischöflichen Schiedsrichterkollegs in England im ganzen zugunsten der letzteren entschieden worden ist.

In der letzten Zeit hat sich der Buddhismus zu einer energischen Reaktion gegen das Christentum aufgerafft, die der ohnehin hindernisreichen Ceylonesischen Mission eine neue nicht unbeträchtliche Erschwerung in den Weg legt. —

Von Ceylon aus wenden wir uns nun wieder zum Süden des indischen Festlandes, und zwar zu der West- oder Malabarküste. Auf ihr bilden das Malayalim, das Kanaresische und (schon zur Bombaypräsidentschaft gehörig) das Marathi die Hauptsprachgebiete. Fast ganz im Malayalimgebiete liegen die südlichsten Territorien der Westküste, die beiden noch halbselbständigen Reiche Travankur und Kotschin, von dem südlichen Tamilland durch das Gebirge der Westghats getrennt. In ihnen steht Kastenwesen und Brahmanenherrschaft in ganz besonderer Blüte. Schon 1806 kam der erste evangelische Missionar, der fromme und geistvolle, aber etwas exzentrisch asketische Ringeltaube,[1]) der von Halle aus in den Dienst der Londoner M.-G. gewiesen worden war, in das südliche Travankur, wo er 10 Jahre lang mit Erfolg arbeitete. Unter vielen Kämpfen setzte die Gesellschaft seine Arbeit in solchem Segen fort, daß sie hier um 7 Hauptstationen (Nagercoil, Neyur, Trewandram, Pareytschaley) eine Christengemeinschaft von 71000 (unter ihnen allerdings nur 11200 Kommunikanten) gesammelt hat, die zum größten Teil in der Pflege von eingeborenen Geistlichen und Lehrern steht. Etwa um dieselbe Zeit mit Ringeltaube lenkte der uns bereits bekannte Kaplan Buchanan die Aufmerksamkeit auf die romfreien alten syrischen oder Thomaschristen, die in Tranvankur in einer Stärke von 248700 Seelen ihren Sitz haben.[2]) Seine Christian researches, welche eine allgemeine Teil-

1) Missionsnachrichten der ostindischen Missionsanstalt zu Halle. 1878, 37: Zum Verständnis des Missionars W. Ringeltaube.

2) Germann, Die Kirche der Thomaschristen, 609. — Collins, Missionary enterprise in the East with esp. ref. to Syrian Christians of Malabar. London 1873. — C. M.-Mag. 1898, 393. — Intellig. 1902, 748: The Syrian Christians of Malabar.

nahme für diese orientalischen Christen erweckten, und eine direkte Einladung des englischen Residenten Munro bewogen die C. M. S., daß sie von 1816 an eine Reihe tüchtiger Männer (Baker, Fenn) nach Travankur sandte, um namentlich durch Ausbildung von biblisch gegründeten Geistlichen die syrische Kirche innerlich zu beleben. Eine in dieser Richtung getane 20jährige Arbeit lieferte die hoffnungsvollsten Ergebnisse, bis anfangs der 30er Jahre ein neuer reformfeindlicher Metropolitan diesen Bestrebungen ein Ende machte; trotzdem trägt die alte Saat Frucht bis auf den heutigen Tag. Es schlossen sich nicht nur eine beträchtliche Anzahl erweckter Thomaschristen den heidenchristlichen Gemeinden an, welche die C. M. S. in Travankur sammelte, sondern es kam auch unter den in ihrer Kirche verharrenden später zu einer immer stärkeren evangelischen Bewegung, welche zur Bildung eines reformierten Zweiges der Thomaschristen führte, der ca. 100 Gemeinden umfaßt, unter der Oberleitung eines Metropolitan (Mar Thoma) und zweier Bischöfe steht, die von der Londoner und kirchlichen Mission adoptierte Bibelübersetzung gebraucht und seine Geistlichen in der theologischen Schule der letzteren zu Kottayam ausbilden läßt. Die 1837 begonnene Heidenmission der C. M. S. in Travankur gruppiert sich vornehmlich um 4 Hauptdistrikte: Kottayam, Tiruwella, Mavelikara und Melkavu und hat 53000 eingeborene Christen in ihrer Pflege. Innerhalb des Melkavudistrikts um Mundakayam herum wird unter dem Bergvolke der Arajer nicht ohne Erfolg (3800 Christen) gearbeitet, während in dem benachbarten Kotschin (Tritschur) das Ergebnis ein geringes ist (280 Christen). Travankur und Kotschin sind der Teil Indiens, der die prozentual stärkste Christenbevölkerung aufweist. Unter 3 ½ Millionen Einwohnern in Travankur und 917000 in Kotschin sind nach dem Zensus 1911: 413134 Syrer des malabarischen Ritus, etwa 255000 mit Rom unierte Syrer (nach Krose in dem Erzbistum Verapoli und den Bistümern oder Vikariaten Changanacherry, Cochin, Ernakulam, Quilon, Trichur 578354 Katholiken); ferner 315157 unabhängige Syrer (Thomaschristen) und 128000 evangelische Christen, also insgesamt etwa 1111000 Christen auf. Nach dem neusten Zensus (1911) betragen die Christen 26 Prozent im Lande und haben sich im letzten Jahrzehnt um 30 Prozent vermehrt.

In dem an Kotschin nördlich sich anschließenden, gleichfalls

zum Malayalim-Sprachgebiete gehörenden Malabar gelangen wir auf den südlichsten Teil des langgestreckten und mehrsprachigen Basler Arbeitsfeldes,[1]) dessen erste Station, Talatscheri,[2]) 1839 Gundert bezog, während der originelle Hebich 1841 nach Kannanur übersiedelte und Fritz 1842 Kalikut besetzte. Von den malabarischen Hauptstationen ist jetzt die letztere (und nach ihm Kodakal) die bedeutendste. Ethnographisch und sprachlich unterschieden von Malabar ist im Südosten das schöne Berggebiet der Nilagiri[3]) (blauen Berge) mit Ottakamand, einem beliebten Sommeraufenthalte der Engländer. Verschiedene Missionen haben hier für erholungsbedürftige Arbeiter Sanatorien. Aber auch Missionsstationen sind da: neben 3 Baslern einige Wesleyanische und eine der C. M. S. Die eingeborene Bevölkerung der Toda und Badaga ist aber ein harter Boden, die meisten Angehörigen der dortigen christlichen Gemeinden (ca. 2000 Christen) sind eingewanderte Tamilen. Solch ein Fremdkörper ist auch das im Nordosten von Malabar gelegene, von dem Kodagustamme bewohnte und mit 2 Basler Stationen besetzte Kurgland.[4]) An Malabar grenzt im Norden das längs der Küste hingestreckte und bereits in die Bombaypräsidentschaft hineinreichende Kanara, zu dessen Nordgebiet (mit der Station Honor) von der Basler M.-G. der kanaresischen Sprache wegen noch Süd-Mahratta gerechnet wird. In dem gesamten, Tululand mit seiner besonderen Sprache einschließenden, Kanara (inkl. Honor) hat diese Gesellschaft wieder 7 Hauptstationen, von denen Mangalur und Udapi die vornehmsten sind. Das Basler Missionsgebiet erstreckt sich aber noch weiter nördlich in das Süd-Mahrattaland, doch ist auf den 5 Hauptstationen desselben das Missionsergebnis am dürftigsten (2260 Christen). In Summa zählt die Basler Mission auf ihrem indischen Arbeitsfelde 18400 getaufte Christen und in den vortrefflichen Schulen 15760 Schüler und Schülerinnen. Charakteristisch für sie ist die Verbindung mit einer großartigen Missionsindustrie (Weberei, Ziegelei, Schreinerei), die ursprüng-

1) Kühnle, Die Arbeitsstätten der Basler Mission, 5: Indien. — E. M.-Mag. 1897, 11: Die Baseler in Indien. — Eppler, Geschichte der Basler Mission 1815—1899. Basel 1900, 64. 128. 281. — Richter a. a. O., S. 14. 142.

2) Irion, Malabar und die Missionsstation Talatscheri. Basel 1864.

3) Da ich über die Aussprache zweifelhaft gemacht worden bin, gebe ich den Schriftlaut.

4) Mögling und Weitbrecht, Das Kurgland und die evangelische Mission in Kurg. Basel 1866.

lich ins Leben gerufen wurde, um den von ihren Kastengenossen verstoßenen oder sonst Not leidenden Christen Beschäftigung zu gewähren, ein Vorbild, dem man vielfach auch in anderen Missionen gefolgt ist.

Östlich von Kanara noch innerhalb der Madraspräsidentschaft liegt (meist im kanaresischen Sprachgebiete) der Vasallenstaat Maisur, in welchem seit lange, aber mit dürftigem Erfolg Londoner von Bellary aus, englische wie amerikanische Methodisten, Baptisten, die Plymouthbrüder und die S. P. G. arbeiten. Auch die Leipziger M.-G. hat in Bangalur für Tamilen eine Station. Zusammen in Maisur nur ca. 10000 Christen.

Mit Mahratta sind wir bereits in die Bombaypräsidentschaft eingetreten, zu der schon Nordkanara gehört. Im Osten wird dieselbe begrenzt durch eine Reihe von Feudalstaaten, die sich von Maisur im Süden über Haiderabad bis nach Radschputana erstrecken; im Westen läuft sie die Küste hinauf bis nach Gudscherat und Sindh, und im Nordwesten reicht sie bis Beludschistan. Neben Marathi ist Gudscherati und Sindhi die Hauptsprache. Die (auch religiös) sehr gemischte Bevölkerung ist ein ziemlich unfruchtbarer Missionsboden.

Die älteste evangelische Mission in Mahratta ist die des Amerikanischen Board (mit jetzt 7000 Kommunikanten, 13000 Anhängern) um 8 Hauptstationen mit Einschluß von Bombay; ihm schlossen sich von 1820 an nach und nach die C. M. S. (3500 Christen), die S. P. G. (8000) und die schottische Freikirche (ca. 2500 Getaufte) an. Das von diesen und noch mehreren kleinen Missionen besetzte Gebiet konzentriert sich wesentlich um Bombay und die Landschaft östlich und südlich von ihm. In der Stadt Bombay selbst, wo neben den genannten Gesellschaften auch noch Baptisten und Wesleyaner tätig und ausgezeichnete höhere Schulen, namentlich der Freischotten (Wilson), wirksam sind, beläuft sich mit Einschluß der nächsten Umgebung die eingeborene evangelische Christenheit insgesamt auf 13500 (ca. 6000 Kommunikanten). Von den nord- und nordöstlich von Bombay gelegenen Stationen ist neben Ahmednagar und dem früher wegen seines Asyls für befreite ostafrikanische Sklaven vielgenannten Nasik Puna besonders erwähnenswert. Hier wirkte im Segen der durch Duff bekehrte ehemalige Brahmane Narajan Scheschadri († 1891), namentlich durch seine evangelisierende Tätigkeit unter den Kastenlosen und die Gründung des Christendorfes

Bethel; und hier und in dem nicht weit entfernten Kedgaon befinden sich auch die großartigen Anstalten (Witwenasyl und Waisenhaus) der bereits erwähnten Brahmanenwitwe Ramabai. — In Gudscherat stehen irische Presbyterianer seit 1841 auf 14 Hauptstationen (Borsad, Anand, Ahmedabad) in der Arbeit. Sie haben bis jetzt 4400 Getaufte und etwa 1000 Anhänger gewonnen, die sie wirtschaftlich und sozial mit Erfolg zu heben suchen. Neben ihnen sind die amerikanischen bischöflichen Methodisten tätig, die um 7 Hauptstationen (Baroda, Wasad, Od) über 16500 Christen infolge der großartigen Hilfe, die sie vor einem Jahrzehnt in der Pest- und Hungerszeit der Bevölkerung erwiesen, gesammelt haben; dazu kommen noch ca. 5000 Anhänger. Besonders in dem Schutzstaat Baroda hat sich eine Bewegung zum Christentum bereits über 385 Dörfer ausgedehnt, und Tausende drängen sich zur Taufe. Gegen 3000 Waisenkinder haben sie damals aufgenommen, auf deren Erziehung für das praktische Leben viel Fleiß verwendet wird. Neben ihnen hat auch die Allianzmission ca. 1200 Christen auf 5 Stationen. In Sindh endlich, das kirchlich zum Bistum Lahur gerechnet wird, gibt es nur 3 Hauptmissionsstationen, die der C. M. S. und den amerikanischen methodistischen Episkopalen gehören, aber sämtlich erst kleine Gemeinden haben (340 Christen). Die Majorität der Bevölkerung ist hier mohammedanisch, wie sich auch durch die ganze Präsidentschaft Bombay und namentlich in den Vasallenstaaten viele Mohammedaner finden. Obgleich man auch sie, hier mehr, dort weniger energisch, zum Objekt der Mission machte, sind doch nur vereinzelte Bekehrungen das Ergebnis derselben.

Östlich an die beiden zuletzt genannten Gebiete grenzt Radschputana mit seinen vielen kleinen Vasallenstaaten, die das britische Adschmir umschließen. Die wesentlich von der unierten schottischen Freikirche und den amerikanischen bischöflichen Methodisten getriebene Mission mit Einschluß der der C. M. S. unter dem Bergvolke der Bhils[1]) zählt fast 10000 getaufte Christen.

Wenden wir uns von Sindh und Radschputana weiter nach Norden, so gelangen wir in das Pandschab[2]) oder Fünfstromland, und die davon im Westen längs der Grenze von Afghanistan vor

1) A. M.-Z. 1891, 63: Die Bhil-Mission der C. M. S.

2) Merk, Acht Vorträge über das Pandschab, 1869. — A. M.-Z. 1886, 97: Die Pandschab-Mission der C. M. S.

10 Jahren abgetrennte „Nordwest Grenzprovinz". Die Hälfte des Pandschab besteht aus halb unabhängigen Staaten (Kaschmir und 35 kleineren), und es herrscht eine große sprachliche Mannigfaltigkeit (unter den 9 Sprachen sind Pandschabi, Hindi, Urdu und Puschtu die wichtigsten). Die Bevölkerung besteht im Pandschab zur Hälfte aus Mohammedanern, die übrige Majorität sind Hindu und mehr als 2 Millionen Sikhs. In der Nordwestprovinz, in Kaschmir und dem englischen Beludschistan überwiegen die Mohammedaner bei weitem (in diesen 3 Landesteilen unter 6 Millionen Einwohnern 5 Millionen Mohammedaner). Besonders seit der Zeit nach dem großen Aufstand ist hier die evangelische Mission sehr regsam, und es wird durch Reisepredigt wie durch Schul- und missionsärztliche Tätigkeit doch weithin viel guter Same ausgestreut, der für die Zukunft größere Ernten verheißt. Auch an der sozialen Hebung der Christen wird mit viel Fleiß gearbeitet. Der vornehmste Christ der Provinz und überhaupt von Indien, der Radscha von Karpathala, Sir Harnam Singh, hat den Christen des Pandschab 75000 Mark geschenkt als einen Fonds zur Beförderung von Handwerken und industriellen Betrieben. Am rührigsten ist die C. M. S., die vielfach von frommen Regierungsbeamten und Offizieren (den beiden Lawrence, Montgomery, Edwards, Martin) eingeladen und unterstützt, nach und nach ein ebenso großes wie bedeutungsvolles Feld durch eine Reihe sehr tüchtiger Männer (Clark,[1]) Fitzpatrick, Batty, Elmslie, Ridley, Trumpp, Hughes und vor allen French)[2]) besetzt und ihre Arbeit ausgezeichnet organisiert hat. Ihre Stationen zerfallen in die beiden Gruppen der Zentral- und der Frontstationen. Die hauptsächlichsten unter den ersteren sind Multan, Amritsar und Lahur, die beiden letzteren von einem großen Kranze von Außenstationen umgeben; unter den Frontstationen, welche die Ausgangspunkte für die indischen Grenzländer bilden: Kotgur (einst die Station Prochnows) mit Simla und Kangra (am Himalaja), Srinagar (Kaschmir), Peschawer an dem berühmten Kheiberpaß (Afghanistan), Bannu, Dera Ismael Khan und Dera Ghasi Khan (Beludschistan). Unter den 17500 Christen, welche die

1) Int. 1900, 748. — H. M. Clark, Rob. Clark of the Panjab, Pionieer and Missionary Statesman. London 1907. — A. M.-Z. 1909, 49: Robert Clark, ein Lebensbild aus der Pandschab-Mission.

2) Birks a. a. O.

C. M. S. hier gesammelt hat, sind manche Mohammedaner, von denen der gelehrte D. Imadeddin besonders durch seine literarische Tätigkeit einen großen Einfluß geübt hat.[1])

Neben der C. M. S. sind im südlichsten Pandschab (Delhi und Umgegend) die Baptisten und die S. P. G., im östlichen und dem zentralen (Ludhiana,[2]) Lahur) amerikanische Presbyterianer (Dr. Newton), Methodisten, Wesleyaner und die schottische Staatskirche (Sialkot) tätig, die auf vielen Stationen zusammen an 70000 Christen gesammelt haben, von denen die Majorität auf die beiden Zweige der Presbyterianer (28114 Kommunikanten und etwa 50000 Christen) kommt. Die Gesamtzahl der evangelischen Christen im Pandschab betrug nach dem Missionszensus von 1900 erst 35678 Getaufte. Sie ist jetzt auf etwa 90000 Christen zu berechnen.

In den noch zum Pandschab gerechneten und teils unter direkter, teils indirekter britischer Herrschaft stehenden (West-)Himalajalandschaften Kunawar, Lahul und Ladakh hat die Brüdergemeine schon seit Ende der 50er Jahre unter der buddhistischen tibetanischen Bevölkerung eine Arbeit begonnen, welche den Ausgangspunkt für eine Mission in dem eigentlichen Tibet bilden sollte, die ins Werk zu setzen bisher aber noch nicht gelungen ist. Auf den 4 Stationen Pu, Kyelang, Leh und Kalatse sind trotz der treuesten Geduldsarbeit tüchtiger Missionare erst kleine Gemeinden mit zusammen 140 Christen gebildet worden. Als Sprachforscher hat Jäschke Vorzügliches geleistet. Er, Redslob und Heyde haben die Bibel ins Tibetische übersetzt.[3])

Südöstlich vom Pandschab und östlich von Radschputana liegen die dichtbevölkerten Nordwestprovinzen mit Audh, das Zentrum des Hinduismus mit seinen Hauptheiligtümern, jetzt offiziell als Vereinigte Provinzen von Agra und Audh umgenannt.

---

1) Zu dem Chikagoer Religionskongreß sandte Imadeddin einen Vortrag ein, in welchem er die Geschichte seiner eigenen Bekehrung erzählte und einige 90 hervorragende zum Christentum bekehrte Mohammedaner namhaft machte. Int. 1893, 579. In memoriam: the Rev. Maulvi Imad-ud-din Lahiz D. D. Int. 1900, 932. — A. M.-Z. 1903, 10.

2) Von hier ging 1859 die Einladung zur Veranstaltung einer allgemeinen Gebetswoche im Anfang des Januar jeden Jahres aus, die noch heute weithin abgehalten wird.

3) Schneider, Ein Missionsbild aus dem westlichen Himalaja. Gnadau 1880. — Reichelt, Die Himalajamission der Brüdergemeine. Gütersloh 1896.

Von den 29 Städten Indiens mit einer Bevölkerung von über 100000 finden sich hier 6, Agra, Kahnpur,[1]) Lacknau, Allahabad, Benares und Mirat. Die Hauptsprache ist Hindi, in den Städten wird aber auch viel Urdu gesprochen. Für die Mission war hier im ganzen ein harter Boden, doch hat sich die Zahl der Christen seit 10 Jahren beträchtlich vermehrt. Nachdem verschiedene Regierungskapläne, namentlich Martyn und Corrie, und vereinzelte Baptisten dem Evangelio einige Bahn gebrochen, traten erst viel später Missionsgesellschaften in die Arbeit ein, vornehmlich die C. M. S., die S. P. G., die amerikanischen bischöflichen Methodisten und Presbyterianer, die Londoner und die englischen Baptisten. Unter ihnen haben die bischöflichen Methodisten (Bischof Thoburn) in ihren beiden Hauptdistrikten (östlich vom Ganges mit Audh [in der Nord-Indien-Konferenz] — und westlich wie südlich vom Ganges [in der Nordwest-Indien-Konferenz] — mit Einschluß der in Radschputana und den Zentralprovinzen liegenden Gebiete —) 90500 Kommunikanten und Katechumenen und 42000 sonstige Anhänger gewonnen. Im letzten Jahrzehnt haben auf vielen ihrer Stationen jetzt zum Stillstand gekommene Massenübertritte stattgefunden, denen aber leider keine gründliche Lehrunterweisung voraufgegangen ist. Es ist ein Elementarchristentum sehr niedriger Art, das in diesen Massen sich findet, und auch der Eifer, mit welchem jetzt an ihrer christlichen Erziehung und an der Ausbildung eines eingeborenen Lehrstandes (Seminar in Bareli) gearbeitet wird, kann nur langsam eine geistliche und sittliche Hebung bewirken. — Die Arbeit der C. M. S. gruppiert sich um 3 Hauptzentren: Agra mit verschiedenen Stationen an der Westgrenze der Provinz hinauf, wo 1840—1855 Pfander besonders unter Mohammedanern großen Einfluß übte; ganz nahe bei Agra Sikandra mit großen Waisenhäusern, bis 1910 die Wirkungsstätte auch der Missionarinnen des Berliner Frauenvereins; Lacknau in Audh mit Faisabad und Benares im Südosten mit Allahabad und Gorakhpur. Hier waren von 1832 an Smith und Leupolt[2]) die kraftvollen Pioniere. Die Gesamtzahl der Christen

1) Hier fand in dem Aufstand 1857 das furchtbare Massakre von 500 Engländern statt.

2) Ostertag, Leupolts Erinnerungen an das Missionswerk in Benares. Basel 1846. — Leupolt, Recollections of an Indian Missionary. London 1862 und Further recollections, ebd. 1884.

auf sämtlichen zu diesen drei Gruppen gehörenden Stationen beträgt 6250. In der Stadt Benares, dem Hauptsitz des Brahmanismus und besuchtesten Wallfahrtsort, wo Frau Besant ihr Central Hindu College errichtet hat, haben die drei hier arbeitenden M.-GG. nur kleine Gemeinden.[1]) Die übrigen Missionsgesellschaften mit zusammen etwa 7000 Christen — ungerechnet die der bereits vermerkten bischöflichen Methodisten — haben ihre Arbeitsgebiete teils in denselben Distrikten, teils im Norden der Provinz, in den Himalajalandschaften Garhwal (Paori, Dehra) und Kamaon (Almora); in Rohilkand (Amroha, Bareli, Moradabad); der Duabebene (Farakhabad) und in dem Benaresdistrikt. Hier befindet sich auch das (von ihrer Kolsmission wohl zu unterscheidende) Gangesgebiet der Goßnerschen Mission, das aber mit mehreren seiner Stationen bereits in die Provinz Bihar hineinreicht. Trotz der treuen Arbeit eifriger Missionare (Ribbentrop[2]) in Tschapra, Ziemann[3]) in Ghasipur) will es aber hier zu keinem rechten Gedeihen kommen. Die Gemeinden gehen mehr zurück als vorwärts. Erst in neuster Zeit beginnt es sich auch hier unter den Tschamar zu regen. Auch die angrenzende Mission der englischen Baptisten (Patna), die gleichfalls schon zu Bihar gehört, ist ziemlich unfruchtbar.

Südlich von den Vereinigten Provinzen liegen die Zentralprovinzen und Berar.[4]) Von ihnen unterschieden sind die zwischen beiden gelegenen Feudalstaaten südöstlich von Radschputana (Gwalior, Indur usw.), welche die Zentralindische Agency bilden. In dieser letzteren sind nur amerikanische und kanadische Presbyterianer und eine anglikanisch hochkirchliche Bruderschaft tätig, deren auf wenige Stationen sich beschränkende Arbeit erst in der neueren Zeit einigen Erfolg zu haben beginnt. Das britische Territorium ist ziemlich vielsprachig: im Norden wird Hindi, im Osten Uriya, im Westen Marathi, im Süden Telugu und von den drawidischen Bergstämmen Gondi und Kurku gesprochen. Unter allen indischen Provinzen hatte bis zum letzten Zensus (1900) hier das Christentum am

1) J. Richter, Nordindische Missionsfahrten. Gütersloh 1901, S. 189: Benares. — Int. 1904, 249: Benares, past and present.

2) Krüger, Dr. Friedr. Ribbentrop. Bremen 1873.

3) Lorbeer, Der Held von Ghasipur. Leipzig 1892.

4) A. M.-Z. 1893, 451: Die Mission in den Zentralprovinzen Britisch-Ostindiens.

wenigsten Eingang gefunden; die Christenzahl betrug nur 27000, war aber doch mehr als doppelt so groß denn vor einem Jahrzehnt. Neben der C. M. S., deren Gebiet sich um Dschabalpur konzentriert und um Mandla, von wo aus eine Mission unter den Gonds in Angriff genommen worden ist, finden wir hier die schottische Freikirche (Nagpur,[1]) Hislop College), die schwedische Vaterlandsstiftung (Sagar), die anglikanische Cowley-Bruderschaft (Tschanda), die deutsche evangelische Synode von Nordamerika — Lohr † 1907 — (Bisrampur, Tschandkuri mit einem großen Aussätzigenasyl), bischöfliche Methodisten, Quäker (Hoschangabad mit Industriestätten), Jünger Christi (Mungeli), die Allianzmission in Berar und neben einigen anderen kleinen Missionen die aus einer Vereinigung von Freimissionaren (Norton) hervorgegangene Kurku- und zentralindische Bergmission (Ellitschpur).

Östlich an die Vereinigten und nordöstlich an die Zentralprovinzen grenzt Bengalen, das sich im Norden bis zum Himalaja, im Osten bis Assam, im Süden bis zu dem Brahmaputra- und Ganges-Delta und der Präsidentschaft Madras ausdehnt. Im Jahre 1905 wurde dies unübersehbare Gebiet — mit 78 Millionen Einwohnern für sich ein respektables Reich — durch eine Nordsüdlinie ziemlich willkürlich in zwei Provinzen, Bengalen mit der Hauptstadt Kalkutta und Ostbengalen mit Assam mit der Hauptstadt Dakka, geteilt. Diese verfehlte verwaltungspolitische Aktion trug wesentlich zur Entfachung der Swadeschibewegung bei und hatte einen allerdings erfolglosen Aufstand der Hindubevölkerung zur Folge. Bei dem Krönungsdurbar 1911 ist jene Teilung wieder aufgehoben und das große Gebiet in drei Teile geteilt: das eigentliche Bengalen, Bihar mit Tschota Nagpur und Orissa, und Assam. Etwa die Hälfte der Bevölkerung spricht Bengali, von der anderen Hälfte die Majorität Hindi oder Bihari, der Rest Uriya und verschiedene kolarische Dialekte; 46 Millionen sind Hindu, 27 Millionen Mohammedaner, die übrigen Dämonenanbeter. Das nichtarische Element bildet einen bedeutenden Prozentsatz der Bevölkerung.

Nach einer vereinzelten Pionierarbeit des Halleschen Missionars Kiernander in Kalkutta (1758) und einiger der früher ge-

---

1) Wohl zu unterscheiden von Tschota Nagpur, dem Arbeitsfeld der Goßnerschen Mission in Bengalen.

nannten Kapläne ebendaselbst, eröffnete das „Sirampurer Trio" (Carey, Marshmann und Ward) die evangelische Mission in Bengalen. Den Baptisten (jetzt ca. 11000 Christen) folgten die C. M. S. (13000 Christen), die S. P. G. (23000), die Londoner[1]) (2500), die schottische kirchliche und freikirchliche, die wesentlich Schularbeit treiben, die Goßnersche, die ihre besonders fruchtbare Tätigkeit unter den Kols fand, die indische home(Santal=)Mission und verschiedene andere baptistische und methodistische Missionsgesellschaften. Von den etwa 163000 Christen, die es Ende 1907 in Bengalen[2]) gab, kam die Majorität allein auf die Kols: 87000 Getaufte und 20000 Katechumenen.[3])

Vorübergehend an den südlichen Tributstaaten (Orissa) mit dem Heiligtum „des Herrn der Welt" Dschagganath in Puri, in welchen (neben der bereits erwähnten Schleswig=Holsteinschen M.=G., die hier auf 7 Stationen [Koraput, Kotapad] 7500 Christen hat) vornehmlich 2 baptistische Missionen (Kattak, Midnapur) eine gediegene und nicht erfolglose Arbeit treiben (11400 Christen), die auch ins Gebiet der Menschen opfernden wilden Khonds hineinreicht, wenden wir uns zu der gesegneten Goßnerschen Kolsmission, deren Arbeitsfeld ganz vorwiegend in Tschota Nagpur liegt.[4]) Von der jetzigen Zentralstation Rantschi aus begann sich hier 1850, 5 Jahre nach Anfang der Mission, eine christliche Bewegung anzubahnen, die, stark untermischt mit national=sozialen Bestrebungen, immer weiter um sich griff und trotz mancher Mißgriffe der Missionare wie der Missionsleitung, trotz einer verhängnisvollen Spaltung, welche die S. P. G. in das Land rief, trotz einer in ihren Bekehrungs=

---

1) Ihr hervorragendster Missionar war hier A. Lacroix. Über ihn E. M.=Mag. 1862, 325 u. A. M.=Z. 1907, B. 17.

2) Über die Anfänge und Schwierigkeiten der Mission in Bengalen: Weitbrecht, Die protestantischen Missionen in Indien mit besonderer Rücksicht auf Bengalen. Heidelberg 1844.

3) Ende 1910: 95680 Getaufte und 14500 Katechumenen.

4) Außer den S. 150, Anm. 3 bereits angeführten Schriften A. M.=Z. 1896, 307: Der gegenwärtige Stand der Goßnerschen Mission in Ostindien, ebd. 1896, B. 1: Die Wandlungen im Volke der Kols nach 50jähriger Goßnerscher Missionsarbeit, und 1905, 3: Segen und Sorgen in der Kols=Mission. Ein drittes Vierteljahrhundert Goßnerscher Missionsarbeit. ebd. 1912, 78. 107. 175. — J. Richter, Nordindische Missionsfahrten, S. 20.

mitteln nicht wählerischen parforcierten jesuitischen Gegenmission,[1]) trotz der Feindschaft der Hindu-Landbesitzer und der Wühlereien der Sardare, welche Heiden wie Christen gegen die Missionare verhetzten, weil sie ihren maß- und aussichtslosen Forderungen nicht zustimmten,[2]) trotz der Verwirrung, die vorübergehend durch das Auftreten eines falschen Messias (Birsa,[3]) angerichtet wurde, und trotz wiederholter Abfälle — eine Bewegung, die trotz aller dieser Erschwerungen nicht unterdrückt werden konnte, wenn sie auch durch kritische Zeiten ging und je und je aufgehalten wurde. Seit Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hat die Goßnersche Mission einen neuen machtvollen Aufschwung genommen, nicht bloß im Bereiche der alten Stationen Rantschi, Govindpur, Takarma und unter den lange vernachlässigten Bezirken im Westen von Tschota Nagpur (Gumla, Tschainpur), sondern auch im Süden und Südwesten des bisherigen Missionsgebiets, besonders in der Landschaft Biru und den angrenzenden Distrikten, wohin zahlreiche Kols ausgewandert und sowohl durch den Druck, unter dem sie seufzten, wie durch die Loslösung von ihren heimatlichen Opferstätten für den Anschluß an das Christentum offener gemacht worden waren. Namentlich um die Stationen Khutitoli, Kinkel und Radschgangpur sammelten sich Tausende von Taufbewerbern, deren christliche Unterweisung hohe Anforderungen an die Kraft und Weisheit der Missionare wie ihrer eingeborenen Helfer stellte und noch stellt, zumal gerade hier die jesuitische Konkurrenz der Goßnerschen Mission

1) A. M.-Z. 1884, 211: Die Jesuiten in der Kolsmission. — Während in der Hochflutzeit dieser Jesuitenmission, in der innerhalb weniger Tage 10000 Heiden ohne jede Vorbereitung getauft worden sind, geprahlt wurde, daß es 90000 und noch mehr katholische Kols gäbe, reduzierten die katholischen Quellen 10 Jahre später diese Zahl auf 33155, von denen 27719 Getaufte und 5436 Katechumenen seien (Kath. Miss. 1897, 175). Seit 1902, wo man 47685 Getaufte registrierte, ist dann wieder mit Hochdruck gearbeitet worden, und bis 1908 die Zahl auf 67197 + 85734 Katechumenen gestiegen. Ebd. 1908/09, S. 95.

2) Einen instruktiven Einblick in den Zusammenhang der Kolsmission mit der dortigen „Landfrage" bezw. dem Rassenkampf der Kols gegen ihre Hindudränger und in die Wühlereien seitens der extremen Führer in diesem Kampfe, der Sardare, gibt Missionar D. Nottrott in A. M.-Z. 1889, 257: Der gegenwärtige Stand der Kolsmission mit besonderer Berücksichtigung der Landfrage.

3) Richters Ev. Missionen 1900, 193: Birsa.

den Rang abzulaufen die energischsten Anstrengungen macht. Dazu ist seit 1907 in dem Reiche Dschaspur eine neue christliche Bewegung in Gang gekommen, die trotz der Gegnerschaft des sog. Königs immer größere Dimensionen annimmt und Aufgaben an die Arbeiter stellt, die fast ihre Kräfte übersteigen. Ende 1910 77500 Getaufte und 14000 Katechumenen. Eine gesegnete Arbeit tut die Goßnersche Mission auch in dem Aussätzigenasyl, das sie bei ihrer östlichsten Station Purulia errichtet hat, dem größten und besteingerichteten in ganz Indien. Endlich sei auch gleich hier erwähnt, daß seit 1901 die Goßnersche Mission in Ober-Assam zur Pflege ihrer dorthin ausgewanderten Christen 2 Stationen (Dschorhat) begründet hat, auf denen 2500 Christen gesammelt worden sind. — Die englische Ausbreitungsgesellschaft, der sich jetzt auch die Dublin Brotherhood angeschlossen, hat ihre Arbeit wesentlich um die Distrikte Rantschi (Sitz des Bischofs), Hasaribag und Tschaibassa konzentriert und zählt jetzt 18000 Getaufte. Nach einer Periode sehr unliebsamer Rivalität scheint es zu einem erträglichen modus vivendi zwischen ihr und der Goßnerschen Mission gekommen zu sein.

Auch in dem nordöstlich an Tschota-Nagpur angrenzenden, gleichfalls von kolarischen Stämmen bewohnten Santalistan hat die evangelische Mission mit Erfolg gearbeitet. Ein furchtbarer Aufstand dieser schwer bedrückten Stämme, die gegen ihre Aussauger vergeblich Hilfe gesucht, lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie und veranlaßte seit 1860 den Beginn einer Mission unter ihnen. Zuerst seitens der C. M. S., die schon unter einem verwandten drawidischen Bergvolke, den in dem Radschmahalgebirge wohnenden Pahari, seit 1850 eine Mission angefangen hatte, deren Ausgangspunkt das noch in Bihar liegende Bhagalpur war (Missionar Dröse), die aber die auf sie gesetzten Hoffnungen nur in geringem Maße erfüllte. Von ihren 6 Santalstationen mit 4700 Christen sind Taldschari, Barhawa und Santalpur die bedeutendsten. 1867 folgte dann die von den beiden rührigen Skandinaviern Börresen († 1901) und Skrefsrud († 1910) begründete Indian home mission,[1]) welche mit ihren 15000 bereits sehr zur Selbsttätigkeit erzogenen Christen

1) Jellinghaus, Ein Blick in die Santalmission. — A. M.-Z. 1877, 78. — Dahl, Die skandinavische Santalmission. — Ebd. 1896, 220: Berlin, Zum Gedächtnis von G. P. Börresen. Ebd. 1903, 92.

das eigentliche Zentrum der Santalmission bildet (Hauptstation Ebenezer). Im losen Anschluß an sie sind eine Anzahl von Freimissionaren (Hägert) auf verschiedenen Stationen (Bethel) tätig, um welche 1800 Santalchristen gesammelt worden sind. 1871 kam dann noch die schottische Freikirche hinzu, welche auf 4 Stationen (Patschamba) ca. 1750 Christen zählt. Einige andere kleine Missionsanfänge übergehen wir.

Neben diesen Bergdistrikten bildet die an dem stärksten westlichen Arme des Ganges gelegene und von einer in jeder Beziehung sehr gemischten Einwohnerschaft von über 1 Million bevölkerte Hauptstadt der Provinz, Kalkutta,[1]) mit ihrer näheren und ferneren Umgebung das Hauptmissionszentrum. 9 Missionsgesellschaften sind in der Stadt selbst und ihren Vorstädten tätig: 3 anglikanische (C. M. S.; S. P. G. und die Oxford M.), die beiden schottischen, die englischen Baptisten, die Londoner, die englischen und amerikanischen Methodisten; in einer stattlichen Anzahl blühender Lehranstalten, unter denen neben dem seit 1908 von den beiden schottischen Kirchen gemeinsam unterhaltenen Scottish churches College (818 Studenten), die der C. M. und der Londoner besonders hervorragen, werden über 13000 Schüler und Schülerinnen unterrichtet; es wird eifrig gepredigt, den gebildeten Klassen durch Vorträge das Evangelium nahezubringen gesucht und Senanamission im großen Umfange getrieben — dennoch zählt in der Stadt selbst die eingeborene Christenheit kaum 8000 Glieder (3000 Kommunikanten), zu denen in der weiteren Umgebung noch etwa 15000 (4900 Kommunikanten) kommen. In den sämtlichen indischen Großstädten, so viel missionarische Arbeit auch in ihnen getan wird, ist überall das Ergebnis noch ein dürftiges, obgleich der christianisierende Einfluß weit über dasselbe hinausgeht.

Von Kalkutta aus erstreckt sich das Missionsgebiet nach allen Seiten: nach Süden durch die von zahlreichen Kanälen durchzogene Reisebene bis zu den Sunderbunds, nach Osten und nach Norden bis an den Ganges und nach Westen bis fast nach Tschota Nagpur, und ist von vielen, allerdings meist nicht großen Gemeinden der genannten Gesellschaften überzogen (insgesamt etwa 33000 Christen). Die größten unter diesen Gemeinden sind die der englischen Baptisten in Barisal und Madripur an der Gangesmündung und im Krisch-

1) J. Richter, Nordindische Missionsfahrten. 116: Kalkutta.

nagar- oder Nadiyadistrikt der C. M. S., nördlich von Kalkutta, etwa in der Mitte zwischen diesem und dem Ganges, wo schon vor einem halben Jahrhundert Massenübertritte zum Christentum stattfanden, die dann aber wegen folgender Kastenstreitigkeiten und jesuitischer Umtriebe mehr Sorge als Freude bereiteten. Westlich von diesem Distrikt liegt die früher viel genannte, aber schon länger im Rückgange begriffene Station Weitbrechts,[1]) Bardwan.

Endlich ist noch der ebenso romantischen wie gediegenen Ost-Himalajamission der schottischen Staatskirche im Sikkimgebiete zu gedenken, die in ihren beiden Zweigen Dardschiling und Kalimpong besonders unter den Bergstämmen der Leptscha, Gurkha und Bhutia, im Verein mit einer schottischen unabhängigen Universitätenmission 5300 Christen (und ebensoviel Schüler in den Primärschulen) gesammelt hat.[2])

Namentlich von der Ost-Himalajaregion aus ist schon seit Jahren auf das bisher verschlossenste Land der Erde, auf das buddhistische Tibet, der sehnsuchtsvolle Blick der christlichen Glaubensboten gerichtet gewesen. Allerdings nicht von hier aus allein. In ihrer West-Himalajamission steht schon seit ½ Jahrhundert die Brüdergemeine auf Vorposten an der tibetischen Grenze, seit Ende der 80er Jahre sucht von Osten her, speziell unter der Führung Polhill-Turners,[3]) die China-Inland-Mission (von den chinesischen Provinzen Kansu und Siztschuen aus), ebenso von Süden her die Londoner Mission von Almora aus und die bischöflichen Methodisten von Garhwal aus in den Vereinigten Provinzen Indiens, neuerdings auch die amerikanischen Baptisten von Assam aus in Tibet Fuß zu fassen, bis jetzt vergeblich. Auch die seit 1894 durch Miß Taylor, durch die skandinavische Allianzmission von Dardschiling aus und durch das freimissionarische Ehepaar Rijnhart[4]) von China aus versuchte Tibetmission ist bis jetzt ohne positives Ergebnis geblieben. Der 1903 zwischen Rußland und Tibet abgeschlossene Vertrag, der ausschließlich der russischen orthodoxen Kirche Religionsfreiheit

---

1) Prochnow, Leben und Wirken von Joh. Jak. Weitbrecht. Berlin 1861. — Memoir of the Rev. J. J. Weitbrecht by his widow. London 1873.

2) Graham, On the threshold of three closed lands (Tibet, Nepal, Bhutan). Edinburgh 1879. — E. M.-Mag. 1897, 453: Die Ost-Himalajamission der schottischen Kirche.

3) E. M.-Mag. 1909, 314: Pionierarbeit an der Grenze von Tibet.

4) Frau Rijnhart, Wanderungen in Tibet. Calw 1904.

stipulierte, schien alle Hoffnungen der evangelischen Mission zunichte zu machen. Der dann gefolgte siegreiche Feldzug Englands, von dem man eine Wegbahnung für die evangelische Mission in Tibet erhoffte, hat überhaupt die von ihm erwarteten Erfolge nicht gehabt. Jetzt macht China seine Souveränität wieder ernstlich geltend; aber die durch die Revolutionen in China schwankend gewordenen Beziehungen zu den Außenprovinzen des Reiches haben eine große Unsicherheit hervorgebracht; jedenfalls ist in die bisherige Abgeschlossenheit Tibets eine Bresche geschlagen, und der Beginn einer evangelischen Mission im Lande des Dalai Lama ist wohl nur eine Frage der Zeit.

Die Verbindung zwischen Vorder- und Hinderindien bildet Assam, wieder mit einer sehr gemischten indischen und indochinesischen Bevölkerung, die durch fortgesetzte Einwanderung, namentlich von Arbeitern (Kulis) für die Teeplantagen[1]) sich immer mehr mischt. Während die eigentlichen Assamesen im ganzen hinduisiert sind, gehören die wilden Bergvölker (Garo, Naga, Khasi) zu den Dämonenanbetern, die teilweise noch Menschenopfer bringen. Und doch hat gerade unter diesen Völkern die Assammission ihre Haupterfolge. Getrieben wird diese Mission hauptsächlich von der Am. Bapt. Union, der S. P. G. und der Welsh Calvinistic Meth. Ch. Die amerikanischen Baptisten, die zuerst am Platze waren, arbeiten allerdings auch unter den Assamesen (wo Sibsagar ihre älteste Station ist), aber ihr Hauptgebiet umfaßt die Garo (Tura Hauptstation), während unter den Naga noch wenig Erfolg erzielt ist. Zusammen haben sie 10000 erwachsene Getaufte auf 13 Stationen gesammelt. Die Ausbreitungsgesellschaft hat außer unter den Assamesen (Tespur) unter den Katschari (Attabari) auf 4 Stationen 2900 Getaufte Christen. Bedeutender ist die Mission der Walesschen Presbyterianer unter den Khasi, in der 1905 eine machtvolle Erweckung stattfand, die sowohl eine nachhaltige Vertiefung des christlichen Lebens wie ein ansehnliches Wachstum der Gemeinden zur Folge gehabt hat, deren Getaufte jetzt 25000 übersteigt.[2]) Nimmt man dazu, was

1) In das Leben auf diesen Plantagen gewährt einen höchst interessanten Einblick: Flex, Pflanzerleben in Indien. Kulturgeschichtliche Bilder aus Assam. 2. Aufl. Berlin 1876.

2) Zum Beweise dafür, daß unter diesen Christen aus den Khasibergen Leute sind, denen ihr Christentum etwas wert ist, sei das Zeugnis angeführt,

von diesen und einigen anderen Gesellschaften an den eingewanderten Kols und Santals geschieht, von denen etwa 6000 evangelische Christen sind, so mag sich das statistische Gesamtergebnis der evangelischen Mission in Assam auf reichlich 45000 evangelische Christen belaufen.

Mit dem an Assam östlich angrenzenden, 10½ Millionen Bewohner zählenden Barma kommen wir zu der hinterindischen Provinz des großen indobritischen Reichs. Sie zerfällt in die beiden Hauptdistrikte: Ober- und Nieder-Barma; der erstere mit der Hauptstadt Mandaleh ist erst 1885 unter britische Herrschaft gekommen, der letztere mit der Hauptstadt Rangun steht schon seit 1826 unter ihr. Die Barmanen, welche den Hauptstock der Bevölkerung bilden, sind Anhänger eines in toten Formen sich bewegenden Buddhismus und sehr gemischt mit Tamilen, Telugu, Bengalen und Kulis aus anderen Teilen Indiens, auch mit Mohammedanern; die verschiedenen unzivilisierten, meist Bergstämme, namentlich Karenen, Schan, Katschin, treiben Dämonendienst.

Die evangelische Mission setzte zuerst in Nieder-Barma ein. Hier ließ sich der aus Kalkutta vertriebene Judson 1813 in Rangun nieder, von wo aus er die Anregung zur Begründung der amerikanischen baptistischen Missionsgesellschaft gab, die heute in Barma 66600 members (+ 93000 Anhänger) in 892 organisierten Gemein-

---

welches der Gouverneur von Bengalen, Sir Ch. Eliott, vorurteilsvollen Missionskritikern gegenüber abgelegt hat:

„Ich erinnere mich des sehr interessanten Falles eines Herrschers über ein unabhängiges kleines Reich in den Khasibergen. Der Erbe dieses Fürstentums war in seiner Jugend durch die ausgezeichneten Missionare von Wales bekehrt worden, die die Khasiberge in Assam besetzt haben. Auch seine Frau war eine Christin. Als der alte Fürst starb, kamen die Untertanen zu ihm und sagten: ‚Wir haben dich sehr gern, aber wir können dir auf keinen Fall erlauben, die Regierung zu übernehmen, solange du ein Christ bist. Es müssen allen unseren Göttern Opfer dargebracht werden, denn sonst würden sie ohne Zweifel allerlei Plagen unter uns senden, unsere Kinder töten und unsere Feldfrüchte verderben, wenn sie nicht befriedigt würden. Und du bist als Christ nicht imstande, jene Opfer darzubringen. Gib dein Christentum auf, und wir wollen dich mit offenen Armen wieder aufnehmen.‘ Er aber weigerte sich standhaft, auf ihren Vorschlag einzugehen. Er blieb dem Christentum treu und gab die höchste Stellung und den höchsten Rang auf, zu dem ein Eingeborener in jener Gegend überhaupt gelangen konnte.“ Ev. luth. Missionsblatt 1897, 391.

den zählt. Als Judson von dort durch den Krieg vertrieben wurde, der ihm und seinem Mitarbeiter Price die schwersten Leiden brachte, wurde die Mission 1827 nach Maulmein verlegt, und im folgenden Jahre eine Station in dem noch südlicher gelegenen Tawoy errichtet, von wo aus die gesegnete Karenenmission ihren Ausgangspunkt nahm.[1]) Eine Art messianischer Hoffnungen, welche sich auf alte Überlieferungen stützten, bereitete hier der Predigt des Evangeliums einen fruchtbaren Boden, und hervorragende Missionare (neben Judson: Boardman, Wade, Mason) wie zeugnisgewaltige eingeborene Prediger (Kothabju[2]) und Sa Quala) brachen ihr weithin Bahn. Eine praktische und energische Erziehung zur Selbstunterhaltung[3]) hat die Gemeinden dahin gebracht, daß sie für ihre kirchlichen und Schulbedürfnisse jetzt jährlich 425000 Mk. aufbringen. Durch Industrieschulen ist das Volk auch wirtschaftlich bedeutend gehoben worden. Freilich ist es auch durch manche Krisen gegangen. Frau Mason richtete durch wunderliche Irrlehren große Verwirrung an und zog, als sie selber Anglikanerin wurde, die Ausbreitungsgesellschaft in die baptistische Mission hinein. Die S. P. G. besetzte Barma 1859, indem sie zunächst in Maulmein und später auch in Rangun christliche Schulen errichtete, die der tüchtige Dr. Marks in frischen Gang brachte. Aus dieser Schultätigkeit entwickelte sich indes bald eine immer ausgedehntere, auch die Karenen umfassende Mission, namentlich seitdem Rangun 1877 der Sitz eines Bischofs geworden war. Es gehören heute zu der anglikanischen Barmamission 10500 Getaufte.[4]) Eine strenge Scheidung zwischen der Barmanen- und der Karenenmission läßt sich weder bei den Baptisten noch bei den Anglikanern durchführen, da auch die Barmanenstationen meist größere oder kleinere Karenengemeinden umschließen und oft beide Missionen dieselben Zentra haben. Wir müssen uns daher mit der Angabe der Hauptstationen begnügen: außer den schon genannten Tawoy, Maulmein und Rangun, wo auch die

1) E. M.-Mag. 1864, 1: Die Karenen und ihre Evangelisierung. — A. M.-Z. 1879, 49: Die Karenen und ihre Bekehrung zum Christentum.

2) E. M.-Mag. 1864, 105.

3) Carpenter, Self-Support, illustrated in the history of the Basein Karen Mission from 1840 to 1880. Boston 1883.

4) A. M.-Z. 1893, 12: Die S. P. G. in Barma.

Leipziger Mission eine kleine Tamilgemeinde geistlich versorgt[1]): Bassein, Henzada, Taungu, Schwegjin, Prome.

In Ober-Barma war bis in die 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts jede Missionstätigkeit verboten. 1868 durfte zwar unter der Gunst des damals noch selbständigen Königs von Barma der bereits erwähnte Dr. Marks eine christliche Schule und Kirche in Mandaleh gründen, ja es wurde ihm sogar der Thronfolger Thibau zur Erziehung übergeben; aber die Gunst schlug in ihr Gegenteil um, als der Missionar die politischen Vorteile nicht brachte, welche der König erwartet hatte. Auch als Thibau 1878 zur Regierung kam, erfüllte er nicht nur die Hoffnungen nicht, welche man auf ihn gesetzt hatte, sondern er führte ein solches Schreckensregiment, daß ihn England bekriegte, entthronte und sein Reich annektierte. Seitdem ist allerdings in Oberbarma der Mission freie Bahn gemacht; aber sowohl die Baptisten wie die Anglikaner und die später (1887) eingetretenen Wesleyaner haben bis jetzt unter den Barmanen wie unter den Schan und Katschin nur geringe Erfolge erzielt. Die nördlichste der dortigen Stationen, auf der die Baptisten sich mit der China-Inland-Mission berühren, ist Bhamo, das bereits das Eingangstor nach China bildet.

Auf den an der Westküste von Barma liegenden Inselgruppen der Andamanen und Nikobaren, von denen die letzteren vorübergehend (von 1768—1787) ein opferreiches Missionsgebiet der Brüdergemeine gebildet, ist es bis jetzt über vereinzelte Missionsversuche mit einigen Erstlingen als Ergebnis nicht hinausgekommen.

In dem nichtbritischen Hinterindien finden wir kleine evangelische Missionen in Siam, Laos und auf der langgestreckten malaiischen Halbinsel (Malakka); der übrige, fast ganz unter französischer Herrschaft stehende Teil (Indochina) ist ausschließlich katholisches Missionsgebiet. Auch in Siam, zu dem jetzt Laos gehört, ist die auf $6^2/_3$ Millionen geschätzte Bevölkerung eine sehr gemischte; neben den eigentlichen Siamesen (Thai) und den ihnen verwandten Laos, welche beide zur Schanfamilie gehören und eine dem Chinesischen ähnliche einsilbige Sprache reden, setzt sie sich vornehmlich aus Barmanen, Chinesen und Malaien zusammen. Die Hauptreligion ist ein mit allerlei Fetischdienst durchsetzter rein zeremonieller

1) A. M.-Z. 1883, 169: Rangun und die Mission daselbst.

Buddhismus und bei den Laos Geisterglaube. Nach einer vorübergehenden Tätigkeit Gützlaffs unter chinesischen Ansiedlern und einiger einflußreicher Sendboten des amerikanischen Board (Dr. Bradley und Jesse Carswell) ist es nur den nordamerikanischen Presbyterianern (Presb. Ch. North) gelungen (seit 1840), auf 5 Stationen (Bangkok die zentrale) es zu einer dauernden Mission zu bringen (770 Kommunikanten). Bedeutender als in Siam, wo die missionarische Schultätigkeit seitens des die abendländische Kultur begünstigenden, aber übrigens despotischen Königs Tschulalangkorn († 1911) geschätzt wird, ist der Erfolg in Laos, wo trotz kürzerer Arbeitszeit (seit 1867) auf gleichfalls 5 Stationen (Tschieng-Mai die zentrale) nach einer Zeit grausamer Christenverfolgung eine stattliche Christenschar (4500 Kommunikanten und 17200 Anhänger) gesammelt ist, was sich dadurch erklärt, daß man es hier nicht mit dem widerstandsfähigeren Buddhismus zu tun hat. Es steckt viel solide Arbeit in dieser Mission, die ebensoviel Fleiß auf die Reise- wie Schul- und ärztliche Tätigkeit verwendet, auch an der kulturellen Hebung der Bevölkerung mit Erfolg arbeitet, und wie es scheint, steht eine hoffnungsvolle Ausdehnung in Aussicht.[1])

In Malakka, auf der Insel Pulo Pinang und den britischen Straits Settlements mit der Hauptstadt Singapur, welches Sitz eines anglikanischen Bischofs ist, wird an verschiedenen Orten meist unter Chinesen von einigen Freimissionaren (Plymouth-Brüdern) englischen Presbyterianern, amerikanischen bischöflichen Methodisten und der Ausbreitungsgesellschaft treue Missionsarbeit, besonders Schularbeit, getrieben, deren statistisches Ergebnis indes ein wenig bedeutendes ist (etwa 3200 sehr zerstreute Christen).

* * *

Die katholische Mission begann in Indien sofort mit der portugiesischen Besitzergreifung am Ende des 15., bezw. Anfang des 16. Jahrhunderts.[2]) Sie lag anfänglich ausschließlich in den Händen der Franziskaner und weniger Dominikaner und hatte, wie die portugiesische Regierung, ihre Zentrale in Goa, das

---

1) Mac Gilvary, A half Century among the Siamese. New York 1913; danach A. M.-Z. 1913, Okt., Evang. Missionen 1913, 217.

2) Müllbauer, Geschichte der katholischen Mission in Ostindien von der Zeit Vasco da Gama's bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Freiburg 1852. Eine von der Münchener theologischen Fakultät gekrönte Preisschrift. — Fr. Schwager, Die katholische Heidenmission. 4. Vorderindien und Britisch-Hinterindien. Steyl 1909.

1534 zum Bistum, 1557 zum Erzbistum erhoben und dem alles Gebiet vom Kap der guten Hoffnung bis nach China unterstellt wurde. Charakteristischerweise wurde das Patronatsrecht dem Könige von Portugal übertragen, und zwar über „den ganzen ungeheuren Sprengel pure et simpliciter ohne Rücksicht darauf, ob die Länder unter portugiesischer Herrschaft standen oder nicht." Dieses in der Hoffnung auf Unterstützung der Mission durch staatliche Geld- und Gewaltmittel der Krone Portugal eingeräumte Recht wurde in der Folge sehr verhängnisvoll. Lange Zeit ging alles gut, als aber die portugiesische Macht in Indien ins Wanken kam und sie ihren Patronatsverpflichtungen nicht mehr voll genügte, als Bischofsstühle unbesetzt blieben, ein Mangel an Priestern eintrat, die Gemeinden verwahrlosten und darum Rom selbständig mit der Berufung apostolischer Vikare vorging, kam es zu einem langen, an kirchlichen Skandalen reichen Streite, der zuletzt in ein feindseliges Schisma auslief, das erst 1886 durch ein neues Konkordat leidlich beseitigt wurde. Portugal behielt das Patronatsrecht über das zum Patriarchat erhobene Goa und dessen drei Suffraganbistümer Kotschin, Damao und Mailapur; ferner wurde der portugiesischen Krone das Präsentationsrecht über die Bistümer Bombay, Mangalur, Quilon und Madura eingeräumt. Im übrigen bekam der Papst freie Hand, die römische Hierarchie in Indien aufzurichten.[1])

Als die römische Mission in Indien begann, fand sie in Kotschin und Travankur, wohin sie bald vordrang, die uns bereits bekannten Thomaschristen vor, die von ihrer nestorianischen Irrlehre zu bekehren und durch Loslösung von dem babylonischen Patriarchate, unter dem sie standen, dem Papste zu unterwerfen, mit zum Teil recht unerbaulichen Mitteln versucht wurde. Das gelang endlich gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts. Als aber um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Holländer die portugiesische Macht brachen, verweigerten viele der romanisierten Thomaschristen dem Papst den ferneren Gehorsam, traten mit dem jakobitischen Patriarch in Jerusalem in Verbindung und wurden, um eine selbständige romfreie Kirche zu bleiben, ebenso äußerlich Jakobiten, wie sie früher Nestorianer gewesen waren. Wie schon bemerkt worden ist, gibt es heute noch 248000 dieser romfreien Thomaschristen oder Syrer, während 315000 römisch geblieben sein sollen.

Über den Erfolg der katholischen Missionen in Indien bis zum Eintritt der Jesuiten in dieselbe lassen sich zuverlässige Angaben nicht machen. Numerisch war er jedenfalls nicht unbeträchtlich. Als Goa Erzbistum wurde, also 1557, sollen bereits 300000 Christen zu ihm gehört haben; freilich, das war 15 Jahre nach Xavers Ankunft und ist zweifellos eine Übertreibung. Wenn aber beispielsweise 20000 Paraver auf der Fischerküste auf einmal getauft wurden, weil die Portugiesen ihnen geholfen hatten, ihre mohammedanischen Feinde zu besiegen, so war qualitativ solcher Erwerb ohne Wert.

Mit der Ankunft Xavers 1542 setzt die zweite Periode der katholischen Mission in Indien ein. Die zahlreichen von ihm berichteten Wunder gehören allerdings in das Reich der Legende, ebenso die Hunderttausende, die er bekehrt

1) A. M.-Z. 1903, 521: Das Goanesische Schisma. — Baumgarten a. a. O. 229.

haben soll, auch steht es im Widerspruch mit den eigenen Aussagen Xavers, daß er, wie Janssen behauptet, „nur mit Kreuz und Brevier missioniert habe." Er verstand die Sprache nicht und mußte sich der unqualifiziertesten Dolmetscher bedienen, von denen er selbst bekennt, „das Volk verstand sie nicht, und sie verstanden mich nicht." Obgleich er schnell taufte, war er doch mit dem Erfolg seiner Arbeit so wenig zufrieden, daß er zuletzt den König Johann III. von Portugal flehentlich bat, „unter Androhung großer Strafen das Bekehrungswerk mehr als allen Geistlichen und Priestern dem Vizekönig und jedem Vizestatthalter anzuvertrauen. Es ist Ew. Majestät Pflicht und Aufgabe, für die Rettung der Seelen Ihrer Untertanen zu sorgen, und diese Sorge können Sie nur auf diejenigen legen, welche Ew. Majestät als Beamte vertreten und das Ansehen und die Ehre der Obrigkeit genießen." Worauf der König auch einen entsprechenden Erlaß an seinen indischen Vizekönig ergehen ließ.[1]) Die indische Missionstätigkeit Xavers war also weder eine methodisch ideale, noch eine selbst numerisch ergebnisreiche, aber seine brennende Gottes- und Menschenliebe, sein hingebungsvoller Eifer, seine lautere Demut und die kraftvolle Anregung, die er dem Werke der Ausbreitung des Christentums gegeben, sowohl durch sein begeisterndes Wort wie durch sein zur Nachfolge reizendes Vorbild — das macht ihn zu einem wirklich Großen in der Geschichte der christlichen Mission. Mit Unterbrechungen dauerte sein eigener Aufenthalt in Indien höchstens 4½ Jahre; aber er war der Ausgang für eine ausgedehnte katholische — vornehmlich, jedoch nicht bloß jesuitische — Missionstätigkeit, die sich bald weit über Indien hinaus erstreckte.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist dann mit einem großen, beständig wachsenden Personal im engsten Verbande mit der Staatsgewalt die Christianisierung innerhalb der portugiesischen Besitzungen eifrig fortbetrieben worden, so daß dieselbe am Ende des Jahrhunderts hier als fast abgeschlossen gelten konnte. Das numerische Ergebnis in Goa, Sasette, auf der Fischerküste von Tutikorin bis Kap Komorin, Kotschin, Quilon, Travankur und in den kleineren nordwestlichen Küstendistrikten mag sich um das Jahr 1600 auf rund 300000 belaufen haben. Doch gingen die „Bekehrungen" über die niederen Kasten so gut wie nicht hinaus. Da trat 1606 in Madura Robert de Nobili mit einer ganz neuen Missionsmethode auf, durch welche er die Brahmanen für das Christentum zu gewinnen hoffte. Er gab sich selbst für einen Brahmanen aus, lebte ganz als ein solcher und bezeichnete sich mit dem Brahmanenzeichen, separierte sich von seinen unter den niederen Kasten arbeitenden Ordensgenossen, erbaute eine Brahmanenkirche und begründete eine von der übrigen Christenheit geschiedene Brahmanengemeinde; kurz, „er behielt die Kastenunterschiede bei in ihrer vollen Schroffheit."[2]) Diese Methode, von der die Lobredner de Nobilis rhetorisieren, sie habe „mehr als 100000 Bekehrungen zur Folge gehabt,[3]")

---

1) Die urkundlichen Beweise in Warneck, Protestantische Beleuchtung, S. 81. 196. 203. — 86. 117. 206. — 113.

2) Müllbauer a. a. O., 175 ff. — Warneck a. a. O., 390 ff.

3) Selbst der de Nobili möglichst entschuldigende Müllbauer sieht sich aber genötigt, dagegen zu bemerken (S. 210): „Übrigens wäre die Beibehaltung der Kasten noch zu entschuldigen, wenn sie die von P. Nobili gehoffte Wirkung

wurde die Veranlassung zum Ausbruch ein Jahrhundert langer, sehr unerquicklicher Streitigkeiten, der Akkommodationsstreitigkeiten, in denen die Jesuiten sich als wenig gehorsame Söhne der Päpste bewiesen, die in einer Reihe von — unter sich allerdings nicht widerspruchsfreien — Erlassen gegen das Nobilische System entschieden.[1])

Trotz dieser — besonders gegen ihr Ende hin immer hemmender wirkenden — Streitigkeiten breitete sich die katholische Mission im 17. Jahrhundert nicht nur immer weiter im südlichen, sondern teilweise schon nach dem nördlichen Indien aus. Zu den durch immer zahlreichere und auch viele hervorragende Sendboten vertretenen Jesuiten (z. B. Joao de Brito, Lainez, Bouchet, Beschi, Martin) und den schon vor ihnen tätig gewesenen Franziskanern und Domini-

---

gehabt hätte; wenn die höheren Stände dadurch so gut wie die niederen zum Christentum übergetreten wären, und wenn der Geist desselben in ihnen das Bewußtsein gleichberechtigter Kinder Eines Vaters rege gemacht und so das eiserne Zwangsjoch Indiens, das Kastenwesen, gestürzt haben würde. Indes belehrt uns die traurige Erfahrung eines anderen. 150 Jahre wirkten die Missionäre unverändert unter den indischen Christen; aber es fand weder ein massenhafter Übertritt der höheren Kasten, noch die geringste Verschmelzung der verschiedenen Stände unter den Christen selbst statt, und nachdem P. Nobili die Mission verlassen hatte (1648) und der Reiz der Neuheit verloren war, sahen sich die Jesuiten wieder fast ausschließlich auf die Sudras und Parias beschränkt."

Unter den Panegyrikern obenan steht Marshall, dessen (S. 189, Anm. 1) bereits angeführtes dreibändiges Buch das Überschwenglichste leistet, was an Verherrlichung der römischen, und das Entstellendste, was an Verlästerung der evangelischen Mission die rhetorische Hyperbel zu leisten vermag. Trotzdem wird dieses unqualifizierbar unglaubwürdige, tendenziöse Buch katholischerseits immer wieder als Geschichtsquelle benutzt und von einem Janssen sogar für klassisch erklärt. Vergl. Warneck, Protestantische Beleuchtung, Kap. 2: Eine „klassische" Missionsgeschichte.

1) Noch 1875, 52 schließen die von den Jesuiten redigierten „Katholischen Missionen" ihre schwungvolle Apologie Nobilis und seiner Akkommodationsmethode: „Schließlich haben sich Nobilis Grundsätze als durchaus haltbar und angemessen, seine Praxis als durchaus unverfänglich, ja allein zweckdienlich herausgestellt. Was P. de Nobili von jenen (den Kasten-)Gebräuchen den Christen gestattete, das wird auch heutzutage im allgemeinen den Christen gestattet." — Nur ist auch heute der Erfolg dieser römischen Akkommodationsmethode unter den höheren Kasten ein sehr minimaler.

Und in der Dublin Rev. 1884, 121 f. hat der Jesuit Atteridge die Stirn, zu erklären, daß selbst die Bulle Benedikts XIV.: Omnium sollicitudinum (1744), welche jede den Jesuiten günstige Auslegung unmöglich macht, „in keinem Sinne eine Verurteilung der Methoden Nobilis gewesen." „Das von Nobili adoptierte Prinzip wurde nicht verurteilt, sondern sanktioniert durch den heiligen Stuhl." Solche Meisterstücke der Auslegung sind allerdings nur Jesuiten möglich.

Über die Akkommodationsstreitigkeiten siehe Müllbauer, S. 186 und Warneck a. a. O., 388.

kanern waren auch Augustiner, Karmeliter, Oratorianer, Theatiner und Kapuziner gekommen, so daß ein stattliches Missionspersonal an der Arbeit war, und am Ende des 17. Jahrhunderts eine indische katholische Christenheit von 2½ Millionen — allerdings inkl. Thomaschristen — gesammelt gewesen sein soll, eine Angabe, die allerdings bei der Rhetorik, welche zumal die ältere katholische Missionsstatistik beherrscht, den stärksten kritischen Bedenken unterliegt.

Vom Ende des 17. Jahrhunderts an tritt dann aber erst ein Stillstand, dann ein immer wachsender Rückgang ein. In der von dem Sultan Tippu in Maisur 1784 veranstalteten gewaltsamen Konvertierung zum Mohammedanismus sollen, nach dem Zeugnis des Abbé Dubois, 60000 katholische Christen abgefallen sein. Und derselbe Zeuge, der 25 Jahre in Indien als katholischer Missionar gewirkt, entwirft in seinen Briefen aus dem Jahre 1815[1]) über die Qualität der auf 660000 zusammengeschmolzenen katholischen Christenheit — also kaum noch ein Drittel der Zahl von vor 100 Jahren — ein so trostlos-düsteres Bild, daß man geneigt ist, den entmutigten Mann als einen Schwarzseher zu betrachten. Wenn aber selbst ein so rhetorischer Deklamator wie Marshall unter einem großen Aufwand blühendster Phrasen zugeben muß, daß im Jahre 1857, nachdem die katholische Mission seit Jahrzehnten wieder einen großen Aufschwung genommen, die Gesamtzahl der indischen Katholiken nur 850000 betragen habe,[2]) so wird die Tatsache eines großen Niedergangs zu einer um so verhängnisvolleren Kritik für die damals 300jährige katholische Mission in Indien, als sie früher in den Organen derselben mit den überschwänglichsten Lobsprüchen als eine quantitativ und qualitativ an Erfolgen einzigartige verherrlicht worden ist. Freilich, man muß in Rechnung setzen, daß durch die Aufhebung des Jesuitenordens ein empfindlicher Mangel an Arbeitern eingetreten war; aber die Marshallsche Übertreibung trifft doch nicht zu: es sei „ein halbes Jahrhundert gänzlicher Verlassenheit" eingetreten. Die übrigen Orden blieben doch, und wenn das Haus auf Fels gebaut gewesen wäre, so hätte es nicht einen so großen Fall tun können. Auch ein zahlreicher Weltklerus, besonders in den alten portugiesischen Besitzungen, war vorhanden, der aber von den katholischen Quellen selbst als ein „aller Beschreibung spottend" unwürdiger und unfähiger geschildert wird.[3])

Mit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts hat dann die katholische Mission auch in Indien einen neuen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsenden Aufschwung genommen, ihre Arbeitskräfte in großem Maßstabe, auch durch Hinzuziehung neuer Missionsorgane (Pariser, Mailänder und Mill-Hiller-Seminar, Salesianer von Annecy, Salvatorianer, Benediktiner-Sylvestriner, Kreuzherren, Oblaten von der unbefleckten Empfängnis) vermehrt und sich je länger je mehr über den Süden hinaus, wo allerdings noch immer die Hauptmacht steht, fast über das ganze große Land ausgebreitet. Außer dem Patriarchat Goa mit seinen

1) Wörtlich abgedruckt in dem Magazin für die neuste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften 1818, S. 156 ff. Dubois hat 1824 diese Briefe unter dem Titel: Letters on the state of Christianity in India (London) gesammelt herausgegeben. Vergl. Magazin 1825, 137.

2) Warneck, Protestantische Beleuchtung, 90.

3) Katholische Missionen 1906/07, S. 79 ff.

3 Suffraganbistümern Damao, Kotschin und Mailapur umfaßt die katholische Hierarchie Vorderindiens (ohne Ceylon) 6 Kirchenprovinzen (Agra, Bombay, Kalkutta, Madras, Ponditscherry, Verapoli) mit ebensoviel gleichnamigen Erzbistümern, 14 Bistümer (Allahabad, Lahur, Madura oder Tritschinapalli, Mangalur, Puna, Dakka, Krischnagar, Haiderabad, Nagpur, Vizagapatam, Koimbatur, Kumbakonam, Maisur, Quilon), 3 Vikariate (Tritschur, Ernakulam, Tschanganatscherry) und 4 Präfekturen (Kaschmir-Kafiristan, Bettiah, Radschputana, Assam). Ich muß mich, um nicht zu weitläufig zu werden, nun damit begnügen, eine statistische Übersicht über dieselben zu geben, und wähle als die mir am übersichtlichsten erscheinende die von Schwager und Krose aufgestellte.

(Statistische Übersicht siehe Seite 448.)

Nach der neuesten Statistik von P. Houpert in Catholic Directory of India 1912 beziffert sich die Gesamtzahl der Katholiken in Vorderindien auf 2271179 Seelen, und, wenn wir davon die auf die goanesischen und syromalabarischen Diözesen entfallenden 988034 Katholiken in Abzug bringen, auf 1283145 Seelen. Wir setzen letztere Zahl in unsere Generalstatistik ein.

Dieses auf Grund katholischer Quellen sich darstellende statistische Ergebnis wird man als ein bedeutendes kaum bezeichnen können, wenn man die Länge der Arbeitszeit, volle 400 Jahre, in Rechnung setzt. Die großen Zahlen, welche die Tabelle aufweist, entfallen — ausgenommen bei Kalkutta, wo von den 92491 etwa 70000 auf die Kolsmission kommen, — sämtlich auf die alten, namentlich portugiesischen und französischen Gebiete, wo schon vor 2, ja selbst vor 3 Jahrhunderten sehr bedeutende Zahlen in Rechnung gestellt wurden. Will man die katholischen mit den protestantischen numerischen Ergebnissen vergleichen, so muß man jedenfalls die Zahl der vor dem Eintritt der protestantischen Mission gewonnenen Katholiken in Abrechnung bringen und bedenken, wie sehr sich diese allein durch Geburten im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts vermehrt haben. Die evangelische Mission hat die katholische trotz ihres Vorsprungs von 300 Jahren eingeholt. Nach dem letzten Regierungszensus 1911 zählen die römischen Christen im englischen Vorderindien mit Barma (ohne die französischen und portugiesischen Besitzungen) 1394000, abgerechnet die verschiedenen Zweige der syrischen Kirche. Dieser stehen 1472448 eingeborene Christen der verschiedenen evangelischen Denominationen gegenüber. Dazu geben die katholische Quellen selbst zu, daß sich die katholische indische Christenheit viel stärker durch Geburten als durch Taufen erwachsener Heiden vermehrt; jedenfalls stehen prozentual diese Taufen in den letzten Jahrzehnten gegen die protestantischen bedeutend zurück. Auffallend ist auch die relativ geringe Zahl der Schüler, obgleich es besonders den Jesuiten an großartigen Bildungsanstalten nicht fehlt, und die des eingeborenen priesterlichen Personals, abgesehen von dem Weltklerus auf den alten Gebieten; dagegen ist sehr groß die Zahl der Schwestern.

In Ceylon ist schon von Xaver eine katholische Mission ins Werk gesetzt worden, die unter der portugiesischen Herrschaft ein Jahrhundert hindurch (bis 1658) mit beträchtlichem numerischen Erfolg betrieben wurde, der aber unter der holländischen Herrschaft durch eine ebenso äußerliche Gegenmission sehr zusammenschmolz. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, nachdem die Insel

Generalstatistik der katholischen Mission in Vorderindien.

Missionsgebiete [1])	Als selbständiges Missionsgebiet errichtet	Einheimische Katholiken	Priester		Ausländische Brüder	Ausländische Schwestern	Hauptstationen	Schulen	Volksschüler	Mittelschüler
			Ausländer	Eingeborene						
1. D. Madura . . .	1836	245255	65	34?	?	207	49	405	15666?	1600?
2. D. Mailapur . . .	1606	74665	20	51	1	38	42	25	1461	603
3. D. Koimbatur . .	1845	37843	43	13	5	23	30	83	2099	4349
4. D. Kumbakonam .	1899	88054	35	12	—	15	27	85	4449	—
5. E.D. Pondichery .	1836	141293	80	23	—	73	56	82	4545?	1108
6. D. Maisur	1850	46708	56	11	10	100?	25	72	3855	272
7. E.D. Madras . .	1832	49656	39	21	—	91	42	85	3906	320
8. D. Haiderabad . .	1851	15083	21	—	3	49	13	48	1483	972
9. D. Vizagapatam .	1845	14290	31	—	6	48	15	15	385	603
10. D. Nagpur . . .	1887	12820	30	3	36	88	16	83	1866	740
11. E.D. Verapoly . .	1853	71753	16	68	—	12?	30	130	8726	790
12. D. Quilon	1853	110742	19	40	—	66?	40	136	9229	1997
13. D. Cochin	1857	97259	7	57	—	19	36	88	7125	809
14. D. Trichur	1887	91998		68	—	—	63	183	18646	1078
15. D. Ernakulam . .	1896	93011		92	—	—	74	178	8544	—
16. D. Tschanganacherry	1896	140272		263	—	35?	130	426	14328	683
17. D. Mangalur . . .	1853	94028	42	57	29?	118?	41	79	5676	1587
18. P.D. Goa	1534	335031	?	619?	—	27	465	147	4016	452?
19. D. Damao	1886	72002	5	82	—	—	44	87	4088	916
20. D. Puna	1854	17292	22	10	2	19	21	89	2554	730
21. E.D. Bombay . .	1637	19818	51	18	16	90	28	20	430	2818
22. A.P. Kaschmir-Kafiristan	1888	5000	13	—	—	18	10	3	444	34
23. D. Lahur	1880	5127	33	—	16	16	16	7	465	280
24. E.D. Agra	1784	8866	36	—	?	6	27	5	326?	—
25. D. Allahabad . .	1845	11680	31	—	?	?	20	13?	470?	390
26. A.P. Radschputana	1892	3012	14	—	30	6?	11	17	464	22
27. A.P. Bettiah . . .	1892	3633	13	2	8	22	11	14	543	?
28. E.D. Kalkutta . .	1834	92491	103	2	62?	25?	35	185	9762	683
29. D. Krischnagar . .	1870	5078	9	—	—	16	6	24	774	—
30. D. Dakka.	1850	11150	16	—	2	33	11	28	1600	—
31. A.P. Assam . . .	1889	2000	12	—	—	8	7	21	386	—
		2115910	862	1546	226	1268	1441	2863	138511	23836
Nach Abrechnung der für die moderne kath. Heidenmission eigentlich nicht in Betracht kommenden goanesischen und syromalabarischen Diözesen (2, 13, 14, 15, 16, 18, 19) ergibt sich als Generalstatistik für Vorindien.		904238	32	1232	1	119	854	1134	58208	4541
		1211672	830	314	225	1149	587	1729	80303	19295

1) D. = Diözese, P.D. = Patriarchaldiözese, A.P. = Apostolische Präfektur.

englisch geworden, setzte sie dann mit neuer Energie wieder ein und gewann wesentlich auf den alten Territorien bald wieder großen Anhang. Die Arbeit liegt vornehmlich in den Händen der Jesuiten, der Oblaten von der unbefleckten Empfängnis Mariä und der Benediktiner-Sylvestrianer. Seit 1893 ist die Hierarchie Ceylons in die Kirchenprovinz (Erzbistum) Kolombo mit vier Suffraganaten gegliedert. Ich gebe die Statistik nach Schwager und Krose.[1])

Diözesen, bezw. Erzdiözesen	Katholiken	Schüler	Europ. Personal			Eingeb. Priester
			Pr.	Br.	Schw.	
Kolombo E. D. . .	205521	35430	81	43	96	20
Dschaffna D. . . .	45871	6739	28	—	30	15
Kandy D.	27938	1892	19	12	27	17
Galle D.	10160	3118	19	3	15	2
Trinkomali D. . .	8599	2678	15	2	5	—
Summa:	298089	49857	162	60	173	54

Auch in Barma ist die katholische Mission älteren Datums; sie reicht bis in das 17. Jahrhundert zurück, doch scheint sie bis zur englischen Eroberung wenig Erfolg gehabt zu haben. Seit 1868 ist das Land in 3 apostolische Vikariate: Nord- (Mandaleh), Ost- (Karem) und Süd-Barma (Rangun) eingeteilt, von denen das erste und dritte von dem Pariser, das zweite von dem Mailänder Seminar sein Missionspersonal (105 patres, darunter 15 eingeborene, 49 fratres, 120 sorores) erhält. Die Gesamtkatholikenzahl beträgt 69450)[2], von denen fast zwei Drittel auf Süd-Barma entfallen.

Auch in Siam (Bangkok), Laos (Mongseng), wie auf Malakka (Singapur), das von der Erzdiözese Ponditscherri abhängt, finden sich zum Teil alte katholische Missionen, die jetzt das Pariser Missionsseminar versorgt, sie alle mit zusammen (22200 + 13000 + 27000) 62200 Katholiken. Die Arbeitskräfte bestehen aus 130 — darunter 18 eingeborene — patres, 57 fratres, 223 sorores.

Das katholische Hauptmissionsgebiet Hinterindiens, auf welchem nur eine unbedeutende evangelische Mission sich befindet, ist Indochina, d. h. das große französische Kolonialreich, welches Tonkin, Kotschinchina inkl. Anam und Kambodscha umfaßt. Auch hier reicht die katholische Mission bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück, wo der Jesuit Alexander von Rhodes schon große Massen bekehrte. Die Missionare, fast sämtlich Franzosen, haben hier in der prononciertesten Weise die Rolle politischer Agenten gespielt, die französische Herrschaft angebahnt und zu befestigen geholfen, wofür ihnen Frankreich, „dessen Schwert überall das Werk Gottes vollbringt“ — jetzt muß man freilich sagen: vollbrachte —, seinen starken Arm zur Ausbreitung des Katholizismus geliehen, was dann freilich viele mit politischen Aufständen verbundene blutige Verfolgungen im Gefolge hatte. Wohl nirgends sind so viele katholische Missionare ermordet worden wie hier. Die Verwaltung dieses großen Gebietes liegt jetzt

1) Nach P. Houpert (Cath. Directory of India 1912) beträgt die Zahl der Katholiken in Ceylon jetzt 322163 Seelen.

2) P. Houpert a. a. O. verzeichnet für Barma jetzt 88447 Katholiken.

in den Händen des Pariser Seminars und der Dominikaner. Über seine hierarchische Gliederung orientiert am besten die nachstehende statistische Tabelle, in der ich hinter den Diözesen, die sämtlich noch apostolische Vikariate sind, die Zentralstationen in Klammern beifüge:

Apostolische Vikariate	Katholiken	Schüler	Europ. Missionare	Eingeb. Priester	Schw.
Nordtonkin (Bak-ninh)	31016	1124	20	26	57
Osttonkin (Hai-dzuong) . . .	54000	2918	17	40	95
Mitteltonkin (Bui-tschu) . . .	219600	12241	24	90	427
Südtonkin (Xa-doai)	134636	5690	39	84	156
Westtonkin (Ke So)	140379	17940	43	92	417
Obertonkin (Hung-hoa) . . .	21130	2123	27	19	75
Küstentonkin (Thonch-hoa) . .	89000	13294	36	56	120
Kambodscha (Pnompenh) . .	37659	4471	47	33	195
Nordkotschinchina (Hue) . . .	56054	909	44	51	355
Ostkotschinchina (Binh-dinh) .	83180	691	65	37	256
Westkotschinchina (Saigun) . .	63703	7643	59	75	658
Summa:	930357	69044	421	603	2781[1])

In südlicher Nähe des in die Halbinsel Malakka auslaufenden hinterindischen Festlandes liegt im malaiischen Archipel die ausgedehnte hinterindische Inselwelt, die, soweit sie für die protestantische Mission in Betracht kommt, holländischer Kolonialbesitz ist, während die Philippinen, solange sie zu Spanien gehörten, der evangelischen Mission ganz verschlossen waren. Traditionell teilt man dieses weit ausgedehnte

Niederländische Indien,

das die Brücke zwischen Asien und Ozeanien bildet, in die großen (Sumatra, Java, Borneo, Celebes) und kleinen Sundainseln (Bali, Lombok, Sumbawa, Flores, Sumba, Sawu, Timor usw.) und Molukken (Buru, Ambon, Ceram, Halmahera, Ternate, Sangi-, Talautinseln usw.). Bewohnt ist diese Inselwelt, soweit sie holländisch ist, von einer ganz vorwiegend zur malaiischen Rasse gehörenden Bevölkerung, die über 38 Millionen beträgt und ihrer großen Majorität nach (auch noch unter der holländischen Herrschaft, die aus politischer Verblendung den Islam begünstigte) moham-

1) Jedenfalls inkl. eingeborene.

medanisiert ist. Das Malaiische ist die lingua franca des Archipels und die offizielle Regierungssprache.

Wie England so verdankt auch Holland sein indisches Kolonialreich einer privilegierten Handelsgesellschaft, der 1602 gegründeten ostindischen Kompanie, welche von den durch die Portugiesen hart bedrängten Eingeborenen anfänglich als Befreierin begrüßt, bald selbst zur Bedrückerin wurde. Im Unterschiede von der britischen nahm aber die niederländisch-ostindische Kompanie die Christianisierung der Eingeborenen bezw. ihre Protestantisierung sofort in ihr koloniales Programm auf, freilich weniger aus religiösen als aus politischen Motiven. Die Art und Weise, wie sie dieselbe betrieb, ist schon früher geschildert worden (S. 43).

Aber trotz der mechanischen Missionsmethode, der ungenügenden Zahl und Qualität der Missionsarbeiter, der späteren fast gänzlichen Vernachlässigung der Missionsgemeinden und des Umschlags der Kolonialpolitik in ihrer Stellung zur christlichen Mission ist ein Rest von Christen aus der älteren Mission geblieben, der sich freilich in einem so heruntergekommenen Zustand befand, daß zwischen ihnen und den Heiden wenig Unterschied zu bemerken war. Nachdem schon die ersten Sendlinge der Niederländischen Missionsgesellschaft (besonders Kam, Le Bruijn, Bär,[1]) Roskott) sich dieser verwahrlosten Christen treulich angenommen, erweckte vornehmlich der findige Heldring das Gewissen seiner Landsleute, daß sie die geistliche Belebung derselben energischer betrieben, wie er denn auch selbst zu diesem Zweck eine ganze Anzahl von Arbeitern, zum Teil Zöglinge Goßners, entsandte (Steller, Kelling, Schröder, Grohe).[2]) Allmählich wurde auch die holländische Kolonialregierung für diese alten Christen so interessiert, daß sie nicht nur ihren Prädikanten — den Kolonialpfarrern für die europäische Bevölkerung — die pastorale Pflege des kleineren Teils derselben mit übertrug, sondern auch besondere sogenannte Hilfsprediger zu Pastoren für den größeren Teil bestellte. Was die Prädikanten (jetzt 40) betrifft, so gab es viele und gibt es immer noch einzelne unter ihnen, welche ihrem Berufe wenig Ehre machen, aber es fehlte auch nicht an solchen, die mit viel Treue sich auch der eingeborenen Christen angenommen haben. Als Hilfsprediger (jetzt 41) nahm die Regierung meist Missionare

1) Ein Basler Zögling, E. M.-Mag. 1886, 365.
2) A. M.-Z. 1877, 319: Zur Erinnerung an O. G. Heldring.

in ihren Dienst,[1]) auch wurden jüngere Missionsgemeinden, wie die in der Minahassa auf Celebes, ihnen übergeben und dann unter die gevestigde gemeenten aufgenommen, welche mit den europäischen die Protest. Kerk in N. O. Indie bilden, so daß heute die Majorität der Nachkommen der alten Christen in der Pflege von Kolonialgeistlichen steht. Wie groß ihre Zahl am Anfange des vorigen Jahrhunderts gewesen sein mag, läßt sich schwer bestimmen.[2]) Heute bilden sie, wie gesagt, den Stock der sogenannten gevestigde Christengemeenten und befinden sich vornehmlich außer auf Java auf den Südwesterinseln (Timor, Rotti usw.), den Molukken (Amboina, Ceram usw.) und in der Minahassa auf Celebes. Die Gesamtzahl der zu ihnen gehörigen inländischen Christen belief sich 1910 auf 279000 mit Einschluß der in der Minahassa, während die eigentlichen Missionsgemeinden (inkl. der auf den Sangi- und Talautinseln) Anfang 1910 238000 zählten. Von den 255 Missionsarbeitern entfallen 112 allein auf die Rheinische Mission.

Vom 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an begann die neuere Mission ihr Werk im indischen Archipel, zuerst durch die Niederländische Missionsgesellschaft, der nach und nach alle jetzt existierenden holländischen Missionsgesellschaften folgten, welche sämtlich ihre Arbeitsgebiete nur im indischen Kolonialreiche ihres Vaterlandes haben. Lange Zeit hindurch hat die Kolonialregierung den niederländischen Missionaren ihr Werk sauer genug gemacht und nichtholländischen den Eingang erschwert. Allmählich hat sich aber eine Wandelung vollzogen; man hat nicht nur ausländischen Gesellschaften die Niederlassung gestattet, sondern auch je länger je mehr die Mis-

1) Ausnahmsweise beziehen die 6 Missionare auf den Sangi- und Talautinseln einen großen Teil ihres Gehalts von der Kolonialregierung; auch die Missionsschulen werden finanziell von ihr unterstützt, desgleichen die ärztliche Mission. Was die Stellung der Prädikanten zu den Hilfspredigern betrifft, so beziehen die ersteren nicht nur ein höheres Gehalt, sondern sind auch eine Art Superintendenten der letzteren, leiten die Bezirkskonferenzen mit ihnen und vermitteln ihren amtlichen Verkehr mit der kolonialen Kirchenbehörde. Die Prädikanten sind Pastoren der europäischen Gemeinden, und die geistliche Versorgung alter inländischer Gemeinden, welche nur einigen übertragen ist, liegt ihnen als eine Art Nebenamt ob. Die Hilfsprediger haben es nur mit der Pastorierung eingeborener Gemeinden zu tun.

2) Heldring schätzte sie, jedenfalls zu hoch, auf 200000; Schreiber reduziert diese Zahl auf etwa 75—100000. A. M.-Z. 1883, 257: Die inländischen Christengemeinden des indischen Archipels.

sion mit immer größerem Wohlwollen behandelt, so daß in dieser Beziehung heute kein Grund zur Beschwerde vorliegt. Nur ist die Zahl der Hilfsprediger zu gering und bereitet das Regierungsschulwesen, das wie das englische in Britisch-Indien den christlichen Religionsunterricht ausschließt, besonders in der Minahassa, der Mission manche Not. Neben 8 zum Teil kleinen holländischen Missionsgesellschaften, der Heilsarmee und allerlei zum Teil wunderlichen Freimissionaren arbeiten in Niederländisch-Indien 2 deutsche: die Rheinische und die Neukirchener, in Java, Borneo und Sumatra die Method. Episc. Ch. und in dem zu Britisch-Hinterindien gerechneten Nordborneo (Sarawak) die anglikanische Ausbreitungsgesellschaft und die Basler Mission. Die Rheinische hat nächst der alten Nederl. Z. G., die in der Minahassa großen Erfolg erzielt, unter den Batak auf Sumatra und in Nias die fruchtbarsten Arbeitsfelder. Durchwandern wir nun den Archipel in möglichst geographischer Ordnung.[1])

Die Bevölkerung der großen Insel Sumatra ist in ihrer Majorität dem Islam unterworfen worden. Unter den heidnisch gebliebenen Stämmen im Innern kommt für uns nur der der Batak in Betracht, der eine selbständige Sprache und Schrift besitzt, etwa von Padang in der Mitte der Westküste aus bis jenseits des Tobasees nach Deli an der Ostküste hin das Gebirge bewohnt, einem animistischen Heidentum[2]) ergeben und durch seine Menschenfresserei lange berüchtigt gewesen ist. Zu diesem Volke wurde, nach einem vergeblichen Missionsversuche des Am. Board, der mit der Ermordung seiner beiden Sendlinge Munson und Lyman (1834) endete, die Rheinische M.-G. Anfang der 60er Jahre geführt, nachdem bereits vorher der Ermeloer Pastor Witteveen einige Missionare zu ihm geschickt und ein holländischer Sprachgelehrter, van der Tuuk, das Evangelium Johannis in seine Sprache übersetzt hatte.[3]) Nachdem die ersten Missionare auf dem Plateau von Si-

1) A. M.-Z. 1906, 85. 139. 224 und 1913, S. 71, 122 Rundschau.

2) Über dasselbe Joh. Warneck, Die Lebenskräfte des Evangeliums, Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums. 5. Aufl. Berlin 1913, und: Die Religion der Batak, ein Paradigma für die animistischen Religionen des indischen Archipels. Leipzig 1909.

3) A. M.-Z. 1876, 257: Die Battas auf Sumatra. Ihre Mohammedanisierung und Christianisierung. — Schreiber, Erster, zweiter, dritter Besuch auf Sumatra. Barmen 1877, 1882, 1891. — Derselbe, Eine Missionsreise

pirok sich niedergelassen, drang Nommensen, dem bald die Führerrolle zuteil wurde, in die damals noch übel berüchtigte nördliche Landschaft Silindung ein und führte dort, von tapferen Mitarbeitern unterstützt, durch viele Kämpfe und Gefahren, in denen wiederholt sein Leben auf dem Spiele stand, in verhältnismäßig kurzer Zeit das Christentum zum Siege. Heute ist Silindung völlig christianisiert (Hauptstationen: Pearadja mit 12000, Sipoholon, wo sich jetzt das stattliche, 110 Zöglinge zählende Lehrer- und Predigerseminar befindet, mit 6000, Simorangkir mit 10000 Christen). Auch im Süden von Silindung bis zur Westküste und zur Landschaft Angkola-Sipirok gewann das Christentum immer mehr Boden, und es sammelten sich Stationsgemeinden von über 6000, 5000 und 2800 Christen (Pangaloan, Nahornop, Bungabondar). Hier steht die Mission im Kampfe, und vielfach im siegreichen Kampfe, mit dem Islam und dringt auch in die mohammedanische Padang Bolak vor. Großartig und erfolgreich ist ferner der Vorstoß der Mission nach Norden von Silindung aus in das vor 30 Jahren noch völlig unzugängliche Toba bis an den See gleichen Namens gewesen. Ein Kranz von Stationen umgibt jetzt diesen schönen Tobasee, und auch auf der sogenannten Steppe südlich von ihm hat das Christentum seinen Einzug gehalten. Wohl waren manche dieser Stationen wiederholt großen Gefahren ausgesetzt, namentlich seitens des heidnischen Priesterkönigs, des in dem Aufstande von 1907 gefallenen, früher sehr gefürchtet gewesenen Singamangaradja, des Oberhauptes der freien Batakstämme; aber trotzdem haben sich verschiedene unter ihnen zu großer Blüte entwickelt (Balige,[1]) Laguboti mit Gemeinden von 8000 bezw. 5400 getauften Christen). Und 1903 ist ein kräftiger Vorstoß in die von der Mohammedanisierung stark bedrohten Timorlande im Nordosten des Tobasees nach Deli an der Ostküste zu gemacht worden,[2]) nachdem schon einige Jahre vorher in der Landschaft Uluan und auf der Tobainsel Samosir fester Fuß gefaßt worden war. Ende 1911 betrug auf 40

in den fernen Osten. Gütersloh 1899. — J. Warneck, Fünfzig Jahre Batakmission. Berlin 1912. — A. M.-Z. 1911, 545.

1) Geschichten und Bilder aus der Mission. 1896. Heft 14.

2) Simon, Tole. Vorwärts (nämlich in die Timorlande). Gütersloh 1904. — Derselbe, A. M.-Z. 1909, 222: Der Islam, wie ich ihn kennen lernte auf Sumatra.

Haupt- und 415 Nebenstationen die Gesamtzahl der getauften Batak 133000, die der Katechumenen 12700, der Schüler 31000. Das alte Heidentum wird immer ohnmächtiger, und eine christliche Volkskirche bildet sich immer mehr heraus. Für die Erbauung von Kirchen und Schulen, teilweise auch für die Unterhaltung von eingeborenen Pastoren, deren es 36 ordinierte gibt, und Lehrern (688) sorgen aus eigenen Mitteln die wohlorganisierten Gemeinden, an deren Spitze Älteste stehen, welche wackere Helfer der Missionare sind (47 europäische).[1]) Die in das Batakische übersetzte Bibel wird soeben revidiert, und an einer einheimischen Literatur fleißig gearbeitet. Auch 2 Missionsärzte und 13 Schwestern sind in Tätigkeit, und eine Handwerkerschule ist im Gange. Hand in Hand mit der Christianisierung hat auch eine fortschreitende kulturelle Hebung stattgefunden und sind friedliche Zustände eingetreten, soweit der Einfluß der Mission und der Kolonialregierung reicht. — Auf Wunsch der Kolonialregierung hat die Rh. M.-G. auch auf den Mentawei-Inseln und auf Engano eine kleine Mission begonnen, die mit batakischen Gehilfen getrieben wird. Der eifrige Pionier dieser Mission, A. Lett, wurde im Jahre 1909 von Eingeborenen Mentaweis ermordet.[2]) Taufen haben auf Mentawei noch nicht stattgefunden. Die rapide aussterbende Bevölkerung von Engano wendet sich dem Christentum zu (239 Christen von 367).

Neben den rheinischen Missionaren sind auf Sumatra noch die Nederl. Z.-G. an der Ostküste (Deli und Karolande, 977 Christen), die Doopgez. Z. V. und das Java-Comitee (in Angkola) tätig, letzteres mit 558 Christen.

Auf der benachbarten, der Hafenstadt Siboga gegenüberliegenden kleineren Insel Nias mit etwa ¼ Million, den Batak verwandten heidnischen Bewohnern arbeitet seit 1865 gleichfalls die Rheinische Mission.[3]) Hier dauerte es länger, bis das Werk in einen gesegneten Gang kam; erst nach 10 Jahren fanden auf den drei etwa in der Mitte der Ostküste angelegten Stationen verein-

---

1) Joh. Warneck, Unsere batakschen Gehilfen, wie sie arbeiten und wie an ihnen gearbeitet wird. Gütersloh 1908.

2) J. Warneck, Ein Blutzeuge des Evangeliums. A. M.-Z. 1909, 504.

3) A. M.-Z. 1884, 345 und 1885, 271: Die Insel Nias und die Mission daselbst. 1898, 446: Die Mission auf Nias von 1884—1897, und 1904, 481: Die Mission auf Nias von 1897—1904.

zelte Taufen statt; aber nach und nach ist auch hier eine Ernte gereift, ja, im letzten halben Jahrzehnt eine christliche Bewegung in Gang gekommen, die verhältnismäßig ähnliche Dimensionen anzunehmen scheint wie die in den Bataklanden. Aus den drei ersten Stationen sind 14 mit 83 Filialen geworden, von denen Gunung Sitoli, Ombolata und Humene Gemeinden von 2500 bezw. 2000 Getauften haben. Und längst ist nicht mehr die Ostküste allein besetzt; das Stationennetz erstreckt sich über das Innere bis an die Westküste, und auch im Süden hat man, nach dem früheren vergeblichen Versuche,[1]) jetzt festen Fuß gefaßt. Die Gesamtzahl der Christen ist 1911 auf 13300 Getaufte und 5000 Katechumenen gestiegen. Schüler 7300. Missionar Sundermann hat wertvolle sprachliche Arbeiten geliefert und das Neue Testament, die Psalmen und endlich auch das Alte Testament ins Niassische übersetzt.[2])

Auf den südlich von Nias liegenden Batuinseln treibt die niederländische Luth. M.-G. seit 1889 mit 2 Missionaren eine kleine Mission, die auf 2 Stationen 480 Christen gesammelt hat.

Die schöne Insel Java, Hollands Schatzkammer, ist für die christliche Mission bis jetzt ein wenig fruchtbarer Boden.[3]) Mit Einschluß von 4800 zu den von der Kirche bedienten gefestigten Gemeinden gehörenden, 27000 eingeborene evangelische Christen, von denen noch dazu nicht wenige Chinesen sind, unter einer Bevölkerung von über 30 Millionen, die seit 3 Jahrhunderten einer christlichen Macht unterworfen ist, sind ein dürftiges Ergebnis. Und die Schuld liegt nicht allein an der verkehrten Kolonialpolitik, die den Mohammedanismus durch ihre Begünstigung geradezu groß gezogen, sondern auch an der Mission selbst, die dieses wichtige Gebiet sehr stiefmütterlich versorgt und an missionarischer Aggressivität es hat fehlen lassen. Statt die Hauptarbeit auf die direkte Evangelisation unter der inländischen Bevölkerung zu legen, versuchte man viel zu viel auf dem Umwege der Bildung und pastoralen Pflege von europäischen und halbeuropäischen Gemeinden auf die Eingeborenen einzuwirken, wie durch Gründung von Missionskolonien kleine Häuflein von der Mission abhängige Leute zu sammeln. Sechs niederländische Mis-

---

1) Thomas, Drei Jahre in Südnias. Barmen 1892.

2) A. M.-Z. 1888, 353: Einige Gedanken über missionarische Bibelübersetzung.

3) Ebd. 1900, 257: Aus der Mission auf Java.

sionsgesellschaften und eine deutsche (die Neukirchener) sind auf der Insel tätig, ärztliche Mission wird getrieben, auch Bibelübersetzungen existieren sowohl in der javanischen (durch Gericke und Jansz) wie in der sundanesischen Sprache (durch Grashuis und Coolsma).

Wesentlich aus älterer Zeit datieren die nicht bedeutenden inländischen Gemeinden in der Hauptstadt Batavia und dem benachbarten Depok. Am letzteren Orte befindet sich seit 1878 ein großes Gehilfenseminar für den gesamten Archipel, aus welchem mehr als 200 Lehrer hervorgegangen sind. Außerdem hat im westlichen Java nur die Nederl. Zend. Ver. 10 Stationen mit 2500 Christen.[1]) Weiter aufgetan waren der reformierten Kirchenmission die Türen in Mittel-Java, besonders in der und um die Residentschaft Bagelen, doch fehlte es den mehr als 7000 Christen, die sich hier fanden, aus Mangel an europäischen Missionaren noch sehr an evangelischer Heilserkenntnis, und da der einflußreiche, fast ganz selbständig arbeitende eingeborene Lehrer Sadrach in wohl zu vorschneller Weise wegen trübender Vermengung der christlichen Wahrheit mit mysteriösen javanischen Glaubensvorstellungen und starker Selbstüberhebung in schroffer Weise entlassen wurde, so ist ihre Zahl auf ein Häuflein von kaum 1000 zusammengeschmolzen. 6—7000 folgten dem Sadrach, der sich später den Neu-Irvingianern angeschlossen hat. Neuerdings wird mit mehr Kraftentfaltung gearbeitet. Auf 6 Hauptstationen sind 1300 Christen gesammelt. Von der römischen Gegenmission hat die durch das östliche Mittel-Java (die Residentien Pekalongan, Samarang und Rembang) sich erstreckende Salatiga-Mission sehr zu leiden, welche Neukirchen von Ermelo übernommen, und die jetzt 1600 Getaufte in ihrer Pflege hat. Von den übrigen Stationen dieses Gebiets sind die der Taufgesinnten Mergoredjo und Kedung (1100 Christen) zu nennen. In Surabaja (Ost-Java), von wo durch Missionar Kam und den frommen Uhrmacher Emde[2]) vom 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an eine religiöse Erweckung ausging, haben 2 Missionare des Javakomitees 1500 Christen gesammelt. Die erfolgreichste Mission Javas treibt die Nederl. Z. Gen. Um Kediri, Kendalpajak und besonders Modjowarno herum mit ihren 4500 Christen, die blühendste Station auf

---

1) J. Warneck, Fünfzig Jahre Arbeit der Ned. Z. V. A. M.-Z. 1909, 105.

2) Wallmann, Leiden und Freuden rheinischer Missionare. Halle 1862. 2. Aufl. 65: Der Uhrmacher von Surabaja.

der ganzen Insel, zu der der begnadete Missionar Jellesma (1849 bis 1858) den soliden Grund legte, hat sich eine kompakte eingeborene Christenheit Javas (13600 Christen) konzentriert. Außerdem sind auf Java neben der Heilsarmee und der Meth. Episc. Ch. noch einige Freimissionare tätig; doch ist ihr Arbeitsertrag nicht von Belang.

Nördlich von Java liegt Borneo, die größte Insel des Archipels, die aber nur von 1¾ Million Dajak und eingewanderten Malaien, auch Chinesen bewohnt ist. Im südöstlichsten Teile derselben hat die Rheinische Mission bereits 1835 eingesetzt, und zwar von der Hauptstation Bandjermasin aus auf verschiedenen Wasserwegen, an denen hier Überfluß ist, ins Innere vordringend, nach und nach 8 Stationen angelegt. Man war erfinderisch in allerlei Missionsmethoden, um den unzugänglichen, wilden Dajak das Evangelium nahezubringen, und als endlich die auf Hoffnung gestreute Saat aufzugehen schien, brach 1859 ein blutiger Aufstand der mohammedanischen Malaien gegen das holländische Regiment aus, in den auch die Dajak hineingezogen, alle inländischen Stationen zerstört und 7 Missionsgeschwister ermordet wurden. Erst 1866 durfte die Arbeit im Inlande wieder aufgenommen werden, und von da aus hat sie sich über Kwala Kapuas hinaus (von Zimmer gegründet)[1]) unter verschiedenen Stämmen langsam wieder auf 10 wiederholt wechselnde Stationen ausgedehnt, auf denen es aber bis heute zur Sammlung von nur 3500 Christen gekommen ist, unter welchen sich auch eingewanderte Chinesen befinden. In der letzten Zeit haben sich hoffnungsvollere Aussichten am Oberlauf des Kahajan und Miri[2]) eröffnet.

Im Nordwesten der Insel, dem britischen Schutzstaate Sarawak (hier auf Einladung seines Gründers Brooke), und im britischen Nord-Borneo hat die S. P. G. sowohl unter den Land- wie See-Dajak ein nicht unfruchtbares Arbeitsfeld gefunden, das sogar zu einem Bistum (Labuan) erhoben worden ist, welches Singapur mit umfaßt. Auf 12 Stationen hat sie in diesen beiden Gebieten 6500 Christen gesammelt, deren rohe Sitten unter dem Einfluß des Christentums wesentlich gemildert worden sind. Neuerdings haben in Sarawak auch die amerikanischen Methodisten besonders unter den

1) Zimmer, Erinnerungen an Borneo. 4. Aufl. Barmen 1890.
2) Kriele, 75 Jahre Dajakmission. A. M.-Z. 1912, 163.

dortigen Chinesen und durch diese unter den Dajak und Malaien zu missionieren angefangen (650 Christen auf 6 Stationen), ebenso haben die Basler den Versuch gemacht, ihre hierher eingewanderten chinesischen Christen zu versorgen (870 Christen, 160 Schüler, Hauptstation Kudal).

Ein gesegnetes evangelisches Missionsgebiet finden wir wieder auf dem benachbarten Celebes, und zwar auf der nordöstlichen Landzunge, in der von heidnischen Alifuren bewohnten Minahassa. Der Sendbote der Niederländischen M.-G., Hellendoorn, der hier 1827 die neuere Mission begann, fand zwar noch einige verwahrloste Christenreste aus alter Zeit; aber bald ging die Arbeit in eigentliche Heidenmission über, die namentlich durch die eingreifende Tätigkeit von Riedel[1]) und Schwarz zur Bildung einer Volkskirche führte, welche heute 175000 christliche Alifuren umfaßt, die sich jetzt wesentlich durch Geburten vermehrt. Hauptstationen sind neben Menado: Tondano, Langowan, Ajermadidi, Sonder, Tomohon, Ratahan. Von dem günstigen äußeren Umschwunge, welchen die Christianisierung im Gefolge gehabt, sind auch missionsindifferente Augenzeugen des Lobes voll. Straffachen kommen beinahe gar nicht vor, und die Sicherheit des Lebens und des Eigentums ist größer als bei uns daheim, während es freilich auch nicht an sittlichen Schattenseiten fehlt. Aus Mangel an Mitteln mußte die Niederländische M.-G. dieses fruchtbarste Missionsgebiet des ganzen indischen Archipels 1878 bis 1881 an die koloniale Staatskirche abtreten, welche die Missionare als Hilfsprediger in ihren Dienst nahm und jetzt verpflichtet ist, es pastorieren zu lassen. Die Niederländische M.-G. unterhält nur noch einen großen Teil der alten Missionsschulen (mit über 10000 Schülern) und ein Lehrerseminar in Tomohon. Ihre Sendboten werden als Hilfsprediger in den minahassischen Gemeinden angestellt. Südwestlich von der Minahassa hat die Ned. Z.G. in Bolaang Mongondou 1100 Christen gesammelt. Ein verheißungsvolles Gebiet derselben Gesellschaft ist Posso in Mittel-Celebes, wo Missionar Kruyt, unterstützt von dem Sprachgelehrten Dr. N. Adriani (von der Niederländischen Bibelgesellschaft ausgesandt), nach langer Vorarbeit (seit 1892) im Jahre 1909 die Erstlinge taufen konnte.

---

1) Grundemann, Joh. Friedr. Riedel. Ein Lebensbild aus der Minahassa auf Celebes. Gütersloh 1873. Und die sämtlichen Jahrgänge der Mededeelingen van wege het Nederl. Zendelinggenootschap. Rotterdam.

Heute beträgt die Zahl der Christen 600, die der Schulkinder 1100.[1])

Auch die benachbarten Sangi- und Talautinseln sind ein ergiebiges Missionsgebiet.[2]) Vornehmlich Goßnersche, durch Heldring entsandte (Steller, Kelling, Tauffmann) und wenige holländische Missionare nahmen hier die Christenreste aus älterer Zeit in treue Pflege und haben nach und nach eine Christenschar von 65000 gesammelt, deren sittliches Leben allerdings noch erhebliche Mängel zeigt. Jetzt steht diese Mission unter einem besonderen Komitee.

In der Molukkengruppe, besonders im südlichen Teile derselben (Ceram, Ambon), gehören, nachdem die Niederländische M.-G., deren Missionare Kam und Roskott hier sehr segensreich gewirkt, von ihrer Arbeit 1865 zurückgetreten, jetzt die meisten Christengemeinden als gevestigde zu der niederländischen Kolonialkirche (71000 Christen), während das benachbarte Buru und das nördliche Halmahera, wo in der letzten Zeit eine starke christliche Bewegung eingesetzt hat, als Missionsgebiet von dem Utrechtschen M.-V. besetzt ist (Buru mit 2300, Halmahera mit 7200 Christen).

Endlich kommen wir zu den kleineren Sunda- oder Südwesterinseln, auf denen es in Timor usw. 26500 Seelen zählende gevestigde gemeenten gibt, die aber unter einer dürftigen Pflege und auf einer ziemlich tiefen religiös-sittlichen Lebensstufe zu stehen scheinen. Eigentliche Mission wird nur auf Sawu von der Niderländischen M.-G. und Sumba von der reformierten Kirche getrieben. Die Christenzahl (5000) würde bei der Willigkeit der Bevölkerung größer sein, wenn die missionarische Versorgung nicht eine so dürftige wäre, eine Klage, die leider auf einem großen Teile des gesamten Archipels (mit Ausnahme der Rheinischen und Neukirchener Gebiete) ihre Berechtigung hat. Berechnet man das numerische Ergebnis innerhalb der eigentlichen Missionsgemeinden auf 238000, so beläuft sich die Gesamtzahl der inländischen Christen in Niederländisch-Indien mit Einschluß der in den gev. gem. heute auf 517000.

* * *

1) A. C. Kruyt, Der Anfang der Missionsarbeit in Posso. A. M.-Z. 1913, Beibl. Januar.

2) E. M.-Mag. 1897, 286: Die Mission auf den Sangi-Inseln.

Die katholische Mission im indischen Archipel ist in das apostolische Vikariat Batavia und in die fünf Präfekturen Sumatra, Nord- und Süd-Borneo, Kleine Sundainseln und Niederländisch-Neuguinea — letzteres siehe unter Ozeanien — geteilt, während der portugiesische, bezw. portugiesisch gewesene Anteil der Insel Timor zur Diözese Macao gerechnet wird. Auch hier gab es in der alten Portugiesenzeit eine numerisch nicht unbeträchtliche römische Christenheit, so daß Pater Huonder erklären konnte:[1]) „Hätte Portugal sich hier wie Spanien auf den Philippinen halten können, Indonesien wäre heute wahrscheinlich christlich." Aber nur auf den beiden Südwester-Inseln Timor und Flores ist heute eine erhebliche Katholikenzahl (17788 nach dem Regierungszensus von Ende 1904) vorhanden, die der genannte Pater als noch ein „Erbe" aus jener Zeit und als „die wenigen Glanzpunkte der Mission" bezeichnet. Das Vikariat Batavia, von dem erst 1911, bezw. 1912 die Präfekturen Sumatra und Kleine Sundainseln abgezweigt wurden, zählt mit letzterem zusammen 30190 Katholiken. In den beiden bornesischen Präfekturen sind 3456 Katholiken gesammelt. Zahlreich ist das katholische Arbeiterpersonal: 67 patres, 18 fratres, 251 sorores, ohne den Weltklerus auf Timor.[2])

Dagegen war der Katholizismus Alleinherrscher auf den Philippinen bis zur Besitzergreifung derselben durch die Vereinigten Staaten. Sofort nach der Entdeckung der Inseln 1520 setzte, durch die Augustiner begründet, die katholische Mission ein, denen bald Franziskaner, Dominikaner, Jesuiten, Lazaristen, Benediktiner und Rekollekten (unbeschuhte Augustiner) folgten. Schon 1586 wurde das 1579 errichtete Bistum Manila zum Erzbistum erhoben und die drei Bistümer Nueva Segovia, Nueva Caceres und Cebu ihm unterstellt, eine hierarchische Ordnung, die dann in den letzten Jahrzehnten durch Errichtung der neuen Diözesen Liga, Samar-Leyte, Zamboanga, Tuguagarao und der Präfektur Palawan ergänzt wurde. Wie Baumgarten euphemistisch bemerkt, „wurden die Bemühungen der Orden von der spanischen Regierung kräftigst unterstützt," so daß die Katholisierung reißende Fortschritte machte und in noch nicht einem Jahrhundert als vollendet galt. Von den 8276802 Bewohnern (nach dem Zensus von 1910) sollen rund 7 Millionen katholisch sein (nach Krose 6860000), während eine Million als Heiden- und Mohammedaner registriert werden. „Obwohl immer zahlreichere Pfarreien mit eingeborenen Geistlichen besetzt werden konnten, so mußte doch aus den jährlich zuströmenden Missionären der verschiedenen Orden stets noch eine bedeutende Zahl auf die Verwaltung ... der Christengemeinden verwendet werden. Die geistliche Oberleitung blieb in den Händen von Europäern, und bei dem leichten, unbeständigen Charakter der Bevölkerung nahm die Pastoration der meist sehr großen Pfarreien die Tätigkeit der betreffenden Ordenspriester vollauf in Anspruch, so daß nur ein Teil für die Begründung neuer Missionen frei blieb."[3]) Alles hatten die sehr zahlreichen

1) Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte 1907, 51.

2) Der neueste Regierungszensus verzeichnet für ganz Niederländisch-Indien 30700 eingeborene katholische Christen.

3) Kath. Miss. 1880, 223. — Über die Gesamtcharakterisierung der Zustände auf den Philippinen zur Zeit der spanischen Herrschaft vergl. Warneck, Protestantische Beleuchtung 445.

Mönche in der Hand, selbst den größten Teil des Grundbesitzes, so daß auch Baumgarten bemerkt, daß hier „eine Änderung geboten erscheine." Bekanntlich führte die verhaßte Herrschaft der Mönche zum Aufstand, und auch unter dem amerikanischen Regimente geriet der Bestand der katholischen Kirche zunächst sehr ins Wanken. Doch nahm die Regierung, nachdem etwa die Hälfte des spanischen Ordensklerus dem Unwillen der Eingeborenen hatte weichen müssen, die katholischen Missionare und Geistlichen in wirksamen Schutz und kaufte den Orden ihren großen Landbesitz zum Preise von 32 Millionen Mark ab. Der erzbischöfliche Stuhl von Manila wurde mit einem amerikanischen Prälaten besetzt, der sich, wie sein Nachfolger, ernstlich bemühte, in die zerrütteten Verhältnisse Ordnung zu bringen. Die Unwissenheit der Bevölkerung ist selbst nach katholischen Zeugnissen sehr groß und ebenso der Priestermangel. Ob die unter Führung des „Erzbischofs" (!) Aglipay betriebene Bildung einer romfreien, nationalen Kirche Aussicht auf dauernden Erfolg hat, ist trotz ihres Massenanhangs (ca. 2 ½ Millionen) noch nicht ganz sicher. Angeblich hat derselbe schon 30 Bischöfe geweiht, auch ein Seminar in Manila hat er gegründet, das aber schwerlich mit dem Jesuitenkolleg wird konkurrieren können. Mission unter Heiden und Mohammedanern betreiben auch in der Gegenwart am eifrigsten die Jesuiten auf Mindanao (33 patres, 16 fratres, 157640 Katholiken), und unter den heidnischen Stämmen im nordwestlichen Teile Luzons die Augustiner (40733 Katholiken). Die Mitglieder der alten Orden sind seit der amerikanischen Ära zum Teil durch Steyler, Scheutvelder, Mill-Hiller Patres, Redemtoristen und Missionare vom heiligsten Herzen Jesu ersetzt worden.

Während zur Zeit der spanischen Herrschaft wiederholt Evangelisationsversuche gewaltsam unterdrückt wurden, haben seit der amerikanischen Besitzergreifung 1898 nach und nach fast sämtliche Haupt-Missionsgesellschaften der Vereinigten Staaten mit einem bedeutenden Personal teils unter der katholischen Bevölkerung, teils unter den noch heidnischen Resten, unterstützt von 2 Bibelgesellschaften evangelistische und missionarische Arbeit begonnen. Die erstere steht durchaus im Vordergrunde und soll bis 1908 insgesamt 30000 protestantische Kirchenglieder und ebensoviele Anhänger aus der katholischen Bevölkerung gewonnen haben; wie ausgedehnt und erfolgreich die eigentliche Heidenmissionstätigkeit ist, läßt sich aus den Berichten nicht ersehen.[1])

Von der hinterindischen Inselwelt kehren wir nun wieder auf das asiatische Festland zurück und machen zunächst halt in

China.[2])

Wenn auch das chinesische Kaiserreich nicht, wie man ungeschichtlich annahm, 3000 Jahre v. Chr. schon bestanden hat, sondern als Einheitsstaat erst 220 v. Chr. sich bildete, war es doch unter

1) E. M.-Mag. 1904, 361: Die evang. Mission auf den Philippinen.

2) Williams, The Middle kingdom. 2 vls. 5. ed. New York 1883. — Smith, Chinese characteristics. New York 1894. Vergl. A. M.-Z. 1895, 447. Deutsch von Dürbig: Chinesische Charakterzüge, frei bearbeitet. Würz-

allen großen Reichen das älteste. Trotz wechselnder Dynastien und innerer Kriege rettete es sich seinen Bestand in dieser langen Zeit. Die 18 mit einem großen Maße von Selbstverwaltung ausgestatteten Provinzen des eigentlichen China umfassen nur ein Drittel des Landareals, die übrigen zwei Drittel kommen auf die Annexe: die Mongolei, Mandschurei, Tibet und Chinesisch-Turkistan, die aber nur etwa 1/22 der gesamten Bevölkerung enthalten. Es ist anzunehmen, daß diese vor Beginn des 18. Jahrhunderts über 100 Millionen nie wesentlich hinausging; um 1762 aber waren 200 Millionen erreicht. Es ist unmöglich, zuverlässige Zahlen für den gegenwärtigen Bevölkerungsbestand zu nennen. Wohl hat die chinesische Regierung seit alten Zeiten solche aufgestellt; aber sie war bei der Zählung von den Interessen der Beamten abhängig, und es war üblich, nur nach Familien zu zählen. Ein solcher Zensus vom Jahre 1910 wurde in der „Peking Daily News", 16. September 1911, veröffentlicht; die Zahlen sind so gewonnen, daß auf die Familie einfach 5 Köpfe gezählt sind, was natürlich ein rein approximatives Resultat ergibt, nämlich:

18 Provinzen	299 017 870
Mandschurei, Mongolei und Bannertruppen	13 402 155
Summa:	312 420 025.
Rechnen wir dazu Tibet mit	6 500 000,
so würde als Gesamtsumme herauskommen .	318 920 025.

Bei einer höheren Ansetzung des durchschnittlichen Familienbestandes, die nicht unberechtigt ist, käme man auf bedeutend größere Zahlen; immerhin sind die „400 Millionen", von denen man zu reden pflegt, jedenfalls eine sehr starke Abrundung nach oben.[1])

China ist altes Kulturland; die ebenso fleißige und genügsame wie raffinierte und gewinnsüchtige Bevölkerung leistet auf dem Gebiete der Landwirtschaft und der Industrie Vorzügliches, und

burg 1900. — Lechler, Acht Vorträge über China und: Drei Vorträge über China. Basel 1861 und 1874. — Faber, China in historischer Beleuchtung. Berlin 1895. — The missionary movement in China im Chinese Rec. 1897, 569 und 1898, 161. — Voskamp, Zerstörende und aufbauende Mächte in China und: Unter dem Banner des Drachen und dem Zeichen des Kreuzes. Berlin 1898. — Broomhall, The Chinese empire. London 1907. — Moule, Half a century in China. London 1911. — Lord Will. Gascoyne, Changing China. London 1911. — China Mission Year Book 1910. 1911. 1912. Shanghai.

1) China Miss. Year Book 1912, S. 113—121.

wenn sie sich erst die abendländischen Kulturerrungenschaften angeeignet und namentlich die modernen Kommunikationsmittel eingeführt haben wird, muß sie Europa und Amerika mit der gefährlichsten Konkurrenz bedrohen. Im Kaiserreich war bis zur Reformära der blühende Stand der Gelehrten im höchsten Ansehen. Er führte eigentlich das Regiment, freilich ein durch und durch verrottetes. Die Beamten waren unredlich, bedrückten und beraubten das Volk, ließen sich bestechen, schürten den Fremdenhaß und hinderten jeden gesunden Fortschritt. Ausschließlich die recht schweren Examina waren die Tür zu öffentlichen Ämtern, und die höchsten derselben waren nur zugänglich für die, welche sich in wiederholten Prüfungen die höchsten Grade erworben hatten. Aber die gelehrte Bildung bestand wesentlich in der gedächtnismäßigen Einprägung des Inhalts der alten klassischen Schriften und in der Aneignung des klassischen Stils, ein Formalismus, der im Zusammenhange mit dem das Alte abgöttisch verehrenden Konservatismus der Tod alles geistigen Fortschrittes war. Und ähnlich wie mit der Gelehrsamkeit war es mit der viel gerühmten chinesischen Höflichkeit, die in einem Konglomerat von phrasenhaftem Zeremoniell bestand, dessen Nichtbeachtung nicht bloß als Unbildung, sondern fast als Versündigung betrachtet wurde. Das bisherige China wird als ein Land der Lüge bezeichnet, die sich im privaten wie im öffentlichen Leben zu einem förmlichen System der Täuschung ausgebildet habe. Charakteristisch ist die große Zahl der Städte (17000), von denen ein bedeutender Prozentsatz Hunderttausende, ja über eine Million Einwohner zählt.

Die sehr schwer zu erlernende Sprache besteht aus einer beschränkten Anzahl (ca. 800) von lauter einsilbigen Grundworten, die durch verschiedenartige (bis neunfache) Betonung einen ganz verschiedenen Sinn erlangen und durch Zusammensetzung sich ebenso verdeutlichen wie vervielfältigen. Sie scheidet sich in die Buch- und in die Umgangssprache. Die erstere, das Wenli, ist die einheitliche Literatursprache, das klassische Chinesisch, sie wird aber nicht gesprochen, ist also sozusagen eine tote Sprache und nur von den „Literaten" verstanden. Volkssprachen gibt es eine ganze Menge, die allerdings miteinander verwandt, aber voneinander so verschieden sind, wie etwa die der semitischen Sprachfamilie. Unter den gesprochenen Sprachen ist die verbreitetste die amtliche, das so-

genannte Mandarin. Da die chinesische Schrift nicht eine Laut-, sondern eine Zeichenschrift ist, die für jedes Wort sein besonderes Zeichen hat, ist sie lesbar durch das ganze Reich. Diese Schrifteinheit hat den großen Vorteil, daß sie, wie die arabischen Ziffern, für das Auge die Sprachverschiedenheit beseitigt, aber den Nachteil, daß sie durch die Fülle der Schriftcharaktere das Lesen und Schreiben sehr erschwert, eine große Gedächtnisarbeit erfordert und die freie Bewegung der Sprache hemmt. Noch scheint nichts darauf hinzuweisen, daß die im Interesse der allgemeinen Volksbildung erforderliche Umbildung der alten Zeichen in eine Lautschrift sich vollzieht; aber zunächst wenigstens muß die Bannmacht der durch ihren klassischen Stil geheiligten Gelehrtensprache gebrochen und in den Volkssprachen eine Literatur geschaffen werden, die allgemein verständlich ist; seitens der evangelischen Mission, besonders durch volkstümliche Bibelübersetzungen, ist bereits die Bahn zu ihr gebrochen.

Über die Religion in China geben wir zunächst die Darstellung der vorigen Auflage (1910), die noch zur Zeit des Kaiserreichs geschrieben war. Religionen gibt es in China drei: den moralistischen Konfuzianismus, den ursprünglich mystischen, jetzt zu Zaubereiaberglauben entarteten Taoismus und den zeremonienreichen, im ersten Jahrhundert nach Christus eingeführten Buddhismus; aber sie sind so ineinander gemengt, daß es ganz unmöglich ist, eine auch nur annähernde Statistik über die Zahl der Anhänger einer jeden zu geben.[1]) Die Chinesen sind praktische Religionseklektiker.

1) Smith a. a. O., Kap. 26. — A. M.-Z. 1897, 238: Zur religiösen Charakteristik der Chinesen. Ebd. 1892, 419: Die Religionen Chinas. — Z. M.-R. 1897, 79: Die Religion der Chinesen. — A. M.-Z. 1892, 118: Der Buddhismus in China. 1894, 106: Konfuzius. — Faber, Lehrbegriff des Konfuzius. Hongkong 1872. — Derselbe, Indroduction to the science of Chinese religion. Ebd. 1879. — von Strauß, Laot'ses Tao te king aus dem Chinesischen ins Deutsche übersetzt, eingeleitet und kommentiert. Leipzig 1870. — Derselbe, Der chinesische Philosoph Laot'se in A. M.-Z. 1874, 329. — E. M.-Mag. 1898, 229: Das Geistesleben der Chinesen im Spiegel ihrer drei Religionen. — Buddhism and Taoism in their popular aspects in den Records of the General Conf. at Shanghai. 1877, p. 62. — Intellig. 1904, 481. 651: The religions of China. — Piton, Der Buddhismus in China; und: Konfuzius, der Heilige Chinas. Basler Missionsstudien, Heft 12 u. 14, 1902 f. — Hackmann, Der Buddhismus in China, Korea und Japan. Tübingen 1906. — Z. M.-R. 1909, 35: Die Bedeutung des Konfuzius. — C. M. Rev. 1909, 140: Buddhism as it is in China to-day. — De Groot, The religion of the Chinese. New York 1910. — J. Ross, The

Alle verehren den Konfuzius, regulieren ihr Leben (bis zu einem gewissen Grade!) nach seinen Vorschriften und huldigen dem Ahnendienst; alle nehmen ihre Zuflucht besonders in Not und Krankheit zu den magischen Künsten und abergläubischen Firlefanzereien der Taoisten, und fast alle befehlen sie im Tode ihre Seelen dem Buddhapriester, lassen Seelenmessen lesen und gebrauchen das buddhistische Begräbniszeremoniell. Der Höfliche sagt zu dem Andersgläubigen und der Aufgeklärte, der nichts mehr glaubt, wiederholt es: „Die drei Lehren kommen auf eins hinaus.“ Ja, man hat hier und da Tempel der drei Lehren errichtet, in welchen Laotse, der Vater der Taolehre, und Buddha auf der rechten, Konfuzius auf der linken Seite thront. So bestehen diese drei Religionen friedlich, man kann nicht sagen neben-, sondern durch- und ineinander, obgleich es früher Zeiten gegeben hat, wo sie sich arg befehdeten. Alle Chinesen für Buddhisten zu erklären, ist ein wissenschaftlicher Irrtum, der endlich einmal aus der Welt geschafft werden sollte. Im Grunde sind sie vielmehr Konfuzianer trotz alles buddhistischen Flitters, mit dem sie sich behängen, eines Flitters, der noch dazu etwas dem ursprünglichen Wesen des Buddhismus ganz Fremdartiges ist. Der Konfuzianismus ist die Staatsreligion, der Kaiser als der Sohn des Himmels ihr pontifex maximus, der Beamtenstand ihr Priesterstand, wenn man so sagen darf; jedenfalls ist Konfuzianismus und Staatsverwaltung eng miteinander verbunden. Aber die Religion, welche China tatsächlich beherrscht, ist der mit der „kindlichen Pflicht“[1]) und den Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode zusammenhängende Ahnenkult,[2]) welcher neben der aberglaubensvollen Geomantie (dem Fung Schui, der sog. Wind- und Wasserlehre,[3]) der Selbstgerechtigkeit, dem irdischen Sinn und dem Fremdenhaß das Haupthindernis für die Ausbreitung des

---

original religion of China, Edinburgh and London. — Grube, Religion und Kultus der Chinesen. Haupt, Leipzig 1910. — Wilhelm R., Kungfutse, Gespräche, Deutsch. Jena, Diederichs. — Grill, Laotse's Buch vom höchsten Wesen und vom höchsten Gut (Taoteking), Deutsch. Tübingen 1910.

1) Über die filial piety siehe Smith a. a. O. 171. A. M.-Z. 1895, Beibl. 49.

2) Über den Ahnenkult: Warneck, Ev. Missionslehre III, 1, S. 329, wo weitere Quellenangaben.

3) Über das Fung Schui: E. M.-Mag. 1869, 215. 1888, 83 und A. M.-Z. 1880, 16. — E. M.-Mag. 1880, 83: Die Geomantie, ein Hauptbollwerk des chinesischen Heidentums.

Christentums bildet. Übrigens gibt es in China auch eine beträchtliche Anzahl Mohammedaner; Broomhall (Islam in China 1910) gibt als Minimum 4727000, als Maximum 9821000 an. Er schildert sie als den zugänglichsten Teil der mohammedanischen Welt, aber auch unter ihnen zeigt sich in neuster Zeit eine Verschärfung des mohammedanischen Bewußtseins. Ihre Hauptmasse befindet sich in Kansu (2—3½ Millionen). Einen Einfluß auf das chinesische Geistesleben haben sie nicht geübt.

Der Sage nach soll das Christentum in China wie in Indien schon durch den Apostel Thomas bekannt gemacht worden sein. Tatsache aber ist, daß im 7. Jahrhundert Nestorianer in China mit nicht unbedeutendem Erfolg missioniert haben. Den Beweis liefert das zweifellos echte, 1625 in Si-ngan-fu (Provinz Schensi) aufgefundene „Nestorianerdenkmal", ein steinernes Monument, dessen Inschrift folgendes erzählt: Ein Mönch, namens Olopun, ist 635 mit heiligen Büchern nach China gekommen und hat eine neue Lehre verkündigt, deren Ausbreitung durch ein Edikt des Kaisers Tai-Tsung aus dem Hause Tang ausdrücklich erlaubt worden ist. Auch die Errichtung einer Kirche fand mit seiner Bewilligung statt. Trotz zeitweiliger Unterdrückung beschützten auch die folgenden Kaiser bis auf Teh-Tsung, unter dessen Regierung im Jahre 781 das Denkmal errichtet wurde, die Christen. 845 aber wurde durch ein Edikt des Kaisers Wu-Tsung der weiteren Ausbreitung des Christentums gewalttätiger Halt geboten und in dieser Zeit vermutlich das Denkmal vergraben, um es vor der Vernichtung zu bewahren.

Wie es scheint, hat aber der in seiner Lehre den Kern des Evangeliums verschweigende Nestorianismus diesen Schlag noch eine Zeitlang überlebt, denn nicht nur der bekannte Kaufmann Marco Polo aus Venedig erzählt in seiner berühmten Reisebeschreibung, daß er (in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts) nestorianische Christen in China angetroffen habe, sondern auch der Franziskanermönch Johann von Monte Corvino, der von 1292 bis zu seinem Tode 1328 in China als Missionar tätig war, gedenkt der Nestorianer als seiner von der christlichen Wahrheit abgewichenen Gegner wiederholt in seinen Briefen. Seitdem verschwinden sie aus der Geschichte.

Johann von Monte Corvino scheint seinen Sitz in Kambalu (Peking) gehabt und bei dem Mongolenkaiser in Ansehen gestanden

zu haben. Er wurde sogar 1307 zum Erzbischof von Kambalu ernannt, erhielt Mitarbeiter und soll Tausende getauft haben. Als 1368 die Mingdynastie zur Herrschaft kam, hörte der Schutz der Christen auf, infolge der durch Tamerlans Kriege eintretenden Zerrüttung wurde der Weg nach China versperrt und China selbst im Abendlande aus dem Gesicht verloren.[1])

Eine katholische Mission von Dauer beginnt erst mit dem Eintritt der Jesuiten in dieselbe 200 Jahre später, worüber nachher.

Für die evangelische Mission war China fast bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts verschlossen, weil eine Politik der Absperrung des Landes gegen Fremde den Eingang wehrte. Zwar taten die 1807 und 1813 entsandten Londoner Missionare Morrison[2]) und Milne, die sich in Macao, Malakka und heimlich auch in Kanton aufhielten, wertvolle Spracharbeiten, übersetzten auch die ganze Bibel ins Chinesische, brachten es aber nicht zu einer aggressiven Missionstätigkeit, was auch anfangs weder dem Sendboten des amerikanischen Board, Bridgeman, der sich 1830 in Kanton niederließ, noch dem enthusiastischen Gützlaff,[3]) einem Zögling Jänickes, gelang, der nach seiner Trennung von der Niederländischen M.-G. seit 1831 als Dolmetscher auf verschiedenen Schiffen und als Gesandtschaftssekretär durch Wort und Schrift an den Grenzen Chinas eine unermüdliche freimissionarische Missionstätigkeit zu üben begann, bis es ihm vergönnt war, auch in China selbst (Kantonprovinz) wesentlich durch chinesische Evangelisten eine Mission zu versuchen, ein Unternehmen, das aber mißlang, weil der leichtgläubige Mann von diesen Chinesen sich arg täuschen ließ.

---

1) Kalkar, Geschichte der römisch-katholischen Mission. Deutsch von Michelsen. Erlangen 1867, S. 110. — E. M.-Mag. 1894, 305: Die ältesten christlichen Missionen in China. — A. M.-Z. 1904, 364 u. 476: Das Nestorianerdenkmal in Si-ngan-fu. — The East and the West 1909, 202: The Nestorian mission in China.

2) Townsend, R. Morrison. London 1888. A. M.-Z. 1905, Bbl. 1: Morrison. — Philip, W. Milne. Philadelphia 1840. — E. M.-Mag. 1906, 449: Die Anfänge der evangelischen Mission in China. — Chin. Rec. 1907, 409: A. Centennial of Prot. Missions in China.

3) Gützlaff, China opened, 2 vol., London 1838. — Derselbe, Chinesische Berichte. Cassel 1850. — E. M.-Mag. 1859, 450: Gützlaffs Eintritt in die Missionslaufbahn und seine Erweckung. Ebd. 1903, 286: Zur hundertjährigen Erinnerung an Dr. Karl Gützlaff. — A. M.-Z. 1903, 301: Zur Würdigung Gützlaffs, des ersten deutschen Chinesenmissionars.

Durch diese Pioniere wurden allerdings auch einige chinesische Erstlinge getauft — man sagt 10 —, aber eine organisierte Mission kann man diese lediglich vorlaufende Tätigkeit nicht nennen. Die Ära derselben beginnt erst nach dem Vertrage von Nanking 1842, welcher dem berüchtigten Opiumkriege ein Ende machte und China zwang, fünf Häfen (Schanghai, Ningpo, Futschau, Amoy und Kanton) dem Handelsverkehr zu öffnen und Hongkong an England abzutreten.

Wie der Opiumhandel,[1]) so ist auch dieser Opiumkrieg ein Schmutzfleck in der britischen Flagge, und daß ein Unrechtsakt, der gegen den Protest der chinesischen Regierung die Gesetzlichkeit der Einfuhr des Opiums erzwang, die Öffnung Chinas herbeiführte, das hat von vornherein einen dunklen Schatten auch auf die christliche Mission geworfen, welche diese Öffnung benutzte, um im Lande Fuß zu fassen. Wir haben hier eins der eklatantesten Beispiele dafür, wie die kommerzielle und koloniale Politik beides in einem ist: Missionstüröffnung und Missionshindernis. Beständig hat die Mission in China wie unter einem Banne gestanden, weil die zu Unrecht erzwungene Opiumeinfuhr immer in einen Zusammenhang mit ihr gebracht und mit einem gewissen Scheine des Rechts zu Angriffen auf sie benutzt worden ist. Leider betrieb dann das an den Opiumgenuß gewöhnte China (vor 100 Jahren war er noch wenig bekannt) in immer umfangreicherer Weise den Opiumbau selbst, bis endlich mit dem Beginn der Reformära gegen beides seitens der chinesischen Regierung die schärfsten Maßregeln ergriffen worden sind und nun zu hoffen steht, daß in absehbarer Zeit — 10 Jahre wurden in Aussicht genommen — auch die Einfuhr aufhören wird. Wenn dieses Ziel erreicht wird, gebührt ein Hauptverdienst der seit 1874 unermüdlich tätigen englischen „Gesellschaft zur Unterdrückung des Opiumhandels". In neuester Zeit ist der Kampf gegen das Opium soweit vorgeschritten, daß den indischen Opiumhandel eine eigentliche Katastrophe bedroht, indem Werte von Millionen keinen Absatz finden.

1856 folgte ein zweiter Krieg, dem sich auch Frankreich unter der Firma des Schutzes der katholischen Missionare anschloß, und der

1) Christlieb, Der indobritische Opiumhandel und seine Wirkungen. Gütersloh 1878. — E. M.-Mag. 1857, 193: China und der Opiumschmuggel. — Lord Will. Gascoyne, Chang. China, S. 107—121.

im Vertrage zu Tientsin 1858 die Öffnung von 9 weiteren Häfen und Religionsfreiheit für katholische und evangelische Christen erzwang,[1]) aber auch sofort einen dritten Krieg im Gefolge hatte, welcher 1860 mit der Eroberung Pekings und der barbarischen Zerstörung des kaiserlichen Sommerpalastes endete. Nach und nach mehrte sich die Zahl der zugänglichen Hafenorte auf 24. So war wohl durch Gewalt das Land den Fremden geöffnet, aber das Herz der Bevölkerung ihnen desto fester verschlossen, und es wird begreiflich, daß der Fremdenhaß einen Grundzug im Verkehr der Chinesen mit dem christlichen Abendlande bildete. Leider hatte gerade die Mission unter diesem von den Beamten, Literaten und geheimen Gesellschaften geschürten Fremdenhaß am meisten zu leiden, wie die Blutbäder zu Tientsin 1870, im Tale des Jantsekiang Ende der 80er Jahre und zu Kutscheng 1895 zeigten. Die Missionare waren eben am weitesten durch das Land zerstreut und den Verleumdungen wie den Pöbelangriffen am leichtesten ausgesetzt. Und daß dieser Haß stieg, je gewalttätiger die Racheakte waren, welche den Ermordungen folgten und sie zu selbstsüchtigen politischen Zwecken ausbeuteten, das zeigten die schrecklichen Vorgänge des Jahres 1900 wieder in erschütternder Weise. Kanonenboote sind sehr verhängnisvolle Empfehler der Religion des Kreuzes, es mögen französische, englische oder deutsche sein.

So vereinigte sich gerade in China vieles: Sprache, Ahnenkult, Konservatismus, materialistische Geistesrichtung, Selbstgerechtigkeit, Nationalstolz, Fremdenhaß, um der Mission ihr Werk zu erschweren. Ihr Wachstum konnte daher nur ein sehr allmähliches sein, sowohl was die Zahl der Missionsarbeiter als auch was die Ausdehnung der Missionsgebiete betrifft. Allerdings schien einmal der evangelischen Mission wie im Sturm eine weite Tür aufzugehen, als 1850 die große Taipingrebellion ausbrach, die bis in die Mitte der sechziger Jahre dauerte und vermutlich die Mandschudynastie gestürzt haben würde, wenn nicht englische und amerikanische Offiziere (namentlich C. G. Gordon) die kaiserlichen Truppen befehligt hätten.[2]) An der Spitze dieser Rebellion stand nämlich ein christlich

1) E. M.-Mag. 1895, 201: Der Friedensvertrag von Tientsin.

2) E. M.-Mag. 1861, 281; 1862, 57: Die Taipings in China. 1863, 164: Die Lage der Taipings in China. — Moule, Half a century, S. 21—80. — Hermann, Dr. H., Chinesische Geschichte. Stuttgart 1912, S. 222—245.

beeinflußter Visionär Hung Siu-tseuen, der in Gemeinschaft mit den Gliedern einer gleichgesinnten „Gesellschaft der Gottesverehrer“ eine religiös-reformatorische Bewegung hervorrief, die, als sie einen politischen Charakter annahm, mit sieghafter Gewalt sich bald über das ganze Reich ausdehnte. Aber die anfänglichen Hoffnungen sanguinischer Missionsfreunde erfüllten sich nicht. Die phantastischen Lehren des führenden Propheten, der sich für einen jüngeren Bruder Jesu erklärte, wurden immer exzentrischer, und die fanatische Kriegführung artete aus in die barbarischsten Grausamkeiten, eine ernste Warnung für die Mission aller Orten und Zeiten, sich zu hüten vor der Allianz mit Schwärmereien, welche Christentum und Heidentum, Religion und Politik durcheinander mischen.

Die erzwungene Öffnung und Religionsfreiheit benutzten englische, amerikanische, deutsche und später auch skandinavische M.-GG., um zunächst an der südlichen und südöstlichen Küste Fuß zu fassen. An ein selbstloses Wohlwollen der Missionare glaubten die Chinesen nicht, und es erforderte namenlose Geduld, ihnen solches begreiflich zu machen. Auch die ganze Periode bis 1860, in der außer Hongkong wesentlich nur die bekannten Vertragshäfen mit ihrer allernächsten Umgebung besetzt werden konnten, war eine Saat auf Hoffnung; 1860 gab es etwa 1200 erwachsene evangelische Christen. Erst von 1860 bis 1900, wo mit der blutigsten aller bisherigen Katastrophen die dritte oder richtiger die zweite Periode der evangelischen Mission in China abschließt, wurden nach und nach von einem beständig wachsenden Personal die sämtlichen 18 Provinzen des großen Reichs — allerdings in sehr verschiedenem Umfange — in den Bereich der evangelischen Missionstätigkeit gezogen. Am Schlusse des 19. Jahrhunderts standen im Dienste von ca. 60 evangelischen Missionsgesellschaften 1100 Missionare, von denen aber kaum die Hälfte ordiniert war, 124 männliche, ca. 59 weibliche Missionsärzte und 713 unverheiratete Missionarinnen.[1]) Charakteristisch gerade für die chinesische Mission ist die unverhältnis-

1) China Mission Handbook, Shanghai 1896, das zum ersten Male eine leidlich umfassende Gesamtübersicht über die evangelische Missionsarbeit in China gab, und zwar nach den Gesellschaften geordnet. — Beach, Dawn of the hills of T'ang or Missions in China. New York 1898, cf. die Tabelle p. 104 und am eingehendsten A. M.-Z. 1900, 12: Übersicht über die Geschichte der evangelischen Mission in China.

mäßig große Zahl der letzteren. Diese umfangreiche Einführung der Frauen in den Missionsdienst, sogar als reisender Evangelistinnen, kommt wesentlich auf den steigenden Einfluß der durch Hudson Taylor 1865 ins Leben gerufenen China-Inland-Mission, die überhaupt von epochemachender Bedeutung für die chinesische Missionsgeschichte durch ihre Evangelisationsgrundsätze und dadurch geworden ist, daß sie von der Küste ins Innere drang und sich zum Ziele setzte, alle noch gar nicht oder kaum besetzten Provinzen unter den Schall des Evangeliums zu bringen. Und dieses Ziel hat sie auch insofern erreicht, als ihre zahlreichen Boten und Botinnen[1]) wesentlich als Reiseprediger in 16 Provinzen des Reiches zu arbeiten begonnen haben. Aber auch andere Gesellschaften sind bis ins Innere Chinas vorgedrungen, obgleich die Küstenprovinzen bis zum Golf von Petschili hinauf am meisten besetzt sind.

Großen Fleiß wandte man alsbald auf die Gewinnung eingeborener Mitarbeiter. Freilich, so schnell ging es damit nicht, wie der sanguinische Gützlaff phantasierte, dessen chinesische Evangelistenscharen den auf seine Anregung entsandten Basler und Barmer Missionaren so viel schmerzliche Enttäuschung bereiteten.[2]) Wohl muß China durch Chinesen bekehrt werden, aber selbstverständlich durch solche, die zuvor selbst bekehrt worden sind. 1893 gab es bereits 252 ordinierte chinesische Pastoren und fast 3000 eingeborene Evangelisten, Lehrer, Kolporteure usw., unter ihnen eine stattliche Anzahl bewährter Männer, aber noch kaum solche von einer gewissen geschichtlichen Bedeutung, 1898 rund 5000 eingeborene Gehilfen beiderlei Geschlechts.

Was das statistische Ergebnis der evangelischen Mission in China betrifft, so wurde es Ende 1898 auf rund 100000 Kommunikanten berechnet. Verteilt waren dieselben auf 528 Hauptstationen und 2300 Nebenstationen. Missionsschulen existierten 2000, aber die

---

1) 1899: 811 mit Einschluß der Frauen der Missionare. In der Statistik werden weder die ordinierten Missionare von den nichtordinierten, noch die Männer von den Frauen, noch die verheirateten von den ledigen Frauen geschieden. Nach Beach bestand 1897 das Personal aus 30 ordinierten, 296 Laienmissionaren und 274 unverheirateten und 176 verheirateten Frauen. Über die Arbeitsgebiete und die Arbeit der China-Inland-Mission siehe A. M.-Z. 1895, 93. — Broomhall, The Chinese empire.

2) E. M.-Mag. 1875, 99. — von Rhoden, Geschichte der Rheinischen Mission. 3. Aufl., 301. — Schlatter, Lechler. Basel 1911.

Gesamtschülerzahl betrug nur 37600. Die Hauptsteigerung hat im Laufe des letzten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts stattgefunden. Die traditionelle Behauptung von der Unfruchtbarkeit der chinesischen Mission ist ein Irrtum. 1853 zählte man 351; 1863: 1974; 1873: 9715; 1883: 21560; 1893: 55093 und 1898: 99281 kommunionberechtigte evangelische Kirchenglieder. Es ging also voran; freilich die große Majorität kam auf die Landbevölkerung und auf die nicht literarisch gebildeten Kreise und war sehr zerstreut und ungleichmäßig auf die einzelnen Provinzen verteilt.

Neben Wortverkündigung, Schule und ausgebreiteter literarischer Tätigkeit, in welcher neben Medhurst, Legge, Giles, Edkins, Williams, Smith, Griffith John, Mateer, Martin, Richard u. a. der 1899 verstorbene D. Faber[1]) Hervorragendes geleistet, und die in der 1887 gegründeten „Gesellschaft zur Verbreitung christlicher und allgemeiner Bildung unter den Chinesen"[2]) eine Zentrale gefunden hat — spielte die ärztliche Mission eine bedeutende Rolle (Parker, Lockhart, Hobson, Kerr). 1898 gab es in China 124 Missionsärzte und 59 Ärztinnen, über 70 Hospitäler und 110 Polikliniken, ein großer Apparat, der viel missionarischen Pionierdienst tat, freilich aber auch wiederholt dazu benutzt wurde, die unsinnigsten Anklagen gegen die Missionare zu begründen, z. B. daß sie aus den Organen getöteter Kinder Medizinen bereiten. Die Bibel war wiederholt ins Chinesische übersetzt und revidiert worden; unter diesen Übersetzungen sind die hervorragendsten die ins Mandarin und die erst 1902 vollendete ins Wenli, von Bischof Schereschewsky (amerik. protest. bischöfliche Kirche).[3])

Von einschneidender Bedeutung für die chinesische Mission wie die chinesische Geschichte wurde das Schreckensjahr 1900. Der von der chinesischen Regierung protegierte „Boxeraufstand" mit seinem vulkanischen Ausbruche des Fremdenhasses, der nach der Ermordung des deutschen Gesandten das gesamte Gesandtschaftspersonal in monatelanger harter Belagerung mit dem Tode bedrohte[4]) und neben anderen Europäern auch 134 Missionaren

---

1) A. M.=Z. 1900, 145: D. E. Faber. In memoriam.

2) A. M.=Z. 1903, 167: Tätigkeit und Bedeutung der Gesellschaft zur Verbreitung christlicher und allgemeiner Bildung unter den Chinesen.

3) Chin. Rec. 1903, 148.

4) Martin, The Siege in Peking: China against the world. New York 1900. A. Smith, China in convulsion. Edinburgh 1901. — A. M.=Z. 1902, 364: Die chinesische Krisis.

(inkl. die Frauen derselben und die unverheirateten Missionarinnen) und 52 Missionarskindern das Leben kostete,[1]) dieser blutige Aufstand gegen die Fremden veranlaßte eine Koalition aller Großmächte gegen China, die diesem eine empfindliche Demütigung bereitete, aber leider auch allerlei Untaten der „christlichen Kultur" im Geleite hatte. Wie einst für den Militäraufstand in Britisch-Indien, so suchte man auch für die sogenannten „Wirren" in China die Mission verantwortlich zu machen, und fast durch die ganze Welt wurde wie auf Kommando ein Preßfeldzug gegen sie in Szene gesetzt, der die unsinnigsten Anklagen bis zu dem Ausdruck der Schadenfreude steigerte: „man freue sich fast, daß die Missionare von den Chinesen umgebracht würden." Seitdem hat sich die allmählich ernüchterte öffentliche Meinung überzeugt, daß die Hauptursachen der schrecklichen Katastrophe teils in der europäischen Chinapolitik, teils in der chinesischen Reaktionsbewegung gegen die überstürzte Reformpolitik des jungen Kaisers Kuang Hsü gelegen, und daß namentlich die Landerwerbungen der Deutschen, Russen, Engländer und Franzosen in Nord- wie Südchina, die zu den wildesten Gerüchten gesteigerten Aufteilungsprojekte seitens der abendländischen Mächte

1) Über dieses furchtbare Blutbad, das in der neueren Missionsgeschichte ohnegleichen ist, siehe Broomhall, Martyred missionaries of the China Inland Mission with a record of the perils and sufferings of some who escaped. London 1901. — Miner, China's Book of Martyrs. New York 1904. — Forsyth, The Chinese Martyrs of 1900. New York 1904. — Schlatter, Die chinesische Fremden- und Christenverfolgung. Basler Missionsstudien, Heft 7, 1901. — Coerper, Chinas Märtyrer. Aus der Christenverfolgung in China im Jahre 1900. Dinglingen 1902. — Green, „In deaths oft". London 1901. — Von den 134 ermordeten erwachsenen Gliedern des Missionspersonals kamen allein auf die China-Inland-Mission 58, auf die Allianzmissionen 26, auf den amerikanischen Board und die englischen Baptisten je 13 und auf die amerikanischen Presbyterianer 5. Die größten Blutbäder haben in den Provinzen Schansi (157 inkl. Kinder), Tschili (17) und Tschekiang (11) stattgefunden; in Schansi war es der als fanatischer Fremden- und Christenfeind berüchtigte Gouverneur Yü Hsien selbst, der die Morde veranlaßte. Angeblich um sie zu schützen bezw. unter seinem Schutz sie an die Küste zu befördern, lud dieser Blutmensch alle Fremden in der Umgebung seiner Residenz Tai yuen fu in sein Yamen ein und ließ sie dann ermorden, unter ihnen 33 Glieder des evangelischen, 10 des katholischen Missionspersonals und 40 eingeborene Christen. Von Fen tscho fu wurden die Missionare des amerikanischen Board gezwungen, zu fliehen, und dann auf Befehl des Gouverneurs von der Militäreskorte getötet. In Pao ting fu ließ er das ganze evangelische Missionspersonal (11) hinschlachten.

und die die abergläubische Bevölkerung aufregenden Eisenbahn- und Bergwerksunternehmungen im Zusammenhange mit allerlei sozialen und wirtschaftlichen Nöten den letzten Anstoß zum Ausbruch der Revolte gegeben haben.[1]) Soweit die Mission ein Vorwurf trifft, fällt derselbe wesentlich auf die katholische, die durch ihre Verbindung mit der französischen Macht, auf die gestützt sie in ärgernisvoller Weise in die chinesische Gerichtsbarkeit eingriff, sich immer herausfordernd betragen, und 1898 leider auch die deutsche Macht dadurch in ihren Dienst gestellt hat, daß die Besetzung von Kiautschou als Rechtstitel motiviert wurde zur Sühne für zwei ermordete deutsche katholische Missionare und als „eine Notwendigkeit für den Fortbestand der katholischen Mission in China.“[2]) Auch der evangelische Missionsbetrieb hielt sich von Verfehlungen nicht frei, aber der Mangel an genügender Bildung, den man einem Teile seines Personals vorwirft, die Verwendung von ledigen Damen im missionarischen Pionier- und Evangelisationsdienste, die mancherlei Verstöße gegen chinesische Etikette und Sitte, die vielleicht vorgekommen sind, das alles hat die blutige Katastrophe nicht verursacht, die im Jahre 1900 die ganze Welt in Schrecken gesetzt hat.

In überraschender Weise bestanden die chinesischen Christen die Feuerprobe. Grobe Verleugnungen und völlige Rückfälle ins Heidentum kamen verhältnismäßig selten vor; die meisten Verleugnungen bestanden in einem zweideutigen Verhalten, durch das man sich Schutz oder Schonung sicherte. Im ganzen wurde die blutige Verfolgung des Jahres 1900 zu einer Ehrenrettung der so oft als Heuchler gebrandmarkten chinesischen Christen. Die Zahl der Opfer wird sich wohl nie mit Sicherheit feststellen lassen; sicher ist sie in die

---

1) Warneck, Die chinesische Mission im Gerichte der deutschen Zeitungspresse. 23. Aufl. Berlin 1900. — Maus, Die Ursachen der Wirren in China und die chinesische Mission. Cassel und Barmen 1900. 8. Tausend. — Intellig. 1901, 81: China; the outbreak and the outlook.

2) A. M.-Z. 1898, 207: Politik und Mission in China. Ebd. 1900, 97: Die neuen Katholikenverfolgungen speziell in Südschantung, der Diözese des Bischofs Anzer. — Horbach, Offener Brief an Herrn Bischof v. Anzer über die Stellung der Mission zur Politik, zugleich eine Denkschrift an die deutsche Regierung. Gütersloh 1900. — Derselbe, Bischof v. Anzers Chinamission in ihren Beziehungen zur Politik. Aktenmäßige Darlegungen nach den Aussagen des Bischofs und seiner Missionare. Marburg 1901. — Derselbe, Anzer contra Anzer. Gütersloh 1901. — Warneck, Die christliche Mission und die überseeische Politik. Berlin 1901.

Tausende gegangen. Und was noch überraschender ist: nach der blutigen Katastrophe trat ein Umschwung ein, der geradezu als eine neue Türöffnung für die christliche Mission bezeichnet werden muß. Nach und nach sind fast überall die Missionare auf die zum Teil zerstörten Stationen zurückgekehrt, oft zurückgerufen und mit offiziellen Ehren empfangen, auch ist ihnen häufig für den angerichteten Schaden freiwillig Ersatz angeboten worden. Manche Gesellschaften, vor allen die China-Inland-Mission, haben jeden Schadenersatz abgelehnt, andere ihn zur Errichtung von chinesischen Schulen verwendet, andere ihn allerdings angenommen, aber sehr mäßig bemessen, und alle haben die Annahme eines Sühnegeldes für die ermordeten Missionare verweigert — im Unterschiede von der katholischen Mission, die exorbitante Schadenersatzforderungen gestellt und Sühneleistungen verlangt hat. Seit Anfang 1902 fand in vielen Teilen des Reiches geradezu ein Andrang zu den Missionaren statt, so daß dem Begehren nach Aufnahme in die christlichen Gemeinden nicht selten gewehrt werden mußte, weil man an der Lauterkeit der Motive Zweifel hegte. Jedenfalls sind die durch die Verfolgung erlittenen Verluste nicht nur ausgeglichen, sondern die Christenzahl ist über die vor 1900 ganz beträchtlich gestiegen, und auch das Missionspersonal hatte sich schon 1903 um mehr als 100 Männer und ebensoviele Frauen vermehrt.

Schon vor der Katastrophe von 1900 hatte sich in China eine Bewegung angebahnt, die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zu einer solchen Sturmflut heranwuchs, daß sie das alte Reich bis in seine Grundfesten erschütterte: Der schlafende Riese ist aus seinem jahrtausendalten Konservatismus erwacht und hat Tür und Tor westländischer Wissenschaft und Kultur in einer Weise geöffnet, die als der Anbruch einer neuen Epoche seiner Geschichte bezeichnet werden muß. Wesentlich drei Ereignisse führten, abgesehen von allerlei im stillen wirkenden Einflüssen, miteinander diesen großartigen Umschwung herbei: Der chinesisch-japanische Krieg (1894/95) mit seiner schimpflichen Niederlage, der für China demütigende Ausgang des Boxeraufstandes und der siegreiche russisch-japanische Krieg (1904). Schon die in dem Kriege mit dem kleinen Japan offenbar gewordene Ohnmacht Chinas hatte einige einsichtige, mit westländischer Bildung ausgerüstete Chinesen zu der Erkenntnis gebracht, daß zur Stärkung Chinas innere Re-

formen unerläßlich seien. Der Hauptträger dieses Gedankens, der gescheite Literat Kang Yu Wei, fand Eingang für denselben bei dem jungen Kaiser Kuang Hsü, der aber durch überstürzte radikale Reformedikte eine Reaktion hervorrief, durch die er entmündigt wurde und die Kaiserin-Witwe Tse Hsi die Regierung wieder übernahm. Die zweite Lektion sodann überzeugte das stolze China in noch empfindlicherer Weise von seiner Ohnmacht: infolge der harten Züchtigung, die ihm durch die Koalition der mit Japan verbundenen Westmächte für den Boxeraufstand zuteil wurde, brach sich die Überzeugung, daß China ohne Reformen nach westländischem Muster dem Ausland nicht gewachsen sei, mit solcher Gewalt Bahn, daß die Kaiserin selbst eine offizielle Kommission in das Abendland schickte, um dessen Einrichtungen zu studieren und Reformvorschläge für China zu machen. Am entscheidendsten wirkte aber der imponierende Sieg Japans über Rußland, der den Chinesen ad oculos demonstrierte, daß eine mit den Kulturerrungenschaften der Westländer ausgerüstete asiatische Nation die Überlegenheit über diese zu erlangen vermöge. Unterdes hatte auch eine in kurzer Zeit sehr umfang- und einflußreich gewordene, meist von recht jugendlichen Revolutionären beherrschte chinesische Tagespresse eine für die modernen Reformideen eingenommene öffentliche Meinung erzeugt, die je länger je mehr zu einer Macht im Lande wurde. Aber auch angesehene, besonnene, hochgestellte Männer, wie der gelehrte Vizekönig von Hupeh und Hunan, Tschang Tschi Tung (schon in seinem 1896 veröffentlichten und in einer Million Exemplaren verbreiteten, auch ins Englische, übersetzten Buche: China's only hope. An appeal),[1] Yuan Schi Kai, der Vizekönig von Tschili, und andere traten mit Energie für einen maßvollen Fortschritt ein, so daß die Kaiserin eine umfassende Reformaktion in die Wege leiten mußte, die auch nach ihrem und des entmündigten Kaisers gleichzeitigen geheimnisvollen Tode von dem Regenten Tschun fortgesetzt wurde.

Vor allem wurde das Schulwesen gründlich erneuert. Nachdem durch ein kaiserliches Edikt die alte verrottete Prüfungsordnung, der Stolz Chinas durch 12 Jahrhunderte hindurch, beseitigt worden war, schuf ein neues Unterrichtsministerium eine großartige Organisation für das ganze Reich, die freilich aus Mangel an Lehrern und Mitteln vielfach nur auf dem Papiere stand und oft mehr der Ein-

1) A. M.-Z. 1892, 45.

bildung als der Ausbildung diente, aber eine ungeheuere geistige Revolution bedeutete.[1]) Auf dieser Neuorganisation des Schulwesens beruhte im letzten Grunde der ganze Reformplan. Allerdings ist es China sehr darum zu tun, auf jedem Gebiete der Technik dem Abendlande ebenbürtig zu werden; aber den so lange verblendeten Chinesen sind jetzt die Augen aufgegangen, daß die eminenten technischen Fertigkeiten des Abendlandes kein isoliertes Stück seiner Überlegenheit sind, sondern ein Ergebnis seiner wissenschaftlichen Gesamtbildung, die sie sich darum als Gesamtbildung aneignen wollen. Das revolutionierte natürlich ihr ganzes Geistesleben, es wirkte wie Dynamit hinein in ihre hergebrachten Anschauungen und entwurzelte auch viel altgeheiligten Aberglauben. Am auffallendsten trat das zutage gegenüber der mit dem Dämonen-, Geister- und Ahnendienst so eng verwachsenen Geomantie, die jetzt nicht mehr den Bau von Eisenbahnen, den rationellen Bergbau und dergleichen Unternehmungen hindern durfte. Götzentempel wurden zu Schulen; Götzenprozessionen, ja selbst Teilnahme an Götzenfesten wurden von dem Vizekönig der Provinzen Fukien und Tschekiang verboten. Neben Besorgnis erregenden Stürmereien zügelloser jugendlicher Fortschrittler lief eine besonders in den oberen Schichten vertretene Strömung her, welche die Errungenschaften des modernen Wissens mit dem von den Vätern überkommenen Glauben zu vereinigen suchte, auf konfuzianischer Grundlage die volkliche Erneuerung anstrebte und durchaus festhielt an der alten Staatsreligion, ein Standpunkt, den z. B. Tschang Tschi Tung in seinem schon erwähnten einflußreichen Buche: China's only hope mit Energie vertrat.

Nun begann mit der modernisierenden Reformära auch für die Mission ein neuer Abschnitt ihrer Geschichte, der die höchsten Ansprüche an ihre Weisheit wie an ihre Tatkraft stellte. Und sie war sich dessen vollkommen bewußt. Auf der großen Jahrhundert-Missionskonferenz zu Schanghai im Mai 1907[2]) wurden nach allen Seiten hin die neuen Aufgaben der neuen Zeit nicht nur mit aller Klarheit besprochen, sondern auch sofort die Schritte zu ihrer Ausführung eingeleitet. Man vereinigte sich zu gemeinsamer Aktion,

1) E. M.-Mag. 1907, 385: Chinesische Schulpolitik. — A. M.-Z. 1907, 15: China an der Wende seiner Geschichte.

2) A. M.-Z. 1907, 358.

namentlich in der Errichtung höherer Lehranstalten, in der Produktion einer dem Bedürfnis der Gegenwart genügenden Literatur und in der wissenschaftlichen Ausbildung eines eingeborenen Pastorenstandes; man kam dem Selbständigkeitsstreben der chinesischen Christenheit in gesunder Weise entgegen und förderte möglichst den kirchlichen Zusammenschluß; man rang nach einem tieferen Verständnis des Chinesentums und nach Eingang in die führenden Kreise des Volkes; man verlangte eine der großen Missionsgelegenheit entsprechende Vermehrung eines den gesteigerten und vertieften Aufgaben gewachsenen Missionspersonals. Aber auch in Edinburg noch, wo im Juni 1910 die Weltmissionskonferenz sich ganz besonders mit diesen großen Anliegen der chinesischen Mission beschäftigte, ahnte niemand, daß die große Umwälzung so bald und so radikal geschehen würde.

Der 9. Oktober 1911 brachte den großen Bruch mit der Vergangenheit, indem die Städte Wutschang und Hanyang von revolutionierenden Truppen unter General Li Yuan-Hung genommen wurden. Nun reifte die von der revolutionären Gesellschaft Kuomintang, deren Haupt, der Arzt Sun yat Sen, ein Getaufter, durch ans Wunderbare grenzende Bewahrungen mehrfach dem Tode entronnen war, seit Jahren heimlich ausgestreute Saat allerorten mit rasender Geschwindigkeit. Stadt um Stadt, Provinz um Provinz fiel der Revolution zu: am 22. Oktober Itschang, am 24. Tschangscha, am 25. Sianfu, am 1. November Nantschang, am 3. Schanghai, vom 3. bis 6. eine ganze Reihe von Städten, wie Sutschau, Ningpo, am 9. Anking, am 11. Futschau, vom 9. bis 13.: Swatau, Tschifu, Amoy und die Provinzen Jünnan und Kweitschau; am 14. erklärte sich Schantung als Republik, und am 1. Dezember fiel auch Nanking in die Hände der Revolutionäre.

Das Verhalten der kaiserlichen Regierung in dieser Krise war nicht ohne Würde. Sie verleugnete den Haß gegen Yuan Schi Kai, der, in Ungnade gefallen, sich ins Privatleben zurückgezogen hatte; sie berief diesen Starken an leitende Stelle (14. Oktober). Der Thron erklärte sich durch ein Bußedikt, welches in die Annalen der Welt- und Religionsgeschichte eingegraben zu werden verdient, verantwortlich für das ganze, nationale Unglück und schuldig und bat Volk und Heer um Mitwirkung zur Einführung einer konstitutionellen Regierung und zur gründlichen Besserung aller Verhältnisse

(30. Oktober), und am 26. November hieß der Thron feierlich die 19 Grundartikel der konstitutionellen Monarchie gut, welche der Reichsausschuß ihm zur Genehmigung vorlegte. Aber zum Thron hielt nur noch ein kleiner, nördlicher Teil der Provinzen, und in Nanking entstand eine provisorische, revolutionär-republikanische Regierung mit Dr. Sun yat Sen als ihrem Präsidenten. Yuan Schi Kai zog die Unterhandlungen dem gefährlichen und menschenfressenden Austrag durch die Waffen vor, sie führten zu dem Ergebnis, daß der Thron am 12. Februar 1912 die Republik anerkannte, wogegen sich diese verpflichtete, in weitgehender Weise die Würde der kaiserlichen Familie zu ehren, ihre Einkünfte und Besitztümer zu sichern und dem Kaiser die mit seinem Amt bisher verbundenen rituellen Funktionen zu lassen. Nun dankte der provisorische Präsident, Sun yat Sen, freiwillig ab, die Nationalversammlung in Nanking übertrug die Präsidentenwürde auf Yuan Schi Kai (14. Februar).

Die Mission geriet durch die Revolution in eine eigentümliche Lage. Einerseits vermochte sie in dieser Sturm- und Drangzeit die größten Dienste zu leisten: durch Organisation des Rettungsdienstes für die Verwundeten und durch Vermittlung zwischen den gegnerischen Parteien und Heeren (in Hankau, Nanking und anderswo); in einer Stadt der Provinz Schansi z. B. hielt der Missionar als der Vertrauensmann aller während der gefährlichsten Wochen den Frieden aufrecht, und vielfach galten die Missionsstationen so sehr als die einzigen Stätten der Sicherheit, daß Mandarine hier ihre Familien unterbrachten.[1]) Andererseits ermöglichte die Staatsumwälzung mit ihren Erschütterungen der Ordnung ein solches Überhandnehmen des Räuberunwesens, daß wieder, wie im Jahre 1900, ein großer, missionarischer Rückzug aus dem Innern stattfand. Aber während damals die Machthaber in Peking die Vernichtung der Fremden befahlen, garantierte die Revolution ihnen und den Christen wirksamen Schutz, und wenn in seltenen Fällen dennoch Verletzungen und Tötungen vorkamen, geschahen sie durch Räuber. Im Laufe des Jahres 1912 konnten die verlassenen Stationen zum größten Teil wieder besetzt werden.

Die Umwälzung erstreckte sich auf das gesamte Geistesleben.

1) E. F. Borst-Smith, Caught in the Chinese revolution. London 1912. — W. Schlatter, Die Mission als Nothelferin in der chinesischen Sturm- und Drangzeit. Basel 1912.

Die Götzen wurden teilweise auf Befehl der Obrigkeit oder spontan durch die Bevölkerung in ganzen Städten oder Ortschaften gestürzt, heidnische Festfeiern eingestellt, ein junges China sagte sich nicht bloß vom Zopf und von der einheimischen Kleidertracht, sondern auch von der Religion der Väter los. Die Folge dieser geistigen Revolution war ein massenhaftes Eindringen atheistischer und materialistischer Weltanschauung, namentlich von Japan her, ebenso aber auch eine starke Zuwendung zur Botschaft der Mission. Es konnten z. B. Evangelisationsversammlungen mit ganzen Truppenabteilungen gehalten werden; für die Christlichen Vereine junger Männer (Y. M. C. A.), welche namentlich die Großstädte mit ihren Sekretären mehr und mehr besetzten, erschloß sich unter der Männerwelt ein unermeßliches Arbeitsgebiet. Nun konnte man wirklich sagen, China sei dem Evangelium offen. Um so drückender aber wurde das Mißverhältnis empfunden zwischen den ungeheuren Arbeitsmöglichkeiten und der vorhandenen, unzureichenden Arbeitskraft; große amerikanische Missionsgesellschaften entschlossen sich, in dieser Entscheidungszeit außerordentliche Opfer an Geldmitteln und Menschen für China zu bringen.

Von der Republik durfte eine veränderte Haltung des Staates in der religiösen Frage erwartet werden. Sun yat Sen hatte als provisorischer Präsident alsbald die Religionsfreiheit auf ihr Programm geschrieben; die unter seinem Nachfolger proklamierte, provisorische Verfassung vom 11. März 1912 bestimmte: „Die Bürger der chinesischen Republik sind gleich; es bestehen keine Unterschiede nach Rasse, Stand und Bekenntnis" (§ 5), und: „Die Bürger haben Religionsfreiheit (§ 6, VII)." Die Republik war darauf angewiesen, für ihre Beamtenstellen sich in beträchtlichem Maße der Christen zu bedienen, da in ihren Reihen am ehesten Verständnis für die Bedürfnisse der neuen Zeit und solide Bildung des Geistes und Charakters zu finden waren; so finden wir im republikanischen China einen starken Prozentsatz christlicher Beamten, zu welchem die numerische Schwäche der christlichen Gemeinde in keinem Verhältnis steht, worin sich zeigt, daß ihre Bedeutung im nationalen Leben hoch über ihre Zahl hinausgeht. Für die Schule ist nun, nach ausdrücklichen Erklärungen, die in Peking erfolgten, das konfuzianische Monopol dahin; eingehende, gültige Verordnungen sind zunächst für das Elementarschulwesen erschienen (3. und 4. September 1912). Sie

stellen als Hauptgrundsätze fest: Eine einheitliche Landessprache soll geschaffen, durch die Schule ebenso die nationale Wehrkraft gestärkt, wie das Wissen verbreitet werden; der Unterricht auf der Elementarstufe soll sich über alle Volksklassen und beide Geschlechter erstrecken, in der oberen Abteilung ist die englische Sprache zu lehren, wenn nicht eine andere Fremdsprache gewählt wird. Ein weiterer Erlaß vom 23. September 1912 verfügte: Privatschulen, z. B. der Missionen, werden staatlich anerkannt, wenn sie die staatliche Schulordnung und -aufsicht annehmen; unter dieser Voraussetzung sind ihre Abiturienten denen der staatlichen Elementarschulen gleichgestellt. — Damit ist für die Missionsschule ein großes Hindernis beseitigt, und angesichts der großen Finanznot der Republik, durch die der Auf- und Ausbau ihres Schulsystems auf lange Zeit gehemmt wird, und des moralischen Kredits, dessen das Missionsschulwesen sich erfreut, bestehen für dieses zurzeit die günstigsten Aussichten, weshalb gegenwärtig die Missionsstrategen die Schule als diejenige Waffengattung bezeichnen, welche besonders zu pflegen ist.

Das Verlangen nach Selbständigkeit und -tätigkeit ist innerhalb der einheimischen Christengemeinde durch Revolution und Republik stark gefördert worden. In verschiedenen Städten entstanden, namentlich aus den Kreisen der Y. M. C. A., unabhängige Unionsgemeinden (Tientsin, Peking, Taiyuenfu), und das Verlangen nach Abstreifung des abendländisch Denominationellen und nach christlich-nationalem Zusammenschluß hat sich besonders in Städten stark verbreitet, ein Problem für die Mission.

Nach dieser allgemeinen Orientierung wenden wir uns zu einer kurzen geographisch geordneten Übersicht über das große chinesische Missionsgebiet.[1])

Auf dem britischen Inselchen Hongkong, mit seiner glänzenden Haupt- und Hafenstadt Viktoria (260000 Einwohner), haben 8 verschiedene evangelische Missionen, unter ihnen 4 deutsche: die Basler,[2]) der Berliner Frauenverein, die deutsche Blindenmission[3])

1) Broomhall, The Chinese Empire. London 1907. — Macgillivray, A Century of Prot. Missions in China. Shanghai 1907. — A. M.-Z. 1912, 217 ff., Missionsrundschau: China.

2) Kühnle a. a. O. 25. — Schultze, Im Reich der Mitte oder die Basler Mission in China. 3. Aufl. Basel 1901.

3) A. M.-Z. 1886, 259: Das Findelhaus Bethesda auf Hongkong. Kurze Geschichte der deutschen Blindenmission in China. Darmstadt 1909.

und die Rheinische Niederlassungen; aber die Gesamtzahl ihrer chinesischen Christen ist nicht bedeutend (ca. 3000), vielleicht weil die Bevölkerung zu sehr fluktuiert. 32 Jahre lang arbeitete hier der Londoner Missionar Legge, einer der größten Sinologen, Übersetzer der chinesischen Klassiker ins Englische, 1897 als Professor in Oxford gestorben.[1])

Dicht bei dem britischen Hongkong liegt die südlichste Provinz Kuangtung (Kanton) mit der Hauptstadt gleichen Namens. Sie ist das früheste, zahlreichst besetzte und zurzeit fruchtbarste unter den chinesischen Missionsfeldern (38000 Kommunikanten).[2]) Von der auf fast 32 Millionen geschätzten Bevölkerung haben sich die Hakka und Hoklo dem Evangelium viel zugänglicher erwiesen als die Punti. Außer Kanton, welches für eine ganze Reihe von Missionsgesellschaften die Zentrale bildet und eins der berühmtesten Missionshospitäler (Dr. Kerr) hat, ist die Hauptstation Swatau, wo der feurige presbyterianische Burns[3]) die Bahn brach († 1868). Unter den in der Provinz tätigen Gesellschaften kommen die höchsten Kommunikantenzahlen auf die Presbyterianischen, die Basler, die Berliner, die amerikanischen Baptisten und die Kongregationalisten.

Nordöstlich an Kuangtung grenzt die Küstenprovinz Fukien mit 23 Millionen Einwohnern. Von den 6 hier arbeitenden Gesellschaften haben die bischöflichen Methodisten, die englische Kirchenmission, die Londoner und der Am. Board die meisten Kommunikanten (Gesomtzahl 24100). Anfangs fand das Evangelium viel Störung, Widerstand und selbst blutige Verfolgung, so daß die C. M. S. sogar an Rückzug dachte.[4]) Noch 1895 wurden bei Kutscheng von einer Bande sog. Vegetarianer 11 Personen ihres Arbeiterpersonals ermordet. Aber schon längere Zeit vor dieser blutigen Katastrophe war unter der energischen Leitung des Missionars Wolfe und besonders durch das glaubensfreudige Zeugnis eingeborener Arbeiter bei der Landbevölkerung dem Christentum eine

1) Chin. Rec. 1898, 107: Rev. Dr. Legge.

2) Die Zahlen beruhen durchgängig auf der sorgfältigen Statistik pro 1905: jetzt sind sie beträchtlich höher. Eine neuere, zuverlässige Statistik können wir leider nicht bieten.

3) E. M.-Mag. 1867, 115: Die presbyterianische Mission in China. Ebd. 1871, 3: W. C. Burns. Free Church Rec. 1904, 175. — A. M.-Z. 1905, B. 51.

4) A. M.-Z. 1884, 193: Die Mission der C. M. S. in Fukien. — E. Stock, The story of the Fu-khien mission of the C. M. S. London 1890.

weite Tür aufgetan worden, und nach derselben ist — und zwar gerade, weil die C. M. S. jede Vergeltung seitens der britischen Macht, ja selbst jedes Sühnegeld ablehnte — eine christliche Bewegung in Gang gekommen, die wieder einmal die Wahrheit des alten Wortes beweist, daß das Blut der Märtyrer der Same der Kirche ist. Diese Bewegung konzentrierte sich vornehmlich um die Station Kutscheng im nördlich von dem Flusse Min gelegenen Fukiendistrikte. Außer diesem Distrikte sind die wichtigsten Missionszentren Amoy, Futschau und Hinghwa. In dem Gebiet von Amoy haben die Londoner, die englischen Presbyterianer und die amerikanischen Reformierten gemeinsame höhere Lehranstalten und die beiden letzteren eine selbständige chinesische Kirche mit reformiertem Bekenntnis und presbyterianischer Verfassung, während das Gebiet von Futschau von den Kongregationalisten, Methodisten und der englischen Kirchenmission schiedlich-friedlich missioniert wird.

Die 1895 an Japan abgetretene Insel Formosa mit einer Bevölkerung von ca. 3 Millionen ist seit 1865 in brüderlicher Eintracht von den englischen und kanadischen Presbyterianern unter der Führung der genialen Ärzte Maxwell und Mackay in sehr praktischer Weise mit Hilfe der eingeborenen Christen bearbeitet worden, von den ersteren der größere südliche (Hauptstation Taiwanfu), von den letzteren der kleinere nördliche Teil der Insel (Hauptstation Tamsui). Bis Ende 1894 zählten beide zusammen 5300 getaufte Christen. Mit der japanischen Besitzergreifung trat erst eine Zeit störender Unruhe ein; aber bald erwies sich die gesetzmäßige, strenge, die allgemeine Wohlfahrt fördernde Herrschaft der Japaner als eine Unterstützung des Werkes. Ende 1907 ist die Zahl der zur englisch-presbyterianischen Mission gehörenden Christen auf 6000 (31. Oktober 1910: 6995), bei den kanadischen Presbyterianern trotz Verfolgungen und einer viele Opfer fordernden Pest auf 3800, zusammen auf 9775 gestiegen (5675 Kommunikanten). Den eingeborenen Christen wird ein gutes Zeugnis ausgestellt und besonders ihre Liebestätigkeit und ihr Missionseifer gerühmt. Leider ist das Missionspersonal für die ausgedehnte Arbeit nicht zahlreich genug. Den in Formosa eingewanderten Japanern (an 78000) gehen die japanischen christlichen Kirchen treulich nach.[1])

1) A. M.-Z. 1890, 193: Die Mission auf Formosa. — Mackay, From far Formosa. Edinburgh 1896. — A. M.-Z. 1897, 3: Mackays Arbeit auf Formosa. — Johnston, China and Formosa. London 1898. — A. M.-Z. 1912, 429 ff.

Nördlich an Fukien grenzt die jetzt 11½ Millionen Einwohner zählende Provinz Tschekiang. Die Hauptzentren der evangelischen Mission, welche hier vornehmlich durch amerikanische Presbyterianer und Baptisten, die englische Freimethodisten-, die englische Kirchen- und die China-Inland-Mission vertreten ist, von denen die letztere hier den Hauptstock ihrer Gemeindeglieder hat (6572 Kommunikanten nach Jahresbericht 1912) und sich am weitesten über die ganze Provinz ausbreitet, sind die Hafenstädte Ningpo und Hangtschau. Hier sind eine bedeutende Anzahl christlicher Missionsanstalten konzentriert und die Stützpunkte einer ganzen Reihe christlicher Gemeinden, welche sich zum Teil selbst unterhalten und eifrig missionieren. Die verschiedenen Presbyterianerzweige haben ihre Gemeinden (hier und in den benachbarten Provinzen) zusammengeschlossen, auch gemeinsame Bildungsanstalten für ihre eingeborenen Gehilfen errichtet. Unter den Arbeitern der anglikanischen Mission sind die Missionsbischöfe Russell und Moule (1912 †) besonders hervorragend, der erstere namentlich dadurch, daß er bedeutende Übersetzungsarbeiten in der Volkssprache lieferte, die in lateinischen Lettern gedruckt wurden, was das Lesenlernen bedeutend erleichterte. Insgesamt gab es in der Provinz Ende 1905 13700 Abendmahlsberechtigte.

Wir gelangen die Küste aufwärts zu der nördlich von Tschekiang liegenden, wirtschaftlich bedeutenden Provinz Kiangsu mit 14 Millionen Bewohnern. Neben der für den auswärtigen Handel wichtigsten chinesischen Hafenstadt Schanghai, welche Sitz des anglikanischen Missionsbischofs für Mittelchina, der unter der Leitung des angesehenen und einflußreichen Baptistenmissionars Timoth. Richard zu hoher Blüte gebrachten Christlichen Literaturgesellschaft[1]) und Mittelpunkt der mannigfaltigsten Tätigkeit und Verwaltung einer ganzen Reihe von englischen und amerikanischen Missionsorganen ist, deren etwa 12000 Personen starke weiße Bevölkerung aber leider dem christlichen Namen wenig Ehre macht — neben Schanghai sind in Kiangsu die wichtigsten Missionsposten in Sutschau, Tschinkiang und Nanking, von 1853 bis 1864 Hauptstadt der Taiping-Rebellen, jetzt mit einer Universität der bischöflichen Methodisten, doch ist der direkte Missionserfolg trotz fleißiger Arbeit

1) A. M.-Z. 1903, 167: Tätigkeit und Bedeutung der Gesellschaft zu Verbreitung christlicher und allgemeiner Bildung unter den Chinesen.

erst in den letzten Jahren von beträchtlicherem Wachstum (6400 Kommunikanten).

Ein fruchtbareres Gebiet ist die nördlich angrenzende Provinz Schantung (38 Millionen Bewohner), Gebiet des Mandarin-Dialektes und des Boxeraufstandes, die Heimat des Konfuzius, Menzius und Laotse.[1]) Neben den amerikanischen Presbyterianern, die auf 6 Hauptstationen (Tschifu, Tschinanfu, Weihsien) 7100 volle Kirchenglieder haben, treiben hier die erfolgreichste Arbeit die englischen und amerikanischen Baptisten (Nevius, Mateer) vornehmlich in und um Tsingtschaufu und Hwanghsien mit 4400, und die englischen Neu-Methodisten in Laoling mit 1700 Kommunikanten. Die beiden ersten haben eine gemeinsame Schantunger protestantische Universität begründet, deren einzelne Fakultäten aber an verschiedenen Orten sich befinden: die medizinische in der Hauptstadt Tschinanfu, die philosophische in Weihsien und die theologische in Tsingtschaufu. Eine Konzentration ist geplant. Die Gesamtzahl der evangelischen Kommunikanten der Provinz belief sich 1905 auf 15600. Im Süden fand Ende 1897 die Ermordung der beiden deutschen katholischen Missionare statt, welche den Grund hergab zur Erwerbung der Bucht von Kiautschou seitens des Deutschen Reiches. Die Berliner M.-G. und der Allg. evang. prot. M.-V. sind hier sofort in die Missionsarbeit eingetreten, der letztere jedoch sich auf Schul- und ärztliche Tätigkeit beschränkend, ohne Gemeindegründung zu beabsichtigen.

Die nördlichste der 18 Provinzen, erst seit 1860 der evangelischen Mission zugänglich, Tschili oder Petschili, mit einer Bewohnerschaft von 21 (28) Millionen, bildet das Arbeitsgebiet der Londoner M.-G., des Amerikanischen Board, der amerikanischen Presbyterianer, der bischöflichen Methodisten, der China-Inland-Mission und der anglikanischen Ausbreitungsgesellschaft, welche in Peking einen Bischof von Nordchina hat. Sie alle zusammen hatten 1905 reichlich 11000 Kommunikanten, deren Mehrzahl der Landbevölkerung angehörte, obgleich sich in Tientsin (wo 1861 der Londoner Missionar Dr. Edkins einsetzte) und der bereits sehr modernisierten Reichshauptstadt Peking die verschiedenen Missionsanstalten konzentrieren. Von besonderem Einfluß und Ansehen ist hier die ärztliche Mission. Im Februar 1906 wurde das stattliche

1) Hesse-Wartegg, Schantung und Deutsch-China. Leipzig 1898.

Gebäude einer vereinigten medizinischen Fakultät, zu dem die Kaiserin 45000 Mk. beigesteuert hatte, in Gegenwart der Würdenträger des Hofes und der fremden Gesandten feierlich eingeweiht und zu Ehren des ersten evangelischen Missionars in Peking The Dr. Lockhart Medical College genannt. Die ersten Abiturienten sind 1911 staatlich diplomiert worden — die erstmalige Sanktion ärztlicher Ausbildung durch den chinesischen Staat. Seit 1869 bestand hier auch eine chinesische Universität, deren langjähriger Präsident der einflußreiche presbyterianische Missionar Dr. Martin, jetzt der Nestor unter den Missionaren Chinas, gewesen ist. Seit der Reformära stand diese Universität unter chinesischer Leitung, zurzeit ist sie aufgehoben. Das Jahr 1900 war für diese Provinz besonders leidensreich. Viele Missionare und Hunderte von chinesischen Christen haben damals den Märtyrertod erlitten. Aber nach jener Zeit hat die Mission mit vereinter neuer Kraft eingesetzt, und in den letzten Jahren haben große Erweckungen stattgefunden, die durch ergreifende Sündenbekenntnisse charakteristisch waren.[1])

Diese 6 Küstenprovinzen bilden den besetztesten und ältesten Teil des chinesischen Missionsgebietes, während das viel größere Areal der 12 Inlandprovinzen viel spärlicher und erst seit den 60er, ja 70er Jahren nach und nach besetzt worden ist. In den beiden westlich von Tschili gelegenen Provinzen: Schansi (12 Millionen), wo 1900 die meisten Missionare ermordet wurden und der bekannte chinesische Pastor Hsi[2]) sein Arbeitsgebiet hatte, und Schensi (8½ Millionen) hat neben den englischen Baptisten und dem amerikanischen Board die China-Inland- und die verwandte schwedische China-(Allianz-)Mission ein ausgebreitetes Arbeitsfeld mit vielen zerstreuten kleinen Gemeinden und zusammen 3500 Kommunikanten, während die noch weiter westlich angrenzende Provinz Kansu (9 Millionen) 317 vereinzelte Kommunikanten zählt. Auch in der südlich von Schansi liegenden Provinz Honan (35 Millionen), wo neben der China-Inland-Mission die kanadischen Presbyterianer eine Anzahl Gemeinden besitzen, ist die Zahl der Kommunikanten noch gering (1500), dagegen haben in Sitschuen (68¾ Millionen) nicht nur diese, sondern auch die Londoner, die englische Kirchen-

---

1) A. M.-Z. 1909, B. 49: Zur Charakteristik der Erweckungen in China. — W. Schlatter, Die gegenwärtige Erweckung in China. Basel 1910.

2) Taylor, Pastor Hsi. London, C. J. M.; vergl. A. M.-Z. 1908, B. 33.

mission, der Amerikanische Board, die amerikanisch-bischöfliche Methodistenmission und die Quäker ein ziemlich ausgebreitetes und nicht unfruchtbares Arbeitsgebiet (4400 Kommunikanten), das seit 1902 unerwartete Gelegenheiten zur Ausbreitung des Christentums bietet. Hier ist der Zusammenschluß der Missionen am weitesten fortgeschritten. Östlich von Sitschuen liegen die Provinzen Hupeh (35 Millionen) und Nganhwei (23 ½ Millionen), beide außer von der China-Inland-Mission, von der Londoner Gesellschaft, den Wesleyanern (David Hill), den amerikanischen bischöflichen Protestanten, der schottischen Staatskirche, dem schwedischen Missionsbund an zahlreichen Punkten besetzt. Hauptstationen in Hupeh (13000 Kommunikanten): Wutschang, Hankau (1861 durch den Londoner Missionar Dr. Griffith John[1]) [1912 †] eröffnet), Itschang am Yangtsekiang. Südlich von Nganhwei (1800 Kommunikanten) kommen wir in die von der China-Inland-Mission reichlich besetzte Provinz Kiangsi (26 ½ Millionen) und nach Osten in das durch seinen Fremdenhaß besonders verrufene Hunan (21 Millionen), die erstere mit 2500, die letztere mit 1550 Kommunikanten. Trotz wiederholter gefährlicher Versuche seitens verschiedener Sendboten der China-Inland-Mission, des unermüdlichen Griffith John und des unerschrockenen schottischen Bibelagenten Archibald, gelang erst 1879 eine dauernde Niederlassung in der Hauptstadt Tschangscha, aber obgleich noch 1902 in Schentschufu 2 Missionare der China-Inland-Mission ermordet wurden, begann seit dieser Zeit eine immer weitere Türöffnung. Jetzt sind 13 Missionsorgane hier an der Arbeit, die Londoner, die China-Inland-Mission und die Mission der amerikanischen Presbyterianer und Reformierten mit dem meisten Erfolg. In Tschangscha, für dessen endliche Öffnung er so viel gebetet und gearbeitet, ging am 3. Juni 1905 der greise Hudson Taylor heim.[2]) Die Missionsgesellschaft der amerikanischen Yale-Universität faßt die höhere Schultätigkeit in Tschangscha zusammen; andere christliche Universitäten Amerikas haben in anderen Provinzen höhere Schulanstalten errichtet. In der weiter westlichen Provinz Kweitschau (7 ½ Millionen) haben die Bibelchristen,[3])

1) W. Thompson, Griffith John, the story of fifty years in China. London 1906. — A. M.-Z. 1907, 297 ff.

2) A. M.-Z. 1905, 498: Die Bedeutung Hudson Taylors.

3) Jetzt mit den neuen Methodisten und den Methodistischen Freikirchen zur Vereinigten Methodistenkirche verbunden.

und in dem südlich von ihr liegenden Jünnan (12½ Millionen) hat die China-Inland-Mission infolge einer mächtigen, noch immer anhaltenden christlichen Bewegung unter dem vielgliedrigen Stamme der Miau-ze in den letzten Jahren zahlreiche Christen gewonnen (1905 zusammen 5600 Kommunikanten und Tausende von Taufbewerbern), und seitdem sind diese Zahlen noch beträchtlich gewachsen. Dagegen ist in dem zwischen diesen beiden Provinzen liegenden Kuangsi, wo vornehmlich die Christliche Missionsallianz tätig ist, die Ernte noch gering (300 Kommunikanten).

An die nördlichste der 18 chinesischen Provinzen grenzt die Mandschurei mit 8½ Millionen Bewohnern, welche unter der kraftvollen Führung des sprachenbegabten, missionarisch genialen und gesunden D. John Roß (Vereinigte schottische Presbyterianer) seit Anfang der 70er Jahre eins der hoffnungsvollsten Missionsgebiete Chinas geworden ist.[1]) Nach Überwindung großer Anfangsschwierigkeiten, vieler Verfolgungen, und auch im steten Kampfe mit häßlichen römischen Intrigen war es diesem hervorragenden Manne mit seinem ausgezeichneten Gehilfen Macintyre gelungen, nicht nur von Mukden aus südwärts bis Niutschwang, nordwärts bis nach Kirin, und ostwärts bis nach Korea um 10 Hauptstationen in 42 Gemeinden Tausende von Christen zu sammeln, sondern auch diesen jungen Gemeinden einen lebendigen Missionsgeist einzupflanzen und sowohl durch rücksichtsvolle Schonung der berechtigten chinesischen Eigenart wie durch Ablehnung jeder Vermengung der Mission mit Politik und weltmächtlichem Schutze dem evangelischen Christentum allgemeine Achtung zu verschaffen. Besonders nach dem Kriege mit Japan (1894), der das mandschurische Missionsgebiet schwer heimsuchte und zu reichlicher Barmherzigkeitsübung Gelegenheit bot, nahm die christliche Bewegung so große Dimensionen an, daß die Zahl der vollen Kirchenglieder in wenigen Jahren sich um Tausende mehrte. Schon 1874 waren den schottischen die irischen Presbyterianer zu Hilfe gekommen, die von Niutschwang und Kirin aus in brüderlicher Eintracht nach demselben Plane arbeiteten und ihre Gemeinden mit denen der Schotten zu einem gemeinschaftlichen Presbyterium zusammenschlossen. Der Boxeraufstand lichtete durch eine blutige Christenverfolgung die Chri-

1) Die Mission in der Mandschurei. A. M.-Z. 1894, 402 und ebd. 1898, 62. — John Ross, Mission methods in Manchuria. Edinburgh u. London 1908.

stenzahl stark, viele hielten Treue bis in den Tod, manche wurden wankend; doch haben nach und nach viele Reuige wieder in die Gemeinden aufgenommen werden können, so daß Ende 1902 zusammen 12000 Kommunikanten und 2000 Katechumenen vorhanden waren. Dann wurde während des russisch-japanischen Krieges das arme Land abermals schwer heimgesucht, und wieder war es die Mission, welche durch ihren ausgedehnten Samariterdienst wahrhaft heroische Hilfe leistete, die auch seitens der chinesischen Behörden die dankbarste Anerkennung fand. Die Gemeinden litten während des Krieges natürlich schwer, aber es war ein solider Grund gelegt; schon 1906 war die Reorganisation vollendet, und auf der in diesem Jahre abgehaltenen Synode konnten 17 Eingeborene ordiniert werden. Seitdem hat eine gewaltige Erweckungsbewegung innerhalb der mandschurischen Gemeinden eingesetzt, die sowohl eine Vertiefung des christlichen Lebens wie einen neuen Antrieb zur Ausbreitung des Christentums bewirkt hat. Beide presbyterianische Missionen zählen jetzt 13500 Kommunikanten und eine christliche Gesamtgemeinschaft von reichlich 20000. — Die 1895 begonnene dänische Mission auf der Halbinsel Liautung (Port Arthur) wurde erst durch die Intoleranz der Russen, dann durch den russisch-japanischen Krieg in ihren Anfängen sehr gehemmt, jetzt hat sie auf 6 Hauptstationen 26 ausländische Arbeiter, sie bereitet ein neues Unternehmen im Norden, östlich von Charbin, vor. 1891 stationierte der anglikanische Bischof von Korea für die dortigen Europäer einen Sendboten der Ausbreitungsgesellschaft in Niutschwang, der aber, wenigstens zunächst, seine Tätigkeit auf die englische Kolonie beschränken soll.

Endlich ist noch der Mongolei zu gedenken, in der der eifrige Londoner Missionar Gilmour[1]) von Peking aus unter großen Gefahren und Entbehrungen eine Mission zu begründen versuchte, die nach seinem Tode aber nicht fortgesetzt wurde. Die skandinavische Allianzmission und die „Schwedische Mongolenmission" traten ein; in Patsebolong und Tabol sind Stationen, Kalgan ist ein Stützpunkt. Heute mag es 2 oder 3 getaufte Mongolen geben.

Das numerische Gesamtergebnis der evangelischen Mission in China betrug um 1908 rund 178000 kommunionberechtigte Christen,[2]) gegen die Angaben von 1897 ein Plus von

---

1) A. M.-Z. 1905, B. 85: James Gilmour, Missionar unter den Mongolen.

2) Stat. Atlas of christ. missions. Edinburgh 1910.

79000, also ein bedeutender Fortschritt in diesem Jahrzehnt, trotz des in dasselbe fallenden Boxeraufstandes mit seinen Schrecknissen. Seitdem haben wir wieder mit beträchtlichem Zuwachs zu rechnen. Die Kommunikantenzahl der China-Inland-Mission z. B. ist von 14078 im Jahre 1905 auf 19054 (1908) und 26354 (1912) gestiegen, und für die Gesamtzahl der evangelischen Christen gibt das China Miss. Year Book folgende Zahlen: 1911: 287809; 1912: 324890. Das auf 71 verschiedene Missionsorgane verteilte Personal setzt sich zusammen aus 5144 Personen (1322 Missionarsfrauen eingerechnet), darunter 1908 Männer und 213 Ärzte, 1500 unverheiratete Missionarinnen und 95 Ärztinnen; dazu kommen 548 eingeborene ordinierte Pastoren, 4712 Lehrer, im ganzen 15500 einheimische Mitarbeiter beider Geschlechter. Sie sind beschäftigt auf ca. 750 Haupt- und gegen 5000 Nebenstationen, in 2526 Volks- und 590 höheren Schulen (mit zusammen 79823 Schülern und Schülerinnen), in 207 Hospitälern plus 292 Polikliniken, in literarischer Arbeit, Schriftenverbreitung und als Sekretäre des christlichen Studentenbundes und der christlichen Vereine junger Männer.[1]) Bibelübersetzungen gibt es 27, je 2 in Wenli und in Mandarin, die übrigen in verschiedenen Volksdialekten. — Eine mächtige Erweckung ging während der letzten 7 Jahre durch einen großen Teil der evangelischen Gemeinden, meist unter der Leitung eingeborener Pastoren.

In das angrenzende, dem Weltverkehr wie der evangelischen Mission bis vor ¼ Jahrhundert fast verschlossene, durch den chinesisch-japanischen Krieg aus seiner Mißwirtschaft etwas aufgerüttelte und dann durch den russisch-japanischen Krieg schwer heimgesuchte

Korea[2])

hinein hat schon seit der Mitte der 70er Jahre der tapfere Roß, dem wir auch die beste Geschichte Koreas verdanken, das Evangelium zu

1) Wir entnehmen die Zahlen für das Personal dem Chin. Miss. Year B. 1912, die der Stationen und Schulen dem Stat. Atlas, 1. Aufl.

2) Korea, A. M.-Z. 1895, 499 u. E. M.-Mag. 1895, 1. — Mrs. Bishop, Korea and her neighbours. London 1896. Miss. Rev. 1899, 291: Glimpses of Korea u. 685: Korea, present and future. Hamilton, Korea, das Land des Morgenrots. Deutsch. Leipzig 1904. — Z. M. R. 1900, 257: Die Anfänge der protestantischen Mission in Korea und ihr gegenwärtiger Stand. — A. M.-Z. 1903, 457: Das Evangelium in Korea. 1908, 509: die große christliche Bewegung in Korea. — Davis, Korea for Christ. London 1910.

tragen versucht. Aber zu einer geordneten und dauernden evangelischen Mission unter den 9½ Millionen Koreanern kam es erst nach der 1882 durch die Amerikaner erzwungenen Öffnung des Landes. Amerikanische Presbyterianer taten — vornehmlich durch den auch bei Hofe in Gunst stehenden Missionsarzt Dr. Allen und durch Dr. Underwood — die Pionierdienste; bischöfliche Methodisten (Dr. Hall) aus den Vereinigten Staaten, die Kirche von England und verschiedene andere Zweige der Presbyterianer folgten, eine heftige Verfolgung wurde tapfer überstanden, und vor dem Ausbruch des russisch-japanischen Krieges war die Arbeit auf der ganzen Linie bereits in einem gesegneten Gange. Neben der Hauptstadt Söul und den Hafenstädten Fusan (im Südosten) und Tschimulpo (im Westen) war besonders das nördliche Pyeng yang das ergiebigste Missionszentrum. Insgesamt gab es 1902 schon 10000 Kommunikanten und 21000 Katechumenen. Die bekannte Weltreisende Frau Bishop (Isabella Bird) redete in den begeistertsten Worten von den überraschenden Missionserfolgen, die sie in Korea gesehen. Seitdem gewann die christliche Bewegung eine noch viel größere Ausdehnung fast über das ganze Land, und seit 1906 ist eine mächtige Erweckung innerhalb der koreanischen Christenheit hinzugekommen, wie sie in der gegenwärtigen Mission noch kaum erlebt worden ist. Was diese Bewegungen so kraftvoll macht, das ist, daß sie durch und durch volkstümlich sind, weil sie wesentlich von den Koreanern selbst getragen werden. Eine Zeitlang sahen japanische Chauvinisten mit großem Mißtrauen auf dieselben aus Furcht, daß sie ihrer Herrschaft in Korea gefährlich werden könnten; denn diese Herrschaft, wenngleich zivilisatorisch sehr vorteilhaft, hielt sich nicht frei von brutaler Bedrückung und erregte viel Mißstimmung unter der Bevölkerung. Aber der bekannte Fürst Ito nahm als Gouverneur wiederholt die angegriffenen Missionare wie die koreanischen Christen in Schutz, betonte bei feierlichen Gelegenheiten nachdrücklich die Hilfe, welche er für die Förderung des Fortschritts von Korea in seiner Christianisierung erblickte, und erklärte, daß er ein energischer Schützer der Religionsfreiheit bleibe. Natürlich ist ein so schnelles Wachstum einer eingeborenen Christenheit, wie es die koreanische im Laufe der letzten Jahre genommen hat, nicht ohne Gefahr für ihre innere Solidität, aber der mit der Bewegung zusammenhängende spontane Fleiß der Koreaner, der in seinem Hunger nach religiöser

Lehrunterweisung Tausende zum Besuch der zahlreich eingerichteten Bibelklassen drängt, wie die stetig sich mehrenden „Schulen der Jesuslehre“ für die Jugend und die eifrige Sorge für die Ausbildung eines eingeborenen Lehrstandes wirken dieser Gefahr entgegen. Die presbyterianischen Missionen haben sich zu einem Verbande zusammengeschlossen, und mit den Methodisten gemeinsam unterhalten sie mehrere höhere Lehranstalten. Neben den bereits genannten Orten ist im äußersten Norden des Landes jetzt eine wirkungsvolle Missionszentrale Sjentschön, im mittleren Korea Kanghwa und im Süden Kwandschu und Tschöndschu geworden.

In neuester Zeit ist über die koreanische Mission und Christengemeinde schwere Trübsal hereingebrochen. Die Ermordung des Fürsten Ito ließ die erschreckten Japaner Verschwörung wittern, und jedenfalls entsprach die christliche Selbständigkeit, die sie in der geistigen Haltung der koreanischen Missionskirchen vorfanden, nicht ihrem selbstsüchtigen und diesseitigen Ideal des Untertanenverstandes. Um die Jahreswende 1911/12 erfolgten Verhaftungen namhafter Christen Schlag auf Schlag, eine Verschwörung gegen den Generalgouverneur konnte ihnen angeblich nachgewiesen werden, und nach einem sonderbaren Prozeßverfahren, wobei die Folter nicht gespart wurde, sollten 106 Männer zu Kerker bis zu 10 Jahren verurteilt werden, unter ihnen Baron Yun, ein Führer der koreanischen Christenheit. Die meisten von ihnen sind bei der Revision des Prozesses freigesprochen; der Ausgang ist ungewiß. Die mit diesen Vorgängen verbundene große Ängstigung der Christen hemmte die Missionsarbeit stark.

Der Edinburger Atlas bestimmt die Kommunikantenzahl auf 57415, die der Getauften auf 89609, wovon der größte Teil auf die 4 presbyterianischen Zweige, ein Viertel auf die beiden methodistischen kommen; Gemeinden 1542; kirchliche Aufbringungen rund 460000 Mk.; Sonntagsschulen rund 1300 mit 111000 Schülern, und Tagesschulen 800 mit 19000 Schülern.

* * *

Wie in Indien, so hat auch in China die katholische Mission vor der evangelischen den Vorteil, die viel ältere zu sein. Schon Xaver beabsichtigte, nach China zu gehen, starb aber 1552 vor den Toren der verschlossenen Festung auf der Insel Sancian. Nach vergeblichen Versuchen seitens einiger Dominikaner und Franziskaner gelang es 1580 dem Jesuiten Roger, in der Provinz Kanton festen Fuß zu fassen und seinem hervorragenden Ordensgenossen Ricci den Weg zu bahnen (1583—1610), der es wagte, nach Peking zu gehen, dort durch

sein großes mathematisches und astronomisches Wissen sich die Gunst des Kaisers erwarb und dies benutzte, um dem Katholizismus in den höheren Kreisen Anhänger zu gewinnen. Unter seinen Nachfolgern soll besonders in der Provinz Kiangsi trotz mancher Verfolgungen die Zahl der Katholiken bis 1617 bereits auf 13000 gestiegen sein. Und bald stieg sie viel höher. 1619 betrat P. Schall den Boden Chinas, unter den vielen tüchtigen jesuitischen Missionaren der bedeutendste. Auch er war ein ausgezeichneter Astronom, Mathematiker und Techniker, der sogar als kaiserlicher Kanonengießer erwünschte Dienste leistete und darum im höchsten Ansehen bei Hofe stand. Unter der kaiserlichen Gunst machte das katholische Christentum solche Fortschritte, daß 1650 die Zahl seiner Anhänger auf 150000 und bis 1664 sogar auf 300000 gestiegen sein soll. Aber nach dem Tode des kaiserlichen Gönners Schuntschi trat eine Verfolgung ein. Des Hochverrats beschuldigt, wurde Pater Schall mit drei anderen seiner Ordensgenossen 1664 ins Gefängnis geworfen, aus demselben zwar bald wieder befreit, aber als ein gebrochener Mann starb er 1666. Nach ihm wurde der Hauptführer der jesuitischen Mission der gleichfalls wissenschaftlich und technisch hervorragende P. Verbiest — auch er hat 300 Kanonen gegossen —, der 1659 nach Peking kam und 1688 daselbst starb. Als die Sonne des kaiserlichen Hofes den Patres wieder strahlte, „wuchs infolgedessen die Zahl der Christen wieder außerordentlich. 1670 fanden allein in Peking 3000 Taufen statt, 1671 überhaupt in China 20000 Bekehrungen." Unterdes war nach einem vormundschaftlichen Interregnum der jesuitenfreundliche Kaiser Kanghi zur Regierung gekommen, der 1692 volle Religionsfreiheit gewährte, was wieder „zahlreiche Bekehrungen" zur Folge hatte. „In zwei Jahren zählte man zu Peking 50000 Neugetaufte." Fast bis zum Tode Kanghis (1722) dauerte diese Glanzperiode der jesuitischen Mission in China.

Aber schon vorher war ein ähnlicher Akkomodationsstreit in China über die Duldung der Konfuziusverehrung und des Ahnendienstes ausgebrochen, wie in Indien über die Duldung der Kaste. Schon Ricci und nach ihm Schall und Verbiest „hielten dafür, daß die Verehrung, welche man dem Konfuzius und den Voreltern zollte, einen rein bürgerlichen Charakter hätte," während die übrigen Orden, die mittlerweile in die Arbeit mit eingetreten waren, besonders die Dominikaner, aber auch vereinzelte Jesuiten, „sie als abergläubisch und heidnisch verwarfen." Wie in Indien entschieden auch hier die Päpste in immer unzweideutigerer Weise gegen die Jesuiten. Der Streit dauerte bis 1742, wo Benedikt XIV. allen jesuitischen Winkelzügen durch die geharnischte Bulle Ex quo singulari ein Ende machte. Und wie in Indien opponierten und intrigierten auch in China die Söhne Loyolas. Das Ärgste war, daß sie vom Papst an den Kaiser Kanghi appellierten, der sich natürlich über die Bedeutung der chinesischen Gebräuche ganz in ihrem Sinne aussprach.[1])

Von da ab wendete sich das Blatt, besonders unter den Nachfolgern Kanghis. Die päpstlichen Entscheidungen wurden als politische Eingriffe in die kaiserliche Gewalt aufgefaßt, und vom Widerstand kam es zur Verfolgung,

1) Über diesen Streit Warneck, Protestantische Beleuchtung, 401. A. M.-Z. 1884, 49. — Über den Ahnendienst E. M.-Mag. 1868, 469, und Warneck, Evangelische Missionslehre III, 1. Abt., S. 329 mit weiteren Quellenangaben.

in der viel Märtyrerblut floß, aber auch ein großer Abfall der Christen stattfand. Als dann später auch noch die Auflösung des Jesuitenordens dazu kam, ging die Mission so sehr zurück, daß nach katholischer Angabe in Peking schon 1754 „sich nur noch eine Gemeinde von 5—6000 Christen erhalten hatte," und „zu Anfang des 19. Jahrhunderts die gesamte Mission Chinas aus drei apostolischen Vikariaten (Schansi, Sitschuen, Fukien) und drei Bistümern (Peking, Nanking und Makao) bestand, mit zusammen 290000 Christen."[1])

Vom 3. und 4. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an nahm dann die katholische Mission in China langsam und vom 5. und 6. Jahrzehnt an im steigenden Maße einen neuen Aufschwung. Dies geschah in engster Verbindung mit der französischen Politik, was wie kaum anderswo zu vielen Konflilten, selbst zu wiederholten blutigen Szenen geführt und nicht wenig dazu beigetragen hat, die christliche Mission in China überhaupt mit dem Makel einer Handlangerin der Politik der verhaßten Westmächte zu behaften, ein Makel, der verstärkt wurde, als unter dem deutschen Protektorate „die Festsetzung in Kiautschou als eine Lebensfrage nicht nur für das Gedeihen, sondern geradezu für den Fortbestand der chinesischen (katholischen) Mission" amtlich legitimiert wurde.[2]) Besonders gibt es viel Ärgernis, daß die katholische Mission sich beständig in das chinesische Gerichtswesen einmengt, indem sie entweder geradezu die Gerichtsbarkeit über ihre Anhänger in Anspruch nimmt, oder durch die Konsuln einen Druck zugunsten derselben auf die chinesischen Behörden ausüben läßt. Diese gerichtliche Intervention trägt ihr einerseits einen großen Zulauf von prozeßsüchtigen, oft recht zweifelhaften Subjekten, andererseits große Feindschaft seitens der chinesischen Beamten ein, unter welcher oft auch die evangelische Mission zu leiden hat. Der berühmte kaiserliche Erlaß, den Msgr. Favier mit Hilfe der französischen Gesandtschaft in Peking 1899 erwirkt hatte, daß die katholischen Bischöfe in ihren Rangvorrechten den Vizekönigen und Statthaltern gleichgesetzt sein sollten, ist 1908 ohne vorherige Verständigung mit den Kontrahenten kassiert. Ebenso ist das französische Protektoratsverhältnis, unter dem die katholische Mission so große Macht auch in den chinesischen Gerichtshöfen ausübte, wirkungslos geworden. „Der nicht unbedeutende Einfluß, den der Missionär früher bei den einheimischen Gerichten zugunsten des armen, von den Beamten so hart gedrückten Volks ausübte, war zweifellos für sehr viele Heiden der erste Anlaß, sich dem Christentum anzuschließen. Dieses natürlich nicht unwirksame Moment wird künftig mehr und mehr ausscheiden und den Massenzudrang voraussichtlich mindern." (Kirchl. Jahrb. für das kath. Deutschland, II, 91). — In dem Schreckensjahre 1900 hat auch die katholische Mission schwer gelitten. 54 Missionare inkl. 9 Schwestern haben das Leben verloren; dagegen ist es eine Übertreibung, wenn angegeben wird, daß 25000 katholische Christen ermordet worden seien. Als

1) Ich habe mich in der bisherigen Darstellung wesentlich einer neueren katholischen Quelle angeschlossen: Auf der Heide, Priester der Gesellschaft des göttlichen Worts, Missionsgeschichte Chinas und seiner Nebenländer Tibet, Mongolei, Mandschurei (Steyl 1897). — Baumgarten verrechnet für 1800 nur noch 202000 chinesische Katholiken.

2) A. M.=Z. 1900, 373.

Schadenersatz bezw. Sühne, zu dem sich die chinesische Regierung hat verpflichten müssen, hat die katholische Mission die exorbitante Summe von 30 Millionen Mark beansprucht![1])

Den Fortschritt der katholischen Mission im 19. Jahrhundert veranschaulicht Baumgarten (Tabelle S. 280) durch folgende Zahlen: 1800: 202000; 1850: 330000; 1890: 576000; 1900: 762000 Katholiken. Die Miss. Cath. gaben pro 1900 nur 720000.

Ausgedehnt hat sich die katholische Mission über alle 18 Provinzen des chinesischen Reiches, wie über seine Annexe Tibet, Mandschurei, Mongolei und Chinesisch-Turkestan. Eingeteilt war sie um die Jahrhundertwende in 5 kirchliche Regionen, die sich geographisch folgendermaßen verteilten:

1. Mongolei, Mandschurei, Tschili und Nord-Honan (8 Vikariate).
2. Schantung, Schansi, Kansu (9 Vikariate).
3. Kiangsu mit Nganhwei, Tschekiang, Kiangnan, Kiangsi, Süd-Honan, Hunan und Hupe (11 Vikariate).
4. Kweitschau, Sitschuen, Jünnan und Tibet (6 Vikariate).
5. Fukien (mit Amoy und Formosa), Kuangsi, Kuangtung, Hongkong (3 Vikariate und 2 Präfekturen).

Tätig waren um 1910 außer 339 europäischen und 720 eingeborenen Schwestern 90 + 24 Laien- (Schul-)brüdern und 445 eingeborenen 942 europäisch-priesterliche Missionare, die sich auf die 10 Missionsorgane wie folgt verteilten:

1.	Pariser Seminar	313	Priester,	236000	Katholiken.
2.	Jesuiten	168	„	169000	„
3.	Franziskaner	126	„	109500	„
4.	Lazaristen	115	„	128500	„
5.	Scheutvelder	84	„	30000	„
6.	Dominikaner	43	„	42500	„
7.	Mailänder Seminar	39	„	22000	„
8.	Steyler	33	„	15000	„
9.	Römisches Seminar	16	„	9000	„
10.	Augustiner	8	„	200	„

Seit 1900 sind diese Angaben beträchtlich überholt worden. Nach dem katholischen Missionsstatistiker Krose betrug 1906/07 die Gesamtzahl der getauften Katholiken in dem eigentlichen China 902478 und in den drei Nebenländern (Mandschurei 33737, Mongolei 47933 und Tibet 2020) 83690, also für das ganze China 986168, eine Zahl, in der freilich ein bedeutender Prozentsatz auf Kinder, selbst heidnischer Eltern, kommt.[2])

---

1) Kath. Mission 1903, 262.

2) Krose bemerkt, daß in dem Berichtsjahr (also 1906/07) „neben 71963 erwachsenen Heiden 170000 bis 180000 Kinder getauft wurden. Unter letzteren verhielten sich die Taufen von Heidenkindern zu den Taufen von Kindern christlicher Eltern durchschnittlich ungefähr wie 4 : 1." Bei den Kindertaufen sei freilich in 9 Vikariaten nicht zwischen den Taufen von Kindern christlicher Eltern und denjenigen von Heidenkindern in Todesgefahr unterschieden. — Wie beträchtlich

Das katholische Missionspersonal bestand in demselben Jahre aus 1751 Priestern mit Einschluß von 550 eingeborenen, von denen 248, bezw. 48 auf die Nebenländer kamen, 291 Laienbrüdern und 3846 (!) Schwestern, deren Majorität aber wohl chinesischer Abstammung war. — Schulen wurden 4821 mit 118013 Schülern und Schülerinnen gezählt.

Nach der neuesten Generalstatistik vom Jahre 1911, die wir hier nach Schwager (Zeitschrift für Missionswissenschaft 1912, S. 212) wiedergeben, beträgt die Gesamtsumme der chinesischen Katholiken 1345376, die der ausländischen Priester 1408, die der eingeborenen Priester 700.

(Generalstatistik siehe Seite 498 und 499.)

Von Korea aus führt uns unsere Übersicht zu dem letzten asiatischen Missionsgebiete:

Japan,

dem „Lande der aufgehenden Sonne" (Nippon).[1]) Dieses „Großbritannien Asiens" mit seiner ca. 52 Millionen starken, strebsamen Bevölkerung besteht — außer vielen kleinen — aus den 4 von Nord nach Süd sich erstreckenden gebirgigen, meist vulkanischen Hauptinseln: Yezo (Hokkaido), Hondo, Schikoku und Kiuschiu, von denen Hondo die größte ist und die bedeutendsten Städte enthält. Das Land hat eine alte Geschichte. Seine Herrscherfamilie ist die

---

die Zahl der (allerdings meist „in Todesgefahr") getauften Heidenkinder in der katholischen Mission ist, wird ersichtlich, wenn berichtet wird (Jahrb. 1904, 334), daß allein auf den asiatischen Gebieten des Pariser Missionsseminars von 1800 bis 1850 neben 250000 Erwachsenen 8244700, und von 1850 bis 1904 neben 984000 Erwachsenen 9260667 Heidenkinder getauft worden seien! Allerdings die große Majorität in periculo mortis.

1) Griffis, The Mikado's Empire. New-York 1876; 11. Aufl. 1906. — Kinse Shiriaku, A history of Japan from the first visit of Commodore Perry in 1853 to the capture of Hakodate by the Mikado's forces in 1869. Translated from the Japanese by Satow. Yokohama 1873. — Hintze, Das alte und das neue Japan. 3. Aufl. Leipzig 1874. — Mitford, Geschichten aus Alt-Japan. Deutsch von Kohl. Leipzig 1875. — Rein, Japan nach Reisen und Studien. Leipzig 1881 (Band I in 2. Aufl. 1905). — von Langegg, Midzuhogusa oder segenbringende Reisähren. Nationalroman und Schilderungen aus Japan. Leipzig 1882. — Isabella Bird, Unbetretene Reisepfade in Japan. Deutsch. Jena 1882. — Munzinger, Die Japaner. Wanderungen durch das geistige, soziale und religiöse Leben des japanischen Volkes. Berlin 1898. — Derselbe, Japan und die Japaner. Stuttgart 1904. — Lauterer, Japan, das Land der aufgehenden Sonne, einst und jetzt. Leipzig 1902. — Utschimura, Wie ich ein Christ wurde. Bekenntnisse eines Japaners. Deutsch. Stuttgart 1904. — Griffis, The religions of Japan. 4. ed. New-York 1904. — A. M.-Z. 1906, 323. 369: Ostwald, Die Religionen Japans. — Haas, Japans Zukunfts-

	Gebiet	Gesellschaft	Priester		Ausländische Laienbrüder	Ausländische Schwestern	Einheimische Schwestern	Einheimische Katholiken
			Aus-länder	Einhei-mische				
1	Mandschurei N	Pariser Seminar	21	11	—	—	81	19028
2	" S	" "	34	14	—	15	—	25864
3	Mongolei O	Scheutvelder	41	12	1	—	82	22387
4	" C	"	39	23	—	13	6	30171
5	" SW	"	45	3	—	—	—	9233
6	Ili	"	4	—	—	—	—	300
7	Kansu S	"	14	2	—	—	—	1509
8	" N	"	19	1	—	—	—	3207
9	Tschili N	Französ. Lazaristen }	35	47	36	52	79	114367
10	" Küste (Tientsin)	" " }						
11	" C	" "	14	26	3	—	46	73661
12	" O	Holländ. Lazaristen	10	1	1	—	18	10889
13	" SW	Französ. Lazaristen	23	24	1	17	80	60210
14	" SO	Französ. Jesuiten	54	26	10	—	36	79446
15	Schantung N	Deutsche Franziskaner	39	23	9	6	2	30111
16	" O	Franz. Franziskaner	28	7	2	38	—	9613
17	" S	Steyler Missionare	65	12	13	36	—	64062
18	Kiangnan	Französ. Jesuiten	131	66	68	139	258	201468
19	Schansi N	Ital. Franziskaner	17	11	4	14	—	22632
20	" S	Holl. "	26	8	—	—	—	19244
21	Schensi N	Ital. "	17	6	—	21	—	567
22	" C	Ital. "	13	25	—	18	2	27597
23	" S	Römisches Seminar	13	5	—	13	10	13334
24	Honan N	Mailänder Seminar	17	2	4	—	37	8739
25	" S	" "	14	11	—	20	25	18115
26	" W	Seminar v. Parma	10	—	—	—	—	3813
27	Hupe NW	Ital. Franziskaner	17	15	1	6	42	20912
28	" O	Ital. "	26	20	1	38	91	30294
29	" SW	Belg. "	25	8	5	12	32	13983
30	Hunan S	Ital. "	11	8	—	—	13	9177
31	" N	Augustiner	24	2	—	—	—	3935
32	Tschekiang O	Französ. Lazaristen	19	15	3	27	53	20060
33	" W	" "	10	15	—	16	6	11152
34	Kiangsi N	" "	19	8	1	12	21	20626
35	" O	" "	26	8	—	6	24	21959
36	" S	Ital. "	16	12	—	7	32	13000
37	Amoy	Span. Dominikaner	28	7	—	13	92	7668
38	Fukien	" "	37	23	—	10	—	48821
39	Hongkong	Mailänder Seminar	15	12	12	57	—	16751
40	Kuangtung	Pariser "	70	26	4	30	—	60339
41	Kuangsi	" "	26	4	7	5	—	4523
42	Kweitschou	" "	52	15	—	—	—	30072
43	Jünnan	" "	32	15	—	2	—	12367
44	Setzschuan NW	" "	39	47	3	17	6	45000
45	" O	" "	50	48	3	8	15	41000
46	" S	" "	41	13	4	12	—	27285
47	Kientschang	" "	10	3	—	—	—	4050
48	Tibet	" "	22	2	—	6	6	2835
49	Makao	Weltklerus, Salesianer	60	8	—	—	—	—
			1408	700	196	686	1195	1345376

1) In der Generalstatistik sind durchweg nur die katholischen Schüler und Schülerinnen an
und 3748 Heidenmädchen, sowie in den höheren Schulen 390 heidnische Knaben und 145 heid

Katechumenen	Hauptstationen unter ausländ. Priestern	Hauptstationen unter einheim. Priestern	Volksschulen	Schüler[1]	Schülerinnen[1]	Höhere Schulen	Schüler[1]	Schülerinnen[1]	Waisenhäuser	Waisenkinder	Spitäler
1548	14	—	127	2593	—	—	—	—	8	271	2
6636	24	—	155	3473	—	—	—	—	14	836	5
6002	21	—	82	992	1036	4	156	58	5	545	—
8255	41	—	119	1164	1704	3	124	—	12	1980	—
11973	30	—	235	2039	1798	3	77	—	4	2085	—
—	3	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
522	12	1	8	46	97	1	40	—	4	84	—
327	—	—	17	218	124	1	25	—	2	97	—
18521	28	19	453	4467	3493	28	1005	—	7	980	3
10000	24	—	372	3999	2842	6	125	42	1	47	—
1000	6	—	52	461	262	2	58	10	3	70	—
4582	14	4	148	1478	1133	7	243	18	6	797	1
11331	30	11	731	3793	4122	8	796	—	11	427	—
17425	21	17	122	1079	1061	24	182	145	5	1035	1
7799	—	—	95	1049	—	—	—	—	—	326	2
53949	34	7	72	591	—	10	291	54	7	888	2
16101	72	58	1199	11090	9083	4	218	160	42	8028	5
1487	24	—	174	3056	—	—	—	—	6	609	—
9146	18	5	236	1483	1350	1	515	—	—	—	—
—	—	—	5	—	—	2	15	12	1	441	—
3857	—	—	34	1154	—	—	—	—	2	689	2
5430	15	2	38	410	460	2	40	120	4	496	1
4395	13	1	50	467	200	9	250	43	3	48	—
11500	6	7	170	2150	1353	1	20	—	3	972	1
3023	—	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—
10192	13	10	45	780	431	—	—	—	3	586	1
15000	—	—	48	2249	412	1	3	40	8	215	1
8150	25	—	—	481	503	1	20	—	4	825	1
5698	14	7	46	467	255	—	—	—	3	567	—
5078	11	—	—	—	—	—	—	—	2	576	—
3109	27	—	58	1144	930	1	17	—	8	679	1
1825	6	6	37	424	465	2	15	20	5	486	4
18872	12	6	115	2258	2429	1	11	—	4	389	2
3462	26	6	104	1699	1840	10	17	49	15	472	2
4000	16	6	62	895	847	2	37	—	8	462	2
3739	32	4	41	280	136	1	12	6	5	263	—
11289	44	—	112	1253	568	—	—	—	5	743	—
1000	5	—	69	900	1228	7	320	575	5	470	4
7000	80	—	195	4346	—	2	250	—	11	412	4
1194	23	—	39	401	—	2	80	—	11	67	4
30000	40	4	173	1784	1020	—	—	—	12	598	1
15000	31	—	109	2413	—	3	—	—	25	240	2
10384	32	31	293	2465	2655	2	90	50	5	92	2
18000	26	31	340	2879	2388	2	30	25	3	362	3
7111	25	8	228	2592	2149	4	10	26	4	111	1
2000	9	3	36	340	160	—	—	—	3	31	—
—	14	—	27	505	—	—	—	—	5	48	2
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
96912	961	254	6877	77771	48534	157	5092	1453	304	30445	62

geben. Außerdem zählt die katholische Mission in den Volksschulen noch 7727 heidnische Knaben
che Mädchen.

älteste der Welt. Sie soll seit 660 v. Chr. regieren, und der jetzige Kaiser oder Mikado[1]) ist, in angeblich direkter Abstammung von dem göttlichen Ahnherrn derselben, Dschimmu Tenno, der 122. Regent. Während der chinesische Kaiser göttliche Verehrung genießt kraft seines Amts, welches nicht an seine Familie gebunden ist, empfängt in Japan umgekehrt das Kaisertum seine Weihe durch die Person des Kaisers. Die Kaiserwürde ist hier an die mit himmlischer Würde bekleidete Dynastie gebunden und kann an kein anderes Geschlecht übertragen werden.

Auch in der fast tausendjährigen Periode, in welcher die Regierungsgewalt tatsächlich bei der Aristokratie, den Daimios bezw. Samurais, lag und sich dann in den Händen des Schogun konzentrierte, war es nicht so, daß Japan zwei Herrscher, einen geistlichen, den Mikado in Kyoto, und einen weltlichen, den Schogun in Yeddo, hatte, sondern der letztere übte die Regierungsgewalt im Namen des Mikado, der trotz seiner Abgeschlossenheit und Machtlosigkeit immer als der eigentliche Herrscher Japans galt. Dieses Schogunregiment fiel in einer entscheidenden Schlacht 1868, nachdem der das Jahr zuvor zur Regierung gekommene junge Kaiser Mutsuhito sich auf die Seite der fortschrittlichen Partei gestellt, die ebenso den Verkehr

religion. Berlin 1907. — Ritter, Dreißig Jahre protestantische Mission in Japan. Berlin 1890; und die revidierte und ergänzte englische Übersetzung desselben von Greene. Tokio 1898. Die Ergänzung deutsch in Z. M. R. 1900, 33ff. — Cary, History of Christianity in Japan. New-York and London 1902. 2 Bände. — Gulick, Evolution of the Japanese. New-York and London 1903. — A. M.-Z. 1880, 97 und 397: Grundemann, Chrysanthemumblüte und Malvenblätter und die evangelischen Missionen in Japan. — Skovgaard-Petersen, Fra nutidens Japan. Kopenhagen 1912 (deutsch: Aus Japan, wie es heute ist. Basel 1912). — Intern. Review of Miss. 1912, 78: Harada, The present position and problems of Christianity in Japan. — The Christian Movement in Japan (Jahrbuch der japanischen Mission), Yokohama, seit 1903. — Dazu die Rundschauen in A. M.-Z. und die sämtlichen Jahrgänge der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft (Z. M. R.), welche sich speziell mit Japan beschäftigt als dem Hauptarbeitsgebiete des Vereins, dessen Organ sie ist. Unter den Rundschauen orientiert über die gegenwärtige Lage am eingehendsten die von Raeder in A. M.-Z. 1904, 257. 323. 380. 429. 465. 514, sowie speziell über die religiöse Lage die von demselben in A. M.-Z. 1912, 462. 514. 562.

1) Der poetische Ausdruck Mikado („hohe Pforte") wird übrigens jetzt fast ausschließlich von Ausländern gebraucht; die Japaner selbst bezeichnen den Kaiser mit dem Titel Tenno.

mit den Fremden wie die Konsolidierung der Autorität in Japan als Notwendigkeit erkannt hatte. Seitdem ist der Kaiser nicht bloß dem Namen, sondern auch der Tat nach der wirkliche Herrscher Japans.

Mit dem Kaisertum hing und hängt noch die Religion des Landes, der Schintoismus[1]), eng zusammen, eine Religion, die zwar keine Götzenbilder, aber Tempel, Priester, kultische Akte, Gebete, Reinigungen und unblutige Opfer hat, in Naturdienst und Ahnenverehrung besteht, und den Gehorsam gegen den von der Sonnengöttin abstammenden Kaiser als oberstes Gebot proklamiert. Diese Verbindung des Herrschertums und der Politik Japans mit der Schintolehre stellt die Pflege derselben in das patriotische Interesse, und daher ist es bis jetzt weder der Mission noch der mit der abendländischen Kultur einflutenden Aufklärung gelungen, den Schintokult, so armselig er an sich selbst auch ist, seines Einflusses zu berauben.[2]) Zwar hat der Schintoismus aufgehört, offizielle Staatsreligion zu sein, in Wirklichkeit aber beherrscht er die Hof- und Staatsetikette. „Schinto kann niemals hoffen" — schreibt die Japan Daily Mail — „als eine Religion bestehen zu bleiben; aber er mag bestehen bleiben als die Verkörperung eines nationalen Gedankens." Die einflußreichste Sekte des Schintoismus will auch nichts anderes mehr sein als eine Vereinigung zur Erhaltung altjapanischer Zeremonien, und auch hervorragende japanische Christen sind geneigt, dem „nationalen" Schintoismus den religiösen Charakter abzusprechen. So erklärt der Präsident der Doschischa, Dr. Harada: „Der moderne Schintoismus ist in zwei Teile geteilt: der eine hat es zu tun mit dem nationalen Zeremoniell, der andere ist eine volkstümliche Religion, wie sie durch solche Sekten wie Kurosumi, Tenri, Rimmon und Mitake repräsentiert ist und welcher zumeist das einfache, ungebildete Volk angehört." Doch dürfte eine reinliche Scheidung zwischen dem Religiösen und Nationalen im Schinto schwerlich zu vollziehen sein, und die Stellungnahme des Christentums zu

1) Aston, Shinto, the way of the gods. London 1905. — Schiller, Shinto, die Volksreligion Japans. Berlin 1911.

2) 1892 wurde der Professor Kume an der kaiserlichen Universität zu Tokio, der aus wissenschaftlichen — nicht religiösen — Gründen die Abstammung der Mikado-Dynastie von der Sonnengöttin für eine bloße Legende erklärt hatte, erst zum Widerruf genötigt und dann seines Amtes entsetzt. Z. M. R. 1892, 172.

dem angeblich rein „nationalen" Schinto gehört zu den schwierigsten Problemen der japanischen Mission. Noch immer gibt es auf 12 Sekten verteilt 147400 schintoistische Schreine und 14800 Priester; und ein Teil der Kosten des Schintokults, besonders an den Nationaltempeln, fällt noch immer der Staatskasse zur Last. Die in dem weit verbreiteten Buche des Japaners Nitobe, Buschido[1]), so ansprechend geschilderte Ritterlichkeit des japanischen Adels, die man wohl als die Ethik des Schintoismus bezeichnet hat, ist stark idealisiert und nicht frei von einem Einschlag christlicher Sittlichkeitsideen. Der Verfasser selbst ist Christ. — Aber trotz des Einflusses, den der Schintoismus auf das nationale Leben übt, ist der im 6. Jahrhundert nach Christus in Japan eingedrungene Buddhismus[2]) viel populärer, zumal seit dem 9. Jahrhundert eine gewisse Verschmelzung beider Religionen stattgefunden hat und der Buddhismus, entkleidet von seiner atheistischen Philosophie, ganz in einem volkstümlichen Ritualismus von Zeremonien, Priester- und Mönchswesen, Fasten, Ablässen, Pilgerfahrten usw. aufgegangen ist. Wie mächtig er noch heute, ja gerade heute ist, wo es fast scheint, als ob von Japan aus ein Revival des Buddhismus überhaupt erwartet werde, geht nicht bloß daraus hervor, daß er über 121500 Priester und ca. 72000 größere Tempel verfügt, sondern daß er auch sehr aktiv auftritt, in Formosa sogar eine Mission in Angriff genommen hat und mit den Mitteln westländischer Wissenschaft kämpft, der — wie auch christlichen Einflüssen — sein Eklektizismus mit nachgiebiger Klugheit sich zu akkomodieren versteht. Auch innerhalb des japanischen Neobuddhismus machen sich Bestrebungen geltend, ihn seines religiösen Charakters zu entkleiden und ihn in ein religionsloses Moralsystem umzuwandeln. — Auch der mit der Schintolehre sich mannigfach berührende Konfuzianismus hat in Japan unter den gebildeten Klassen Eingang gefunden, so daß, fast ähnlich wie in China, eine Religionsmischung vorhanden ist, die es unmöglich macht, die

---

1) Nitobe, Bushido, the soul of Japan. London 1901. (Deutsch: Buschido, die Seele Japans. Tokio 1901.)

2) Hackmann, Der Buddhismus in China, Korea und Japan. Tübingen 1906. — Z. M. R. 1905, 235. 266: Haas, Die Sekten des japanischen Buddhismus. — Haas, „Amida Buddha, unsere Zuflucht", Urkunden zum Verständnis des japanischen Sukhāvatī-Buddhismus. Leipzig 1910. — Lloyd, Wheat among the tares. London 1908 und: The creed of half Japan. London 1911.

Zahl der Anhänger der verschiedenen Religionen statistisch zu fixieren. Aber der Einfluß des Konfuzianismus ist entschieden im Abnehmen; so sehr seine religionslose Moral dem rationalistischen Denken des zum Atheismus neigenden Japaners auch entgegenkommt, so erweist sie sich doch in Wirklichkeit zu wenig als sittliche Kraft und versagt gegenüber den sittlichen Problemen, welche das moderne Leben, namentlich die rechtliche Gleichstellung aller Staatsbürger, stellt.

Mit der westländischen Kultur ist nun im Gewande der westländischen Wissenschaft auch ein breiter Strom des modernen Unglaubens in Japan eingeflutet, und während in den unteren Klassen der Bevölkerung der Aberglaube in seiner schintoistisch-buddhistischen Form eine noch fast unbeschränkte Herrschaft übt, hat in den gebildeten Klassen dieser Unglaube großen Anhang gefunden. Weithin sind sie religionslos geworden; religiöse Gleichgiltigkeit, Skeptizismus und Agnostizismus hat viele zu Atheisten gemacht. „Wir sind den Nationen Europas gleichgestellt, haben ein vorzügliches Schulsystem, haben Telegraphen, Eisenbahnen, Dampfschiffe und große Fabriken, ein gutes Heer, eine gute Flotte und eine konstitutionelle Verfassung, wozu brauchen wir Religion?“ — so denkt man in weiten Kreisen der gebildeten Japaner, und man beruft sich für diese Philosophie auf das materialistische Europa. Doch damit greifen wir vor.

In der Form des Katholizismus hat das Christentum schon vor 3½ Jahrhunderten in Japan Eingang gefunden. Die durch Xaver 1549 eröffnete jesuitische Mission hatte in kurzer Zeit relativ bedeutende Erfolge, wenn auch die 2 Millionen japanischer Katholiken, die es im Anfang des 17. Jahrhunderts gegeben haben soll, eine arge Übertreibung sind. Aber diese Erfolge wurden — abgesehen von der sonstigen oberflächlichen Bekehrungsmethode — wesentlich erzielt durch die politische Verbindung mit einem buddhistenfeindlichen Schogun, und als zu dieser Verbindung später auch auswärtige politische Konspirationen kamen, trat eine der grausamsten Christenverfolgungen ein, die mit der fast gänzlichen Ausrottung des Katholizismus und dem Ausschluß nicht nur des Christentums, sondern auch aller Fremden aus Japan endete. Dieser blutigen Katastrophe (1637) folgte eine länger als 2 Jahrhunderte dauernde Zeit der Absperrung Japans gegen das Ausland, in welcher nur den Holländern unter den entwürdigendsten Bedingungen ein beschränkter

Handelsverkehr gestattet wurde. Erst 1853 erzwang der amerikanische Admiral Perry für die Vereinigten Staaten die Öffnung zweier Häfen, ein Privileg, welches bald auch andere Nationen beanspruchten und das, nachdem es 1858 auch England gewährt worden war, der Isolierung Japans ein Ende machte. Daß im Zusammenhange mit dieser Öffnung des Reiches zehn Jahre später das Schogunat abgeschafft wurde, ist bereits erwähnt worden. Nachdem der junge Mikado die Herrschaft ergriffen, Tokio zu seiner Hauptstadt gemacht und die Daimios ihre feudalen Privilegien in seine Hand gelegt hatten, begann eine neue Periode der japanischen Geschichte, in welcher innerhalb einiger Jahrzehnte ein Kulturumschwung sich vollzog, der das Staunen der gebildeten Welt erregte, und nach dem siegreichen Kriege mit China und noch viel mehr nach dem mit Rußland, dem ostasiatischen Inselreich die Stellung einer den Westreichen ebenbürtigen Großmacht verschaffte. Namentlich von Amerika und England, aber auch von Deutschland holte sich das neue Japan für alle Zweige der Zivilisation Instruktoren; zu Hunderten, ja zu Tausenden sandte es seine Söhne als Schüler in die Fremde, und mit einer Leichtigkeit, welche der Begabung des Volkes ein glänzendes Zeugnis ausstellt, eignete es sich alle Errungenschaften der abendländischen Kultur an, nicht nur die technischen auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und militärischen Lebens, sondern auch die wissenschaftlichen, welche eine Reform des gesamten geistigen Lebens herbeiführten. Eine neue Ära der Bildung brach an: eine Universität nach abendländischem Muster, die Tausende von Studenten zählt, wurde gegründet,[1]) das gesamte Schul- und Volksschulwesen über das ganze Land trefflich organisiert, so daß schon 1893 68000 Lehrer $3^1/_3$ Million Kinder, unter ihnen ca. 1 Million Mädchen, unterrichteten,[2]) eine ausgedehnte literarische Tätigkeit, auch in Zeitungen und Zeitschriften, blühte auf, der Briefverkehr nahm einen ungeahnten Aufschwung,

1) 1897 ist zu dieser Universität (in Tokio) eine zweite in Kyoto hinzugekommen, die aber erst 1906 ihre literarisch-philosophische Fakultät erhielt; weitere Universitäten sind neuerdings im Entstehen.

2) Nach dem amtlichen Bericht des Erziehungs-Departements besuchten im Jahre 1903 93 % aller Knaben und 81 % der Mädchen die Schule, 1906 sogar 97 bezw. 91 %. Im Jahre 1907 ist die allgemeine Schulpflicht von 4 Jahren auf 6 ausgedehnt worden.

und humane Bestrebungen und Einrichtungen verschiedener Art wurden in Angriff genommen. Natürlich war nicht alles Gold, was glänzte. Bei der Hast, mit welcher alle diese Neuerungen das Land überschwemmten, fehlte es vielfach an solider Grundlegung, und es gebärdete sich viel bloßer Bildungsfirnis als wirkliche Bidung. Nimmt man dazu, daß die Bescheidenheit keine Nationaltugend der Japaner ist, so wird es begreiflich, daß unter diesen Umständen auch viel hohle Aufgeblasenheit sich breit machte, die am unangenehmsten berührt, wenn die Schüler sich gar als die Meister ihrer Lehrer aufspielen.

Wie die Amerikaner zuerst die Tore Japans geöffnet, so waren sie auch mit dem Evangelio Christi zuerst auf dem Plane. Den Anfang machten die protest. bischöfliche, die presbyteranische und die (holländisch-) reformierte Kirche der Vereinigten Staaten, deren erste Sendboten, unter welchen der spätere Bischof Williams, der 1911 verstorbene Dr. Hepburn und der 1898 verstorbene Dr. Verbeck[1]) in der Folge eine hervorragende Arbeit taten, 1859 sich in Nagasaki und Yokohama niederließen, wo sie zunächst nur als Lehrer des Englischen an japanischen Schulen ein Aufenthaltsrecht erhielten. Denn das Christentum war noch religio illicita; auch die ersten Missionare der amerikanischen Baptisten (Goble), die 1860, der englischen Kirchenmissionsgesellschaft (Ensor), die 1869, und des Amerikanischen Board, die gleichfalls 1869 nach Japan kamen (Greene, Gulick, Davis) und in Nagasaki und Kobe Wohnung nahmen, konnten nur heimlich ihren eigentlichen Beruf ausrichten. Bis 1873, wo das alte Edikt wider das Christentum erst zurückgenommen wurde und das Vorurteil gegen seine Verkündiger noch die öffentliche Meinung beherrschte, konnte öffentliche Predigt nur ganz vereinzelt stattfinden.[2]) Zwar wurde 1866 der erste evangelische

---

1) Griffis, Verbeck of Japan, a citizen of no country, a life of foundation work. New-York 1900. — A. M.-Z. 1901, 553: P. Richter, Dr. Guido Fridolin Verbeck, der Bahnbrecher der evangelischen Mission in Japan.

2) Ein kurzer Überblick über Fifty years of missions in Japan von dem alten Missionar des American Board in Kyoto, Davis (Miss. Rev. 1909, 504), teilt aus jener Anfangszeit folgende Tatsachen mit: Japanische Sprachlehrer konnten die Missionare nicht erhalten; einer, der sich anbot, war ein Spion der Regierung, und er machte sich eilend davon, als er an der Bibelübersetzung helfen sollte. Wurde in Gegenwart eines Japaners gelegentlich das Christentum erwähnt, so deutete er durch eine bezeichnende Handbewegung an die Kehle an,

Japaner getauft, und 1872 kam es in Yokohama zur Konstituierung einer evangelischen Gemeinde, die aber nur 11 Glieder zählte. Auf die Zeit stiller Aussaat folgte dann nach 1873 eine Periode freier missionarischer Bewegung, besonders nachdem die offizielle Verbindung des Staates mit dem Schintoismus wie Buddhismus gelöst und mit der konstitutionellen Verfassung 1880 volle Religionsfreiheit proklamiert worden war. Immer mehr Missionsgesellschaften, namentlich amerikanische (presbyterianische, baptistische, methodistische und andere), aber auch britische (C. M. S. und S. P. G. und schottische Vereinigte Presbyterianer) und seit 1885 eine deutsche (der Allgemeine ev.-prot. M.-V.) besetzten das hoffnungsvolle japanische Missionsgebiet, so daß Ende 1903 einige 30 — unter ihnen die Hälfte ziemlich kleine — Gesellschaften (ungerechnet die Ehefrauen) 280 Missionare und 270 unverheiratete Missionarinnen in Japan unterhielten.

---

daß es gefährlich sei, davon zu reden. Als 1868 Tausende von alten Katholiken, die jetzt zum Vorschein kamen, exiliert, gefangen gesetzt und gefoltert wurden, und der amerikanische Minister Long dagegen Protest einlegte, erhielt er von dem Premierminister Iwakura die Antwort: „Unsere Regierung beruht auf dem Schintoglauben, der die Göttlichkeit des Mikado lehrt; die Verbreitung des Christentums zerstört diesen Glauben, und daher muß ihr die Regierung ebenso entgegentreten wie dem Einfall einer feindlichen Armee". 1871 wurde Ichikawa Yeinosuke, ein Lehrer des Missionars Gulick, der heimlich Hepburns handschriftliche Übersetzung des Markusevangeliums gelesen, als Verbrecher samt seiner Frau ins Gefängnis geworfen, und kein Protest vermochte sie zu befreien. 1873 bat Davis zusammen mit Missionar Greene persönlich den Gouverneur Kanda Kohei, die Gefangenen doch endlich loszugeben, und erhielt zur Antwort: „Sind die Leute getauft, so ist keine Hoffnung auf Erhaltung ihres Lebens; haben sie die Taufe noch nicht empfangen, so soll es ihnen nicht ans Leben gehen; ich werde untersuchen." Ichikawa war bereits im Gefängnis gestorben. In derselben Unterredung erklärte der Gouverneur: „Wenn ein Buchhändler eine englische Bibel verkauft und er weiß, daß es eine Bibel ist, so wird er eingekerkert." Von den in den ersten 12 Jahren hinter verschlossenen Türen getauften 10 Personen wurde einer zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt. Erst 1873 wurde das alte Edikt gegen das Christentum aufgehoben; aber auch dann noch blieb Vorurteil und Furcht. Die ersten 3 kleinen Gemeinden mußten ihre Zusammenkünfte in den Wohnungen der Missionare halten. „Ehe wir einen Bibelteil übersetzt und verbreitet hatten, ehe wir überhaupt ein christliches Buch in japanischer Sprache besaßen, ehe es japanische Christen gab und ehe wir öffentlich predigen oder lehren durften, war Japan erfüllt mit dem westländischen Skeptizismus und Materialismus und waren massenhaft Bücher dieses Geistes in englischer und japanischer Sprache verbreitet."

Und mit der wachsenden Zahl der Missionskräfte gestaltete sich der Missionsbetrieb in Schul-, Predigt- und literarischer Tätigkeit immer extensiver und intensiver. Auch über die Vertragshäfen hinaus erstreckten sich die Missionsreisen und entstanden Missionsplätze. Eingeborene traten mit in die Arbeit ein, und die jungen Gemeinden machten erfreuliche Ansätze zur finanziellen Selbständigkeit; Massenversammlungen in öffentlichen Lokalen kamen zustande, und Preßfehden in den Zeitungen und in Broschüren setzten die Diskussion über das Christentum auf die Tagesordnung. Nach 10 Jahren (1883) gab es 37 Stationen und 93 Gemeinden mit 5000 erwachsenen Kirchengliedern, 63 Missionsschulen mit 2500 Schülern und 7 theologische Seminare mit 71 Studenten, aus denen bereits 41 einheimische ordinierte Pastoren und 108 nichtordinierte Hilfsprediger hervorgegangen waren. Unter den Missionsgesellschaften erhielt immer mehr der Amerikanische Board die führende Rolle, teils infolge seiner independentischen Grundsätze, die dem japanischen Selbständigkeitsstreben sehr sympathisch waren, teils infolge der eingreifenden Tätigkeit eines hervorragenden jungen Japaners, Nisima, der in Amerika, wohin ihn sein Wissenstrieb getrieben, durch merkwürdige Führungen ein gläubiger kongregationalistischer Christ geworden war, dann die große Gesandtschaft unter dem Minister Iwakura als Dolmetscher durch Amerika und Europa begleitet und nach der Rückkehr in sein Vaterland (1875) eine berühmte christliche Hochschule, die Doschischa in Kyoto, begründet hatte.[1]) Diese allmählich zu einer Universität erweiterte Schule, die nach 10 Jahren 230, nach 15 Jahren 900 Studenten zählte, übte bis zu dem 1890 erfolgten Tode Nisimas einen für die Christianisierung Japans nicht hoch genug zu schätzenden Einfluß aus. Unter der folgenden Reaktionsbewegung und dem erstarkenden Nationalismus lenkte sie leider später in ziemlich radikale Bahnen ein, verdrängte die amerikanischen Missionare aus ihrem Lehrerpersonale und verweigerte dem Amerikanischen Board, durch dessen Mittel die Anstalt doch zum großen Teile erbaut worden war, die Anerkennung selbst des Mitbesitzrechtes, ein Vorgang, der auf die

1) Hardy, Life and letters of J. H. Neesima. Boston 1891. — Davis, Maker of new Japan. New-York 1894. — E. M.-Mag. 1893, 257. 314: J. H. Nisima, ein christlicher Japaner. — A. M.-Z. 1894, 49. 97: Dalton, Nisima und die Doschischa in Kyoto. — Ebd. 1908, B. 53: Schlunk, J. H. Nisima.

Dankbarkeit der Japaner einen recht dunklen Schatten wirft. Ja, unter der Führung ihres Präsidenten, des christlichen Predigers Yokoi, gingen die Leiter der Schule so weit, daß sie aus dem Gründungsstatut den Paragraph strichen bezw. nur auf die theologische Abteilung beschränkten, welcher für immer bestimmte, daß die Erziehung ganz auf das Christentum basiert sein sollte, d. h. die Doschischa war religionslos geworden.[1]) Allerdings haben die independentischen Gemeinden energisch dagegen protestiert, und selbst die weltliche japanische Presse hat den Schritt entschieden verurteilt; trotzdem und obgleich die Zahl der Schüler sich bedeutend verringerte, verblieb es bei dem unschönen Beschlusse, und erst als mit einem gerichtlichen Austrag der Sache ernstlich gedroht wurde, traten die Vorsteher zurück, und es wurden dann Männer gewählt, welche das ursprüngliche Statut wieder herstellten und den christlichen Charakter der Schule verbürgten. Auch die Besitzfrage wurde zur Zufriedenheit des Amerikanischen Board geregelt, so daß am 25. September 1900 das 25jährige Jubiläum in der Hoffnung gefeiert werden konnte, daß die Schule im Geiste Nisimas ihr Werk forttreiben werde. Bei dieser Feier konnte konstatiert werden, daß sie 4611 Schüler und Schülerinnen (862) ausgebildet, von deren 888 Graduierten 95 Pastoren, 147 Lehrer und 28 Regierungsbeamte geworden waren.

Besonders seit 1902, unter dem Präsidium Kataokas, hat die Anstalt wieder einen erfreulichen Aufschwung genommen. Kataoka war ein ebenso energischer und einflußreicher wie entschiedener, warmherziger, bekenntnisfreudiger Christ. Er bekleidete das Ehrenamt eines Ältesten in der Presbyterianerkirche, der er angehörte, und behielt dasselbe auch bei, als er zum Präsidenten des Unterhauses im Parlament gewählt wurde. Das an ihn von mancher Seite gestellte Ansinnen, seine Verbindung mit der Kirche oder wenigstens sein Ältestenamt aufzugeben, um die nichtchristlichen Wähler für sich zu gewinnen, wies er entschieden zurück, und seine Gesinnungstreue fand auch bei Andersdenkenden Würdigung und Beifall. Es gereichte der Doschischa zur Ehre und zum Segen, einen so allgemein geachteten und einflußreichen Mann und zugleich eine so fest gegründete christliche Persönlichkeit an ihrer Spitze zu haben. Leider wurde Kataoka nach 1½jähriger Arbeit an der Doschischa, am

1) A. M.=Z. 1899, 108: Dalton, Die Entchristlichung der christlichen Hochschule in Japan.

31. Oktober 1903 seinem Wirkungskreise durch den Tod entrissen. An seine Stelle trat Professor Schinomura. Die jetzt wieder in christlichem Geiste reorganisierte Schule wurde durch die nachher zu erwähnenden neuen Schulgesetze allerdings bald wieder in Kämpfe hineingeführt, aus welchen sie jedoch siegreich hervorgegangen ist. Im Jahre 1900 sah sich die neue Direktion vor die Alternative gestellt, entweder den Religionsunterricht aus dem Programm der Akademie zu streichen, oder auf deren staatliche Anerkennung zu verzichten. Sie entschied sich für das letztere. Infolgedessen sank die Schülerzahl von 250 auf 158. Unterdessen sind aber der Schule trotz ihres entschieden christlichen Charakters die verloren gegangenen Rechte erteilt worden, und 1901 zählte man wieder 230 Schüler. Daß in der reorganisierten Doschischa ein christlicher Geist herrschte, davon legten die alljährlich stattfindenden Taufen von Schülern ein erfreuliches Zeugnis ab. Leider kam es 1905 zu neuen Reibungen und abermaligem Wechsel im Präsidium. Seitdem hat die Anstalt unter der Leitung des Dr. Harada einen neuen Aufschwung genommen. Sie zählt nun in allen Abteilungen 1160 Schüler und Schülerinnen und wird allmählich zu einer christlichen Universität ausgebaut. Die theologische Schule allein hat nun über 70 Studenten.

Schon in dieser zweiten Periode machte sich sowohl der Selbständigkeitsdrang der jungen japanischen Christen wie ein die denominationellen Schranken des amerikanischen und englischen Kirchenwesens überbrückendes Einigungsstreben geltend. 1872 und 1878 traten in Tokio gemeinsame Konferenzen zusammen betreffs der Übersetzung des Neuen Testaments, die 1879, und des Alten, die 1888 unter der Leitung Hepburns vollendet wurde. Und „wie eine große Heerschau der Mission über ihre Kräfte und Leistungen angesichts des Feindes zeigte die allgemeine Missionskonferenz zu Osaka 1883[1]) den erstaunten Japanern durch die Einmütigkeit der Verhandlungen die evangelische Kirche inmitten ihrer augenfälligen Zersplitterung durch die Vielheit der Denominationen dennoch als eine gewaltige einheitliche Geistesmacht und gab zugleich der Tätigkeit der Missionare einen neuen Schwung, ebensosehr durch das erhöhte Bewußtsein ihrer Stärke und Zusammengehörigkeit, als durch den fruchtbaren Gedankenaustausch über die mannigfaltigsten

1) Proceedings of the General Conf. of the Prot. missionaries of Japan held of Osaka. Yokohama 1883.

Missionsfragen.“ In der folgenden Periode von 1883 an kam diesee Einigungsstreben dadurch noch mehr zum Ausdruck, daß sich die kongregationalistischen, die presbyterianischen und dis bischöflichen Gemeinden zu je einem Kirchenverband zusammenschlossen, die ersten als Kumiai Kyokwai (kongregat. Kirche), die zweiten als Nihon Kirisuto K. (Kirche Christi in Japan) und die dritten als Nihon Sei Kyokwai (bischöfliche Kirche Japans). Und 1907 schlossen sich die Missionskirchen der drei bedeutendsten methodistischen Missionen (der nördlichen und südlichen Methodistenkirche der Vereinigten Staaten und der kanadischen Methodisten) zu einer methodistischen Kirche Japans zusammen, die in dem trefflichen Yoitsu Honda († 1912) den ersten japanischen Bischof erhielt, — ein Ziel, dem auch die japanische bischöfliche (anglikanische) Kirche zustrebt, deren Gemeinden freilich in der Selbstunterhaltung noch am weitesten zurückstehen. Dagegen sind die weniger zahlreiche baptistische Gruppe und die verschiedenen vereinzelten kleinen Missionen noch ohne Zusammenschluß geblieben. Die Einigungsbewegung strebt inzwischen auch schon über die Schranken der denominationellen Nationalkirchen hinaus. Im Dezember 1912 entstand ein loser Verband japanischer protestantischer Kirchenkörperschaften, eine Japan Christian Church Federation, welcher außer den Kumiai-Kirchen, der Kirche Christi und der vereinigten japanischen Methodistenkirche die Missionsgemeinden der Protestant Methodist Church, der United Brethren, der Christians, der Quäker und der Evang. Assoziation beigetreten sind. Die Bischöflichen dagegen, wie auch die Baptisten, halten sich noch von diesem Verband fern, und zwar, wie es scheint, nicht nur aus konfessionellen Gründen, sondern auch weil sie mit dem theologischen Liberalismus unverworren bleiben wollen, der zumal bei den Kongregationalisten, aber zum Teil auch bei den Methodisten, immer mehr an Boden gewinnt. Eine allgemeine evangelische Nationalkirche Japans liegt zurzeit wohl noch im weiten Felde.

Der von 1883 an beginnende dritte Abschnitt der japanischen Mission zerfällt in 2 Perioden: in eine des steigenden Aufschwungs bis 1889 und in eine der Verlangsamung, des Stillstandes, ja des Rückganges bis zum Anfange dieses Jahrhunderts. In den 5 Jahren bis 1889 stieg die Zahl der erwachsenen evangelischen Christen von 5000 auf 29000, während sie 1899 nur ca. 41800 betrug. 1888

erreichte die Zahl der jährlichen Taufen Erwachsener 7700, von da ging sie zurück, bis sie 1892 auf 3700 fiel und sich bis 1900 kaum auf dieser Höhe hielt. Was den starken Aufschwung verursachte, war weniger ein Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, als vielmehr das Zusammentreffen einer Reihe nichtreligiöser Faktoren, die namentlich in weiten Kreisen der Gebildeten einen Stimmungsumschlag zugunsten des Christentums als Bildungs- und Kulturmacht bewirkten. Die Entstaatlichung der einheimischen Religionen, die dem Christentum wegbahnende neue Gesetzgebung und die Empfehlung der Annahme desselben aus politischen und kulturellen Gründen erzeugten eine missionsgünstige Atmosphäre, in welcher der reichlich ausgestreute Same des Evangelii wie von einer Sonne beschienen wurde. Vertreter des politischen Liberalismus wie einflußreiche Pädagogen (Fukuzawa) wetteiferten miteinander, ihren Landsleuten die Notwendigkeit der Christianisierung Japans begreiflich zu machen; eine gewisse Eitelkeit: von den westlichen Nationen nicht mehr als Heiden betrachtet, sondern in jeder — auch in religiöser — Beziehung ihnen ebenbürtig dazustehen, kam hinzu, und da Jungjapan damals von dem modernen Agnostizismus und Skeptizismus noch nicht in dem Maße erfüllt war wie jetzt, so erblickten viele in dem Christentum eine Art Aufklärungs-Religion, die als Befreierin von der Schmach der Idolatrie begrüßt werden müsse.

Schon träumten enthusiastische Missionsfreunde namentlich in Amerika von einer Christianisierung Japans noch im Laufe des 19. Jahrhunderts — da schlug das Wetter um, und eine Reaktion setzte ein, die zwar nur vereinzelt bis zu offenen Feindseligkeiten schritt, aber den Christianisierungsprozeß nicht nur ins Stocken brachte, sondern auch die Gemeinden sehr sichtete. Es wirkten zu dieser Reaktion allerlei Momente zusammen, von denen zwei besonders eingreifend waren. 1. Mit der rapiden Umwälzung der gesamten politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse Japans riß ein Geist der Zügellosigkeit vornehmlich in der jüngeren Generation ein, vor dem selbst die Enthusiasten des Fortschritts erschraken. Die Altkonservativen, die allmählich wieder an Einfluß gewannen, führten diese Zügellosigkeit auf den Verfall der väterlichen Sitten und diesen ebenso auf die Vernachlässigung der altjapanischen Religion und Moral wie auf den verderblichen Einfluß der Fremden und besonders des Christentums zurück. Sie gaben die Parole aus: die christliche Religion untergrabe

die japanischen Grundtugenden der Pietät und Loyalität, und um dieselben wieder zu erwecken, sei eine Rückkehr zu den alten Religionen nötig. So wurde der Schintoismus wieder protegiert und von einem sogenannten Neu-Schintoismus erwartet, daß er den alten japanischen Geist wieder lebendig machen werde. Auch das 1890 erschienene kaiserliche Reskript über Erziehung, welches die Tugenden der Ahnen, Loyalität und Kindesliebe, in die Herzen zu pflanzen ermahnte, wurde in einem christentumsfeindlichen Sinne ausgelegt. Obgleich nun weder der Schintoismus die auf ihn gesetzten Hoffnungen zu erfüllen, noch der Buddhismus, der sich die Reaktionsbewegung zu lebhaften Agitationen besonders zunutze machte und bald der Hauptgegner des Christentums wurde, als eine sittliche Reformmacht sich zu beweisen vermochte — der Konfuzianismus scheint völlig machtlos geworden zu sein —, so blieb doch in der öffentlichen Meinung das Vorurteil unerschüttert: das Fundament des Reiches und der kaiserlichen Autorität sei bedroht durch das Christentum, ein Vorurteil, welches auch die glänzenden Beweise der Vaterlandsliebe nicht zu erschüttern vermochten, die die japanischen Christen in dem siegreichen Kriege mit China gegeben haben. Dieser Vorwurf gegen das Christentum hängt nämlich aufs engste zusammen: 2. mit einem krankhaft gesteigerten japanischen Selbstbewußtsein, welches in den Patriotismus eine Reizbarkeit und Empfindlichkeit hineingetragen hat, die die nationale Eigenart um so eifersüchtiger wahren zu müssen glaubte, als es unleugbar ist, daß Japan seine bewunderten Kulturfortschritte den Fremden verdankt. Dieser fieberische Patriotismus artete, wie ein eingeborener Pastor sich ausdrückt, in einen „Japanozentrismus" aus, der unter der Losung: „Japan ist das Prinzip" sich bis zu der Alternative steigerte: Japan oder Christentum. Das Organ dieser Richtung, welches jene Losung als Titel trug, hat damals die Christen zur Beantwortung folgender Fragen herausgefordert:

1. Ist es möglich, die Idee von der Heiligkeit des japanischen Kaisers mit der Lehre des Christentums zu versöhnen, wonach Christus der oberste Regierer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge ist?

2. Ist es nicht gegen die japanische Verfassung, außer dem Souverän des Landes andere höchste Wesen wie einen Gott, einen Jesus, eine Kirche oder eine Bibel anzuerkennen?

3. Beabsichtigen die Christen, Jesus als einen getreuen Untertan des japanischen Kaisers anzusehen, oder beabsichtigen sie, den letzteren unter die Botmäßigkeit des ersteren zu bringen, so daß er beten soll: Jesu, du Sohn Gottes, erbarme dich meiner?

Zu diesem geradezu zur Religion gewordenen Patriotismus, der durch den siegreichen Krieg gegen China 1894—1895 ebenso gesteigert wie durch das wachsende Mißtrauen gegen die ostasiatische Politik der europäischen Mächte immer gereizter wurde, und durch die 1899 in Kraft getretenen, die Exterritorialität der Fremden in Japan beseitigenden neuen Verträge mit den abendländischen Nationen dieses Mißtrauen auch nicht völlig verloren hat, kamen noch zwei andere Umstände, die den Umschlag begünstigten: 1. der materielle Geschäftsgeist oder Industrialismus, der immer mehr überhand nahm und der „die Aristokratie des Geldes zur neuen und höchsten Aristokratie des Landes" machte, und 2. der immer mehr einflutende europäische Unglaube, der von der abendländischen Wissenschaft gelernt hat, in dem Christentum einen überwundenen Standpunkt zu sehen. Fürst Ito, Japans hervorragendster Staatsmann, drückte wohl die Ansicht der führenden Kreise aus, wenn er damals erklärte: „Ich halte die Religion für etwas ganz Überflüssiges im Leben einer Nation. Wissenschaft steht weit über Aberglauben, und was ist jede Religion, Christentum wie Buddhismus, anders als Aberglaube und somit eine Quelle nationaler Schwäche? Ich kann die in Japan fast allgemeine Neigung zur Freidenkerei und Atheismus nicht bedauern, weil ich sie nicht als eine Gefahr für die Gesellschaft ansehe."[1]) Wurde im Anfang durch das Streben nach der Aneignung der westländischen Kultur das Christentum als ein Kulturfaktor begünstigt, so glaubte man jetzt zu der Erkenntnis gekommen zu sein, daß man die europäische Kultur auch ohne das Christentum haben könne. Unterstützt wurde diese Richtung nicht bloß von der kaiserlichen Universität, sondern von dem ganzen japanischen Schulsystem, das grundsätzlich religionslos wurde und tatsächlich antichristlich wirksam war. Zwar wurden neben den staatlichen private Schulen noch geduldet; aber es wurde eine Verordnung erlassen, welche den christlichen Religionsunterricht in ihnen auch als Nebenfach verbot, wenn

---

1) Im Jahre 1908 hat dieser selbe Staatsmann, der 1909 als Generalgouverneur von Korea einem Attentat zum Opfer gefallen ist, gelegentlich der Einweihung eines prachtvollen Vereinshauses des Christlichen Vereins junger Männer in Söul öffentlich das Gegenteil bezeugt. Er sagte: „Mein Räsonnement ist dieses: Zivilisation beruht auf Moralität und die höchste Moralität auf Religion. Daher muß Religion geduldet und ermutigt werden. Aus diesem Grund bewillkommne ich den Christlichen Verein junger Männer usw." A. M.-Z. 1909, 393.

sie von den Berechtigungen nicht ausgeschlossen werden wollten, die die Staatsschulen genießen, eine Verordnung, die den Missionsschulen natürlich viele Schüler entzog.[1]) Nimmt man endlich dazu, daß durch das alles das Christentum in Japan aus der Offensive in die Defensive gedrängt und zum Teil selbst von einem nationalistischen und rationalistischen Zuge angesteckt worden ist, so wird man die eingetretene Reaktion begreiflich finden.[2])

Allerdings sind führende Männer unter den japanischen Christen dem extremen Nationalismus tapfer entgegengetreten, der den Inbegriff aller Tugenden in der Loyalität erblickt; aber unberührt sind auch sie von dem Japanismus nicht geblieben, der die ganze Nation berauscht. Und dieser christliche Japanismus ist vielleicht noch verhängnisvoller als der nichtchristliche, weil er das Christentum selbst bedroht mit der Gefahr einer Alterierung seines Wesens. Von einflußreicher christlicher Seite ist nämlich die Parole ausgegeben: japanisches Christentum. Besagte diese Parole, daß das Christentum die berechtigten nationalen Eigentümlichkeiten Japans respektieren, verklären und vornehmlich in seiner Kultus- und Verfassungsgestaltung sich ihnen akkomodieren solle, so wäre sie nicht ohne Berechtigung. Aber man versteht unter der Phrase ein sogenanntes dogmenfreies Christentum, welches die Japaner nach ihrem eigenen Genius zu formieren berufen seien, ein von dem abendländischen, d. h. dem geschichtlichen, unterschiedenes Christentum, das schließlich auf Rationalismus und Moralismus mit einem mehr oder weniger starken buddhistischen, konfuzianischen und schintoistischen Einschlag hinausläuft.[3]) Glücklicherweise ist es nicht die Majorität der japanischen

---

1) Auch diese Verordnung ist seit einigen Jahren sehr limitiert worden. Die regierenden Kreise haben mit der Religionslosigkeit und der mit ihr zusammenhängenden sittlichen Verwilderung Jungjapans üble Erfahrungen gemacht — wie das ebenso in Indien der Fall ist.

2) Miss. Rev. 1898, 170: A Japanese Symposium. A. M.-Z. 1898, 217. — A. M.-Z. 1899, 318: J. Richter, Rundschau.

3) So schrieb beispielsweise die japanische „Christl. Welt" (Kirisutokyo Sekai) vom 16. Mai 1907: „. . . Das Christentum hat seine große Energie, seine Verbindung mit der westlichen Zivilisation und seine Bereitheit, sich der modernen Welt anzupassen. Diese Beschaffenheit des Christentums wird ihm nach unsrer Meinung den endlichen Erfolg sichern. Aber anstatt die anderen Religionen zu beseitigen, wird es alles Beste in ihnen in seinen Glauben aufnehmen. Bei dem großen Import, den es uns bringt, wird das künftige japanische Christentum sich von jeder Form, die es bisher in der Geschichte gehabt hat, materiell unter-

Theologen, die diese Richtung vertritt, aber es sind gerade die Männer mit den bekanntesten Namen (z. B. Yokoi, der vorübergehend Direktor der Doschischa war, Ebina u. a.), die besonders in der Presse das große Wort führen und die öffentliche Meinung beeinflussen. Ohne Zweifel steht diese Strömung auch im Zusammenhange mit der modernen kritischen Theologie, die nicht bloß von Deutschland her in Japan eingeführt worden ist, und in den Köpfen mancher junger Japaner viel Verwirrung angerichtet und ihre Neigung zur Rationalisierung des Christentums sehr begünstigt hat. Man erwartete von dem japanisierten und rationalisierten Christentum großen Missionserfolg; aber es ist eine lehrreiche Ironie, daß mit dem Erstarken dieser Richtung die japanische Mission an werbender Kraft abnahm. 1901 belief sich die Zahl der Kommunikanten in den Kongregationalisten-Gemeinden auf ca. 10600, 10 Jahre vorher stand sie ganz auf der gleichen Höhe. Da jährlich neue Aufnahmen von einigen Hundert berichtet wurden, muß sogar eine beträchtliche Sichtung stattgefunden haben. Fast ähnlich war es bei den Presbyterianern. Der von Amerika gekommene Unitarismus, der eine Zeitlang das große Wort führte, hat als Mission so ziemlich abgewirtschaftet und segelt schon ganz in dem synkretistischen Fahrwasser.

---

scheiden. Es wird von dem Konfuzianismus viele seiner feinen moralischen Lehren entlehnen; es wird dem Buddhismus zu Dank verpflichtet werden für Ideen, durch welche dieser viel mehr zur Erleuchtung und Emphase (!) getan hat als das Christentum; es wird von dem Schintoismus solche Elemente annehmen, welche ein integrierender Bestandteil des japanischen Nationalbewußtseins sind. Diese Form des Christentums wird wenig Ähnlichkeit haben mit derjenigen, in der es in Europa und Amerika ursprünglich eingeführt worden ist. Alle Spuren von Engherzigkeit, Bigotterie, Dogmatismus, Intoleranz gegen andere Meinungen, die in der Geschichte des westlichen Christentums eine so große Rolle spielen, werden ausgetilgt, und für das Christentum wird eine neue Erde und ein neuer Himmel geschaffen werden."

Und 1909 schrieb ein methodistischer theologischer Dozent, Dr. Takagi, im „Kaitakusha", dem Organ der Christlichen Vereine junger Männer Japans: „Das Christentum der Zukunft in diesem Lande wird eine Mischung von westlichen und östlichen Ideen sein, von buddhistischen, konfuzianischen und christlichen Elementen," und forderte die jungen Leute auf, eine neue Form der Religion zu schaffen: „Ihr habt es in eurer Macht, der Welt einen neuen Typus der Religion zu geben! Das ist sicherlich eine Aufgabe, für die man leben und arbeiten kann. Da ihr dem Christentum der Kirchen so stark widerstrebt, so bildet einen Glauben für euch selbst!" — Vergl. auch A. M.-Z. 1912, 520. 562.

Ein erfreulicher Zug in dem jungen japanischen Christentum war und ist noch sein energisches Streben nach Selbständigkeit, ein Zug, den man ja nicht genug hegen und pflegen kann. Aber im Zusammenhange mit dem krankhaft gesteigerten nationalen Selbstbewußtsein liegt in dem christlichen Selbständigkeitsstreben auch eine starke Neigung zur Selbstüberschätzung, welche statt zur Förderung der Mission zu einer Gefahr für das Christentum auszuschlagen droht. Diese Gefahr besteht darin, daß der maßgebende Einfluß der Missionare auf die japanischen Christen immer mehr im Schwinden begriffen ist. Besonders die kongregationalistischen, presbyterianischen und methodistischen Kirchen haben sich schon jetzt von der Leitung der ausländischen Missionare völlig emanzipiert und verlangen zum Teil sogar Unterordnung dieser letzteren unter japanisches Kirchenregiment und beanspruchen eine Kontrolle über die von den Missionsgesellschaften selbständig betriebene missionarische Arbeit. Dazu kommt, daß bei dem Mangel an geistlicher Reife, der bei der Majorität der eingeborenen Christen und selbst der eingeborenen, oft recht jugendlichen Pastoren trotz aller — wohl nicht immer wirklich tief gegründeten — theologischen Wissensbildung vorhanden ist, um so mehr eine synkretistische Vermischung des Christentums mit heidnischen Elementen zu befürchten steht, als in dem Schlagwort: „Japanisches Christentum" sich vielfach auch die Prätension verbirgt, erst Japan sei es vorbehalten, das Christentum zur wirklichen Universalreligion zu machen. Zwar fehlt es keineswegs an besonnenen Stimmen, die die Zeit noch nicht für gekommen erachten, da Japan die auswärtigen Missionare entbehren und seine Christianisierung ganz in die Hände der japanischen Christenheit gelegt werden kann, die für dieselbe auch kaum über genügende Kräfte verfügt, aber die Strömung ist doch so stark, daß Stellung und Bestand des auswärtigen Missionspersonals bereits unter ihr leidet.

Es war ja schmerzlich, daß der Christianisierungsprozeß Japans ins Stocken geriet, aber die Verlangsamung war kein Unglück. Es ist besser für die Qualität des japanischen Christentums, daß es einen Sichtungsweg geht, als daß es unter der Gunst von ihm innerlich fremden Motiven anfechtungs- und leidenslos schnell zur Herrschaft gelangt. Unter den Gesichtspunkt einer göttlichen Sichtung gestellt, kann sie um so weniger entmutigen, als selbst in ihr die Sauerteigs-

kräfte des Evangelii in aller Stille ihre Kraftwirkungen geübt haben, und zwar weit über die noch kleinen Kreise der Getauften hinaus. Zwei Lehren hat sie der von zu überschwenglichen Hoffnungen früher getragenen japanischen Mission bereits gegeben: 1. daß der bloße Kulturhunger die große missionarische Bedeutung nicht hat, welche man ihm im ersten Rausche beilegte, und 2. daß der Eroberungsweg der christlichen Mission nicht von oben nach unten, sondern umgekehrt aus der Tiefe in die Höhe und aus der Enge in die Weite geht. Es war charakteristisch für die japanische Mission, daß sie ihre Hauptsitze in den großen Städten hatte und ihre Arbeit fast vorwiegend unter den höheren Schichten der Bevölkerung tat. Die Hoffnungen, die nicht nur der Allg. ev.-prot. M.-V., sondern auch andere Missionsgesellschaften auf die Gewinnung der gebildeten Kreise Japans und den missionierenden Einfluß derselben auf das Volk setzten, sind, man kann nicht sagen, ganz zuschanden geworden, denn es gibt eine stattliche Anzahl den höheren Klassen angehörender Männer, die entschiedene und einflußreiche Christen geworden sind; aber aufs Ganze gesehen, sind sie nur in dürftigem Umfange in Erfüllung gegangen. „Die Zeit" — schrieb charakteristischerweise gerade ein Sendbote des Allg. ev.-prot. M.-V.'s — „wo das Christentum Mode war und man es als den unentbehrlichen Aufputz der europäischen Kultur betrachtete, ist in Japan vorüber; die Scharen der Gebildeten, die früher die Gotteshäuser füllten, haben sich verlaufen. Die Mission wird gut tun, zielbewußt den Weg einzuschlagen, der in dem Heilandsworte Matth. 11, 25 gekennzeichnet ist."

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hat sich die Hochflut der Reaktion ziemlich verlaufen, ja ein neuer Aufschwung der Mission hat eingesetzt. Im Jahre 1901 wurde auf Anregung der von japanischen Christen gebildeten Evangelischen Allianz eine evangelistische Aktion ins Werk gesetzt, die im Anschluß an die evangelischen Gemeinden über das ganze Land sich ausdehnte und große Scharen unter den Schall des Evangeliums brachte. Diese Taikyo-Tendo-Bewegung hat allerdings den überschwenglichen Erwartungen nicht entsprochen, die manche Enthusiasten von ihr hegten; aber sie hat nach der Zeit des Stillstandes der evangelischen Christenheit Japans einen erfreulichen Zuwachs an Mitgliedern gebracht, viele laue Gemeinden belebt und der ziemlich vernachlässigt ge-

wesenen evangelistischen Tätigkeit auch seitens der Kongregationalisten, Presbyterianer und Methodisten einen neuen kräftigen Impuls gegeben.

Dann kam der russisch-japanische Krieg, der freilich das Interesse der Nation fast ganz absorbierte, aber den japanischen Christen Gelegenheit gab, durch glänzende Beweise ihres Patriotismus das alte Vorurteil zu entwurzeln, daß in dem Christentum eine Gefahr für die Vaterlandsliebe liege. Die Tapferkeit der christlichen Soldaten, die ausgedehnte Samaritertätigkeit der japanischen Christen wie der Missionare in den Lazaretten, die mannigfaltige auf dem Kriegsschauplatz geübte opferwillige Hilfeleistung und die umfassende Fürsorge derselben für Witwen und Waisen der gefallenen Krieger — das alles wirkte zusammen, dem bisher bemißtrauten Christentum einen guten Namen zu machen. Besonders die musterhaft organisierte Diakonie, die der Christliche Verein junger Männer unter den Soldaten im Felde übte, fand solche Anerkennung, daß der Kaiser und die Kaiserin diesem Vereine 20000 Mk. zur Verfügung stellten, und der Kriegsminister ihm für seine aufopfernden Dienste in einem besonderen Handschreiben hohes Lob spendete. Dazu bewilligte der Kaiser auch dem christlichen Waisenhause Ishiis eine einmalige Gabe von 4000, und für 10 Jahre eine fortlaufende von 2000 Mk. Diese zum ersten Male erfolgten kaiserlichen Zuwendungen an christliche Anstalten wurden sehr beachtet und haben nicht wenig dazu beigetragen, in der öffentlichen Meinung das Christentum zu nobilitieren.

Zu dritt war es die imposante, im April 1907 zu Tokio tagende Konferenz des christlichen Studenten-Weltbundes, die, von Fürst Ito als „eins der denkwürdigsten Ereignisse in der Geschichte Japans" bezeichnet, der Missionsarbeit in Japan neue kräftige Antriebe gegeben hat. Müssen auch manche christentumsfreundliche Äußerungen in den zahlreichen Begrüßungsreden hoher japanischer Würdenträger als rhetorische Artigkeiten gewertet werden, und war überhaupt des Glanzes fast zu reichlich viel, so durfte doch der Generalsekretär des Bundes, Dr. Mott, mit Recht von ihr bezeugen: „Sie hat viel dazu beigetragen, irrtümliche Auffassungen in bezug auf die Stellung der Gebildeten zum Christentum zu berichtigen. Ihre wissenschaftlichen, frommen und mit vollster Überzeugung vorgetragenen Ansprachen übten einen starken verankern-

den Einfluß auf viele unbefestigte Gemüter. Vor allem hat sie, fester als sonst ein Ereignis, den Osten und den Westen miteinander verbunden. Sie lieferte einen unvergeßlichen Beleg für die Tatsache, daß die Einheit des Menschengeschlechts nur durch Jesus Christus verstanden und verwirklicht werden kann." Allerdings hat die großartige Konferenz nicht so klärend in die Verwirrung eingegriffen, die in der jungen japanischen Kirche herrscht, und der synkretistischen Gefahr nicht den starken Damm entgegengesetzt, wie man es gewünscht hätte; aber jedenfalls hat sie und der ihr folgende gut organisierte Evangelisations-Feldzug weithin durch das Land die Bedeutung eines Ereignisses von missionsgeschichtlicher Tragweite, und wenn mit dem Jahre 1907 der statistisch registrierbare Missionserfolg wieder ein steigender ist, so darf man das wohl der von dieser Konferenz ausgegangenen Anregung zuschreiben.[1])

Endlich scheint auch neuerdings eine Wendung in der Religionspolitik der japanischen Regierung eingetreten zu sein, welche der Ausbreitung des Christentums zugute kommen dürfte. Man scheint einzusehen, daß die bisherige religionslose Politik ein Irrweg gewesen ist und die Religion als ein notwendiger Faktor der Volkserziehung angesehen werden muß. Charakteristisch für diese Wendung ist die vom Vizeminister des Innern, Tokonami, im Februar 1912 berufene „Konferenz der drei Religionen", auf welcher die Vertreter der drei Hauptreligionen Japans, des Schintoismus, des Buddhismus und — des Christentums, den Wünschen der Regierung entsprechend, eine gemeinsame Resolution faßten, zur Förderung der nationalen Moral und zum Fortschritt der Nation mitwirken zu wollen. Von Bedeutung ist, daß hier zum ersten Mal das bisher als „fremde Religion" so vielfach verdächtigte Christentum offiziell als gleichberechtigt neben den beiden alten einheimischen Religionen, dem Schinto und dem Buddhismus, anerkannt und zur Mitarbeit an der Hebung des Volks aufgefordert wurde.[2])

Im Jahre 1907 hatten die Taufen der Erwachsenen die bisher höchste Höhe erreicht: 8623, gegen das Vorjahr ein plus von 2158. Hat sich auch die Taufziffer in den folgenden Jahren nicht auf derselben Höhe gehalten, so beträgt doch der Durchschnitt für 1907 bis 1911 mehr als 7300 Taufen. Die Gesamtzahl der evangelischen

1) Weitere Zeugnisse in: The Christian Movement in Japan 1908, 242ff.
2) A. M.-Z. 1912, 514ff.

Christen Japans, die 1907 auf 71818 und 1911 auf 83638 gestiegen war, ist in Wirklichkeit aber höher, da manche Missionsorgane nur die Kommunikanten registriert haben und die Statistik nicht lückenlos ist. Dazu gibt es eine nicht registrierbare, aber, wie es scheint, nicht ganz kleine Anzahl ernster japanischer Christen, deren Independentismus so weit geht, daß sie unabhängig von jeder Missions- und Kirchenorganisation sich halten, wie z. B. der durch sein viel gelesenes Buch: „Wie ich ein Christ wurde" weithin bekannt gewordene Utschimura. Ganz vorwiegend, fast zu Neunzehntel, besteht die japanische evangelische Christenheit aus Erwachsenen bezw. Kommunikanten, im Jahre 1910 fanden bei einer Christenzahl von nahezu 79000 neben 7900 Taufen von Erwachsenen nur 931 Kindertaufen statt. Über 75 Prozent entfällt auf die großen Städte und ihre Umgebung, besonders Tokio, Kyoto, Osaka, Kobe, Okayama, Sendai, die übrigen 25 Prozent sind meist in kleinen Gemeinden und Häuflein zerstreut unter der fast 40 Millionen starken Landbevölkerung, deren organisierte Missionierung man jetzt endlich ernst ins Auge faßt.

Mit der größten Christenzahl (21407) steht jetzt die presbyterianische Gruppe obenan, ihr folgt die kongregationalistische mit 18603, die anglikanisch-bischöfliche mit 16740, und die zuletzt konstituierte methodistische mit 13237. Von den übrigen Missions- bezw. Kirchenorganen kommen die meisten Kirchenglieder auf die (nördl. und südl.) amerikanischen Baptisten (3808), auf die Kirche Christi (1843) und die method.-protest. Kirche (1380), auf die einzige deutsche Mission, den Allg. ev.-prot. M.-Verein, nur 382. Doch reicht der Einfluß der letzteren weiter, als die geringe Zahl der Gemeindeglieder vermuten läßt. Hauptsächlich durch literarische Tätigkeit hat diese Mission weitere Kreise in Japan im Sinne des liberalen Christentums beeinflußt und die Liberalisierung der japanischen Kirchen gefördert.[1])

1) Gelegentlich des 25jährigen Jubiläums (1910) der Japanmission des Vereins urteilte der Medizinprofessor Tsutsui: „Es ist die deutsche Mission, welche durch ihre Predigt eines freien Christentums es den Gebildeten Japans möglich gemacht hat, Christen zu werden." Und das Organ des Vereins (Z. M. R. 1911, 49) faßte die bei dieser Feier von verschiedenen Rednern ausgesprochenen Gedanken folgendermaßen zusammen: „Wenn heute in Japan eine freie Auffassung des Christentums herrscht, dann hat die deutsche Mission das Verdienst, diese entfacht zu haben. Bevor die Deutschen kamen, herrschte das dogmen-

Das ausländische Missionspersonal ist im Jahrzehnt 1902—1911 nur wenig verstärkt worden: es stellte sich 1911 auf 316 männliche und 320 weibliche (unverheiratete) Missionare gegen 280 und 274 in 1902. Dagegen ist in demselben Zeitraum die Zahl der ordinierten japanischen Pastoren von 394 auf 661 gestiegen, die kirchlichen Beiträge haben sich mehr als verdreifacht, von 240600 auf 747700 M., und die Zahl der sich völlig selbst unterhaltenden Gemeinden ist von 74 auf 174 gewachsen. Doch sind die Fortschritte in der Selbstunterhaltung nicht in allen Kirchen die gleichen. Während die Kumiai-Kirchen ihre finanziellen Aufbringungen im Jahrzehnt 1902—1911 von 67482 auf 217664 Mk. gesteigert haben und von ihren 91 organisierten Gemeinden 76 sich völlig selbst erhalten, haben die Methodisten unter 144 Gemeinden erst 21 finanziell selbständige, und die Bischöflichen unter 100 noch nicht 10. Einen großen Aufschwung haben die christlichen Jungmännervereine genommen, die jetzt 7250 Mitglieder zählen, auch eine Organisation Junger Frauenvereine ist in erfreulicher Entwicklung (1500 Mitglieder), und ein Nationaler Mäßigkeitsbund hat sich gebildet — alle üben durch ihre große Rührigkeit einen heilsamen Einfluß auf die japanische Jugend. Dazu muß noch speziell der christlichen Beeinflussung ge-

gebundene Christentum. Wie eng und zurückgeblieben die japanischen Kirchen waren, ersieht man aus den Kämpfen der ersten Zeit. Die Kumiai-Kirche war eine erbitterte Gegnerin unserer Mission, und in ihren Organen führte sie heftige Fehde. Aber die Wahrheit besteht, das Gute bricht sich Bahn. Die Kumiai-Kirche ist zum größten Teil überwunden, ein Freund geworden . . . Auch in anderen Missionskirchen sind Anhänger gewonnen. Stetig greift das deutsche Christentum weiter um sich . . . Man könnte auf den Gedanken kommen, die Aufgabe der deutschen Mission sei erfüllt. Aber der Zustand der japanischen Kirchen zeigt doch, daß dies freie Christentum eines besonderen Hortes bedürfe. Die Anfechtungen freier Pastoren in anderen Missionen treibe diese zur Unaufrichtigkeit. Wollten sie nicht ausgestoßen werden, müßten sie Falschmünzerei treiben. Selbst die freie Kumiai-Kirche sei als Gesamtheit nicht modern; in den Reihen der Pastoren spielen auch die Altgläubigen eine Rolle, wenn sie auch, wie oben gesagt, nicht mehr feindlich hervortreten. So bleibe der Fukyu Fukuin Kyokwai (der japanischen Kirche des Allgem. ev.-protest. M.-V.'s) die Aufgabe, das Feuer eines freien Christentums brennend zu erhalten. Von ihr aus müsse immer neuer Eifer entfacht werden, von ihr müßten immer frische Waffen dem Geisteskampf zugeführt werden." — Damit scheint nach Abzug einiger rhetorischer Übertreibungen die Tendenz des Vereins und seine Stellung inmitten der evangelischen Missionen in Japan im wesentlichen richtig charakterisiert zu sein. Vergl. A. M.-Z. 1912, 567ff.

dacht werden, unter welche die einheimischen wie die zahlreichen auswärtigen Studenten (Chinesen, Koreaner, Indier) zu bringen, nicht ohne Erfolg versucht wird. Auch für die fern vom Mutterlande in Nordamerika, Hawaii, Korea und Formosa lebenden Japaner wird im steigenden Maße kirchliche und missionarische Fürsorge getroffen. Bedeutend ist die Zunahme der Sonntagsschüler von 41200 im Jahre 1902 auf 96600 in 1911; sonst hat das christliche Schulwesen unter der Konkurrenz mit den privilegierten Staatsschulen immer noch einen schweren Stand. Es gibt mit Einschluß der Kleinkinderschulen nur 120 evangelische Tagesschulen mit 8300 Schülern, höhere Knaben- und Mädchenschulen mit Pensionaten 16 bezw. 49 mit 4200 bezw. 5300 Schülern und Schülerinnen, theologische Schulen 21 mit 390 Studenten. Hier liegen noch große Aufgaben für die Zukunft. Eine erstklassige christliche Universität wird erstrebt und mit Ernst darauf hingearbeitet, das höhere Schulwesen zu einem Gegenstande christlicher Kooperation zu machen.

Mit den statistisch registrierbaren Ergebnissen erschöpft sich aber nicht der Einfluß der Mission. Die religiös-sittliche Gedankenwelt des Christentums erweist sich gerade in Japan als eine geistige Macht, die weit über die verhältnismäßig noch kleinen christlichen Kreise hinaus in das öffentliche Leben hineinwirkt: die von der Regierung in den staatlichen Schulen eingeführten Moralbücher tragen starkes christlich-ethisches Gepräge; eine christlich beeinflußte sittliche und geistige Hebung des weiblichen Geschlechts ist unverkennbar, die Monogamie wird als Eheideal immer mehr gewürdigt, der Kampf der Christen gegen die altlegitimierte Prostitution erringt Siege; Wohltätigkeitsbestrebungen aller Art und soziale Reformen, wie beispeilsweise auf dem Gebiet des Gefängniswesens, atmen christlichen Geist; im Parlamente sind die Christen verhältnismäßig zahlreich vertreten; die religiöse Frage bewegt aufs tiefste die ernstesten Geister der Nation. Es stehen ja Wolken genug über dem in sprunghafter Entwicklung sich vollziehenden Werke der Christianisierung Japans; aber dieses Werk ist doch eins der bedeutungsvollsten Ereignisse der neuzeitlichen Missionsgeschichte. Bei dem großen Einfluß, den Japan in ganz Ostasien übt, hängt von seinem Ausgang zum großen Teil die Zukunft des Christentums in der ostasiatischen Kulturwelt ab.

Endlich eine kurze Übersicht über das japanische Mis-

sionsgebiet, und zwar wieder in geographischer Ordnung mit der nördlichsten Insel Yezo oder, wie sie jetzt genannt wird, Hokkaido, beginnend, wohin seitens der japanischen Regierung zum Zwecke der Kolonisierung eine bedeutende Auswanderung gelenkt wird.

Die Hauptzentren auf dieser von der Mission nur ungenügend bearbeiteten Insel sind die südliche Hafenstadt Hakodate, welche neben den bischöflichen Methodisten die englische Kirchenmission schon seit 1874 besetzt hat, sowie die aufstrebende Hauptstadt der Insel, Sapporo im Westen, wo die beiden genannten Missionen neben den amerikanischen nördlichen Presbyterianern und dem Amerikanischen Board tätig sind. Die C. M. S. arbeitet auch unter den Ainus, einem etwa 16000 Seelen starken, auf tiefer Zivilisationsstufe stehenden Volke, das man für die Ureinwohner Japans hält. Sie sind einem rohen Naturdienste und dem Trunke ergeben, doch ist es der ausdauernden Geduld namentlich des Missionars Batchelor, der auch ihre Sprache bearbeitet hat, gelungen, seit 1895 etwa 860 Christen aus ihnen zu sammeln.[1])

Die Hauptmittelpunkte der evangelischen Mission befinden sich auf der langgestreckten Insel Hondo, die von Nord nach Süd von einem weiten Missionsstationennetze überzogen ist, das im Zentrum der Insel am dichtesten wird. Namentlich in der Hauptstadt Tokio mit dem Hafenorte Yokohama hat wohl die Hälfte aller in Japan tätigen Missionsgesellschaften Niederlassungen. Auch eine Menge der zentralen Bildungsinstitute der verschiedenen denominationellen Missionsgruppen befinden sich hier. In Tokio hat auch die kleine deutsche Mission des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins eine ihrer Hauptstationen (eine zweite besteht in Kyoto). Das vorherrschende Element in Mittel-Hondo ist das presbyterianische, doch haben auch die Anglikaner und Methodisten hier ansehnliche Gemeinden gesammelt. Unter den zahlreichen von der Mission besetzten Plätzen mögen genannt werden: Nagoya mit bedeutenderen Missionsschulen, Gifu, Kanazawa, Nagano. Im schwächer bevölkerten Nord-Hondo, gewöhnlich Tohoku („Nordosten") genannt, ist das Christentum noch wenig verbreitet. Hier ist Sendai das wichtigste Arbeitszentrum, daneben

---

1) Batchelor, The Ainu of Japan. London 1892. — Derselbe, Sea girt Yezo. London 1902. — A. M.-Z. 1909, B. 4: Ein Besuch bei den Ainu.

Niigata, Yamagata, Morioka, Akita. In West-Hondo, wo Kyoto, Osaka und Kobe die bedeutendsten Brennpunkte der Mission sind, haben neben den Presbyterianern der Amerikanische Board und die bischöfliche Kirche am stärksten ihre Kräfte entfaltet. Okayama ist durch das große Waisenhaus bekannt, welches Ishii, der „Georg Müller Japans", 1887 gegründet hat und in evangelischem Geiste leitet. Die Inseln des Binnenmeeres zwischen Hondo und Schikoku werden von den amerikanischen (nördl.) Baptisten mit Hilfe des Missionsschiffes „Fukuin Maru" (Kapitän Bickel) evangelisiert.

Auf der dritten Hauptinsel, Schikoku, tun die Presbyterianer (Takamatsu, Tokuschima, Kotschi, Susaki) und die holl.-reformierte Kirche (Mischima) die Hauptarbeit; neben ihnen arbeiten die Methodisten (Matsuyama, Uwadschima), sowie die C. M. S. (Tokuschima) und der Amerikanische Board (Matsuyama).

Auf der südlichsten Insel, Kiuschiu, sind am stärksten besetzt Nagasaki, Fukuoka, Kumamoto und Kagoschima. Außer der C. M. S., den nördlichen und südlichen bischöflichen Methodisten, der holl.-reformierten Kirche, der südlichen Baptisten und dem Amerikanischen Board haben hier die amerikanischen Lutheraner ihr Arbeitsfeld (Kumamoto, Saga, Kurume).

Die Lutschu- (Riu-kiu)Inseln sind durch japanische Arbeiter verschiedener Denominationen besetzt, und Naha (auf der größeren Insel Okinawa) ist Hauptstation der (nördl.) amerikanischen bischöflichen Methodisten.

Die bischöfliche Gruppe hat ihr japanisches Arbeitsgebiet in 7 Diözesen geteilt, von denen 5 (Tokio, Süd-Tokio, Mittel-Japan, Kyoto und Osaka) auf Hondo liegen, die 6. und 7. die Inseln Hokkaido und Kiuschiu umfassen. Die erste, dritte und vierte der Hondo-Diözesen sind amerikanischen Bischöfen unterstellt. Von den englischen Bischöfen hat der verstorbene Bickersteth am erfolgreichsten in die Geschichte der japanischen Mission eingegriffen.

* * *

Der Begründer der katholischen Mission in Japan war Franz Xaver (1549).[1]) Auch seine kurze japanische Wirksamkeit — sie währte nur 2¼ Jahr —

1) Haas, Geschichte des Christentums in Japan. I. Die Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xaver. II. Fortschritte des Christentums unter dem Superiorat des P. Cosma de Torres. Tokio 1902 und 1904. Eine auf umfangreichstem Quellenstudium beruhende, sehr ausführliche, sorgfältige und

ist von der Legende dicht umrankt. Historisch ist, daß er unter der allerdings nicht bei allen beständigen Gunst einiger Territorialherren (Daimios), die aus seiner Verbindung mit den Portugiesen für sich Vorteil erhofften, an drei Orten: Kagoschima (auf der Insel Kiuschiu), Hirado (auf dem gleichnamigen nördlich von Kiuschiu gelgegenen Eilande) und Yamaguschi (auf der Hauptinsel Hondo) kleine Gemeinden begründete, die aus einigen Hundert zum Teil den höheren Klassen angehörigen Getauften bestanden; daß er sich einer ziemlich summarischen Bekehrungsmethode bediente[1]) und in den buddhistischen Bonzen seine Hauptgegner fand. Zum Kaiser suchte er vergeblich Zutritt zu erlangen und in der Hauptstadt (Miyako) vermochte er keinen Boden zu gewinnen. Aber seine ganze Erscheinung war eindrucksvoll, seine kurze Wirksamkeit bahnbrechend, und da er für tüchtige Mitarbeiter und Nachfolger sorgte, nahm das Werk nach seinem Weggange einen bedeutenden Aufschwung. Es dehnte sich außer auf Kiuschiu und den kleinen nordöstlich von ihm gelegenen Inseln auch auf Hondo und selbst in der Hauptstadt und um sie herum, wenn auch unter allerlei Wechselfällen, kriegerischen Verwicklungen und zeitweiligen Verfolgungen verhältnismäßig schnell aus, besonders da es gelang, die auf materielle Bereicherung durch die Portugiesen bedachten Daimios zu gewinnen, denen dann, wenn sie sich taufen ließen, auch viele Samurai (Adlige) und ihre Untertanen folgten, bezw. folgen mußten, da nicht selten auch Gewalt angewendet wurde. So z. B. seitens des vielgepriesenen Sumitanda, der „Missionar und General zugleich war und seine Glaubenstreue erprobte, indem er den viel zahlreicheren Feind schlug," „Götzenbilder und Pagoden zerstörte, an deren Stelle er das Kreuz aufpflanzte usw." Nach Baumgarten (S. 39) soll es bereits 1579 150000 Christen gegeben haben, „die aber bald auf 200000 wuchsen," während der sehr sorgfältige Haas (II, 332) vermutlich zu niedrig schätzt, wenn er schreibt: „Man wird nicht zu hoch greifen, wenn man feststellt, daß bis zum Jahre 1570 — wo der bisherige Superior Torres starb und Cabralis an seine Stelle trat — an die 20000 Seelen durch die Taufe in den kirchlichen Verband aufgenommen wurden." Jedenfalls vollzog sich die Ausbreitung des katholischen Christentums in rapider Weise, als der kraftvolle Daimio **Nobunaga** in den 70er Jahren der tatsächliche Herrscher in Japan wurde. Dieser gewaltige und gewalttätige Mann hielt es aus Politik mit den Jesuiten, weil er in ihnen seine Verbündeten erblickte im Kampfe wider die von ihm tödlich gehaßten und grausam verfolgten Bonzen und deren mächtige Partei.

---

durch peinliche historische Objektivität ausgezeichnete Arbeit. Mehr als diese beiden Bände, die nur bis 1570 die Geschichte fortführen, sind bisher nicht erschienen.

1) „Die oberflächliche Kenntnis einiger Gebote und Lehrsätze des Christentums hielt er für eine genügende Vorbereitung zur Aufnahme der Erwachsenen in die Kirche. Oft taufte er Leute noch an demselben Tage, an dem sie durch ihn zum ersten Male etwas von einer anderen Religion als der ihrigen gehört. Von einer wirklichen Predigttätigkeit und von einem rechten Unterricht der Neophyten vor der Taufe konnte schon darum keine Rede sein, weil weder Xaver noch seine Genossen der japanischen Sprache hinreichend mächtig waren." **Haas**, I, 234.

Seine Freundschaft gegen die Christen, die anfangs auch sein gleichgewaltiger Nachfolger Hideyoschi beobachtete, wurde natürlich — wie die Gewinnung der Mächtigen im Lande von Anfang an ein Hauptmissionsmittel bildete — in kluger Weise benutzt, und so kam für die jesuitische Mission, die sich auch den buddhistischen Gebräuchen möglichst zu akkommodieren verstand, in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts eine Zeit hoher Blüte, in der sich ihre Anhängerzahl zwar nicht auf 2 Millionen, wie übertreibende katholische Statistiker behaupten, doch jedenfalls auf 600000 vermehrte.

Mit der Zeit dieser höchsten Blüte setzt aber auch der Niedergang ein. Abgesehen davon, daß auf Betrieb Spaniens, das mit den von den Jesuiten protegierten Portugiesen im Handelsbewerb rivalisierte, entgegen früherer päpstlicher Bestimmung auch Dominikaner, Franziskaner und Augustiner nach Japan geschickt wurden und diese nicht nur zu der jesuitischen Missionspraxis in vielfache Opposition traten, sondern auch — wie die Jesuiten — den handelspolitischen Streit zwischen Portugal und Spanien in die Mission hineintrugen, abgesehen davon fingen auch die Christen an, je zahlreicher und mächtiger sie wurden, unter der Anführung japanischer Fürsten in den das Land zerrüttenden Bürgerkriegen eine politische Rolle zu spielen. Schon 1596 erschien das erste Verbannungsdekret gegen alle fremden Missionare, deren sich damals 120 im Lande befanden, doch ohne daß es streng durchgeführt worden wäre; aber einige europäische Priester und auch eingeborene Christen wurden in Nagasaki gekreuzigt. Schlimmer kam es, als nach Hideyoschis Tode sein großer General Iyeyasu, der nachmalige Schogun und Gründer von Yedo, um die Oberherrschaft kämpfte und die mit seinen Gegnern verbundenen christlichen Daimio in den beiden Schlachten von Sekigahara (1600) und Osaka (1615) völlig schlug. Schon 1606 wurde die Ausübung der christlichen Religion unter Verbot gestellt, und als die durch dieses Verbot vergewaltigten Christen wiederholt zu den Waffen griffen und Iyeyasu in dem Verdacht bestärkt wurde, daß sie auch mit den ausländischen Mächten konspirierten, von denen er Beweise in den Händen zu haben glaubte, daß sie sich Japans zu bemächtigen trachteten, da brach die furchtbare Verfolgung aus, die 1637 mit der Eroberung der von den Christen besetzten Festung Schimabara, der Vertreibung aller Missionare, dem absoluten Verbot des Christentums und dem völligen Abschluß Japans von jedem Verkehr mit dem Auslande endete. Es ist wieder arg übertrieben, wenn von katholischen Rhetoren angegeben wird, daß in dieser langen und grausamen Verfolgung eine Million Christen das Leben verloren hätten; aber Tatsache ist, daß von den Zehntausenden, die zum Teil unter den unmenschlichsten Martern hingemordet worden sind, viele durch ein heroisches Martyrium sich als Christen bewiesen haben, denen ihr Glaube auch das schmerzenvollste Opfer des Lebens wert war.

Es haben auch nach dieser gewaltsamen Ausrottung des Christentums, trotz der härtesten Strafandrohungen katholische Missionare wiederholt versucht, wieder in das verschlossene Land einzudringen, aber zu einem bleibenden Aufenthalte derselben ist es nicht wieder gekommen. Im geheimen haben sich trotzdem kleine Christenreste erhalten, und als nach der Wiedereröffnung des Landes 1861 auch katholische Missionare, Sendboten des Pariser Seminars, dem die neuere Mission in Japan — mit Ausnahme der den Dominikanern überlassenen Prä-

fektur Schikoku und der Insel Taiwan (Formosa) — übergeben worden ist, wieder einzogen, fanden sie ihrer noch einige Tausend, die freilich „die Satzungen des väterlichen Glaubens kaum noch kannten." Jetzt schätzt man katholischerseits die Reste der alten japanischen Kirche auf 60000[1]) Seelen, von denen sich aber die Hälfte von der neuzeitlichen katholischen Mission getrennt hält und mit der von Laien gespendeten Taufe begnügt.

Ähnlich wie die evangelische ist dann auch die katholische Mission von der Gunst und Ungunst der das moderne Japan bewegenden verschiedenen Strömungen getragen oder gehemmt worden; aber sie hat entfernt nicht so tief in das geistige Leben der Nation eingegriffen wie jene. Ihre literarische Arbeit steht hinter der der evangelischen Missionen weit zurück, und ihre Anhängerschaft hat sich viel mehr aus der Land- als aus der Stadtbevölkerung und aus den unteren Volksschichten als aus den gebildeten Klassen rekrutiert. Erst in der letzten Zeit sind allerlei Projekte aufgetaucht, um auch die Geistesaristokratie mehr als bisher für den Katholizismus zu gewinnen, namentlich auf die Schultätigkeit soll größerer Fleiß verwendet werden, und zu diesem Zweck sind seit einigen Jahren die Jesuiten den Sendboten des Pariser Seminars und den Dominikanern zu Hilfe gesandt worden.[2]) Der Hauptstock der katholischen Christenheit Japans, reichlich zwei Drittel, findet sich auf Kiuschiu, Diözese Nagasaki, wo die neuere Mission bei den noch vorhandenen Resten aus der älteren Periode sofortigen Anhalt fand. Ende 1910, bezw. 1909, betrug die Gesamtzahl der römischen Katholiken Japans — ohne Korea — 68203; seit 1903, wo sie sich auf 58086 belief, eine mäßige Vermehrung. Hierarchisch gegliedert ist das katholische Missionsgebiet in die Erzdiözese Tokio (9700 Kath.),[3]) die Diözesen Nagasaki (47104 Kath.), Hakodate-Sendai (4431 Kath.), Osaka (3872 Kath.), die Präfektur Schikotu (336 Kath.) und die zum Vikariat Amoy gehörende Insel Taiwan-Formosa (2760 Kath.). Das ausländische Missionspersonal — Korea nicht mit eingeschlossen — beläuft sich auf 214 Missionare und 164 Schwestern, das einheimische auf 33 Priester und 85 Schwestern.

In Korea, das seit 1910 als Generalresidentur Tschosön Japan einverleibt worden ist, hat die katholische Mission schon 1784 begonnen. „Die wenigen dort vorhandenen Christen unterstanden der Jurisdikton des Bischofs von Peking. Als ihre Zahl jedoch größer wurde und die Verfolgungen einsetzten, wurde Korea 1831 zu einem apostolischen Vikariat (Söul) erhoben und dem Pariser Seminar zur Verwaltung übertragen. Zahlreiche Bischöfe und Priester und eine noch nicht festgestellte große Zahl von Christen sind in den von Zeit zu Zeit erregten Verfolgungen zugrunde gegangen" (Baumgarten).[4]) In den letzten Jahrzehnten hat sich jedoch die Mission relativ ruhig entwickelt. Von 1900 bis 1910 ist die Katholikenzahl von 42450 auf 73517 (Zeitschr. f. Missionsw.

---

1) Schwager in „Zeitschrift für Missionswissenschaft" 1911, 238 Anm. — Steichen, Les Daimyo Chretiens. Hongkong 1904.

2) Lebon, L'apostolat par l'éducation au Japon. Mecheln 1908.

3) Ganz neuerdings ist noch eine besondere Präfektur Niigata gebildet und den Steyler Missionaren übertragen worden.

4) Fourer, Koreas Märtyrer und Missionäre. Rixheim 1895.

1911, 340) gestiegen, die neue christliche Bewegung ist also auch ihr zugute gekommen; doch schreibt der Apost. Vikar Msgr. Mutel: „Ich muß leider gestehen, daß wir nicht in der Lage sind, bei dieser Bewegung die Führung zu übernehmen oder auch nur mit den Protestanten Schritt zu halten." Und Pater Huonder bemerkt dazu: „Die geistliche Reform vollzieht sich hier wie in Japan wesentlich unter protestantischem Einflusse."[1]) Die Propaganda hat 1911 Korea in die beiden Vikariate Söul (49390 Kath.) und Taikyu (24127 Kath.) geteilt. Das Arbeitspersonal besteht aus 47 europäischen, 15 eingeborenen Priestern und 59 europäischen Schwestern.

Auch eine russisch-orthodoxe Mission existiert seit 1861 in Japan, die unter der Leitung des tüchtigen und geachteten, evangelisch gesinnten Bischofs (später Erzbischofs) Nikolai in Tokio († 1912) einen ziemlichen Aufschwung genommen hat.[2]) Sie wird ausschließlich durch japanische Geistliche (jetzt 34 Priester und 9 Diakonen) betrieben, — nur ein russischer Priester für Süd-Sachalin und ein russischer Diakon stehen dem Bischof zur Seite, und umfaßt in vielen, zum Teil kleinen Gemeinden ca. 33000 ganz überwiegend den unteren und mittleren Klassen angehörige Glieder (inkl. Kinder). Außer einem geistlichen Seminar mit 78 japanischen Zöglingen werden nur 2 Mädchenschulen (in Tokio und Kyoto) mit zusammen 80 Schülerinnen unterhalten. Es ist ein glänzender Beweis japanischer Toleranz, daß trotz aller Feindschaft gegen das Zarenreich während des russisch-japanischen Krieges diese Mission unter den besonderen Schutz der japanischen Regierung gestellt worden ist. Rußland würde im gleichen Falle die gleiche Toleranz schwerlich bewiesen haben. Die Krisis scheint glücklich überwunden zu sein. Im Jahre 1912 konnten über 1000 Erwachsene und Kinder getauft werden.

Das statistische Gesamtergebnis der evangelischen Mission in

Asien

stellt sich etwa folgendermaßen:[3])

Britisch-Indien	1472000	evangel. Christen.
Nichtbritisch-Hinterindien	17000	" "
Niederländisch-Indien	517000	" "
China	324800	" "
Korea	89600	" "
Japan	83600	" "
Summa:	2504000	evangel. Christen.

---

1) Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte, 1907, 50.

2) Intern. Rev. of Miss. 1913, 126: Sweet, Archbishop Nicolai and the Russian Ecclesiastical Mission in Japan.

3) Vorderasien schließe ich von der Statistik aus, da hier wie in Ägypten die Arbeit sich fast ausschließlich auf die alten orientalischen Kirchen erstreckt.

Die katholische Mission zählt insgesamt auf ihren asiatischen Gebieten:

Britisch-Indien (inkl. Goa und Barma)	681789	Christen.
Hinterindien	62200	"
Indochina	930357	"
Niederländisch-Indien	33646	"
Philippinen	198373	"
China	1345376	"
Japan (inkl. Korea)	141720	"
Summa:	5393461	Christen.

Von Japan aus gelangen wir endlich nach

Ozeanien,

d. h. in die ausgedehnte Inselwelt des Großen oder Stillen Ozeans, zwischen dem Osten von Asien und dem Westen Amerikas, welche außer dem als Festland betrachteten Australien aus lauter Inseln besteht, die ganz überwiegend von geringem Umfange sind. Am besten gliedert man diese große Inselwelt mit Meinicke[1]) in die fünf Hauptteile: Polynesien, den ausgedehntesten und östlichsten, Mikronesien und Melanesien, die beiden westlichen, Australien, und am südlichsten die Neuseelandgruppe. Diese durch das größte Meer der Erde zerstreute Inselmasse bildet unter den Erdteilen insofern den jüngsten, als sie am spätesten aus dem geographischen Dunkel aufgetaucht ist. Allerdings haben spanische und niederländische Seefahrer schon im 16. und 17. Jahrhundert einige ozeanische Inseln entdeckt (Salomonsinseln, Neuguinea, Neuseeland, Witi, Samoa); aber wesentlich erst von 1769 an, seit den epochemachenden Reisen Cooks begann diese neueste Welt in der geographischen, kolonialen und missionarischen Geschichte eine wirkliche Rolle zu spielen. Seitdem ist ein Archipel nach dem andern durchforscht worden, so daß mit Ausnahme von Neuguinea, den Salomonsinseln und kleinen Partien des Innern Australiens ganz Ozeanien heute als eine bekannte und zum größten Teil auch dem Verkehr erschlossene Welt betrachtet werden kann.

Wie groß die eingeborene Bevölkerung dieses jüngsten Erdteils ist, läßt sich mit statistischer Sicherheit nicht angeben. Da das Klima auf den meisten Inseln den Weißen die dauernde An-

1) Die Inseln des Stillen Ozeans. 2 Bände. Leipzig 1875/76. Diese klassische Südsee-Geographie gibt am Schluß jedes Kapitels auch eine präzise und urkundliche Übersicht über die Mission auf jeder Inselgruppe.

siedlung gestattet, so hat weithin eine ausgedehnte Niederlassung stattgefunden, die auf Australien, Neuseeland, Hawaii und Witi am größten ist. Zusammen berechnet man die Bewohnerzahl Ozeaniens auf fast 7 Millionen; es kommen aber von dieser Summe kaum $1^1/_3$ Millionen auf die Eingeborenen. Leider steht die Tatsache fest, daß die eingeborene Bevölkerung abnimmt; auf einigen Inseln in so rapider Weise, daß man von einem Aussterben derselben redet. Der Grund liegt auch in den Eingeborenen selbst, die durch einheimische Laster demoralisiert, nicht Widerstandsfähigkeit genug besaßen, um den schroffen Übergang aus dem einfachsten Naturleben zur Zivilisation zu ertragen; aber ganz vorwiegend liegt er auf seiten der Weißen, die verheerende Krankheiten einschleppten, schonungslos mit den Insulanern umgingen, oft — z. B. in Australien — förmliche Vernichtungskämpfe gegen sie führten, oder sie zu Racheakten und Kriegen provozierten, für welche dann blutige Vergeltung, nicht selten an ganz Unschuldigen, geübt wurde.[1]) Auch der sogenannte Arbeiterhandel, der sich oft genug nicht von Sklaverei unterschied und erst in den letzten Jahrzehnten unter wirksamere Kontrolle gestellt worden ist, hat viel Zerstörung des Menschenlebens im Gefolge gehabt.[2]) Ebenso sind die Verbrecher, welche England und Frankreich auf ihre ozeanischen Besitzungen deportierten, unheilvolle Verderber der Eingeborenen gewesen.

Daß diese ihre politische Selbständigkeit gegenüber der wachsenden Einwanderung von Kolonisten und der immer begehrlicheren Kolonialpolitik der europäischen Großmächte nicht zu bewahren vermochten, liegt auf der Hand. Nachdem erst England und Frankreich (von Holland abgesehen) in der Besitznahme der wertvollsten Gebiete miteinander gewetteifert haben, hat auch Deutschland und jüngst die nordamerikanische Union ozeanische Besitzungen sich angeeignet, so daß auch der kleinste Rest bis auf die Neuhebriden, über welche England und Frankreich ein Kondominium ausüben, aufgeteilt ist.

Die Cookschen Entdeckungen erweckten ihrerzeit in Europa

---

1) Warneck, Die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur. 224 S. mit reichlichen Quellen- und Beispielangabe.

2) The cruise of the Rosario amongst the New Hebrides and Santa Cruz islands, exposing the recent atrocities connected with the kidnapping of natives in the South Seas. London 1873. — E. M.-Mag. 1872, 371: Doppelte Menschenjagd in Melanesien.

eine romantische Schwärmerei nicht bloß für die lieblichen Inseln mit ihren entzückenden Naturschönheiten, sondern auch für ihre Bewohner, die man als die glücklichsten Naturkinder schilderte. Man war von der neuen Inselwelt so bezaubert, daß man das Paradies in ihr gefunden zu haben glaubte; aber bald wendete sich das Blatt; es kam — meist durch die Schuld der Weißen — zu blutigen Zusammenstößen, und als man dann in den Eingeborenen wilde Menschen mit oft recht grausamen Sitten entdeckte, sogar bis zur Menschenfresserei, da wurden aus den anfänglichen Engeln Teufel gemacht, gegen welche jede Gewalttat für erlaubt galt.

Auch die evangelische Mission stand in ihrem Anfange unter dem Zauber der Südsee-Romantik. Die Cookschen Entdeckungen hatten ja wesentlich mit dazu beigetragen, daß der Missionsgedanke in der alten Christenheit wieder lebendig wurde und daß die zweite unter den neugegründeten Missionsgesellschaften, die Londoner, die Wahl ihres ersten Missionsgebietes auf Tahiti lenkte, wo schmerzliche Erfahrungen auch mit den Eingeborenen den enthusiastischen Optimismus bald ernüchterten. Unter all den schönen Blumen fand man die Schlange versteckt, und so leicht, wie man ursprünglich gehofft, ging es mit der Bekehrung der Insulaner nicht. Aber die Ernüchterung löschte die Begeisterung nicht aus, sondern gesundete sie nur. Der Londoner M.-G., die ihre Arbeit nach und nach über einen großen Teil Polynesiens und von da an später bis nach Neuguinea ausdehnte, folgten die C. M. S. in Neuseeland; die Wesleyaner vornehmlich auf den Tonga-, Witi- und Samoagruppen, später in dem heutigen Bismarckarchipel und zuletzt auf den Salomonsinseln; die Ausbreitungsgesellschaft, die sich auf verschiedenen bereits besetzten Gebieten eindrängte und die ihr verwandte Melanesische Mission im östlichen Melanesien; dazu kommen zum Teil schon früher der Amerikanische Board auf Hawaii und von hier aus später in Mikronesien, und die schottischen und kanadischen Presbyterianer in der Neuhebridengruppe. Deutsche Missionen sind vor Beginn der deutschen Kolonialära nur im beschränkten Maße (in Australien die Brüdergemeine, und vorübergehend ebendaselbst die Hermannsburger und auf Neuseeland die Norddeutsche M.-G.) tätig gewesen. Da die zahlreichen weißen Ansiedler vornehmlich in Australien und Neuseeland sich bald kirchlich organisierten, so traten auch die bezüglichen kolonialen Kirchengemein-

schaften mit in die ozeanische Missionsarbeit ein, am selbständigsten die Wesleyaner, deren australische Konferenz die gesamte wesleyanische Mission in Ozeanien übernahm. Aber auch die Presbyterianer, Lutheraner, Anglikaner usw. in Australien und Neuseeland treiben mehr oder weniger selbständige Missionsarbeit. — Fast alle diese Missionen haben seitens der Weißen, namentlich der Händler, die sich durch dieselben in ihren Interessen geschädigt glaubten, viel Gegnerschaft und Verleumdung erfahren; in dem Geographen Meinicke ist ihnen aber schon früh ein Verteidiger erstanden, der die Selbstsucht dieser Angreifer überzeugend nachgewiesen hat.[1])

Seit Mitte der 30er Jahre, als die evangelische Mission in Ozeanien bereits bedeutende Erfolge erzielt hatte, drängte sich im Bunde mit der französischen Kolonialpolitik und unter dem Schutze, ja unter der Gewalt der französischen Kriegsschiffe, die römische Mission störend und zerstörend in das dortige Missionsgebiet ein, mit der ausgesprochenen Tendenz einer Katholisierung der protestantischen Insulaner. Im ganzen hat sie aber, selbst wo sie die französische Gewaltmacht hinter sich hatte, nicht viel erreicht; doch hat sie in der letzten Zeit besonders auf den deutschen Besitzungen bedeutende Fortschritte gemacht. Über sie nachher.

Das statistische Ergebnis der evangelischen Mission beläuft sich auf 311700 eingeborene Ozeanier. Eine ganze Reihe von Inseln und Inselgruppen ist völlig christianisiert, und zwar durch die Arbeit der evangelischen Sendboten. Nicht nur Kannibalismus, Menschenopfer, Kindermord und dergleichen Greuel sind gänzlich verschwunden, sondern es ist eine solche Veränderung überhaupt eingetreten, daß Ethnologen rührende Klagen erheben, weil sie auf großen Teilen der Inselwelt kaum noch Reste der alten heidnischen Zustände vorfinden, und selbst nach dem Anblick von Nuditäten lüsterne, missionsfeindliche Reisende bekennen: „In der christlichen Zeit sei Friede und Ordnung bei den ehemaligen Wilden eingekehrt, und die Muckerei habe sie glücklicher gemacht."[2]) Es ist bei der Christianisierung der

---

1) Besonders in dem noch immer sehr lesenswerten Buche: Die Südseevölker und das Christentum. Prenzlau 1844. Aber auch in seinem großen bereits zitierten Werke.

2) So z. B. M. Buchner, Reise durch den Stillen Ozean. Breslau 1878. Vergl. A. M.-Z. 1879, 187. „Dennoch — obgleich ihm keine Sorte von Europäern unsympathischer ist als die scheinheiligen Reverends — bin ich überzeugt,

ozeanischen Inseln nicht alles ideal zugegangen; es spielen in ihr auch Kriege der eingeborenen Fürsten und allerlei sonstige Einflüsse der Häuptlinge eine Rolle; aber im ganzen ist es doch die Macht des Evangelii gewesen, welche die Wandlung hervorgebracht hat. Die Bibel ist in 45 ozeanische Sprachen ganz oder teilweise übersetzt und wird gelesen, die zahlreichen Schulen werden von mehr als 82000 Schülern und Schülerinnen besucht, und mehrere Tausende von Eingeborenen stehen als Lehrer und Pastoren in kirchlicher Arbeit. Eine große Anzahl von Gemeinden unterhält sich selbständig, und aus ihrer Mitte sind ganze Scharen von Missionspionieren hervorgegangen, die mit Gefahr ihres Lebens das Evangelium auf nähere und fernere Inseln getragen haben. Vielleicht nirgends auf dem großen Missionsgebiete hat eine Mitarbeit der Eingeborenen verhältnismäßig in solchem Umfange und mit solchem Erfolge stattgefunden, wie in der ozeanischen Inselwelt. Außer in dem Geheimnis des göttlichen Segens und in eben dieser Mitarbeit hat die große Ernte auf vielen der Südseeinseln ihren Grund darin, daß man vielfach des bösen heidnischen Wesens müde war, daß das alte Heidentum wenig Widerstandskraft besaß, und daß die Missionare es hier mit einer Bevölkerung zu tun hatten, die nicht nur auf dem Wasserwege leicht zu erreichen war, sondern auch durch ihre Verteilung auf viele Inseln in sich abgeschlossene kleine Völkchen bildete, welche mit der Arbeit an den einzelnen zugleich eine Einwirkung auf das Ganze ermöglichten.

Nach dieser Generalüberschau machen wir die Runde durch die verschiedenen Archipele mit ihren einzelnen Inselgruppen, von denen viele eine romantische Spezialgeschichte haben. Wir machen diese Runde aber nicht von der asiatischen nach der amerikanischen

---

daß die Missionare große Verdienste um die Wohlfahrt der Eingeborenen sich erworben haben. Despotie und Kannibalismus, gegenseitige Furcht, Unsicherheit des Lebens und des Eigentums, ein Kriegszustand aller gegen alle, lag ehemals schwer auf der Bevölkerung. Jetzt in der christlichen Zeit ist Friede und Ordnung bei ihr eingekehrt. Wenn man auch nicht alles buchstäblich zu glauben braucht, was in den Berichten der Missionare steht, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Zustände (speziell der Witis) in der vorchristlichen Zeit schlimm genug waren, und daß die Christianisierung einen höchst erfreulichen Fortschritt herbeigeführt hat. Und wenn die Muckerei sie glücklicher macht, warum sollte Muckerei schlecht und zu tadeln sein? Nur möchte ich rufen: Bis hierher und nicht weiter." (S. 253.)

Seite, sondern umgekehrt, ein Lauf, wie ihn im wesentlichen auch die ozeanische Missionsgeschichte genommen hat, d. h. wir beginnen mit Polynesien. Diese große Inselwelt ist von einer der malaiischen Rasse auch in ihrer vieldialektischen Sprache verwandten, wohlgestalteten Bevölkerung bewohnt und wird in 8 Unterarchipele mit vielen kleineren Gruppen und vereinzelten Inselchen geteilt: Hawaii-, Markesas-, Tuamotu-, Gesellschafts-, Hervey-, Samoa-, Tonga- und Witi-Inseln.

Die nördlichste der polynesischen Inselgruppen bilden die vulkanischen Hawaii- oder Sandwichinseln, wie sie von ihrem zweiten Entdecker Cook, der von ihren Bewohnern erst als ein Gott verehrt und 1779 erschlagen wurde, genannt worden sind.[1]) Die etwa in der Mitte zwischen Japan und Nordamerika liegende Gruppe, deren Hauptstadt Honolulu sich auf Oahu, einer der vier größten Inseln des Archipels, befindet, ist 1898 von den Vereinigten Staaten in Besitz genommen worden zum Verdruß Japans, welches wegen der wachsenden Scharen von japanischen Einwanderern (jetzt 79520) gleichfalls ein Anrecht auf sie zu haben glaubte. Die eingeborene, sinnlichen Ausschweifungen ergebene Kanakabevölkerung scheint dem Aussterben zu verfallen; sie beträgt heute nur noch 26108 (dazu 11912 Mischlinge) gegen 108579 im Jahre 1836 und 44000 im Jahre 1880.[2]) Unter den zahlreichen Einwanderern, die immer mehr an ihre Stelle treten, bilden außer Japanern Chinesen (21666) und

---

1) Hopkins, Hawaii, the past, present and future of its island kingdom. 2 ed. London 1866. — Anderson, The Hawaiian islands, their progress and condition under missionary labours. 3 ed. Boston 1865. — Derselbe, History of the mission of the A. B. C. F. M. to the Sandwich islands. 3. ed. Boston 1872. — Geschichte der christlichen Mission auf den Sandwich-Inseln. Basel 1872. Freie Übersetzung des letzteren Buches. — E. M.-Mag. 1865, 229: Die Sandwichinseln einst und jetzt. — Bartlett, Historial sketch of missions of the A. B. C. F. M. in the Sandwich islands. Boston 1876. — Coan, Life in Hawaii. New-York 1882. — Biber, Hawaii and its church. London 1865. — Staley, Five years church work in Hawaii. London 1868. — Peabody, Hawaiian islands developed by missionary labours. Boston 1865.

2) Große Verwüstungen richtet der Aussatz an. Die Majorität der von dieser Krankheit Befallenen wird auf der Insel Molokai auf Regierungskosten interniert und verpflegt und seitens evangelischer wie katholischer Geistlicher kirchlich versorgt. Der viel gerühmte Pater Damian ist keineswegs der einzige Aussätzigenpastor gewesen. Wie er, so ist auch ein evangelischer Geistlicher (Hanaoa) auf Molokai am Aussatz gestorben.

Portugiesen (22701) das Hauptelement, Weiße überhaupt 52000. Die wirkliche Herrschaft lag schon lange in den Händen der ansässigen Amerikaner, die jetzt auf 14000 Köpfe angewachsen sind.

Durch die Zivilisationsversuche des kriegerischen, alle Inseln der Gruppe unter seinem Zepter vereinigenden Königs Kamehameha I., wie durch die Abschaffung des Tabu und des Götzendienstes seitens seines Nachfolgers Liholiho (1819) war für den American Board, der durch einige junge nach Amerika gekommene Hawaiier auf die Inseln aufmerksam gemacht worden war, der Acker in günstigster Weise bereitet, so daß die von ihm 1820 begonnene Mission ohne viel Widerstände, vielmehr getragen von der Gunst des Hofes und der Häuptlinge, bald überraschende Erfolge erzielte. Nach Ablauf eines halben Jahrhunderts war das eigentliche Christianisierungswerk vollendet, das — auch wegen der großen zivilisatorischen Veränderungen, die es im Gefolge hatte — rhetorische Übertreibung als „ein Wunder des 19. Jahrhunderts" bezeichnete. Independentischer Doktrinarismus übereilte leider die Selbständigstellung der jungen Kirche, indem 1870 die Pastorierung der mehr als 50 Gemeinden und der Betrieb einer hawaiischen Mission in Mikronesien in die Hände der Hawaiian Evang. Association gelegt wurde; nur die Oberleitung der letzteren behielt der Amerikanische Board, und 1877 stellte er an die Spitze der theologischen Lehranstalt wieder einen amerikanischen Direktor. Dieser verhängnisvolle Mißgriff, welcher eingeborenen Pastoren Aufgaben stellte, denen sie noch nicht gewachsen waren, schädigte nicht nur die innere Entwicklung, sondern reduzierte auch die Zahl der Gemeindeglieder, die jetzt auf 15000 unter 33 eingeborenen Pastoren gesunken ist. Eine große Anzahl wurde von der rührigen römischen Mission, die sich längst eingedrängt, zu sich herübergelockt (16000), eine kleinere (ca. 2000) von der durch die S. P. G. vertretenen anglikanischen Mission gewonnen, die in Honolulu sogar einen Bischofssitz errichtete, der seit der amerikanischen Okkupation aber der amerikanischen protestantischen Episkopalkirche abgetreten ist. Auch der sittliche Stand der sonst kirchlichen Gemeinden ist ein wenig befriedigender. Dagegen sind die finanziellen Leistungen bedeutend.[1]) Unter den eingewanderten Japanern, Koreanern und Chinesen wird sowohl seitens der hawaiischen

1) A. M.-Z. 1896, 467: Wie es heute in den einheimischen Gemeinden auf Hawaii steht.

Evangelischen Gesellschaft wie der Anglikaner und japanischer, koreanischer wie chinesischer Prediger nicht ohne Erfolg missioniert (2400 Christen).

Von Hawaii aus müssen wir eine lange Seefahrt nach Südosten machen, um zu den östlichen Inselgruppen Polynesiens, den Markesas- und Tuamotu-(Paumotu)-Inseln mit zusammen nur 8800 Bewohnern zu gelangen. An beiden können wir aber rasch vorübergehen, da die evangelische Mission, durch die Hawaiische Evangelische Gesellschaft und die Pariser M.-G. vertreten, zusammen hier noch nicht 1000 Anhänger zählt. Begünstigt durch die französische Besitzergreifung, ist es auf beiden Gruppen den sich eindrängenden Katholiken gelungen, der evangelischen Mission das Wasser abzugraben.

Von hervorragender Bedeutung in der evangelischen Missionsgeschichte sind die den Tuamotu westlich benachbarten Gesellschaftsinseln, welche in die beiden Gruppen der westlichen oder unter dem Winde (Raiatea usw.) und der östlichen oder über dem Winde (Tahiti, Moorea usw.) geschieden werden. Auf Tahiti, dessen ebenso heitere wie unsittliche Bewohner das Entzücken der Entdecker erregt hatten, begann 1797 die Londoner M.-G. unter viel Mißgriffen, Enttäuschungen und Entmutigungen ihr Werk.[1]) Als sich endlich nach 16jähriger Geduldsarbeit einige hundert Insulaner bereit erklärten, Katechumenen zu werden, kam es zu blutigen Kämpfen, und erst 1815 entschied ein durchschlagender Sieg des den Christen geneigten Königs Pomare den Sieg der Mission. Die Götzen wurden verbrannt, die alten heidnischen Gebräuche abgeschafft, und nachdem Pomare, der „Chlodwig der Südsee", sich 1819 auch hatte taufen lassen, folgten bis 1826 8000 seiner Untertanen seinem Beispiele. Bis 1835 wurde die ganze Bibel übersetzt und christliche Sitte zum Gesetz erhoben. Von diesen Erfolgen angelockt, drang, Verwirrung stiftend, durch französische Kriegsschiffe unterstützt, 1836 eine gewalttätige katholische Propaganda ein; 1842 wurde den Inseln das französische Protektorat aufgenötigt, dem

1) Cousins, The story of the South Seas. London 1894, Kap. 1—4. — Horne, The story of the L. M. S. 1795—1895. London 1897, Kap. 2 und 8. — Lovett, The history of the L. M. S. 1795—1895. 2 vols. London 1899, I, 117. — Arbousset, Tahiti et les iles adjacentes, voyages et séjours 1862 bis 1865. Paris 1867.

1880 die volle Annektierung folgte mit der Proklamierung des Katholizismus zur Staatsreligion.[1]) Trotzdem gewann die regierungsseitig unterstützte katholische Gegenmission nur wenig Boden; die bereits unter eingeborenen Pastoren stehenden Gemeinden erwiesen sich fester im evangelischen Bekenntnis gegründet, als man erwartet hatte, und seit 1863 gelang es nach und nach der Pariser M.-G., die an Stelle der vertriebenen Londoner treten mußte, eine französische Nationalkirche Tahitis zu konstituieren, die heute (auf der ganzen Gruppe) 5200 Kommunikanten zählt (11200 Christen). Aber auf das sittliche Leben der Insulaner hat die französisch-katholische Okkupation sehr verderblich gewirkt.[2]) — Durch das Einschreiten der englischen Regierung blieben die westlichen Gesellschaftsinseln vorläufig von dem französischen Protektorate verschont. Die größte derselben, Raiatea, war seit 1819 der Sitz des berühmtesten aller Südseemissionare, John Williams, der zu ihrer Christianisierung den Grund legte und von hier aus seine ausgedehnten Missionsreisen begann.[3]) Aber 1888 wurden auch sie dem französischen Kolonialbesitze einverleibt, die Londoner Missionare verdrängt, und die Pariser M.-G. sah sich genötigt, auch dieses Gebiet zu übernehmen. Unter dem Widerstande, welchen die Eingeborenen der französischen Gewalttätigkeit leisteten, hat das kirchliche Leben manchen Schaden erlitten. — Auch die gleichfalls zu den Gesellschaftsinseln gehörigen und französischen, nur 2550 Einwohner zählenden Australinseln, die von Tahiti aus christianisiert und bis heute ganz evangelisch geblieben sind, haben der Pariser M.-G. übergeben werden müssen,

1) Die urkundliche Geschichte dieser französisch-katholischen Gewalttätigkeiten siehe in den Calwer Beleuchtungen der Missionssache 1843, 25. — Besser, Der Missionar und sein Lohn. (Nach Pritchard, Missionary's reward. The gospel in the Pacific. London 1844.) 4. Aufl. Berlin 1896. Anhang: Die Franzosen und die Jesuiten in der Südsee. — A. M.-Z. 1904, B. 17: John Williams, der Missionar der Südsee. — Lutteroth, O — Taiti, histoire et conquête. Paris 1843. — Duby, Histoire de la destruction des missions évangéliques à Taiti en 1844. Paris 1845.

2) E. M.-Mag. 1870, 177: Ein Besuch auf Tahiti. — A. M.-Z. 1881, 18: Die evangelische Mission auf Tahiti.

3) Prout, Memoirs of the life of J. Williams. London 1843. — Williams, Missionary enterprise in the South Sea Islands. London 1837. — Besser und Kurze, John Williams, der Missionar der Südsee, und die Londoner Südsee-Mission. 4. Aufl. Berlin 1896, bes. Kap. 3, 4 und 8.

die aber wesentlich nur die Oberaufsicht über die eingeborenen Pastoren führt.[1])

Auch der weiter westlich liegende, 1888 unter englische Herrschaft — speziell unter die Verwaltung Neuseelands — gestellte Hervey-Archipel (Cook-Insel) mit Rarotonga, der größten und schon durch Williams und den Bibelübersetzer Gill, wie durch seine treffliche Missionsschule bekanntesten unter seinen Inseln, ist völlig christianisiert und zivilisiert. „In diesem Archipel — schreibt Meinicke (II, 150 f.) — haben die (Londoner) Missionare seit 1821 wirken können, ohne durch das Eindringen katholischer Elemente gestört zu werden, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie hier, freilich unter einem besonders begabten Volke Außerordentliches geleistet und die Entwicklung einer Bildung gefördert haben, wie sie sich in Polynesien nirgends sonst findet, wie es auch zum Teil ihrem Eifer und Streben zugeschrieben werden muß, was die von ihnen zu Lehrern ausgebildeten Rarotonganer in der Bekehrung der Bewohner anderer Inseln bis nach Melanesien, ja bis nach Neuguinea hin Ersprießliches und Rühmenswertes gewirkt haben." Leider hat sich auch hier in den letzten Jahren die katholische Gegenmission störend eingedrängt. Die Gesamtzahl der Hervey-Christen mit Einschluß derer auf den (nördlich liegenden) Manihiki-Inseln und auf dem (westlichen) Savage Island (Niue), wohin ein samoanischer Evangelist und Missionar Lawes das Evangelium gebracht, beträgt heute 13000 (4923 Kommunikanten). Durch die Berührung mit der Zivilisation, besonders durch die Branntweineinfuhr, hat freilich das religiös-sittliche Leben nicht geringen Schaden erlitten.

Völlig christianisiert ist auch die durch Williams erschlossene, jetzt in deutschen (Sawaii, Upolu, Hauptort Apia, mit 35500) und amerikanischen Besitz (Tutuila und Manua mit 6668 Einwohnern) gelangte Samoagruppe, auf der sich gegen die Verabredung neben den Londonern auch Wesleyanische Missionare niederließen, denen später leider auch, viel Verwirrung anrichtend, katholische folgten. Auch hier machte die Christianisierung überraschend schnelle Fortschritte, obgleich es wiederholt zu Kriegen kam, in denen das Heidentum wieder auflebte.[2]) 1863 war die ganze Bibel von Pratt und

1) Brunel, Voyages aux îles Australes et à Rapa. Paris 1906.

2) Lundie, Missionary life in Samoa, 1840—1841. Edinburgh 1845. — Turner, Nineteen years of missionary life in Polynesia. London 1860. —

Turner übersetzt und wurde von den Samoanern selbst gedruckt. Die Sicherheit, welche die Tätigkeit der Missionare zur Folge hatte, begünstigte die Niederlassung zahlreicher europäischer und amerikanischer Kaufleute; der eifersüchtige Wettbewerb der 3 abendländischen Mächte um die Herrschaft über die Inseln verwickelte aber die Eingeborenen in viele blutige Streitigkeiten, welche dem geistlichen Leben derselben viel Schaden gebracht haben. Abgesehen von je und je sich wiederholenden Unruhen ist seit der deutschen Besitzergreifung das schöne Inselreich zum endlichen Frieden gekommen. Die Zahl der evangelischen Samoaner beträgt 32000, von denen 26000 auf die Londoner und 6000 auf die Wesleyanische Mission entfallen. — Bekehrte Samoaner und Rarotonganer breiteten seit Anfang der 60er Jahre auch auf den kleinen Gruppen der Tokelau-, Ellice- und den südlichsten (5) Gilbertinseln (die schon zu Mikronesien gehören) das Evangelium aus; die ersteren sind bereits ganz, die letzteren mehr als zur Hälfte christianisiert. Es sind zusammen aus 17000 Insulanern 7—8000 Christen, welche die Londoner M.-G. hier in ihrer Pflege hat.

Auf den von Samoa südwestlich liegenden, jetzt unter englischer Schutzherrschaft stehenden Tongainseln war es auch die Londoner M.-G., welche den missionarischen Pionierdienst tat; sie hat dieses Gebiet aber 1822 ganz an die Wesleyaner abgetreten, die es allein christianisiert und in ihrem Besitz behalten haben, nur daß sich die Katholiken neben eingeschlichen und besonders auf einigen kleinen, von Frankreich annektierten Inselchen (Uea oder Wallis usw.) festgesetzt haben (ca. 20000 Evangelische und 8600 Katholiken).[1] Auch hier vollzog sich nach anfänglichem Mißerfolg der Sieg des Christentums unter politischen Kämpfen zwischen der heidnischen und christlichen Partei, bis der christenfreundliche Häuptling Taufaahau, der spätere König Georg, in den Besitz der Alleinherrschaft gelangte. Dieser allgemein geachtete Fürst, der 100jährig, erst 1893

Stair, Old Samoa. London 1897. — A. M.-Z. 1899, 289: Samoa. — Kurze, Samoa: das Land, die Leute, die Mission. Berlin 1900. — A. M.-Z. 1904, B. 53: Der Südsee-Missionar A. W. Murray, I.

1) E. M.-Mag. 1866, 353: Die Freundschafts- oder Tongainseln. Nach West, Ten years in South Central Polynesia. London 1865, und Geschichte der christlichen Missionen auf den Freundschafts- oder Tongainseln. Bremen 1857. — Lawry, Missions in Tonga and Feejee. 2 vols. London 1850—52.

gestorben ist, hat nicht nur seinem wohlregierten kleinen Inselreiche die Selbständigkeit lange zu erhalten gewußt, sondern ist auch durch persönliche Frömmigkeit seinem Volke ein leuchtendes Vorbild gewesen.[1]) Unter seinem gewalttätigen Minister Baker, einem früheren Missionar, konstituierte er 1884 aus Verstimmung gegen eine Anordnung der australischen wesleyanischen Missionskonferenz, eine von dieser unabhängige Freikirche, die neun Zehntel der christlichen Bevölkerung zu sich herüberzog. Unerquickliche Reibereien waren die Folge, bis Baker entfernt wurde. In den letzten Jahren sind aber freundschaftliche Beziehungen zwischen beiden Gruppen eingetreten, wofür das Hauptverdienst Dr. Moulton gebührt, der überhaupt durch seine langjährige erzieherische und literarische Tätigkeit in der Missionsgeschichte Tongas den gesegnetsten Einfluß geübt hat.

Der gleichfalls — von der S. P. G., die wesentlich unter der importierten polynesischen Arbeiterbevölkerung missioniert, und den Katholiken abgesehen — ausschließlich von den Wesleyanern besetzte westlichste unter den Archipelen Polynesiens, Witi, mit seinen beiden Hauptinseln Witi-Lewu und Wanua-Lewu ist auch fast völlig christianisiert.[2]) Von den 87096 eingeborenen Witiern und 2758 sonstigen Polynesiern sind 79000 evangelische Christen. Der Sieg des Evangeliums über diese einst rohen Kannibalen gehört zu den ergreifendsten Partien der neueren Missionsgeschichte, obgleich er

1) In einer ihrer amtlichen Denkschriften stellte ihm die deutsche Reichsregierung folgendes Zeugnis aus: „Der König Georg, welcher sowohl durch geschickt und tapfer geführte Kriege wie durch weise Regierungsmaßregeln und umsichtige Diplomatie die verschiedenen Gruppen des Tonga-Archipels unter seinem Zepter zu vereinigen gewußt hat, ist ein Regent, dem das wirkliche Wohl seines Volkes am Herzen liegt, welchem er die von ihm erkannten Vorteile eines höheren Kulturzustandes zuzuwenden strebt, weshalb er auch allgemein beliebt ist. In der Persönlichkeit des Königs liegt daher eine Garantie für eine gerechte Behandlung auch der auf den Tongainseln lebenden Europäer."

2) Williams und Calvert, Fiji and the Fijians. 2 vols. 3. ed. London 1870. — Rowe, Missionary among cannibals. Life of John Hunt. London 1860. — Derselbe, James Calvert of Fiji. London 1893. — Derselbe, John Thomas. London 1885. — Lelièvre, John Hunt, apotre des cannibales. Paris 1866. Deutsche Ausgabe: Lelièvre, Der Apostel der Kannibalen. Leben von J. Hunt, Missionar auf den Fidschiinseln. Bremen 1876. — E. M.-Mag. 1868, 290: Die Fidschi-Inseln und 1871, 307: Fidschi und Rotuma. — Warneck, Missionsstunden, II, 1. 4. Aufl., Nr. 17—19. — A. M.-Z. 1881, 97: Aus der Mission auf den Witi-Inseln. Ebd. 1904, B. 33: James Calvert, der Witi-Missionar.

nicht ohne kriegerische Kämpfe zustandegekommen ist, in denen der nachmalige treffliche christliche König Takombau von dem Tonganerkönig Georg unterstützt wurde. Nach vorbereitenden Versuchen tahitischer Lehrer begannen 1825 von Tonga aus die ersten wesleyanischen Evangelisten, unter denen Joel Bulu[1]) von großem Einfluß war, und Missionare (Calvert und Hunt) unter steten Kriegen und Schreckensszenen ihre gefahrvolle Arbeit, und nach Verlauf zweier Jahrzehnte, innerhalb deren die ganze Bibel übersetzt worden war, stand bereits ein Drittel der Bevölkerung unter dem Einfluß des Evangelii, doch wurde noch 1867 Missionar Baker von den feindlichen Heiden ermordet und aufgefressen. 1874 annektierte England auf Antrag des durch die Franzosen bedrängten Königs die Inseln. Bald darauf brach eine furchtbare Masernepidemie aus, die fast den dritten Tail der damaligen Bevölkerung dahinraffte, aber doch nur wenige Christen zum Abfall bewog, obgleich der heidnische Rest nicht ermangelte, die Seuche als eine Strafe der Götter für die Annahme des Christentums und der englischen Herrschaft hinzustellen. Die alten heidnischen Gebräuche sind fast ganz überwunden.

„Es ist hier ein Werk getan — bezeugte der englische Gouverneur Gordon — dessen Gründlichkeit und Weitherzigkeit meine Erwartungen übertrifft.“ Über 1300 Kirchen und Kapellen sind von den Eingeborenen selbst erbaut, und die Gemeinden werden von eingeborenen Geistlichen pastoriert; das große Predigerseminar, seit 1873 in Nawuloa auf Witilewu, aus dem auch viele Evangelisten für andere Südseeinseln hervorgegangen sind, zählt ca. 100 Zöglinge, in 1455 Missionsschulen werden 25000 Kinder unterrichtet, eingeborene Richter sprechen Recht, und eingeborene Ärzte behandeln die Kranken. Natürlich fehlt es auch an Schatten nicht. Wiederholt wird betont, eine religiöse Belebung tue sehr not, und geklagt über die sittlichen Schäden, die der soziale Umwandlungsprozeß mit sich bringe. Auch wird die römische Aggression immer bedrohlicher, und von Indien her wächst die heidnische und mohammedanische Invasion. Über 40000 indische Kulis sind jetzt im Lande und bilden ein neues schwieriges Missionsobjekt. Auf der nördlich vom Witi-Archipel gelegenen kleinen Insel Rotuma sind von den 2176

1) E. M.-Mag. 1872, 259: Joel Bulu. Nach Joel Bulu. The autobiography of a native minister in the South Seas 2. ed. London 1884.

Bewohnern 1600 evangelische Christen. Ein durch 1874 eingedrungene französische katholische Missionare verursachter Religionskrieg richtete große Verwirrung an, doch ist seit der 1879 erfolgten englischen Besitznahme der Insel Ruhe auf ihr eingetreten.

Westlich von dem Witi-Archipel, der heute ethnographisch schon zu ihm gerechnet wird, grenzt das in 6 Archipele geteilte Melanesien, welche von Süden nach Norden und Nordwesten das Festland Australien in folgender Bogenreihe umliegen: Neukaledonien, Neuhebriden, Santa Cruz- (Königin Charlotte), Salomon-, Bismarck- (Neubritannien)-Archipel und Neuguinea. Bewohnt sind diese Archipele von einer vielsprachigen Papua- oder papuaartigen dunkelfarbigen Bevölkerung, die durch ihre Wildheit wie durch ihr argwöhnisches und diebisches Wesen besonders berüchtigt war und teilweise noch ist. Auf einigen dieser Archipele ist das Klima sehr ungesund. Die Mission ist hier viel jüngeren Datums als in Polynesien und steht daher vielfach noch in ihren schwierigen, oft recht gefahrvollen Anfängen, was sie mit einer gewissen Romantik umgibt. Von den evangelischen Missionsgesellschaften sind in Melanesien neben der Londoner und Wesleyanischen vornehmlich die anglikanisch-melanesische, die schottisch-, kanadisch-, neuseeländisch-, bezw. australisch-presbyterianische, zwei deutsche und eine holländische tätig. Die missionarischen Pionierdienste haben auf mehreren Gruppen eingeborene polynesische Evangelisten getan, unter ihnen eine stattliche Anzahl christlich gereifter und ebenso tapferer wie geschickter Männer. Wie in Polynesien (und auch in Mikronesien) sind hier Missionsschiffe unentbehrliche Kommunikationsmittel.[1])

Auf dem südlichsten der melanesischen Archipele, dem eigentlichen Neukaledonien,[2]) von dem Frankreich 1853 Besitz ergriff, um eine Verbrecherkolonie auf ihm zu etablieren, hat die bis vor kurzem von der Regierung stark unterstützte katholische Mission lange Zeit das Feld allein behauptet, bis Mitte der 90er Jahre des vorigen

---

1) A. M.-Z. 1888, 25: Die evangelischen Missionsschiffe. Speziell die Südseeschiffe, S. 79.

2) Delord, Chez les Canaques. Paris 1900. — Derselbe, Sur les plages lointaines. Paris 1900. — Derselbe, Mon voyage d'enquête en Nouvelle Calédonie. Paris 1901. — Leenhardt, La Grande Terre. Paris 1909. — Vergl. A. M.-Z. 1901, 384: Die Mission auf Neukaledonien.

Jahrhunderts von den benachbarten Loyalitätsinseln aus, besonders von Mare, schlichte eingeborene Lehrer unter den auf tiefer Zivilisationsstufe stehenden Eingeborenen eine Evangelisationsarbeit begannen, die trotz aller katholischen Gegnerschaft und anfänglicher Beargwöhnung seitens der Regierung überraschende Erfolge hatte. 1899 wurde die Pariser evangelische M.=G. auf dieselbe aufmerksam gemacht und hat die Arbeit in geordneten Gang gebracht. Bereits der zweite Missionar ist stationiert, und unter ihrer Oberleitung befinden sich jetzt 700 volle Kirchenglieder und mehr als 5000 Anhänger in der Pflege von 22 eingeborenen Lehrern.

Eine sehr bewegte Geschichte haben die zu Neukaledonien gehörenden Loyalitätsinseln, auf welchen die 1841 durch eingeborene Polynesier begonnene und mit ebenso großer Geduld wie Erfolg betriebene Mission der Londoner M.=G. infolge der intrigantesten Umtriebe der katholischen Mission und der gewalttätigsten Eingriffe der französischen Kolonialregierung einen prüfungsreichen Passionsweg geführt wurde. Trotzdem ist fast die Hälfte der Bevölkerung (6500) dem evangelischen Bekenntnis treu geblieben. Auf Mare, von wo 1887 der verdienstvolle Missionar Jonas mit Gewalt entfernt wurde, hat sich eine Freikirche (950 Kirchenglieder) bilden müssen, die unter der Oberleitung eines Pariser Missionars steht, während auf Lifu und Uwea die Gemeinden bei der Londoner M.=G. bleiben konnten.[1])

Mit den Neuhebriden betreten wir das besetzteste und aussichtsvollste, aber auch am meisten durch Märtyrerblut geweihte, evangelische Missionsgebiet Melanesiens. Man teilt diesen inselreichen Archipel, über den England und Frankreich ein Kondominium ausüben — trotzdem bestehen grobe Ausschreitungen französischer Arbeiteragenten und Branntweinhändler fast ungestraft weiter[2]) — in die nördlichen (Torres= und Banksinseln), die mittleren (von Espiritu Santo oder Merena bis Efate) und die südlichen (Erromanga, Tanna, Aneityum) Neuhebriden; bezüglich der Bewohner ist aber wenig Unterschied. Sie sind alle kriegerische Wilde, die noch

1) Gill, Gems from the Coral Islands. London 1871. — Macfarlane, Story of the Lifu mission. London 1873. — E. M.=Mag. 1865, 403: Die Franzosen auf den Loyalitätsinseln. Ferner 1888, 222. Auch A. M.=Z. 1889, 152.

2) A. M.=Z. 1911, 117 f.: Kurze, Das Kondominium auf den Neuhebriden und die evangelische Mission.

dazu durch die mit dem Sandelholz- und Arbeiterhandel verbundenen Schandtaten[1]) gegen die Missionare mit mißtrauischem Haß erfüllt worden sind, dem mancher Missionar zum Opfer gefallen ist (John Williams, Patteson, Gebrüder Gordon). Die nördlichen Inseln sind vorwiegend von der melanesischen Mission, die mittleren und südlichen von verschiedenen Zweigen der Presbyterianer (kanadischen, freischottischen, australischen und neuseeländischen) besetzt. Die Zahl der evangelischen Christen auf ihnen allen beträgt heute etwa 30000, d. h. sie bildet die knappe Hälfte der Gesamtbevölkerung (70000).[2]) Von den zahlreichen Sprachen, bezw. Dialekten, welche die in viele kleine Stämme gespaltenen Insulaner reden, sind 26 bereits zu Schriftsprachen erhoben und Bibelteile in ihnen gedruckt.

Auf den südlichen Inseln hat die presbyterianische Mission ihre opfer-, aber auch erfolgreiche Arbeit getan. Auf Aneityum konnte dem Schotten Geddie die schöne Inschrift gesetzt werden: „Als er hierher (1848) kam, gab es keinen einzigen Christen auf der Insel; als er (1872) sie verließ, gab es keinen einzigen Heiden mehr." Aniwa ist durch den tapferen Paton christianisiert worden, den die gefahrvollsten Erlebnisse unter den Wilden Tannas, die ihn von ihrer Insel vertrieben, nicht zu entmutigen vermochten.[3]) Auch das durch die Ermordung von Williams und der beiden Gordon berüchtigte Erromanga und das gleichfalls blutgetränkte Futuna ist jetzt fast ganz für das Christentum gewonnen.[4]) In der südlichen Hälfte der mittleren Neuhebridengruppe, wo die Arbeit vielfach noch in den Anfängen steht, haben die Presbyterianer besonders auf Efate,

---

1) Kay, The slave trade in the New Hebrides. Edinburgh 1872. — Warneck, Mission und Kultur, 228.

2) Inglis, In the New Hebrides. London 1886. — Steele, The New Hebrides and Christian missions. London 1880. — Lamb, Saints and savages. Edinburgh 1905. — Über Land und Leute, wie über die Anfänge der melanesischen Mission, E. M.-Mag. 1862, 141.

3) John Paton, Missionary to the New Hebrides. An autobiography. London 1907. In deutscher Ausgabe, 4. Aufl., Leipzig 1903. — Paton, Letters and sketches from the New Hebrides. London 1905. — Vergl. E. M.-Mag. 1897, 107: Aus dem Leben einer Missionarsfrau (Frau Paton) auf den Neuhebriden. — Ebenda 1904, 24: Sechs Jahre unter den Wilden der Insel Tanna. — Paton, Lomai of Lenakel: triumphs of the gospel in the New Hebrides. London 1903. Deutsche Ausgabe, Leipzig 1906.

4) Robertson, Erromanga, the martyr isle. London 1902. — Warneck, Missionsstunden II. 1, 315: Eine Mörder- und Märtyrerinsel.

Nguna, Paama und Epi bereits schöne Erfolge erzielt, während der Norweger Michelsen die Freude erlebt hat, auf der Shepherdinsel Tongoa auch den letzten Heiden zum Christentum übertreten zu sehen, nachdem er früher von der wilden Kannibalenbevölkerung oft mit dem Tode bedroht worden war.[1]) Die nördliche Hälfte derselben ist fast ausschließlich Arbeitsgebiet der melanesischen Mission, die ihren Sitz auf der Norfolkinsel (etwa halbwegs zwischen Neukaledonien und Neuseeland) hat, von wo aus sie ihre dort vorgebildeten eingeborenen Arbeiter entsendet, stationiert und per Schiff visitiert.

Auch auf den nördlichen Neuhebriden, wie den nördlich und nordwestlich an sie angrenzenden Santa Cruz- und Salomon-Inseln arbeitet die Melanesische Mission. Während auf den Banks- und auf den Floridainseln (engl. Salomongruppe) erhebliche Erfolge erzielt worden sind (zusammen 10000 Christen), steht sonst in diesem ausgedehnten Gebiete das Licht noch im Kampfe mit einer machtvollen Finsternis, die zu überwinden, nur sehr allmählich gelingt. Zusammen hat die melanesische Mission auf 29 Inseln der Neuhebriden- und Salomongruppe 105 Stationen mit 396 eingeborenen Lehrern und 16000 getauften Christen. Die hervorragendste Persönlichkeit im Dienste der Melanesischen Mission ist ihr zweiter Bischof Patteson gewesen, ein vornehmer Mann voll Geduld und Demut, Selbstverleugnung und Tapferkeit, der — wie John Williams auf Erromanga — auf der Santa-Cruz-Insel Nukapu (1877) ermordet wurde, ein Opfer der Rache für Schandtaten, welche die Weißen an den Insulanern verübt hatten.[2]) Auf den englischen Salomon-Inseln (Neu-Georgien, Choiseul) haben seit 1902 auch

1) Michelsen, Cannibals won for Christ. London 1893. — Kurze, Wie die Kannibalen von Tongoa Christen wurden. Leipzig 1894.

2) Yonge, Life of John Coleridge Patteson, Missionary Bishop of the Melanesian Islands. 2 vols. 7 ed. London 1878. In deutscher Bearbeitung: Baur, John Coleridge Patteson, der Missionsbischof von Melanesien. Ein Lebens- und Märtyrerbild. Gütersloh 1877. — Penny, Ten years in Melanesia. London 1887. — Codrington, Melanesians: studies in their anthropology and folklore. London 1891. — Montgomery, Light of Melanesia. London 1896. — Armstrong, The history of the Melanesian Mission. — Awdry, In the isles of the sea. London 1902. — E. M.-Mag. 1869, 305: Aus der melanesischen Mission. 1872, 371: Doppelte Menschenjagd in Melanesien. — A. M.-Z. 1901, 469: Die melanesische Mission.

die australischen Wesleyaner eine Mission begonnen, die aber noch ganz in den Anfängen steht.

In dem seit 1884 unter deutsche Schutzherrschaft gestellten Bismarckarchipel haben auf Neupommern (im Norden), Neulauenburg und Neumecklenburg unter Führung des heroischen G. Brown[1]) die Wesleyaner seit 1875 von Australien her mit zahlreichen eingeborenen Witi- und Tonga-Evangelisten unter einer Bevölkerung von noch ungebändigter Wildheit eine Mission begonnen, welche nach einem durch den Mord von 4 Witi-Lehrern veranlaßten traurigen kriegerischen Zusammenstoß mit den Insulanern nach und nach von 6 Haupt- und 200 Außenstationen aus einen christianisierenden und zivilisierenden Einfluß geübt, der weit über die 4100 Kommunikanten und 1200 sonstigen Getauften und die 970 Katechumenen hinausreicht. Schüler in 203 Schulen 5748. Obgleich das Christentum dieser Neophyten noch ein elementares ist, ist es ihnen doch soviel wert, daß sie für ihre kirchliche Selbstunterhaltung sehr beträchtliche Beiträge leisten und an der Christianisierung ihrer Landsleute aktiven Anteil nahmen. 1901 veröffentlichte die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft die erste Übersetzung des Neuen Testaments in der Sprache von Neupommern in einer Auflage von 2000. Als Rev. Brown, der Pionier der Mission und nachherige Direktor der australischen methodistischen Missionsgesellschaft, die 2000 M., welche die Missionare aus dem Verkauf gelöst hatten, an die Direktion der Bibelgesellschaft in London sandte, schrieb er: „Ich bin vielleicht noch erstaunter als Sie, daß ich imstande bin, Ihnen eine solche Summe zu übersenden. Man hält mich allgemein für einen Sanguiniker, aber wenn mir jemand gesagt hätte, als ich selbst noch unter jenen Leuten arbeitete, daß jemals die Zeit kommen würde, da sie Gottes Wort kaufen oder zu kaufen wünschen würden, so hätte ich das für eine Meinung ohne Wert gehalten. Damals waren sie nicht allein verkommene, nackte Wilde, sondern auch das geizigste Volk, das ich auf den Südseeinseln kennen gelernt habe. Die Tatsache, daß sie gearbeitet haben, um sich das Geld zu erwerben, mit dem sie diese Testamente bezahlen konnten, ist ein Beweis für den Wert, den jetzt das Wort Gottes in ihren Augen hat." Und daß

---

1) George Brown, D. D., Pioneer missionary and explorer; an autobiography. London 1909. — A. M.-Z. 1905, 30: Das methodistische Missionswerk im Bismarckarchipel.

mit diesen jungen Christen auch eine elementare sittliche Wandlung vorgegangen ist, bezeugte bei seiner Taufe ein berüchtigter alter Zauberer, der öffentlich erklärte: „Wie viele Menschen liegen im Grabe als Opfer meiner Giftmischerei. Und nun fürchte ich mich vor dem, der die Macht hat, Seele und Leib in die Hölle zu verderben. Heute will ich ein Ende machen. Ich kenne das Evangelium und ich will ihm folgen. Mein Leben ist bald abgelaufen; aber ich setze mein Vertrauen auf Gott, daß er mir um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen das Leben ewig schenken werde." Leider hat sich eine katholische Gegenmission gerade an das Gebiet der Wesleyaner herangedrängt und durch eine ärgernisvolle Konkurrenz die evangelische Arbeit möglichst zu verdächtigen und zu schädigen gesucht.[1])

Auf dem jetzt unter 3 Schutzmächte, die Niederlande, Deutschland und England verteilten, in seinem Inneren vielfach noch unerforschten Neuguinea ist die älteste Mission die in dem (nordwestlichen) niederländischen Teile der Insel, wo die schon 1855 durch Heldring entsandten Goßnerschen Missionare Ottow und Geißler[2]) in der Dorehbai, bezw. dem ihm gegenüberliegenden Inselchen Manaswari eine gefahrvolle und entbehrungsreiche Geduldsmission begannen, welche von dem Utrechtschen M.-V. in großer Treue fortgeführt worden ist, und die jetzt auf 5 Stationen zwar erst 1000 Christen gesammelt, aber auf die ganze umwohnende Bevölkerung einen sittigenden Einfluß geübt hat. Nach den neuesten Berichten scheint endlich dem Christentum eine weitere Tür nach der Nordwestküste zu aufzugehen; größere Scharen melden sich zum Taufunterricht. — In Kaiser-Wilhelmsland arbeiten nebeneinander die beiden deutschen seit 1886 und 1887 in Angriff genommenen Missionen: die Neuendettelsauer jetzt auf 18 Stationen, und die Rheinische auf 5 Stationen, die erste im Südosten der Kolonie, die zweite an der Astrolabebai. Die Erforschung der auf kleinem Raum vieldialektischen Sprache, das viele Opfer an Menschenleben for-

1) Die Spezialbeweise für diese Intrigen, wie für die unchristliche Art des katholischen Missionsbetriebes in A. M.-Z. 1895, 547 und 1897, 134.

2) Baltin, Morgenröte auf Neuguinea. Mitteilungen aus dem Leben des Missionars Geißler, des Begründers der Neuguineamission. Kaiserswerth 1878. — A. M.-Z. 1877, 304: Neuguinea und die Papua. — Van Hasselt, Gedenkboek van en vijf-en-twintigjarig zendelingsleven op Nieuw-Guinea (1862—1887). Utrecht 1888.

dernde Klima und die geistige Stumpfheit der verwilderten und in viele kleine sich feindselig gegenüberstehende Stämme gespaltenen Bevölkerung haben die Anfänge sehr schwierig gemacht, besonders auf dem Gebiete der Rheinischen Mission, von deren Personal 20 Glieder ins Grab gesunken, 2 ermordet worden sind. Erst nach 20jähriger heldenmütiger Geduldsarbeit kam hier endlich eine christliche Bewegung zustande; mehrere Dörfer brachten ihr Zaubergerät, verbrannten es und begehrten die Taufe, die nun die ersten 81 empfangen haben. Die Neuendettelsauer Mission hat nicht so schwere Verluste erlitten, und bei einer empfänglicheren Bevölkerung hat ihr zahlreicheres Arbeiterpersonal schnelleren und besonders in der letzten Zeit überraschend großen Eingang gefunden (3600 Getaufte, 1200 Katechumenen, 1200 Schüler).[1] — Der unter englischem Protektorate stehende südöstliche Teil der Insel ist unter der Führung hervorragender Londoner Missionare (Murray, Macfarlane, Chalmers, Lawes) seit 1872 durch die Stationierung wachsender Scharen von tapferen polynesischen Lehrern, deren viele dem Klima erlagen, einige getötet wurden, ein über Erwarten fruchtbares Missionsgebiet geworden. Um 14 Zentralpunkte, die sich von Kwato (Ostende Neuguineas) bis zum Papuagolf und an den Flystrom erstrecken, hat die Londoner M.-G. hier über 9000 Christen (3000 Kommunikanten) und 3100 Schüler gesammelt, Seminare zur Ausbildung von eingeborenen Gehilfen gegründet, das Neue Testament in die Motusprache (einige Teile desselben auch in andere Sprachen) übersetzt und fast über die ganze Küste hin einen sittigenden Einfluß geübt. Nur genügen die 15 europäischen Missionare nicht für das sich immer weiter ausdehnende Gebiet. Leider sind 1901 auf dem Inselchen Goaribari 2 derselben, unter ihnen der verdiente Chalmers, mit 12 eingeborenen Gehilfen bei dem Versuche, zwischen den wilden feindlichen Stämmen Frieden zu stiften und unter ihnen einen neuen

1) Kunze, Im Dienst des Kreuzes auf ungebahnten Pfaden. Barmen 1897. — Vetter, Komm herüber und hilf uns, oder die Arbeit der Neuendettelsauer Mission auf Neuguinea. Neuendettelsau 1899. — Flierl, Führungen Gottes. Rückblick auf meinen Lebensgang und meine 20jährige Tätigkeit in der Mission. Neuendettelsau 1899; und derselbe, Gedenkblatt der Neuendettelsauer Heidenmission in Queensland und Neuguinea. Ebd. 1909. — A. M.-Z. 1908, 26: Die beginnende Freudenernte der Rheinischen Mission auf Neuguinea, und 1909, 411: Die Neuendettelsauer Mission in Kaiser-Wilhelmsland.

Missionsmittelpunkt ausfindig zu machen, ermordet worden.[1]) — Neben der Londoner M.-G. sind an der Nordküste des englischen Neuguinea auch die australischen Anglikaner[2]) und auf den an der Südostspitze vorgelagerten d'Entrecasteaux- und Luisiadeninseln die australischen Wesleyaner seit 1891 tätig, beide mit verhältnismäßig erfreulichem Erfolge: etwa 20000 Eingeborene sind unter christlichen Einfluß gebracht und zusammen reichlich 3000 getauft worden.

Fast parallel mit dem westlichen Melanesien liegt nördlich von ihm das an kleinen Inseln reiche, aber wohl kaum von 100000 den Polynesiern verwandten Bewohnern bevölkerte Mikronesien, welches in die drei Archipele der Gilbert- und Marschallinseln, der Karolinen und der Ladronen geteilt wird. Der erste dieser Archipele steht unter englischem, der zweite und dritte, der durch einen von Bismarck provozierten päpstlichen Schiedsspruch vorübergehend spanisch geworden war, unter deutschem Protektorate, unter das auch die Marianen und die Palauinseln gekommen sind. Mit Ausnahme der südlichsten (5) Gilbertinseln (5000 Christen), welche noch zum Südsee-Missionsgebiet der Londoner M.-G. gehören, ist seit 1852 fast ganz Mikronesien (mit Ausnahme der Marianen- und Palauinseln) von der unter der Oberleitung des amerikanischen Board stehenden Hawaiian Evang. Association auf 5 Haupt- und 38 Nebenstationen besetzt, welche wesentlich mit eingeborenen Lehrern, 19 ordinierten und 69 nichtordinierten, arbeitet. Amerikanische Missionare, welche teils die Bildungsanstalten für diese Lehrer leiten, teils auf einem besonderen Missionsschiffe visitieren, stehen auf diesem ausgedehnten Missionsgebiete leider nur 4 (außer 6

---

1) Murray, Forty yeari missson work in Polynesia and New Guinea, 1835—1875. London 1876. — Chalmers and Gill, Work and adventure in New Guinea, 1877—1885. London 1885. Deutsche Ausgabe, Leipzig 1886: Neuguinea. Reisen und Missionstätigkeit während der Jahre 1877—1885. — Chalmers, Pioneering in New Guinea. London 1887. — Chalmers, Pioneer life and work in New Guinea, 1877—1894. London 1895. Vergl. A. M.-Z. 1902, 171: James Chalmers, eine biographische Skizze. — Macfarlane, Among the cannibals of New Guinea: the story of the New Guinea mission of the L. M. S. London 1888. — Abel, Savage life in New Guinea. London 1902. — Warneck, Missionsstunden II. 1, 348: Morgenrot auf Neuguinea. — A. M.-Z. 1885, 305: Die Londoner Mission in Neuguinea.

2) Synge, Albert Maclaren, pioneer of the S. P. G. Mission in New Guinea. London 1908.

unverheirateten Damen) im Dienst, eine Zahl, welche eine nicht genügende Beaufsichtigung der ihrer Aufgabe nicht immer voll gewachsenen eingeborenen Arbeiter zur Folge hat. Wiederholt haben ganze Inselbevölkerungen sich dem Christentum zugewendet und mit dem Götzendienst und der rohen heidnischen Sitte gebrochen. Freilich hat es auch nicht an Rückfällen und selbst an blutigen Raufereien gefehlt, und man darf an das Elementarchristentum dieser oft durch recht unvollkommene Werkzeuge bekehrten Mikronesier keinen großen Heiligungsmaßstab anlegen.[1]) Bedauerlicherweise ist im letzten Jahrzehnt die Zahl der mikronesischen Christen sehr zurückgegangen (von 17500 auf ca. 8000 bei 5126 Kommunikanten, wenn die statistischen Angaben zuverlässig sind). Dieser Rückgang hat seinen Grund außer in der mächtigen katholischen Gegenmission, die seit der spanischen Besitzergreifung der Karolinen einsetzte, in der verfehlten Missionspolitik des American Board, der das ausgedehnte Gebiet nicht genügend mit Missionaren besetzte und die Arbeit in zu ausgedehntem Maße ihr nicht gewachsenen und nicht genügend beaufsichtigten eingeborenen Lehrern überließ — ein Fehler ihrer independentischen Doktrin, der sich bitter gerächt hat. Ob die Sendboten (8 Missionare und 5 Schwestern) des deutschen Jugendbundes für entschiedenes Christentum, die seit einigen Jahren auf den Karolinen den Amerikanern zu Hilfe gekommen sind, den Verfall aufzuhalten vermögen, muß die Zukunft lehren. Jedenfalls ist das einst zu schönen Hoffnungen berechtigende mikronesische Missionsgebiet ein Sorgenkind der evangelischen Mission geworden.

Von den Gilbertinseln sind Tapiteuea, Nonouti, Tarawa, Apaiang und Butaritari, im Marschallarchipel, der von den beiden parallelen Ketten der Ratak- und Ralikinseln gebildet wird, Ebon und Dschalut die missionarisch bedeutendsten. Beide Gruppen wurden von der Karolineninsel Kusaie, wo sich auch das Hauptseminar — jetzt nur noch eine Mädchenkostschule — befand, beaufsichtigt; jetzt ist die Marschallinsel Mejuro das Hauptquartier. Die deutsche Besitzergreifung verursachte anfänglich im Marschallarchipel mancherlei Störungen, die vielleicht hätten vermieden werden können, wenn auf den Inseln amerikanische Missionare stationiert ge-

1) A. M.-Z. 1887, 64: Kurze, Mikronesien und die Mission daselbst. — Thompson, Ponape. Philadelphia 1874. — Crosby, With South Sea folk. Boston 1899.

wesen wären. Unterdes hat eine starke katholische Gegenmission nicht ohne Erfolg unter den evangelischen Eingeborenen beider Inselgruppen proselytiert. Viel eingreifender waren die Störungen auf den Karolinen, besonders auf der Hauptinsel derselben, Ponape, als in der brutalsten Weise Spanien von ihnen Besitz ergriff, die evangelischen Missionare vertrieb, einen (den greisen Doane) sogar gefangen nach Manila deportierte und einer katholischen Zwangspropaganda Vorschub leistete.[1]) Erst seit der deutschen Besitznahme ist den evangelischen Missionaren die Rückkehr nach Ponape wieder gestattet. Während ihrer Verlassenheit haben sich die Christen besonders unter der Führung des unerschrockenen Missionsgehilfen „Prinz" Nanpei selbst zu erbauen gesucht, so gut sie konnten. Freilich ist unter der spanischen Herrschaft und katholischen Gewaltpropaganda quantitativ und qualitativ ein großer Rückgang eingetreten, so daß die deutschen evangelischen Missionare, denen jetzt Ponape ganz übergeben ist, die Arbeit fast so gut wie von vorn anfangen müssen. Dagegen ist das Missionswerk in der Mortlock- und Trukgruppe von den neueren Wirren wenig berührt worden. Auf den Marianen (Guam) ist erst seit 1901 eine kleine evangelische Mission seitens des American Board im Gange.

Von Mikronesien aus wenden wir uns nun wieder südlich über Melanesien nach dem Festlande von Australien, dessen auf tiefster Kulturstufe stehende Papuabevölkerung mit den Melanesiern verwandt ist. Seit jener Besiedelung, zuerst durch englische Verbrecher und dann durch wachsende Scharen von Kolonisten aus fast allen abendländischen Nationen, ist dieser große Kontinent, soweit die Bodenbeschaffenheit Kolonisation gestattet, d. h. wesentlich an seinem Süd- und Ostrande, ganz und gar eine Domäne der Weißen geworden, deren Gesamtzahl fast 4½ Millionen beträgt. Nach und nach haben sich diese weißen Ansiedler, auch die auf der im Süden des Kontinents gelegenen Insel Tasmania, in 6 von dem englischen Mutterlande ziemlich unabhängige Kolonien konstituiert: Queensland, Neusüdwales, Viktoria, Süd-, Westaustralien und Tasmania — seit 1901 zu einem Bundesstaate, dem Commonwealth of Australia, zusammengeschlossen, — von denen besonders die 4 ersten auch ihre eigenen selbständig organisierten Kirchengemein-

---

1) A. M.-Z. 1888, 153: Spanisches von den Karolinen.

schaften besitzen, die, wie schon früher angedeutet wurde, auch mehr oder weniger selbständig und energisch Mission treiben. Vor dieser Einwandererflut ist die arme Eingeborenenbevölkerung zum großen Teil dahingeschwunden, bis auf den letzten Mann in Tasmania, wo es keinen einzigen Ureinwohner mehr gibt, bis auf einen weit versprengten Rest von etwa 50000 in dem großen Australien, die Mehrzahl in Queensland, Westaustralien und dem sogenannten Nordterritorium. Die Barbarei, mit welcher in der vergangenen Zeit diese unglücklichen Papua nicht bloß zurückgedrängt, enterbt und gemißhandelt, sondern geradezu hingeschlachtet, wie Tiere niedergeschossen und in Menge vergiftet worden sind, ist so unmenschlich, daß man sich schwer entschließen kann, die verbürgtesten Nachrichten über dieselbe zu glauben.[1]) Erst seit 1838, wo sich eine Gesellschaft zum Schutze der aussterbenden Schwarzen bildete und die Regierung einen Protektor derselben ernannte, ist nach und nach in allen Kolonien ein Wandel in ihrer Behandlung eingetreten, und jetzt bilden sie, soweit man sie erreichen kann, einen Gegenstand humaner Pflege. Auf vielen der Reservationen, auf denen die betreffenden Regierungen die Eingeborenen gesammelt haben, ist auch Fürsorge getroffen, daß sie das Wort Gottes hören. Auch die verschiedenen Missionen — Brüdergemeine,[2]) australische und deutsche Lutheraner,[3]) Anglikaner und Presbyterianer, — welche sich zum Teil auf den regierungsseitig angelegten und subventionierten Reservationen der Papua annehmen, erfreuen sich amtlicher wie privater Unterstützung. Freilich, man kann nur von Missiönchen reden; es sind zwar viele, aber fast lauter kleine Stationen, auf denen in geduldiger Treue die christliche Liebe ihr Rettungswerk treibt, und der Erfolg ist ein sehr bescheidener. Etwa 4—5000 mögen unter

---

1) Gerland, Aussterben der Naturvölker, Leipzig 1868, 108, und im Globus 1879, 234. Ausland 1862, 482. — Christmann, Australien. Leipzig 1870, 209. — Waitz-Gerland, Anthropologie der Naturvölker. Leipzig 1872, VI, 817. — E. M.-Mag. 1860, 53: Die Eingeborenen von Neuholland.

2) Ebenezer. Denkstein einer 25jährigen Missionstätigkeit in Australien. Berlin 1862. — Schneider, Missionsarbeit der Brüdergemeine in Australien. Gnadau 1882.

3) Geschichte der evangel.-luth. Mission in Südaustralien. Herausgegeb. von dem Missionskomitee der evangel.-luth. Immanuelsynode. Tanunda 1886. — A. M.-Z. 1887, 427: Deutsche Missionsarbeit unter den Eingeborenen Australiens.

dem Einfluß der Mission stehen, die aber nicht sämtlich getauft sind.[1])

In Viktoria hatte die Brüdergemeine 2 bekannte Stationen, Ebenezer und Ramahyuk, von denen besonders die letztere unter der trefflichen Leitung Hagenauers als Musterstation galt; leider hat die erstere 1903 geschlossen werden müssen, und auch Ramahyuk ist jetzt demselben Schicksal verfallen. Die noch vorhandenen 20 Eingeborenen sind auf die Station Lake Tyers überführt, wo sie unter der Fürsorge der Gesellschaft zum Schutz der Ureinwohner pastorale Pflege finden. Auch die beiden anglikanischen Stationen und eine presbyterianische arbeiten an einem aussterbenden Volke. — In Neusüdwales ist besonders der um die Wohlfahrt der Papua hochverdiente aufopferungsvolle Anglikaner Gribble († 1893)[2]) tätig gewesen. Neben ihm haben sich 2 besondere Missionsvereine auf 6 Stationen und auch eine Anzahl Geistlicher verschiedener Kirchen auf zahlreichen Reservationen der Eingeborenen angenommen und ca. 700 derselben jetzt in christlicher Pflege. — In Queensland wird von 6 verschiedenen evangelischen Kirchen und einigen Freimissionaren auf 12 Stationen Mission unter den Papua getrieben. Die bedeutendste ist die der Anglikaner auf ihrer Küstenstation Yarrabah mit ca. 250 getauften Christen. Bemerkenswert ist ferner die im nördlichen Queensland 1891 begonnene, von der Brüdergemeine geleitete und von den australischen Presbyterianern finanziell unterstützte Mission, die jetzt auf 3 Stationen (Mapun)[3]) allerdings unter manchen Enttäuschungen einen segensreichen Einfluß übt (83 Getaufte, 173 Schüler). Das Neuendettelsauer Hope Valley hat nur 46 Getaufte. — In Südaustralien gibt es 6 Stationen, unter ihnen die größte Point Macleay, und nochmals 2 deutsche: Neu-Hermannsburg und Bethesda, die von der australischen Immanuelsynode und von Neuendettelsau bedient werden (zusammen 4—500 Christen). — In Westaustralien ist nur die anglikanische Kirche wesentlich von der Hauptstadt Perth aus unter den Papua tätig (kaum 100 Christen). — Hoffnungsvoller als die Mission unter diesem stumpfen und aussterbenden Geschlechte ist die Arbeit der Anglikaner, Presbyterianer und Wesleyaner unter den eingewanderten zahlreichen

---

1) Bickford, Christian work in Australia. London 1878.

2) Gribble, Glimpses of aboriginal life in Australia. London 1874.

3) Ward, Miracle of Mapoon. London 1908.

Chinesen, die zum Teil durch chinesische Evangelisten in allen Staaten betrieben wird. Mehrere Tausende dieser von den Australiern sehr ungastlich aufgenommenen Fremdlinge aus dem Reich der Mitte halten sich zu den für sie veranstalteten Gottesdiensten, und nicht wenige kehren als Christen in ihre Heimat zurück. Auch unter den in Queensland verbliebenen polynesischen und melanesischen Arbeitern, den sogen. Kanaka — neuerdings ist diese Arbeitereinfuhr untersagt —, treibt die Mission mit wachsendem Erfolg ihr Werk. Wohl 3000 von ihnen sind getaufte Christen.

Von Australien kommen wir endlich zu der südlichsten der ozeanischen Inselgruppen Neuseeland, die außer einer Anzahl kleiner Eilande aus der größeren und starkbevölkerten Nord- und der kleineren Südinsel besteht. Die diese Gruppe bewohnenden Maori, die dem Aussterben verfallen zu sein schienen, sich neuerdings aber wieder langsam mehren — sie zählen jetzt nur noch mit Einschluß der Mischlinge 52723 Seelen —, verbinden mit einer gewissen natürlichen Hochherzigkeit ein wildes leidenschaftliches Wesen, das sie sehr gefürchtet machte, und das auch in der christlichen Zeit noch wiederholt hervorgebrochen ist. Der edle Kaplan der englischen Verbrecherkolonie in Sydney (Neusüdwales) Marsden,[1]) veranlaßte die C. M. S. 1814, unter ihnen die erste Mission zu beginnen, die von ihm wesentlich als Kulturmission gedacht war und daher in die Hände von Handwerkern gelegt wurde. Erst als man diese durch die Praxis bald als verfehlt erwiesene Theorie, daß die Zivilisation der Christianisierung voraufgehen müsse,[2]) wieder aufgab, kam die Mission anfänglich sehr langsam, dann aber mit schnellen Schritten in einen gesegneten Lauf; auch die wesleyanische, die 1822 der anglikanischen gefolgt war. Von Mitte der 30er Jahre an fanden so ausgedehnte Erweckungen statt, daß Bischof Selwyn 1841 etwas zu rhetorisch erklären konnte: „Wir sehen hier eine ganze Nation von Heiden zum Glauben bekehrt." Leider hatte dieser selbe Bischof in dieser Zeit die Heranbildung einer eingeborenen Geistlichkeit gehemmt, eine Unterlassung, die sich in den folgenden Wirren schmerzlich fühlbar machte. Durch den Vertrag von Waitangi (1840), der der Königin

1) Nicholas, Voyage to New Zealand with the Rev. Samuel Marsden 1814—1815. London 1817. — Marsden, Samuel Marsden. London 1858.

2) Meinicke, Die Südseeinseln und das Christentum, 226. — Warneck, Mission und Kultur, 216. — E. M.-Mag. 1860, 477: Neuseeland einst und jetzt.

von England die Herrschaft, den Maori den Besitz ihrer Ländereien zusprach, kam nämlich eine blühende englische Kolonie zustande, mit deren Anwachsen (jetzt auf 1 Million) eine verhängnisvolle Landfrage sich entwickelte, welche wiederholt zu verheerenden Kriegen führte, in denen viele von den in ihren Rechten verletzten Maori vom Christentum abfielen und in dem Hauhauismus sich eine rohe Mischreligion bildeten, deren fanatische Propheten einen großen Anhang fanden. Nur sehr allmählich ist unter der Mitwirkung tüchtiger und tapferer Maorigeistlicher der durch diese Reaktion angerichtete Schaden einigermaßen wieder geheilt und die Maorikirche reorganisiert worden. Noch ist der wüste Hauhauismus mit seinen Absenkern nicht völlig ausgestorben, aber wie es scheint, liegt er in den letzten Zügen.[1])

Auf ca. 40 Stationen hatte die C. M. S. 18200 Maorichristen gesammelt, die von 38 Maoripastoren und zahlreichen eingeborenen Lehrern in Kirche und Schule versorgt wurden; seit 1904 aber hat die anglikanische Kolonialkirche diese Maorichristen in ihre Pflege und damit überhaupt die Maorimission übernommen. Die Zahl ist jetzt auf 19000 reduziert. Zu anderen anglikanischen Kirchen, namentlich den Presbyterianern und Wesleyanern, gehören noch 10000 Maorichristen; 5000 sind katholisch, während 18000 als zu keiner Kirche gehörig registriert werden und teils Mormonen, teils halbe Heiden sind. Auch existiert noch auf dem kleinen, im Süden der Südinsel gelegenen Eilande Ruapuke eine von älteren Sendboten der Norddeutschen M.-G. gegründete Gemeinde.[2]) Dagegen hat sich Hermannsburg von Neuseeland zurückgezogen.

---

1) Yates, An account of New Zealand and of the formation and progress of the C. M. S.'s mission in the Northern Island. London 1835. — Tucker, The southern cross and the southern crown or the gospel in New Zealand. London 1858. — Williams, Christianity among the New Zealanders. 2. ed. London 1874. — Buller, Forty years in New Zealand: Maoridom and christianisation of the country. London 1878. — Derselbe, New Zealand, past and present. London 1880. — Butler, Glimpses of Maori Land. London 1886. — Page, Among the Maoris. London 1894. — Mc. Dougall, Conversion of the Maoris. Philadelphia 1899. — C. M. Rev. 1909, 214: New Zealand, a retrospect. — A. M.-Z. 1881, 472 und 1889, 3: Die Anfangsgeschichte von Neuseeland.

2) Wohlers, Erinnerungen aus meinem Leben. Monatsblatt der Nordd. M.-G. 1881 und 1882. Auch separat erschienen, Bremen 1883.

Resumieren wir nun das statistische Ergebnis der ozeanischen Missionen, so kommen in runden Zahlen ungefähr evangelische Heidenchristen auf:

Polynesien	185700	Christen.
Melanesien	86700	„
Mikronesien	13000	„
Australien	4000	„
Neuseeland	29000	„
Summa:	318400	Christen.

* * *

Die katholische Mission ist fast überall in Ozeanien später in die Arbeit eingetreten als die evangelische und hat keineswegs nur die heidnischen Eingeborenen zum Objekt ihrer Tätigkeit gemacht, sondern mit besonderem Eifer gerade unter denen proselytiert, die bereits evangelische Christen geworden waren. Ja, wo die französische Macht, der sie vielfach erst den Weg gebahnt hat, ihr zu Gebote stand, ist das auch mit Anwendung von brutaler Gewalt geschehen, am empörendsten auf Tahiti, den Markesas- und den Loyalitätsinseln, besonders Lifu. Wiederholt hat die Konkurrenz zu den bittersten Streitigkeiten, ja zu Kriegen geführt, z. B. auf dem zwischen Tonga und Samoa gelegenen Uea (Wallis), wo der gegen die evangelische Mission rücksichtslos aggressive französische Bischof Bataillon eine verhängnisvolle Rolle spielte. Ich will aber nicht weiter auf diese ärgernisvollen Vorkommnisse eingehen, die ein so dunkles Blatt in der Geschichte der Südseemission bis heute bilden.

Die katholische Missionstätigkeit in Ozeanien beginnt mit der Landung einiger Priester der Kongregation von dem heiligsten Herzen Jesu und Mariä (Picpusianer) auf den Sandwichinseln 1827 und der ihr 1833 folgenden Gründung des Vikariates Ostozeanien, das bis 1844 in die drei Vikariate Hawaii, Markesas und Tahiti geteilt wurde. Schon 1836 wurde das Vikariat Westozeanien konstituiert, welches von 1844 bis 1898 in Melanesien (Britisch-Neuguinea, Neupommern, Kaiser-Wilhelmsland, die englischen und deutschen Salomoninseln) und Mikronesien (Karolinen und Gilbertinseln) gegliedert wurde. Zu dritt erstand 1842 das Vikariat Mittelozeanien, das von 1847 bis 1901 wieder in die vier Vikariate Mittelozeanien, Neukaledonien, Schifferinseln, Witi und die Präfektur Neuhebriden zerlegt wurde. Die Verwaltung wurde nach und nach den Maristen, Picpusianern, den Vätern vom heiligen Herzen von Issoudun, den Kapuzinern, den Steyler Missionaren, den Benediktinern, Pallotinern und Mill-Hillern übertragen. Die statistischen Angaben der katholischen Quellen bedürfen oft der Reduktion, da sie vielfach auch die Katholiken europäischer Abstammung mit einrechnen. Das Missionspersonal ist sehr zahlreich.

I. Ostozeanien.

1. Vikariat Hawaii (1844) mit 38 patres, 35 fratres, 60 sorores und 16000 katholischen Eingeborenen, die zu einem großen Teil konvertierte Prote-

stanten sind. „Der berechtigte Stolz der Mission sind die beiden Aussätzigenheime auf der Insel Molokai, wo der berühmte Pater Damian in so heroischer Weise gewirkt hat."

2. Vikariat Markesas (1842), wo „der erste apostolische Vikar den französischen Besatzungstruppen so erhebliche Dienste bei den Eingeborenen geleistet, daß er mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückt wurde." 10 patres, 2 fratres, 8 sorores, 2608 Katholiken.

3. Vikariat Tahiti (1848), inkl. Tuamotu-Archipel, Cookinseln (1894), Manihiki- oder Penrhyn-Inseln (1909), sowie der Austral-Inseln (1909): 31 patres, 7 fratres, 23 sorores, 7700 Katholiken.[1])

II. Westozeanien.

A. Melanesien.

4. Vikariat Britisch-Neuguinea (1881), umfassend den englischen Teil der gleichnamigen Insel, die Louisiaden und die Torresstraße, Hauptsitz Port Leo auf Yule Island: 26 patres, 33 fratres, 34 sorores, 6000 Katholiken.

5. Präfektur Niederländisch-Neuguinea (1904), zu welcher außer der Westhälfte Neuguineas noch Halmahera, Buru, Ceram, die Kei-, Aru- und Timorlaut-Inseln gehören, mit 7 patres, 8 fratres, 5 sorores, 1500 Katholiken.

6. Präfektur Deutsch-Neuguinea (Kaiser-Wilhelmsland) — 1896 — mit 25 patres, 23 fratres, 36 sorores, 2128 Katholiken.

7. Vikariat Neupommern (1889), umfassend den Bismarckarchipel: 31 patres, 37 fratres, 31 sorores, 18118 Katholiken, darunter viele Kinder heidnischer Eltern. Um die Insulaner „der Irrlehre zu entreißen," ist sehr schnell getauft worden. Auf der Gazelle-Halbinsel wurden 1904 10 Glieder des Missionspersonals ermordet.

8. Präfektur Nord-Salomoninseln (1898), zu welcher die Nordhälfte des Salomonarchipels mit den deutschen Inseln Buka und Bougainville und den englischen Shortland-Inseln, Chriseul- und Station Isabel gehört, mit 12 patres, 5 fratres, 19 sorores, 740 Katholiken.

9. Vikariat Süd-Salomoninseln (1897), die übrigen englischen Inseln des Archipels umfassend, mit 17 patres, 1 frater, 8 sorores, 2079 Katholiken.

---

1) „Mormonen und Adventisten haben Anstrengungen gemacht, auf mancher der Inseln festen Fuß zu fassen; viele Erfolge haben sie nicht aufzuweisen." Baumgarten 349. Also kein Wort von der fruchtbaren Arbeit der Londoner, bezw. Pariser evangelischen Missionare! Und so schreibt dieselbe Autorität (S. 332) über die gesamte evangelische Missionstätigkeit in Ozeanien: „Die Missionsgeschichte (Ozeaniens) des 19. Jahrhunderts ruht zunächst bei den englischen und amerikanischen Methodisten (!?), die lange Zeit den katholischen Missionaren den Zutritt zu vielen Inselgruppen verwehrten oder ihnen doch das Leben so schwer wie möglich machten. Die Erfolge der Bibelgesellschaft (!?) entsprachen auch nicht im entferntesten den ungeheuren Summen, die für die Missionen ausgegeben wurden, wie man in dem so lehrreichen Buche (sic!) des Anglikaners (?) Marshall nachlesen kann." Welche Fülle von Unrichtigkeiten!

B. Mikronesien.

10. Das Vikariat Karolinen und Marianen (1886, bezw. 1911), einschließlich der Palau-Inseln, mit 15 patres, 15 fratres, 10 sorores, 4783 Katholiken, unter denen ziemlich viele konvertierte Protestanten sind.

11. Vikariat Guam (1911), die gleichnamige amerikanische Marianeninsel umfassend, mit 3 patres, 1 Weltpriester und 10000 Katholiken, die aber nicht die Frucht neuzeitlicher Mission sind.

12. Vikariat Marshallinseln (1904) mit 6 patres, 7 fratres, 15 sorores, 730 Katholiken, lauter Konvertiten aus den evangelischen Missionsgemeinden.

13. Vikariat Gilbertinseln (1897), mit 23 patres, 12 fratres, 19 sorores, 13987 Katholiken, diese auch zumeist konvertierte Protestanten.

III. Mittelozeanien.

14. Vikariat Mittelozeanien (1842), Tonga, Uea oder Wallis (als „Südsee-Paraguay" gepriesen), Futuna, Niue (wo Chanel 1841 ermordet wurde) und die Elliceinseln umfassend, mit 28 patres, 2 fratres, 45 sorores und 8616 Katholiken.

15. Vikariat Neukaledonien (1847) mit den Loyalitätsinseln hat ein sehr bedeutendes Personal von 51 patres, 97 fratres und 51 sorores, das allerdings auch die Seelsorge innerhalb der starken Verbrecherkolonie übt. Von den 10234 eingeborenen Katholiken entfällt ein beträchtlicher Teil auf die vergewaltigten Loyalitätsinseln. „Es ist wohl kaum ein Gebiet in der ganzen Südsee, das sich mit Neukaledonien messen könnte," urteilt Baumgarten (S. 356) — ein nicht beneidenswertes Lob.

16. Vikariat Neuhebriden (1901, bezw. 1904), einschließlich der Stationen Cruz-, Banks- und Torres-Inseln, mit 29 patres, 6 fratres, 19 sorores und 1400 Katholiken.

17. Vikariat Schifferinseln (1851), Deutsch- und Amerikanisch-Samoa und die Tokelauinseln umfassend, mit 28 patres, 13 fratres, 25 sorores und 8078 Katholiken, wesentlich konvertierte Protestanten. Höchst charakteristisch schrieb Baumgarten (S. 357): „Nachdem die Alleinherrschaft der amerikanischen[1]) Missionare durch die gerechte deutsche Verwaltung gebrochen worden ist, steht der vollen Entfaltung aller Kräfte unserer Missionare und Schwestern ein Hindernis nicht mehr im Wege, so daß in den nächsten Jahren ein gewaltiger Aufschwung des Vikariats in sichere Aussicht gestellt werden kann." Bis jetzt ist diese Prophezeiung noch nicht in Erfüllung gegangen.

18. Vikariat Witi (1863) inkl. Rotuma, mit 32 patres, 28 fratres, 88 sorores und 11038 Katholiken. Auch hier besteht die Arbeit der katholischen Missionare vornehmlich in der oft recht unedlen Proselytierung unter den durch die evangelischen Missionare längst christianisierten Eingeborenen.

Endlich ist die katholische Mission auch unter den Eingeborenen Australiens und Neuseelands tätig. In Australien durch spanische Benedektiner in der nördlich von Perth (Westaustralien) gelegenen, als eine Musterfarm geltenden Kolonie Neu-Nurcia und deren Tochterstation Drysdale River, sowie durch Pallotiner

1) Es sind gar keine Amerikaner da!

ebenfalls in Westaustralien auf den 3 Stationen Beagle Bay, Broome und Disaster Bay. Im Nordterritorium haben Missionare vom heiligen Herzen Jesu die von österreichischen Jesuiten begründete Mission am Daly River übernommen. Im ganzen haben 24 patres, 36 fratres, 32 sorores — sie dienen zugleich auch weißen Ansiedlern — 1109 Papua in Pflege. In Neuseeland treiben die Maristen Maorimission in der Erzdiözese Wellington mit 7 patres, 1 frater und 13 sorores und 2102 Katholiken, während in der Diözese Aukland Mill-Hiller Missionare — 17 patres, 12 sorores — 3000 Katholiken gesammelt haben.

In dem gesamten Ozeanien beläuft sich die Zahl der katholischen Heidenchristen auf höchstens 133000, eine Summe, von der aber eigentlich der bedeutende Prozentsatz in Abzug gebracht werden müßte, der nicht das Ergebnis wirklicher Heidenmissionsarbeit, sondern der proselytierenden Tätigkeit unter den durch die evangelische Mission bereits christianisierten Eingeborenen ist.

Stellen wir endlich den numerischen **Erfolg der gesamten evangelischen Mission** in allen vier Erdteilen zusammen, so entfallen auf:

Amerika	10244500[1])	Christen.
Afrika	2160700	„
Asien	2504000	„
Ozeanien	318400	„
Gesamtsumme:	15227600	Christen.

Das statistische Gesamtergebnis der katholischen Heidenmission stellt sich in:

Amerika auf	599149	Christen.
Afrika „	757026	„
Asien „	5393461	„
Ozeanien „	133000	„
Gesamtsumme:	6882636	Christen.

Bringt man hüben und drüben die Neger in den Vereinigten Staaten in Abzug, so kommen auf:

die evangelische Mission	6239600	Heidenchristen
die katholische Mission	6722636	„

Die erstere hat also, da ihre Arbeitszeit eine viel kürzere ist als die der katholischen Mission, auch ihr Personal ein kleineres, einen verhältnißmäßig weit größeren numerischen Erfolg als diese, selbst ohne die kompakte nordamerikanische Negerchristenheit. Außer Ansatz geblieben sind bei dieser numerischen Vergleichung die „Früchte" der älteren, d. h. wesentlich der vor Beginn der evan-

1) Ohne die Negerchristen der Vereinigten Staaten 1256500.

gelischen getriebenen katholischen Mission, die im Anschluß an Krose folgende Zahlen ergeben: Für Asien (Philippinen und Macao) 6726000 Kath., für Afrika (Kap Verden, Seychellen, Angola[1]) 193000, für Amerika (Westindien, Mittel- und Südamerika) 14330000, also in Summa: 21337400.

* * *

Zur Geschichte der Missionsmethode.[2])

In den Anfängen der evangelischen Mission war es bezüglich der methodischen Anweisungen wie in den Anfängen der christlichen Mission überhaupt: sie fehlten entweder ganz, oder sie waren, wie Zinzendorf gelegentlich sagt: general. Die Theorie ist der Praxis erst gefolgt, und wo sie ihr voraufging, ist sie durch die Erfahrung oft korrigiert worden. Handelnd haben wir gelernt, auch aus unseren Fehlern. Es ist heute ein billiges Geschäft, die Irrungen der Missionsmethode zu verurteilen, während man selbst untätig geblieben ist. Wer energisch am Handeln ist, der verfehlt sich wohl auch in der Methode, zumal wenn es Anfangsarbeit ist, die er tut. Man muß daher den Pionieren dankbar sein, die für ihre Nachfolger das Lehrgeld bezahlt haben. Auch die Missionsmethode hat ihre Geschichte. Zu einer einheitlichen haben wir es allerdings bis heute noch nicht gebracht, aber über die Hauptgrundsätze ist doch je länger je mehr eine wesentliche Übereinstimmung erzielt worden, wenn auch im praktischen Handeln Variationen genug sich finden, die durch die verschiedene Beschaffenheit teils der Missionssubjekte, teils der Missionsobjekte bedingt sind. Nach und nach hat sich der Blick für die

---

1) Hier korrigiere ich einen bedenklichen Irrtum Kroses, der für Angola anstatt der richtigen Zahl 38400, sonderbarerweise 830000 (!) eingesetzt hat.

2) Warneck, Ev. Missionslehre. 3. Abt.: Der Betrieb der Sendung (Missionsgebiet; Missionsaufgabe; Missionsmittel; Missionsziel). — Grundemann, Missionsstudien und Kritiken I und II, Gütersloh 1894 und 98. — Die Protokolle der allgemeinen Missionskonferenzen zu Liverpool (1860); London (1888); Neuyork (1900); Allahabad (1873); Schanghai (1878 und 1890); Kalkutta (1883); Osaka (1883) und Tokio (1900); Bombay (1893); Madras (1903); Bremen (1866 bis 1909). Die Reports der Edinburger Welt-Miss.-Konf. 1910. — Neben E. M.-Mag., A. M.-Z., C. M. Int. bezw. Rev. (missionstheoretische Artikel), Indian Evang. Review (Kalkutta seit 1874, 1902 eingegangen), Chinese Recorder (Shanghai seit 1867), The East and the West, a quaterly Review for the study of missions (seit 1902). — The International Review of Missions (seit 1912).

großen Probleme geschärft, die im Laufe der Arbeit zutage traten, und wenn diese Probleme auch noch keineswegs alle gelöst sind, so sind sie doch gestellt.

Nach der Auffassung fast der ganzen älteren Missionsgeneration wurde als die Aufgabe der Mission betrachtet: 1. den einzelnen Heiden gläubig und durch den Glauben selig zu machen, und 2. diese gläubig gewordenen Heiden in ecclesiolae zu sammeln, die man ganz nach der pietistischen oder methodistischen Façon formierte. Gegenüber diesem individualistischen Missionsbetriebe, durch den man „Auswahlgemeinden" zu erhalten glaubte, trat allmählich eine Ernüchterung ein, als man sich der Erkenntnis nicht mehr verschließen konnte, daß die gesammelten Gemeinden, auch wenn sie ihrem Umfange nach ecclesiolae waren, doch nicht aus lauter wirklich „Bekehrten" bestanden, sondern Bruchstücke von Volkskirchen darstellten mit Elementarchristen, deren religiöses und sittliches Leben sich über das der Durchschnittschristen daheim nicht nur nicht erhob, sondern oft unter ihm stand. Indem man diese Tatsache auch begreifen lernte, wuchs das Verständnis dafür, daß gereifte Christen nur das Ergebnis einer längeren christlichen Erziehung sein könnten, die sich nicht nur auf einzelne Individuen beschränkte, sondern auf eine sittliche, geistige und soziale Gesamthebung des Volkslebens, auf eine Durchdringung der volklichen Naturverbände mit den Sauerteigskräften des Evangelii gerichtet sein müßte. So brach sich nach und nach gegenüber der individualistischen die erweiterte Auffassung der Missionsaufgabe Bahn, daß in Verbindung mit der auf den Einzelnen gerichteten Rettungsarbeit eine missionarische Volkserziehung stattfinden müsse, die es auf die Sammlung einer einheimischen volkstümlichen Christenheit, also auf eine Volkschristianisierung anzulegen habe.

Im engsten Zusammenhange mit dieser erweiterten Auffassung der Missionsaufgabe steht die immer klarere Erkenntnis des Missionszieles, nämlich die Begründung solcher selbständigen Volkskirchen, die sich aus eigenen Mitteln unterhalten, durch eigene Kräfte erbauen und regieren und aus eigenem Antrieb missionieren. Alle größeren Missionsbetriebe arbeiten jetzt an der Erziehung der heidenchristlichen Kirchen zur Selbständigkeit, nur daß es die einen (die independentisch gerichteten) hastiger, die anderen besonnener tun. Jedenfalls ist die

gesunde Erziehung der jungen Heidenchristenheit zur kirchlichen Selbständigkeit eins der schwierigsten missionarischen Probleme, das an die pädagogische Weisheit die höchsten Anforderungen stellt. Bis heute experimentieren wir noch an seiner Lösung; aber daß es jetzt mit Klarheit erkannt ist, während man in den Missionsanfängen nicht einmal von ihm träumte, das ist der große Fortschritt.

Aus der erweiterten, mit der Erziehung zur kirchlichen Selbständigkeit verbundenen Missionsaufgabe ergaben sich nun eine Reihe wichtiger missionsmethodischer Konsequenzen: 1. eine gesunde Pflege des Volkstums. Nur wenn das Christentum in den ihm fremden Boden der heidnischen Nation so eingepflanzt wird, daß es sich in ihm als ein einheimisches Gewächs naturalisiert, kann eine wirklich selbständige heidenchristliche Kirche zustandekommen. Diese Naturalisierung bedingt eine volkliche Artung des gesamten Christianisierungsprozesses: eine Christianisierung der Volkssprache, der Volkssitte, der Volksverbände; eine Aufgabe, die die Mission vor eine Fülle der kompliziertesten Probleme stellt. Vornehmlich zwei Hauptgefahren sind zu vermeiden: eine religiös-rigorose Behandlung der fremden Sitten und eine Vermengung der Christianisierung mit der Europäisierung oder Amerikanisierung. Die erste dieser Gefahren brachte die pietistische Engigkeit mit sich, die zweite liegt in unserer Kulturüberlegenheit und in dem Nationalegoismus der Missionssubjekte. Die Fähigkeit und der Wille, fremder Eigenart sich zu akkomodieren, ist vornehmlich deutsches Charisma, während der englischen und amerikanischen Art diese Akkomodation schwerer fällt. Je klarer die schwierige Aufgabe erfaßt wurde, desto energischer machte man sich daran, durch sorgfältiges Studium sich eine gründliche Kenntnis der fremden Volkstümer zu verschaffen, in das fremde Geistesleben liebevoll sich hineinzudenken und für die fremden religiösen Anschauungen Verständnis zu gewinnen. Denn die Erkenntnis setzte sich immer mehr durch, daß wir zuvor die in ihrem Denken, ihrer Sitte, ihrer Religion uns so fremdartigen Missionsobjekte verstehen müssen, ehe sie uns verstehen, und daß wir viele Streiche in die Luft tun, so lange das gegenseitige Verständnis noch nicht gewonnen ist.

2. Die Heranbildung eines eingeborenen Lehrstandes. Allerdings ist in dieser Beziehung auch schon früher manches ge-

schehen, namentlich seitens der freikirchlichen Missionen; aber die zielbewußte Weise, in der es heute geschieht, und die pädagogische Klärung, zu der man sich durchringen mußte, ist doch erst das Ergebnis der neueren missionsgeschichtlichen Entwicklung. Die gesamte evangelische Mission hatte am Anfange des 20. Jahrhunderts bereits 4170 ordinierte Pastoren und 74000 Lehrer und Evangelisten aus den Eingeborenen in ihrem Dienste und unterhielt zur Ausbildung derselben 370 von 12000 Schülern besuchte Lehranstalten. Diese Zahlen sind seitdem beträchtlich gestiegen. Die Überzeugung ist jetzt Allgemeinbesitz aller Missionsorgane geworden, daß die Zukunft der heidenchristlichen Kirchen wesentlich in den Händen der eingeborenen Arbeiter liegt und daß, wenn diese Kirchen einen soliden Bestand haben sollen, ein ebenso religiös gereifter und sittlich gefestigter wie gründlich durchgebildeter eingeborener Lehrstand herangezogen werden muß. Im Zusammenhang mit der Vermehrung und gründlichen Durchbildung der eingeborenen Arbeiter stand nicht nur eine Ausdehnung des Arbeitsgebiets und eine Gliederung des Stationensystems, sondern auch eine wachsende finanzielle Leistung der Gemeinden und eine sich immer mehr ausbauende kirchliche Organisation, so daß also mit ihr nach verschiedenen Seiten hin die Erziehung zur kirchlichen Selbständigkeit Fortschritte machte.

3. Eine Bereicherung der Missionsmittel. Natürlich blieb, wie sie es von Anfang an gewesen, die mündliche Verkündigung des Evangelii das Hauptmissionsmittel; aber man hat immer besser gelernt, die richtigen Anknüpfungen für diese Verkündigung zu suchen, die einfachen christlichen Grundwahrheiten zu ihrem Inhalt zu machen und dem nachzuforschen, welche Kräfte bei der Christianisierung am wirksamsten sind.[1]) Neben der evangelistischen nahm zunächst die Schul- und die literarische Tätigkeit, dann die ärztliche und die Frauenarbeit einen immer breiteren Raum und selbständigere Stellung ein. Zwar die Schule und die literarische Tätigkeit hat auch in den Anfängen nicht gefehlt; aber ein systematisch geordnetes Schulwesen, das von der Volksschule bis zu Gymnasien, ja teilweise bis zu universitätlichen Lehranstalten hinauf eine nicht nur religiöse, sondern allgemeine Bildung

1) Joh. Warneck, Die Lebenskräfte des Evangeliums. Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums. Berlin. 5. Aufl. 1913.

allen Klassen der Bevölkerung zu vermitteln sucht, und eine im Zusammenhang mit dieser geistigen Gesamthebung des Volks betriebene literarische Tätigkeit ist doch erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts als ein integrierendes Glied desselben in den Missionsbetrieb eingeflochten worden. Die Statistik redet hier die beredteste Sprache. Es gibt 31257 Missionsschulen aller Grade mit 1349907 Schülern und Schülerinnen, darunter 2164 höhere Schulen. In der literarischen Tätigkeit nehmen die Bibelübersetzungen die erste Stelle ein. Es befinden sich unter den in 432 Sprachen und Dialekten allein von der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft gedruckten und verbreiteten Bibeln (107 Vollbibeln, 102 Neuen Testamenten, 223 Bibelteilen) 345 missionarische Übersetzungen, zu denen wohl noch 40—50, von anderen Bibel-GG. besorgte, kommen. Und mit rastlosem Fleiß wird von den sprachkundigsten Missionaren an der Bibelrevision gearbeitet. Die übrige missionarische Literatur, die von kleinen Flugschriften an bis zu wissenschaftlichen Werken hinauf neben der Religion fast alle Gebiete des menschlichen Wissens zum Inhalt hat, ist so umfassend, daß sie gar nicht mehr registrierbar ist. Es sind auf den Missionsgebieten selbst, besonders in China und Indien, auch zahlreiche Buch- und Traktatgesellschaften gegründet worden, die eine sehr fruchtbare Tätigkeit üben. Daß 641 approbierte Ärzte und 341 geprüfte Ärztinnen einen sehr wichtigen Missions-Pionierdienst tun, ist schon früher angedeutet worden. Dazu kommt eine Fülle von Wohltätigkeitsanstalten, die diesen Dienst unterstützen; 544 Hospitäler, 988 Polikliniken, 88 Aussätzigenasyle, 265 Waisenhäuser, 25 Blinden- und Taubstummeninstitute und 160 sonstige Rettungsanstalten mit Zehntausenden von Insassen. Das alles ist veranschaulichtes Wort, welches einen eingreifenden missionarischen Helferdienst tut. Nimmt man endlich dazu, daß neben der indirekten Kulturerziehung, die überall durch die Mission geübt wird, es nicht nur 262 Industrieschulen gibt, sondern auch von einer ganzen Reihe Missionen, wie z. B. der Basler und der schottischen, industrielle und landwirtschaftliche Betriebe systematisch mit der Missionstätigkeit verflochten sind, so ist einsichtig, in welchem weiten Umfange das evangelische Christianisierungswerk das gesamte Volksleben beeinflußt. Je länger sie an der Arbeit ist, desto vielseitiger und ein desto machtvollerer Faktor in der Gesamterziehung der nichtchristlichen Völker ist die Mission

geworden, wie in seinem klassischen Buche: Christian missions and social progress (Neuyork 1897) der Amerikaner Dennis durch die gehäuftesten Tatsachen veranschaulicht hat. Und so ist ein bereicherter Missionsapparat an der Arbeit, der mit innerer Notwendigkeit den individualistischen mit dem volkschristianisierenden Missionsbetriebe organisch verbindet.

Gegenüber der vorstehend kurz charakterisierten Auffassung der Missionsaufgabe mit ihren methodischen Konsequenzen hat sich aber seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auch eine abweichende Bewegung geltend gemacht, die, ausgehend von dem Begründer der China-Inland-Mission, Hudson Taylor, namentlich in Amerika in A. Pierson, dem Herausgeber der Miss. Rev. of the World, Simpson, dem Führer der sogenannten Allianzmissionen, und zum Teil auch Mott, dem genialen und rührigen Sekretär des studentischen Missions-Weltbundes, beredte und energische Vertreter gefunden hat. Sie bezeichnet die Missionsaufgabe als „Evangelisation der Welt" mit dem als ihr rhetorisches Motto akzeptierten Zusatze: „in dieser Generation". Bei den schwankenden Definitionen, welche dem Schlagwort: „Evangelisation" gegeben worden sind und noch gegeben werden, ist es schwer, bestimmt zu sagen, was unter ihr zu verstehen ist. Mott in seinem mit flammender Begeisterung geschriebenen Buche: The evangelization of the world in this generation (London 1900. In deutscher Bearbeitung Berlin 1901) erklärt: es sei gemeint, „daß allen Menschen eine ausreichende Gelegenheit geboten werden soll, Jesus Christus als ihren Erlöser kennen zu lernen und seine Jünger zu werden", aber nicht: „Christianisierung im Sinne von Durchdringung der Welt mit christlichen Ideen"; doch soll Schule wie literarische und ärztliche Tätigkeit nicht ausgeschlossen, auch die Verkündigung des Evangelii keine oberflächliche sein. Pierson verstand darunter nur „Predigt und Zeugnis. Diese beiden Worte umfassen alles, was unter Evangelisation gemeint ist." Was den Definitionen an Klarheit fehlte, ersetzten die methodischen Grundsätze, nach denen gehandelt werden sollte. Es sind folgende: 1. Aussendung großer Scharen von Evangelisten, um in kürzester Zeit allen Menschen Gelegenheit zu geben, das Evangelium zu hören. 2. Größte Beschleunigung sowohl der Aussendung wie der Kundmachung, daher Wanderpredigt die wesentlichste Missionsaufgabe. Schule, literarische Tätigkeit, Gemeindegründung

und gar kirchliche Organisation wurden als von untergeordneter Bedeutung betrachtet. 3. Weltweiter Umfang der Predigt; daher Zerstreuung der Kräfte nach der Parole: diffusion not concentration. Begründet wurden diese Grundsätze besonders durch das Wort Christi Matth. 24, 14, das nur die Predigt in der ganzen Welt verordne; durch das Vorbild der Apostel, die als Reisepredíger schnell von Ort zu Ort gezogen seien, und durch den Zusammenhang der Mission mit der Parusie, die durch die beeilte Kundmachung des Evangelii unter allen Völkern beschleunigt werden müsse. In der letzten Zeit hat auch die mächtige Laien-Missionsbewegung in Nordamerika das obige Motto zu dem ihrigen gemacht und nach amerikanischer Geschäftsmaxime sogar ausgerechnet, wie viel Missionare jedes Missionsorgan stellen, und auf wie viel Millionen Heiden es seine Arbeit ausdehnen muß, wenn in dieser Generation die Evangelisierung der Welt tatsächlich zur Ausführung gebracht werden soll.

Aber wie die biblische Begründung dieses Schlagwortes exegetisch unhaltbar ist, wie es die große Unterschiedenheit der Verhältnisse in der apostolischen Zeit und in der Gegenwart ignoriert und in geistlose Berechnungen sich verirrt, so stehen die methodischen Grundsätze im Widerspruch zu den Erfahrungen eines Missionsjahrhunderts, entbehren der Bürgschaft für den Bestand des Erfolgs und lassen die großen Schwierigkeiten völlig außer Ansatz, die ein gesunder Missionsbetrieb überwinden muß, wenn auch nur eine verständnisvolle Kundmachung des Evangelii, geschweige die solide Gründung einer christlichen Kirche zustande kommen soll. Eine solche Gründung ist aber Missionsaufgabe; die Beschränkung dieser Aufgabe auf bloße Evangelisation verwechselt Mittel und Zweck. Die bloße Predigt genügt nicht; es soll vermittelst desselben der Grund zur Ekklesia gelegt werden. Ohne diesen Bau und Ausbau tut die Mission ein halbes und noch nicht einmal ein halbes Werk. Ist aber die Aufgabe, unter den vielsprachigen und für das Verständnis der evangelischen Heilsbotschaft so wenig vorbereiteten Heiden der Gegenwart: die Ekklesia zu bauen, die die Pforten der Hölle nicht überwältigen, so reicht dazu die bloße Kundmachung des Evangelii nicht aus; es ist feste Stationierung, geduldige Ausdauer in gründlicher Unterweisung, treue Seelsorge, ernste Kirchenzucht, weise Organisation unerläßlich, und diese solide Arbeit kann nicht über die ganze Erde in

Eile, gewiß nicht im Verlaufe einer Generation getan werden. Die unter dem Schlagworte: „Evangelisation der Welt in dieser Generation" mächtig gewordene und von aufrichtig frommen Männern getragene Missionsbewegung hat manche kraftvolle Anregung gegeben und enthält für alle Missionsarbeiter im einzelnen viel Beherzigenswertes, aber als eine missionsmethodische Reformbewegung wird sie keine bleibende Bedeutung haben. Täuscht nicht alles, so ist bei den besonnenen Führern, speziell bei denen der studentischen Missionsbewegung, und auch in der Praxis der China-Inland-Mission eine gesunde Ernüchterung bereits eingetreten; und nachdem noch manches zu ersparen gewesene Lehrgeld bezahlt sein wird, wird auch sie den missionsmethodischen Grundsätzen sich anschließen, die auf der Erfahrung eines Missionsjahrhunderts beruhen.

* * *

Obgleich die katholische Mission viel älter ist als die evangelische, so hat sie doch bis heute keine wissenschaftliche Missionslehre im Vollsinne des Wortes produziert,[1]) ja selbst missionstheoretische Einzelarbeiten, wie sie sich in den Protokollen der evangelischen Missionskonferenzen und in den Missionszeitschriften zahlreich finden, sind in der neueren katholischen Missionsliteratur nur spärlich vertreten. Dagegen hat es im 16. und 17. Jahrhundert eine Zeit gegeben, die bedeutsame missionstheoretische Arbeiten im katholischen Lager, besonders in Spanien zeitigte.[2]) Wir können im wesentlichen zurzeit die katholische

1) Schmidlin schreibt in der katholischen „Zeitschrift für Missionswissenschaft" (1911, 15ff.): „Während die protestantische Theologie sich seit dem energischen Weckruf Grauls zu reger akademischer und literarischer Vertretung dieses Faches aufgerüttelt hat, ist die katholische Missionswissenschaft als Ganzes niemals systematisch in Angriff genommen worden, weder seitens der katholisch-theologischen Fakultäten, noch, was viel merkwürdiger erscheint, in den Missionskollegien, weder durch eine eigene Spezialzeitschrift, noch in der Buchliteratur, weder in Deutschland, noch in den vorwiegend katholischen Ländern."

2) Ludovicus Granatensis, De ratione catechizandi apud Indos. Köln 1632. — Zurita, Theologicarum de Indis quaestionum enchiridion primum. Madrid 1586. — Franciscus Victoria, Relectiones tredecim. Ingolstadt 1580. Besonders in Betracht kommt hier die Relectio quinta „de Indis noviter inventis". — Nic. Herborn, Epitome convertendi gentes Indiarum etc. Köln 1532. — J. Acosta, De procuranda Indorum salute. Salamanca 1584. — Thomas a Jesu, De procuranda salute omnium gentium. Antwerpen 1613. Die beiden Letztgenannten sind die bedeutendsten katholischen Missionstheoretiker ihrer Zeit. — Matthias a Corona, De missionibus apostolicis etc. Lüttich 1675. — Rovenius, Tractatus de missionibus ad propa-

Missionsmethode nur aus ihrer Praxis studieren,[1]) die außer auf uns meist schwer zugänglichen Instruktionen[2]) wesentlich auf der Tradition beruht, und zwar auf einer Tradition, deren Ideal nicht der apostolische, sondern der mittelalterliche, durch die modernen Verhältnisse und das Vorbild der evangelischen Mission nur mannigfach modifizierte Missionsbetrieb ist.

Wie der katholische Missionsbegriff, so hängt auch der katholische Missionsbetrieb aufs engste mit dem katholischen Kirchenbegriff zusammen. Natürlich will auch die katholische Mission wie die evangelische die Nichtchristen zu dem christlichen Glauben bekehren und durch diesen Glauben sie selig machen; aber der Weg zur Seligkeit geht ihr nicht durch das Individuum zur Kirche, sondern durch die Kirche zum Individuum. Darum erblickt sie nicht darin die grundlegende Missionsaufgabe, daß die einzelnen Individuen zu ihrer Errettung den biblischen Heilsweg geführt, sondern daß sie in die Kirchenanstalt gebracht werden. Alles weitere ergibt sich dann von selbst. Ist die römische Kirchenanstalt identisch mit der göttlichen Heilsanstalt, so ist auch die Aufnahme in die Kirche identisch mit der Anteilnahme am Heil und folglich die Eingliederung in die Kirche, und zwar die möglichst schnelle und möglichst massenhafte der korrekte Weg zur Heidenbekehrung.

Die katholische Mission beginnt daher mit der Etablierung der römischen Kirchenanstalt, d. h. ihrer Hierarchie. In der Hierarchie ist die Kirche da, „Gottes mächtige Vikare und Repräsentanten", und die Kirche verlangt Gehorsam. „Die Kirchengesetzte sind Gottes Gesetze; an die Beobachtung oder Übertretung derselben ist der Himmel oder die Hölle geknüpft." Und „wenn

---

gandam fidem instituendis. Löwen 1624. — Zapata y Sandoval, De instauranda Aethioporum salute. Madrid 1617. — Alozza Flos summarum: disputatio III. Köln 1669. — Juan de Silva, Advertencias importantes acerca del buen govierno: tres memoriales. Madrid 1613. — Andreas a Castellana, Missionarius apostolicus a S. Congr. de Pr. F. instructus. Bologna 1642. — Caron Apostolatus evangelicus missionariorum regularium per universum orbem expositus. Antwerpen 1653. — Vergleiche Schmidlin, Katholische Missionstheoretiker des 16. und 17. Jahrhunderts („Zeitschrift für Missionswissenschaft", 1911, 213ff.).

1) Warneck, Protestantische Beleuchtung. Kap. 10: Blicke in die römische Missionspraxis. — A. M.-Z. 1884, 145: Evangelischer und römisch-katholischer Missionsbetrieb.

2) Eine wertvolle, aber noch nicht genügend ausgebeutete Materialsammlung bieten: Raphael de Martinis, Juris pontificii de propaganda fide pars prima. 7 Bände. Rom 1888—1897. — Derselbe, Juris pontificii de propaganda fide parssecunda. Rom 1909. — Collectanea sacrae Congregationis de propaganda fide seu decreta instructiones rescripta pro apostolicis missionibus ex tabulario ejusdem sacrae congregationis deprompta. 2 Bände. Rom 1907. — Eine teilweise Verwertung der letztgenannten Sammlung enthält: Victor ab Appeltern, Manuale missionariorum pro solvendis casibus moralibus in regionibus in fidelibus frequenter occurrentibus maxime opportunum. Brügge 1911.

die Missionäre ihren Katechumenen die Stiftung der Kirche erklären, stellen sie immer zuerst die Glaubenslehre vom Papst mit seinen ihm von Gott verliehenen Vorrechten dar. Die Neubekehrten fragen, auf welcher Seite des Horizonts sich jenes Rom befindet, wohin Jesus Christus den unwandelbaren Thron seines Stellvertreters gestellt habe. Wenn sie diese Richtung kennen, wenden sie ihre Hände und Blicke gegen dieselbe, als ob sie den Weg zum Himmel sähen. Der Priester ist in ihren Augen, was er in den Augen des Glaubens wirklich ist: der Stellvertreter Gottes, ein anderer Heiland. Ihr Vertrauen zu ihm ist unbeschränkt, und jedes seiner Worte ist ein Orakel. Sie glauben, er sei der Herr des Gottes der Natur."[1]) Es wird ja selbstverständlich in der römischen Mission auch das Evangelium verkündigt, wie es die Kirche versteht; aber das Zeugnis, daß ein Heiland da ist, welcher selig macht, tritt gegen das, daß eine Kirche da ist, welche die alleinseligmachende ist, sehr in den Hintergrund.

Die Kirche tut nun ihre Türen weit auf, um möglichst bald große Mengen in sich aufzunehmen. In diesem Bestreben wird sie unterstützt durch ihren magischen Sakramentsbegriff, der ihr gestattet, viel und schnell zu taufen. Am eiligsten, mechanischsten und massenhaftesten ging es in der älteren amerikanischen Mission, z. B. „in Mexiko blühte die Mission so schnell empor, daß binnen 15 Jahren 7 Millionen Eingeborene die Taufe annahmen,"[2]) aber auch am Kongo und selbst in Indien, Japan und China gab es in kurzer Zeit Massentaufen. Heute geht es allerdings nicht mehr so flott, aber oft genug auch noch überraschend geschwind und besonders da, wo es gilt, „die Eingeborenen in der sicheren Hürde der Kirche zu bergen, um sie dem Einflusse der Irrlehre zu entziehen."[3]) Und zu Zehn-, ja zu Hunderttausenden werden bis auf diesen Tag Kinder heidnischer Eltern in articulo mortis (und nicht immer bloß in diesem Falle) getauft, und zwar oft „heimlich und mit List"[4]) getauft. Überhaupt wird es in der römischen Mission sehr auf die Gewinnung von Kindern angelegt, die man noch vor kurzer Zeit in den Sklavengebieten kaufte, um dann über sie „volle Gewalt" zu behalten. Den Erwachsenen wird in der Regel, von der es aber auch reichliche Ausnahmen gibt, ein kürzerer oder längerer Taufunterricht erteilt, dessen Inhalt natürlich auch die Tatsachen der Heilsgeschichte sind, doch scheint auch in ihm das spezifisch Römische das allgemein Christliche zu überwiegen; speziell macht das katholische Frömmigkeitsideal die Eingewöhnung in das kirchliche Zeremoniell, die nur zu leicht zur bloßen Abrichtung ausartet, zu einem Hauptbestandteile desselben.

Selbstverständlich spielt in der römischen Mission der Marien- und Heiligendienst eine hervorragende Rolle, und er konzentriert sich um Bilder und Statuen. Es liegt auf der Hand, daß trotz der in der Lehre gemachten feinen Unterscheidung zwischen Anbetung und Verehrung bei Heiden, die in polytheistischen Anschauungen aufgewachsen sind, dieser Dienst die starke Gefahr in

1) Jahrbücher 1874, VI 52.

2) Auf welche anstößige Weise das geschah, erzählt Henrion, I. 392, 435. Vergl. Warneck a. a. O. 367.

3) „Kath. Missionen" 1904, 249.

4) Warneck a. a. O., 361 ff.

sich schließt, in den katholischen Bildern und Statuen nur umgenannte Götzen zu erblicken. Trotzdem wird diese Substituierungsmethode systematisch betrieben, als pädagogisch weise empfohlen und es als ein großer Missionserfolg angesehen, wenn katholische Kultusgegenstände an die Stelle der heidnischen Götzenbilder treten. Nicht bloß in der älteren Indianermission ließen die Jesuiten — nach ihrem eigensten Ausdruck — „die Indianer den Gegenstand der Verehrung wechseln und die Anrufungen und Gebete an den wahren Gott (bezw. Maria und die Heiligen) richten, welche sie zuvor bei ihren Opfern gebrauchten," und nicht bloß in der alten Kongomission „wurden Kruzifixe und Heiligenbilder verteilt, um an die Stelle der Zeichen des Götzendienstes etwas anderes zu setzen," sondern auch heute noch „läßt man den Gegenstand der Verehrung wechseln" und beschränkt sich dabei nicht auf Bilder und Statuen Marias und der Heiligen, man gibt auch Medaillen und sonstige geweihte Gegenstände an Stelle der heidnischen Amulette, d. h. man wechselt die Fetische.[1])

Verwandt mit der Methode der Substituierung ist die der Akkommodation an heidnische Sitten und Gebräuche, wie in Indien an die Kaste und in China an den Ahnendienst. Hier wie dort wurde sie allerdings als das Christentum geradezu mit Verheidnischung bedrohend von den Päpsten verurteilt; aber seitens der Jesuiten, die sie praktizierten, wird sie bis heute verteidigt.

Von den spezifischen Missionsmitteln gehört die Heidenpredigt nicht zu den viel gebrauchten, Schultätigkeit wird geübt, aber nicht in dem Umfange wie in der evangelischen Mission, und die missionsliterarische Arbeit steht weit hinter der evangelischerseits geleisteten zurück; Bibelübersetzungen werden fast nur da geliefert, wo, wie z. B. in Syrien und in Uganda, der Einfluß der von den Protestanten übersetzten Bibel es zu einem Gebote der Klugheit macht.[2]) Dagegen werden Barmherzigkeitswerke besonders seitens der

---

1) Warneck a. a. O. 380.

2) Marshall, der (I, 22ff.) behauptet, daß „die Bibel an dem Siege des Christentums weder in der alten noch in der neuen Zeit irgendwelchen Anteil habe"; daß die protestantischen Bibelübersetzungen die Arbeiten von „Wahnsinnigen" sind; daß „die Kirche kein Buch in der Hand des Heiden, resp. Neophyten gelegt und ebensowenig wie ihre ersten Apostel die heidnische Welt durch die Austeilung von Bibeln zu bekehren versucht habe," — derselbe Marshall orakelt (I, 91f.), ohne den Widerspruch zu merken: „die Sekten haben selbst in jenen Übersetzungen, welche sie ruhmrednerisch als ihr eigenes Werk ausgeben, nur langsam und fruchtlos das getan, was die Kirche bereits in allen Ländern mit so merkwürdigem Erfolg ausgeführt hatte, daß sich ihre Gegner eifrig alle die Schätze aneigneten, welche sie verschwenderisch ausgeteilt hatte, obgleich dieselben ihren Schülern nur das verstümmelte Bild der Gaben schenken konnten, welche in ihren rohen Händen allen Wert verloren ... Die katholische Kirche hat genaue Übersetzungen der Heiligen Schrift in der Sprache jedes Volkes veröffentlicht, das sie in ihren Schafstall gesammelt hat." Und dieser Rhetor wird als der „klassische" Missionsliterat bis auf diesen Tag von gewissen Literaten als Kronzeuge gegen die evangelische und für die katholische Mission gepriesen!

Schwestern reichlich getan und wirtschaftliche Arbeiten in manchen Missionsgebieten vornehmlich Afrikas durch die nützlichen Fratres mit Geschick betrieben, eine Leistung, durch welche sich die katholische Mission die Gunst vieler Kolonialpolitiker erworben hat.

Einen dunklen Schatten wirft auf den katholischen Missionsbetrieb seine Verbindung mit der Politik, d. h. mit den weltlichen Mächten, sowohl den christlichen wie den nichtchristlichen, um mit ihrer direkten und indirekten Hilfe möglichst große Mengen in den Schafstall der Kirche einzuführen und so eine Volkschristianisierung nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten zu betreiben. Abgesehen von dem mittelalterlichen und dem nachmittelalterlichen Vorbild, welches der katholische Missionsbetrieb in Amerika und am Kongo gegeben, ist der gefeierte Xaver die klassische Autorität für diese politische Art der Volkschristianisierung. Es ist nicht wahr, wie Janssen apodiktisch behauptet, daß dieser große Missionar „nur mit Kreuz und Brevier missioniert habe"; er hat in Indien die weltliche Macht Portugals in der direktesten Weise in Anspruch genommen, nicht bloß um Heiden wie Heidenchristen durch Aussicht auf irdische Vorteile zu locken oder wie er sich ausdrückt: „durch Wohltaten zu fesseln, sondern auch um Gewalt anzuwenden sowohl zur Unterdrückung des Heidentums wie zur Einführung des Christentums. Und in Japan ist er darauf ausgegangen, vornehmlich die Fürsten zu gewinnen, um durch sie das Volk zur Nachfolge zu nötigen. Nach seinen authentischen Briefen war Xaver der Meinung, die „königliche Macht sei (in Indien) nötiger zur Verbreitung des Glaubens als die Predigt des Evangeliums." „Glauben Sie meiner Versicherung," schreibt er an Rodriguez, „wenn das Ansehen des Königs und seiner Statthalter der Verbreitung des Glaubens nicht zu Hilfe kommt, so ist alle Bemühung eitel. Ich habe mehr als genügende Erfahrung hierin gemacht. Ich weiß, warum es so ist; es ist aber nicht notwendig, daß ich es sage." Und auf Grund dieser Meinung verlangt er die strengsten Befehle des Königs, die Statthalter anzuweisen, den Glauben in Indien zu verbreiten und „unter einem Eidschwur ihnen zu drohen," die härtesten Strafen über sie zu verhängen, wenn sie sich in diesem Werke lässig beweisen.[1]) Ja, in seiner Trauer über das unbefriedigende Ergebnis der eigentlichen Missionstätigkeit in Indien geht er soweit, den König von Portugal in einem langen Briefe aufzufordern, den Auftrag der Bekehrung Indiens geradezu in die Hände der weltlichen Beamten zu legen. „So lange die Vizekönige und Gouverneure nicht durch Furcht vor Ungnade gezwungen werden, viele Christen zu machen, darf Ew. Majestät nicht erwarten, daß die Predigt des Evangeliums in Indien eine erhebliche Wirkung habe."[2]) Modifiziert durch die Verhältnisse sind diese auf der römischen Auffassung von der Dienstpflicht der weltlichen Gewalt gegenüber der Kirche beruhenden Xaverschen Grundsätze für die katholische Mission in ihrer langen Geschichte maßgebend geblieben; erst seitdem in der Stellung der Staaten zur römischen Kirche ein durchgreifender Wandel eingetreten, ist die Allianz zwischen katholischer Mission und Politik auf den Aussterbeetat gesetzt worden.

---

1) De Vos, Leben und Briefe des heiligen Fr. Xaverius. I, S. 341ff.
2) Ebd. 330ff.

Die das Ziel der Mission betreffenden großen Probleme existieren für die katholische Mission weit nicht in dem Maße als für die evangelische. Allerdings bildet auch sie einen eingeborenen Lehrstand heran, und auf den älteren Gebieten ist ihr Weltklerus ziemlich zahlreich;[1]) über die Erziehung zur finanziellen Selbstunterhaltung wird nicht mit Energie betrieben, dagegen war, z. B. auf den Philippinen und vermutlich auch in anderen zu Kirchenprovinzen gewordenen Missionsgebieten ein bedeutendes Ordens-, bezw. Kirchenvermögen gesammelt worden. Die ganze Verfassungs- und Selbständigkeitsfrage ist überhaupt nicht vorhanden, da es selbstverständlich ist, daß die christianisierten Missionsgebiete mit einem Bischof oder Erzbischof an ihrer Spitze einfach in die römische Hierarchie eingegliedert werden. Ein Eingeborener ist auf den neueren Missionsgebieten mit der bischöflichen Würde meines Wissens noch nicht bekleidet worden.

Zur Beurteilung des Missionserfolgs.[2])

Als Paulus von seiner ersten Missionsreise nach Antiochien zurückgekehrt war, versammelte er die dortige Gemeinde und verkündigte, „wie viel Gott mit ihnen getan und wie er den Heiden die Tür des Glaubens aufgetan hätte" (Act. 14, 27). Der Hauptton wird in diesem ältesten Missionsberichte darauf gelegt, daß Gott es gewesen, der den Missionaren Eingang und Erfolg gegeben, und es ist eine erbauliche Betrachtung, an der Hand der Tatsachen auch in der Missionsgeschichte der Gegenwart auf die göttlichen Führungen und Einwirkungen zu achten, welche zu den Ländern wie zu den Herzen der Heiden die Türen auftun. Aber zugleich hebt der berichtende Apostel auch hervor: ὅσα ἐποίησεν ὁ θεὸς μετ' αὐτῶν. Übersetzt man dieses ὅσα mit „was", „alles was", dann registriert es einfach die Ergebnisse dieser ersten Missionsreise, ohne ein Urteil einzuschließen, ob dieselben als bedeutend oder nicht bedeutend taxiert werden. Man kann es aber auch durch „wieviel", „wie Großes" verdeutschen, und dann charakterisiert es diese Ergebnisse als einen beträchtlichen Missionserfolg.[3])

In der vorstehenden Übersicht über das evangelische Missionsgebiet der Gegenwart ist nüchtern und objektiv im Umriß darzu-

---

1) Huonder, Der einheimische Klerus in den Heidenländern. Freiburg 1909.

2) A. M.-Z. 1894, 193: Die gerechte Würdigung der heidenchristlichen Gemeinden. Ebd. S. 241: Die richtige Beurteilung der apostolischen Gemeinden nach dem Neuen Testamente.

3) Warneck, Missionsstunden I. 5. Aufl. Gütersloh 1907, S. 317: Der älteste Missionsbericht.

stellen versucht, was bisher ausgerichtet worden ist; kann nun im Blick auf diesen Tatbestand gesagt werden: das ist viel?

Angesichts einer nichtchristlichen Menschheit von noch ca. 1000 Millionen[1]) ist der numerische Erfolg der gegenwärtigen evang. Mission von rund 15¼ Millionen Heidenchristen (nach Abzug der Neger in den V. St. nur 6¼ Millionen) nicht viel, zumal wenn man die Tatsache dazu nimmt, daß zurzeit diese nichtchristliche Menschheit sich jährlich durch Geburten (wenn die Annahme um 12 pro 1000 nicht zu hoch gegriffen ist) um etwa dieselbe Summe vermehrt. Aber da sich die Zahl der Heidenchristen durch Taufen von Erwachsenen und Kindern prozentualiter stärker vermehrt als die Zahl der Heiden durch Geburten, so ist es ein täuscherischer Sarkasmus, zu höhnen, „die Mission gleiche einer Schildkröte, die mit einem Eisenbahnzug um die Wette läuft." Allerdings in den Anfängen scheint

1) Nach den allerdings nur relativ sichersten Angaben (A. M.-Z. 1903, 3ff.: Zeller, Direktor des Königl. Württembergischen statistischen Landesamts, Vergleichende Religionsstatistik) verteilten sich die 1544½ Millionen Menschen, welche Ende des 19. Jahrhunderts die Erde bevölkerten, nach den Religionen folgendermaßen:

Christen		534940000
Römisch-kath.	254,50 Mill.	
Griechisch-kath.	106,48 „	
Protestantische	165,83 „	
Andere	8,13 „	
Israeliten		10860000
Mohammedaner		175290000
Brahmanen		214570000
Buddhisten		120750000
Konfuzianer		300630000
Schintoisten		14000000
Polytheisten (Animisten)		173300000
Sonstige		170000
	Summa:	1544510000

Nach „Stimmen aus Maria Laach" (Kath. Blätter) 1903, 16ff.: Krose S. J., Die Verbreitung der wichtigsten Religionsbekenntnisse zur Zeit der Jahrhundertwende:

Christen		549017431
Römisch-kath.	264505922	
Griechisch-Orthodoxe	109147272	
Raskolniken	2173371	
Schism.-Orientalen	6554913	
Protestanten	166627109	

es so, aber es trifft nicht zu, daß „diese Schildkröte desto weiter zurückbleibt, je länger der Wettlauf dauert".[1]) Der statistische Missionserfolg vermehrt sich, wenn auch nicht in regelmäßig steigender, doch in steigender Progression, ähnlich einem Kapitale, bei dem Zins zu Zins geschlagen wird. Abgesehen von der sporadischen Missionstätigkeit im 18. Jahrhundert, deren statistisches Ergebnis sich kaum auf 70000 Heidenchristen belief, treiben wir mit sehr allmählich wachsender Energie erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts Mission. Nach rund 80 Jahren (bis 1881) gab es (nach der 2. Auflage dieses „Abriß", in der die Negerchristen nicht mitgerechnet wurden) 2283000 Heidenchristen; 1907 waren es (wieder ohne die nordamerikanischen Neger) 5166300, d. h. im letzten Vierteljahrhundert ist der numerische Missionserfolg größer gewesen als in dem vorhergegangenen Dreivierteljahrhundert; sein Wachstum befindet sich also in einer steigenden Progression, die das der Nichtchristen durch Geburten immer mehr überholt.[2]) Nun wollen wir uns nicht in rechnerische Spielereien verlieren, wie weit, wenn es in diesem Tempo fortgeht, „die Schildkröte den Eisenbahnzug" in 100 Jahren eingeholt haben wird

Juden	11036607
Mohammedaner	202048240
Brahmanen	210100000
Alte indische Kulte	12113756
Buddhisten	120250300
Konfuzianer	235000000
Taoisten	32000000
Schintoisten	17000000
Fetischisten usw.	144700000
Andere	2844482
Summa:	1536110516

Beide Berechnungen sind selbständig voneinander und mit gleicher Sorgfalt angestellt worden. Das setzen sie jedenfalls außer Zweifel, daß unter allen Religionen der Erde das Christentum weit die meisten Anhänger hat. Am nächsten kommt ihm der Konfuzianismus, und erst in sechster Linie steht der Buddhismus. — Jedenfalls bei Zeller (u. wohl auch bei Krose) ist die Zahl der Mohammedaner zu niedrig. Man ist jetzt geneigt, sie zu hoch anzugeben; aber auf 215—220 Millionen wird sie vermutlich sich belaufen. A. M.-Z. 1907, 150.

1) A. M.-Z. 1899, 21: Eine törichte Rechnung.

2) Die beanstandete „törichte Rechnung" fußte darauf, daß im Jahre 1887 60000 Heidentaufen stattgefunden hätten, und betrachtete diese Zahl als die Normalzahl, die sich für immer gleich bleibe. Jetzt beträgt diese Zahl etwa das Dreifache.

— unzweifelhaft ist: daß der Missionserfolg der Zukunft ein verhältnismäßig größerer sein wird, als der der Vergangenheit. Trotzdem wird man den gegenwärtigen Bestand, mit menschlichem Maße gemessen, heute noch als einen kleinen bezeichnen müssen. Ein Vergleich mit der apostolischen Mission ist irreführend, selbst abgesehen davon, daß für eine statistische Schätzung derselben die Angaben fehlen. Die apostolische Mission hatte vor der gegenwärtigen ungeheure Vorteile, die man summarisch als eine gratia praeveniens bezeichnen kann, wie sie nie wieder einer Missionsperiode zuteil geworden ist,[1]) das begünstigte ihre Erfolge; auf der anderen Seite steht hinter der Mission der Gegenwart eine große Christenheit mit ihrer Kultur- und Weltmacht und ein Arbeiterpersonal, dessen Größe gegenüber das der apostolischen und nachapostolischen Zeit als ein verschwindendes Fähnlein erscheint, und das fällt für die Schätzung der Erfolge der gegenwärtigen Mission ins Gewicht. Beides muß bei einem besonnenen Vergleiche in Betracht gezogen werden, und schwerlich neigt sich dann die Wage des „viel" Erfolges auf die Seite der gegenwärtigen Mission. Die Erde ist noch nicht voll der Erkenntnis des Herrn; erst ein kleiner Anfang ist gemacht, und angesichts desselben darf missionarische Nüchternheit die Frage nicht von der Hand weisen, ob es nicht auch an den Missionsarbeitern daheim wie draußen liegt, daß dieser Erfolg schon heute nicht größer ist. Es ist eine kurzsichtige Befangenheit, die Schuld dafür immer nur in der noch nicht genügend großen Arbeiterzahl zu suchen. Freilich die heimatliche Christenheit hat noch lange nicht der Größe ihrer Missionsaufgabe entsprechend gehandelt; über 8000 evangelische Missionare (+ rund 5000 Missionsschwestern) auf 1000 Millionen Nichtchristen rechtfertigen die alte Klage: Wenige sind der Arbeiter; aber das darf uns von der Prüfung nicht dispensieren, ob nicht auch in der Qualität der Arbeiter Defekte, und in den Arbeitsmethoden Fehler sich finden, welche einen größeren Arbeitserfolg beeinträchtigt haben. Und nun die andere Seite der Betrachtung.

Wenn man den Lukanischen Bericht über die erste Missionsreise (Act. 13 und 14) liest, so scheint es nicht „viel" zu sein, was auf derselben ausgerichtet worden ist, obgleich sie 2—3 Jahre gewährt haben mag. Es waren an 4 Orten Gemeinden mit einer vermutlich sehr kleinen Mitgliederzahl unter viel Feindschaft und Verfolgung

1) Eine kurze Charakteristik dieser Vorzüge gibt A. M.-Z. 1897, 315.

zustandegekommen; dennoch sind die Apostel fröhlich und dankbar, daß Gott so viel mit ihnen getan. Warum? Weil ein entwicklungssicherer Anfang gemacht worden war und in der kleinen Erstlingsernte der Same der Zukunft lag. Die Apostel betrachten die Anfangserfolge mit dem Glaubensblicke der Hoffnung, und in diesem Blicke werden sie groß.

Wollen wir den Missionserfolg der Gegenwart richtig beurteilen, so müssen wir ihn unter einem dreifachen Gesichtspunkte betrachten: 1. daß er der Anfang einer Ernte ist, die wieder Same wird; 2. daß die gegenwärtige Mission mit Hindernissen zu rechnen hat, welche ihre Wirkung sehr beeinträchtigen, und 3. daß der Missionserfolg weit über das statistische Ergebnis hinausgeht.

Wie schon bemerkt, ist die Mission der Gegenwart noch jung. In dem großen Werke der Weltchristianisierung gilt das Wort: Tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag; es geht dann später auch nach der anderen Hälfte des Spruchs: und ein Tag wie tausend Jahre. Die Mission hat ihre Zeiten der Weile und der Eile. Aber der Anfang trägt Senfkornart und weihnachtliches Gepräge; es geht langsam und unscheinbar. Das ist Gottes Bauart. Von den Negern der Vereinigten Staaten und einigen kleinen christianisierten Gebieten abgesehen, befindet sich die heutige Mission noch mehr oder weniger überall in den Anfangsstadien, und gerade die Missionsanfänge sind schwer und aufhaltend. Freilich muß man das Werk etwas aus der Nähe kennen, um diese Berge von Schwierigkeiten zu verstehen, die in den klimatischen Verhältnissen, in der Fremdartigkeit der Missionsobjekte, in der Bemeisterung der Sprachen und in dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise liegen, der der neuen christlichen Sittlichkeit den zähesten Widerstand entgegensetzt. Viel mehr als die heidnische Lehre ist es die heidnische Sitte, zumal die religiös geweihte, welche die Hauptkonflikte mit dem Christentum herbeiführt; man braucht nur an Kaste, Ahnenkult, Polygamie, Beschneidung zu erinnern; und umgekehrt ist es viel mehr als das christliche Dogma das christliche Ethos, die neue sittliche Lebensordnung, gegen welche das Heidentum reagiert. Bis diese Reaktion ihre Kraft verliert, dazu gehört lange Zeit. Was bis jetzt geschehen, ist wesentlich vorbereitender und grundlegender Art, und Grundlegungsarbeit hält auf. Aber daß diese Grundlegungsarbeit heute bereits über ein so ausgedehntes

Gebiet sich erstreckt, das ist groß. Wie es schon ein großer Sieg ist, wenn in einem Kriege eine Armee mitten im Lande des Feindes steht, selbst ohne daß sie eine Schlacht gewonnen hat, so ist es auch ein großer Sieg der gegenwärtigen Mission, daß sie so tief in die nichtchristlichen Völker hinein vorgedrungen ist und dort dauernd Fuß gefaßt hat. Aber sie hat auch schon Schlachten gewonnen, und wenn die 12½ Millionen Heidenchristen auch nur eine im Verhältnis zu der noch riesigen Heidenwelt kleine Beute sind, so sind sie doch das Angeld, daß Jesus Christus über die fremden Religionen siegen kann und siegen wird. Unserer Zeit, deren Signatur Hast und Ungeduld ist, wird es nur sehr schwer, sich in die Langsamkeit des Missionserfolges zu finden, die durch die Natur der Arbeit wie durch die Fülle der Widerstände bedingt ist. Selbst gläubige Christen leiden an dieser Zeitkrankheit, und weil es ihnen mit der Christianisierung nicht schnell genug geht, machen sie eine bloße Evangelisation zur Missionsaufgabe, mit der man glaubt, schnell die Welt durcheilen zu können.

Die Widerstände liegen aber nicht nur in den fremden Völkern, Sprachen, Religionen und Sitten, sondern auch in den vielen ärgernisvollen Hindernissen, die seitens der großen namenchristlichen Weltdiaspora dem Missionserfolge bereitet werden. Der großartige heutige Weltverkehr mit seinen Handelsbeziehungen und kolonialen Besitzergreifungen führt fast auf alle Missionsgebiete immer wachsende Scharen von christlichen Abendländern, deren Majorität ein Leben führt, durch welches dem Christentum Schande gemacht wird. Mußte schon Paulus gegen die Juden seiner Zeit die Anklage erheben: Um euretwillen wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden, so schreit diese Anklage heute geradezu zum Himmel gegen einen großen Teil der unter den Heiden lebenden Christenheit. Und zwar nicht nur wegen der vielen Sünden einzelner Individuen, sondern noch mehr wegen der rücksichtslosen Selbstsucht, durch welche der gesamte kommerzielle und politische Verkehr des christlichen Abendlandes mit der nichtchristlichen Welt sich charakterisiert. Während auf der einen Seite Handel und Kolonialpolitik die Türen der Welt öffnen, verschließen sie auf der andern dem Evangelio die Herzen, so daß die Mission am liebsten ihr Arbeitsgebiet außerhalb des Schattens der Diasporachristenheit suchte. Nimmt man dazu die vielen direkten

Verführungen, die von dieser Christenheit ausgehen, samt den vielen böswilligen Angriffen auf die Missionare und ihr Werk und den Bezweifelungen der evangelischen Wahrheit, die in Strömen aus der Unglaubens-Literatur der Christenheit und aus dem Verkehr mit glaubenslosen Christen in die Heidenwelt, namentlich der asiatischen Kulturvölker, einflutet, so steht man vor einer Phalanx von Gegenwirkungen gegen die christliche Mission, angesichts deren man sich nur wundern kann, daß sie nicht den ganzen ausgestreuten Samen zertritt.[1]) — Und es gibt auch noch Widersacher andrer Art. Leider ist es nicht eine einheitliche Christenheit, welche in der Gegenwart an der Ausbreitung des Christentums arbeitet. Schon die Vielgespaltenheit der evangelischen Mission wirkt verwirrend, selbst wenn die Missionare der verschiedenen Gesellschaften sich gegenseitig keine Konkurrenz machen; aber die römische Eindrängung, die immer systematischer und feindseliger auftritt, wirkt zerstörend.[2]) Wohl hatte auch Paulus über falsche Brüder zu klagen, die sich in seine Arbeit einschlichen; aber was heute die evangelische Mission von der römischen Feindschaft zu erleiden hat, das hat doch in der apostolischen Zeit keine Parallele. Nimmt man das alles zusammen, so kommt fast ein größerer Teil der dem Einflusse der Mission entgegenwirkenden Gewalten auf das Schuldkonto der Namenchristenheit der Gegenwart, als auf die Opposition des Heidentums.

Endlich wäre es eine sehr beschränkte Auffassung, den Missionserfolg auf die statistischen Ergebnisse zu reduzieren. Wir verzichten im Blick auf die heutigen Zahlen auf jede Torheit des Rühmens, obgleich auch die Zahlen reden, wenn man sie lebensvoll interpretiert. Es gibt einen Missionserfolg, den man nicht statistisch registrieren kann, und dieser Missionserfolg geht weit über das numerische Missionsergebnis hinaus. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts bildete die junge Christenheit innerhalb der Bevölkerung des römischen Weltreichs nicht nur eine verschwindende, sondern auch eine noch wenig beachtete Minorität, und doch gehörte ihr die Zukunft. Sie repräsentierte eine sittliche und religiöse Macht, welche je länger je mehr eine Gärung hervorrief und eine Atmosphäre schuf, die ebenso zersetzend auf die heidnischen Anschauungen wirkte, wie

1) A. M.-Z. 1908, 3: Die Mission im Schatten des Weltverkehrs.

2) Warneck, Prot. Beleuchtung 322: Römische Eindrängung und Proselytenmacherei.

sie christliche Gedanken und Lebensmächte in Kurs setzte und so den großen Sieg des Christentums in der Zukunft vorbereitete. Und so geht es auch heute. Überall, wo die Mission längere Zeit Fuß gefaßt hat, auch in jedem Naturvolke, tritt diese Gärung ein, bildet sich die neue Atmosphäre und kommt eine Umwandlung auf dem Gebiete des geistigen, gesellschaftlichen, sittlichen, ja selbst des wirtschaftlichen Lebens in Gang, mit der eine neue Epoche der Kulturgeschichte — diesen Begriff im weitesten Sinne genommen — anhebt.[1]) Oft bilden die getauften Christen noch eine scheinbar ohnmächtige Minorität, und doch werden durch sie weit über die christlichen Gemeinden hinaus bereits umbildende Einflüsse geübt, die die Bedeutung einer christianisierenden Pädagogie haben. In einem „Abriß" der Missionsgeschichte lassen sich leider diese statistisch undarstellbaren Erfolge, die zugleich zu Mitteln der Christianisierung werden, nur sehr dürftig andeuten; um sie kennen und durch diese Kenntnis verstehen zu lernen, was eigentlich Missionserfolg ist, dazu gehört das Spezialstudium der einzelnen Missionsgebiete, zu welchem anzuregen und anzuleiten, ein Hauptzweck dieser allgemeinen Orientierung ist.

Gar nicht statistisch zu registrieren ist die Qualität der gewonnenen Heidenchristen. Solche aus Nichtchristen gewonnenen Christen sind natürlich der reellste, innerlichste Missionserfolg, welche Jesus als seine Jünger anerkennt, die nicht bloß äußerlich zum Christentum übergetreten sind, sondern deren Leben davon Zeugnis gibt, daß der neue Glaube neue Menschen aus ihnen gemacht hat. Wie groß die Zahl solcher Heidenchristen ist, vermag keine Statistik anzugeben. Unzweifelhaft ist sie nicht unbedeutend; aber die Idealisierung der heidenchristlichen Gemeinden als Gemeinden der Auserwählten verträgt sich nicht mit dem wirklichen Tatbestand. Sie sind Bruchstücke von Volkskirchen, ein Mischlingsacker, auf welchem neben Weizen auch viel Afterweizen steht. Die Majorität der Glieder dieser Gemeinden sind Elementarchristen, deren christliche Erkenntnis nicht nur oft noch recht mangelhaft, sondern deren Leben auch mit vielen Flecken und Runzeln behaftet ist. Sind sie auch aus dem gröbsten heidnischen Schmutz heraus und verglichen mit ihrer

1) Warneck, Mission und Kultur. — Dennis, Christian missions and social progress. — Mackenzie, Christianity and the progress of man etc. illustrated by modern missions. New York 1897.

Vergangenheit auf eine höhere sittliche Stufe gelangt, so bleiben sie doch hinter dem christlichen Sittlichkeitsideal meist noch weit zurück. Der Übertritt zum Christentum ist bei der Majorität nicht identisch mit dem, was wir Bekehrung nennen; der alte Mensch wird nicht immer ausgezogen, wenn der Heide abgelegt wird. Und der Acker, in welchen die Mission den Samen des Wortes legt, ist unkrautsvoller als der heimatliche Kirchenacker, so daß das Wachstum mit größerer Verunreinigung bedroht ist. Nur soll man auf der anderen Seite nicht in den Fehler der Schwarzfärberei verfallen, indem man auf Grund von einzelnen besonders betrübenden Vorkommnissen innerhalb der jungen heidenchristlichen Gemeinden ein generalisierendes Verdammungsurteil über den ganzen Missionserfolg fällt.[1]) Lassen wir sowohl die vielen Anklagen beiseite, die auf bloßem Klatsch beruhen, wie die vielen oberflächlichen Urteile vornehmlich von Reisenden, die weder ein religiöses Verständnis besitzen, noch sich die Mühe genommen haben, an Ort und Stelle sich wirklich um die Mission zu kümmern, so ist es mit dieser Generalisierung etwa so, wie wenn man auf Grund der gehäuften Nachrichten, welche unsere Tagespresse mit Vorliebe über alle vorkommenden Schlechtigkeiten bringt, erklären wollte: Die ganze deutsche Nation besteht aus Spitzbuben und Mördern. Man sammelt und berichtet eben nur die verhältnismäßig wenigen sittlichen Abnormitäten, welche Aufsehen erregen, und ignoriert den großen anständigen Teil der Gesellschaft und gar das Tugendleben, das in der Stille geführt wird. Auch in der apostolischen Zeit gab es nicht nur Schwachheiten genug an den jungen Christen, sondern sogar Heuchler und Abtrünnige, und doch war diese Zeit eine Glanzzeit des Christentums. Immer und allezeit gibt es Spreu und Unkraut unter dem Weizen; wie kann man sich wundern, wenn auch die heutige Heidenchristenheit nicht frei davon ist. Es ist Schatten genug da, aber daneben auch viel Licht, und dieses Licht leuchtet um so heller, wenn man die Finsternis daneben zeichnet, aus der es hervorgebrochen ist und in der es sich hält. Um die Heidenchristen der Gegenwart gerecht zu beurteilen, muß man ihr Sonst mit dem Jetzt vergleichen. Wenn man in Rechnung stellt, was sie gewesen sind und in welcher verderbten Atmosphäre sie leben, so wird man das, was sie ge=

1) A. M.=Z. 1889, 87: Eine ungerechte Kritik.

worden sind, für einen nicht geringen Fortschritt halten, wenn es auch noch mehr einen Zustand der Dämmerung als des vollen Lichts darstellt.[1]) Trotz aller ihrer Mängel sind viele christliche Gemeinden, welche die heutige Mission gesammelt hat, ein Salz inmitten ihrer heidnischen Umgebung, und trotz aller Knechtsgestalt, welche die Heidenmission der Gegenwart trägt, ist sie ein Werk, in dem man Gottes Herrlichkeit sieht.

---

1) In einer sehr bedeutenden Rede über „Die Eingeborenenfrage in Südafrika" (The East and the West 1909, 267; Deutsch-koloniale Rundschau 1909, 449; auch A. M.-Z. 1909, 452), die Lord Selborne, der High Commissioner für Südafrika, am 27. Februar d. J. in Kapstadt gehalten, in der er auch die eingeborenen Christen gegen ungerechte Beurteilung seitens der Weißen auf Grund seiner vielseitigen Erfahrungen energisch in Schutz nahm, sagte er u. a.: „Ferner muß der Weiße zu einem Entschluß kommen, wie er sich zu der Bildungsfrage stellen will. Man hört oft behaupten, der Eingeborene werde durch das Christentum und die Bildung verdorben, und am meisten verdorben, wenn er zugleich Christ und gebildet ist. Diese sehr leicht hingeworfene Behauptung bedarf einer Prüfung. Ich werde später zeigen, was die Statistik zu ihr sagt. Vorläufig bemerke ich nur, wenn ein Eingeborener sich schlecht beträgt und gleichzeitig gebildet oder Christ ist, so wird diese Tatsache sofort bekannt gemacht, während, wenn er ein durch und durch rechtschaffener Charakter ist, keine Notiz davon genommen wird, ob er Christ oder gebildet ist. Warum sollten alle eingeborenen Christen gute Christen sein, da doch nicht einmal alle weißen Christen gute Christen sind. Und ist es nicht wahrscheinlicher, wenn man die Geschichte beider Rassen in Betracht zieht, daß der gebildete Eingeborene seine Bildung mißbrauchen wird, als der gebildete Europäer? Man muß sich sehr über den Mangel an gerechtem Urteil wundern, der bei vielen Weißen Südafrikas herrscht. Sie beurteilen den Eingeborenen stets nach ihrem eigenen Maßstabe oder gar nach einem höheren. Der heutige christliche oder gebildete Eingeborene darf aber in Wirklichkeit nicht mit dem christlichen und gebildeten Engländer oder Buren von heute verglichen werden, sondern mit deren Vorfahren, wie sie vor 1500 oder mehr Jahren in den Wäldern Nordeuropas oder Großbritanniens hausten. Und selbst dieser Vergleich ist noch ungerecht gegen den afrikanischen Eingeborenen, weil der Vorfahr des weißen Mannes, der mit Christentum und Bildung in Berührung kam, vor 1500 Jahren ein höher entwickeltes menschliches Wesen war als der südafrikanische Eingeborene vor etwa 100 Jahren. Doch lassen wir den Vergleich gelten — bildet sich denn der weiße Südafrikaner ein, daß, als sein Vorfahr sich vor 1500 Jahren bekehrte, er sofort ein Musterheiliger wurde? Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß der Durchschnitts-Europäer, als er eben erst christianisiert wurde oder gebildet zu werden anfing, nicht besser war wie der südafrikanische Durchschnitts-Eingeborene, als er eben erst ein Christ geworden war oder einige Bildung sich angeeignet hatte?" . . .

Ist endlich das Missionsziel nicht nur die Bekehrung vieler einzelner Individuen, sondern die Begründung selbständiger Volkskirchen, die sich selbst unterhalten, selbst verwalten und selbst ausbreiten, so daß zuletzt die Sendung aus der alten Christenheit völlig aufhören kann — hat die gegenwärtige Mission dieses Ziel schon erreicht? Nein, sie hat es noch nicht erreicht; aber auf mehreren Missionsgebieten ist sie wenigstens auf dem Wege zu ihm. Die gegenwärtige Missionszeit ist noch zu kurz, und die gegenwärtigen Missionsobjekte stehen meist auf einer zu niederen Bildungsstufe, als daß das letzte Ziel der Mission, völlige kirchliche Selbständigkeit, sich schon hätte erreichen lassen. Es geht ja heute ein starkes Selbständigkeitsstreben durch die Heidenchristenheit, aber es ist nicht immer gepaart mit religiöser und sittlicher Reife. Auch unter den Kulturnationen ist die Reinheit des Christentums in Lehre und Leben gefährdet, wenn diese Reife noch nicht vorhanden ist. Wohl hat independentischer Doktrinarismus hier und da, z. B. auf Hawaii, eine junge heidenchristliche Kirche völlig selbständig gestellt, aber das Experiment hat stets schlimme Folgen gehabt. Selbst wo die spezifische Christianisierungsarbeit abgeschlossen ist, wie z. B. auf verschiedenen Inselgruppen der Südsee, in der Minahassa und weithin in Westindien, ist die missionarische Oberleitung noch nicht zu entbehren. Allerdings hat man in den Missionsanfängen die Erziehung der Heidenchristen zur Selbständigkeit vielfach vernachlässigt, aber heute wird grundsätzlich und mit großem Fleiß überall auf sie hingearbeitet. Die finanziellen Leistungen sind teilweis schon so groß, daß sie die M.=GG. bedeutend entlasten, und der eingeborene Pastoren= und Lehrerstand vergrößert sich nicht bloß von Jahr zu Jahr, sondern reift auch innerlich zu wachsender Selbständigkeit. An werbender Kraft fehlt es freilich nicht wenigen heidenchristlichen Gemeinden, während von andern ein großer missionierender bezw. assimilierender Einfluß ausgeht. Der Prozeß der Volkskirchenbildung ist auf den meisten älteren Missionsgebieten eingeleitet, und wenn er auch vorwiegend heute noch in den ersten Stadien sich befindet, so schreitet er von Jahrzehnt zu Jahrzehnt doch sichtlich vorwärts. Ob er freilich überall bis zu dem letzten Ziele geführt werden wird: zu völliger Unabhängigkeit von der sendenden alten Christenheit, das ist eine Frage, die kaum bejahend beantwortet werden kann. Die Inferiorität eines großen Teils der heutigen nichtchristlichen Menschheit

gegenüber der sie immer mehr überflutenden, beherrschenden und zersetzenden abendländischen Kulturwelt macht schon als Schutzmacht eine missionarische Oberleitung zum Bedürfnis.

Es gibt eine missionarische Rhetorik, welche die bisherigen Missionserfolge überschätzt, und es gibt eine missionarische Hyperkritik, die sie unterschätzt. In der vorstehenden Arbeit ist versucht worden, die eine wie die andere Einseitigkeit zu vermeiden und den Tatbestand selbst zum nüchternen Missionsapologeten zu machen.

A. Personenregister.

Stern (*) = Namen von Schriftstellern, deren Werke zitiert sind. Wird dieselbe Schrift wiederholt zitiert, so ist in der Regel nur die Seite angegeben, auf welcher dies zum ersten Male geschieht.

B. Orts- und Sachregister.

B. G. = Bibelgesellschaft. Fl. = Fluß. J = Insel. M. = Mission. M. G. = Missionsgesellschaft. V. = Verein. M. V. = Missionsverein. Kreuz (†) = katholisch.

Ein Strich (—) zwischen den Zahlen trennt die evangelischen Daten von den katholischen.

Pillardy & Augustin (vorm. Ernst Röttger's Buchdruckerei), Cassel.







